

ALLGEMEINE

LITERATUR-ZEITUNG

OCTOBER 1785.



JENA,

in der Expedition dieser Zeitung

und LEIPZIG

in Commiss. in der Joh. Gottfr. Müllerischen Buchhandlung.

NACHRICHT

von den die Spedition der Allg. Lit. Zeitung angehenden Bedingungen.

1. Die *allgemeine Litteratur-Zeitung*, die jährlich 312. stehende Numern, ohne die Beylagen und Register enthält, kostet *jährlich Acht Reichsthaler*, wofür man sie durch die Posten in ganz Deutschland, auch Schlesien und Preussen, *wöchentlich* postfrey, *monatlich* aber durch die Buchhandlungen broschirt erhält.

2. Die *wöchentliche* Hauptspedition aus der ersten Hand besorgen bisher
das kaiserliche Reichs-Postamt zu Jena
das fürstl. sächs. Postamt daselbst
das kaiserl. Reichs-Postamt zu Gotha
das königl. Preuss. Grenz-Postamt zu Halle
die churfürstl. sächs. Zeitungsexpedition zu Leipzig
die fürstl. sächs. Zeitungsexpedition zu Gotha.

3. Ausserdem haben noch folgende resp. Postämter und Zeitungsexpeditionen bereits ansehnliche Versendungen:
das königl. preuss. Hofpostamt in Berlin
das kaiserl. Reichspostamt Bremen, an welches besonders sich diejenigen Abonenten addressiren können denen für die wöchentl. Versendung mehr als acht Thaler jährl. zuzahlen in der umliegenden Gegend angesonnen wird.
die kais. Reichs-Oberpostamts-Zeitungsexpeditionen zu Hamburg, Cölln, Nürnberg und Frankfurt am Mayn
die kaiserl. königl. Hauptpostämter zu Prag und Wien.

4. Von den Herrn Buchhändlern oder andern Collecteurs haben bereits mehrere Bestellungen übernommen.
zu Berlin die Herrn Buchhändler Mylius und Maurer
zu Cleve Hr. Buchh. Hannesmann
zu Königsberg in Preussen Hr. Buchhändler Hartung
zu Mainz Hr. Heideloff Provisor der gel. Gesellschaften
zu Schwerin die Bödnerische Buchhandlung
zu Stettin Hr. Buchh. Kaffke
zu Wesel Hr. Buchh. Röder
zu Wien die Herrn Buchhändler von Ghelen, Hörling, Stahel und Wappler
zu Winterthur Hr. Steiner und Comp. an welche man sich aus der ganzen Schweiz addressiren kann.

5. Sonst kann man sich bey allen deutschen Postämtern, Buchhandlungen, Intelligenz-Comtoirs und Zeitungsexpeditionen abonniren; ausser Deutschland aber in folgenden Buchhandlungen.
zu Amsterdam bey Hn. Peter den Hengst
- Kopenhagen bey Hn. Proft

zu London bey Hn. Rivington

- Paris bey dem *Bureau du Journal de Paris*, und bey dem *Bureau du Journal général* de France
- Presburg bey Hn. Löwe auch Hn. Benedict und Comp.
- Riga bey Hn. Hartknoch
- Stockholm bey Hn. Nordström
- St. Petersburg bey Hn. Logan.
- Strasburg in der akademischen Buchhandlung.
- Venedig bey den Herren Coleti
- Warschau bey Hn. Gröll.

6. *Abonenten*, denen man von Seiten ihres Post-Amts Schwierigkeiten macht, die Allg. Lit. Zeitung wöchentlich Postfrey spedirt für jährl. *Acht Thaler* zu liefern, belieben sich an die *Expedition der Allg. Lit. Zeitung*, oder den Redacteur derselben, dermalen *Herrn Prof. Schütz*, allhier zu wenden, und sich versichert zu halten, dass ihre Briefe aufs promteste beantwortet, und ihnen sogleich Wege vorgeschlagen werden sollen, die Zeitung für den besagten Preis wöchentlich zu erhalten.

7. Die Expedition der A. L. Z. zu Jena kann sich bey ihren vielen und mannichfaltigen Geschäften auf *Wöchentliche Versendung* einzelner oder etlicher Exemplare unter versiegelten Couverts nicht einlassen: Sollten hingegen *Collecteurs* ganze Parthieen von 10, 20, 30, und mehrern Exemplaren bestellen, und verlangen, dass die Expedition solche wöchentlich, oder alle 14 Tage, unter ihrem Siegel, es sey mit der Post, oder durch Fuhrleute absende, so soll ihnen darinn gewillfaret werden, und zahlen sie in solchen Fällen blos den *Netto Preis von 6 Rthlrn* in Golde, an die Expedition, ohne etwas für Emballage oder Absendung zu bezahlen, jedoch unter der Bedingung, dass sie Porto, oder Frachtkosten ganz allein übernehmen.

8. In *Leipzig* wird in und ausser den Messen dies Journal immer in der *Joh. Gottfr. Müllerischen Buchhandlung in Commission* und zwar der ganze Jahrgang für *acht Thaler*, wobey Buchhandlungen *25 pro Cent Rabatt gegen baare Zahlung* geniessen.

9. Bey wöchentlicher und monatlicher Versendung kann die Societät der Unternehmer, um tausenderley Verwirrungen und Verdruss überhoben zu seyn, von der Bedingung der *Vorausbezahlung* nicht abgehen. Zur Bequemlichkeit der Abonenten kann dieselbe jedoch in *zweyen Terminen*, den *1sten December* und den *1sten Junius* entrichtet werden. Nur macht man sich jederzeit für einen *ganzen Jahrgang* verbindlich.

10. Man kann zwar zu jeder Zeit des Jahres antreten, wenn man die bereits herausgekommenen Stücke des Jahrgangs mitnimmt; jedoch erhalten nur diejenigen Abonnenten, welche im December jeden Jahres für den folgenden Jahrgang unterzeichnen, Exemplare auf *Schreibpapier*, die deswegen auch auf der ersten Seite jeder Numer unten bey der Signatur mit einem Sternchen bezeichnet sind.

11. Die Expedition der A. L. Z. erbietet sich französische, englische, italiänische, spanische portugiesische, schwedische und pohlnische Bücher, die in der A. L. Z. recensirt werden, um die billigsten Preise zu verschaffen. Auch wird sie allen Gelehrten und Buchhändlern gern in Besorgung ihrer Ankündigungen, Subscriptionsangelegenheiten und anderer Notizen beförderlich seyn, nur mus alles was an sie in diesem Falle addressirt wird, *franco* eingesendet; oder wo es nicht angeht *ganz bis Jena* zu franquiren, das fehlende Porto eingelegt, und dass solches geschehen, aussen auf dem Briefe bemerkt werden, widrigenfalls alle solche Briefe uneröfnet oder im Falle eines Zweifels, mit dem Expeditions-Siegel versiegelt *zurück* gesandt werden.

12. Alle Zahlungen geschehen in alten Louisd'or zu *fünf Thaler*, Ducaten zu 2 Rthl. 20 gr. Carolins zu 6 Rthl. 4 gr. Laubthaler werden nicht höher als 1 Rthl. 12 gr. angenommen.

13. Will ein Abonnent zu Ende des Jahres *abgehen*, so muss er die Zeitung bey seinem Postamte oder Buchhändler schon im *October* aufsagen, und diese es uns noch vor *dem December* melden, widrigenfalls, und wenn die Ankündigung später an uns eingeht, wenigstens das *erste Quartal* des folgenden Jahres noch, für *seine Rechnung* fortläuft.

14. So sehr wir wünschten, dass nie einem Abonnenten *Defecte* in seinem Exemplare entstünden, so wenig können wir dies bey so vielerley möglichen Zufällen hoffen. Wir erbieten uns daher sehr gern, so lang der Vorrath unsers Ueberschusses dauert, Defecte sowohl in *einzelnen Numern* als ganzen *Monats-Stücken* zu ergänzen, doch kann in diesem Falle das *Monats-Stück* nicht anders als zu *einem Gulden* und die *einzelne Numer* zu *einem Groschen Netto* verlassen werden.

Defecte welche bey möglichster Vorsicht und Genauigkeit dennoch durch *unsere Schuld beym Versenden* entstünden, zeigt uns ohnedies das von uns empfangende Postamt, das folglich nicht seine volle Lieferung erhalten, sogleich an, und werden alsbald von uns ersetzt; hingegen können wir uns zum Ersetzen von Defecten, welche durch Unordnung der Unter-Postämter oder anderer Spediteurs entstehen, auf keine Weise anders als gegen *baare Bezahlung* verstehen.

Die Expedition der Allg. Literatur-Zeitung.

N. S.

Die Societät der Unternehmer der A. L. Z. ersucht alle und jede, welche den folgenden Jahrgang 1786 *auf Schreibpapier* verlangen, sich gegen den ersten December dieses Jahres bey den löbl. Postämtern oder Buchhandlungen ihres Orts zu abonniren, weil nur so viele Exemplare als vor dem 15ten December bey der Expedition bestellt sind, auf Schreibpapier gedruckt werden.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

VOM JAHRE

1785.

VIERTER BAND.

OCTOBER, NOVEMBER, DECEMBER.

JENA,
in der Expedition dieser Zeitung
und LEIPZIG,
in der churf. sächs. Zeitungsexpedition.
1785.


BIBLIOTEKA ŚLĄSKA

Numero 233.

ALLGEMEINE

LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 1ten October 1785.

GOTTESGELAHRTHEIT.

Göttingen, bey der W. Vandenhoek: *Wahrheit der christlichen Religion.* Fünfte Auflage von D. *Gottfried Leß.*

Auch unter dem Titel: *Ueber die Religion, ihre Geschichte, Wahl und Bestätigung. Der zweyte Band.* 1785. 3 Alph. gr. 8. (2 Rthl. 6 gr.)

Wenn ein Buch von *zwey* Alphabeten auf drey anwächst, so kann man wohl glauben, dass es sehr *vermehrt* und merklich *umgearbeitet* ist: und wenn es die *fünfte* Auflage erlebt, selbst nachdem die Nachdrucker damit Wucher getrieben haben, so bedarf es keiner Empfehlung mehr. Es ist gar kein Wunder, wenn man den Mann gerne für die Religion sprechen hört, der sich in der Vorrede S. XXI. erklärt: „Ich bezeuge es vor dem Allwissenden, dass ich keine seligern Stunden in meinem ganz n Leben gehabt habe, als diejenigen, welche ich im Umgange mit dem Christenthum und in treuer glücklicher Ausübung desselben hinbrachte. — Die letztern Jahre meines Lebens waren voll Leiden, zum Theil den angreifendsten: aber keine schwerern habe ich je gelitten, als die, welche aus Vernachlässigung oder Uebertretung des ächten Christenthums entstanden. So lange ich diesem vollkommen treu blieb, war ich auch unter den peinlichsten Leiden ruhig, heiter, gross und froh." Nimmt man noch die Simplicität der Sprache, die Menge von historischen Bemerkungen, und die Ausführlichkeit in der Darstellung der Sachen, welche durchs ganze Buch herrscht, dazu, so müsste man gar nicht wissen, welche *Methode* auf unsre Zeitgenossen am wirksamsten ist, wenn man über den Beyfall, den diese Arbeit fand, und über den Nutzen, den sie zur Befestigung des Glaubens vieler Christen haben wird und gehabt hat, sich verwundern sollte. Im ganzen ist der V. bey den *drey Hauptbeweisen* für die Göttlichkeit des Christenthums, aus den Wirkungen, besonders den Innern, aus den Wunderwerken, und aus den Weissagungen geblieben: denen er noch *vier* Collateralbeweise, die Erfüllung der Alttestamentlichen Weissagungen vom Messias in Jesu, die Geschichte Johannis des Täufers, die Lehre und Methode Jesu und der Apostel, und den Charakter Jesu beyfügt. — Die Beantwortung mehrerer Einwendungen, welche gegen diese Beweise neuerdings, hauptsächlich von dem Fragmentisten, gemacht worden, gehört unter die vornehmsten Zusätze im Werke selbst. Ausserdem sind *acht Anhänge* und eine *Beylage*, welche zusammen fast ein Alphabet ausmachen, *neu* dazu gekommen: Von diesen wollen wir einiges bemerken. 1.) Von den Jansenistischen Wundern, besonders des Abbé Paris, von S. 767—862. nachdem im Hauptwerk schon S. 234—243. so viel als nöthig war, davon vorgekommen. (Von diesen vergessenen und in Deutschland nie mit grossem Aufsehen bekannt gewordnen Wundern der Appellanten dürfte wohl kürzer gehandelt seyn. *Gassner* ist neuer und näher: und am meisten müsste der Messmerischen Wunderkuren gedacht werden.) 2.) Prüfung der gemeinen Theorie von Weissagungen überhaupt, und den biblischen insbesondere: oder lieber, Bekenntniss des Hn. V., dass er den Doppelsinn der Weissagungen verwerfe, und dass es keine *Kette Messianischer Weissagungen* im A. T. gebe. In Deutschland ist ohnehin diese Theorie nicht mehr Mode. 3.) Verwahrung gegen den Skepticismus, die Modephilosophie unsrer Zeit. Wir müssen bedauern, dass der Hr. D. nicht sich mehr auf die *Kantischen* Ideen über die menschliche Erkenntniss eingelassen hat. 4.) Vom Religionsindifferentismus, oder über die Moralität der Irrthümer. Sehr schön sind die Ursachen, warum die Religionskenntnisse nicht wirken, auseinandergesetzt. 5.) Vom Gebrauch der Vernunft in der Religion. „Christenthum ist nichts anders als reine Vernunft, durch unmittelbare Offenbarung aufgeweckt, gestärkt und erhöht!" — 6.) Vom Gebrauch der h. Schriften in den ältesten Zeiten der christlichen Kirche. Gegen *Lessing*. Sehr unvollständig. Wir würden nie das Zeugenverhör des sel. *Walchs kritisch* und *genau* nennen. 7.) Vom Einfluss der Rel. überhaupt, und der christlichen insbesondre in die Tugend. Wie der Hr. D. das Problem bestimmt: Kann ein *Nichtchrist*, oder gar ein Mensch *ohne alle Religion* eine so *erhabene* und *vollkommene* Tugend *ausüben*, als sie das Christenthum vorschreibt und wirkt? werden wohl wenige die Frage zu bejahen wagen. 8.) *Drey Predigten* über den Einfluss des Christenthums in die Geschäfte unsres Berufs und Standes. (Wozu dieser Anhang?) — In der *Beylage* sind noch des Bischofs in Chester, *Porteus*, zwey Predig-

Predigten über die Wirkungen des Christenthums in der Welt. (Es war wohl nicht nöthig, das Buch durch diese Beylage zu vergröfsern, da sie diese Materie weder erschöpft, noch mehr aufklärt.) — Die Menge der guten, einleuchtenden und stärkenden Gründe für die Wahrheit der Religion, welche wir in diesem populären Buch des würdigen Hn. Verfassers antreffen, giebt uns gegen so manche Angriffe wider das Christenthum und dessen Beweise wieder Muth, und ist ein neuer Beweis, dafs die Vorsehung immer Angriff und Widerstand gleich seyn läfst. Bey der Sitte der Gegner, oft sich zu wiederhohlen, und ohne strenge Ordnung zu schreiben, darf es dem Vertheidiger nicht verargt werden, wenn er sich gleiche Freyheit gestattet. — Sollte aber der Hr. D. überall es vertheidigen können, wenn er S. 102. es für *gefährlich* hält, die Bibel zu *epitomiren?* S. 114. Christenthum und Pabstthum in *diese* Parallele setzt und sonst oft spricht, als ob wir von Gott *unmittelbar* Kräfte zum Guten erhielten! S. 128. 136. u. a.? Dafs er einiges aus seinen frühern Schriften wieder präsentirt, wie hier die Uebersetzung der messianischen Weissagungen in Psalmen und Propheten aus seiner Dogmatik, einiges aus seiner Moral, u. a. wollen wir nicht zum Tadel sagen. Von einer guten Speise isset man auch zweymal mit Appetit.

Augsburg, bey Riegers Söhnen: *P. Gilbert Bauer* des h. Praemonstratenser-Ordens Chorherrn *viertägige Zubereitung eines zum Tode verurtheilten Maleficanten.* 320. S. 8.

Das Buch ist in vier Tage abgetheilt: *Tag der Ergebung in den göttlichen Willen, Tag der Busse, Tag der Communion, Tag des Todes.* Die beyden letztern, und weil doch Busse hier hauptsächlich für Beichte steht, auch wohl der zweyte, könnten wohl ordentlich bestimmt und anberaumet werden; aber für die Ergebung in den göttlichen Willen läfst sich wohl kein Tag festsetzen. Wo der Verf. bey eigentlich moralischen Betrachtungen bleibt, sagt er heilsame und erweckliche Wahrheiten. Sonst aber laufen grobe Vorstellungsarten mit unter. Z. B. in der Beschreibung der Hölle erschöpft er sich ganz in gräfslichen Bildern, die vielleicht einen Menschen, den die Aussicht nach dem Richtplatze hin schon schaudern macht, bis zu gichterischem Froste bringen können, bey einem ruhigen Verstande aber wohl das Gegentheil wirken würden. Z. B. S. 232. „Du weist, was geschieht, wenn man ein Fleisch einsalzet. Es dringt „sich nach und nach in alle Theile jeder Nerve, jedem Gebein theilt es seine beissende Eigenschaft „mit, und doch wird das Fleisch durch das Salz „nicht aufgelöst, oder zernichtet, sondern vor der „Verwesung bewahret. Eben so wird das höllische Feuer in das Mark eindringen durch das „Eingeweide sich vertheilen, alle Adern und Nerven besetzen, das Hirn kochet davon mit einem „wütenden Schmerzen, ohne dafs Tod und Zernichtung darauf folgete."

GESCHICHTE.

London, by R. Blamire: *The Life of Thomas Cranmer*, Archbishop of Canterbury. By *Will. Gilpin* M. A. Prebendary of Salisbury and Vicar of Boldre. 235 S. 8.

Cranmer, dessen Lebensgeschichte hier beschrieben ist, gehört unter die denkwürdigsten Männer Englands, und hatte zur Zeit der Reformation in diesem Königreiche so viel Einfluss auf die religiöse und politische Verfassung desselben, dafs er, wir wollen nicht sagen, einen Lobredner, aber doch einen geschickten und unpartheyischen Biographen verdient. Zugleich sind die Urtheile über ihn so getheilt, bald die Lobserhebungen seiner Vorzüge und Verdienste so grofs, bald der Tadel gegen ihn bey gegebenen Blöfsen so scheinbar, dafs es schwer ist, auf der Wage der Gerechtigkeit seine Verdienste abzuwägen. Wir müssen gestehen, dafs Hr. *Gilpin* sehr freymüthig und unpartheyisch urtheilt, tadelt, was er tadelnswerth findet, entschuldigt, wo sich Gründe zur Entschuldigung finden lassen, und schätzt, was zu schätzen ist: er gesteht es aber selbst, dafs er nicht die Absicht hatte, eine gelehrte Untersuchung über das Leben Cr. zu liefern, neue Entdeckungen zu machen, nach Art der Literatoren, pünktliche Erörterung aller Umstände zu geben, sondern vielmehr nur Sammler ist, (wobey er vornehmlich die Werke des *Strype* und die Sammlungen eines Hn. *Jones*, von Welwin, rühmt) und hauptsächlich den Charakter des EB. ins Licht setzen wollte. Er handelt in 28 Abschnitten seine Geschichte ab, und der würdige Cranmer ist es werth, dafs wir ihm zu Ehren einiges auszeichnen. — Er war zu Aslacton in Nottinghamshire d. 2. Jul. 1489. von armadelichen Geschlecht gebohren: Daher er auch in seiner Jugend viel adeliche Künste trieb: Niemand konnte besser eine Kuppel Hunde abrichten, mit dem Bogen schiefsen, oder ein Pferd zureiten, als er. Doch da er die Universität Cambridge besuchte, so legte er sich auch auf die Wissenschaften. Um diese Zeit hatte Erasmus grofsen Einfluss in England, wurde häufig gelesen, und wirkte mehr durch seine Feinheit, als Luther, der heftiger und freyer war. Cr. las ihn und studirte nach ihm die Bibel. Allein durch eine unvorsichtige Heyrath wurde Cr. Studiren unterbrochen. Doch fing er an mit grofsem Beyfall und geringem Einkommen zu lesen, und zum Glück verlohr er nach Jahresfrist seine Frau wieder, wodurch ihm neue Aussichten geöfnet worden. Er wurde 1526 Doctor und half die glückliche Umformung der bisherigen Art zu studiren bewirken, welche so sehr zur Reformation vorbereitete. Eine zu Cambridge ausgebrochene pestähnliche Seuche veranlafste ihn wegzugehen, und sein Aufenthalt zu Essex bey einem

rei-

reichen Gentleman, Cressy, legte den Grund zu seinem künftigen Glück. Denn hier hatte er Gelegenheit dem König Heinrich bekannt zu werden, dessen Ehescheidungssache damals eben so ernstlich betrieben als durch die Intriguen und Arglist des römischen Hofs verzögert und verwickelt wurde. Er gab ihm den Rath, auf allen Europäischen Universitäten Bedenken über die Zulässigkeit der Ehe mit des Bruders Wittwe einzuholen: würden diese die Ehe billigen, so könne sich der König weiter keine Zweifel machen; wo nicht, so würde der Pabst wenigstens zu einer Entscheidung gebracht werden. Dieser Rath, der dem König so einleuchtend war, dass er sagte, Cranmer habe die rechte Sau beym Ohr gefasst, veranlasste Heinrich den VIII Cranmern an die Universitäten in Europa zu senden. In Rom suchte ihn der Papst zu gewinnen, da er ihn zum General Pönitentiarius in England machte: allein er nahm den Titel an, ohne sich irre machen zu lassen, und die übrigen Universitäten sprachen meist nach der *frommen* Absicht des Königes und dem Wunsch Cranmers, seines Geschäftträgers. Der Charakter Cr. erscheint hier freylich, zumahl wenn man ihn als Geistlichen betrachtet, beynahe zweydeutig. Mit welchem Rechte konnte eine Ehe für unstatthaft erklärt werden, die schon fast 20 Jahre gedauert hatte? und sollte es nicht sichtbar seyn, dass eine ganz andre Zärtlichkeit Heinrichs, als die Zärtlichkeit des Gewissens ist, ihn gegen seine Gemahlin unruhig gemacht hat? Sollte Cr. dies nicht gewusst haben? Ja! sagt sein Biograph, aber er that es in der noch weit höhern Absicht, sein Vaterland von der römischen Tyranney zu befreyen. (Durfte er aber deswegen eine Ungerechtigkeit gegen seine Königin begehen?) — Auf seiner Reise lernte er Osiandern in Nürnberg kennen, der seine Neigung für die freyere und forschende Denkungsart der damaligen Reformatoren bestärkte, und eben daher war es ihm auch bedenklich, das ihm im J. 1532. angetragene Erzbisthum zu Canterbury anzunehmen; denn er wollte dem Pabst nicht den Eid der Treue leisten und er hatte sich schon in ein neues Eheverlöbniss mit Osianders Baase eingelassen. Indessen machte man ihm alles leicht. In Ehestandsangelegenheiten durfte der König ohnehin nicht sehr strenge seyn, und den Eid leistete Cr. mit der Protestation, dass er ihn nur so weit halten wolle, als es mit den Gesetzen Gottes, den Vorrechten des Königes und den Reichsstatuten bestehen würde. Man kann freylich darüber streiten, ob er diesem Eid in der Folge treu blieb; allein die Clausel, *quatenus*, ist so schlaff und allgemein, dass er bey derselben gewiss alle seine Schritte gegen das Ansehen des römischen Bischofes und gegen das römische Lehrsystem vertheidigen konnte. Eins seiner ersten Primatgeschäfte war die Ehescheidungssache Heinrichs, und man muss es mehr auf die Rechnung des indiscreten Königes, als des furchtsamen Bischofs setzen, dass Cr., der schon vorher in dieser Angelegenheit sich als Stimmensammler so geschäftig bewies, nun auch der erste Richter seyn sollte. Was auf jenen Schritt des Königes folgte, ist aus der Reformations- und politischen Geschichte Englands bekannt. Die Bannbulle wurde zu Rom übereilt publicirt; und das Parlament fand eine schwache Oppositions-Parthey, da über die Herrschaft des römischen Bischofs debattirt wurde. Cranmer besonders sprach wider dieselbe so einleuchtend, dass seine Meinung bald die Oberhand behielt. — Sein Betragen beym Process gegen die Anna Bolleyn, gegen welche er Kläger und Richter seyn musste, machte dem Biographen viel Mühe, seinen Charakter zu retten. Wenigstens muss er gestehen, dass es unedle Unterwürfigkeit unter die Leidenschaft eines Tyrannen war, da er ohne legalen Beweis eines von der Bolleyn begangenen Verbrechens und nach einem durch Furcht ihr ausgepressten Bekenntniss der Untreue an ihrer Scheidung und Hinrichtung Antheil nahm. Blos dadurch kann er ihn entschuldigen, dass sein sonst so sanftes Gemüth durch die Heftigkeit des Königs hingerissen wurde. In einem bessern Lichte erscheint er bey den Anstalten zur Besserung der Kirchengebräuche und zur Aufklärung, und noch mehr bey der Acte der sechs Artikel, welche Heinrich und die römische Parthey durchsetzte, und wowider er mit aller Freymüthigkeit und Stärke sprach. Ob ihn sein eignes Interesse so kühn machte, weil der Cälibat der Geistlichen unter andern in den sechs Artikeln bestätigt wurde, und Er verheyrathet war; oder ob er sich den Artikeln bloss wegen der ihnen angehängten Strafen, die er grausam fand, widersetzte? möchte sich schwer entscheiden lassen. Sehr edel ist aber die Art, wie er seine Ankläger beschämte, welche seine Vertraulichkeit gemissbraucht hatten, ihn anzuschwärzen, S. 94. und eben so ehrenvoll für ihn die Behandlung vom König bey allen Anklagen wider ihn, welche aus *Burnet* und *Strype* bekannt sind. — Nach Heinrichs Tod war er mit zum Regenten ernennt, aber er nahm sich nur kirchlicher Angelegenheiten an, und besorgte sie mit aller Vorsichtigkeit. Desto sonderbarer ist bey dem übrigen bedachtsamen und sanften Gang Cr. und bey der Duldung, worauf die Protestanten in England Ansprüche machten, der Ausbruch des Verfolgungsgeistes, da er zwey Irrlehrer, Johann *Bocher* und Georg *Paris*, deren jener die Menschheit Christi, dieser seine Gottheit geläugnet haben soll, zum Galgen verurtheilen half und den jungen König Eduard zu diesem Urtheil sogar beredete. „Nichts, sagt Hr. Gilpin, kann hiebey zur Vertheidigung des Erzb. gesagt werden, als dass der Geist des Pabstthums noch nicht ganz unterdrückt war. Lasset die schreckliche Handlung allgemein gemissbilligt werden. Sie bemänteln, heisst, an ihr Theil nehmen!" — Rühmlicher ist für ihn, dass er Zuflucht der Bedrängten war. Bucer, Fagius, Petrus

trus Martyr, Alesius, Alasco (a Lasco) fanden bey ihm Schutz; Sleidan erhielt von ihm eine Pension, mehrere Gelehrte sammelten sich um ihn, und er selbst stund mit Osiander, Melanchthon und Calvin und dem Erzbischof Hermann von Cölln in genauem Briefwechsel, und diess brachte ihn auf den Gedanken, eine allgemeine Union der Protestantischen Kirchen in Europa zu versuchen; ein Project, an welchem die Gutherzigkeit schon vieler andrer Männer mehr Antheil als Klugheit und Sachkenntniss hat, und dessen Schwierigkeiten Calvin und Melanchthon ihm vorstellten. Der letztere hat unsers Bedünkens doch gegen Cr. nicht so viel Animosität gezeigt, als Hr. Gilpin glaubt, noch vielweniger, wie er sich S. 150 ausdrückt, durch Eifer ersetzt, was ihm an Rechtschaffenheit fehlte. Wir müssen übergehen, was von dem ersten Entwurf der 39 Artikel in England, von Cr. Kirchenvisitation, vom Tode Eduards erzählt ist. Von dieser Zeit verminderte sich sein Einfluss und seine Predigten wider die Messe zogen ihm Gefängniss zu. Die Disputation zu Oxford wurde übereilt gehalten; Cranmer abgesetzt. Seinen Widerruf entschuldigt G. mit der Liebe zur Freyheit, der Liebe zum Leben, und der Ueberraschung des Antrags, besser als Whiston. — Bald nachher aber erfolgte die bitterste Reue und er starb als Märtyrer mit desto grössern Muth auf dem Scheiterhaufen in einem Alter von 67 Jahren. Von seiner Gelehrsamkeit macht sein Biograph hohe Begriffe. „Seine Schriften, sagt er, enthalten die ganze Summe der damaligen theologischen Gelehrsamkeit. (Man sollte wenigstens ein Verzeichniss dieser Schriften hier erwarten.) Ein Theil seiner Manuscripte wurde erst unter der Elisabeth aufgesucht, und das meiste davon kam in Bennet-college in Cambridge. — Er hinterliess eine Wittwe und Kinder, von denen man aber fast gar keine Nachricht hat. Sein moralischer Charakter wird sehr vortheilhaft gezeichnet. Was wir oben anführten, ist der Schatten darinnen. — Man muss dem Hrn. G. das Zeugniss geben, dass er sehr unterhaltend erzählt, dass er seine Materialien gut genützt, dass er die Vorzüge und Fehler des grosen Mannes unpartheyisch geschildert hat, allein uns würde es noch wichtiger und brauchbarer gewesen seyn, wenn er auch die Zeugen für seine Erzählungen allemal genennt, weniger Erzählungen aus der allgemeinen Reformationsgeschichte, welche auf Cr. Leben und Geschichte keine Beziehung haben, eingemischt, und eben so sehr den forschenden als den raisonnirenden Biographen gemacht hätte.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

BERLIN: *Hieroglyphen. Fünfter Theil.* 262 S. 8. (14 gr.)

Zuerst etwas über den *Nachtheil, welchen die Baumwolle den Schlesischen Woll- und Leinewandmanufacturen verursachet.* Der Verf. setzt den erstaunlichen Verbrauch baumwollner Zeuge lebhaft ins Licht. Bey dem verminderten Verbrauch der wollnen Waaren durch die Kattune erlebe man heut zu Tage, dass die Preise der Wolle mit den Preisen der Tücher in keinem Verhältnisse mehr stehn. Wo die Tuchwebereyen eingeführt seyn, habe das gemeine Volk eine unterbrochene Beschäftigung. Bey der Baumwolle aber entstehn sehr oft Lücken; sehr oft sey nichts zu thun, weil die Ueberschwemmungen der ausländischen Producte oft die innere Vervielfältigung der Kattune und Zeuge und folglich das Spinnen hindere. Daher entstünden denn viele Müssiggänger und Candidaten der Armenhäuser. Durch Spinnen der Schaafwolle, des Flachses und Hanfes werde man den Armen in jeder Stadt Unterhalt verschaffen können. — *Ueber den Schaden, den man durch die vernachlässigte Thierarzneygelehrsamkeit verursachet.* Die Klagen sind gerecht. Der Verf. trägt auf eine Subscription an, um von den unterzeichneten Beyträgen eine Anstalt zur Aufnahme der Vieharzneykunst gründen zu können. Man soll sie bey dem königl. Addrescomtoir in Berlin angeben, und sie sollen nicht eher bezahlt werden, bis eine hinlängliche Summe beysammen ist. Unter dem Artikel *Juristenjammer* versichert er, dass im Preussischen niemand mehr das römische Recht studiren wolle. Es sey kein lamentableres Zeitalter für Juristen gewesen als itzt. Die Wissenschaft möge so wichtig seyn als sie wolle, genug sie sey äusserst undankbar. Die Ueberschwemmung juristischer Candidaten sey so gross, dass viele die niedrigsten und schimpflichsten Bedienungen annehmen, viele zur Handlung übergehn, andre sich herumtreiben und ihr Schicksal verwünschen, noch andere ausser Landes gehn. In Auctionen kämen ganze Bibliotheken juristischer, selbst guter und seltener Bücher an die Butterhändler. — Wir übergehn die blos unterhaltenden Aufsätze und Anekdoten, unter denen uns die von ein Paar Mädchen neu war, denen ihr Vater nicht erlauben wollte *Culs de Paris* zu tragen, der sich aber endlich zur Erlaubniss verstand, als er die eine kläglich ausrufen hörte: *Mama, wenn wir keinen Cul de Paris haben, so bleiben wir sitzen.*

KURZE NACHRICHTEN.

NEUE KUPFERSTICHE. *Paris*, bey le Grand: *Le Repos* von *le Grand* nach *Vien*; ein Gegenstück zu *la Gimblette* von demselben.

KLEINE AKADEMISCHE SCHRIFTEN. *Göttingen. Carl Georg Theod. Kortum* Dortmund. diss. inaug. *de apoplexia nervosa.* 1785.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Montags, den 3ten October 1785.

GOTTESGELAHRTHEIT.

BRESLAU, bey Korn dem ältern: *Fastenpredigten auf fünf Jahre. Erste Abtheilung* von *Ignatius Franz*, ehemal. Erzpriester und Pfarr zu Schlawa, itzt Rath und Assessor des hochw. Apostol. Vicariatamts in geistlichen Sachen — zu Breslau 602 S. gr. 8.

Hr. Franz predigt meistentheils in einer seinem Auditorium angemessnen populären und treuherzigen Sprache christliche Sittenlehre. Er führt ein Thema durch mehrere Predigten in speciellen Anwendungen durch; z. B. in dem einem Zehend wird Jesus als Arzt, einmal als Arzt des Neides, dann der Unkeuschheit u. s. w. in einem andern als Richter vorgestellt. Kirchenväter werden zuweilen, aber nicht allzuhäufig, angeführt. Noch seltner kommen Stellen vor, die nach Fabeln und Legenden schmecken, wie z. B. wenn in einer dieser Predigten noch der Sage gedacht wird, das Kreuz Jesu sey aus dem Baume gebauen gewesen, durch dessen Frucht sich Adam versündigt habe. Uebrigens bedienet er sich freylich der auch noch von vielen protestantischen Predigern gebrauchten ehmals fast allgemeinen Methode, aus jedem kleinen Umstande der Leidensgeschichte Moralisationen zu ziehen, und zu zeigen, was für Sünden durch die Dornenkrone, und was für welche durch die Geisselung u. s. w. gebüsset worden.

Von eben dieses Verfassers im Jahr 1777 herausgekommenen *Lehr und Gebetbuch für das Frauenzimmer in jedem Alter im geistlichen und weltlichen Stande*, ist eine zweyte Auflage gemacht worden.

PHILOSOPHIE.

WIEN und LEIPZIG, bey Mösle: *Des Herzogs de la Rochefoucault moralische Maximen mit Anmerkungen* aus dem Französischen. 8. (1 Rthlr.)

Die Anmerkungen sind aus *Manson's* Commentar ausgehoben und die ganze Uebersetzung mit Fleiss und Geschmack gearbeitet. Sie wird eine angenehme und lehrreiche Lectüre für viele seyn. Es gibt bey den oft paradoxen und schimmernden Sentenzen des R. Gelegenheit genug, sein eignes Urtheil zu üben. Das Portrait stellt den Hn. *Grafen Wolf Christoph von Uiberacker* vor, welches wir für ein Zeichen halten, dass er Verf. dieser Uebersetzung ist. Er hat eine sehr einnehmende Physiognomie, die einen wohlwollenden Denker verkündigt und der Stich von Mansfeld ist wohl gerathen.

PAEDAGOGIK.

GIESEN, bey Krieger dem ältern: *Sentenzen, moralische Aufsätze und Regeln der Diät, der lateinischen Jugend* gewidmet 114 S. (4 gr.)

Der lateinischen Jugend? das wäre die aus dem Lateinerlande gebürtige! So müsste der Verleger wohl die ganze Auflage nach Italien schicken. Für die der *lateinischen Sprache beflissene* Jugend, hat man weit bessere Bücher, und darf nicht erst zu diesem seine Zuflucht nehmen, worinn die Sentenzen abgetheilt werden, nachdem sie aus 2, 3, 4, 5, 6, oder 7 Wörtern bestehn. Dass man die Thiere nach der Zahl der Zehen oder Klauen abtheilt, ist bekannt; aber in eine Klasse *sententias 2 vocum*, z. B. *festina lente*, in eine andre *sententias 3 vocum* z. B. *Nulla calamitas sola* zu setzen, ist eine Abtheilung, die man im Jahre 1784 nicht hätte erwarten sollen.

MATHEMATIK.

ERFURT, bey Keyser: *Deutliche und kurze Rechenkunst für Kinder und den gemeinen Mann, mit einer leichten welschen Practik* von *Adam Fr. Ernst Jacobi* dem Verf. der Messkunst für Kinder. 8. (6 gr.)

Das Rechnen blos mechanisch ohne Einsicht der Gründe zu lernen, kann dieses Büchlein bequem gebraucht werden. Manches hätte doch der Kürze unbeschadet, deutlicher und richtiger gesagt werden können. So wird §. 48. die Verhältniss und Proportion blos durch ein Exempel einer geometrischen erläutert, und der Unterschied der arithmetischen nicht gezeigt.

ERDBESCHREIBUNG.

DÜNKELSPIEL und LEIPZIG, in Kommission bey Hertel: *Johann Lehmanns Reise von Presburg nach Hermanstadt in Siebenbürgen.* 190 S. 8.

Laut dem eignen Geständnisse des Verfassers, S. 160. hat eine Gastwirthin bey Deva die Bekanntmachung

machung dieser ziemlich unbedeutenden Reise zu verantworten. „Es wäre mir schwerlich eingefallen, heissts in der angeführten Stelle, eine Reise von Presburg nach Hermanstadt zu schreiben, „wenn ich eine andre Art gewust hätte, dem Publicum der ganzen Welt die wichtige Wahrheit „mitzutheilen: dass in Siebenbürgen eine halbe „Stunde diffeits Deva eine Pariserin wirthschaftet. „(Rec. lernte vor einigen Jahren auf einer seiner „Reisen einen Pariser Stallknecht in einem deutschen Dorfe kennen, fühlte aber doch noch hie„durch zu wenig Beruf, sein Reisejournal drucken „zu lassen.) Dieser Umstand *versichert mich*, dass „meine Arbeit ins französische übersetzt wird. (Schwerlich hat man wohl jemals eine ähnliche Injurie gegen die französische Literatur gelesen!) „Geschieht dies, so bin ich keinen Augenblick „sicher von Deutschen gelesen zu werden. Ich „werde alsdenn zu Frankfurt in elendes Deutsch „übersetzt, welches *alle* Uebersetzungen von Frank„furt beweisen (Und gar *alle*?) und die Früchte „(auch die unreifen?) laufen durch die ganze Welt." Wir würden sehr gern diese seltne Offenherzigkeit für nichts mehr und nichts weniger als für einen scherzhaften Einfall von der *eignen* Laune des Verfassers halten, wenn nicht der interessanten und neuen Bemerkungen — und noch dazu auf einem Wege von Presburg nach Hermanstadt? — so sehr wenige wären, dass wir uns kaum getrauen, einen vollen Bogen damit zu füllen. — Und diese sind Resultat von 6 wiederhohlten Reisen auf dem genannten Cours. Den grösten Theil nehmen gar mancherley Einfälle und Reflexionen ein, die man in einer Reisebeschreibung von so kleinem Formate eben so wenig suchen wird, als eine Reisebeschreibung in einer Predigt; so z. B. Erinnerungen über Voltaires Geschichte, über Toleranz, Todesstrafen, Kindermörderinnen u. d. m. die auch nicht immer ganz richtig ausgefallen sind. Noch unangenehmer wird das Lesen des Buchs durch eine Art von ekelhaftem Witz, der dem Verfasser sehr wohl zu gefallen scheint. Man nehme nur gleich den Anfang der Reisebeschreibung. „Wenn „mancher einen *Sprung* in die Welt gewagt, so „glaubt er, sein Sprung sey so ausserordentlich, „dass jedermann daran Theil nehmen müsse, wenn „er deutlich auseinander setzt, wie er *gesprungen*, „was er im *Springen* vermieden, warum er we„der mehr rechts noch mehr links *gesprungen*, „worüber er *gesprungen*, dass er nur diesen „*Sprung* wagen konnte, wie gefährlich es sey, „wenn ein andrer diesen Sprung wagen wollte." — Konnte wohl der Verf. einen schlechtern Anfang zu seiner Reisebescheibung wählen? — Am besten können noch diese wenige Bogen denen zu statten kommen, die künftig eine Reise von Presburg nach Hermanstadt antreten werden.

Die Reise geht über *Altenburg*, *Wieselburg*, *Raab*, *Komorn*, *Nesmil*, *Pest*, *Ofen*, *Gödelö* (dem bekannten sehenswürdigen Lustorte des *Fürsten Graschalkowitz*), *Zegedin*, *Temeschwar* u. s. w. Gleich anfänglich zeigt Hr. L. gar sehr umständlich, dass eine Reise durch Ungarn und Siebenbürgen bey weitem nicht so unsicher und unbequem ist, als man gewöhnlich behauptet. Die schrecklichen Erzählungen rühren von gewinnsüchtigen Wirthen und Fuhrleuten her. Von dem Charakter der Wallachen, so auch der Ungarn, ihrer Sprache, Literatur, Künsten, Religion, Produkten, Zigeunern, sagt der Verf. einiges, aber nur wenig befriedigendes. Lehrreicher ist das folgende, von den verschiednen Arten in Ungarn zu reisen. Viele, besonders die griechischen Kaufleute, nehmen wallachische Fuhrleute, welche ihre Wagen mit Schilfdecken gegen Regen schützen. Sie sind sehr wohlfeil und pflegen in Wirthshäusern gar nicht einzukehren. Ihr Mittagsfutter geben sie nahe an einem Dorfe, unter freyen Himmel, so auch ihr Nachtlager. Der Reisende versorgt sich dabey mit Victualien und Betten. Dergleichen Fuhren sind besonders zur Zeit der Wiener und Pester Jahrmärkte sehr häufig. Von den folgenden Nachrichten werden manchem noch am besten gefallen die von der Stadt Temeswar und von den Sachsen in Siebenbürgen. Die Stadt Temeswar hat innerhalb der Festung 153 schöne und zierlichgebaute Häuser und 2000 Einwohner ohne die Garnison. Das vorzüglichste Gebäude ist das Komitathaus, in welchem die K. K. Aemter arbeiten. Zwey Rathhäuser, von denen aber nur das deutsche allein benutzt wird, und in welchem man in der Carnevalszeit Redouten giebt: Das ehemalige Razische Stadthaus ist eingegangen, nach dem der Magistrat von beyden Nationen vereinigt ist. Ietzt werden darinnen Schauspiele gegeben. Von den Sachsen in Siebenbürgen urtheilt er folgendes: „Wenn man ein sächsisches Stuhlgerichte betritt, „ist es eben so als käme man nach Sachsen; Gang, „Manier, Bauart, Dialect, Mässigung in Speis und „Trank, wie in Chursachsen; eben so klug, spar„sam, fleissig, besonders auf dem Lande, mit aller „gefälligen Annehmlichkeit, welche den Chursachsen „empfielt, und all das Eigne, welches den Fremden „gegen den wenigeraufgeklärten Theil der Nation vor„sichtig zu seyn antreibt. Auser der reinen deutschen „Sprache bedienen sich die siebenbürgischen Sachsen ei„ner eignen, welche im Lande die eigentlich sächsische „Sprache genannt wird. Sie hat entfernte Aehn„lichkeit mit der plattdeutschen. An diese Sprache „ist die Nation so gewöhnt, dass 2 Sachsen in Ge„genwart eines dritten, der diese Sprache nicht „kennt, sächsisch mit einander reden müssen." Den Schluss macht eine kurze, aber lehrreiche, Nachricht von der *Verfassung der Militärgränzdistricte im Bannate.* — Jedes Dorf hat ausser seinem Officier und Unterofficier einen Knos (Richter) welcher kein Soldate ist, aber doch unter militärischer Spitzruthe steht. Er sammelt die geringen Steuern und bringt sie zum Regiments Kommando. Der zweyte, dritte etc. Mann in jedem Hause muss Soldat

dat seyn. Der Erste in keinem Falle. Montirungsstücke stellt jeder selbst, Gewehr bekommt er. Jede Compagnie schickt Mannschaft zur Stabswache, welche 14 Tage Dienste thut. Der Dorfdienst wird abgewechselt. Er besteht in Dorfwache, Ordonanz, Lermstangwache, gegen Räuber. Sonntags und Feyertags kommen alle Enroullirte und aus jedem Hause Eine Person auf den Trommelschlag vor des Officiers Quartier zur Parade; der sie in folgender Ordnung in die Kirche führt; Erstlich Enroullirte drey Mann hoch nachher, Männer drey Mann hoch, so auch Knaben; desgleichen Weiber, Mädchen — drey Mann hoch. Auch das elendeste wallachische Dorf hat eine wallachische Schule, und 1 — 2 Popen. Jede Compagnie hat eine deutsche Normalschule, mit einem vom Hofe bezahlten Normalschullehrer. Merkwürdig ist unter den Wallachen eine Gattung von Brüderschaft (Orden), in welche nicht leicht einer aufgenommen wird, zu welcher die ältesten geschicktesten und redlichsten Einwohner gehören. Sie nennen sich *Kreuzbrüder* (Fratre de Cruce). Bey ihren Zusammenkünften geniessen sie Brod, Honig, Salz, Wein oder Rak. Alles, was genossen wird, ist mit Kreutz bezeichnet. Der Verf. macht noch Hofnung zu einer neuen Reise von Presburg nach Hermannstadt, doch auf einem andern Wege, wozu er nicht weniger als 2000 Floren Unterstützung verlangt, mit dem sehr nachdrücklichen und naiven Argumente: *Reisen und schlecht leben, giebt ein wahres Hundeleben!!*

GESCHICHTE.

WIEN, bey Mösle: *Der grosse Castriotto von Albanien;* eine Geschichte. 1784. 8vo 159 S. (8 gr.)

Skanderbegs bekannte kriegerische Wunderthaten sind überhaupt ziemlich romantisch, und hier in einem Styl erzählt, der halb nach Zeitung, halb nach Chronick schmeckt. Das Ganze (wovon jedoch kein Wort gesagt wird) ist eine sehr mittelmäfsige Uebersetzung der französischen Biographie Skanderbegs, welche der in Deutschland vor etlichen Jahren herumreisende und für seinen Abkömmling sich ausgebende Prinz von Montenegro, vermuthlich mehr um seiner selbst als seines Anherrn willen, schrieb und ausstreuete; dies zeigt die auch hier mit übersetzte tragische Palinodie und Digression auf sich selbst (S. 132 bis 136) die gerade wie ein Fragment aus dem Amadis dasteht. Kurz das ganze Ding hätte unübersetzt bleiben können.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

BERLIN, bey Nicolai: *Dr. Karl Burney's Nachricht von Georg Friedrich Händel's Lebensumständen, und der ihm zu London im Mai und Jun. 1784 angestellten Gedächtnissfeyer. Aus dem Englischen übersetzt von Ioh. Ioach. Eschenburg, Prof. in Braunschweig.* Mit Kupfern 1785. 1 Alph. gr. 4. (1 Rthlr. 8 gr.)

Da wir von dem englischen Original im 73sten Stücke unsrer A. L. Z. umständliche Nachricht ertheilt haben; so schränken wir uns bey der Anzeige dieser Uebersetzung blos auf das ihr Eigenthümliche ein. Hr. Prof. *E.* wurde dazu, wie man sich erinnern wird, von dem Verfasser selbst aufgefodert, und dieses bewirkte ihm auch die Erlaubniss, seine Arbeit Ihrer Maj. der Königinn von England widmen zu dürfen, wie das Original Sr. Maj. dem Könige gewidmet war. In dem Vorberichte des Uebersetzers findet man auch von der diesjährigen Händelischen Gedächtnissfeier eine kurze Nachricht. Sowohl zu der Lebensbeschreibung des grossen Tonkünstlers, als zur Erzählung der Feyer hat Hr. *E.* erläuternde und berichtigende Anmerkungen hinzugefügt, ob er gleich im Vorberichte bedauert, dass er ihrer nicht noch mehrere zur Vervollkommung der Biographie habe liefern können, und dass seine Hofnungen und Bemühungen in dieser Absicht ohne sonderlichen Erfolg gewesen sind. Ein wichtiger Umstand ist indess doch durch seine Nachforschungen berichtigt, nämlich sein bisher von allen, bis auf *Walther'n* irrig angegebenes Geburtsjahr. Aus dem Taufregister der L. Fr. Kirche zu Halle ergab sichs, dass *Händel* von allen seinen übrigen Biographen um ein Jahr zu früh in die Welt gesetzt sey, und dass folglich die Secularfeyer seiner Geburt eigentlich erst in das itztlaufende Jahr gefallen wäre. Nur den Schluss dieses Vorberichts setzen wir noch hieher: „Unstreitig würde *Händel's* Gedächtnissfeyer „auch für Deutschland wohlthätig und vortheil„haft werden, wenn sie uns auf die bisher zu we„nig gekannten und zu selten genossenen Schön„heiten und Vorzüge seiner Kompositionen auf„merksamer und in ihrer Bewunderung wärmer „und eifriger machte. Unser Operngeschmak hat „sich freylich zu sehr geändert und verwöhnt, „um je die Aufführung einer ganzen Händelischen „Oper hoffen zu dürfen. Aber einzelne Arien „daraus, und besonders seine Oratorien, von de„nen einige schon mit deutschen Worten versehen „sind, und die übrigen gleiche Bearbeitung ver„dienten, seine Motetten, und seine in so grossem „Geschmack geschriebenen Instrumentalsachen ver„dienten wenigstens mehr Allgemeinheit."

Von den beygefügten Kupfertafeln ist die erste, als Frontispiz, eine Abbildung des herrlichen Händelischen Monuments in der Westmünsterabtey; die zweyte ein Grundriss des Orchesters und seiner Vertheilung bey der Gedächtnissfeyer; und die dritte eine Abbildung der auf diese Feyer geprägten Denkmünze.

Von der Güte der Uebersetzung wäre es bey diesem Uebersetzer wohl sehr überflüsig etwas zu sagen.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Leipzig, bey Schwickert: *Frauenzimmer-Bibliothek*, Erstes, Zweytes, Drittes Stück 1785. 4. Bogen jedes Stück. (12 gr.)

Schade dafs hier abermals ganz feines Schreibpapier verschwendet ist; denn schwerlich wird diese Bibliothek ihrem Bibliothekare, Verleger oder Frauenzimmern zu Nutzen gedeihen; denn wer liest gern einerley in zwey Büchern, und sonderlich noch einmal abgedruckte dürre Zeitungsartikel, die hier unter dem pomphaften Titel, *Annalen der Menschheit*, wieder aufgetischt werden?

Unter der Aufschrift: *Freikeitsburg* bey von Redlich: Oesterreichische Biedermannskronik. Erster Theil. Mit einem Anhange versehen. 252. S. 8. (12 gr.)

Ein alphabetisches Verzeichnifs vieler unter der österreichischen Monarchie lebenden braven, zum Theil vortreflichen Männer, mit kurzen Lobsprüchen begleitet. Der Titel ist aber nur zu allgemein, und sollte so abgefasst seyn, dafs es die Nichtgenannten, da sie der Verfasser unmöglich alle kennen und anführen kann, nicht beleidigen könnte, sich übergangen zu sehen. Ob übrigens viele hier genannte nicht alles Lob des Verfassers sich verbitten werden, da auch der Edle von Trattner mit angeführt ist, lassen wir dahin gestellt seyn. Es heifst von ihm unter andern: sein moralischer Karakter ist übrigens eben so *geeignet*, als redlich das Herz und patriotisch seine Gesinnungen sind. Was der Ausdruck *geeignet* hier sagen solle, wufsten wir lange nicht; endlich fielen wir auf die Vermuthung, der Verfasser habe hier so viel sagen wollen: Hr. v. Trattner habe das *Eigne*, dafs, da der heil. Crispinus das Leder stahl, die Schuhe aber um Gotteswillen gab, er hingegen ehrlichen Buchhändlern und Verlegern ihre Bücher nachdrucke, und sie, um seinen *eignen* Beutel mit fremdem Gute zu bereichern, seinen Landesleuten für baares Geld, wiewohl in schlechten Abdrücken verkaufe. Dieses ist also ein *geeigneter* moralischer Karakter!

Taschenbuch für das Verdauungsgeschäft von 1785. Gedruckt zu Spashausen 8. 168 S. (12 gr.)

Da der Fertiger dieses Taschenbuchs, welches er sowohl aus eignen als fremden Speichern hohlte, theils beym Innhalte sich schon selbst recensirt hat, theils sich S. 167 alles *Zeitungslob* ausdrücklich verbittet, so wollen wir ihn auch mit dem unsrigen um so weniger molestiren, da wir uns mit ihm auf keine Weise in dem Verhältnisse jener beyden S. 167. figurirten *guten Freunde* befinden. Ein Wort aber im Vertrauen über seine eignen Beyträge dazu. So unverkennbar darinn hie und da Kennzeichen von Laune, und Anlagen zu einem guten Schriftsteller sind, so auffallend ist ebenfalls darinn noch Mangel von Correctheit, Geschmack, und Urbanität des Scherzes, und eine gewisse Affectation des Styls, die Jagd nach Witze verräth. Wir wünschen also gute Besserung, und hoffen ihn sodann wiederzusehn.

FREYMAUREREY.

Koppenhagen, bey Proft: *Vollständiges Liederbuch der Freymaurer mit Melodien*, in zwey Büchern. *Zweyter Band.* 1785. 4to. 293 S. ohne Vorrede und Register. (3 Rthlr.)

Zween Koppenhagener Br. Freymaurer sind an die Stelle des seel. Scheibe, (der den ersten Band dieser Sammlung 1775 herausgab, und worinn Lieder und Melodien gröfstentheils von ihm selbst waren) getreten, und haben diesen *zweyten Band*, aus 13 seit 1774 erschienenen Sammlungen F. M. Lieder zusammengetragen. Durch diese Abwechselung mehrerer Dichter und Tonsetzer ist eine angenehme Mannichfaltigkeit entstanden, welche diesen 2ten Band, vor dem ersten sehr vortheilhaft auszeichnet. Die Mühe, welche sich beyde Sammler gegeben haben, manche der aufgenommenen Lieder an Text sowohl als Melodie zu verbessern oder ganz umzuschaffen, war nicht zwecklos, da bekanntlich ein Freymaurerlied selten und oft so wenig ein Kunstwerk ist als ein Frachtbrief. Wir können also allen singenden Brüdern F. M. diesen Band Fr. M. Lieder mit gutem kritischen Gewissen empfehlen, und ihnen zugleich Hoffnung geben, dafs Hr. Proft noch einen *dritten Band* davon zu liefern gedenkt.

KURZE NACHRICHTEN.

Beförderungen. Die verwittwete *Herzogin von Braunschweig* hat den Hn. *Domprediger Feddersen* zu ihrem *Hofprediger* ernannt.

Hr. Prof. *Schwab* in Stuttgard hat den Ruf nach Berlin als Mitglied der dortigen Academie abgelehnet, und dafür vom Herzog von Würtemberg den Hofrathstitel und die Secretärsstelle bey der französischen Correspondenz erhalten.

Neue Musikalien. *Paris*, bey Boyer: *Six Quatuors concertans* pour deux violons, alto et basse, composées par M. *J. Gebauer* fils, Musicien du Roi, au Regiment de la Garde Suisse. Oeuvre 3me (9 Liv.)

Druckfehler. Beyl. zu Nro. 229. Seite 363. Sp. 1. lin. 5. statt *dasigen* lies *daseyenden* lin. 24. statt *Doppelgängigkeit* lies *Doppelzüngigkeit* lin. 50. statt *Reichsfürsten* lies *Reichsschriften*.

Numero 235.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 4ten October 1785.

ERDBESCHREIBUNG.

Leipzig, bey Dyk: *England* und *Italien* von *I. W. von Archenholz* vormals Hauptmann in k. preuſs. Dienſten. Erſter Band in zwey Theilen 597 S. Zweyter Band. 377 S. 8. 1785.

Der Verf., der zweymal in den Jahren 1775, 79 und 80 in Italien geweſen und in England in drey verſchiednen Perioden ſechs Jahre lang, und zwar den gröſsten Zeitraum von 1769 — 1779 hindurch gelebt hat, iſt als ein Mann von feiner Erziehung und Lebensart, von Weltkenntniſs, Gelehrſamkeit und Geſchmack gereiſet, und man kann daher ſchon zum voraus vermuthen, daſs die Nachrichten, die er gibt, den Leſer aus mehr als einem Grunde befriedigen werden. Daſs ſich dieſes wirklich ſo befinde zu beweiſen, wollen wir erſt einen Auszug ſeines Werkes geben, und dann eine allgemeine Betrachtung hinzufügen.

I. Abſchn. England hat ſo viele Reitze, daſs ein Fremder, der die Sprache verſteht, und die nöthigen Ausgaben beſtreiten kann, nothwendig davon gefeſſelt werden muſs. Dem itzigen K. von Dänemark, dem man Paris zu einem Elyſium zu machen ſich beeiferte, gefiel es doch in England beſſer, wo ihm alle pariſiſche Freudenfeſte fehlten, und wo ihm kein Matroſe aus dem Wege ging. Verbrecher ſehn die Verbannung aus England beynahe für ſo ſchrecklich an, als die Hinrichtung. Die Hauptvorrechte des Volks gründen ſich auf die Preſsfreyheit, die *Habeas-corpus-Acte*, die öffentlichen Tribunäle, die Proceſsurtheile durch Geſchworne, und die Repräſentation im Parlament. Bey Gelegenheit der öffentlichen Tribunäle erzählt H. v. A. einen Vorfall bey dem Proceſſe der Herzogin von Kingſton, der die Vortreflichkeit dieſer Verfaſſung in ein helles Licht ſetzte. Die Herzogin war Wittwe eines Pairs, folglich waren alle Pairs von England hier Richter, unter dem Vorſitz eines Lord's Steward's, den der König zu dieſer Handlung ernannte. Der Schauplatz in Weſtminſter Hall war ſeiner auſserordentlichen Gröſse ungeachtet für die Zuſchauer zu klein. Da der vornehmſte Zeuge der Herzogin ein alter bettlägeriger Mann war, der nicht aus dem Zimmer gebracht werden konnte, ſo bat ſie um die in England ungewöhnliche Gunſt ihn durch eine Deputation in ſeinem Hauſe abhören zu laſſen. Vielen Pairs ſchien die Bitte billig. Lord Mansfield aber zeigte mit der ihm eignen Beredſamkeit, daſs dieſe Bewilligung der Freyheit nachtheilig, und dem Eigenthum, ja ſelbſt dem Leben vieler Einwohner gefährlich werden könnte, da ſolche Deputirte oft würden beſtochen und nach Abſichten gewählt werden können; und das Geſuch wurde abgeſchlagen. Des Königs Vorrechte ſind anſehnlicher als ſie je das Oberhaupt einer freyen Nation beſeſſen hat. Dennoch macht das Bewuſstſeyn der Freyheit und des Schutzes der Geſetze, daſs die bloſse Hoheit der Stände, wenn ſich die Vornehmen nicht ſonſt Volksliebe zu erwerben wiſſen, wenig Achtung hervorbringt. Der Adel erwartet keine Unterwürfigkeit. Er iſt aufgeklärter als in andern Theilen von Europa, lebt vertraulich mit Gelehrten und Künſtlern, und belohnt ihre Talente reichlich. Die Begriffe von Ehre und Schande weichen ſehr von den anderwärts in Europa gangbaren ab. Verhaft ſchimpft den Mann nicht, und Hinrichtung eines Delinquenten nicht ſeine Familie. Der vorletzte Herzog von Ancaſter heirathete die Tochter eines Pferdehändlers, und ſie hatte den Zutritt bey Hofe wie andre Damen. Der letzte Herzog von Bedford, der die höchſten Staatswürden bekleidet hatte, erhielt bey einem Wettrennen tüchtige Prügel, (ſo daſs, als der itzige König einmal den Grafen von Cheſterfield fragte, was *a fine drubbing*, (das eine hübſche Tracht Schläge bedeutet,) hieſse, dieſer auf Bedford zeigte und ſagte, der könnte es am beſten erklären) gleichwohl erhielt er 1762 den ehrenvollen Auftrag den Frieden zu Verſailles zu ſchlieſsen. Sehr richtig vergleicht Hr. v. A. dieſe Denkart mit der der Griechen und Römer in ihren glücklichſten Zeiten.

II. Abſchnitt. Der Nationalſtolz der Engländer iſt groſs, aber doch auch gegründet. Die Franzoſen wiſſen den ihrigen kurzſichtigen Beobachtern unter dem Firniſs von Höflichkeit zu verbergen; ſonſt iſt er nicht kleiner als der engliſche. Den Abgang dieſer franzöſiſchen Höflichkeit hält man oft mit Unrecht für Grobheit. Hr. *Grosley*, Mitglied der fr. Akad., gieng wenig Tage nach ſeiner Ankunft in London in die Komödie. Er konnte noch wenig Engliſch ſprechen, und that an einen neben ihm ſitzenden Engländer verſchiedne Fragen. Dieſer verſtand ihn nicht, ſprang plötzlich auf und kehrte ihm den Rü-

cken' zu. Grosley nahm dis für Grobheit, und ward in seiner Meinung über den Zug des englischen Nationalcharakters bestärkt; aber wie sehr schämte er sich seines Urtheils, da er sah, dass der Engländer sich durchgedrängt hatte, um von der andern Seite des Parterrs einen Freund, der französisch verstand, herbey zu holen, damit er sich mit ihm unterhalten könnte. Die edelmüthige Unterstützung, die den deutschen Emigranten 1765 in London wiederfuhr, wird hier lebhaft geschildert. Die Aufklärung und Beurtheilungskraft ist bey dem gemeinen Manu in England gröser, als irgend anderswo. Die Presfreyheit, besonders in den Zeitungen, trägt dazu viel bey. 1780 wurden blos in London wöchentlich 63 Stück gedruckt. 1779 wurden von einer einzigen Zeitung *the Public Advertiser* im Winter täglich 12000 Exemplare, im Sommer 8000; vom *Daily Advertiser*, der fast nichts als *Advertissements* enthält, täglich 20000 Exemplare gedruckt. Blos dieses Gewerbe ernährt in London eine grose Menge Menschen. Es giebt *Paragraphenschreiber*, die Anekdoten, Neuigkeiten des Tages u. d. gl. einsammeln, und in §§ niederschreiben und nach Proportion dafür bezahlt werden. Für Pasquille müssen die Drucker haften, wenn sie den Vf. nicht angeben wollen. Der Prediger Horne zu Brentford hatte in einer Zeitung den amerikanischen Krieg als ein Mordgeschäfte und die Hofpartey, die ihn begünstigte, als Mörder geschildert. Der Drucker wurde citirt, hatte aber Befehl von dem Vf. ihn zu nennen, daher dieser auf ein Jahr ins Gefängnis kam, jener aber losgesprochen wurde. Sonst würde er der Pillory nicht haben entgehen können, die doch manchem Drucker mehr Ehre als Schande bringt. Hr. v. A. sah einen Drucker am Pranger stehen, dem das zahllose Volk, anstatt ihn zu mishandeln, ein beständiges Vivat zujauchzte; es wurden ihm Erfrischungen gebracht und da er seine Hände nicht brauchen konnte, zum Munde geführet; der Pranger war mit Blumen bestreut, und von vornehmen Personen umringt, die sich mit ihm unterhielten. Rührende Geschichte des Processes des Unterhauses mit dem Lordmajor *Crosby*; welche Hr. v. A. mit grosem Enthusiasmus erzählet, da er Augenzeuge der Auftritte war, die er veranlasste.

III. Abschn. Ueber *Klima, Producte, Industrie, Bettler*. Vieles übergehend, was sonst zum Theil auch schon bekannt ist, in Hn. v. A. Vortrage aber den Reitz der Neuheit gewinnt, führen wir nur ein paar Anekdoten an. Die grose Schauspielerinn, Mistrefs Abington, ist Consulentinn von London in Modesachen. Man schickt zu ihr wie zu einem Arzt, und belohnt sie wie eine Künstlerinn. Auf diese Art gewinnt sie jährlich 1500 bis 1600 Pf. St. Vor 15 Jahren übte ein Mann eine besondre Methode die Nägel abzuschneiden, welche die Schönheit schöner Hände erhöhen sollte. Er hatte den ganzen Tag zu thun, bewohnte ein groses Haus, trieb sein Gewerbe zwey Jahre lang mit grosem Gewinn, und verliess London dennoch mit 3000 Pf. St. Schulden. Der Oberste v. Champigny, ehmals in französischen Diensten, brachte die Bettelkunst hier in ein System, und handelte darnach elf Jahre mit dem besten Erfolg. Er fuhr in einer eignen Equipage herum zu betteln, und gab bisweilen grose Tractamente. Bettelweiber leihen hier von andern ihre Kinder, um damit das Mitleiden zu erregen. Je übelgestalteter das Kind ist, desto mehr wird dafür bezahlt. Hr. v. A. hörte einmal ein paar Bettelweibern zu, die von ihrem Handwerke sprachen. Die eine erzählte, sie gäbe für ein Kind täglich zwey Schillinge. *Was? sagte die andre; seyd ihr thöricht? Zwey Schillinge für ein so wohlgestaltes Kind, dafür kann ich ja den besten Krüppel bekommen!*

(*Die Fortsetzung folgt.*)

LITERARGESCHICHTE.

Leipzig, bey Weidmans Erben und Reich: *Das allgemeine Verzeichniss der neuen Bücher von gegenwärtiger Michaelismesse* ist ohne die Anzeige der künftig herauskommenden Bücher 7 1/2 Bogen stark (Pr. 5. gr.). Wir geben davon folgende Uebersicht, bey der die Signatur O in der ersten Zahlreihe Originalschriften, A. Neue Auflagen, U. Uebersetzungen, und S. die Summe von allen anzeigt. Wenn unsre Leser diese Bilanz mit der von der Ostermesse No. 89. vergleichen wollen, so werden sie finden, dass wir hierinn auf eine, ihnen vermuthlich nicht unangenehme, Verbesserung dieser Tabelle bedacht gewesen sind.

	Zahl	*der*	*Artikel.*	
I. Gottesgelahrtheit.	O.	A.	U.	S.
Biblische Literatur -	18	1	0	19
Schriften zur Vertheidigung der christl. Religion -	0	0	0	0
Dogmatische - -	3	1	0	4
Theolog. Moral -	3	0	0	3
Kirchengeschichte -	14	1	5	20
Patristik - -	3	0	0	3
Homiletik - -	2	0	0	2
Katechetik -	3	1	0	4
Predigten und andere Erbauungsschriften -	43	4	1	48
Liturgik - -	4	0	1	5
Gebetbücher -	6	0	0	6
Gesangbücher -	4	0	0	4
Pastoraltheol. - -	4	0	0	4
Methodologie -	1	0	0	1
Vermischte Schriften -	34	0	0	34
Literargeschichte -	1	0	0	1
Krit. Journale -	3	0	0	3
Summe	146	8	7	161

II. Rechtsgelahrtheit.	O.	A.	U.	S.
Völkerrecht -	1	0	0	1
Römisches Recht	5	0	0	5

Deut-

	O.	A.	U.	S.
Deutsches Privatrecht	1	0	0	1
Lehnrecht	3	0	0	3
Besondere Privatrechte	3	0	0	3
Peinliches Recht	0	0	0	0
Staatsrecht	7	0	0	7
Canon. u. Protest. Kirchenrecht	5	0	0	5
Praktische Rechtsgelahrheit	3	1	0	4
Vermischte jur. Schriften	7	0	0	7
Literärgeschichte	1	0	0	1
Journale	2	0	0	2
Summe	38	1	0	39

III. ARZENEYGELAHRTHEIT.	O.	A.	U.	S.
Anatomie	4	0	0	4
Physiologie	2	0	0	2
Diätetik	1	0	3	4
Pathologie und Semiotik	4	0	0	4
Therapevtik	5	0	1	6
Chirurgie u. Hebammenkunst	5	2	0	7
Gerichtl. Arzneykunst	0	0	0	0
Mat. med. u. Pharmacevtik	8	1	0	9
Vieharzneykunst	1	0	1	2
Vermischte med. Schriften mit Inbegrif der populären	13	0	5	18
Literargeschichte	1	0	0	1
Journale	2	0	0	2
Summe	46	3	10	59

IV. PHILOSOPHIE.	O.	A.	U.	S.
Speculative	5	2	1	8
Praktische; Naturrecht	1	0	0	1
Praktische; Moral	7	2	1	10
Vermischte Schriften	10	0	0	10
Geschichte der Philos.	6	0	0	6
Journale	0	0	0	0
Summe	29	4	2	35

V. PAEDAGOGIK.	O.	A.	U.	S.
Theoretische Schriften	4	0	0	4
Lehr- u. Lesebücher für Kinder	22	1	1	24
Vermischte Schriften	9	0	0	9
Gesch. des Erziehungswesens	1	0	0	1
Journale	0	0	0	0
Summe	36	1	1	38

VI. STAATSWISSENSCHAFTEN.	O.	A.	U.	S.
Politik	4	1	0	5
Kriegswissenschaften	5	0	2	7
Regierungsk.	0	0	0	0
Policeywissenschaften	6	0	0	6
Finanz- u. Cammeralwissensch.	4	0	0	4
Vermischte Schriften	3	0	0	3
Literargesch.	0	0	0	0
Journale	0	0	0	0
Summe	22	1	2	25

VII. OEKONOMISCHE WISSENSCHAFTEN.	O.	A.	U.	S.
a) *Oekonomie.*				
Land- u. Gartenbau	11	2	1	14
Forstwissensch.	2	1	0	3
Bergwerkskunde	3	0	0	3
Viehzucht	[illegible]	0	1	3
Bienenzucht und Seidenbau	0	0	0	0
Iagd u. Fischerey	0	0	0	0
Vermischte oekon. Schriften	8	0	0	8
Journale	0	0	0	0
b) *Technologie*	6	0	1	7
c) *Handlungswissenschaft*	4	1	0	5
Summe	36	4	3	43

VIII. PHYSIK.	O.	A.	U.	S.
Allgemeine Naturlehre	5	3	0	8
Chymie	5	1	0	6
Alchymie	1	0	0	1
Meteorologie	1	0	0	1
Vermischte Schriften	3	0	0	3
Literargeschichte	1	0	1	2
Summe	16	4	1	21

IX. MATHEMATIK.	O.	A.	U.	S.
Arithmetik	7	0	0	7
Geometrie	4	0	0	4
Mechanik	1	0	1	2
Optik	0	0	0	0
Astronomische Wissenschaften	4	0	0	4
Baukunst	0	0	1	1
Artilleriewissenschaften	1	0	0	1
Allgemeine Werke	1	1	0	2
Lit. Gesch. u. Journale	0	0	0	0
Summe	18	1	2	21

X. NATURGESCHICHTE.	O.	A.	U.	S.
Allgemeine	2	0	1	3
Mineralogie	2	0	0	2
Botanik	4	1	1	6
Thiergeschichte	12	1	1	14
Vermischte Schriften	1	0	0	1
Lit. Gesch.	1	1	0	2
Journale	0	0	0	0
Summe	22	3	3	28

XI. ERDBESCHREIBUNG.	O.	A.	U.	S.
Allgem. u. besondere geogr. typogr. u. statist. Schriften	31	2	2	35
Reisebeschreibungen	11	5	2	18
Journale	2	0	0	2
Summe	44	7	4	55

XII. GESCHICHTE.	O.	A.	U.	S.
Allg. Welt- u. Staatengesch.	5	0	2	7
Reichsgeschichte	5	0	0	5
Particuläre deutsche Staatengeschichte	6	0	0	6
Andrer Staaten besondre Geschichte	11	1	0	12
Lebensbeschreibungen	15	1	2	18
Chronologie	0	0	0	0
Numismatik	1	0	0	1
Diplomatik	2	0	0	2

	O.	A.	U.	S.
Heraldik	0	0	0	0
Genealogie	1	0	0	1
Staats- und Zeitschriften	5	0	0	5
Alterthümer	2	0	1	3
Vermischte hist. Schriften	12	0	0	12
Literärgesch. der Gesch.	3	0	0	3
Summe	68	2	5	75

XIII. Schöne Künste und Wissenschaften.	O.	A.	U.	S.
Allg. Theorie	1	0	0	1
Beredsamkeit	4	0	0	4
Theorie der Poesie	0	0	0	0
Trauerspiele	5	0	0	5
Lustspiele	13	0	1	14
Andre Schauspiele	5	0	0	5
Gedichte andrer Arten	3	0	0	3
Sammlungen von Gedichten	14	0	0	14
Romane	38	6	3	47
Musikalische Werke	29	4	0	33
Zeichnende Künste	2	0	0	2
Gärtnerkunst	0	0	1	1
Kunstgeschichte	1	0	0	1
Vermischte Schriften	9	0	0	9
Journale	1	0	0	1
Summe	125	10	5	140

XIV. Sprachgelehrsamkeit	O.	A.	U.	S.
1. *Griechische Literatur.*				
Ausgaben	1	0	0	1
Uebersetzungen	3	0	0	3
Chrestomathie	1	0	0	1
Grammatik	1	0	0	1
2. *Römische Literatur.*				
Ausgaben	2	0	0	2
Uebersetzungen	6	0	0	6
Chrestomathie	1	0	0	1
Lexik und Grammatik	4	0	0	4
Gr. u. R. Lit. Gesch.	1	0	0	1
3. *Orientalische Literatur*	1	0	0	1
4. *Neuere exotische Sprachkunde*	5	3	0	8
5. *Deutsche Sprache*	0	0	0	0
6. *Vermischte Schriften*	0	0	1	1
Summe	28	3	2	33

XV. Allg. Literar Gesch.	O.	A.	U.	S.
Vermischte Schriften	5	0	0	5
Allg. und vermischte krit. Journale	12	0	0	12
Summe	17	0	0	17

XVI. Vermischte Schriften.	O.	A.	U.	S.
Allg. encyclopädische Werke	1	0	0	1
Andre vermischte wissenschaftl. Werke	31	1	1	33
Periodische Schriften	30	0	0	30
Populäre und Frauenzimmer Schriften	26	4	0	30
Freymaurerschriften	8	0	0	8
Streitschriften	4	0	0	4
Summe	100	5	1	106

Recapitulation

	O.	A.	U.	S.
1. *Gottesgelahrtheit*	146	8	7	161
2. *Rechtsgelahrtheit*	38	1	0	39
3. *Arzeneygelahrtheit*	46	3	10	59
4. *Philosophie*	29	4	2	35
5. *Pädagogik*	36	1	1	38
6. *Staatswissenschaften*	22	1	2	25
7. *Oekon. Wissenschaften*	36	4	3	43
8. *Physik*	16	4	1	21
9. *Mathematik*	18	1	2	21
10. *Naturgeschichte*	22	3	3	28
11. *Erdbeschreibung*	44	7	4	55
12. *Geschichte*	68	2	5	75
13. *Schöne Künste*	125	10	5	140
14. *Sprachgelehrsamkeit*	28	3	2	33
15. *Allg. Lit. Geschichte*	17	0	0	17
16. *Vermischte Schriften*	100	5	1	106
Total-Summe	791	57	48	896

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Flensburg und Leipzig: *Auswahl zur nützlichen Lectüre für Frauenzimmer. Erster Theil.* 570 S. Erscheint auch unter dem Titel: *Lesebuch für das Frauenzimmer, Vierter Theil;* und hat mit dem vorigen einerley Herausgeber und Einrichtung. Es liefert prosaische Aufsätze und kleine Gedichte in mancherley Formen; die mehresten sind gut gewählt und das Nützliche ist mit dem Angenehmen schicklich verbunden.

KURZE NACHRICHTEN.

Kleine akademische Schriften. *Göttingen. Jo. Heinr. Andr. Niemeyer* Nordhem. diss. inaug. *de Violae Caninae in medicina usu.* 1785.

Ebendaselbst. *Frid. Wilh. Büttner* Curon. diss. inaug. *de febribus nervosis acutis.* 1785.

Leipzig. Specimen juris civilis ad titulos Institutionum de patria potestate, nuptiis, legitimatione, adoptionibus et quibus modis jus patriae potestatis solvitur praes. D. *Joh. Fried. Jungkanß* resp. *Carl Fried. Rosenzweig* Lips. 1785. 28 Seiten 4.

Greifswalde. Andr. Hoof Visigoth. diss. annotationes phil. crit. in capita Libri geneseos XII — XV. 1785. 1 1/2 B.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Mittwochs, den 5ten October 1785.

ERDBESCHREIBUNG.

Leipzig, bey Dyk: *England und Italien* von I. W. von *Archenholz* u. s. w.

Fortsetzung des Nro. 235. abgebrochenen Artikels.

IV. Abschn. Ueber Londons Grösse, Plätze, Erleuchtung. Man rechnet, dass von 1762 bis 1779 in London 43000 Häuser gebauet worden. Die seit einiger Zeit sich immer mehr ausbreitende Neigung der reichen Landbesitzer London zu ihrem wahren Wohnorte zu machen, hat veranlasset, dass in den nordwestlichen Gegenden der Stadt von Unternehmern blos auf Speculation breite Strassen und grosse Plätze mit geräumigen und äusserst bequemen Häusern, die man Paläste nennen könnte, angelegt worden sind. Die Pracht, mit der die vornehmen Engländer ihre Zimmer auszieren, lässt alles hinter sich zurück, was man in dieser Art in Europa sieht. Treppen mit bunten Tapeten belegt, ihre Geländer von Mahagonyholz in den niedlichsten Formen geschnitzt, worauf grosse krystallne Lampen paradiren; bey den Absätzen Büsten, Gemälde, Medaillons; lackirte und vergoldete Zimmer mit kostbaren Schildereyen und kleinen Statüen geziert; Kamine aus den seltensten Marmorarten mit prächtigen Aufsätzen; Schlösser an den Thüren von Stahl mit Gold sehr künstlich ausgeziert; Fusstapeten in einem Saal oft 300 Pf. St. und mehr am Werth; Fenstergardinen von kostbaren ostindischen Zeugen, u. s. w. Auch giebt es eine neue Art von Sculptur, Medaillons von Elfenbein sehr kunstreich und geschmackvoll gearbeitet auf schwarzen Sammt befestigt, mit Glas bedeckt und in kostbare Rahmen gefasst; die gewöhnlich die Köpfe berühmter Britten vorstellen. Die Erleuchtung der Strassen übertrift alles in dieser Art. Die einzige Oxfordstrasse hat mehr Lampen als ganz Paris; es sind grosse krystallne Kugeln, jede mit drey bis vier Dochten versehen. Diese verbunden mit der Erleuchtung der Kaufläden thun eine so ausserordentliche Wirkung, dass der Fürst von Monaco, der bey Abendzeit in London anlangte, sich einbildete, sie sey ihm zu Ehren veranstaltet. Auch die sieben bis acht Meilen von London nächtlich erleuchteten sich vielfältig kreuzenden Landstrassen geben besonders in der Grafschaft Surrey einen herrlichen Anblick — Noch redet Hr. v. A. von verschiedenen Kirchen, Palästen, Brücken.

Aus dem *5ten Abschnitte*, der Bemerkungen über den Religions Zustand enthält, führen wir nur an, was Hr. v. A. sehr richtig über des Williams deistischen Gottesdienst sagt: „Das Ganze war voller „Andacht und Erbauung, allein er hatte zu viel „Einförmigkeit für den gemeinen Haufen, und für „den denkenden Deisten, den man von der Nothwendigkeit einer religiösen Zusammenkunft nicht „wohl überzeugen kann, war er ganz entbehrlich; „daher die Sache nicht von langer Dauer seyn konnte. Sie hat auch wirklich seit einigen Jahren ihre „Endschaft erreicht, und die Kapelle dient itzt „zum Versammlungshause einer Methodisten Gemeine.“ Wenn Hr. v. A. bald darauf hinzu setzt: „Dieser sich ausbreitende Deismus ist mehr als irgend etwas hier die Ursache des häufigen Selbstmords,“ so hätte dis wohl etwas mehr bestimmt werden sollen. Nach dem Zusammenhange müsste Hr. v. A. hier unter Deismus so viel als den theoretischen Naturalism verstehn; bey dem doch die strengste Moralität des Betragens so gut als bey dem Bekenntniss des Christenthums statt findet, und der also am Selbstmord gewiss eben so unschuldig ist, als die Lehre von der stellvertretenden Versöhnung, die jemand unlängst auch so ansah, als ob sie zum Selbstmord führte. Was aber den Selbstmord, der wie Hr. v. A. und Mercier bemerkt, in Paris so häufig ist, als in London, eher befördern möchte, das ist praktischer Atheismus, da Leute wie ohne Gott in der Welt leben, und durch mancherley Ausschweifungen endlich zum Ueberdruss des Lebens gebracht werden.

VI. Abschnitt. Ueber den Nationalgeist und *Public Spirit* der Engländer, ein sehr hinreissendes Kapitel. Von vielen hier angeführten Beyspielen nur eins. Der Herzog von *Nivernois*, der als französischer Ambassadeur 1762 nach England geschickt wurde den Frieden zu schliessen, wurde bey seinem ersten Nachtlager in Canterbury von dem habsüchtigen Gastwirthe (der ganz richtig vermuthete, dass der Herzog unter diesen Umständen keinen Lerm darüber anfangen würde) so ungeheuer übersetzt, dass er für eine einzige Nachtherberge 50 Guineen bezahlen musste. Der Herzog zahlte, verbarg seinen Unwillen, und ertrug seinen Ver-

Verlust. Nicht so die Einwohner von Canterbury. So bald sie den Streich des Gastwirths vernahmen, schrieb eine ganze Versammlung angesehner Personen an den Herzog, und bat ihn inständigst den Betrüger vors Gericht zu ziehn. Dieser dankte für ihre Theilnehmung, verbat aber den Process. Nunmehr übernahmen die Einwohner selbst die Bestrafung des unverschämten Wirths. Nach einer allgemeinen Abrede betrat kein Mensch sein Haus mehr. Sein höchsteinträgliches Gewerbe hörte mit einemmale auf, er wurde aus einem wohlhabenden Manne ein Bettler, und starb einige Jahre nachher zu London als Aufwärter in einer Taverne, nachdem er hatte erleben müssen, dass seine Strafe in allen öffentlichen Blättern des Königreichs kund gemacht worden war. — Unter den englischen Staatsministern sind die wahren Patrioten höchst selten. Der gröste von allen war der unsterbliche Graf Chatham, von dem die hier gesammelten Züge und Nachrichten, auch diejenigen, denen sie nicht unbekannt sind, doch mit dem Vergnügen, das die Bewunderung einer grossen Seele gewährt, wieder lesen werden.

VII. Abschnitt. Ueber Handel, Kaufleute, Bank und Banquiers. Hr. v. A. kannte in L. einen Schuster, der in einem Tage 5000 paar Schuh verkaufte, die nach Amerika giengen. Er hielt 40 Gesellen nebst zwey Contoir-Bedienten, und seine Wechsel waren auf der Börse wie baar Geld. Die Stewards oder Haushofmeister in den Häusern der Grossen bereichern sich erstaunlich; sie halten die Handwerker nach eigner Willkühr, und untersuchen allein ihre Rechnungen. Der Verf. sah eine Fleischerrechnung, vermöge deren in das Haus des vorigen Herzogs von *Newcastle*, der eine sehr prächtige Tafel hielt, und oft grosse Festins gab, binnen sechs Monaten für die erstaunliche Summe von elftausend Pf. St. Fleisch geliefert seyn sollte, wobey weder Wildpret noch Federvieh war. Wahrscheinlich hatte daran der Steward einen grossen Antheil. Die Mittel und Wege eines englischen Ministers sich zu bereichern gehen aber auch ins Unendliche. Alles bietet hiezu die Hand, bis auf die *Stationers*, die mit Schreibmaterialien handeln, und das Papier ballenweise, das Siegellack zentnerweise zu den Staatscollegien liefern. Solche Rechnungen werden von der Nation bezahlt und nie untersucht. *Nur Chatham, und nur Chatham allein jetzte sich über alle diese niedrigen Gelderpressungen weg, und starb arm!"* — Von der Bank und Banknoten werden eine Menge interessanter Anekdoten erzählt. Z. B. Ein Pachter aus Herfordshire kömmt zur Bank, und will auf eine Banknote von 10000 Pf. St. achthundert Pfund borgen, die er in acht Tagen wieder zu geben verspricht. Man sagt ihm, es sey widersinnig, Geld auf Geld zu leihn; er könne die Valuta entweder in baarem Gelde, oder in grössern und kleinern Noten sogleich erhalten. Er besteht aber auf seinem Verlangen, und trägt es endlich dem Bancodirector Payne vor. Dieser, nachdem er ihm vergeblich jene Vorstellungen wiederholet, heisst ihn seine Banknote behalten, leiht ihm aber von seinem eignen Gelde 800 Pf. In acht Tagen kömmt der Pachter zurück, bezahlt sie wieder und auf die Frage, warum er so auf seine Banknote gehalten, antwortete er: *because I have the fellow of it at home.* Er hatte also noch eine Banknote von zwanzigtausend Pf. zu Hause, und wollte diese beyden lieben Kameraden nicht gern trennen. Im Jahre 1776 machte ein junger Mensch von guter Familie eine grosse Anzahl Banknoten, die nachdem schon für 36000 Pfund St. verbreitet waren, dadurch entdeckt wurden, dass in der Wassermarke des Papiers statt *Bank of England*, in den falschen *Bank of Engeland* stand. Der Verfälscher Morton wurde in Verhaft genommen. Ein gewisser *Deeds* besuchte ihn im Gefängnisse, und trug ihm einen Plan vor ihn daraus zu erretten. Durch Geld und List brachte es Deeds so weit, dass Morton glücklich entkam, und zu seinem unaussprechlichen Vergnügen den folgenden Tag sich sicher auf den französischen Küsten sah. Er veränderte seinen Nahmen und ging nach Brügge. Nun begab sich Deeds zur Bankoregierung und versprach für 5000 Pf. St. den Morton wieder in ihre Hände zu liefern. Man ward mit ihm auf 1000 Pf. einig. Durch falsche Vorspiegelungen lockte Deeds den Morton wieder nach London, wo er aufs neue in Verhaft genommen wurde, der Process ging vor sich, Deeds erhielt sein Blutgeld, und Morton wurde gehenkt. Hr. v. A. nennt dis eine Scene von so *satanischer Bosheit*, dass man glaube ein Fragment aus den Jahrbüchern der Hölle zu lesen. Wir würden diese Handlung doch mehr als einen Fall der äusersten Niederträchtigkeit und Ehrlosigkeit, zu der Habsucht führen kann, ansehn, da es von teuflischer Bosheit leider weit schrecklichre Exempel gibt.

VIII. Abschnitt. Ueber allerley Merkwürdigkeiten der Gesetzgebung. Bey dem Processe der Herzogin von Kingston S. 268. scheint dem Hn. Verf. entfallen zu seyn, dass er desselben im ersten Abschnitt schon einmal gedacht hat.– Er würde sonst die Erzählung etwas anders eingeleitet haben. Er erzählt zwar hier wieder andre Facta, und wiederhohlt also nicht die oben schon erzählten, aber der Hauptgegenstand war doch schon berührt. Ueberhaupt hätte dieser Abschnitt schicklicher mit zu dem ersten gezogen werden können. Von dem bekannten weiblichen Ritter *d'Eon* und seinem Antagonisten *Morande*. Dieser schrieb erst das berüchtigte Buch *le Gazetier cuirassé ou Anecdotes scandaleuses de la Cour de France, écrites dans un pays de liberté à cent lieues de Bastille.* Nachher setzte er *Memoires de la Comtesse de Barry* auf, und trug das Manuscript der Gräfin in einem Briefe an, der ein Meisterstück von Persiflage ist; und wie Morande den Verf. selbst versichert hat, so wie er in den *lettres de Mad. la Comtesse de Barry* steht, völlig

lig ächt ist. Die Barry und ihr Freund der *Duc d'Aiguillon* waren darüber sehr beunruhigt, da Morande 2000 Louisd'or verlangte um das MS. ungedruckt zu lassen. Man schickte vier der schlauesten Policeybeamten ab, um den Morande hinterlistiger Weise ins Netz zu ziehn. Dieser aber war noch listiger, borgte von allen Geld, und rieth ihnen endlich sich aufs schleunigste zu entfernen, wenn sie nicht wünschten dem Londner Pöbel überliefert zu werden. Nun wurde der berühmte Beaumarchais nach London geschickt, Morande erhielt 1500 Pf. St. baar, und 200 Pf. St. Leibrente, wovon die Hälfte auch nach seinem Tode seiner Frau versichert wurde. So niedrig es von Morande war, sich die Verschweigung gewisser Wahrheiten mit Gelde abkaufen zu lassen; so schimpflich war dieser Handel doch für Madame de Barry und Consorten; und diese Geschichte ist ein auffallender Beweis, dass sich in unsern Tagen die Publicität nicht mehr durch Zwang und Edicte hindern läst. Das beste Mittel für die Grosen ist so zu handeln, dass ihre Handlungen ohne Schande publicirt werden können. Was bekümmerte sich Morande darum, ob durch seine *Mémoires* Aufruhr in Frankreich oder Unannehmlichkeiten mit dem englischen Hofe entstehn könnten? Aber sie sich abkaufen zu lassen? Dies würde nicht geschehn seyn, wenn sich nicht thörichte Käufer gefunden hätten. So lange es noch Menschen giebt, die die Wahrheit in Ungerechtigkeit aufhalten, so lange wird es auch Leute geben, die sie verkaufen. Thut von den Grosen erst jenes keiner mehr, so können sie versichert seyn, dass es ehrliche Leute genug geben werde, die die Wahrheit *umsonst* sagen. Gute Fürsten und Minister haben von der Publicität nicht das mindeste zu fürchten. Kämen auch so gar verläumdende Schriften heraus, so werden hundert Federn bereit seyn, den Verläumder zu strafen.

Der *IX. Abschnitt* ist besonders wegen der Nachrichten von dem berühmten Schuldgefängnisse *King's Bench* interessant. Innerhalb einer Mauer, die einen grosen Erdbezirk umschliesst, sind eine Menge Wohnhäuser aller Arten für die Gefangnen, ein Garten zum Spazieren, ein Platz zum Ball und Kegelspiel; Wein- Bier- und Kaffeehäuser, Kramläden; inhaftirte Schneider, Schuster, Perukenmacher setzen hier ihr Gewerbe fort, und hängen Schilder aus; gewöhnlich nehmen sie auch ihre Familien zu sich. Blos der Eingang des Gebäudes ist wohl verwahrt, sonst ist hier nicht der geringste Zwang, keine Gitter, Riegel, Schlösser, Kerkermeister. Es werden hier Bälle und Concerte gegeben, selbst Freymäurerlogen gehalten. Oft begeben sich, wie in ein Asylum, Personen die in Gefahr sind arretirt zu werden, hieher zu ihren gefangnen Freunden, bis sie sich mit ihren Gläubigern verglichen, oder sonst ihre Maasregeln ergriffen haben. Denn kein *Bailif* darf sich unterstehn mit seinem Arrestbrief in das Innere zu kommen. Einem der es doch wagte, wurde der Rückweg abgeschnitten, und man verdammte ihn den auf Pergament geschriebnen Arrestbrief zu fressen. Dis geschah auch; man schnitt das Pergament in kleine Stücke, und würgte sie ihm die Kehle herunter. Es ist hier ein schönes Kaffeehaus, dessen Fenster nach dem reizenden St. Georg's Felde die Aussicht haben, und das mit allen Zeitungen und Journalen versehen ist. In diesem Kaffeehause schrieb Prediger *Horne* seine Bemerkungen über englische Regierung und Gesetzgeberey; *Wilkes* machte hier den Entwurf zu seinem Glück; und *Rodney* lebte hier wenig Monate vorher, ehe er durch seine Thaten die Bewunderung von Europa auf sich zog. Die so wenig unter uns bekannte im *King's-Bench-Gefängnisse* herrschende republikanische Verfassung beschreibt der Vf. sehr ausführlich. Vielen hundert Lesern wird es ganz etwas Neues seyn, wenn sie hier lesen, dass jeder Gefangner beiderley Geschlechts Mitglied dieser Republik ist, wo man durch einen Ausschuss Streitigkeiten schlichtet, Klagen anhört, auch selbst über Schulden die von den Schuldnern im Gefängnisse gemacht worden erkennt, so gar Criminalsachen von geringerm Belang abthut.

X. Abschn. Von Policeyanstalten, Strassenräubern, Freudenmädchen, Bagnio u. s. w. Hier ist zwar vieles schon bekannt genug, doch aber immer nicht ohne Interesse erzählt. Eben so im XI. Abschn. von der Lebensart der Engländer.

Der *XII. Abschn.* Von *verschiedenen Eigenheiten* der Britten, enthält wieder eine Menge sehr angenehmer und für die mehrsten Leser gewiss neuer Bemerkungen und Anekdoten. Beyspiele von sonderbaren *Whims*, oder Bisarrerien. Der berühmte Lord Montagne, Schwager des Grafen von Bute, vertauschte als Knabe den väterlichen Palast mit dem russigen Loche eines Schornsteinfegers, bey dem er als Junge einen Monat unbekannt lebte; da er entdeckt und nach Hause gebracht wurde, wieder entfloh, als Schiffsjunge nach Lissabon gieng, und Spanien als Knecht eines Mauleseltreibers durchreiste. 1776 setzte ein Kaufmann, der 60,000 Pf. St. besass, einen Vetter zum Erben ein, der kein Kaufmann war, jedoch mit der sonderbaren Clausel, dass er bey Verlust der ganzen Erbschaft, alle Tage von zwey bis drey Uhr auf der Börse sich einfinden sollte. Hr. v. A. kannte den Erben und war Zeuge seiner grosen Unzufriedenheit. Er konnte nicht die kleinste Reise unternehmen, und durfte sich blos Sonntags aus der Stadt entfernen, weil alsdann die Börse geschlossen ist. Die Stiftungen, die im Versäumungsfalle erben sollten, hatten ihre Spione, die auf ihn Acht gaben, daher er täglich auf die Börse fuhr, daselbst ohne mit jemand zu sprechen herumgieng, und sich wieder in seinen Wagen setzte. Der Verfasser kannte einen Engländer, der sich eine reizende Maitresse hielt, blos, um wenn es ihm einfiel, ihre Haare zu kämmen, und mit den Händen darinnen

zu wühlen, welches ihm den höchsten Grad von Wollust verschafte. Auch von ganz närrischen Wetten kommen hier fast unglaubliche Beyspiele vor. Einer wettete um 500 Pf. St. ein ganzes Jahr hindurch alle Nächte in einem andern Hause in London zu schlafen. Schon nach drey Monaten war er der Unruhen überdrüssig und entschlossen, die Wette zu bezahlen. Eine der tollsten Wetten geschah 1773. Die Frage betraf die Möglichkeit in drey Stunden Zeit vierzig englische Meilen weit zu reiten, drey Bouteillen Wein auszuleeren und drey Mädchen den Gürtel aufzulösen. Der Gegenstand war 50 Guineen, die der Experimentenmacher glücklich gewann.

Der *XIII. Abschn.* Ueber die Vergnügungen der Engländer, liefert Beyspiele von ausstudirtem und dabey so ausschweifenden Luxus, die das gröste Erstaunen erregen. Besonders lese man die Nachrichten von den prachtvollen Festen, die Madame Cornely auf Subscription anstellte; man lese und erstaune nicht! Unter mehrern, was hier vorzüglich belustigen wird, mag hier nur ein trefliches *Inpromtu* des berühmten Schauspieler *Foote* stehn. Er hatte einst den Grafen *Sandwich*, bekanntlich einen von den Pfeilern des Northschen Ministeriums sehr lächerlich gemacht. Dieser erfuhr es und fragte ihn, da er das nächstemal an einem öffentlichen Orte mit ihm zusammen kam: „Sagen Sie mir doch, welches die gröste Wahrscheinlichkeit ist, ob Sie eher die Franzosen bekommen, oder eher gehenkt werden dürften?" Augenblicklich antwortete Foote: „Mylord! dis „hängt nur von dem kleinen Umstande ab, ob ich „eher von Ihrer Maitresse, oder von Ihren Grundsätzen angesteckt werde."

Im *XIV. Abschn.* beschliesst H. v. A. mit Betrachtungen über Englands itzigen Zustand. Nach dem bisher vorgetragnen sey das moralische Sinken der Engländer nicht so entschieden, wenigstens nicht so tief, als viele glauben; hingegen die politische Lage der Nation in Rücksicht auf auswärtige Verbindungen und Achtung, Reichthum und Handel desto schrecklicher. Der nächste Krieg, den dis Reich unternehmen müsse, werde die fatale Katastrophe unfehlbar beschleunigen. Vor zwanzig Jahren habe man geglaubt durch 100 Millionen Pf. St. Nationalschulden die Saiten aufs höchste gespannt zu haben. Die Leichtigkeit aber, die Zinsen zusammen zu bringen, habe den Traum von unversiegenden Quellen erregt, von denen man zurückgekommen sey, da die Schulden über dritthalb Millionen Pf. St. gestiegen sind, da man mit allen Auflagen zu kurz kömmt, und die Staatsbedürfnisse selbst im Frieden jährlich sich auf 14 Millionen belaufen. Noch hundert Millionen Schulden, die der nächste Krieg erzeugen würde, zu ertragen, sey eine absolute politische Unmöglichkeit, und ein Nationalbankerot, daher die sicherste Erwartung. Entstehe er durch einen Zufall unvorbereitet, so werden die Folgen davon erschrecklich und unübersehbar seyn, da das Schicksal aller reichen und wohlhabenden Familien davon abhänge, und Handel und Seemacht durch diesen Schlag ausserordentliche Einschränkung leiden würden. Die öftern Entwürfe von Projectmachern die Nationalschulden völlig zu bezahlen, beweisen nichts anders als der Erfinder gänzliche Unkunde mit ihrem Gegenstande. S. 564 vertheidigt der Verf. Hrn. Schlötzer gegen einen Recensenten, der ihn einer offenbaren Partheylichkeit beschuldigte, weil er gesagt, dass die Americaner ohne Ursache und zu ihrem Nachtheil den Krieg angefangen hätten. „Schlözer, setzt er hinzu, der grosse Geschichtsforscher, hatte gewiss wohl geprüft, was er niederschrieb, und nicht blos aus französischen Manifesten seine historischen Ideen über diese so merkwürdige Begebenheit unsrer Tage geschöpft. Es gehört eben kein Scharfsinn, sondern nur Sachkenntniss dazu, um den Grad der *sogenannten* amerikanischen Unterdrückung zu beurtheilen; eine Unterdrückung, die in einem so grossen Maass von Freyheit bestand, dass, England ausgenommen, kein europäischer Freystaat sich einer grössern rühmen kann, und die auch in diesen Provinzen, einen so schleunig wachsenden Flor bewirkte, der in der ganzen Geschichte beyspiellos ist. Die Klagen waren jedoch gerecht, nur können sie nicht als eine hinreichende Ursache zum Kriege angesehn werden, da bürgerliche und Religionsfreyheiten unangetastet blieben, und nur blos von Vorrechten die Rede war, die einem monarchischen Staatsbürger sehr unbedeutend vorkommen müssen. Wenn nun dieser ehmalige grosse Flor itzt kaum mehr sichtbar ist, und das Nationalglück der Amerikaner nur noch blos in der Hofnung besteht, so ist der Nachtheil dieses denkwürdigen Krieges wohl nicht problematisch." Wir müssen noch vieles was in diesem Kapitel sehr anziehend ist, übergehn, da es Zeit ist von dem zweyten Bande zu reden.

(*Der Beschluss folgt.*)

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Unter dem erdichteten Druckort Mohilow; *Der Jesuit in guter Laune, ein getreues Charakter-Gemählde in Hogarth's Manier und Stil* 259 Seiten. 8.

Das Product eines unverschämten Schmierers, dem Hogarths Namen zu heilig seyn müsste, als dass er sich hätte erfrechen sollen, ihn zur Empfehlung eines platten Gewäsches zu missbrauchen, worinn Hurengeschichten, die hier alle Jesuiten aufgebürdet werden, in der ekelhaftesten und niedrigsten Sprache ohne alles Interesse erzählt werden.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Donnerstags, den 6ten October 1785.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

Wien und Prag, in der von Schönfeldischen Buchhandlung: *Gesetze für die K. K. Armee im Auszug nach alphabetischer Ordnung der Gegenstände* eingerichtet von *Jacob Heinrich* Oberlieut. und Aud. des Joh. Collored. Regim. 572 S. gr. 8. (1 Rthl. 8 gr.)

Ein für die Behörde unstreitig nützliches Buch, davon hier besage des Messkatologus eine neue Ausgabe erscheint. Der Vf. that wohl, dass er nicht blos eigentlich militärische Gesetze, sondern auch solche, die beurlaubte Soldaten als Bürger oder Bauern wissen müssen, auszog.

ERDBESCHREIBUNG.

Flensburg und Leipzig, in der Kortenschen Buchhandlung: *Dännemarks und Norwegens natürliche und politische Verfassung, von Andreas Schytte*, Justizrath und öffentlichem Lehrer der Staatswissenschaften bey der Ritter-Akademie zu Soroe. *Deutsch übersetzt mit einigen Zusätzen und Anmerkungen. Des zweyten Theils erstes Stück.* 1785 131 S. 8.

Der Verf. starb 1777. Die deutsche Uebersetzung des ersten Theils, der die natürliche und politische Verfassung der Königreiche Dännemark und Norwegen enthält, kam 1782 heraus. Das erste Stück des zweyten Theils enthält zuerst von S. 3-38 Zusätze zum ersten Theil, und dann die dritte Abtheilung, von den Fürstenthümern Schleswig und Hollstein. §. 1. handelt von den wichtigsten Staatsveränderungen der Fürstenthümer, S. 39-86, in folgenden 6 Abschnitten: *a*) Schleswigs und Hollsteins Vereinigung unter sich, *b*) mit Dännemark. *c*) Ihre Theilung zwischen den Königen und Herzogen. *d*) Wie der mitregierende Herzog die Souverainität über seinen Antheil von Schleswig bekam. *e*) Wie ganz Schleswig mit Dännemark vereinigt worden ist. *f*) Die Vereinigung beider Fürstenthümer mit der Krone in den neuesten Zeiten. Dieser ganze Paragraph enthält sehr vieles, was Berichtigung erfordert. S. 42 und folg. wird der Grund der Vereinigung Schleswigs und Hollsteins in der erblichen Belehnung gesucht, die der hollsteinische Graf Gerhard, der Grosse von dem (minderjährigen) schleswigschen Herzoge Waldemar V (1326) über das Herzogthum Schleswig erhielt, als derselbe von einem Theil der dänischen Stände statt des entthronten Christophs II. zum Könige ernannt war. Es ist aber bekannt, dass diese ganze Einrichtung aufhörte, als Christoph II wieder zur Krone kam, und Graf Gerhard gegen das ihm überlassene Fünen das Herzogthum Schleswig Waldemar dem Vten wieder abtreten muste. Denn dieser und sein Sohn Herzog Heinrich haben es, jeder bis an seinen Tod, besessen. Nach des letztern 1375 erfolgtem unbeerbtem Ableben suchten zwar Gerhards des Grossen Söhne und Enkel das Erbrecht geltend zu machen, welches sie vermittelst der von Gerhard dem Grossen errichteten Verträge erhalten zu haben glaubten. Aber ihre Linie bekam doch erst das Herzogthum vermittelst der auf Verfügung der Königin Margarethe (1386) dem Grafen Gerhard, Heinrichs des eisernen Sohne und Gerhards des Grossen Enkel, ertheilten Belehnung. Und erst von der Zeit an ist Schleswig mit Hollstein eigentlich vereinigt gewesen. S. 45 heist es: König Christian I sey 1482 gestorben, welches freylich viele geglaubt haben, wenn gleich aus archivischen Urkunden und selbst durch Data, welche die mathematische Chronologie an die Hand giebt, 1481 als sein Sterbejahr erwiesen ist. Nach S. 49 soll die erste Union 1533 zwischen dem Könige und den Herzogen geschlossen worden seyn. Es war aber der nachmalige König Christian III, der als Herzog, während des Interregnum, die berühmte Union, d. i. das engre Freundschaftsbündniss der Herzogthümer mit der Krone schloss. S. 59 wo von der dem Herzoge Friedrich III zugestandenen Souverainität über Schleswig die Rede ist, heisst es: „Was man hier unter dem Wor„te Souverainität verstand, ist nicht leicht zu be„stimmen, da das Souverainitätspatent sagt: dass „die Union und Communion fortdauern sollen." Das aber erklärt sich dennoch sehr leicht. Der Souverainität, d. i. der Befreyung von aller Lehnspflicht und Lehnsabhängigkeit, ungeachtet soll die *Union*, d. i. das Freundschaftsbündniss der Herzogthümer mit der Krone, und die Communion, d. i. die gemeinschaftlich von dem Könige und Herzoge über einen Theil der Herzogthümer geführte Regierung fortdauern. S. 63 ff. vertheidigt der V. den

den dem Herzoge Christian Albrecht 1675 abgedrungenen Rendsburgischen Vertrag, der sich aber gar nicht rechtfertigen lässt, was man auch für politische Scheingründe aufbietet. Der Herzog war, von dem Könige freundschaftlich eingeladen, nach Rendsburg gekommen, und der König verletzte das heilige Recht der Gastfreyheit, als er die Thore verschliessen liess, ihn als einen Gefangenen hielt, und die bekannten harten Verträge von ihm erzwang, die nachmals der Herzog für nichtig erklärte. Mit eben der Freymüthigkeit, womit der V. S. 74 die von dem Holsteingottorpischen Hofe, vermittelst der Aufnahme der Schweden in Tönningen gebrochene Neutralität, der Wahrheit gemäss, eine Treulosigkeit nennt, hätte er sich auch über jene königl. Masregeln erklären sollen. Die beiden Vorfälle sind in der ganzen Geschichte der Streitigkeiten des Königlichen und Hollstein-Gottorpischen Hauses die einzigen, welche eine offenbahre Ungerechtigkeit enthalten. Jener in Absicht auf Dännemark, dieser in Beziehung auf Hollstein-Gottorp. Und itzt ist in Dännemark Pressfreyheit genug, sich zumahl über Streitigkeiten, die nach Ablauf eines ganzen Jahrhunderts kaltblütig erwogen werden dürfen, freymüthig zu erklären. Noch steht S. 65. mehr als eine kleine historische Unrichtigkeit: der Herzog habe als Vasall die Parthey gegen das Reich Dännemark ergriffen. Hier ist vom Herzoge Christian Albrecht die Rede, und der war nie Vasall von Dännemark gewesen. Ferner er habe, da die Schweden in Hollstein eingerückt waren, nachdem sie den Krieg in Pohlen aufgegeben hatten, seines Mündels des Bischofs von Lübeck Kostbarkeiten versetzt, um den Schweden zu helfen." Hier ist einmahl nicht abzusehen, wann dies gewesen seyn mag. Die Schweden rückten, *nach aufgegebenem polnischen Kriege*, unter Carl Gustav in Hollstein ein. Aber seit 1660 nach dem Olivischen Frieden bis auf den Krieg mit Dännemark zur Zeit Christians V und Carls XI war kein polnischer Krieg, den sie aufgeben durften. Auch war Herzog Christian Albrecht nicht Vormund eines Bischofs von Lübeck, sondern des blödsinnigen Prinzen Johann August, Sohns des 1655 verstorbenen Bischofs Hans. — Dies Verzeichniss historischer Fehler mag hier genug seyn, wenn es gleich sonst noch vergrössert werden könnte. Im §. 2. von S. 86 — 131 handelt der Verf. von der natürlichen Beschaffenheit der Fürstenthümer im Allgemeinen, von den natürlichen Grenzen, dadurch Jütland, Schleswig und Hollstein von einander abgesondert werden. Von der Oestlichen Küste dieser Lande, ihren Meerbusen, Waldungen, Ackerbau, Seen, Flüssen, Torf, Forstwesen u. s. f. Von dem mittlern Theil derselben auf ähnliche Weise, auch von den angelegten Colonien. Endlich von der westlichen Küste, wobey vom Flugsande und den Mitteln ihm zu wehren, von den Marschländern, den Inseln Sylt und Föhr, dem Deichwesen u. s. f. Von Stutereyen, von der Gelegenheit zum Handel und zur Seefahrt, den Manufacturen, Salzwerken, besonders dem bey Oldesloe, das durch Einsicht, Wirksamkeit und patriotischen Eifer seines itzigen Besitzers, des würdigen Grafen von Dernath, sehr gewonnen hat. Die Nachrichten sind nur kurz. Hin und wieder hat der Uebersetzer Anmerkungen zur nähern Bestimmung oder Zusätze zu den kurzen Nachrichten des Verfassers hinzugethan. Von den öffentlichen Einkünften ist hier so wenig als im ersten Theil von den Einkünften der Königreiche gehandelt, weil solches, nach dem Plane des Verfassers, erst in der siebenten Abtheilung geschehen sollte.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

FRANKFURT und LEIPZIG: *Heinrich von Walheim oder Weiberliebe und Schwärmerey — Zweyter Theil* 324. S.

Völlig so ekelhaft und widerlich wie der erste. Die Scene zwischen Heinrich und der Hofräthin ist ein wahres Seitenstück zu der saubern Geschichte der Frau Peternelle. Einen *Locus communis* müssen wir doch hersetzen, damit man uns nicht eines Machtspruchs beschuldige. S. 91. „Wer Amorn einmal geküsst hat, wenn man den Honigseim von Amors spitzigen Pfeilchen einmal herabgeschlürft hat, mit gierigen lechzenden Lippen, mag man auch hundertmal nur mit Amorn tändeln wollen, diese Tändeley wurzelt im Nu so tief ins Herzchen, dass Liebe, heisse, unwiderstehliche Liebe, in jedem Fäserchen der Herzen sich so gewaltig einpfropft, als wäre Liebe darinn gezeugt, und aufgeätzt worden."

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

ERLANGEN, bey Palm: *Caroli a Linné — Amoenitates academicae seu dissertationes variae physicae, medicae, botanicae, antehac seorsim editae nunc collectae et auctae. Volumen Nonum* edidit *Jo. Christianus Daniel Schreberus* Ser. Marggr. Brandenb. On. et Culmb. Consil. Aul. Med. Bot. Hist. Med. et Oec. P. P. O. in Acad. Erlangensi 314 S. gr. 8.

Wie bekannt, entschloss sich Hr. Hofr. S. den sieben Bänden der Amoenitatum academicarum auf vielfältiges Ersuchen noch zwey beyzufügen, in denen die Linneischen Disputationen, die in jenen noch nicht gesammelt waren, nachgetragen würden, und dadurch die ganze interessante Sammlung vollständig zu machen. Der achte Band enthält diejenigen Disputationen, welche unter Linnés Vorsitz vertheidigt, von den Respondenten aber mit seiner Beyhülfe ausgearbeitet worden; dieser neunte begreift aber die, welche den Respondenten allein zuzuschreiben sind, und worinn Linnes Antheil wenig oder nicht zu merken ist. Es sind folgende von No. 172. bis 186. 172. *Haemorrhagiae uteri sub statu graviditatis*, von *E. Elf.* 173. *Methodus investigandi vires medicamentorum che-*

chemica v. *L. Hiorzberg.* 174. *Consectaria electro medica* v. *P. Zetzell.* 175. *Pulsus intermittens,* v. *A. Wahlin.* 176. *Cortex peruvianus* v. *J. C. Peterson.* 177. *Ambrosiaca* v. *J. Hiden.* 178. *Haemoptysis* v. *I. M. Gräberg.* 179. *Venae resorbentes* v. *C. P. Thunberg.* 180. *Febrium intermittentium curatio varia* v. *P. Tulacus.* 181. *Haemorrhagiae ex plethora* v. *E. von Heidenstam.* 182. *Suturae vulnerum* v. *C. E. Boecler.* 183. *Medicamenta purgantia* v. *J. Rotheram.* 184. *Perspiratio insensibilis* v. *N. Avellan.* 185. *Canones medici* v. *S. A. Hedin.* 186. *Scorbutus* v. *E. Salomon.*

Die ganze Sammlung macht der fleisigen Aufsicht des Hrn. Herausgebers, und ihre äusserliche Einrichtung der Palmischen Buchhandlung Ehre.

Upsala, bey Joh. Edman: *Nova Acta Regiae Societatis scientiarum Upsaliensis.* Vol. IV. 1784. 2 Alph. 2 Bog. in 4. mit 2 Kupfertaf.

Diese gelehrte Gesellschaft fing gleich nach der neuesten schwed. Revolution die lange unterbrochen gewesene Herausgabe ihrer Abhandl. aufs neue an, und dies ist der 4te Band, der seit 1774 davon ans Licht tritt. An der Spitze desselben steht das Verzeichniss der Ehren - der ordentlichen und auswärtigen Mitglieder, zusammen 54; auch werden die von auswärtigen Gelehrten der Gesellschaft verehrten Bücher und Schriften angeführt. Hierauf folgen die Abhandl. selbst. Hr. Prof. Thunberg liefert eine genaue Beschreibung einiger 40 neuen Insekten, und giebt dadurch einen ansehnlichen Beytrag zur *Fauna Suecica*; Doch sind auch einige derselben in Frankreich gefunden. Es sind folgende Arten: *Dermestes sulcatus*, *fenestratus*, *ruber*, *linearis*, *ater*, *bipustulatus*, und *fasciatus*, *Ptinus serraticornis*, *testaceus* und *faber*, *Hister pulicarius*, *Silpha histeroides* und *biguttata*, *Coccinella pallida*, *sexnotata*, *13 notata* und *marginata*, *Chrysomela globosa*, *cuprea*, *undata*, *bipustulata*, *lens exclamationis*, und *gibbosa*, *Hispa cornuta* und *scabra*, *Curculio parisinus*, *Leptura parisina* und *bipustulata*, *Cantharis chrysomeloides*, *caeruloсephala*, und *lepturoides*, *Dytiscus ovalis*, *Carabus violaceus* und *nitidulus*, *Cicada punctata*, *variegata*, *cincta* und *exclamationis*, *Ichneumon biguttatus*, *Sphex coronata*, *Tipula octo punctata* und *parisiensis*, *Empis flavipes*, *Oniscus corallinus*; alle noch vorher nicht beschrieben und bestimmt. Ebenderselbe giebt von einer besondern und neuen Art Russelkäfer, auf dem Vorgebürg der guten Hofnung, Nachricht, *Curculio Zamiae* genannt, und durch *Curculio longirostris ruber*, *thoracis linea nigra*, *rostro setaceo longissimo*, bestimmt. Es nährt sich auf einer im 2 Bande dieser Abhandl. vorher beschriebenen Palme, *Cycas caffra.* —

Schon im vorigen dritten Bande hatte Hr. Thunberg angefangen unter dem Titel: *Kämpferus illustratus* die im 5 Fasc. der *Amoenit. exoticar.* desselben vorkommende Namen Japanischer Pflanzen auf die Art zu erklären, dass er die Kämpferschen Namen in einer Spalte und die Linneischen systematischen in einer andern gegenüber setzte. Dies ist auch hier geschehen, und sind ebenfalls hier von Hn. Th. verschiedene neue Gattungen und Arten nebst deren Bestimmung beygefügt worden. Hr. Prof. Ferber zu Mietau hat aus verschiedenen Briefen des D. Königs an ihn aus Ostindien mineralogische Nachrichten von der Küste von Coromandel und den Steinarten, woraus dortige Gebürge bestehen, geliefert. — Von dem berühmten zu früh verstorbenen Chemiker, Herrn Bergman, sind drey Abhandlungen eingerückt, die alle das Gepräge seines Fleisses und tiefdringenden Untersuchungsgeistes haben; nämlich 1. Ueber die Ursache der Brüchigkeit des kaltbrüchichen Eisens. Diese Abhandlung ist schon so wie die folgenden, 1781 der Gesellschaft überreicht, und zeigt, dass diese Ursache nicht in der Beschaffenheit des Eisens selbst, sondern in der Beymischung des *Siderum*, liege, welches man anfänglich für ein neues Halbmetall hielte, es nun aber für ein mit Phosphorsäure gesättigtes Eisen erkannt hat. 2. Gedanken über ein natürliches System der Mineralien, wo in dem ersten Abschnitt von ihrer Eintheilung, und im zweiten von ihrer Benennung ausführlich gehandelt wird. Die dritte Abhandlung, die etwas weiter hinfolgt, bezieht sich gewissermaassen auf die erste, worin der Verf. gesagt hatte, das *Siderum* habe viele Aehnlichkeit mit dem Zinn, daher er hier die Mischungen aus Eisen und Zinn im Feuer untersucht, solche mit dem *Siderum* vergleicht, und daraus unter andern zeigt, dass das *Siderum* kein Zinn in sich halte. Diese 3 Abhandlungen sind schon vor einigen Jahren zu Upsala besonders gedruckt erschienen. Wir fahren in der Anzeige der übrigen Abh. fort. — Es ist bekannt, dass, wenn man die Gesetze der Bewegungen der Trabanten des Jupiters ausfindig machen und in Tafeln bringen will, der dritte unter allen vieren die grösste Schwürigkeit macht. Der sel. Wargentin hat daher besonders auf die Finsternisse dieses Trabanten sein Augenmerk gerichtet, und die verschiedenen seit 1668 von den Astronomen angestellten Beobachtungen derselben sowohl unter sich als mit der letzten Ausgabe seiner Tafeln verglichen. — Hr. Prof. Melanderhjelm hat einige Untersuchungen über die Mondtheorie, und deren Bestimmung aus dem Princip der Schwere angestellt und besonders manches zweifelhafte und dunkle in Clairauts Theorie de la lune untersucht, erläutert, verbessert, ergänzt und richtiger bestimmt. Hr. Mallet handelt von den Logarithmen negativer Zahlen, und dem darüber unter den Mathematikern entstandenen Streit. Er nimmt Leibnitzens und Eulers Parthey gegen d'Alembert und Bernoulli, löset die Zweifel der letztern auf und zeigt dass die negativen Grössen, unter der Voraussetzung, dass L 1 = 0 sey, keine Logarithmen haben. Hr. Oedmann beschreibt den Falco Albicilla (Hafsörn der Schweden) *cera pedibusque flavis*, *corpore fusco cinereo*, *maculato*, *uro-*

 pygio

pygio caudaque albis. Dieser Vogel hat in seiner Lebensart vieles mit dem Geier und vieles mit dem Falken gemein, wird aber doch von dem Verf. zu den Falken gerechnet. Linné zählte ihn zu den Geiern, und er heisst daher bey ihm *Vultur albicilla.* Nach der Beschreibung desselben folgt seine Geschichte, wobey verschiedene Fehler Büffons gerügt werden. Hr. O. Swarz hat 13 Arten Moose und 4 Arten Aftermoose, die nun zuerst auch in Schweden gefunden worden, beschrieben. Von Hn. Melanderhjelm ist eine ausführliche Abhandlung über die mit der weitern Ausführung der Mondtheorie verknüpften Schwierigkeiten, wobey die verschiedenen dabey gebrauchten Methoden verglichen, das Resultat dieser Vergleichung angeführt, und zu welchem Grade der Genauigkeit man es bisher darin bringen können, bestimmt wird. Den Schluss machen das Leben des Prof. der Astronomie zu Upsala, Martin Strömer, und des Königl. Archiaters, Rosen von Rosenstein, deren ersterer 1770 und letzterer 1773 starb. Ersterer bekam in einer Krankheit seiner Jugend, aus Versehen derer, die um ihn waren, statt einer kleinen Dosis Opium das ganze vorhandene Pulver von Opium mit einmal, er schlief zwo Nächte und zwey Tage, man gab ihn schon verlohren, als er erwachte und genas. Die Verdienste dieser beyden würdigen Mitglieder der Gesellschaft werden kurz entwickelt.

KURZE NACHRICHTEN.

Vermischte Anzeigen. Hr. Kammergerichts Advocat und Procurator Dr. v. Bostell zu Wetzlar hat eine Nachricht von seinen Vorlesungen bekannt gemacht, aus der wir folgendes auszeichnen:

„Zur Erlernung der theoretischen Grundsätze, habe ich ein Lehrbuch entworfen, dessen erster Theil von der kammergerichtlichen Verfassung zu Lemgo in der Meyerischen Buchhandlung bereits abgedruckt ist. Und bis die übrigen Theile, woran, so viel es meine Berufsgeschäfte erlauben, fortgearbeitet wird, fertig sind, communicire ich meinen Herrn Zuhörern, um sie der Mühe des sonst gewöhnlichen Abschreibens zu überheben, Abschriften vom Manuscript.

Da sich beym Vortrag des ersten und zweyten Theils von der innern Verfassung und der Jurisdiction des Kammergerichts, noch keine praktische Arbeiten anbringen lassen: so benutze ich diese ersten vier Wochen zu Ausarbeitungen aus der gemeinen juristischen Praxi, (*) und präparire dadurch besonders diejenigen Herren Zuhörer, welche sich als Rechtsgelehrte niemals in Aufsätzen geübt haben, zu denen schon schwereren Arbeiten im Kameralprocess. Und um hierzu desto geschwinder zu gelangen, so lese ich täglich zwey Stunden.

Auf den kammergerichtlichen Process selbst, wende ich meine gröfste Sorgfalt, weil die praktischen Vortheile beym Arbeiten, die Anwendung der theoretischen Sätze auf einzelne Fälle, und die Manipulation mit Cameralacten nicht leicht durch eigene Application erlernt werden können.

Beym Extrajudicialprocess, lasse ich Suppliken *pro citatione, mandato et appellationis processibus* sammt dem darzugehörigen *Libello gravaminum*, eine präoccupatorische Vorstellung, wie auch einen Bericht und Gegenbericht ausarbeiten. Und da der kammergerichtliche Extrajudicialprocess, mehr als der gerichtliche, von der sonst gewöhnlichen Verfahrungsart abweicht; so lasse ich jeden Herrn Zuhörer wenigstens eine Relation in Citations-Mandats- und Appellationssachen ausarbeiten, ablegen, darüber votiren und concludiren. Durch diese praktische Anwendung der theoretischen Sätze auf so mancherley besonders hierzu ausgesuchte wirkliche Fälle, werden gewiss hellere Ideen von den Eigenschaften und dem Unterschied der verschiedenen Processarten erzeugt, und die erforderlichen Handgriffe und Vortheile, um sich bey vorkommenden Fällen selbst helfen zu können, gewiss besser erlernt, als wenn man noch so viele Theorien darüber nachläse.

Eben so, nur mit etwas mehrerer Einschränkung, verfahre ich auch beym gerichtlichen Process, lasse im Citationsweg, Exceptions- Replik- und Duplikschriften, und im Mandatsprocess *Exceptiones* und *Replicas*, und im Appellationsprocess einen mündlichen Schlussrecess, darauf auch von jedem Herrn Zuhörer, wenigstens eine Sabbathin- oder Definitivrelation, einen Restitutions- und Revisionslibell, wie auch eine Recursschrift ausarbeiten. Die Relationen werden abgelegt, darüber votirt und die Urtheile verfasst, und überhaupt alles nach der jetzigen Einrichtung und Verfassung des Kammergerichts anschaulich gemacht.

Obgleich das Expediren der Kameraldecrete, das Reproduciren, Legitimationsgeschäfte und mündliche Recelliren, Registriren und Compliren der Protocolle, die Bescheidtisch- und andere dergleichen Sachen, gröfstentheils auf mechanischen Handgriffen und Formalien beruhen, auch einem auswärtigen Rechtsgelehrten dergleichen Arbeiten selten vorkommen dürften; so nehme ich doch auch diesen Schlendrian im Vorbeygehen mit, und präge meinen Herren Zuhörern dadurch einen desto lebhaftern Begriff von dem zusammenhängenden Laufe eines Cameralprocesses ein.

Logis, Kost, Bedienung und andere Bedürfnisse, sind um verschiedene, aber doch billige Preise zu haben. Ich erbiete mich hierüber auf Anfragen zu weiterer Auskunft und Bestellungen. Und da ein Praktikant leben kann, wie er will, der klügere Theil einen jungen Mann auch gewiss mehr schätzen, lieber um sich leiden, und nachdrucklicher bey Gelegenheiten empfehlen wird, der seine Zeit wohl anwendet, als der sich blos mit rauschenden Zerstreuungen zu vergnügen sucht; so ist ein halbjähriger Auffenthalt zu Wetzlar auch nichts weniger als kostbar.

Meine sich vermehrende Geschäfte erlauben mir übrigens nicht mehr, jährlich wie bisher geschehen, zweymal Vorlesungen über die kammergerichtliche Praxin anzustellen. Um mich meinen Herrn Zuhörern, bey dem Gewinn mehrerer Zeit, also auch besser widmen zu können, so werde ich künftig nur im *Winter* lesen, den 10. November anfangen, und am Ende des Februars meine Vorlesungen schliessen. Da dieses die einzige Arbeit eines hiesigen Praktikanten ist: so läfst sich in zweyen täglichen Stunden dieser vier Monathe, und bey einer genauen Oekonomisirung der Zeit und proportionirten Vertheilung der Arbeiten, das Vorzüglichste von der kammergerichtlichen Praxi auch gar wohl erlernen.

(*) Nach meinen zu Lemgo 1775. herausgegebenen Grundsätzen.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Freytags, den 7ten October 1785.

GESCHICHTE.

Kiel und Leipzig, bey dem Verf. und in der Buchhandlung der Gelehrten: *Kielsches Magazin vor die Geschichte, Staatsklugheit und Staatenkunde, herausgegeben von Valentin August Heinze* der Weltweisheit Doctor und Prof. zu Kiel. Erster Band 380 S. in 8. Zweyter Band, Erstes Stück S. 1 — 144. Zweytes Stück, 1785.

Das erste und zweyte Stück des ersten Bandes sind zu alt, als dass sie in der A. L. Z. angezeigt werden dürften. Das dritte, welches noch zur Michaelis Messe 1784 gehört, enthält folgende Aufsätze: *Von der Schiffarth der alten Venetianer, von Herrn Bibliothekar Jagemann.* Eine merkwürdige Abhandlung, welche die frühen Seereisen und Seeunternehmungen der alten Venetianer, ihre Kenntniss der Nautik, die Hülfsmittel, deren sie sich bedienten die Richtungen der so oft abwechselnden Winde auf der See zu bestimmen, ihre Kenntnis der Decimalberechnung und Trigonometrie, theils mit Gewissheit und aus alten Membranen, Charten und Schriftstellern, theils mit grosser Wahrscheinlichkeit zeigt. Wie denn besonders aus einem alten Codex von Seecharten von 1436, der auf der St. Marcus Bibliothek aufgefunden worden ist, gezeiget wird, dass die Venetianer lange vor Gama, Colombo und Cadamosto die Küste von Africa bis über Capo Bojador samt den Canarischen und Azorischen Inseln kannten und von den Antillischen Inseln einige Nachricht hatten. *Mönchenhass im letzten Viertel des 18ten Jahrhunderts zeuget den Tod.* Joseph Antoni Sutter, einige Jahre Landamman, und also das Haupt des ganzen Cantons Appenzell inner rooden, hatte Feinde, besonders an den Capuzinern, welche seine Absetzung bewirkten. Nachdem er 10 Jahre zu Costanz arm, aber ruhig gelebt hatte, lockte man ihn verrätherisch in das Gebiet von Appenzell, brachte ihn gebunden in den Flecken, warf ihn in den Kerker, und beschuldigte ihn der grösten Verbrechen z. E. er habe den Flecken Appenzell in Brand stecken wollen u. s. f. Als seine männliche Vertheidigung die Richter erschütterte, beschuldigten ihn die Capuziner der Ketzerey, weil er einen Ketzer zum Taufpathen gebeten, und weil man bey seiner Gefangennehmung keinen Rosenkranz bey ihm gefunden hatte. Man folterte ihn, verurtheilte ihn zum Tode und liess ihn am 9ten März 1784 enthaupten. *General-Tabelle der sämtlichen Interessenten, Meister, Gesellen und Lehrbursche bey den Innungen in Kopenhagen in dem Ausgange der Jahre 1743, 1771, 1782 und 1783.* Das Resultat der genau specisirten Tabelle ist folgendes: Interessenten, Meister, Gesellen und Lehrbursche waren 1743 zusammen 6704, im Jahr 1771 betrug ihre Anzahl 7494, 1782 ungleich mehr 10037 und 1783, da der Interessenten und Meister 3077, der Gesellen 4672 und der Lehrburschen 2300 waren, zusammen 10049. *Von Projecten.* Der Verfasser zeigt die Ursachen, warum die mehresten Vorschläge zur Verbesserung der Landwirthschaft und Staatsökonomie oft so schlecht gelingen. a) Mangel theoretischer Kenntnisse. b) Uebertriebene Prahlerey der Schriftsteller. c) Eigensinn. d) Dass nicht alle Projecte das Glück haben auf eine solche Art bekannt zu werden, dass sie auch wirklich zu Ausführung kommen, wenn sie gleich richtig, gut und vernünftig ausgearbeitet sind. e) Oft die Ausführung selbst. *Ueber Herzogs Friedrichs III (von Holstein) Vorhaben, die Ost- und Westsee durch einen schiffbaren Canal zu verbinden, mit einiger Erläuterung der Geschichte seiner Gesandtschaft nach Persien. Von Hrn. Justitzrath Christiani.* Chanut und Puffendorf gedenken der Absicht des Herzogs, zur Verbindung des Oceans mit dem baltischen Meer einen Canal zu ziehen. Allein ihr Zeuge ist verdächtig. Der Oberste Reusner, der mit bey der hollsteinischen Gesandtschaft nach Persien gewesen war, aber seines Herrn Dienste, ohne seinen Abschied zu erhalten und Rechenschaft abzulegen, verlassen hatte, soll 1650 der Königin Christine diejenigen Staatsgeheimnisse entdeckt haben, die mit gedachtem Gesandschaftsgeschäfte, wie einige Politiker wollen, in Verbindung standen, nemlich Verträge zwischen Dännemark, Spanien und Hollstein zum Nachtheil der Holländer und Schweden. Der V. zeigt aus dem zuverlässigsten Schriftsteller, aus dem ganzen Zusammenhange der Geschichte, und selbst aus archivischen Nachrichten den Ungrund des Reusnerischen Angebens und die Unzuverlässigkeit seiner Aussage, in Absicht auf erwähnte Staatsgeheimnisse, wenn er gleich aus andern Umständen und Grün-

Gründen es sehr wahrscheinlich macht, dass Herzog Friedrich zum Behuf der Handlung, die er aus Schlesien nach seinen Herzogthümern ziehen wollte, einen Canal graben zu lassen die Absicht gehabt habe, die er gleichwohl zuletzt aufgegeben zu haben scheint. *Zuverlässige Beschreibung des neuen Schleswigholsteinischen Canals.* Kurz, aber authentisch, und noch itzt die einzige öffentlich bekanntgemachte authentische Beschreibung. *Die Chimäre eines Todschlags aus indirectem Vorsatze.* Der Verf., der mit den übrigen competenten Richtern über einen im Zweykampf begangenen Todschlag urtheilen sollte, bemerkte, dass verschiedene den Thäter zum Tode verurtheilen wollten, weil er zwar nicht aus directem, aber doch aus indirectem Vorsatze gehandelt hatte. Dies veranlasste die hier in etwas allgemeinerer Betrachtung angestellte Untersuchung. Der Verf. zeigt erst die Unrichtigkeit des ersonnenen Begriffs eines Todtschlags aus indirectem Vorsatz, und wie unlogisch die Eintheilung sey, vermöge deren man den Vorsatz zu tödten in den directen und indirecten eintheilet. Er beweist demnächst, dass die ganze Lehre vom Todtschlage aus indirectem Vorsatz auch gar nicht in den Gesetzen gegründet ist, nicht in dem Cornelischen Gesetze de Sicariis oder sonst im römischen Rechte, wie sehr sich hier auch Leyser und Herr G. R. Nettelbladt drehen und wenden, nicht in den Mosaischen Gesetzen, wenn man ihnen auch noch itzt unter uns Gesetzeskraft einräumen wollte, nicht in der peinlichen Halsgerichtsordnung u. s. f. *Ueber eine Stelle im historischen Portefeuille.* Es ist die Behauptung, dass die Dänische Regierung die häufige Auswanderung nach America bey schweren Strafen zu verbieten sich genöthiget gesehen habe, die hier für grundfalsch erkläret wird. *Neueste Unglücksfälle der Stadt Creuzburg*, durch Krieg, Brand, Misswachs und Theurung, welche die Wohlthätigkeit der Menschenfreunde zum Beystande unglücklicher Einwohner auffodern.

Das erste Stück des zweyten Bandes enthält nachstehende Aufsätze. 1.) *Dännemarks Handels-Balance am Ende 1782.* Sehr wichtig, aber keines hier im kurzen mitzutheilenden Auszugs fähig. 2.) *Alte Geschichte von Mexico, vom Herrn Bibliothekar Jagemann.* Ein Auszug aus Storia antica del Mexico etc. des Abts Don Francesco Saverio Clavigero alte Geschichte von Mexico, gezogen aus den besten spanischen Geschichtschreibern und aus den Mspten und Malereyen der Indianer u. s. f. der um so viel mehr Aufmerksamkeit verdient, je mehr Aufklärung die alte Mexicanische Geschichte erheischt, und je schwerer der Zugang zu manchen Quellen ist, woraus sie am meisten geschöpft werden kann. 3.) *Hume's Versuch über die bürgerliche Freyheit, verdeutscht und mit Anmerkungen begleitet von Herrn Prof. Wiggers.* Hume's Begriffe und Behauptungen, so wie sie in dieser Schrift anzutreffen sind, bedürfen mancher Berichtigung, und erhalten solche in den sehr durchgedachten häufigen Anmerkungen des Herrn Uebersetzers. 4.) *Politische Betrachtung des Dänischen Landwesens-Systems, in Briefen an den Herausgeber.* Eigentlich ein mit sehr guter Auswahl und Sorgfalt gemachter ausführlicher Auszug aus des Herrn Etatsraths Rothe Dänischem Landwesens System, einer vortreflichen Schrift, die auch bereits in der A. L. Z. (im 176sten Stück) angezeigt worden ist. 5.) *Nachricht von dem den Geschichtschreibern bisher unbekannt gewesenen Holsteinischen von Adel von der Reventlowischen Familie, welcher dem König Friedrich I zu Dännemark und Norwegen, als er nur noch Herzog zu Schleswig und Hollstein war, die Dänische Krone prophezeiet haben soll. Von dem Herrn Justizrath und Geheimen Archivarius Voss.* Dieser Aufsatz dient zur nähern Bestimmung und selbst zur Berichtigung der im 1. Bande dieses Magazins, S. 214. ff. von dem Reventlowischen Geschlechte enthaltenen Nachrichten. Zwar ist im letzteren bereits derjenige Reventlov, der Friedrich I. die Krone vorher verkündigt haben soll, von seinem Zeitgenossen dem Probst, Canzler und zuletzt Bischoff Detlev Reventlov, der auch wie jener Doctor war, genau unterschieden. Aber Herr Justizrath Voss, der unter Urkunden lebt, bestimmt hier näher Vornahmen, Geschlechtsregister, Stand und Begebenheiten jenes Reventlov, zeigt, dass er Lüder hiess, Doctor der Medicin und zugleich Ritter war. Alles aus Urkunden, die in der Fortsetzung des hier abgebrochenen Aufsatzes beygefüget werden.

Das ganz neulich herausgekommene zweyte Stück enthält dann diese Fortsetzung und den Beschluss davon. Und ferner 6.) *Lästige Policeyanstalten vor Spatziergänger.* Aus dem Tagebuch eines berühmten Gelehrten. Eine sehr komische Begebenheit. 7.) *Politische Betrachtung des dänischen Landwesenssystems, 2ter Brief.* Die Fortsetzung dessen, was unter Nro 4 im vorigen Stück enthalten ist. 8.) *Rechtfertigung der Pressfreyheit gegen ein angeblich Königl. Preussisches Ministerial-Rescript.* Der Verf. vertheidiget hier mit eben so viel bescheidner Ehrerbietigkeit als Ernst und Würde die Rechte der Menschheit gegen hochachtungswürdige Männer, die (wie er sich irgendwo ausdrückt) das Interesse kleiner Despoten mit faden Gemeinplätzen unterstützten. Die Sache betrift die gegen den Canzeley-Director Göcking ergangene aus der Literatur- und Völkerkunde und durch Lobpreisung der Göttingischen Gel. Anzeigen 125 St. bekannte Ministerialverfügung. Indem er derselben Schritt vor Schritt folget, beleuchtet er jeden Einwurf und jede Behauptung so gut und gründlich, dass hoffentlich die Sache der Freyheit und der Aufklärung dabey sehr gewinnen wird. 9.) *Etwas aus der Bekanntmachung an das Publicum über die Gesellschaft für Bürgertugend.* Aus eben der kleinen merkwürdigen Schrift, davon das dänische Original: Til Publicum, neulich in der A. L.

L. Z. angezeigt ist. 10.) *Fortsetzung der unter Nro. 2 des Isten Stücks im ersten Bande enthaltenen Geschichte von Mexico von Herrn Jagemann.*

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

STOCKHOLM: *Köngl. Vetenskaps Academiens nya Handlingar för Manaderne April, Majus, Junius*, Ar 1785. mit Kupf.

Hr. Faxe setzt seine Abh. am Ende des ersten Quartals vom zehnjährigen Verhalten der Krankheiten im Krankenhause der Königl. Flotte zu Carlscrona fort, und hat hier besonders das sogenannte Schnupfenfieber oder die Influenza, den Catharr und das Catharralfieber, und den Scharbock zum Gegenstande, womit sich Entzündung und Fäulniss vereinigte. Der Scharbock wütet zur See im Herbste und zu Lande im Frühjahr am stärksten, welches dort von der eingeschlossenen Luft und hier von einer plötzlich einfallenden Kälte, welche die Dunströhren zusammenzieht, herrührt. Er ist zur See eher als zu Lande ansteckend. Von Hrn. Prof. Nordmark zu Greifswalde ist eine sehr scharfsinnig geschriebene algebraische Abh., welche alle imaginaire Wurzeln der Unität bis und mit zum zehnten Grade liefert, und zugleich lehrt, wie man, um in den Formeln der höhern auflösbaren Aequationen alle Wurzeln eben so wie bey Cubischen Aequationen zu erhalten, die Theile der Wurzel, mit den imaginairen Wurzeln der Unität von gleichem Grade wechselsweise multipliciren müsse. Hr. Retzius beschreibt einen bey Landscrona gefangenen Tetrodon Mola, inermis asper compressus rotundatus cauda brevissima rotundata pinnis dorsali analique annexa Spiraculis ovalibus, den Linne selbst nicht gesehen hat, und rechnet dahin Pennants short Diodon und Monti's Zeichnung in Act. Bon. T. III. F. 1., unterscheidet ihn aber von Tetrodon truncatus inermis, laevis compressus oblongus cauda breuissima pinnis dorsali analique annexa, Spiraculis lunatis; siehe Pennants oblong Diodon und Montis Zeichnung a. a. O. T. II. F. 1. Hr. D. Fagräus über die Anlegung der Ackerrücken, ihre Breite, Lage, Wölbung. u. s. w. zum Theil nur auf dortige Landwirthschaft und Ackereintheilung anwendbar. Hr. Hornstedt beschreibt eine von der Insel Java eingesandte Lacerta cauda compressa, longa basi pinna radiata, dorso dentato. Hr. Scheele hat neue Versuche mit dem Ferrum Phosphoratum und Sal perlatum angestellt, wodurch bestätiget wird, dass Hr. Meyers Hydrosiderum oder Wassereisen, das er anfänglich für ein neues Metall hielte, nur ein, wie er selbst hernach fand, mit Phosphorsäure gesättigtes Eisen, und diese Phosphorsäure der Grund der Kaltbrüchigkeit des Eisens sey. Eben diese Phosphorsäure fand auch Hr. S. im Sal perlatum, was auch der franz. Chemiker, Hr. Prouss, dagegen einwendet. Hierauf folgen die Versuche, welche Hr. Hjelm angestellt, aus Braunstein, (Magnesia nigra) Braunstein König (Magnesium) zu erhalten und es mit einigen andern Metallen als Gold, Silber, Wasserbiey zusammen zu schmelzen. Endlich beschreibt Hr. Bjerlander zwo den Blüthen der Fruchtbäume sehr schädliche Raupen.

HAMBURG und KIEL, bey Bohn: *Bericht der Untersuchungs- und Revisions-Commission des im Jahr 1783 entdeckten Cassa-Mangels: von dem Zustande der Königl.-Dänischen Asiatischen Compagnie.* 1785. 140 Seiten. 8.

ALTONA: *Beantwortungen, durch den Bericht der zur Untersuchung und Revision des bey der Dänischen Asiatischen Compagnie im Jahr 1783. entdeckten Cassa-Mangels niedergesetzten Commission veranlasset. Aus dem Dänischen übersetzt.* 1785. LXIV und 398 Seiten, imgleichen 143 Seiten Beylagen. 1785. 8.

In Rücksicht auf den Vortheil deutscher Leser zeigen wir hier bloss die Uebersetzungen dieser beyden Schriften an, um so viel mehr da sie von Personen verfertiget sind, die das günstigste Vortheil der Sprachkenntniss und der Bekanntschaft mit den Gegenständen vor sich haben. Die erste ist von dem Herrn Kammerherrn Hennings, eigentlich nur auszugsweise abgefasst, aber gleichwohl hinlänglich und zweckmässig genug. Die andre eine vollständige Uebersetzung von dem Herrn Hofagenten Lawa'tz. Der Cassamangel der Asiatischen Compagnie wurde im May 1783 bekannt, nachdem der Buchhalter Batier sich entfernet, und der Justizdirector Haaber sich ertränkt hatte. Die vortheilhaftesten Vorschläge der Regierung vermochten nicht, den einen gegen die Directoren aufgebrachten Theil der Compagnie zum Vergleich zu bewegen. Man drang auf gerichtliche Untersuchung des Verhaltens der Directoren, von denen man Schadenserfetzung begehrte. Es ward also eine Commission niedergesetzt, den Cassa-Mangel zu untersuchen, der durch gedachte mit dem Cassirer Holm einverstandene Leute bewirkt worden war. Der Bericht dieser Commission ist der Inhalt der ersten Schrift. Die andre enthält die Antwort der Directoren. Es ist unmöglich, den ganzen Inhalt beyder Schriften in einer Anzeige, die in so enge Grenzen, wie hier in der A. L. Z. eingeschlossen ist, kurzgefasst und doch in einiger Vollständigkeit darzustellen. Der Bericht bezieht sich auf Rechnungen und Handelsbücher, daraus sich kein kurzer Auszug machen läfst. Und die Beantwortung folgt ihm Schritt vor Schritt. Alles also, was hier geleistet werden kann, um einigen Begriff von einer Sache zu geben, die jedermann interessirt, der Handlungsangelegenheiten kennt oder daran Theil nimmt, ist dies, dass ein und andres auszugsweise mitgetheilet wird, dergestalt, dass die Behauptungen des Berichts und der Beantwortung einander entgegengestellet werden. In dem Bericht sollte erwiesen werden, dass die Direction schuldig sey, allen Schaden zu ersetzen,

der nach Abzug dessen übrig bleibt, was aus dem annoch vorhandenen Vermögen der treulosen Bedienten erstattet werden kann, weil die Direction es theils an ihrer Aufsicht über die Bedienten, theils an Erfüllung der ihr unmittelbar aufliegenden Pflichten hätte ermangeln lassen. Die Beantwortung behauptet dagegen, die Directoren hätten den Cassa-Mangel nicht verhindern können, ohne sich unmittelbar in Geschäfte zu mischen, welche denen, die den Cassa-Mangel verursachten, vermittelst der Octroi, der Convention und der Beschlüsse der Generalversammlung aufgelegt waren. Ausserdem zeigen die Directoren, welche Vortheile ihnen die Compagnie zu danken habe. Die Lage des Königreichs, die Gefährlichkeit des Dännemark umgebenden Fahrwassers, der dadurch gemeiniglich verspätete auswärtige Absatz der Waaren vergrösern die Kosten und verringern den Gewinn der Compagnie, die bey dem in den letztern Jahren ausgebreitetern Handel grösere Capitalien als der Fonds hatte, zu 5 ja zu 6 Procent hat aufnehmen müssen. die durch einen schädlichen Wechselcours gedrückt wurde, so dass sie bloss beym Cours in 3 Jahren 100,000 Rthl. verlohr. Dennoch hat die Compagnie in den letzten 12 Jahren eine Ausbeute von 10 bis 30 Procent vom Capital gegeben, wozu der Actien-Werth in der neuen Octroi von 1772 zu 500 Rthl. Dän. Courant festgesetzt wurde. Dies ist im Durchschnitt mehr als was irgend eine andre Compagnie in diesem Jahrhundert geleistet hat. In der That reden diese und ähnliche Umstände den Directoren das Wort. Wenigstens zeigen sie von einer treuen, klugen und sorgfältigen Verwaltung der Direction. Von den übrigen durch natürliche Vortheile weit mehr als die dänische begünstigten Ostindischen Compagnien hört eine zu zahlen auf, und die andre, welche in Asien die Oberhand behielt, kann sich dennoch gar keines Wohlstandes rühmen. Der Conferenzrath Ryberg, einer der Directoren, beweiset, dass in den letzten 12 Jahren, in welchen er meistens ein Mitglied der Direction war, der Gewinn der Compagnie jährlich 422,000 Rthlr. in den vorhergehenden 40 Jahren aber nur 105,000 Rthlr. betragen hat. Wenn in den letztern 12 Jahren die dänische Compagnie im Durchschnitt 12 Procent (d. i. für jede Actie 60 Rthlr.) Ausbeute gab, so hat die englische bey etwa siebenmal grösern Fonds, nur ohngefehr 7 1/2 Procent gegeben. In den 13 Jahren vor der Octroi d. i. von 1760 bis 1772 inclus. bekam die Compagnie 10 Schiffe aus Ostindien, wovon die Ladungen 3,235,800 Rthlr. werth waren. In den 13 Jahren nach der Octroi, von 1773-1785 bekam sie 21 Schiffe mit Ladungen am Werth auf 7,200,000 Rthlr.. Die itzt so hart angegriffene Direction verfocht im Jahr 1775 die Aufrechthaltung des freyen Privathandels nach Ostindien zum sichtbaren Vortheil der Compagnie. Denn diese gewann dabey über 500,000 Rthlr. Seitdem gedachter Handel frey gegeben ward, von 1772 bis in die Mitte 1785, sind neben den Compagnieschiffen noch 30 Schiffe für Rechnung der Particuliers nach Kopenhagen gekommen, deren Ladungen ohngefähr 10,429,700 Rthrl. betragen, und noch werden in diesem Jahre gegen 13 solcher Retourladungen erwartet. Ausser allen diesen sind noch von 1773 bis 1785 incl. 28 Schiffe von China für Rechnung der Compagnie in Kopenhagen angelangt, und 3 werden noch in diesem Jahre erwartet. Der Werth solcher Ladungen ist auf 19 Millionen Rthlr. zu schätzen. Bey so vieler Sorgfalt der Direction würde vielleicht der ganze Unfall von 1785 nicht erfolgt seyn, wenn man bey Abfassung der Convention, nach dem Rath der itzt angeklagten Direction, dasjenige zur Regel gemacht hätte, was die Direction itzt am Schlusse ihrer Beantwortung, unter andern wichtigen und heilsamen Vorschlägen zur künftigen Verhütung ähnlicher Unglücksfälle, an die Hand giebt, den Compagnie-Bedienten allen mittelbaren und unmittelbaren Handel zu verbieten. Noch verdient es angemerkt zu werden, dass der ganze Cassa-Mangel nicht mehr als 178,728 Rthlr. 37 Schill. beträgt, von denen, zufolge der Versicherung der Direction, noch wohl 100,000 Rthlr. von einem der Mitschuldigen eingetrieben werden könnten. In Erwägung dieser Umstände scheinen die Directoren, wenn ihnen auch in Rücksicht auf die ihnen obliegende Aufsicht über die Compagnie-Bedienten einige Nachlässigkeit beyzumessen wäre, dennoch wohl etwas billigere Behandlung, als ihnen widerfahren ist, zu erwarten berechtigt gewesen zu seyn. Wenigstens hätte, was auch Hr. Kammerherr Hennings einwendet, auf die Vorstellung der Directoren, den Druck des Berichts bis zur Vollendung ihrer Beantwortung aufzuschieben, Rücksicht genommen werden müssen. Und Herr Lawätz hat Recht, wenn er dieses unbillige und harte Verfahren sichtbar macht. Zwar kann ein Advocat die Klagschrift seiner Parthey drucken lassen, ohne die Beantwortung der Gegenparthey abzuwarten. Aber ganz anders verhält es sich bey Handlungs- oder Rechnungs-Revisionsgeschäften. Hier kann das Betragen des Rechnungsführers oder Kaufmanns gleich anfangs in ein sehr nachtheiliges Licht gestellet werden, wenn gleich die Beantwortung es in einem weit bessern Lichte zeigt. Durch den ersten schlimmen Eindruck aber kann der Credit und das Ansehen des angeklagten oder beschuldigten Kaufmanns durch die erste falsche Anklage zernichtet und sein Wohlstand unwiederbringlich zerstöret seyn, ehe er seine Schutzschrift ins Publicum bringt. Dass dies in gegenwärtigem Falle nicht erfolgte, ist wirklich denjenigen nicht beyzumessen, die den Abdruck des Berichts so sehr beschleunigten, und beweiset die Sicherheit des Credits der angesehenen Männer, deren Wohlstand selbst durch ein so nachtheiliges Unternehmen nicht zerrüttet werden konnte.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Sonnabends, den 8ten October 1785.

PAEDAGOGIK.

Breslau und Hirschberg, bey Korn dem ältern: *Abwechselungen für Kinder zu einer angenehmen und nützlichen Selbstbeschäftigung, von einem Kinderfreunde. Drittes Bändchen.* 148 S. 8.

Enthält eine ihrer Bestimmung wohl angemessne Sammlung von Kinderschauspielen, Räzeln, Scharaden, Erzählungen.

GESCHICHTE.

Kopenhagen: *Heimskringla edr Noregs Konunga Sögor af Snorra Sturlusyni. Snorre Sturlesons Norske Kongers Historie. Historia regum Norvegicorum conscripta a Snorrio* Sturlae Filio. *Quam sumtibus serenissimi Principis Daniae Norvegiaeque Heredis, Frederici, auctius et emendatius edendam, post Gerhardum Schöning, operi immortuum,* accuravit *Skulius Theodori Thorlacius*, Regi a consil. Just. et Scholae Metrop. Rector. Tomus III. 1783. 494 Seiten in Folio.

Die Jahrzahl 1783 darf uns nicht abhalten, diesen zuletzt herausgekommenen dritten Theil eines der wichtigsten Werke in der A. L. Z. anzuzeigen. Denn aufserdem dafs es erst 1784 bekannt geworden ist, so kennt man es besonders in Deutschland, zur Zeit noch so sehr wenig, dafs schon aus diesem Grunde eine spätere Anzeige desselben nicht unschicklich scheinen kann. Snorro Sturleson, ein gelehrter und durch seine Kenntnisse und Schriften eben so wohl, als durch sein Amt und seine Unternehmungen, ingleichen durch die aus seinem Stamme noch itzt in Dännemark und in Island blühenden ansehnlichen Geschlechter berühmter Lagmann in Island, hat dieses Werk nicht lange vor 1230 geschrieben. Der Titel Heimskringla, den es von seinen Anfangsworten: Kringla Heimsins, d. i. der Weltkreis, erhalten hat, ist nicht über 100 Jahre alt. Snorro hat so wenig seinem Werke den Titel einer Weltgeschichte geben wollen, dafs er ihm vielmehr, nach Art der Alten, gar keinen Titel gab. Die alten Handschriften haben eine ganz andre Aufschrift, z. E. Noregs Konunga Sögur, Geschichte oder Begebenheiten Norwegischer Könige. Vor etwas mehr als 100 Jahren erhielten geschichtkundige Schweden, durch die in damahligen Kriege gemachten Eroberungen dänischer an Isländischen Handschriften reicher Büchersammlungen, und durch die Gefangennehmung Isländischer Studenten, unter andern Gudmund Olassons Bekanntschaft mit der Isländischen Literatur. Am glücklichsten beschäftigte sich damit Johann Peringskiold, der im Jahr 1697 zu Stockholm in 2 Theilen in Folio den Snorro Sturleson herausgab. Er hatte 3 freylich jüngere und oft unrichtige Handschriften. Eine lateinische Uebersetzung, die aber grosse Abweichungen vom Text und manche verworrene und unverständliche Stelle hat, fügte er selbst hinzu. Besser war diejenige schwedische, die er von Gudmund Olassen, und wie es scheint, nach einer bessern Handschrift als die, wornach der Isländische Text abgedruckt ist, verfertigen liefs. Ausländern und allen, welche weder Isländisch noch Schwedisch verstehen, ist bey der Unzuverläfsigkeit und den Mängeln der lateinischen Uebersetzung, die Peringskioldische Ausgabe nicht sehr brauchbar. Der nordische Thucydides, (diese Benennung verdient Snorro,) war also einer bessern Ausgabe eben so wohl würdig, als in unsern Tagen fähig, da man bessere Handschriften aufgefunden und mehr Hülfsmittel zur Vervollkommung der Ausgabe in Händen hat. Auch hat er sie erhalten, da, auf Befehl und Kosten Sr. Kön. Hoheit des Erbprinzen Friederichs von Dännemark, der alten nordischen und besonders auch der alten isländischen Literatur kundige Gelehrte sich der Arbeit unterzogen haben. Den ersten Theil hat der seel. Justitzrath Schöning 1777, den andern eben derselbe 1778 zu Kopenhagen in Folio, versehen mit aller der typographischen Schönheit und Pracht, die von der edelmüthigen Freygebigkeit eines königlichen Prinzen zu erwarten war, herausgegeben. Die Ausgabe enthält in 2 Columnen neben einander den Isländischen Text und eine dänische Uebersetzung. Jenen nach den besten Handschriften berichtiget und mit untergesetzten Varianten. Diese von dem gelehrten Isländer Herrn Johann Olasson. Unter beyden stehet eine lateinische Uebersetzung von dem seel. Schöning selbst verfertigt. Die alten Skaldenlieder sind in der dänischen und lateinischen Uebersetzung mit möglichster Genauigkeit ausgedrückt. Zum Verstande des Autors sind hin und wieder kurze, besonders topographische, Anmerkungen beygebracht.

Die Zeitrechnung der vornehmsten Begebenheiten ist nicht am Rande, sondern voran und auf einmahl dem Werke besonders beygefügt. Wenn man die Jahre der Begebenheiten am Rande des Textes hätte anmerken wollen, so würde oft ein unrichtiges Jahr, oder falls er das wahre nennen wollte, ein solches angegeben worden seyn, das dem Zusammenhange des Schriftstellers nicht angemessen gewesen wäre. Jenes hätte den Leser verleitet, eine unrichtige Zeitrechnung für wahr zu halten. Dieses hätte dem Autor eine ihm nicht anpassende Meynung aufgedrungen. Die Chronologie enthält also die Jahre nur nach des alten Geschichtschreibers, nicht nach des Herausgebers Meinung. Eben das gilt von den beygefügten Stammtafeln. Der erste Theil hat eine Charte von den 3 nordischen Reichen, der zweyte eine von Norwegen, der dritte eine von Europa, alle von der Hand des seligen Schöning.

Eben dieser berühmte Gelehrte hat noch ein beträchtliches Stück dieses dritten Bandes, nemlich vom Anfange desselben bis S. 213, ausgearbeitet. Hier war es, wo ihn der Tod unterbrach, der so viele und so grosse Erwartungen vereitelte, die man noch von seiner ausgebreiteten Gelehrsamkeit, von seinem eisernen Fleisse und von seinen trefflichen Talenten zu haben berechtigt war. Nun erhielt Herr Justizrath Thorlacius den Auftrag, die Arbeit fortzusetzen. Er betrat also die Bahn, die ihm sein Vorgänger vorgezeichnet hatte, verfertigte die Fortsetzung der lateinischen Uebersetzung, und fügte, wo er es für nöthig hielt, aufklärende Noten zum Verstande des Autors bey. Bey der Uebersetzung der alten Lieder, die im Snorro so häufig vorkommen, hat er sich etwas mehr Freyheit erlaubt, als sein Vorgänger; aber doch nur wo er fürchtete unverständlich zu werden, wenn er die Umsetzungen der Wörter, welche die Sprache und Gewohnheit der alten Dichter verstattete, in seine Uebersetzung übertragen wollte, so wenig auch die Natur der lateinischen Sprache eine solche Wortfügung zuliess, ohne sich unschickliche Umschreibungen zu erlauben. Die Zeitrechnung hat er nach dem Muster des sel. Schöning für den gegenwärtigen 3ten Theil fortgesetzet und dem Werke voran gehen lassen. Wie grosse Schwierigkeiten diese Arbeit hatte, erhellet besonders daraus, dass bey aller Vortreflichkeit der Heimskringla dennoch ihre Zeitrechnung nicht immer zuverläsig ist, theils weil Snorro bey allen seinen Kenntnissen und Verdiensten dennoch irren konnte, theils weil sein Werk durch einen Zeitraum von 500 Jahren in der Handschrift verborgen lag und demnächst durch Abschriften von ungeschickten Händen entstellt und verunstaltet ist, wovon Herr Thorlacius in der Vorrede merkwürdige Beyspiele anführet. Der sel. Schöning hatte versprochen dem dritten Theil eine Stammtafel beyzufügen, woraus erhellen sollte, dass der erhabne Beförderer dieser herrlichen Ausgabe des Snorro von Oluf dem Heiligen, Könige von Norwegen, abstamme, und zwar vermittelst dessen Tochter Ulfhild, Herzogs Ordolf von Sachsen Gemahlin. Die Stammtafel fand sich nicht unter seinen Papieren. Herr Thorlacius entwarf sie daher aus alten Isländischen und andern neuern zur Genealogie des königlichen Hauses gehörigen Nachrichten, ganz vom Anfange an, oder vielmehr eine Stammtafel, welche die Abstammung des Königlich Dänischen Hauses, besonders des Königs, der verwittweten Königin, des Erbprinzen und der Erbprincessin von Harald Harfagr, dem ersten Könige des in einen einzigen zusammenhangenden Staatskörper vereinigten Norwegens, darstellt. Darin kommt dann auch die Abstammung des Erbprinzen von Königs Olufs des Heiligen (Harald Harfagrs Ur-ur-enkels) Tochter Ulfhild vor. Denn diese Gemahlin des Herzogs Ordolfs war die Mutter Herzogs Magnus von Sachsen, des letzten aus dem Billungischen Stamme, dessen Tochter Wulfhild Herzogs Heinrichs des schwarzen von Bayern Gemahlin, Heinrichs des grossmüthigen oder stolzen, von Sachsen und Bayern Mutter, Heinrichs des Löwen Grossmutter war. Daher sie denn die Stammutter des Braunschweigischen Hauses und Sr. Königl. Hoheit des Erbprinzen heissen kann. Bey Verfertigung dieser Stammtafel leistete ihm sein gelehrter Landsmann Herr Prof. Thorkelin eine beträchtliche Hülfe. Die 4te Stammtafel enthält die Geschlechtsregister der Könige von Norwegen, Dännemark, Schweden, Holmgard, (welches ein Theil von Russland war,) und England, imgleichen der Grafen oder Jarle von den Orkadischen Inseln, in so ferne solche nach Anleitung der in diesem dritten Theil enthaltenen Geschichte zu bestimmen waren. Die dritte enthält sechs ansehnlich und durch Vermählungen mit Königlichen Häusern ehemals im Norden erlauchte Familien, nemlich 1.) Die Nachkommenschaft des Hlade-Jarls Hakon. 2.) Das Geschlecht Erlings Skialg von Sola. 3.) Die Arneische Familie. 4.) Eine aus England nach Norwegen verpflanzten Zweig des Godwinischen Stammes. 5.) Erling Schacks Stammtafel und 6.) Das Halogolandische Haus oder, Erwinds Lambe Geschlecht. Die vierte und letzte besteht aus 2 Theilen. Der erste liefert die Stammtafeln verschiedener durch Verbindung mit den Norwegischen Königen auch vermittelst unächter Ehen berühmter Familien. Der andre die Häuser durch grosse Thaten oder auch als Stammväter erlauchter Familien berühmt gewordener und denkwürdiger Männer. Statt des sogenannten Skaldatal oder Dichterverzeichnisses, dessen alte Aechtheit nicht einmal entschieden, das auch nicht von chronologischen Irthümern frey, aber von Peringskiold seiner Ausgabe der Heimskringla beygefügt ist, hat Hr. T. weggelassen und an dessen Stelle eines der vornehmnen alten Dichter Einar Skulson berühmtes Gedicht, Geisle genannt, beygefüget, welches auch mit der Heimskringla in unterschied-

licher

licher Verbindung steht. Eines der wenigen von den Gedichten der Alten, die ganz bis auf uns gekommen sind, und das uns blos der vortrefliche Codex Flateyensis, diese prächtige Zierde der grossen königlichen Bibliothek, aufbehalten hat. Es besingt das Lob des norwegischen Königs Olofs des heiligen, aber nicht sowohl als eines tapfern und berühmten Königs als vielmehr in der Beschaffenheit eines Heiligen und Wunderthäters. Die Ueberfetzung hat Hr. Johann Olaffon verfertiget, den seine ungemeine Bekanntschaft mit den Dichtern des alten Nordens vorzüglich dazu geschickt machte. Auch das Leben Einar Skulsons ist aus mehr als einer Ursache und besonders darum merkwürdig, weil er ein Zeitgenosse und Verwandter Snorro Sturlesons war, und vermöge seines Ansehens und Auffenthalts am Hofe der norwegischen Könige vermögend war, dem Geschichtschreiber wichtige Nachrichten mitzutheilen. Selbst die Heimskringla beruft sich mehrmals auf ihn. Herr Thorlacius verdient daher Dank dafür, dass er am Schlusse das Leben des alten Dichters, der durch seine Lieder Quelle der Geschichte ward, aus Bruchstücken der Erzählungen, die in Absicht auf ihn übrig geblieben sind, sorgfältig entworfen, und in dänischer und lateinischer Sprache mit Hinweisung auf die Zeugnisse, woraus er seine Nachrichten nahm, mittheilt.

Der erste Theil dieser neuen Ausgabe schliesst mit Olof Trygwasons Sage. Der 2te begreift nur die Geschichte Olufs des Heiligen in sich. Dieser dritte enthält die Geschichte des Königs Magnus des Guten, Harald Sigurdsons oder Hardraade, Oluf Kyrre's, Magnus Barfods, Sigurd Jorsalafars und seiner Brüder, der Könige Eistein und Olaf, Magnus des Blinden und Harald Gille's, der Könige Sigurd, Inge und Eisten, Haralds Söhne, Hakon Herdabreeds und endlich Magnus Erlingsons. Da der dritte Band schon um ein Fünftheil stärker ist als einer der vorigen Theile, so liessen sich die von dem seel. Schöning versprochenen Wort- und Sachverzeichnisse, wie auch das Vocabularium Philologico-Poëticum diesem Bande noch nicht beyfügen. Die Folge dieses Werks wird die Geschichte der Könige Swerre und Hagen Hagensons enthalten, welche Snorro's Geschichte dergestalt fortsetzen, dass sie mit derselben eine ununterbrochne Historie der norwegischen Könige ausmachen.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

Wien und Leipzig, bey Mösle: *Karl und Charlotte* aus dem englischen. *Erster Theil* S. *Zweyter Theil.* S.

Die Geschichte dieses Romans ist nicht sehr anziehend; die Briefe, worinn sie eingekleidet sind, oft arm an Inhalt; der Ausdruck oft nicht überdacht, nicht gefeilt genug; und doch bey den vielen schlechten Romanen, die itzt auf die Lesewelt, wie Heuschrecken auf die Felder, niederfallen, ist dieser immer noch für Leser, deren Gaumen nicht an das Vortrefliche gewöhnt ist, erträglich genug. Wir heben eine Stelle heraus, wie es ihrer viele gibt, um den Ton der durchs Ganze herrscht bemerklich zu machen. Ein Liebhaber redet zu seiner Geliebten. „Stellen sie sich jene entzückende Stunden lebhaft vor, als Sie mir zum erstenmale halbgezwungen erlaubten, den Vorhang zwischen uns und allen, was uns hätte stören können, zuzuziehn; was soll ich mehr sagen — ich berufe mich auf die Stärke ihrer Einbildungskraft. — Es war nicht die unbeseelte Entzückung eines ausschweifenden Paares, nicht der Taumel zweyer junger Leute, die begierig nach einer Nacht Wollust schnappen; es war eine ungezwungene Entzückung des Körpers und des Geistes; jede Ader in unsern Herzen schlug vor sanfter Sympathie, und jeder Blutstropfen stockte vor Vergnügen. Erinnern sie sich besonders unsrer nächsten Zusammenkunft beym Frühstücke, die Seufzer, die wir ausstiessen, die Thränen, die wir kaum in ihren *kristallnen Schleussen* zurückhalten konnten, unsre gezwungnen Minen, und die vergebne Mühe, die weit entfernt, unsre Verwirrung zu verbergen, sie nur sichtbar machte, alles gab ein stillschweigendes, aber reizendes Zeugniss von unsrer wechselseitigen vollkommnen Zufriedenheit!" Wie soll man sich denken, dass *jede Ader schlägt*, und zugleich *jeder Blutstropfen stockt? die kristallnen Schleussen* ist hier ein abentheuerlicher und für den Platz zu kostbarer Ausdruck. Wer sich an so etwas, wenns auch oft vorkömmt, nicht stösst, der lese diesen Roman immerhin.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Ohne Druckort: *Gesicht einer römischen Nonne, und Entzückungen eines deutschen Einsiedlers.* Jetzt zum erstenmal in diese bequeme Form gebracht. 1785. 8. 52 S. (3 gr.)

Schnitt und Form einer Wiener 10-Kreutzer-Broschüre. Im Ganzen Elogimo auf den Kaiser in etwas sonderbarer Form, und Rhapsodien voll ganz guter, aber längst bekannter und hundertmal gesagten Wahrheiten über Klöster und Mönchswesen, Reformation, Pabst, Kirchengewalt und Toleranz. Wenn nur nützliche Wahrheiten in Umlauf kommen, so gilt es sonst am Ende gleich viel, unter welchem Vehikel es geschieht; und wir wollen auch diesen paar Bogen ihren möglichen Nutzen nicht ganz absprechen. Den Titel hat vermuthlich ein speculationsreicher Buchhändler aus seinem Becher gewürfelt.

Strasburg in der akademischen Buchhandlung: *Erholungsstunden des Mannes vom Gefühl,* oder *vermischte Anekdoten*, aus dem Französischen des *Hn. d'Arnaud* übersetzt. *Sechs Bände. — Dritten*

ten Bandes erster Theil. 160. S. 8. *Zweyter Theil* 146. S.

Die Erzählungen selbst sind lehrreich und unterhaltend. Auch die Uebersetzung läst sich nicht übel lesen, ob sie gleich manche Nachläsigkeiten und Provinzialausdrücke hat. Z. B. in der Anekdote, wo ein Beyspiel der Dankbarkeit erzählt wird, da eine arme Frau, die nichts weiter hatte, als einen Hund, der ihr sehr lieb war, denselben ihrer Wohlthäterin zum Geschenk anbot, steht S. 71. *verrathet* statt *verräth*. S. 72. in der Stelle, wo von den Armen unter andern gesagt wird: „Wer bezeugt ihnen Theilnehmung oder Zärtlich„keit, welche doch unser Daseyn am meisten er„götzet? Ein elender Hund, den sie sich zu ihrem „Freund wählten, der mit unaussprechlicher Dank„barkeit den erbettelten Bissen Brod mit ihnen „theilt, den sie mit Thränen *erweichten*." — ist *erweichen* nicht das schickliche Wort. Es sollte *benetzen*, *aufweichen* gebraucht seyn. *Er scheint sie anzuhören*; besser *sie zu verstehn*. S. 78. sollte statt: *vergönnen sie mir doch die Freude nicht*, entweder stehn; *vergönnen sie mir doch die Freude*; oder aber: *misgönnen sie mir doch die Freude nicht*. Die in beyden Theilen enthaltenen Aufsätze sind: Norston und Eleonora; die ächten Freuden; die Dankbarkeit; die erhabene Ehrenrettung Alix von Beaucaire; ein Weihrauch der Wohlthätigkeit gestreut; Beyspiel der Gerechtigkeit von Hyder-Ali Khan; Eine Lectüre für Fürsten: der Aufruhr in Antiochien; der wahre Adel; die Puppe; der schätzbare Misanthrop; Sibylle und Lusignan; der Feige ohne es zu wissen; Vortheile der Oekonomie; die neue Lucretia; der Fürst, der er zu seyn werth ist; Heredia, oder der Grosmeister von Rhodus; der Salat Sixtus des fünften, (er schickte einem Armen eine Anzahl Zechinen in Kräutern verborgen, und sagte, er habe ihn mit Salat curirt); der Genius der Freygebigkeit, die Stimme der Gerechtigkeit; die väterlichen Klagen, der wohlthätige Handwerker, und die dankbare Frau von Stande.

LUEBECK, bey Donatius: *Etwas wider die Langeweile*, für die, so es brauchen können und haben wollen. *Vierzehnter Theil.* 1785. 8vo. 480 S. (20 gr.)

Dieser Band enthält eine gewaltig lang ausgesponnene Klostergeschichte, von so gemeinem Plane und Charakteren, dass sie blos einem Gaumen, dem jede Speise gleich viel ist, schmecken kann. Kurz: wir finden diess *Etwas* mehr *für* als *wider die Langeweile*.

KURZE NACHRICHTEN.

BEFÖRDERUNGEN. Der Staatsminister und geheime Rath, *Joachim Otto Schack*, ist zum Patron der Universität zu Kopenhagen, und zum Schulherrn für die Herlufsholmer Schule ernannt.

Hr. Geh. Archiv-Registrator *Meissner* in Dresden ist als *Prof. der Philosophie* nach *Prag* berufen worden.

TODESFÄLLE. Den 20sten September ist in dem Dorfe Hieeing bey Wien der königl. preuss. wirkl. Kammerherr, ausserordentliche Gesandte und bevollmächtigte Minister am Kaiserl. Hofe, Herr *Johann Herrmann Freyherr von Riedesel zu Eisenbach* im 45 Jahre seines Alters an einem Schlagflusse gestorben.

Den 23 September ist zu Mainz Hr. Hofrath und Professor *Dieze* am Schlagflusse gestorben.

Hr. *Thomas*, Mitglied der Academie françoise, und Secretair des Herzogs von Orleans, ist auf einer Reise nach den südlichen Provinzen Frankreichs zu *Lyon* gestorben.

Den 30sten September ist der Etatsrath *Joh. Jacob Moser* zu *Stuttgard* gestorben.

BERICHTIGUNG. Hr. *von Mohrenheim* Russisch kaiserlicher Hofrath, Operateur Ihrer Maj. der Kaiserin und Accoucheur I. K. H. der Grosfürstin, hat in einem ohne Ort und Datum an die Expedition der A. L. Z. erlassnen, den 11ten October aber eingelaufenen Schreiben zu der Nro. 190. aus uns zugekommenen Nachrichten gegebnen Anzeige, dass er *in Gnaden entlassen* sey, folgende Berichtigung zu ertheilen die Güte gehabt, welche wir mit seinen eignen Worten anführen: „Nachdem ich, schreibt er, zur Er„richtung der hiesigen kaiserlichen chirurgischen Lehr„schule das meinige ganz beygetragen hatte, bat ich ihre „Majestät die allerhöchste Gnade zu haben, mich davon „zu befreyen, indem mich meine vielfältige Praxis verhin„derte, ferners in diesem Institut zu dienen, und dieses „um so viel mehr, als es mir bekannt war, dass es der „Wunsch meiner Monarchin ist, jedem im Publicum so „viel nutzlich zu seyn, als es in meinen Kräften stehet. „Ich erhielt auch die allergnädigste Erlaubniss, mich von „dem Institute frey zu machen, behielt meine volle Gage „wie vorhin, und stehe noch immer in den Diensten als Ope„rateur von Ihrer Majestät der Kaiserin, und Accoucheur Ihrer „Kaiserl. Hoheit der Grosfürstin." Wir danken dem Hn. Hofr. für diese Erläuterung, versichern ihn aber auch zugleich, dass jene Nachricht aus keiner Quelle geflossen sey, der man unlautere Absichten beylegen könne, vielmehr dass, was in jener Anzeige zu berichtigen war, entweder auf Misverstand oder unbestimmtem Ausdrucke beruhe.

VERMISCHTE ANZEIGEN. Der Kaiser hat vor einiger Zeit Hn. *Linguet* für seine Schrift: *sur la liberté de l'Escaut* ein Geschenk von 500 Pfund Sterl. gemacht. Er wird sich nach Brussel begeben und daselbst ein Jahrgehalt bekommen.

Der Pabst soll auf erhaltenen Bericht von der Beschränkung der Nunciatur zu Kölln dem Staatssecretair *Buoncompagni* aufgetragen haben, eine *Deduction der alten herkommlichen Päbstlichen Rechte in Rücksicht auf Nuncien* zu verfassen, und allen katholischen Höfen zuzusenden.

Der *Montblanc* in Savoyen, den man fur den höchsten Berg in Europa hält, ist endlich unter *Bourrits* Anführung erstiegen. Mit ihm haben ihn (vielleicht seitdem die Welt steht, zuerst) erstiegen: *M. Coutet*, ein Gemsenjäger und *F. Cuidet*, ein Schäfer. Beym Untergang der Sonne schien ihnen die Scheibe derselben ungeheuer gross und ihr Versinken am Horizont so schnell, dass sie, sich darüber entsetzten.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Montags, den 10ten October 1785.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

WIEN, bey Wucherer: *Auszüge der Gesetze über die äussere Kirchenverwaltung oder das sogenannte publico ecclesiasticum, vom Jahre 1669 anzufangen bis zum Schlusse des J. 1682 zum Gebrauche der Innwohner in den K. K. Erbländern überhaupt, besonders aber jener in den böhmischen Provinzen, nebst einem beygefügten Sachen Zeit und Buchstabenregister* verfasst von *Franz Kröhay* k. k. Hofconcipisten 266 S. 8. (16 gr.)

Der Verf. wurde durch die Anzeige der politischen Gesetze des Königreichs Böhmen veranlasst, ähnliche aus denen, welche die Kirchenverwaltung betreffen, zu verfertigen, und seine Arbeit hat eine ihrer Absicht entsprechende und bequeme Einrichtung erhalten.

PHYSIK.

FRANKFURT und LEIPZIG, in der Fleischerschen Buchh. *Die himmlische und hermetische PERLE* oder *der* göttliche und natürliche *Tinctur der Weisen. Herausgegeben* von *Georg Heinrich Güldenfalk* Fürstl. Hessendarmst. Oberlandkommissär als einem *Schüler Hermetischer Geheimnissen* 798 S. (14 gr.)

Ist für uns was die *Perle* in des Phädrus Fabel für die Henne war.

GESCHICHTE.

FRANKFURT und LEIPZIG, und in Commission der Schwanischen Hofbuchhandlung zu Mannheim: *Patriotisches Archiv für Deutschland.* Dritter Band 1785. 8vo 579. S. (1 Thlr. 12 gr.)

Auch dieser Band des Patr. Archivs, wodurch sich der würdige Freyherr v. Moser ein bleibendes Ehrendenkmal stiftet, und den Dank der Nation, für deren Bestes er sammlet, schreibt und mit edler Freymüthigkeit spricht, gewiss verdient, ist so reichhaltig und interessant, als die beiden ersten. Er liefert 15 grössere Urkunden, und 20 sogenannte kleinere *Kabinetsstücke;* die alle heilsame Arzney sind, und viel Gutes schaffen und politische und moralische Kranke gesund machen könnten, wenn diese Kranke sie gern einnehmen wollten. Wir wollen sie einzeln durchgehen und ihren Innhalt etwas genauer beleuchten: *I. Charakteristische Züge aus dem Leben Fürsten Wolfgangs zu Anhalt,* geb. den 2 Aug. 1492. gest. den 23 Mart. 1566. Er war sehr mit in die Unruhen, die die Reformation und der Schmalkaldische Bund in Deutschland verursachten, verwickelt, und als Fürst ein wahrer frommer Biedermann. Nur ein Zug aus den vielen schönen seines Lebens. Er zog Ao. 1530 mit Churfürsten Johannsen von Sachsen auf den Reichstag nach Augsburg, allwo er das evangelische Glaubensbekenntniss mit unterschrieb, und Kaiser Carl V. übergeben half. Bey dieser Gelegenheit sagte er einmal: „Ich habe so „manchen schönen Ritt andern zu Gefallen gethan, „warum sollte ich denn nicht, wenn es vonnöthen, „auch meinem Herrn und Erlöser Christo Jesu zu „Ehren und Gehorsam mein Pferd satteln, und mit „Darsetzung meines Leibes und Lebens zu dem „ewigen Ehrenkränzlein eilen?"

II. Leben Herzog Eberhard Ludwigs zu Würtemberg; geb. den 18. Sept. 1676. gest. den 31. Oct. 1733. Aus einem schriftlichen Auffatze des verstorbnen Geh. Raths Rez, der zum Privatunterrichte eines jungen Fürsten entworfen war. Ein merkwürdiges Tableau einer verwüstenden Maitressenregierung.

III. Testament Herzog Eberhard Ludwigs zu Würtemberg vom 11. Febr. 1732, sammt dessen Codicillen, und Herzog Carl Alexanders zu Würtemb. *Commissorium zu Prüfung dessen Rechtsbeständigkeit.* Das Testament des Herzog Eberh. Ludwigs ist in Ansehung des darinn festgestellten Religionsstandes des Landes eine der wichtigsten Würtemberg. Urkunden, obgleich solches nicht, gleich andern ältern Fürstl. Testamenten, unter die Landesgrundgesetze gerechnet wird. *IV. Königl. Kabinets-Justiz-Mord vom Jahre 1730.* Enthält die bekannte traurige Hinrichtung des unglücklichen jungen Officiers *von Katt*, welcher den jetzigen König und damaligen Kronprinzen von Preussen auf einer Reise, die er ohne Vorwissen seines Königl. Hrn. Vaters thun wollte, begleitete. Das Kriegsrecht erkannte ihm die Festungsbaustrafe zu; damit war aber dem zornigen Könige nicht gedient, sondern er änderte aus eigner Machtvollkommenheit den Spruch dahin ab, dass der unglückliche Katt, der eigentlich als ein Officier von dem Corps des Gens d'armes mit glühenden Zangen zerrissen und aufgehangen werden

den sollte, aus blosser Gnade mit dem Schwerdte vom Leben zum Tode gebracht werden sollte. In der Einleitung zu dieser Trauergeschichte wird manches Gute über Justizmorde, die noch immer in *allen* christlichen Landen begangen werden, gesagt, des tödtenden Bratens am langsamen Feuer, des lebendigen Verschmachtens am Spiesse der Termine, und anderer Quaalen der alten Ehebrecherin, der sogenannten heiligen Justiz, nicht zu gedenken. Der V. sucht den Grund des Hanges zum Despotismus so mancher Fürsten, theils in ihrer nichts weniger als zweckmäsig eingerichteten Erziehung, theils in dem Mangel treuer und muthiger Räthe, die sich ungerechten und gewaltsamen Schritten ihres Fürsten entgegen zu stellen wagen. Auffallend war uns dabey folgende Stelle: (S. 156 und 157) „Wie viele deutsche Fürsten sind „aber, die jemals ihre eigne Landesgesetze und „Rechte, die Verträge mit ihren Landständen, die „Testamente ihrer Voraltern gesehn, oder nur zu „sehen verlangt haben? die nur einen deutlichen, „hellen, überzeugenden Begriff davon haben, dass „ihr Wollen und Nichtwollen gewissen Regeln „und Gesetzen unterworfen, und nicht nur das „Werk des blosen Instinkts oder eines flachen „Raisonnements sey. Wer sollte ihnen auch diese „Ueberzeugung beygebracht haben? — Die Eingebohrnen könnten es thun; sie könnten es, wenn „sie wollten, wenn nicht Eigennutz und Trachten „nach Fürstengunst sie zu Heuchlern und Schmeichlern machte, wenn nicht auch Deutsche selbst „Verräther ihrer eignen Sache und ihrer Compatrioten wären, und es nicht fast überall so gieng, „wie bey Joseph II, dem als Römischen Könige „zween Hofräthe die beschworne Wahlcapitulation „erklären sollten, und ihm bey jedem Paragraphen „vordemonstrirten: *dass, und warum er ihn nicht „halten könne und dürfe.*" — Dieser gewiss herzrührende Artikel schliesst mit der schönen patriotischen Litaney:

Vor zornigen Königen und Fürsten,
Vor leichtsinniger und leichtfertiger Justizpflege,
Vor dem höchsten Recht ohne Billigkeit,
Vor gewissenlosen Juristen,
Vor hartherzigen Richtern und Räthen,
Vor allen Despotismo,
Behüt uns lieber Herre Gott!

V. Politischer Charakter Hrn. Phil. Wilhelms Grafens von Boineburg etc. Kaiserl. u. Chr. Maynz. Geh. Raths als Statthalters zu Erfurth, geb. 1656 gest. 1717. Dieser von unbekannter Hand, aber sehr gut geschriebene Aufsatz, hat ebenfalls eine trefliche Einleitung vom Hrn. v. M. Der Graf Boineburg war einer der ersten und geschicktesten Geschäftsmänner, die Deutschland zu seiner Zeit hatte, und die hier gelieferte Skizze seiner Administration von Erfurt ist ein schönes Studium für den angehenden Staatsmann. *VI. Kurzer Lebenslauf Hrn. Rochus Friedrich Grafens zu Lynar, Kön. Dän. Geh. Conf. Raths und Statthalters in Oldenburg und Delmenhorst, geb. 1708. gest. 1781.* Eine schätzbare Nachricht von dem Leben dieses wirklich grossen Mannes. *VII. Gesinnungsähnlichkeit in Religionssachen Kaiser Maximilians II. mit Kaiser Joseph II. in vier eigenhändigen Schreiben desselben an Herzog Christoph von Würtemberg, aus den Jahren 1557 und 1558.* Sind nur aus Hrn. Sattlers Geschichte des Herzogthums Würtemberg IV Thl. ausgehoben; und stehen hier am rechten Orte. *VIII. Wien, wie es vor hundert Jahren war.* Ist eigentlich ein Auszug eines im Jahr 1680 unter folgendem ausführlichen Titel erschienenen Büchleins: *Constantini Germanici ad Iustum Sincerum Epistola politica, de peregrinationibus Germanorum recte et rite, juxta interiorem civilem prudentiam instituendis; in qua depinguntur Germaniae Principum mores, doctrina, inclinationes, vota, spes et metus secreti magis, quam professi; exhibentur item eorum aulae, judicia, ministri aulici, juridici et bellici: qua occasione politici flores ubique inseruntur, notabilesque historiae referuntur, ita ut instar Itinerarii politici Germanis inservire queat. Cosmopoli apud Levinum Ernestum von der Linden, in 12mo.* Der Contrast von *Alt* und *Neu Wien* ist unterhaltend. „Um das *alte Wien* sein Glück gegen das neue versuchen zu lassen, sagt Hr. v. M., habe ich die da„zu dienlichen Artikel aus dieser politischen Reise„beschreibung ausgezogen, und unter Rubriken „geordnet. Bey den meisten wird das *alte Wien* „zu kurz kommen, und man darf dazu sagen, „Gott Lob! Hingegen hat das *neue Wien* auch Er„scheinungen, über welche der Constantinus vor „Freuden oder vor Schrecken in Ohnmacht gefal„len seyn würde." — *IX. Herzhaftes und herzvolles Bedenken von Kanzler und Räthen Herzog Friedrich Wilhelms zu Sachsen Weimar, den zerrütteten Zustand des Hof- und Kammerwesens betreffend vom 22. May 1590.* Aus des Hrn. v. Pistorius Amoenit. Hist. Iurid. VI. Thl. — *X. Der politische Bußprediger. Rede Balth. Venators, Hofraths zu Zweybrücken, an seine Collegen, die Räthe daselbst, im Jahr 1646.* — *XI. D. Phil. Jacob Speners Gewissensprüfung der Regenten und Obrigkeiten, ob? und in wie fern die Klagen über das verderbte Christenthum auch sie betreffen? vom Jahre 1685.* Drey Artikel sehr ähnlichen Innhalts, voll Geist, Stärke und wahrer biederherziger Diener-Treue. XII. *Merkwürdiges Beyspiel eines mit altdeutscher Redlichkeit freywillig eingegangnen verbindlichen Schulden-Zahlungs-Plans Herrn Heinrichs des Jüngern Reußen Grafen und Herr zu Plauen vom 2ten Jan. 1613. XIII. Drey Predigten des F. Anh. Zerbstl. Consist. Raths und Predigers zu Zerbst, Hr. Sintenis, über die dortigen Armen und Bettelanstalten; von den Jahren 1783 u. 1784. Gelegenheitlich dabey einige Betrachtungen über das Ausserlandesseyn der Fürsten.* Das wichtigste bey diesem Artikel sind ohnstrei-

streitig des Frhr. v. M. *Betrachtungen &c.*, wozu die nun schon 22jährige Abwesenheit des Fürsten von Anhalt Zerbst aus seinem Lande (der jetzt auch nach den öffentlichen Zeitungen unter dem angenommenen Nahmen Baron *von Menzel* bey den K. K. Truppen in den Niederlanden erscheint) Veranlassung giebt, und worinn derselbe mit der edelsten Freymüthigkeit und der Salbung und Stärke eines Nathan den Fürsten und Regenten der Völker den höchstverderblichen Hang ausser Landes zu leben zergliedert, und ihnen die Pflicht Hausväter ihres Volkes zu seyn, heiss an das Herz legt. Hrn. *Sintenis* drey Predigten sind auch schon besonders abgedruckt erschienen, und machen seinem Kopf und Herzen gleich viel Ehre. XIV. *Von dem Mittelmässigen bey Verwaltung eines Staats. Gedanken eines Königl. Staatsministers Hrn. Gr. W.* Dieser Artikel erhebt sich selbst nicht über das Mittelmäsige, und enthält entweder ganz unrichtige oder doch wenigstens schielende Sätze; z. E. diesen: *Die Mediocrität der Regenten ist für kleine Staaten eine wahre Gnade Gottes.* Alles kommt hier auf den Begriff von Mediocrität an, der vorher nicht entwickelt worden ist. Desto wahrer ist hingegen der andere Satz: *wehe dem Lande, wo der Alleinherrscher aus Mistrauen oder Ehrsucht Alles thun will*, und die darauf sich gründende Anweisung, welche Minister ein Fürst zu seinem und seines Landes Heil *nicht* wählen soll. XV. *Von ökonomischen Gesellschaften, insbesondere der Fürstl. Baadischen zu Carlsruhe und denen in den österreichischen Erblanden.* Ein vortreflicher Aufsatz, voll praktischer Wahrheiten und kostbahrer Erfahrungen. Möchte ihn doch jeder Regent und jeder rechtschaffene Minister recht beherzigen! XVI. *Kabinetsstücke*; diesmal 20 an der Zahl; eine Reihe so angenehmer als interessanter Anekdoten und Gedanken, die H. v. M. unter diesem Titel gewöhnlich aufstellt. Wir schreiben unter mehreren die einzige Nr. 7. ab, weil sie am kürzesten ist. „Nach „dem Ableben Marggrafen Friedrich zu Branden-„burg Bareuth galt es redlichen Patrioten darum, „dem schwachen Landes Nachfolger, Marggr. Frie-„drich Christian, solche Männer an die Seite zu „bringen, die den besorgl. schädlichen Einflüssen „seines Günstlings *Schröder* die Waage halten könn-„ten. In der diesfalls gehaltenen Conferenz war „in Ansehung dieser Hauptabsicht Ein Herz und Ein „Sinn; als aber verschiedene brave Männer bürger-„lichen Standes in Vorschlag gebracht wurden, „fand sich an jedem was auszusetzen. Der alte „geheime Rath ** merkte endlich das, warum? „und sagte: *Ey nun, so wollen wir alle Stellen mit „Adlichen besetzen!* Mit Lebhaftigkeit versetzte der „Minister: *Wer soll denn hernach arbeiten?*

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

ERFURTH, bey Keyser. *J. G. Meusels Miscellaneen artistischen Innhalts*; 22r, 23r, 24r Heft mit welchem der vierte Band schliesst, 1785. 8vo. Jeder Heft 4 Bogen. (4 gr.)

Diess Journal, wodurch manche angenehme und interessante Nachricht und Abhandlung über Kunst, Künstler und Kunstsachen in gemeinnützigen Umlauf kommt, erhält sich noch immer bey seiner vorigen Einrichtung und schon bekannten Werthe. Wir zeigen, um Liebhabern eine Uebersicht dieser 3 Hefte zu geben, ihren Innhalt einzeln an:

Der *22ste Heft* enthält: I. Beyträge zur Kunstgeschichte. Der Verfasser liefert darinn Vermuthungen über den sogenannten *Borghesischen Fechter*, über die *Art der Alten in Stein zu schneiden*, über ihr *Naxium* und über das *Alter der Oelmahlerey*. Letzteres setzt er weit höher hinauf, als selbst der durch Lessing bekannt gemachte *Theophilus Presbyter*, und sucht in den *scutis lectissimis coloribus distinctis*, die Tacitus an unsern Uranherrn rühmt, Spuren der urältesten Bekanntschaft der alten Deutschen mit der Oelmahlerey auf. Der Styl dieser Abhandlung, die übrigens viel Scharfsinn und Kenntnisse enthält, ist ein wenig gespannt und affectirt. II. Ankündigung der achtzehn nach Hrn. R. Krausens Zeichnungen gestochnen Aussichten des Fürstl. Landhauses und Engl. Gartens zu Wörlitz; davon Recensent nun auch die Probedrucke einiger Platten gesehen hat. III. Beschreibung von des Hrn. Grafen v. Firmian zu Salzburg merkwürdigen Sammlung von Malerportraits, 248 an der Zahl, und alle von den Malern, die sie vorstellten, selbst gemahlt. IV. Fortsetzung des Verzeichnisses von Chodowieckys Kupferstichen bis zum 8n Oct. 1784. Das Werk dieses so fruchtbaren als vortreflichen Künstlers ist nun schon bis auf 527 Blätter angewachsen. V. Kurfürstl. Maynz. Verordnung von 1757, die Errichtung einer Akademie der schönen Künste in der Stadt Maynz betreffend. VI. Anzeige einer Wiener Entreprise, die wichtigsten Scenen aus den besten Dichtern und prosaischen Schöngeistern Deutschlands in Kupfer herauszugeben. VII. Vermischte Nachrichten. VIII. Todesfälle; namentl. *Guibals* in Stuttgard, *Ramsays* in London, und *Battonis* in Mantua, Todt.

23. Heft. I. Nachricht von dem sehr geschickten Schlosser Freytag zu Gera; der unter andern auch Erfinder der compendiösen Buchdruckerpressen ist, welche statt des Pressbengels getreten werden. II. Nachrichten von neuen schweitzerischen Kunstsachen; nemlich *Wagners*, illum. Schweitzerprospecten, und *Gessners* radierte kleine Schweitzer Landschaften. III. Von Hrn. Sintzenichs zu Mannheim neuesten Kupferstichen. IV. Von einigen Künstlern in Anspach; meistens Musikern. V.a Fortgesetzte Anzeige Wienerischer Prospecte und Kupferstiche; diesmal fünf Blätter. V.b Auszug eines Briefs aus Rom vom 10. Oct. 1783. Kunstnachrichten betreffend. VI. Nachricht von einem sehr geschickten Künstler in Italien, Hr. Friedrich Möglich aus

Nürnberg. Möglich gieng als Peruckenmacher 1773 nach Mayland, frisirte den dasigen berühmten Hofmaler Baier, lernte zeichnen und mahlen, und von dem Medailleur Kraft in Wachs bossiren, und ist jetzt einer der grösten Künstler in Wachsarbeiten. VII. Nachricht von dem Kupferstecher Hr. Penzel zu Dresden. Ein junger Künstler, erst 35 Jahr alt, Schellenbergs Schüler, der viel verspricht. VIII. Beschreibung zweyer Gemählde auf dem Schlosse zu Bückeburg; aus Hrn. Göckings Journal von 1784 schon bekannt. IX. Beurtheilung von Kleinhardts Zeichenbuche, das sich nicht sehr empfiehlt. X. Artistische Bemerkungen auf einer Reise durch Franken. XI. Von der Erfindung, mit Menschenhaaren, wie mit Seide zu sticken. Drey Fräulein *von Wyllich* zu Zelle, sind Erfinderinnen dieser Kunst, und verfertigen in dieser Manier Landschaften und Figuren, die von Kupferstichen oder radierten Blättern gar nicht zu unterscheiden seyn, und einen hohen Grad von Täuschung geben sollen. XII. Beschreibung einiger Gemählde aus der Sammlung des Hn. Dechanten Harsewinkel zu Wiedenbrück, im Hochstift Osnabrück. XIII. Vermischte Nachrichten und Todesfälle.

24ter Heft. I. Biographie des Bildhauers Joh. Georg Dorfmeisters in Wien. Ein verdienter Künstler, dem das Glück noch nicht sehr hold gewesen ist. II. Ueber den, einen Peter Schloting vorstellenden Holzschnitt, mit der Jahrzahl 1384 III. Allgemeine Beschreibuug des Museum Friederician. zu Cassel von Hrn. R. Casparson. IV. Nachricht von der Fürstl. Hessischen Akademie der Malerey, Bildhauerey und Baukunst zu Cassel. V. Urtheil des Hrn. Prof. Meiners über zwey Nahlische Denkmale zu Hindelbank im Canton Bern; neml. des Schultheissen v. Erlach und der Mad. Langhans. 17. Vermischte Nachrichten, und Todesfälle.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Halle, bey Hendel: *die Unsterblichen, nach den besten Schriftstellern.* Erste und zweyte Abtheilung. (1785. 8. 16 gr.)

Wem mit einer völlig planlosen zum Theil wieder mit Hülfe anderer Compilationen gemachten Compilation gedient ist, dem können wir diese empfehlen.

KURZE NACHRICHTEN.

Schulschriften. *Buttstädt. Joh. Gottl. Sam. Schwabe* Rect. pr. *von der frühen Uebung in der Beredsamkeit* 1785. 1 B. 4.

Neue Kupferstiche. *Paris*, bey Simon: *Tableaux des Maisons et Jardins de Plaisance des Seigneurs et Gentilshommes Anglois*, en une Collection de cent Vues des plus habiles Artites Anglois dans ce genre, divisées en 25 livraisons, avec l'explications de chacune des Vues, traduite par M. *Hauy*, Interprête du Roi, 1me Livraison (4 Liv.)

Ebendaselbst, bey Bornet: *Coup - d'oeil exact de l'arrangement des Peintures du Salon du Louvre en* 1785. (3 Liv.)

Ebendaselbst, bey M. de Mirys: *Figures de l'histoire romaine*, accompagnées d'un precis historique au bas de chaque Estampe. 4me Livraison. Jede Lieferung enthält 12 Blätter und kostet 15 Livr. und nicht, wie Beyl. zu Nr. 196. der A. L. Z. steht, 12 Livres.)

Vermischte Anzeigen. In einem unter der Aufschrift: Brev fra Z. til U. in dänischer Sprache gedruckten Briefe, der die bekannte Streitsache der dän. Asiat. Compagnie betrift, wurde der Justitzrath van Deurs, ein Mitglied der Untersuchungs - und Revisions - Commission, hart angegriffen. Der Polizeimeister in Copenhagen setzte den Buchdrucker, der den Verfasser nicht nennen wollte, in eine Geldstrafe von 200 Rthlr., indem er sich auf eine königl. Verordnung von 1773. berief. Der durch mancherley literarische Arbeiten vortheilhaft bekannte Mag. Nyerup liess eine kleine Schrift unter dem Titel: *For Publicum*, drucken, worinn er behauptete, dass das Verfahren der Policeymeister illegal wäre, weil die von ihm angezogene königl. Verordnung nur Zeitungen und Wochenblätter beträfe. Darauf ward er, auf Verfügung der dänischen Canzley, vor das Akademische Consistorium gefodert und bekam einen Verweis. Hieruber entstand ein gedruckter Briefwechsel zwischen ihm und dem Secretair Aabye, der die Vertheidigung des Buchdruckers geführt hatte, und worin sich die Verfasser eine harte Schreibart gegen die königl. Dänische Kanzley erlaubten. Dies zog ihnen einen fiscalischen Proces zu, wovon man dennoch itzt glaubt, dass derselbe werde aufgehoben werden. Die confiscirten Briefe werden itzt mit 15 Rthlr. bezahlt und sind fast nur allein in Abschriften zu haben.

Die historische Literatur, die Hr. Hofrath *Meusel* zu Erlangen in Gesellschaft mehrerer Gelehrten bisher fünf Jahre lang im Palmischen Verlag daselbst herausgegeben, wird vom Jahr 1786 an die Buchhandlung der *Lübeckischen Erben* zu Bayreuth eben auch unter der Direction des Herrn Hofraths *Meusel* mit folgendem Titel verlegen und fortsetzen: *Literarische Annalen der neuern Geschichtkunde in und ausser Teutschland.* Mit der Ausarbeitung der Stücke wird sich die Gesellschaft an keine bestimmte Zeit binden: jährlich aber wenigstens 6, und nach Beschaffenheit der Umstände mehrere Stucke à 6 Bogen, und das erste ohnfehlbar mit dem Anfang des Jahrs 1786 erscheinen. Unpartheylichkeit und Vollständigkeit werden die Hauptabsicht dieses Instituts seyn. Statistische und politische Nachrichten bleiben künftig, wegen der Menge andrer ähnlicher Journale weg; hingegen wird, ausser den Recensionen, alles berichtet werden, was in dem weitläuftigen Gebiet der Geschichte und ihrer Hulfswissenschaften sich ereignen und des Wissens würdig seyn wird. Noch andere vortheilhafte Abänderungen des vorigen Plans werden diesem Journale nicht allein den bisherigen Beyfall zusichern, sondern ihm auch hoffentlich mehr Leser erwerben.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Dienstags, den 11ten October 1785.

ERDBESCHREIBUNG.

Leipzig, in der Dykischen Buchhandlung: *England und Italien* von I. *W. von Archenholz.*
Beschluss des No. 236 abgebrochenen Artikels.

Im zweyten Bande sind die Bemerkungen über Italien enthalten. Schwerlich werden je zwey Länder mehr mit einander contrastiren als Italien und England. Wir rathen daher den Lesern, die das Vergnügen bey Durchlesung dieses Buches sich noch erhöhen wollen, den zweyten Band (welcher auch zufälliger Weise eher aus der Presse kam,) vor dem ersten zu lesen, um so von der innerlichen Betrachtung eines Landes unter dem schönsten Himmel, worinn Unwissenheit, Aberglaube, Armuth, Ungeselligkeit, Despotismus herrschet, zum angenehmen Gemählde einer Nation, bey der Künste und Wissenschaften blühen, Reichthum, Wohlleben und Geselligkeit herrschen, und politische und litterarische Freyheit alles belebt, überzugehn.

I. Abschnitt. Ausser den schönen Künsten, der Politik, Mathematik und Naturkunde, werden alle Wissenschaften in Italien itzt schlecht bearbeitet. „Die unterdrückende Sklaverey, in der fast alle Provinzen dieses Landes sich befinden, erstickt natürlich die Keime des Ehrgeitzes, der selbst bey den grösten italienischen Künstlern selten, und durchaus der Geldbegierde untergeordnet ist. Trägheit und Armuth sind die Ursachen der überaus grossen Unwissenheit, die hier das Attribut aller Stände ohne Ausnahme ist. Ihre Schulen, Universitäten und Akademien, sind eine wahre Satyre auf Gelehrsamkeit, Wissenschaften und Künste. Sie vegetiren immerfort, und sinken eben so sehr zurück, als andre Nationen sich vorwärts arbeiten. Dieser sinkende Zustand ist selbst ihren besten Köpfen unbekannt, da sie keine Kenntnis der neuern Sprachen haben, und nicht reisen. In der That reiset von allen grossen Nationen Europens keine so wenig als die Italiänische. Keine Edelleute, keine Gelehrte, keine Künstler, ja nicht einmal Kaufleute reisen so sehr diese auch hiedurch ihre Handlungskenntnisse und Verbindungen erweitern könnten. Ihre Mahler und Castraten machen nur Passagereisen, um zu ihrem Bestimmungsorte zu gelangen, den sie nach einem vieljährigen Aufenthalt gewöhnlich eben so unwissend wieder verlassen, als ob sie beständig jenseit der Alpen geblieben wären. Die einzigen Reisenden dieses Volks sind die Tabulettträger und Hechelkrämer, die nach der neuesten Art ihre Reisen zu Fusse machen." — Der Buchhandel ist in elendem Zustande.

II. u. III. Abschnitt. Von Venedig. Die Lustbarkeiten des hiesigen Carnevals sind bey weitem so gross nicht, als der Ruf sie gemacht hat; Hr. v. A. würdigt ihre verschiednen Arten mit strenger Unpartheylichkeit. Das Arsenal enthält mehr einen grossen Vorrath alter Rüstungen fürs Auge, als tauglicher Gewehre zum Kriegsgebrauch. Es könnte, meint der Verf., nicht ein einziges preussisches Infanterieregiment itzt daraus bewaffnet, oder eine zahlreiche Flotte damit ausgerüstet werden. Die Landtruppen sehen eher Banditen als Soldaten ähnlich. Ein kleiner Theil des venetianischen Adels sind reich; die meisten arm, und doch dabey grob und stolz. Ein französischer Edelmann sties im Gedränge des Marcusplatzes einen venetianischen Edeln ein wenig an, der ihn darauf beym Arme nahm, und frug, welches Thier er für das plumpste hielte? Der Franzos, bestürzt über dieses Betragen, antwortete: er glaube, dass es der Elephant wäre. „Nun, Herr Elephant, erwiederte der Edle, lernen Sie behutsamer gehen, wenn Sie einem venetianischen Nobile begegnen." — Der Verfall des Staats ist bey keiner Nation so auffallend, als bey dieser Republik. Abnahme der Handlung, der Staatseinkünfte, elende Seemacht, noch elendere Landmacht, und wenig Achtung von auswärtigen Mächten. Der Senat wurde 1772 von dem Grafen Alexis Orlow ausserordentlich gedemüthigt. Er that als Befehlshaber der russischen Flotte im mittelländischen Meere, eine Reise nach Venedig, kaufte Kriegsbedürfnisse ein, und warb heimlich Montenegriner und Albaneser zum Dienst der Flotte an. Der Senat fürchtete darüber bey der Pforte anzustossen, und verlangte daher vom Grafen, dass er ungesäumt Venedig verlassen möchte. Seine Antwort war, er würde abreisen, wenn es ihm gelegen seyn würde. Er befahl indess seinen Officiers, deren er mehr als hundert bey sich hatte, sich zu bewaffnen. Der Senat erwog die Widersetzung des Grafen, fand aber Bedenklichkeiten, sich durch Macht Gehorsam zu verschaffen. Er liess also durch Deputirte den Gra-

sen bitten, sich mit seinem Gefolge zu entfernen, weil man der Neutralität in diesem Kriege nicht zuwider handeln wollte. Der Graf antwortete, dass eine Vorstellung und Bitte dieser Art vielleicht Eindruck auf ihn gemacht haben würde, wenn nicht ein Befehl vorhergegangen wäre. Er nähme von niemanden Befehle an, als von seiner Monarchin, und würde abreisen, wenn es ihm gesiele. — Da sich der Schlamm in den Lagunen sehr vermehrt, und das Wasser fällt, so haben sachverständige Männer behauptet, dass Venedig nach zweyhundert Jahren gar nicht mehr bewohnbar seyn werde. Man scheuet also keine Kosten, diesem Uebel entgegen zu arbeiten, leitet den Schlamm durch künstliche Maschinen, die auf dem grossen Kanal schwimmen, ab; arbeitet auch schon seit vielen Jahren bey Palestrina an einer Mauer im Meere, die 12 italiänische Meilen lang werden soll, als einem Damme gegen dieses furchtbare Element. Die Kosten sind ausserordentlich; doch bemerkt Hr. v. A. des Biörnstähl lächerlichen Irrthum, der sich weis machen liess, und niederschrieb, dass jeder Kubikfuss dieser Mauer an Arbeitslohne 20, an Materialien aber 60 Zechinen koste; welches eine grössere Summe für die ganze Mauer geben würde, als alles gemünzte und ungemünzte Gold auf der ganzen Erde beträgt. — Von Padua führet der Verf. einen sonderbaren Gebrauch an, der auch in andern Städten der Lombardey stattfindet. Wenn ein Schuldner nicht bezahlen kann, und so arm ist, dass er nicht fünf *Lire* im Vermögen hat, so kann er sich durch eine förmliche Erklärung seines Unvermögens von allen Ansprüchen seiner Gläubiger befreyen. Damit ist aber eine Cäremonie verbunden, die gleich dem Brandmarken in Deutschland infamirt. Der Schuldner muss sich mit blossem Hintern auf einen Stein vor dem Rathhause setzen, und sich so eine Stunde lang begaffen lassen, wobey die Sbirren präsidiren.

IV. Abschnitt. Von Mailand, Parma, Piacenza, Ferrara, Bologna, Ancona, Loretto. Das Bolognesische Institut, welches eine grosse Sammlung von allen zu jeder Kunst und Wissenschaft gehörigen Dingen, gleichsam eine sinnliche Encyclopädie enthält, eine Bibliothek, reich an seltenen Sachen, ein Naturalienkabinet, Kunstkammer, Sternwarte, anatomisches Theater besitzt, hat wenig Nutzen gestiftet. Die Staatskunst und Finanzverfassung des Sardinischen Hofes rühmt der Verf., von den Truppen aber behauptet er, ein sachkundiger Beobachter werde sie im Wesentlichen nicht viel besser als alle Italiänische finden. „Sie zeichnen sich, sagt er, nicht aus, weder durch einen martialischen Geist, noch durch hohe Begriffe von Ehre, die selbst, wenn sie überspannt sind, hier eher nutzen als schaden, noch weniger durch ihre Kriegsübungen und Kenntniss der Taktik, sondern blos durch das Aeussere. Es herrscht bey ihnen eine gewisse Ordnung und Regelmässigkeit, wovon die andern Truppen in Italien nichts wissen. Hiezu kömmt ein richtiger Sold. Die vielen Festungen in Piemont veranlassen schlechterdings eine Art von Ordnung beym Militärdienste, die bey vielen Reisenden die vortheilhaftesten Begriffe erzeugt hat, zumal im Vergleich mit ihren Nachbarn; desgleichen verursachen sie, dass sich mancher Officier auf die Befestigungskunst legt, und sich darinnen auszeichnet. Alles dieses aber macht die Truppen noch nicht vortreflich, daher die ganze itzt nicht viel über zwanzig tausend Mann betragende Sardinische Armee im freyen Felde gegen eine Berliner Wachtparade wohl nicht lange aushalten dürfte."

V. Abschnitt. Von Florenz, Pisa, Sienna, Livorno. Das toscanische Gebiet ist unter itziger Regierung das glücklichste Land in Italien. Florenz ist zwar schön, aber doch nicht so ausserordentlich schön als man es gemacht hat. Der florentinische Adel ist itzt arm. Das Frauenzimmer in Sienna ist das schönste in Toscana. Die Begebenheit der russischen Dame, die 1775 in Livorno von dem Grafen Orlow gefangen genommen, und weggeführet wurde, ist merkwürdig und auffallend. Vielen werden wenigstens die Umstände davon noch neu seyn. Zu Livorno hat der englische Consul Dyck den Luxus so weit getrieben, dass er mit einer in Frankreich erfundnen Ueppigkeit sein ausserordentlich grosses Haus in Sommer- und Winter-Apartements abgetheilt hat, wo jeder Theil von den Tapeten an, bis zu dem kleinsten Geräthe verschieden und mit einer spitzfindigen Wahl für gewisse Jahrszeiten bestimmt ist. Davon wurde der Graf Orlow so eingenommen, dass er Quartier bey ihm nahm, und ihm die Besorgung der Bedürfnisse für die russische Flotte übertrug; wobey er über eine Million Zechinen gewann. Quarantaine in Livorno und Kaffeehäuser daselbst, die schönsten in Europa.

VI. Abschnitt. Von Genua und Lucca. Zu Genua treibt der Staat mit allen Bedürfnissen des Lebens ausschliessende Handlung. Brod, Wein, Oel, Holz, u. s. w. muss aus dazu bestimmten Magazinen gekauft werden, wo alles von der schlechtesten Beschaffenheit ist. Der Adel blos und angesehene Kaufleute erhalten gegen gewisse Abgaben das Recht, ihre Provisionen von auswärts kommen zu lassen, dürfen aber nicht das geringste verkaufen. Aus diesem Mangel entspringt die ausserordentliche Armuth des gemeinen Volks. Genua ist so reich nicht als man sichs vorstellt. Die circulirende Geldmasse beträgt in Genua nicht über neun Millionen Thlr. eine Summe, die als *einziger* Reichthum eines reichen Staats gar nicht ausserordentlich genannt werden kann. Die Gleichgültigkeit der Genueser gegen Wissenschaften ist erstaunlich. Die Paläste in Genua sind von dem guten Stil der Kunst weit entfernt, den man in den Palästen zu Rom u. Florenz, und in den Werken eines Palladio bewundert. Die Schönheit der genuesischen Frauenzimmer wird durch einen kattunen

nunen Schleyer, *Messero* genannt, verstellt, mit dem sie den Kopf und den obern Theil des Leibes so bedecken, dass nichts frey bleibt als die Augen, welches sie durch künstliche Haltung des Schleyers zu bewirken wissen. Da das genuesische sehr von den andern italiänischen Mundarten abweicht, so wird es für keine Beschimpfung gehalten, wenn man eine Genueserinn frägt, ob sie italiänisch verstehe.

VII — XI. Abschnitt, von Rom. Hier kommen zerstreute Bemerkungen über Gegenstände vor, die aus vielen andern Nachrichten bekannter sind, als manche der vorhergehenden, und wo das Vergnügen des Lesers mehr aus der Beurtheilung des Vf. als aus der Neuheit der Erzählung entspringt.

Aus dem *XII Abschnitte*, über Neapel führen wir nur etwas von den Lazaronis, Banditen und Vapos an. Der *Lazaronis* sind ungefähr 40000; man braucht sie zu Taglöhnern, Boten, Trägern; sie sind äusserst genügsam, dürftig und demüthig; leben aber doch in einer gewissen Vereinigung, die die Regierung zuweilen in Schrecken gesetzt hat. Die Banditen sind hier sehr zahlreich, werden von den vornehmsten Personen beschützt, haben viele Zufluchtsörter und erhalten für ihre Mordthaten richtige Bezahlung. Manche der Banditen stehn unter einem Anführer, der mehr Muth, Verschlagenheit, Geld und Protection hat, als sie selbst. Von einem solchen erzählt Hr. v. A. eine denkwürdige Anekdote. Er wird von einem unbekannten Edelmann gedungen, einen Menschen, den er an einem gewissen Ort, zu bestimmter Zeit, in genau bezeichneter Kleidung antreffen würde, zu ermorden. Der Bandit nimmt das Handgeld und versprichts. Einige Stunden nachher erhält er von eben diesem zum Tode ausgezeichneten Unbekannten den Auftrag, seinen Feind umzubringen, der niemand anders als der vorgedachte Mordfreund war. Man beschreibt ihn, ohne dessen Namen zu sagen, Ort, Stunde und Kleidung, und bezahlt ihn reichlich voraus. Der Bandit verpfändet seine Ehre, dass nichts den andern vom Tode retten soll. Die Nacht bricht an, die Mörder finden sich am bestimmten Orte ein, treffen den zweiten Besteller an, und expediren ihn in der Geschwindigkeit. Die nächste Stunde war für den ersten bezeichnet. Er erscheint, und der Anführer der Banditen erschrickt, da er ihn in seinem Kundmann erblickt. Nachdem er ihn von seinem vollzognen Auftrage Nachricht ertheilt, bedauert er, dass er aus Unwissenheit einen andern gegen ihn übernommen habe; und schliesst seine Rede mit diesen Worten: Da nun der Feind, der mich gedungen hat, todt ist, und er mir also keine Vorwürfe machen kann, wenn ich Sie, mein Herr, leben liesse, so habe ich doch Geld empfangen Sie umzubringen, und ihm deshalb mein *Ehrenwort* gegeben, dieses muss ich halten! Eine Versicherung, die mit einem Dolchstoss begleitet war, der die Scene endigte. — Gegen die Banditen dienen die Vapos, von denen man sich um sicher zu seyn überall begleiten lässt. Der Gebrauch ist von Palermo hieher gekommen, und seiner gedenkt auch Brydone in seiner Reise nach Sicilien.

Wir haben dieses Buch mit grösstem Vergnügen gelesen, obgleich Hr. v. A. schon Bruchstücke daraus hatte drucken lassen, und das Interesse oft mehr aus der Behandlung, als aus der Neuheit der Gegenstände entspringt. Die Reisebeschreiber sind immer selten, die sich wie unser Vf. bemühen, das weniger Bekannte aus einer Menge von Bemerkungen herauszuheben, und durch eigne Beurtheilungskraft, durch Kunst der Anordnung und des Vortrags den Reitz des Neuen zu vermehren, und das oft schon gesagte wieder neu zu sagen, verstehn. Man weiss, mit welcher Begierde die Reisen eines Franzosen durch Deutschland gelesen werden. Hr. v. A. besitzt die nemliche Anmuth, bey weniger Flüchtigkeit im Beobachten und Urtheilen; und wir zweifeln daher nicht im mindesten, dass bald eine zweyte Auflage den öffentlichen Beyfall ihm versichern werde, bey der sich einige misrathne Ausdrücke, und französische in unsre Sprache nicht vortheilhaft übertragne Redeverbindungen leicht werden verbessern lassen, die wir bey der sonst durchgängig mit Wohlgefallen empfundnen Richtigkeit, Angemessenheit und edeln Einfalt des Stils besonders anzuzeigen ganz unnöthig finden.

PAEDAGOGIK.

Augsburg, bey Stage: *Chronik für die Jugend — Erstes Bändchen* 204. S. 8. (9 gr.)

Der Verf. ist Hr. Diac. *Böckh*, der mit dieser Chronik die Fortsetzung seiner Kinderzeitung liefert. Er nimmt nun mehr auf die reifere Jugend Bedacht, und schweift zuweilen, um die erzählten neuesten Begebenheiten verständlich zu machen, in eine zweckmäsig zusammengedrängte Geschichte der ältern Zeit aus. Ueberhaupt gewährt diese Chronik eine nützliche und angenehme Lectüre für Kinder.

MATHEMATIK.

Breslau, bey Meyer: *Einleitung zur mathematischen Bücherkenntniss. Siebentes Stück. Neue Auflage* mit einigen Zusätzen. *Achtes Stück.* Neue Auflage 1785. 110 S.

Es ist ein angenehmer Beweis, dass die Lust zur Bücherkenntniss auch in einem Fache, wo sie sonst am meisten vernachlässigt wurde, wieder auflebe, dass diese Stücke eines gewiss recht gründliche Nachrichten enthaltenden und gut geschriebenen Beytrags dazu von neuem aufgelegt worden. Im siebenten Stücke wird Nachricht ertheilt von *Neperi* descr. Canonis Logg., desselben *opp. posthumis*, *Gellibrand's* Trigonometria britannica, Vlacq Trigonometria artificiali, Neperi Canone Mesoteto-

logistico, *Wingates* Arithmetique Logarithmetique; *Faulhabers Ingenieur-Schul;* Ursini curs. mathemat. und Trigonometria; *Crügeri* praxi Trigonometr.; *Briggii* Canone Logarithm; Adr. *Viacq.* Tabb. Sin. &c. auch v. Wolfs, Lamberts, Strauchs, Grünebergs Tabellen. Hierauf folgen Hn. v. Murrs Nachricht von den math. Schriften der Japoneser und Chineser, und Verbesserungen und Zusätze zur Fortificationsbibliothek. Im *achten Stücke* stehn Nachrichten von *Aristotelis locis mathem. et Cl. Mathematicor. Chronologia* von *Josepho Blancano;* Doppelmayrs Nachr. v. Nürnbergischen Mathematicis und Künstlern; Frobesii biogr. mathem.; *Fäsches* Vorschlag u. hist. Einl. in die Mathesin; Cornel. a *Benghem* Bibliogr. mathem.; *J. Bernouilli recueil pour les astronomes;* dessen lettres astronomiques; Priestleys Gesch. der Optik; *Büsch* Encyclopädie; Zuletzt folgt eine lesenswerthe und strenge Kritik der Basedowschen Grundsätze der reinen Mathematik.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Prag, bey Schönfeld: *Kaiserlich Königlicher Titular und Familienkalender des Königreiches Böhmen* 1785 Zwote Auflage. 230 S.

Erst das Verzeichniss der verschiednen Instanzen und Collegien; dann die Genealogie der Europäischen hohen Häuser; zuletzt ein alphabetisches Verzeichniss des böhmischen Adels.

KURZE NACHRICHTEN.

Ankündigung. Die Herrn Professoren *Tychsen* und *Mitscherlich* in Göttingen kündigen eine *Bibliothek der alten Literatur und Kunst* an. Jedes Stück wird aus zwey Hauptabschnitten bestehen. In dem erstern werden als stehende Artikel vorkommen: 1) Abhandlungen und Aufsätze über interessante Gegenstände aus dem Alterthum, antiquarische Bemerkungen, historische und geographische Erläuterungen, Beschreibungen und Handschriften, Urtheile über einzelne alte Schriftsteller, ihren Plan und Ausführung, und Aufklärung einzelner Stellen, alte Mythen u. s. f. 2) Recensionen. Dieser Artikel wird den ganzen Umfang der alten Literatur, in so fern er von Zeit zu Zeit durch neue in- und ausländische Werke erweitert wird, in sich schliessen. Es wird daher dieser Theil der Bibliothek als ein Tagebuch angesehen werden können, worinn alle Bemühungen der Humanisten, jede nach ihrem Verdienst, aufgezeichnet und gewürdigt werden. 3) Mancher Schriftsteller hat auch nach der Herausgabe seines Werks an einzelnen Stellen seine Meynung geändert, hie und da daran gefeilt, und was er anfangs blos als Hypothese aufstellte, in der Folge entweder als wahr bestätigt befunden, oder als unrichtig verworfen. Mit Vergnügen werden sie solche Verbesserungen in unsre Bibliothek aufnehmen, da sie sonst vielleicht unbekannt geblieben wären. Denn wegen einiger Bogen Berichtigungen hat der Verleger selten Lust, eine neue Ausgabe zu übernehmen, oder der Gelehrte, für den sie eigentlich bestimmt sind, sie anzuschaffen. Philologen, die an einer neuen Ausgabe arbeiten, stellen sie es anheim, ob sie ihr Vorhaben in dieser Bibliothek bekannt machen, Wünsche und Nachfragen nach handschriftlichen und andern Subsidien anzeigen, und die Stellen, deren Schwierigkeiten sie nicht heben zu können glauben, auszeichnen wollen. Sie haben das Zutrauen zu der gemeinnützigen Denkungsart der Gelehrten, dass sie in diesem Fall ihre Beyträge, sie bestehen nun in handschriftlichen Vorrath oder Verbesserungen, Nachweisungen und Aufklärung der angegebenen Schwierigkeiten, vielleicht in unserer Bibliothek, mittheilen werden. Auch von solchen, die sich zuerst bekannt machen wollen, werden sie gern eine Probe ihrer Behandlungsart einrücken, wenn sie dadurch von Gelehrten Aufmunterung, Belehrung und Unterstützung zu erhalten wünschen.

Den Beschluss der ersten Hauptabtheilung macht ein philologischer Anzeiger von Todesfällen berühmter Philologen nebst Bemerkung ihrer Schriften und vorzüglichen Verdienste, dann Beförderungen, und endlich Anekdoten, die theils zur Unterhaltung; theils zuweilen auch gelegentlich zur Besserung dienen können. Die zweyte Hauptabtheilung jedes Stücks enthält: 1) Inedita, ungedruckte Stücke alter Schriftsteller aus der Eskurial- und andern Bibliotheken, wozu schon Materialien von beträchtlichem Werth vorräthig sind, und von Correspondenten in Spanien und Italien den Herausgebern noch zu wichtigen Beyträgen dieser Art Hoffnung gemacht worden. 2) Philologisch-kritische Bemerkungen über alte griechische und römische Schriftsteller, Verbesserungen, und Vergleichungen von Handschriften. Auch die Bücher des Neuen Testaments, als alte griechische Schriften betrachtet, werden sie nicht ganz aus ihrem Plan ausschliessen, und auf diese Weise biblische Kritik mit der profanen vertrauter zu machen suchen. Die Herausgeber haben von mehrern verdienstvollen Männern Versicherungen der eifrigsten Theilnehmung an ihrer Bibliothek erhalten, und hoffentlich werden sich dafür noch mehrere interessiren. Jährlich erscheinen von dieser Bibliothek vier Stücke, jedes zu 12 bis 14 Bogen. Jedem Jahrgang wird, um ihn zu einem unabhängigen Ganzen zu machen, ein Supplement beygefügt werden, welches Zusätze und Berichtigungen zu den vier vorhergehenden Stücken, Prüfungen der über unsre Bibliothek geäusserten Urtheile, und endlich Indices enthalten wird. Die Artikel des ersten Hauptabschnitts werden in deutscher Sprache, mit lateinischen Lettern, hingegen die Inedita und philologischen Bemerkungen im zweyten Abschnitt lateinisch abgefasst. Der letztere wird daher einen besondern Titel und Bogenzahl enthalten, so dass er besonders gebunden werden kann. Dieser Plan ist so vortreflich angelegt, dass er keiner Empfehlung bedarf.

In einem *Avis au public* vom 22 May 1785, das auf einen Bogen gedruckt ist, kündigt Hr. Collegienrath Pallas ein Universalglossarium an, wozu die Kaiserin von Russland selbst den Plan und eine Auswahl der wesentlichsten auch bey den rohesten Nationen gebräuchlichsten Wörter gemacht, die zur Grundlage dieses sprachvergleichenden Glossariums dienen sollen. Jedem derselben wird die Uebersetzung in allen Sprachen, die man nur entdecken kann, beygefügt, und die wahre Aussprache derselben dabey ausgedruckt werden. Ein allgemeines Gemälde der Sprachen nach ihrer Verwandschaft und den Ländern, worinn sie geredet werden, wird diesem prächtigen und wichtigen Werk an die Stirne gesetzt werden. Die typographische Besorgung ist dem Hn. Pallas von der Kaiserin übertragen worden.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Mittwochs, den 12ten October 1785.

PHILOSOPHIE.

BRESLAU, bey Löwe: *Vertraute Briefe die Religion betreffend*, zweyte berichtigte und vollständigere Auflage. 298. S. 8. (20 gr.)

Wenn diese mit der Erleuchtung eines Philosophen, der Wärme eines Menschenfreundes, der Eleganz eines feinen Weltmanns, und dem reinen züchtigen Ausdrucke des Sprachkenners verfasften Briefe über die Religion auch die zehnte Auflage erleben, so wird es nach dem klassischen Werthe desselben weniger, als nach dem Geiste unsrer Zeiten zu verwundern seyn, dass der Verleger bereits die zweyte hat veranstalten müssen, dem es zur Ehre gereicht, dass, da diese Schrift mehr für Paläste als Hütten, mehr für Weltleute als Gelehrte bestimmt ist, er sie mit typographischer Schönheit hat drucken lassen, deren Abgang für den begüterten Leser eine nichtswürdige Ersparung, und gegen die Einführung in Prunkzimmer oft ein wirklicher Anstoss ist.

Wer der Verf. auch seyn möge, er ist ein durch Kenntnisse, und Lebensart, durch Verstand und Gesinnungen gleich ehrwürdiger Mann; selbst der Unmuth, in welchen er bey dem Anblicke theoretischer Gottlosigkeit oft ausbricht, und welchen sein Vorredner entschuldigen zu wollen scheint, hat auf uns wenigstens keine unangenehme Wirkung gethan; es ist nicht die tobende Hitze des Zeloten, nicht die erkünstelte Wuth des Splitterrichters, die ihn begeistert; es ist der gerechte Unwille, mit dem ein erleuchteter Kenner das erhabenste Kunstwerck geschändet oder verstümmelt, oder ein Patriot, der sich auf grosse Thaten versteht, die ruhmwürdigsten Anstalten gemisshandelt ansehen würde. Wer es noch nicht gelesen hat, wie er die sorglose Gleichgültigkeit in Absicht auf die Religion, die Quellen des Atheismus, und widriger Gesinnungen gegen den Glauben an Gott aufdeckt, der eile von ihm zu hören, mit welcher lichtvollen und siegenden Beredsamkeit er die unrichtige und mangelhafte Kenntniss derselben, die an manchen ihrer Vertheidiger genommnen Anstösse, die sich verirrende Begierde nach Aufklärung, die grenzenlose Ueberspannung der Sinnlichkeit, und das immer grösser werdende Verderben der Ueppigkeit, die Einschränkung der Aufmerksamkeit auf politisches Wohl; die Einbildung eines Widerspruchs zwischen diesem und der Religion als Ursachen der sich ausbreitenden Irreligion anklagt. Und wer gegen diese Ausführung der Rechte der Gotteserkenntniss und der Gottesverehrung von dem Vorurtheile eingenommen wäre, als ob er hier nur einen neuen Prediger der Schwärmerey, oder des Sektengeistes hören werde, der lese doch, wie treffend unser Verf. zeigt, dass Schwärmerey selbst durch unrechtes Verfahren bey der Aufklärung vermehret werde, dass Empfindung und Rührung, diese Bedürfnisse unsrer Seele, auf Abwegen gesucht werden, wenn man sie nicht durch Wahrheit erregt; er lese, mit welcher Weisheit er wissentliche Täuschung misbilligt, Menschenfreundlichkeit bey Bestreitung der Vorurtheile empfielt, die Ehre der Vernunft und ihr Richteramt auch in Glaubenssachen vertheidigt, aber auch die unvernünftigen Anmasungen von Untrüglichkeit zurückweiset, endlich wie dringend er darauf anträgt, die Anzahl der Religionsfreunde doch nicht durch zu enge willkührliche Schranken zu vermindern. Je seltner Schriften erscheinen, aus denen man auf allen Bogen Stellen wie folgende ausheben könnte, desto weniger wird es befremden, dass wir sie abschreiben, fest versichert, dass schon diese mehr Leser anziehen werden, als die beredteste Anpreisung thun könnte.

S. 78. „Ich kann mich unmöglich des Gedankens entschlagen, dass Erkenntnisse, die allezeit und allenthalben Gutes wirken, wenn sie nicht durch Beymischungen verderbt, und durch Leidenschaften in ihren Wirkungen gehindert werden, auch wahre und gegründete Erkenntnisse seyn müssen, und ich empfinde etwas äusserst unbehagliches in der Vorstellung, dass eines von dem andern sollte getrennt seyn können; dass ein grösseres allgemeineres Elend aus Wahrheit entstehen könnte. Dis lässet sich vornehmlich, wie ich denke, auf die eigentlichen Grundlagen der Religion anwenden. Der Glaube an den wesentlichen ewigen Unterschied zwischen Recht und Unrecht, an die moralische Regierung eines höchsten Wesens, an eine nach dem Tode zu erwartende vergeltende Fortdauer, dieser Glaube, der offenbar eine wesentliche Hauptsache der christlichen Religion ausmacht, und ihr damit einen so grossen Werth giebt, hat

hat durchaus an sich selbst, wenn er von fremden Verunstaltungen und Verderbnissen frey bleibt, so viel Einfluss auf die allgemeine menschliche Glückseligkeit, zweckt in seinem rechten Gebrauch so augenscheinlich auf Ordnung, Tugend und Zufriedenheit ab, dass ich schon eben darum an der zuverlässigen Wahrheit dessen nicht würde zweifeln können. Allein es mag auch diese Art des Beweises aufgegeben werden, es mag immerhin aus allgemeinem Nutzen noch nicht Wahrheit folgen, so folgt doch unfehlbar die Verbindlichkeit daraus, dis Allgemeinnützliche bey Andern nicht zu bestreiten, ehe man sicher ist, sie deshalb hinlänglich entschädigen zu können, nicht ihnen Unschuld und Ruhe durch Wegreissung ihrer Gründe dazu zu rauben, und sie ihrer grösseren moralischen Verschlimmerung und ihrer verzagenden Trostlosigkeit gleichgültig Preis zu geben. Die Erfahrung selbst kann es schon entscheiden, auf welcher Seite in diesem Stücke Nutzen oder Schaden in der Welt gestiftet wird; und dann sollte doch die eigene Empfindung einen jeden behutsamer und zurückhaltender machen, um nicht, indem er erleuchten will, zu brennen und zu verzehren. Ich möchte wohl wissen, ob denn diejenigen, welche die vorhin erwähnten Grundlehren so zuversichtlich für nichtige, beschwerliche Vorurtheile erklären, so laut und kläglich über das allgemeine Elend der Welt, unter dem Joch dieses vermeinten Aberglaubens schreyen, und sich daher die Bestreitung desselben so unermüdet angelegen seyn lassen, ob diese niemal einzelne Personen oder ganze Familien, besonders auch in den niedrigern Ständen, gesehen haben, die bey einer wahrhaft christlichen Liebe und Verehrung Gottes das Glück des Lebens, nach dem Maasse ihrer Umstände, auf die unschuldigste und angenehmste Weise geniessen, die in dem unverdorbenen lebhaften Gefühle der Frömmigkeit und Andacht zugleich herzliche Redlichkeit, wohlwollende Dienstfertigkeit, Billigkeit, Fleiss, häusliche Eintracht, eheliche Treue beweisen, denen ein inbrünstiges Gebet, ein mit Rührung gesungnes Lied so viel Aufmunterung und Stärke der Seele gibt, und die dann durch Vertrauen und Hoffnung zu Gott ihre Tage in der genügsamen gelassenen Zufriedenheit zubringen, welche eigentlich Glückseligkeit zu heissen verdient? Oder wenn unsre heutigen, für die Wegräumung der Vorurtheile so sehr eifernden Weisen dergleichen Wirkungen der Religion kennen und zugestehn, ob sie dann im Ernste glauben, solche gute ruhige Menschen durch Vertilgung ihres Glaubens von Gott, Fürsehung, Unsterblichkeit, und Christenthum wirklich noch tugendhafter und glücklicher machen zu können."

Gegen die Leute, denen Glaube und Frömmigkeit zu einer unausstehlichen Last wird, und die sich dadurch, wie sie vorgeben, in ihrem grossen *Tugendeifer*, zugleich aber in dem *frohen Genusse* ihres Lebens zu sehr eingeschränkt fühlen — erklärt sich der Vf. S. 83 also: „Was die grössere Tugend ausser der Religion betrifft, so wollen wir abwarten, ob uns davon neue bisher zurückgehaltne Gründe oder gar, welches noch auffallender wäre, wirkliche entscheidende Erfahrungen vorkommen werden. Aber freilich mit dem froheren Leben *in einem gewissen Verstande* ist es wohl etwas anders. Indessen vermuthe ich doch, dass die mühsamen Beförderer dieser freyen Fröhlichkeit sich über die eigentliche Art und Natur derselben nicht leicht zu deutlich und umständlich herauslassen werden, weil dann nichts anders, als die Beförderung einer moralischen Zügellosigkeit heraus kommen möchte, für welche die Welt ihnen wenig danken würde. Nach diesem allen mögen sie selbst und ein jeder Anderer das Maas ihres Verdienstes um das menschliche Geschlecht beurtheilen. Wir haben zum Theil das Geständniss von ihnen selbst, dass allerdings, mit der Vertilgung der Religion Vortheile entbehret, Ungemächlichkeiten übernommen werden müssten, dass dann der Mensch in mancher Absicht sich weniger beruhigt, weniger glücklich finden würde, dass also immer etwas dabey zu verlieren wäre, einen solchen Aufenthalt des Schirms und des Schutzes, als wir in dem Glauben der Religion finden, zu verlassen; und dennoch schreyen sie sich heiser, um uns aus dieser unsrer behaglichen Wohnung, in welcher wir uns so sicher, bequem und gedeckt finden, unter den freyen Himmel hinauszuschreyen, wo Ungemach, Erkältung und Krankheit auf uns warten, da sie doch selbst sehen müssen, dass es mit dem Einsturz dieser alten guten Wohnung, vor welchem sie uns so menschenfreundlich retten, und in Sicherheit bringen wollen, gesetzt auch dass jemal eine solche Gefahr zu befürchten wäre, alsdann gerade nichts weniger seyn würde, als eben das, was sie itzt schon mit so vielem Eifer und Geräusch betreiben, nämlich das Gebäude uns über dem Kopf einzuwerfen, und uns so Wärme und Decke zu nehmen, nur mit dem einzigen Unterschiede, dass sie uns durch diese ihre dienstfertige Bemühung nur so viel früher zu Schnupfen, Fieber, oder Schlagflusse verhelfen. Also blosser reiner Drang der Wahrheitsliebe wird es seyn müssen, was sie so gewaltig treibt, Unglück zu wirken. Mit dieser schrecklichen Wahrheitsliebe, bey welcher weder Wahrheit noch Liebe ist!"

Nachdem er über den wohlthätigen Einfluss der Religion auf den Staat vortreflich discuriret, und die Einwürfe dagegen entkräftet hat, setzt er S. 114. hinzu: „Wenn nun aber — die Politik nur auf die Aussenseite des menschlichen Glückes wirkt, und ihrer Natur nach wirken kann, aber auch dadurch schon genug Verdienst um Volk und *Bürger* hat, so bleibt für den *Menschen* noch von einer ganz andern Seite etwas zu thun übrig, was ihn weder als Thier, noch auch, wenn man es so will, als Bürger angeht, eine Sorge, die für ihn die äusserste Wichtigkeit, aber auch ihre eigenthümlichen,

von

von jener ganz verschiednen Regeln hat; und das ist *die* für die innerliche Oekonomie der Seele. Denn alles, was den Menschen aus sich selbst herausreisst, grobe oder raffinirte Sinnlichkeit freylich an meisten, aber auch blosse und alles übrige verschlingende Arbeit für die politische Gesellschaft allein, zerstöret entweder, oder hindert doch das Wesentliche seines Wohlseyns. In ihm selbst also und in der lebhaften thätigen Empfindung der Beziehungen, die seinen Geist angehen, seine Sinnesart bilden, Eintracht und Ordnung und tröstende Aussichten in sein Herz bringen, darinn liegt die eigentliche unmittelbare Hauptquelle seiner Zufriedenheit, die ihn ganz und dauerhaft fühlen läst, dass ihm wohl sey. Glücklich ist also, wer sich vor aller Erniedrigung und Verengung seiner Seele bewahret, und der Stimme, die ihn höher hinaufruft, Gehör giebt, in der Natur Absicht, Ordnung und Weisheit zu fühlen weis, sich dadurch zu dem Ursprunge alles Schönen und Guten erheben läst, die feinern Freuden der Bewunderung, der Anbetung, der alles umfassenden Liebe schmecken lernt, eben von diesen grossen Empfindungen stärker befeuert, mit allgemeinerm thätigern Wohlwollen zum Glücke seiner Brüder, die mit ihm einem Vater angehören, das Seinige beyzutragen strebt, und so auf das Eine Wahre und Befriedigende zurückkömmt, was sein ganzes Herz ausfüllt und sättiget. Da stehet er erst in dem rechten Gesichtspunkte, die Zuverläsſigkeit und den Werth der Religion gehörig zu schätzen, und indem er immer von da zum Untersuchen und Beurtheilen ausgeht, so vereinigt er am sichersten den Beyfall der hellesten Vernunft mit dem Genusse des edelsten Vergnügens "

(*Der Beschluß folgt.*)

Wittenberg und Zerbst: *Johann Huart's Prüfung der Köpfe nach den Fähigkeiten*; aus dem *Spanischen übersetzt* von *Gotth. Ephraim Lessing. Zweyte verbesserte mit Anmerkungen und Zusätzen vermehrte Auflage* von *Joh. Jac. Ebert* Prof. der Math. 19 u. 583 S. 8. (1 Rthlr.)

Lessing übersetzte des Huarts *Examen de Ingenios para las sciencias* zu einer Zeit, wo es uns noch ganz an Beobachtungen über diesen Gegenstand fehlte. Er übersah dabey die Verirrungen des Spaniers, in Rücksicht auf manche treffende Bemerkungen, und betrachtete ihn als ein Pferd, das niemals mehr Feuer aus den Steinen schlägt, als wenn es stolpert. Itzt möchten doch wenige Lust haben, sich dieses Pferdes zu bedienen, um Funken leuchten zu sehn, die sich zu unsrer Zeit bequemer erhalten lassen. Doch zweifeln wir nicht, dass durch die berichtigenden und widerlegenden Anmerkungen des Hn. Prof. Ebert das Buch für viele passlicher gemacht worden sey, die selbst denen nicht unangenehm seyn werden, welche das Buch blos um es zu kennen, nicht aber sich daraus zu unterrichten, lesen wollen. —

PAEDAGOGIK.

Leipzig, in der Weygandischen Buchhandlung: *Römische Kaisergeschichte, ein Lesebuch für Kinder von 7 bis 15 Jahren* von *M. F. Ebeling* Lehrer an der Domschule zu Halberstadt 327 S. 8. (16 gr.)

Im Ganzen brauchbar und der Fassung dieses Alters angemessen; ob uns wohl es vor dem zehnten Jahre zu früh scheint, mit Kindern diesen Theil der Geschichte zu treiben. Es wird hier die ganze abendländische Kaisergeschichte bis auf Romulus Augustulus und die morgenländische bis auf die Eroberung von Constantinopel vorgetragen. Die Proportion der Ausdehnung könnte besser beobachtet seyn. Der Anfang ist viel weitläuftiger als Mittel und Ende behandelt. Man sollte denken, Hr. E. hätte diese Methode manchem historischen Collegio auf Universitäten abgelernt.

Nürnberg, bey Stiebner: *Geschichte der Deutschen für die Jugend. Fünftes Bändchen* 224 S. 1784. 8. (8 gr.)

Nach einer Einleitung, worinn der Verf. über das Studium und den Vortrag der Reformationsgeschichte gute Gedanken mittheilt, auch einige allgemeine Betrachtungen über den Gesichtspunkt, aus dem diese grosse Begebenheit anzusehn ist, hinzufügt, erzählt er die Geschichte selbst bis auf die Uebergabe der augspurgischen Confession lehrreich, unterhaltend und mit hinlänglicher Ausführlichkeit.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Riga, bey Hartknoch: *Physikalische und medicinische Abhandlungen der kayserlichen Akademie der Wissenschaften in Petersburg.* Aus dem Lateinischen übersetzt von *H. L. C. Mümler*, Dr. und Landphysikus des Wolfenbüttelschen Distrikts. Dritter Band, mit Kupfern. 562 Seiten, in 8v. 13 Kupfertafeln.

In diesen drey Bänden hat man alle physikalischen und medicinischen Abhandlungen zusammen, die in den Schriften der 14 Bände der kayserl. Akademie zu St. Petersburg vorhanden sind, einige wenige ausgenommen, die den Anfang des vierten Bandes ausmachen sollen. Der Herausgeber hat alle Abhandlungen, die nicht eigentlich historischen und mathematischen Innhalts sind, und ohne Kenntniss der höhern Rechnung verstanden werden können, mitgenommen, und zum Theil sehr ins Kurze gezogen, auch die entbehrlichen Kupfer weggelassen, welches besonders bey Werken dieser Art sehr zu loben ist, die sonst nicht so sehr viele Käufer finden würden. Dieser Band enthält viele Abhandlungen von dem Hrn. *Weitbrecht* über das Aufsteigen des Wassers in den Haarröhren, von den harmonirenden Thermometern, von der Grösse der Bewegung des Blutes, von den Muskeln der Lippen, des Zungenbeins, des Rachens, der Zunge und des Luftröhrenkopfs, über die Zerglie-

gliederung eines jungen Menschen, dessen Hände und Füsse ungestalt waren, eine Auflösung einer physiologischen Aufgabe, Versuche, die Erweiterung und Zusammenziehung der Pupille zu erklären, desgleichen von Hrn. *Wilde* von einer doppelten aufsteigenden Holader, von einem besondern Bau der äussern Halsader, einem doppelten Stamm der ungepaarten Ader, einem besondern Muskel auf dem Brustbein, einer ausserordentlich grossen Anzahl der Flechsen, die die Finger der linken Hand ausstrecken, dem blinden Darm und dem wurmförmigen Fortsatz, von den Nierendrüsen bey einem Knaben. *Du Vernoi* von den Nierendrüsen des Eustach, desgleichen verschiedene Beobachtungen bey der Zergliederung der Erdigel, von der bläschenartigen Struktur der Eingeweide, von den kleinen neuen Nierendrüsen. Botanische Bemerkungen sind *Amaun* von drey Feigen ganz unten am Stamm des Baums, derselbe von dem melilotus siliqua membranacea compressa, von fünf neuen Pflanzengeschlechtern, von der trientalis herba des *Bauhin*, von der Zwergbirke, von einem Schwamm von ungewöhnlicher Grösse, von einer neuen Art der Bermundia, der Cassia Americana procumbens, dem filicastrum und einigen seltenen Arten von Farrenkräutern, dem orientalischen Lapathum. *Wolf* von einem Apfel, der von dem Stamm eines Baums hervorgewachsen war, und verschiedene Beyträge zur Theorie des Wachsthums der Pflanzen. Physische Abhandlungen sind: *G. W. Kraft* von der Bestimmung der Kraft einer Wasserader, die gegen eine ebene Fläche ströhmt; desselben meteorologische Beobachtungen von 1726 bis 1736. und von 1737 bis 1743; derselbe von verschiedenen zur Lehre von der Wärme und Kälte gehörigen Versuchen. I. W. Kraft von einer täglich anzustellenden Beobachtung der Winde in dem ganzen Russischen Reich. *Polenus* astronomische und meteorologische Beobachtungen. G. W. *Kraft* von den einfachen Maschinen, von der Bestimmung der anziehenden Kraft des Magneten, von dem Niederfallen der Körper auf einer schief liegenden Fläche. *Gellert* von den prismatischen Haarröhren, von dem Aufsteigen des geschmolzenen Bleyes in Haarröhren, von der Dichtigkeit der aus Metallen und Halbmetallen gemischten Metalle. *Gmelin* von der Wärme des Eises, Schnees, und Wassers. *Richmann* von einem Instrument, wodurch die Ausdünstung des Wassers in der natürlichen Wärme der Athmosphäre sehr bequem berechnet werden kann. — Im vierten Band sollen, nebst den noch übrigen Abhandlungen aus den alten Commentarien, die aus den neuen, und am Ende ein Register folgen. Die Arbeit ist überhaupt wohl gerathen, nur wünschen wir, dass der Herausgeber künftig bey ähnlichen Arbeiten die Materien besser zusammenstellen möge, welches er leicht können wird, da er ohnedem keine Ordnung in der Stellung der Abhandlungen zu beobachten scheint.

KURZE NACHRICHTEN.

Beförderungen. Hr. M. *Christ. Heinr. Damen*, der bisher im *Haag*, seinem Geburtsorte, privatisirt hat, ist itzt zum *Professor ordinarius Matheseos sublimioris, ut et Architecturae civilis, militaris et hydraulicae* zu *Leiden* mit einem jährl. Gehalt von 1600 Gulden ernannt.

Der Kais. Leibwundarzt, Hr. *von Brambilla*, ist wegen seines Eifers für des Kaisers Gesundheit auf der letzten Reise von ihm in den Grafenstand erhoben und mit einem Lehngut, das jährlich 6000 Gulden einträgt, beschenkt worden.

Hr. Superintendent D. *Rosenmüller* in *Giessen*, welcher nach der in N. 151. der A. L. Z. mitgetheilten Nachricht daselbst bleiben zu wollen schien, ist doch nachher bewogen worden, als *Superintendent und vierter Lehrer der Theologie* nach *Leipzig* zu gehn.

Todesfälle. Zu Güstrow starb neulich Hr. *J. C. Kessler*, Superintendent und Consistorialrath im 57 Jahr seines Lebens.

Neue Musikalien. *Paris*, bey le Duc: *Trois Sonates pour le clavecin*, ou le fortepiano, avec accompagnement de violon et violoncelle, par *Giuseppe Haydn*. Oeuvre 40me, et 4me de clavecin (7 Liv. 4 S.)

Ebendaselbst, bey Mlle. Castagnery: *Recueil d'Airs d'Alexis et Justine*, avec accompagnement de clavecin ou de pianoforte (3 Liv.)

Ebendaselbst, bey Sieber: *Trois Quatuors de Haydn*, arrangés pour clavecin ou piano forte avec accompagnement d'un violon et violoncelle, par *Adam*, Maitre de clavecin (7 L. 4. S.)

Ebendaselbst, bey demselben: *Six Trois pour clavecin ou fortepiano* avec accompagnement de flute, ou violon et violoncelle, composés par *J. A. Just*. Oeuvre 13me. (9 Liv.)

Vermischte Anzeigen. Zu Jena wird gedruckt: *Obereits gerade Schweizer-Erklärung über die allverderbliche Exjesuiterey und Anekdoten-Jagd gegen einen neuen Rosenkreuz Bruder* in der Berliner Monatschrift Gedikens und Biesters August 1785. mit dem Motto: *Respue, quod non es: tollat sua munera cerdo!*

Der bekannte Exjesuit P. *Zaccaria* zu Rom, wird eine vollständige Ausgabe aller Werke des *Isidorus Hispanensis* liefern.

Von Tissots Werk: sur les études de Médecine, ist eine deutsche Uebersetzung zu Basel, bey Thurneysen auf 150 Seiten in 8vo herausgekommen, unter dem Titel: *Versuch über die Mittel den Unterricht in der Arzneykunst zu verbessern, aus dem Französischen von W. Huber*, die sich aber durch Güte der Arbeit nicht vortheilhaft empfielt und ohne alle Zusätze ist.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Donnerstags, den 13ten October 1785.

GOTTESGELAHRTHEIT.

Augsburg, in der Wolfischen Buchhandlung: *Des Horus Anmerkungen über die Prophcten, Jesum und seine Jünger*; Widerlegt in Briefen von P. *Aloys Sandbüchler* Lehrer der orientalischen Sprachen bey den Augustinern zu Mühin nächst Salzburg. 524 S. 8. 1785.

Das Buch hat zwey Abtheilungen; in der ersten, welche hauptsächlich die von dem Verf. des Horus unrichtig erklärten prophetischen Stellen des A. T. angeht, sind 24 Briefe; in der letzten, welche das Leben und den Charakter Jesu betrifft, sieben Briefe enthalten. Voran geht eine Eintheilung, in der Hr. S. zeigt, dass das System des Horus auf den Pantheismus hinauslaufe, und zugleich seine Moral beurtheilt. Der Verf. verdient besonders bey Lesern seiner Kirche allen Dank, dass er sich der Bibel gegen die eben so ungerechte als anstössige Herabsetzung im Horus annimmt; dass die es zuweilen mit Gründen geschieht, welche mit eigenthümlichen Sätzen der katholischen Religionsparthey zusammenhängen, wird ihm kein billiger und vernünftiger Protestant übel deuten.

RECHTSGELAHRTHEIT.

Halle, im Verlag des Waysenhauses: D. *Heinrich Johann Otto Königs*, der Rechte Lehrers zu Halle, Lehrbuch der allgemeinen juristischen Literatur. *Erster Theil.* 1785. 8. 1 Alph. 3 B.

Der Hr. Prof. König, welcher schon theils durch eigene Schriften, theils durch Sammlung und Herausgabe der Schriften anderer Rechtsgelehrter von einer rühmlichen Seite bekannt ist, hat verschiedene Jahre über des Hrn. Geh. Raths Nettelbladt *Initia historiae litterariae juridicae universalis* Vorlesungen gehalten. Da aber dieses Buch zum letztenmal im Jahr 1774 herausgekommen und deswegen eine Menge seit der Zeit vorgefallene Veränderungen in Ansehung der namentl. darinnen angeführten Rechtslehrer und Rechtsgelehrten anzumerken, wie auch eine grosse Anzahl neuerer Schriften nachzutragen gewesen, wodurch der Vortrag zu sehr unterbrochen und aufgehalten worden; So hat der Hr. Prof. sich dadurch bewogen gefunden, das Nettelbladtische angeführte Lehrbuch von neuem herauszugeben, es nach den jetzigen Umständen der lebenden Juristen einzurichten und die neueren Schriften an schicklichen Orten beyzufügen. Er hat sich dabey, wie der Titel des Buchs zu erkennen giebt, der deutschen Sprache bedient und also zugleich den Uebersetzer des Nettelbladtischen Lehrbuchs gemacht. Ob sich dieses Unternehmen mit dem Geschmack unseres Zeitalters rechtfertigen lasse? darüber geht uns bey einem Product dieser Art, das nur vor Gelehrte von Profession und zumal zu akademischen Vorlesungen geschrieben ist, mancher Zweifel bey. Ohne Kenntniss der lateinischen Sprache kann keiner auch nur ein mittelmäsiger Rechtsgelehrter werden, weil die Römischen und Kanonischen Gesetze in dieser Sprache abgefasst sind, wenn wir auch auf die in reicher Masse vorhandenen herrlichen Ausleger und Commentatoren, die sich der nemlichen Sprache bedient haben, keine Rücksicht nehmen wollen. Führen wir auf Akademien zu juristischen Vorlesungen deutsche Compendien ein, so wird das leider! schon sehr überhand genommene Vorurtheil, als könne heutzutage ein Gelehrter die Latinität füglich entrathen, auch unter denen, die sich der Rechtsgelahrheit gewidmet haben, einreissen und sie ausser Stand setzen, jemalen darinnen zu einiger Gründlichkeit zu gelangen. Man pflegt schon das alphabetische Verzeichnis der Titel der Römischen Gesetzbücher *Pontem asinorum* zu nennen, weil die alten Rechtsgelehrten verlangten, dass ein Jurist jeden Titel schon ohne dieses Hülfsmittel zu finden wissen solle: Wie soll man deutsche Lesebücher über die Rechtsgelahrtheit, um des Lateins unkundigen Zuhörern verständlich zu seyn, nennen? — Wie schon gesagt, so ist der Herr Professor mehr Uebersetzer, als Verfasser. Plan und Ausführung ist ganz Nettelbladtisch, wenn wir die Veränderungen der Namen der jetzt lebenden Rechtslehrer und Rechtsgelehrten, und die Nachträge neuerer Schriften, auch zuweilen, doch selten, kleine Einschaltungen in die Paragraphen, wodurch vornemlich angeführte Personen und Schriften etwas genauer beschrieben, auch dann und wann mehrere Citaten hinzugefügt werden, und endlich den Zusatz der letzten §§. von den neuesten Schicksalen

falen der Rechtsgelahrtheit, abrechnen. Doch, damit wir nichts von Verbesserungen übergehen, müssen wir noch gedenken, daſs der Hr. Prof. vor jedem §. dessen Inhalt kürzlich angegeben habe. Demungeachtet sind, wenn wir unsere Meinung frey sagen dürfen, des Hrn. Prof. Verdienste um das Nettelbladt. Lehrbuch nicht so groſs, daſs er deswegen berechtiget gewesen, des wahren Verfassers auf dem Titul gar keine Erwähnung zu thun und sich das Ganze zuzueignen; vielmehr wäre es wohl Schuldigkeit gegen jenen und zugleich gegen das Publicum gewesen, schon auf dem Titul dem erstern seine Arbeit zu lassen und das letztere davon, daſs ihm im Grunde das Nettelbladtische Lehrbuch deutsch und mit den nöthigen Abänderungen und Zusätzen geliefert werde, zu benachrichtigen. Wie hat der unvergeſsliche Heineccius des Brissonii Tr. de verbor., quae ad jus civ. pertinent, significatione umgearbeitet? Hat nicht Glafey das Schwederische Theatrum praetensionum beynahe völlig umgeschaffen? Was hat nicht der verdiente Hr. Hofrath Meusel, an Hambergers gelehrtem Deutschland gethan? was thut er nicht noch an der Struv-Buderischen historischen Bibliothek? und doch waren diese Männer zu bescheiden, der Grundleger ihrer Arbeiten auf den Titeln zu vergessen und sich auf denselben das Ganze zuzueignen. Rühmliche Bescheidenheit, die allen Gelehrten, welche sich mit Vermehrungen und Verbesserungen fremder Schriften beschäftigen, zum Muster dienen sollte! — Der Werth des Nettelbladtischen Plans, wornach er die juristische Literatur abgehandelt hat, ist längst anerkannt und entschieden; Erst Vorbereitung zur allgemeinen juristischen gelehrten Geschichte, welche im Grunde die gelehrte Geschichte der juristischen gelehrten Geschichte enthält, dann Kenntniſs der Rechtsgelehrten, ferner Geschichte der Rechtsgelahrtheit, endlich Kenntniſs der juristischen Schriften, daſs also die Geschichte der Gesetze oder die eigentliche Rechtsgeschichte davon ausgeschlossen ist. Das einzige, was man an diesem Plan aussetzen möchte, ist dieses, daſs derselbe durch die sogenannte Bestimmungsmethode, wornach der Hr. Geh. Rath überhaupt zu meditiren und seine Schriften auszuarbeiten gewohnt ist, zuweilen mikrologisch wird. Von dieser letztern Art ist in der Kenntniſs der Rechtsgelehrten beynahe der ganze dritte Theil. Denn wozu nützt es, anzuführen, daſs unter den Rechtsgelehrten so gut, wie unter allen andern Classen von Menschen, blinde, taube, groſse, kleine, dicke u. s. w. tugend- und lasterhafte, Pedanten, Prahler, Schmeichler u. s. w. sind. Wollte man ja die dabey angeführten Schriftgen nicht übergehen, so konnten sie weit anständiger vor den Liebhaber von dergleichen mikrologischen Unterhaltungen nur unter einer schicklichen allgemeinen Rubrik zusammen angegeben werden. Der Hr. Prof. liefert in dem ersten Theil die Vorbereitung, die Kenntniſs der Rechtsgelehrten und der Geschichte der Rechtsgelahrtheit, die juristische Bücherkunde aber ist dem zweyten Theil vorbehalten, und bey dieser hat der Hr. Prof. Gelegenheit sich besonders verdient um die juristische Literatur zu machen, da allerdings das Nettelbladtische Lehrbuch in diesem Fach sehr unvollständig und vieler und wichtiger Ergänzungen aus den ältern und neueren Zeiten Zeiten fähig ist. Und damit wir, dem Wunsch des Hn. Prof. gemäſs, nichts verhalten, was wir anders wünschten, als er es eingerichtet hat, so hielten wir für besser, wenn die namentliche Anführührung der lebenden Rechtslehrer und Rechtsgelehrten aus dem Buche selbst weggeblieben und als ein Anhang besonders gedruckt worden wäre. Schon unter dem Abdruck des Buchs haben sich eine Menge Veränderungen zugetragen, wie sie, der Länge nach, nach der Vorrede angezeigt sind. Nach etlichen Jahren wird es Noth thun, das Buch in diesen Artikeln wieder umzuarbeiten. Hingegen würden einige Bogen weit leichter nachgekauft und damit das Buch geraume Jahre als Einleitung in die neuste juristische Literatur, auch in Ansehung der Kenntniſs der Rechtsgelehrten, gebraucht werden können. — Um noch einem Wunsch des Hn. Prof., ihm nemlich einige übergangene Schriften mitzutheilen, Genüge zu leisten, wollen wir ihm einige, die uns bey dem Durchlesen beygefallen sind, indem uns zum sorgfältigen Aufsuchen die Zeit ermangelt, an die Hand geben. Seit. 6. §. 8. vermissen wir Franz Hottomann, der doch *de vitis ICtor. qui a Pomponio memorantur*, geschrieben hat; es gehört auch der zu früh verstorbene Joh. Aug. Bach mit weit mehrerm Rechte, als viele der benannten juristischen Literatoren, unter dieselben. S. 41. §. 37. bey dem angenommenen Plan ist auch wohl der seichten Juristen, wie auch solcher zugedenken, die sich mit juristischer Mikrologie abgeben, und dabey Christ. Gottfr. Hofmann. Orat. de triplici Jurisprudentia, superficiaria, otiosa et solida. Frf. 1723. 4. anzuführen. S. 51. §. 51. sind beyzufügen: Car. Ferd. Hommel de Facultatibus jurid. et titulo Ordinarii, in ejus Opusc. P. I. p. 233. Ern. Jo. Frid. Manzel. Jus Mecklenb. et Lubec. illustrat. in praefat., wo er allerley artige Nachrichten von der Art, wie die Rechtssprüche bey der Rostocker Facultät nach und nach aufgekommen, beybringt. S. 55. §. 55. um das Chamäleon eines Doctoris juris triplicis näher kennen zu lernen, möchte sich auf Weidlichs Gesch. itztlebender Rechtsgel. Th. I. S. 297. zu beziehen, auch noch Jo. Frid. Hertel. progr. de utriusque juris publici Doctorib. Jen. 1739. beyzufügen seyn. Zum §. 56. gehören noch Jo. Georg. Simon. Diss. de Doctorib. bullatis. Jen. 1670. u. in s. Praesidio acad. P. I. p. 248. Petr. Muller. Diss. de gradu Doctoris, una cum Jac. Born. de promotione per saltum denuo edit. a Christ. Ulr. Grupen. Jen. 1715. 4. S. 71. §. 75. Andr. Flor. Rivin. Diss. de Florentini Jurisprudentiae testamentariae reliquiis in Institt. Justinian. reper-

repertis. Witt. 1752. S. 91. §. 108. Jo. Chph. Rudolph de vetere LL. collectione, vulgo jus caesareum dicta. Erl. 1759. S. 95. §. 115. vom unsterblichen Joh. v. Schwarzenberg führt viel besonderes an der öfter benutzte, als genannte Paul Dan. Longolius in den sicheren Nachrichten von Brandenburg-Culmbach Th. IV. S. 53. und Th. V. S. 416. S. 137. §. 135. ist einer der gelehrtesten und gründlichsten Juristen seiner Zeit, Georg Schubart, ehemaliger Prof. der Geschichte zu Jena, übergangen worden. Unter seinen vortreflichen Schriften zeichnet sich insonderheit sein Tractat de fatis Jurisprudentiae Rom. Jen. 1696. 8. aus. Er war zu Heldburg in Franken 1650 geb. und starb zu Jena 1701. Georg. Nic. Kriegk. orat. in funere Ge. Schubarti. Jen. 1707. 4. D. E. D. narratio de vita et scriptis G. Schubarti vor Schubarts Tr. de ludis equestrib. Hal. 1725. 4. S. 236. §. 155. Car. Christ. Schram. de usu et necessitate humaniorum in Iprud. Witt. 1727. 8. wo viele um die Gottesgelahrtheit, Medicin, Physik, Philologie u. s. w. verdiente Rechtsgelehrte umständlich angeführt sind. S. 238. §. 156. Jo. Aug. Kettembeil Index Florentinus barbariei e medio aeuo ἀποῤῥώς. Francohus. 1755. 4. S. 238. §. 157. möchte wohl auch der Philosophie der neueren Juristen zu gedenken seyn. Jo. Burc. Wolf. Diss. de ICto philosopho. Altd. 1728. Zach. Zoller. Diss. de ICto mathematico. Erfort. 1685. S. 241. zu den vor dem dritten Theil angeführten Schriften: Christ. Gottfr. Hofmann. de ICtor. dignitate et officio, in dessen Praecognitis generalib. Iprudentiae. Lips. 1723. 4. S. 242. §. 160. Jo. Car. Naeuii progr. de gradu Doctoris honorabili. Witt. 1710. S. 244. §. 162. Jo. Aug. Hellfeld. progr. de jurib. quibusd. DDrum nobilitati avitae honorificis et utilibus. Ien. 1758. S. 246. §. 165. Wolfg. Nic. Geuder. de facerdotio justitiae s. officio ICti veri. Altd. 1711. S. 248. §. 166. Aug. Bened. Carpzov. vindiciae ICtor. et aduocator. contra eorum obtrectatores. Lips. 1693. S. 254. III. Jo. Wolfg. Kipping. de historiae abusu in jure, in s. Commentat. de historiae abusu. Bruns. 1745. 4. Christ. Godfr. Hofmann. Praecognita generalia Iprudentiae. Lips. 1723. 4. wo Cap. I. de ratione docendi et discendi iura apud Romanos, et de methodo, qua jura in Germania alibique post instauratas Academias, gehandelt wird. Eiusd. Tr. de origine et caussis querelarum de corrupta Iprudentia, an nur gedachten Praecognitis. S. 255. a) hierzu ist als classisch, anzuführen des vorhin erwähnten G. Schubarti Tr. de fatis Iprud. Rom. Ien. 1696. 8. S. 288. §. 203. Petr. Muller. Diss. de quinquennio studii juris. Ien. 1689. S. 302. §. 215. Car. Frid. Walch. progr. de reliquiis controversiae inter Bulgarum de Bulgaris et Martinum Gosiam de praelatione dotis. Ien. 1785. S. 312. §. 224. Die angeführte Böhmer. Abhandlung steht auch in Jenich. Thes. jur. feud. T. I. p. 197. S. 316. §. 227. Frid. Carl Mosers Nachrichten von alten Canzley- und Formularbüchern, in dessen kleinen Schriften, B. III. S. 395. Longolischen Vorraths brauchbarer Nachrichten zweytes Fach, St. VI. S. 97. S. 327. §. 237. Christ. Gottl. Buder. progr. de fatis doctrinae juris publici in Academiis, maxime Germaniae. Ien. 1731. Henr. Gottl. Franck. notitia variorum juris publ. systematum, vor dessen Collectione de fatis, inothodo, fine et obiecto juris publ. Lips. 1739. 4. worinnen auch die nur angeführte Buder. Schrift befindlich ist. S. 334. §. 242. Christ. Franc. Koch. Diss. de ordine legum in Pandectis. Gies. 1784. Gottl. Hufeland. Diss. de legum in Pandectis interpretandar. subsidio ex earum nexu et consecutione. Ien. 1785. S. 343. §. 252. (nicht 228.) Gust. Ad. von Kurz Erörterung der Fragen: 1) woher kommt es, dass das heutige Recht schwerer und ungewisser, als zu der Römer Zeiten? 2) wie hat sich ein Richter bey schweren Fällen zu verhalten? 3) was haben sonst die DD. vor eine üble Gewohnheit zu interpretiren gehabt? Greifsw. 1729. S. 355. §. 263. Christ. Godfr. Hofmann. de origine, progressu et natura Iprudentiae crim. Germ. an dessen Tr. de insignioribus defectibus Iprudentiae crim. Germ. Frf. ad Viadr. 1757. 4. — Der H. P. kündigt am Ende der Vorrede an, dass er ein Magazin der juristischen gelehrten Geschichte zu liefern Willens sey, worinnen er vieles, was im Lehrbuche nur kurz gesagt ist, weiter auszuführen, auch fremde, theils bereits gedruckte, aber seltene, theils neue Abhandlungen über juristische Litteratur aufzunehmen gedenkt. Zur Unterstützung dieses Vorhabens bittet er sich Beyträge von Liebhabern dieses Faches aus.

MATHEMATIK.

München: *Rede von der mannichfaltigen Brauchbarkeit mathematischer Kenntnisse und dem Nutzen eines verbreiteten Unterrichts in denselben gehalten in einer öffentlichen Versammlung der Kurf. Akademie der Wissenschaften, an dem höchsterfreulichen Geburtstage Sr. Kurf. Durchl. Karl Theodors, von Georg Grünberger*, Lehrer der Mathematik in der herzogl. Marianischen Landakademie, und ordentlichen Mitgl. d. k. A. d. W. in München 73. S. 4.

Der Verf. geht die Wissenschaften, die zur Mathematik gehören, durch, und erläutert sie mit solchen Beyspielen ihrer grossen Nutzbarkeit, die auch denen, welche darinn unwissend sind, einleuchten können.

Nürnberg, bey Joh. Adam Stein: *Anfangsgründe der Messkunst zum Gebrauche junger Personen, vorzüglich in militärischen deutschen Hauptschulen* von J. E. W. 1785. 8. 3 1/4 Bog. und 1 Blatt Kupfer.

Der Hr. Verf. glaubt, jungen Personen, die sich besonders dem militärischen Fache gewidmet, einen Dienst zu erweisen, wenn er die vornehmsten Sätze der Geometrie ohne Beweise, als eine histo-

historische Wissenschaft, ihnen vorträgt. Um sie ganz als ein Gedächtnisswerk zu behandeln, ist sie in Fragen und Antworten abgehandelt, und hinten eine Tabelle mit Klammern und Buchstaben ohne Worte, und hernach eine besondere Erklärung dieser Tabelle, die zugleich die Stelle des Registers vertritt, beygefügt. Nach derselben fasst die Messkunst 3 Gegenstände in sich, nämlich Längen-, Flächen- und Körper-Messung. Zur Längenmessung rechnet er nicht bloss Linien, sondern auch Winkel. Die Linien werden eingetheilt in gerade, krumme, senkrechte, schiefe, horizontale und parallele Linien. Gerade sind die, welche weder zur Rechten, noch zur linken abweichen; krumme, welche entweder zur Rechten oder zur Linken abweichen; senkrechte Linien, welche auf einer andern Linie so zu stehen kommen, dass sie weder auf die eine noch die andere Seite abweichen. Mehr braucht man wohl nicht, um von des Hrn. Verf. logischen Kenntnissen (die er doch wohl haben müsste, wenn er eine Geometrie schreiben wollte) sich einen Begriff zu machen. Bey der Aufgabe, eine senkrechte Linie auf einen gegebenen Punkt zu fällen (nicht fählen, wie hier steht) sind die in der Anweisung genannten Buchstaben Fig. 1. nicht zu finden. Eine Zirkellinie wird gezohen (gezogen), da man in dem Zuge der Linie einen Umschweif macht. Hinter dieser lieblichen Erklärung steht indess noch die richtigere. In der Planimetrie sagt er uns die unerhörte Neuigkeit, dass ein Trapezium aus 4 ungleichen, aber parallelen Seiten besteht. Doch es ist schon zu viel abgeschrieben, um zu beweisen, dass dieses Geschmiere unter der Kritik ist.

SPRACHGELEHRSAMKEIT.

Augsburg, bey den Gebrüdern Rieger: *Nouvelle Methode pour apprendre à bien lire la Langue francoise* avec quelques Melanges — 1784. 126 S. 8. (4 gr.)

Den Anfang macht ein A b c-Buchstabier- und Lesebuch mit Lectionen von ein- bis achtsylbigen Wörtern, Fabeln und Sentenzen. Ein Hauptstück über Rechtschreibung und Aussprache macht den Beschluss davon. Darauf folgen Gebete, Gespräche über das Christenthum, biblische Geschichte, kleine Erzählungen, die auch sonst schon französisch gedruckt und aus Weisens Kinderfreund genommen sind, ferner Briefe, Complimente, Maximen in Versen, und zuletzt ein Vocabular mit dem deutschen voran. Im ganzen ist dieses alles ziemlich methodisch und brauchbar eingerichtet, nur aber ist bisweilen der Ton zu mönchisch und hoch, über die Fassung und Verhältnisse der Kinder, z. B. Gebete und Gespräche über Religionsgeheimnisse, Antwort eines Witwers auf eine Condolenz u. d. g.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Brandenburg, im Hallischen Verlage: *Entwurf der Naturlehre und Naturgeschichte zum Gebrauch der Schulen von L. A. Baumann.* 518. S. 8. (9. gr.)

Trägt in einer für Schulen zweckmässigen Kürze und guten Ordnung das Nöthige aus beiden Wissenschaften vor, und der Verf. hat dabey viele der neuesten und besten Naturkundigen, und Naturgeschichtschreiber zu Rathe gezogen.

KURZE NACHRICHTEN.

Akademische Schriften. *Adolph Murray* diss. de ruptura cordis Upsal. 1785. in 4to. 28 S. resp. P. G. *Tengmalm.* Sie enthält die Erzählung eines Falles von einem Mann, der sein ganzes Leben hindurch gesund gewesen war, der unter dem heftigsten Bruftschmerz starb und bey dem man nach dem Tod die linke Herzhöle zerrissen fand.

Adolph Murray diss. de cirsocele. Upsal. 1785. in 4to. 40 S. resp. Gabr. Bonsdorff. Eine sehr gute, viele wichtige Bemerkungen enthaltende Abhandlung.

Ern. Gottl. Bose de morte foetus ejusque diagnosi. Lipf. 1785. resp. C. A. *Kühne.*

Ebendess. Progr. de indicio vitae ex neogenito putrido. Lipf. 1785.

Tübingen. Chr. Fr. Hegelmaier Bebenhus. diss. inaug. *Malum in sua natura nil mutari, quantumvis inde bono proveniat,* praes. *Bök,* Prof. 1785. 2 1/2 B.

Fliegende Blätter. *Strasburg,* in der akademischen Buchhandlung: *Nachricht von der im Jahr 1780 zu Strasburg errichteten wohlthätigen Privatanstalt* (Zum Besten der Armen für 6 Sols.) 39 S. Die Anstalt ist sehr löblich; und geht darauf armen Kindern Unterricht, erwachsnen Armen Brod und Pflege zu verschaffen. Die Nachricht ist schon 1783. gedruckt, ob sie gleich im Katalog. voriger O. M. steht.

Druckfehler. Nro. 231. S. 371. Sp. 1. Z. 21. v. u. statt: *Mechanismus* lies: *Mechanicus.* Beyl. zu Nro. 231. S. 376. Sp. 2. Z. 2. v. u. nach: *an die* lies: *Hülfen.* Nro. 239. S. 27. Sp. 2. Z. 16. v. u. statt: *Elogimo* lies: *Elogium.* Nro. 239. S. 28. Sp. 1. Z. 19. v. u. statt 23. lies 24.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Freytags, den 14ten October 1785.

PHILOSOPHIE.

Breslau, bey Löwe: *Vertraute Briefe die Religion betreffend &c.*

Beschluss des Nro. 242 abgebrochenen Artikels.

Noch setzen wir über den Werth des Predigtamts eine Stelle her, die desto mehr Eindruck machen muss, da sie aus der Feder eines Mannes von Stande geflossen ist, bey dem man nicht sagen kann, dass ihn *Esprit de corps* partheyisch mache: S. 230. „Die Vortheile, welche man — der Religion von den eigentlichen bestellten Lehrern derselben, den sogenannten Geistlichen, zu versprechen hat, werden in einem ziemlich genauen Verhältnisse mit der Verfahrungsart stehen, die sie dabey beobachten. Wenn Sie, liebster Freund, vormals mehr wie itzt gegen diesen Orden eingenommen und vielleicht nicht sonderlich abgeneigt waren, in dem erneuerten hitzigen Kriege, mit welchem seit kurzem verschiedene rüstige Schriftsteller es auf die gänzliche Vertilgung desselben anlegen, sich als Bundsgenossen brauchen zu lassen, so gab ich Ihnen immer zu, dass es freilich wohl zweifelhaft seyn möchte, ob durch jene Verwalter der Kirchengeschäfte im Ganzen der vorigen Zeit mehr Schlimmes oder mehr Gutes unter dem menschlichen Geschlechte gestiftet worden sey. Aber ich konnte doch nicht klar genug sehen, und sehe es nun auch eben so wenig, worinn es damit für die Welt so gar viel besser werden sollte, wenn eben nun die bestimmten öffentlichen Belehrungen und Ermahnungen in Absicht auf Religion und Tugend durchaus abgeschafft würden; wie unser Volk eben dadurch so viel weiser, freyer und glücklicher werden sollte, wenn keine Zeiten und Oerter dazu ausgesondert wären, wo es mit einer gewissen Feyerlichkeit versammelt, und an Gott, an die Sorge für die innerliche Glückseeligkeit und Ruhe seines Geistes, und an seine Pflichten erinnert würde; wenn die damit einmal verbundnen Anstalten des Unterrichts der Jugend zur Sittlichkeit und Religion, (denn dass die Religion zugleich mit der Geistlichkeit schlechthin auf die Seite geschafft werden müsse, gehörete doch auch schon damals nicht in Ihr System) überall aufhöreten; oder wenn die Nützlichkeit dieser Geschäfte vorausgesetzt, keine eigene Klasse von Leuten da wäre, die den Auftrag und dabey die Geschicklichkeit und die Musse hätten, sie zu besorgen. Ehe hierin Vortheil und Schaden für das Ganze genau und umständlich genung berechnet wäre, könnten wir, sollte ich denken, das uns vielleicht Anstössige der Nahmen und Kleidung noch immerhin dulden, ohne über äusserliche Kleinigkeiten dieser Art so viel Unmuth zu bezeugen, und so viel Geräusch zu machen, als ob daran das Wohl und das Weh der menschlichen Gesellschaft hinge. Ehre des Muths und der Herzhaftigkeit kann wenigstens damit im geringsten nicht mehr erjaget werden, zu unsern Zeiten eifrige wiederhohlte Anfälle auf einen blos eingebildeten Feind zu thun, der von eigener Macht und äusserlichem Einfluss so entblösst, und allerdings mit Recht so entblösst ist, als die protestantische Geistlichkeit, besonders in den mehresten Gegenden Deutschlands, die zuverlässig die geistlichen Despotereyen und Rasereyen des elften Jahrhunderts weder mit gemacht hat, noch nachmachen wird, also auch billig nicht, blos wegen einiger von ferne hergehohlten äusserlichen Aehnlichkeit, für das büssen sollte, was von ganz andern verbrochen worden. An einem solchen Wehrlosen, der ausserdem zu erheblichen Diensten bestellt ist, seine Geschicklichkeit und Stärke üben zu wollen, das hiesse nur mit einem Haufen muthwilliger Burschen, die ohne dis schon lange ihre Steine und Erdklösse auf ihn fliegen lassen, Partey machen, und wo sollte da das Verdienst des gerüsteten Ritters zu finden seyn? Ich erwarte es deswegen auch sehr sicher, dass nachgerade die kleinen armseligen Witzigkeiten in Erzählungen und Spöttereyen aus diesem Fache unter Leuten von Erziehung und Geschmack nicht mehr vorkommen werden, da sie bey ihrem so sehr abgenutzten Gebrauch zu viel Dürftigkeit des Geistes verrathen, und da insonderheit die Mängel und Vergehungen bey der Verwaltung des Geschäftes, von welchem hier die Rede ist, wegen der Wichtigkeit ihrer Folgen, in den Augen eines jeden bedachtsamen Mannes viel eher Bedaurung, Strafe, und *aufhelfende Maasregeln*, als Gelächter verdienen. Ein anderes wäre es freylich, wenn die Bestreiter des geistlichen Ordens sich im Ernste berufen glaubten, mit ihren sonst sehr unnützen Neckereyen den Absichten derjenigen Regenten patriotisch vorzuarbeiten, die

die etwa damit umgehn möchten, diese Bedienung der Kirchengesellschaft gänzlich aus dem Wege zu schaffen. Denn auf solchen Fall würde unstreitig das itzt gewöhnlich werdende Verfahren nicht übel dazu dienen, durch erregte allgemeine Verachtung dieses Standes, theils manchen jungen Menschen von Kopf, Selbstgefühl und Ehrliebe, der denselben etwa heben und in Achtung setzen könnte, davon zurückzuscheuchen, theils auch das Volk nach und nach zu dem Begriffe von der Entbehrlichkeit und Unnützlichkeit dieser Art Leute zu gewöhnen, und es also auf ein ruhiges gelassenes Zuschauen bey dieser grossen Veränderung vorzubereiten. Auf den Fall eines solchen Vorhabens würden wir ohne Zweifel hoffen können, dass schon zum voraus andere nicht allein wohlfeilere, sondern auch nützlichere Anstalten zur Ersetzung des Vortheils, den man bisher durch die Geschäfte der Geistlichen hat erreichen wollen, zur öffentlichen Aufrechthaltung und Beförderung der Moralität, der guten Gesinnungen und Sitten des Volks ausgedacht und in Bereitschaft seyn werden. Indessen da es hiezu doch noch keinen Anschein hat, und da vermuthlich auch noch einige Zeit hingehn möchte, ehe der Staat mit jener Berechnung des Vortheils und Schadens, mit den darnach zu nehmenden Maasregeln zur Aufhebung des ganzen geistlichen Standes, und mit der Vollziehung fertig wird, so wär es wohl am besten, bis dahin von diesem *Corps d'Officiers de Morale*, wie der Abt *von St. Pierre* es nennt, den möglichsten Nutzen zu ziehn, nemlich Nutzen für die Religion, und daraus auch für das Glück der Menschen. Ueberhaupt habe ich noch nie viel gutes heraus kommen gesehn, wenn es so geradehin auf ein völliges Umreissen angelegt, und alles mit grossem Eifer zu dieser Arbeit herbey gerufen wird, ohne vorher mit einer gelassenen Aufmerksamkeit zu untersuchen, ob nicht manches von dem, was da ist, mit gutem Nutzen stehn bleiben, und so verbessert werden könne, dass es vielleicht mehr Dienste thut, als das, was man an seiner Statt mit Beschwerde und Kosten, und oft genug mit nicht geringer Gefahr, neu aufbauen will. Warum muss denn die Religion des Christenthums aus allen Köpfen und Herzen, in welchen sie sich fest gesetzt hat, zur vermeinten grösseren Beglückung des menschlichen Geschlechts durchaus weggeräumt werden — — S. 238. Warum muss nothwendig so uneingeschränkt auf die gänzliche Vertilgung der sogenannten Priesterschaft angetragen werden, so lange man nicht läugnet, dass die Totalität der Menschen der fortdaurenden Anweisung zur Tugend, der Erinnerung an ihre Pflichten, der Unterstützung von Erkenntnissen und Grundsätzen bedarf, so lange man noch keine andere Einrichtungen zu diesem Behuf erfunden und bey der Hand hat, und so lange der Dienst der Geistlichen so offenbar fähig ist, durch gehörige Lenkung ihrer Geschäfte zur menschlichen Besserung und Wohlfart nützlich zu werden? Lasst uns das, denke ich immer, was da ist, so gut brauchen und mit so grossem Fleisse immer brauchbarer machen, als wir können, bis wir an seiner Stelle etwas besseres nicht blos erdichtet sondern wirklich gefunden haben. Aber ernsthaft zu reden, so hat die ganze mächtige Betriebsamkeit auch in diesem Theile der neuen Reformation etwas so durchaus vergebliches und gewissermassen etwas lächerliches an sich, dass es kaum der Mühe werth ist, sich dabey aufzuhalten. Ich glaube auch hier, dass fremde nicht zur Sache gehörige Vorstellungen manche Köpfe über dis Kapitel so gewaltig erhitzen. Die nicht ungegründeten Invectiven gegen hierarchische Misbräuche, die ihnen französische und nun auch andre mehr Freyheit athmende Schriftsteller in der römischkatholischen Kirche vorsagen, werden bey ihnen so elektrisch, dass sie auch um und neben sich überall, wo ihnen nur der Name, *Prediger* und *Geistliche* aufstösst, denselben Geist der Herrschsucht, der Heucheley, des Priesterbetrugs vermuthen und finden, dass sie alte Zeiten, wo noch so manches von diesen Unwürdigkeiten in die protestantische Kirche mit hinüber geschlichen war, mit den gegenwärtigen verwechseln, und dass sie dann jedes einzelne Beyspiel oder Mährchen von arglistiger oder niederträchtiger Unart so gerne zum allgemeinen Charakter des Standes machen."

Noch eine vortrefliche vorgetragne Erinnerung, die vor dieser Apologie des Predigerstandes vorhergeht, müssen wir diesem Blatte einverleiben. Sie allein schon muss von dem Verstande, dem Herzen und der Schreibart des Vf. hohe Begriffe erwecken! Möchte sie doch von allen, die Gelegenheit haben, sie zu befolgen, wohl beherzigt werden! „Es ist Bedürfniss der vernünftigen menschlichen Natur, nicht bloss zu *erkennen*, sondern auch zu *empfinden*, nicht blos erleuchtet, sondern auch erwärmt zu werden. Diejenigen Menschen nun, welche den grossen Gedanken von Gott und ihrer Verbindung mit ihm noch nicht bey sich vertilget haben, kön en auch, ohne den peinlichsten Verlust zu fühlen, der Rührungen nicht entbehren, mit welchen jener Gedanke ihr Herz erfüllte und erhob, ihrer frommen Liebe so viel Feuer, ihrem Tugendeifer soviel Thätigkeit, ihrem Troste so viel Sicherheit und Stärke gab. Sie mögen leicht in diesem ihrem Glauben zu viel umfasst, ihre Wirksamkeiten und Freuden mit unter auch zum Theil auf solche Stützen gebauet haben, die nicht fest stehn, das macht keine Aenderung in dem Zustande derjenigen Gemüther, von welchen hier die Rede ist. Ihnen war es bisher Wahrheit, belebende erfreuende Wahrheit. Wenn sie nun um sich her alles auf das Wegräumen, Bestreiten, auch wohl Verlachen dessen, was ihre Seele so angenehm bewegte, angelegt sehn, wenn ihnen aus dem Grunde, oder unter dem Vorwande ihre Erkenntnisse zu berichtigen, eine Quelle der empfindungsvollen Liebe und des aufmunternden Trostes nach der andern verstopft wird, ohne

ihnen, zum Ersatz dafür, sonst wieder eine zu eröffnen, die ihnen eben so viel Stärkung und Erquickung geben könnte, so erschrecken sie vor der todten Leerheit der Seele, die ihnen alsdann drohet; so fallen sie desto eifriger auf eine jede sinnliche Religiosität zu, von welcher sie mehr Befriedigung in diesem Stücke erwarten, und so werden sie Schwärmer, um nicht ohne *Empfindung* von Gott zu leben. Der Aufklärer selbst mag sich vielleicht für den Verlust dieser Empfindung mit der Freude entschädigt halten, da Licht zu sehen, wo andere in Finsternifs tappen; auch wohl mit der Freude, sich so weit durch seine Einsicht über den grofsen blindern Haufen erhaben, und wegen seiner Kühnheit im Erleuchten bewundert oder gefürchtet zu finden. Dis ist aber keine sättigende Nahrung für den, dessen Seele der höheren belebenden Gefühle der Religion gewohnt ist und bedarf, und der zu jenen andern Freuden theils *zu schwach*, theils *zu gut* ist. Eben so wenig kann man von ihm allemal erwarten, dafs er selbst für sich dasjenige, was man ihm allenfals noch von seinem Glauben an Gott blos unberührt und unbestritten stehen läfst, durch eigenes aufmerksames und anhaltendes Anschauen in Empfindung, Leben und Kraft verwandeln soll, ohne dafs er durch einige Hülfe dazu aufgeweckt und angeleitet wird; und noch weniger kann er dis bey der beständigen für ihn so schreckhaften Beschäftigung seiner Aufmerksamkeit mit Widerlegungen, Herabsetzungen und Verspottungen solcher Lehren, durch welche er bisher ein tugendhafter und ein froher Mensch geworden zu seyn glaubt. Wir wollen den Fall annehmen, dafs uns auch nur die eigentliche reine Vernunftreligion noch übrig bleiben soll, worüber sich denn diejenigen, die uns das bewilligen, mit ihren Freunden von etwas weiter gehenden Grundsätzen so gut ausföhnen mögen als sie können. Auch diese Religion enthält unstreitig solche Erkenntnisse und Ueberzeugungen, die vermittelst einer anschauenden Betrachtung nothwendig rühren, grofse Empfindungen aufwecken, Bewunderung, Andacht, Freude, Zuversicht und Hoffnung, überhaupt Bewegung, Erhebung und Veredlung der Seele wirken müssen. Ich an meinem Theil will mich wenigstens eben so gerne, und hoffentlich mit eben so vieler Ehre, von dem wohlthätigen Segen des Herrn der Natur auf meinem Aerntefelde, als von einem vatikanischen Torso, eben so gerne von der Gröfse meines Schöpfers in einem gestirnten Himmel, als der Anordnung und den Schönheiten einer Epopee begeistern und entzücken lassen. Dergleichen religiöse Rührungen scheinen mir der menschlichen Natur so gemäs zu seyn, dafs ich nicht wissen würde, was ich aus mir selber machen sollte, wenn es mir daran fehlete. Warum denn nun von diesem Allen das durchaus todte Stillschweigen bey denen, welche noch die Religion der Natur zu glauben vorgeben? Warum unter dem ewigen Aufräumen, Bestreiten und Wegschaffen wirklicher oder eingebildeter religiöser Vorurtheile nie ein lebendiges Wort von jenen seligen Wirkungen; nie eine eindringende Darstellung, durch welche die Beziehung auf Gott dem gesunden Menschenverstande und Menschengefühl angelegentlich, aufmunternd und erfreulich werden könnte? Man müsste erst von diesen sonderbaren Bekennern der natürlichen Religion selbst erfragen, was sie ihrem eignen Herzen ist, was sie da thut, und welcher Kraft von ihr sie sich bewufst sind, da so gar nichts dergleichen in allen ihren Aeufserungen, und bey allen ihren vorgeblichen Bemühungen zur Beglückung der Menschheit hervorscheinet. Und da sollte es irgend einem aufmerksamen Beobachter der menschlichen Natur noch befremdlich scheinen können, dafs die Furcht vor einer solchen leblosen Kälte, vor einer solchen Beraubung alles Rührenden und Erweckenden, in dem Glauben an Gott eine Menge gutmeinender Gemüther unausbleiblich zur Schwärmerey hinübertreibt. „„Gebt doch, möchte ich den unbarmherzigen kalten Aufklärern sagen, diesem Theile eurer Brüder etwas wieder, für das, was ihr ihnen mit einer so sorglosen Gleichgültigkeit nehmet. Gebt ihnen Nahrung für ihr Herz in demjenigen, was ihr eurem Vorgeben nach nicht läugnet. Macht es ihnen fühlbar, dafs sie durch eure, sonst grausamen, Erleuchtungen nicht alles verliehren, dafs das, was ihr ihnen noch lasset, oder zu lassen scheinet, auch seine Kraft habe, die Seele an sich zu ziehen, zu rühren, zu erwärmen. Zeiget dies an euch selbst; redet darüber mit der wahren Sprache der Empfindung, vorausgesetzt, dafs Empfindung davon in euch ist. Auf diese Art werdet ihr es, wenigstens bey vielen, verhüten, dafs sie nicht das, was bey euren Belehrungen bisher so gänzlich mangelt und ihnen doch so unentbehrlich ist, auf Abwegen suchen, und Schwärmer werden.““ Und in der That, so lange jenes nicht geschieht, so lange die Religion, die gereinigt heifsen soll, nicht mit Lebhaftigkeit und Ernst von ihrer antreibenden, tröstenden und erfreuenden Seite dargestellt wird, so lange sind die anmaslichen Bekämpfer der Vorurtheile in einem hohen Grade selbst Schuld daran, dafs religiöser Fanaticismus sich immer weiter ausbreitet, und immer tiefere Wurzel schlägt. Lauter kaltes Licht, auch in der Geisterwelt, wenn es ja wirkliches Licht, und nicht blos Blendwerk und Schimmer ist, gleicht zu sehr einem Wintertage, der bis zum Glänzen helle seyn, und doch, wie es oft genug geschicht, einen so unerträglich schneidenden Frost bey sich führen kann, dafs es gar nicht zu verwundern ist, wenn viele, denen dann keine bequemere und gesundere Erwärmung dargeboten würde, noch immer lieber zu einem schwindlich machenden Kohlenfeuer ihre Zuflucht nehmen, als dafs sie sich der Gefahr einer unmittelbaren tödtlichen Erstarrung aussetzen wollen. — Etwas ähnliches von dieser Art finde ich

 in

in dem ehemaligen Contrast der neben einander fortlaufenden trockenen Scholastik und empfindelnden Mystik der mittleren Zeiten. Indem da die grübelnden Köpfe sich in das spitzfindige Spinnengewebe einer aristotelisch - metaphysischen Theologie hineinfädelten, und über dem unaufhörlichen Spalten und Zusammensetzen ihrer Begriffe alles Gefühl von Andacht und Frömmigkeit verlohren, so erregte das bey Andern, deren Herz und Empfindungsvermögen nach etwas Nahrhafterm verlangte, einen solchen Ekel, dass sie sich nicht weit genug von aller thätigen Arbeit des forschenden Verstandes entfernen zu können glaubten, um Gottes und ihrer selbst desto völliger zu geniessen. Daher ihre Abgezogenheit von der Welt, ihre Einsenkungen in sich selber, ihr leidentliches Ueberlassen an religiöse von der Einbildungskraft versinnlichte Eindrücke, und ihre Wohlbehaglichkeit in einem Zustande, wo nichts mit Anstrengung gedacht, sondern alles nur in träger Ruhe beschauet, oder in entzückender Hitze gefühlt wird. Die hierbey vorgegangenen Schwachheiten und Ausschweifungen sind unläugbar; aber ein grosser Theil davon kam auf die Rechnung derer, die sich zu tief in unfruchtbare Subtilitäten hinein verirrten und nie daran dachten, weder für sich Einsichten mit Empfindungen zu verbinden, noch andere diese Verbindungen zu lehren. Das Gemeinnützliche litt nicht wenig bey jeder von diesen beiden Extremitäten; aber die innerliche Moralität und Verbesserung der Seele doch ohne allen Streit weniger bey dem andächtigen Mystiker, als bey dem spekulirenden Scholastiker."

Dies mag genug seyn, um unsrer Einladung an alle, die diese Schrift noch nicht kennen, sich eiligst mit ihr bekannt zu machen, das nöthige Gewicht zu geben. In der kurzen Geschichte, die der Verf. von seinen Religionsgesinnungen gibt, erscheint er als ein so weiser Liebhaber der Wahrheit, dass wir zweifeln, ob unter allen, die je das Christenthum herabgewürdigt haben, auch nur ein einziger mit ihm in Vergleichung zu stellen sey. Wie sehr wäre zu wünschen, dass er sich entschlösse, eine zusammenhängende Vorstellung des Begriffs, den er sich von der Religion macht, herauszugeben, und so durch sein eignes Beyspiel zu zeigen, wie man die Tempel der christlichen Gottesverehrung erleuchten könne, ohne sie niederzureissen, oder das Dach selbst mit Gefahr des Lebens und der Sicherheit derer, die sich darinn versammeln, einzubrechen! Haben dies Beyspiel gleich schon manche brave Männer unter denen, deren Amtsberuf es mit sich brachte, gegeben, so würde doch gewiss dieser Vf. nach seiner Lage, nach seinem Stande, und dabey mit diesem philosophischen Geiste, diesem menschenfreundlichen Wahrheitssinne, endlich dieser männlichen Beredsamkeit und schönen klassischen Schreibart ausgerüstet, hierinn viel, sehr viel wirken können!

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

WARSCHAU, bey Gröll: *Fabrykant Londynski czyli rozpacz szczesliwa* — (Der Londner Fabrikant oder das wieder aufblühende Glück, ein Schauspiel in 5 Aufzügen, aus dem französischen des *Hrn. de Falbaire*, ins polnische übersetzt von *J. Baudouin*, 1784. 126. S. 8.

Die Uebersetzung ist auf eine sehr schmeichelhafte Weise dem Schauspieler, Herrn Owsinski, zugeeignet. Man kann daraus schliessen, dass das Stück in Polen mehr Wirkung gethan haben muss, als man von den ganz englischen Sitten in ganz französischer Bearbeitung erwarten sollte. Dieses abgerechnet aber lieset es sich recht gut, und bey dem Mangel einheimischer Originalstücke behilft man sich ja allezeit gern mit Copien der fremden, wenn sie auch nicht eben Meisterstücke sind.

KURZE NACHRICHTEN.

AKADEMISCHE SCHRIFTEN. *Göttingen*, bey Dietrich: *Ueber die Beförderung des praktischen Studiums der Geschichte Jesu zur Vorbereitung auf das Predigtamt* von *H. Ph. Sextroh.* 8. 47 S. Voll trefflicher Vorschläge, wie man die Geschichte Jesu studiren, oder auch auf Akademien Vorlesungen über die Evangelisten halten sollte, um diese Geschichte zur praktischen Religion zu nützen. Wir wünschen recht sehr, dass sie beherzigt werden, und bedauren, dass der Plan der A. L. Z. es nicht erlaubt, einen weitläuftigen Auszug daraus zu machen.

FLIEGENDE BLÄTTER. In der Buchhandlung der Gel. *Das Christenthum durch Wahrheit, nicht durch Täuschung gegründet.* 75 S. 8. Gegen die Anklagen, als ob Jesus und seine Apostel mit Wundern, Weissagungen und Unwahrheiten die Menschen getäuscht hätten, wird viel gutes, wahres und schönes gesagt: aber wenn sich der Verf. über die Fragen bestimmen soll, ob es erlaubt sey, sich nach irrigen Volksmeinungen zu richten, oder ob der Grund, worauf Erkenntniss gebaut wird, nothwendig Wahrheit seyn müsse? so dürfte die Frage noch genauer detaillirt seyn müssen.

NEUE MUSIKALIEN. *Paris*, bey le Duc: *Six Sonates d'alto*, avec accompagnement de basse, par *C. G. Vanheelen*; Oeuvre 1er (7 L. 4 S.)

Ebendaselbst, bey demselben: *Premier Concerto de Basson*, par *Vienne le jeune* (4 L. 4 S.)

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Sonnabends, den 15ten October 1785.

KRIEGSWISSENSCHAFT.

POTSDAM, bey Horvath: *Feldzüge des Marschals v. Luxemburg oder Militair Geschichte von Flandern in den Jahren 1690 — bis 1694. Erster Feldzug mit 16 Plans. Aus dem französischen des Ritters v. Beaurain übersetzt und mit deutschen Anmerkungen vermehrt.* 87 S. 4. *Zweiter Feldzug* v. J. 1691. mit 14 Charten 110 S. *Dritter Feldzug* v. J. 1692. mit 18 Plans 114 S. 4.

Einem Gerücht zufolge sollen diese Feldzüge auf Friedrichs Veranlassung übersetzt worden seyn; doch da der Uebersetzer diesen grosen Umstand nicht in der Vorrede berührt, so scheint dies auch nicht mehr als Gerücht zu seyn; um so vielmehr, da der Uebersetzer sehr richtig sagt: „dass man darin nicht selten Abweichungen von den wahren „Grundsätzen der Kriegskunst findet, die so auffallend sind, dass man in Verlegenheit geräth, wenn „man sie mit den übrigen Aeusserungen dieses „grosen Genies vereinigen will. Er überläst „sich dabey oft einer Gleichgültigkeit, die man „selten anders, als durch die Entfernung des Feindes entschuldigen kann. Auch wird man oft genug finden, dass er sich um die Fronte manches „seiner Läger gar nicht bekümmerte, und dieselbe, „so wie es ihm nur einfiel, veränderte, ohne dass „man durch besondere dadurch erhaltene Vortheile, „das Paradoxe davon zu erklären im Stande wäre." Wenn man nun hiezu die seit hundert Jahren in der Kriegskunst gemachte Veränderungen, und das in seiner Art einzige Locale (in Flandern) nimmt, so dürfte der Nutzen dieses Buchs nicht jedermann einleuchtend seyn. Im 1sten Th. wird blos die Militär-Geschichte des einzigen Feldzugs von 1690 abgehandelt, die nur eine Broschüre von 2 bis 3 Bogen seyn würde, wenn nicht die vielen seitenlangen Noten dazugekommen wären, die von einem sehr kriegsverständigen Officier geschrieben, und zum Theil vortreflich sind. Der französische Hof hatte beschlossen, den Krieg in Flandern in diesem Feldzuge defensiv zu führen, und der Herzog von Luxemburg erhielt diesen Auftrag. Seine Armee bestand aus 37 Bataillons und 91 Escadrons. Den 1ten Julius 1690 geschah die berühmte Schlacht bey Fleurus, wo sich Luxemburg als ein groser Feldherr zeigte. Diese Schlacht wird hier (S. 41) sehr umständlich beschrieben, und mit Charten erläutert. Der Verlust der siegenden französischen Armee bestand in 3000 bis 4000 Mann. Die Feinde aber unter Commando des Fürsten v. Waldeck verlohren 6000 an Todten und Verwundeten und 8000 Mann Gefangene. Die Trockenheit der französischen Beschreibung wird hier durch 8 Quartseiten deutscher Noten gemildert, worinn sehr merkwürdige und wohl gewählte Beyspiele aus dem siebenjährigen Kriege angeführt werden. Von der Schlacht bey Rosbach heisst es (S. 53): „die Franzosen wollten die preussische Armee, die ruhig „in ihrem Lager stand, tourniren. Der Prinz von „Soubise übersahe wie ein andrer Tigranes diesen „kleinen Haufen. Vielleicht gaukelte ihm seine „Einbildung auch eben diese Gedanken vor, die „dieser Anführer eines Heers von 200,000 undisciplinirten und wollüstigen Asiatern bey dem Anblick „der Römer äusserte. Wenigstens hielt er sich seines Sieges eben so gewiss, und befürchtete nur, der „König möchte Mittel finden, ihm auszuweichen. „Uebereilung war die Folge dieses abentheurlichen „Gedankens. Se. Majestät liessen ihn so lange in „diesem Wahn, bis es Zeit war, ihn auf die Finger zu klopfen. Schnell fielen die Zelte nieder; „Seydlitz flog mit der Cavallerie wie ein Adler „in die Flanke des französischen Heers; einige „Bataillonen drängten dasselbe von vorne, und in „einigen Minuten war Tod und Verwirrung unter den Feinden. Sie liefen davon wie eine zerstreute Heerde Schaafe." Die Schlacht bey Sorr in Böhmen 1745 wird in diesen Bemerkungen vortreflich analysirt. Friedrichs militärisches Genie und dessen Thaten haben einen so entschiedenen Werth, dass der würdige Verf. der Noten eben nicht nöthig hätte, ihn (S. 54.) auf Kosten aller Zeiten und Völker zu erheben. Dieser Monarch braucht wohl keinen Griechischen oder Römischen Piedestal zu seiner Grösse, die ausserordentlich genug ist; überdem ist der Maasstab davon nicht in unsern, sondern in der Nachwelt Händen. Die Uebersetzung ist fliesend und deutlich, und verräth einen sachkundigen Mann. Die beygefügten Charten beziehen sich auf Luxemburgs Märsche, Läger, Schlachtordnungen u. s. w.

Der 2te Feldzug erzählt die Belagerung von Mons, eine Menge Märsche, und das Treffen bey Leuse. Man liest hier (S. 5.) ein sehr genaues Verzeichnis von allem Geschütz und Munitions-Arti-

Artikeln, die vor Mons gebracht, und zum Theil verbraucht wurden. Dergleichen Verzeichnisse, so belehrend sie auch sind, findet man sonst überaus selten, weil sie gewöhnlich in den Kriegs Archiven sehr geheim gehalten werden. Ein solches Detail aber ist in manchen andern Fällen höchst überflüssig, ja widerlich. Z. B. wenn man (S. 103) die viele Seiten lange Liste der Cantonnirungs Quartiere liest nebst den Namen aller Dörfer, wo vor 100 Jahren die französischen Truppen einquartirt wurden. Wir können uns von dem Nutzen dieser und ähnlicher Anzeigen in dem Werke durchaus nicht überzeugen. Zu diesem Feldzuge gehören 14 Charten und Plans, die sich auf die Belagerung von Mons, und auf Luxemburgs Märsche beziehn; sie sind bey diesem deutschen Werke so wohl, als die von den andern Feldzügen alle mit französischen Ueberschriften versehen, von welchen einige wahren Holzschnitten ähnlich sind.

Die merkwürdigsten Begebenheiten, die sich im dritten Feldzug ereigneten, waren die Belagerung von Namur und die Schlacht bey Steinkerken. In dem Tagebuch des Belagerungs-Journals ist so wie bey Mons ein Verzeichnis der dabey gebrauchten Munition und Kriegsgeräthe aller Art befindlich. Namur war mit 8280 Mann besetzt, und gieng nach 31 Tagen an die Franzosen über. Die Schlacht bey Steinkerken, die den 3ten Aug. 1692 geschah, hat viel merkwürdiges. Der Prinz von Oranien, der einen Spion Luxemburgs aufgefangen hatte, bediente sich desselben den Herzog zu hintergehen, und ihn zu überfallen. Dieser ausserordentliche Vortheil aber wurde von dem Prinzen sehr schlecht genutzt; Luxemburg betrug sich wie ein grosser Feldherr, und siegte. Man liest hier (S. 56) seinen Brief an Ludwig XIV, der einen ausführlichen Bericht des Treffens enthält. Die Tropheen waren nur geringe, und bestanden, in 10 Canonen, 8 Fahnen und 1300 Gefangenen; und diese Vortheile wurden durch einen Verlust von 6 bis 7000 Mann auf französischer Seite erkauft; jedoch war dieser Verlust gegen den Untergang der ganzen Armee nicht zu rechnen, der unvermeidlich gewesen wäre, wenn der Prinz von Oranien zu siegen verstanden hätte. (S. 68) „Den „Vortheil, den die Feinde im Anfange des Treffens hatten, schreibt man der Anzahl der Flinten „zu, die sie hatten, und womit fast alle fremde „Truppen, besonders die Engländer, bewafnet waren. Die königliche Truppen führten noch immer Musketen, und dieser Unterschied in den Gewehren machte das Feuer der Alliirten dem Feuer „der französischen Infanterie überlegen. Eine solche Erfahrung hätte in diesem Feldzuge den Zeitpunkt der Abschaffung der Musketen festsetzen „sollen. Der König war es auch Willens, und „entschloss sich auf den Bericht, welchen der H. v. „Luxemburg Sr. Majestät von diesem Treffen abstattete, seine ganze Infanterie mit Flinten und „Picken zu bewaffnen. Er befahl deshalb den Generalen seiner Armeen, die geschicktesten Officiere darüber zu Rathe zu ziehn, und bey ihrer „Zurückkunft einen Schluss zu fassen, was seinem Dienst am zuträglichsten wäre. Aber die „Schwierigkeit, während der Winterquartiere „zwey Drittheile der Infanterie mit Flinten zu „versehn und ein altes Vorurtheil für die Musketen, deren Gebrauch für besser gehalten ward, „wenn ein anhaltendes Feuer gemacht werden solte, machte, dass nur ein Drittheil von jeder Compagnie mit Flinten bewafnet ward: die übrigen „führten Musketen und Picken.“ Die Wirkung dieses Treffens war bey den Alliirten ein sehr starkes Ausreissen, und den Franzosen benahm es alle Sorgen wegen der eroberten Festung Namur. Am Ende dieses Feldzugs findet man Bemerkungen, die sich auf die Bedürfnisse bey Belagerungen beziehen, wovon hier ein fürchterliches Verzeichniss geliefert wird. Ob diese Bemerkungen zum Original gehören, oder von einem Deutschen gemacht sind, wird nicht angezeigt. Zu bedauern ist, dass die zweckmässigen Noten, die den Feldzug von 1690 so sehr auszeichnen, bey den folgenden unterblieben sind. Die Plans dienen, die Belagerung von Namur, die Stellungen bey Steinkerken und andre Kriegs-Operationen zu erläutern.

ERDBESCHREIBUNG.

Leipzig, bey Weidmanns Erben und Reich. *Beschreibung und Geschichte der Hauptstadt in dem Holländischen Ostindien, Batavia, nebst geographischen, politischen und physikalischen Nachrichten von der Insel Java,* aus dem Holländischen übersetzt von *Johann Jacob Ebert*, Professor der Mathematik zu Wittenberg. 1785. gr. 8. 1ster Th. 296 S. 2ter Th. 252 S.

Der Titel des zu Amsterdam 1782 und 1783 gedruckten Werks ist: „Batavia, de hoofstad van „Neerlands O. Indien, in derzelver gelegenheid, „opkomst, voortreffelyke gebouwen, hooge en „laage regeering, geschiedenissen, kerkzaaken, „koophandel, zeden, luchtsgesteldheid, ziekten, „dieren en gewassen, beschreewen.“ Er drückt aber, so lang er auch ist, doch nicht den ganzen Innhalt des Buchs aus. Denn nicht blos die Stadt Batavia, sondern die ganze Insel ist hier beschrieben. Auch findet man sonst noch manche ganz gute Nachrichten, zwar nicht, wie es scheint, von einem Augenzeugen, aber doch von einem Manne, der Augenzeugen sprach, und viele Nachrichten haben konnte, die Andern ausser Holland fehlen. Es besteht aus 4 Theilen.

Der 1ste giebt in 3 Büchern von der Insel Iava überhaupt und von der Stadt Batavia insbesondere, von ihrer Erbauung und den ersten widrigen Schicksalen sowohl, als von ihrem jetzigen Zustande Nachricht. Vom Namen der Insel bemerkt er, dass er eigentlich Djaua sey, welches Wort eine der Hirse ähnliche Getraideart bezeichnet, die ehemals das allgemeine Nahrungsmittel der Insel ausmachte, und auch von den Einwohnern von

Borneo,

Borneo, den ersten Entdeckern dieser Insel, daher geholt wurde. Auch die Einwohner der Molucken scheinen sehr zeitig des Handels wegen hieher gekommen zu seyn; denn man findet hier allerley Thiere und Hausgeräthe, die noch bis jetzt amboinische Namen führen. Java besteht aus verschiedenen Königreichen, welche durch unabhängige Fürsten beherrscht werden. Der mächtigste darunter ist der Kaiser von Java, oder eigentlich von Mataram. Was das Wort: „unabhängig," hier für eine Bedeutung habe, läfst sich schwer bestimmen; denn die hiesigen Fürsten, selbst der Kaiser und Sultan von Java, dessen der Hr. Verf. nicht einmal gedenkt, sind so sehr in der Gewalt der Holländer, dafs diefs Wort bey ihnen seine Bedeutung verlohren. Ueberall haben sie ihre Besatzungen und Festungswerke, dadurch sie diese Fürsten im Gehorsam erhalten können. In der Stadt Bantam, der wichtigsten nach Batavia und ehemaligen Stapelstadt des Pfeffers und der Gewürze, liegt nahe bey dem königlichen Schlosse eine holländische Citadelle, worin ein holländischer Befehlshaber mit 1000 Mann zur Beschützung oder Bewachung des Königs liegt, und aufserhalb der Stadt an der Mündung des Flusses ist die holländische Festung Speelwyk, wodurch die ganze Gegend im Gehorsam erhalten werden kann. Eben diefs gilt von dem Königreiche Tsieribon, wo sie in der Hauptstadt ebenfalls einen Befehlshaber und eine hinlängliche Besatzung in der Festung haben.

Nach den Briefen eines geschickten deutschen Officiers aus Batavia und Samarang im Hannöverschen Magazine, dem 103ten und 104ten Stücke vom Jahre 1779, dem 11ten bis 13ten, 52sten bis 54sten und 91sten bis 93sten vom Jahre 1780 und dem 25sten und 26sten Stücke vom Jahre 1781, woraus diefs Buch noch ergänzt werden kann, steht die Küste von Bantam bis Tagal (denn genauer kann man es auf der hier beygefügten Karte nicht bezeichnen) unter der hohen Regierung zu Batavia; von Tagal, der wichtigsten Seestadt des Kaisers von Java an bis an die Ostküste, die Insel Madura eingeschlossen, steht alles unter dem zu Samarang residirenden *holländischen Gouverneur von Java*, welches Gouvernement billig vom Hr. Verf. hätte genannt werden müssen. Er sagt aber nur, dafs hier eine holländische Citadelle, noch gröfser, als in Batavia und ein Befehlshaber sey. *Der Kaiser* von Java, welcher jetzt zu Kartasoora, oder nach den H. Verf. zu Sourakarta, und *der Sultan*, der zu Juciucarta residirt (auch dieser Hauptort fehlt; so wie viele andere in gedachten Briefen vorkommende Oerter, auf der Karte) sind zwar keine Vasallen der Holländer, sondern nur Bundesgenossen; allein sie müssen überall in ihren wichtigsten Plätzen, ja in ihren Residenzen selbst, Holländische Besatzungen leiden, und hängen im Grunde ganz von der holländischen Regierung ab. Ueberall sind auf der ganzen Insel in den wichtigsten Plätzen Festungen oder Schanzen angelegt, vermittelst welcher die darinn liegende holländische Besatzung die ganze Gegend commandirt. Die ganze Insel Java enthält 39 grosse Städte und 4500 Dörfer, deren sämtliche Einwohner nach Valentyns Berechnung auf 31 Millionen, im 1sten Theile der Abhandlungen der Batavischen Gesellschaft der Künste und Wissenschaften aber ganz anders angegeben werden. Bantam nämlich hat nach denselben 5000 Familien oder 30000 Seelen, Iacatra und die Preangerländer 174000 Seelen, die 9 Provinzen von Tsieribom 90000 Seelen, die an der östlichen Küste von Java liegenden Provinzen, welche unter dem Schutze der Ostindischen Handlungsgesellschaft stehen, überhaupt 277200 Personen, die Unterthanen des Kaisers von Java machen 151200 und die Unterthanen der übrigen Provinzen 76800 Seelen aus; zusammen also kaum 6478000 Einwohner.

Die herrschende Religion in Java ist die mahometanische, wozu sich alle Hauptregenten der Insel bekennen. Vielweiberey ist gewöhnlich, die Hochzeiten aber werden nach Gewohnheit der Morgenländer blofs von den Aeltern verabredet. Eifersucht plagt die Männer auch hier, und doch verstatten sie ihren Weibern einen sehr vertrauten Umgang mit ihren Sklaven. Beyde Geschlechter sind sehr faul, das weibliche ist vorzüglich geschickt im Schwimmen. Die Regierung ist morgenländisch. Der Kaiser zu Mataram, unter dem der gröfste Theil der Insel steht, läfst seinen Staatsrath alle Tage (den Freytag ausgenommen) zusammenkommen, und erscheint 3mal in der Woche selbst darinn, bey wichtigen Vorfällen noch öfter. Er entscheidet alles nach seinem Willen. Die vornehmsten seiner Staatsräthe, denen die Regierung der Provinzen anvertrauet ist, sind die Pangorangs oder Tommagongs. Die Todesstrafe besteht gemeiniglich in dem Erstechen mit einem Kris oder Dolch; oft gebraucht man auch dazu nach Indischer Art einen Elephanten. Wenn hier gesagt wird, dafs der Elephant die Geschicklichkeit habe, den Missethäter mit dem Rüssel in die Höhe zu werfen, und ihn mit seinen grofsen Zähnen aufzuspiessen: so ist diefs wegen der wenigen Gelenksamkeit seines Kopfs sehr unwahrscheinlich. Wenn Prinzen vom Geblüthe sich eines groben Verbrechens schuldig gemacht haben: so läfst man sie mit einem Tieger fechten. Siegen sie: so ist ihnen die Strafe erlassen.

Wenn der Kaiser wegen eines Todesfalls die Trauer anlegt, und sich deshalb die Haare abschneiden läfst: so müssen alle seine Unterthanen seinem Beyspiele folgen. Wer das nicht thut, hat ein Verbrechen der beleidigten Majestät begangen, und man zieht ihm die Haut über den Kopf bis an die Ohren ab, oder er wird auf eine andere nicht weniger barbarische Art gestraft. Eben das gilt überhaupt bey Unterlassung jedes vom Kaiser gegebenen Beyspiels oder Uebertretung seines Befehls. Wenn der Kaiser keinen Taback raucht, oder sich einer Speise, oder eines Getränks enthält: so müssen die Unterthanen nach geschehener Bekanntmachung

chung bey Vermeidung solcher Strafe ebenfals seinem Beyspiele folgen. Der gelben Farbe wird hier eine besondere Heiligkeit zugeschrieben; daher wird sie blos für den Kaiser bestimmt. Eine der vornehmsten Belustigungen des Kaisers ist das Turnierspiel, worin die Javaner sehr geübt sind. Die gröste Merkwürdigkeit am Javanischen Hofe ist die weibliche Leibwache, die allezeit fast aus 10000 Personen besteht und vorzüglich des Nachts das Schloss besetzt. Keine Mannsperson darf sich alsdenn hineinschleichen. Unter jenen befinden sich auch einige, die zu Beyschläferinnen dienen, deren der Kaiser ausser diesen noch wenigstens 400 hält. Sie sind alle in den Waffen geübt. Der älteste Sohn von einer Gemahlinn, deren er 4 hat, folgt in der kaiserl. Würde. Die Töchter können nie dazu gelangen, sondern werden an die vornehmsten Javaner verheyrathet, die dadurch das Ansehn der Printzen vom Geblüte und die wichtigsten Aemter erlangen. Sie werden Pangorangs oder Tommagons. Die nächste Würde nach diesen ist die der Orancajes, oder Untergouverneure in den Städten, Flecken und grossen Dörfern. Jeder wichtige Ort hat auch seinen Sabander, oder Einnehmer der kaiserlichen Zölle und übrigen Abgaben. Diese bestehen in dem Kopfgelde, welches gegen 12 Stüber von jedem männlichen Kopfe beträgt, dem Zehnten von verschiedenen Dingen und dem Hafenzolle, der zum wenigsten jährlich 50000 Stücke von Achten (etwa 70833 rthlr.) betragen soll. Von diesen Einkünften haben sie blofs ihren Hofstaat zu unterhalten, weil Soldaten und Officiere für ihren Unterhalt selbst sorgen müssen. Oft stellt der Kaiser grosse Gastereyen an, wozu verschiedene Sommerlauben errichtet werden. Bey solchen Gelegenheiten erscheinen auch die kaiserlichen Tänzerinnen aus seiner Leibwache, oder auch babylonische, welche man hier und an vielen Orten in Ostindien findet. Sie kommen aus Babylon (warum nicht aus Bagdad?) wo die Tanzkunst zu einem grössern Grade der Vollkommenheit, als sonst irgendwo gebracht ist. Sie sind aber sehr theuer und die Indischen Fürsten geben gern für eine 2 bis 3 tausend Gulden. Alle Tänzerinnen sind sehr schön, die babylonischen aber vorzüglich, und so weiss wie Europäerinnen. Was übrigens von den Javanern, ihrer Gestalt, Farbe, sittlichem Charakter und Sitten gesagt wird, ist bekannt. Eine von den übrigen Javanern in der Religion und Lebensart merklich verschiedene Nation ist die Colonie in der Stadt Sura, am Fuse des Gebirges Conon Basar, wo es viele Pfefferpflanzungen giebt. Sie leben unter dem Schutze des Königs von Bantam. Sie tragen (wie die Sumatraner und die tropischen Insulaner in der Südsee) ein papierartiges Zeug und leben nach den Lehrsätzen der Braminen. Die Javanischen Bauern leben in einem sklavischen Zustande, und ernähren sich meistens dadurch, dass sie von den Fürsten und andern Vornehmen die Güter auf eine gewisse Zeit pachten. Man bedient sich hier der Chinesischen aus Bley und Kupferschaum gegossenen höchst zerbrechlichen Münze, welche Carcas oder Pites heisst. In der allgemeinen Sammlung der Reisebeschreibungen Th. 8. S. 90 heisst sie Caxas oder Casches. Man findet daselbst überhaupt schon das Meiste von dem hier Gesagten.

Was im 2ten Buche von der Erbauung und den ersten wichtigsten Schicksalen der Stadt Batavia gesagt ist, steht gröſstentheils, und vieles davon noch ausführlicher in der erstgenannten Quelle, die holländischen Verse aus des Hrn. de la Marre Batavia ausgenommen, womit er die Erzählung fast jeder merkwürdigen Begebenheit am Ende noch auszuschmücken pflegt.

Das 3te Buch, worinn die Stadt Batavia beschrieben wird, ist keines Auszugs fähig. Bey diesem Theile sind auch 4 Karten. Die erste hat den sehr unrichtigen Titel: Neue Karte von der Insel Java nach den neusten Beobachtungen. Diese Karte ist schon ziemlich alt, und eben dieselbe, welche man im 18ten Theile der allgemeinen Sammlung der Reisebeschreibungen findet. Sie ist nach der französischen Ausgabe und in dieser Sprache copirt. Die 2te stellt den Grundriss der Stadt und Citadelle Batavia vor. Er ist im Jahre 1770 unter der Regierung des Hr. von der Parra gemacht, und in Amsterdam bey Conradi und in Harlingen bey Vokert van der Platts zu haben. Die 3te ist ein Grundriss vom Jahre 1731, und auch schon bekannt. Die 4te endlich, welche die umliegende Gegend von Batavia vorstellt, ist völlig wieder eine Kopie aus dem 8ten Theile der allgem. Samml. der Reisebeschr.

Der 2te Theil enthält das 4te, 5te und 6te Buch, worin von der hohen Ostindischen Regierung so wohl in Holland, als auch in Batavia, von dem hohen Gerichtshofe und den übrigen ansehnlichen Collegiis in Batavia und von den Begebenheiten und Schicksalen dieser Stadt seit ihrer Erbauung bis auf die gegenwärtige Zeit gehandelt, aber sehr wenig neues gesagt wird.

Am Schlusse sind noch Beylagen zum 5ten Buche in holländischer Sprache, und vom Hrn. Uebersetzer eine Nachricht von dem Ursprunge und der gegenwärtigen Einrichtung der zur Beförderung der Künste und Wissenschaften in Batavia errichteten Gesellschaft.

Der 3te Theil soll die Sitten der jetzigen Einwohner in Batavia, die Kirchsachen in Ostindien und eine genaue ausführliche Beschreibung des Handels der Holländer in Ostindien, und

Der 4te endlich die Naturgeschichte und überhaupt das physikalische und medicinische Fach enthalten. Im Ganzen also wird es das ausführlichste Handbuch werden, was wir noch bis jetzt über diesen Gegenstand haben: zumal wenn hinten noch die Zusätze und Topographie der Insel kommen sollten, welches man sehr wünscht.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Montags, den 17ten October 1785.

PHILOSOPHIE.

LAUSANNE, bey Jules Henri Pott et Comp.: *Du Gouvernement des Moeurs.* 1784. S. 337.

Der Verf. dieses vortreflichen Buchs ist ein tiefdenkender Philosoph, der über den Mangel an menschlicher Glückseligkeit nachgedacht hat, und solche vermöge eines Sittensystems erzeugen will. Ueberall findet man in dieser Schrift Ideen, Bemerkungen und Vorschläge, die ein edles Herz und warme Menschenliebe verrathen. Mit alle dem aber sind es nichts weiter als Träume eines Menschenfreundes. Der Verf. geht von dem Grundsatz aus, dass, so gross auch die Verderbniss unsers Jahrhunderts sey, man doch den Sitten eine Art von Huldigung leiste. „Die Sittenwissenschaft „ist für die Fähigkeiten eines jeden Menschen, ja „fast für jeden Geschmack." (S. 3.) „Wenn auf „der einen Seite die Religion, die Philosophie und „die Politik unter ihren mannigfaltigen Verhält„nissen sich damit geradezu zu beschäftigen schei„nen, so sieht man auf der andern, die Geschichte, „die die Vortheile der Sitten verkündigt, die Be„redsamkeit, die deren Sache vertheidigt, die Dicht„kunst, ja selbst die Mahlerey, die sich bemühen „ihnen zu huldigen. Die Sitten spielen die schön„ste Rolle auf unsern Schaubühnen; die dramati„sche Kunst verlangt, dass man sie ehren soll. Un„sre beliebtesten Romane sind die, wo man sie unter „der reizendsten Gestalt geschildert hat." Der Vf. legt allen Menschenfreunden folgende Aufgabe zur Auflösung vor: (S. 6.) *Die nachdrücklichsten, aber zu gleicher Zeit die sanftesten und ausführbahrsten Mittel anzuzeigen, die Sitten in einem civilisirten Staat herrschend zu machen, ihr Reich zu verbreiten, und dem Verderbniss entweder zuvorzukommen, oder es doch aufzuhalten.* (S. 10.) „Das Joch „der Sitten muss sehr sanfte seyn; ihr Scepter ist „nicht von Eisen. Das grosse Geheimniss ihrer „Regierung ist, sie liebenswürdig zu machen." Der Verf. glaubt, dass ein durch die bestmöglichsten Sitten beherschtes Land nach und nach das Muster aller Völker der Erde werden würde. Er ruft endlich in seinem edlen Enthusiasmus aus: (S. 15.) *Diese so interessante Epoche ist vielleicht noch weit entfernt; vielleicht wird sie nie erscheinen, vielleicht ist sie auch näher als man glaubt.* In einer Note macht er hinten folgende Bemerkung, die beweisst, dass der Verf. mehr mit Büchern als mit der Welt bekannt ist. „Eine angenehme Ahndung zieht mich „zu der letztern Meinung. Ich glaube schon die „Schritte zu dieser glücklichen Revolution wahr„zunehmen. Man kennt jetzo mehrere Monarchen, „die hiezu das Beyspiel geben" u. s. w. „Im 1sten Capitel wird bestimmt, was man eigentlich unter Sitten verstehen soll, und im 2ten der gegenwärtige Zustand des Glücks von der Vollkommenheit des Menschengeschlechts untersucht. (S. 40.) „Un„sre sinnlichen Vergnügungen sind vermehrt wor„den, und vermehren sich noch alle Tage, da„raus entsteht das physische Glück; der mensch„liche Geist ist aufgeklärt worden, und klärt sich „noch täglich mehr auf, daraus erfolgt das moralische „Glück." (S. 48. „Man muss nicht glauben, dass „die Welt zu einer beständigen Abnahme des mo„ralischen Guten verdammt sey. Wenn man die „Zeit rechnet, seitdem man sich beklagt, dass sich „die Welt immer verschlimmere, so müsste sie je„tzo schon den höchsten Grad der Fäulung erreicht „haben." Das 3te Capitel handelt von den Zeichen der Sittenverderbniss. Diese Zeichen bestehn in *zu groser Nachsicht mit den Fehlern der Menschen, einer gemilderten Strenge in den Urtheilen* u. s. w. Hier entwirft der Verf. ein schreckliches Gemählde der heutigen Sitten mit einer hinreissenden Beredsamkeit und grosser Wahrheit. Das 4te Capitel: *Von den verschiedenen Triebfedern, die die Sitten bestimmen.* Der Verf. übergeht die physischen, und hält sich bloss an die moralischen. Diese sind: *Das Beyspiel, die Meinung* und *die Autorität.* Das 5te Cap. handelt: *Von dem Beyspiel,* das 6te *von der Mode* und das 7te *von der Meinung.* „Diese ist bald demokratisch, bald aristo„kratisch; (S. 74.) demokratisch, wenn sie die „Stimmen zählt, und aristokratisch, wenn sie sol„che wiegt. Das gemeine Volk versteht sich besser „aufs zählen als aufs wiegen, und trit daher auf „die Seite der Pluralität." Das 8te Cap. *Von dem Einfluss des Umgangs mit dem Frauenzimmer auf die Sitten.* Der Nutzen dieses Umgangs würde entschieden seyn, wenn das schöne Geschlecht die vortreflichen Lehren befolgen wollte, die hier zu dessen Beherzigung niedergeschrieben sind. Das 9te Cap. *Von der Autorität* (S. 92.) „Die Auto-

„rität ist die rechtmäfsige Gewalt andre zu vermö„gen, dasjenige zu thun, was wir von ihnen ge„than haben wollen.“ Das 10te Cap. *Von den verschiedenen Regierungsformen in Rücksicht auf die Sitten betrachtet.* Das 11te. *Von den Gesetzen in Rücksicht auf die Sitten.* (S. 112.) „Gute Gesetze ma„chen gute Sitten, wo sind solche aber zu finden?“ (S. 113.) „Sie sind beständig mit Eigenthumsrech„ten, mit dem *Dein und Mein* beschäftigt, und ha„ben keinen andern Gegenstand; sie gewöhnen uns „die Güte, die Gefälligkeit als nachtheilige Schwach„heiten, die Uneigennützigkeit wie einen subtilen „Betrug, und die Grofsmuth wie eine romanhafte „Tugend zu betrachten.“ (S. 114.) Ihr moralischer „Theil enthält nichts als Verbote und Strafen, „keine Erläuterung der Ursachen, nichts was zum „Herzen spricht, keine Rathschläge, wenig Er„mahnungen, noch weniger Belohnungen.“ S. 116. „Wo findet man Strafen gegen den Undank, die „Härte, die Bosheit, und die Verrätherey? Wel„che Züchtigungen sind für den unnatürlichen Vater, „für ungehorsame Kinder, für den tyrannischen Gat„ten, für den treulosen Freund, u. s. w. bestimmt?“ (S. 120.) „Das Verbot Lycurgs in Lacedämon kein „geschriebenes Gesetz zu haben, beweiset, dafs er sich „mehr auf die Sitten, als auf die Gesetze verlies. Das 12te Cap. *Vom National Unterricht.* Hier lieset man wohlgemeinte Vorschläge, bey welchen einem Deutschen die Philantropine, das Berliner Gesangbuch, der Preufsische neue Bauernkalender, und andre verunglückte Entwürfe beyfallen müssen. Diese Materie den Volksunterricht betreffend, wird im 13ten und 14ten Cap. fortgesetzt. Das 15te handelt *von der Prefsfreyheit.* Der Verf. verlangt dafs man solche zum Besten der Sitten sehr einschränken soll, erkennt aber dabey den Nachtheil, den ein Verfahren dieser Art dem Nahrungsstand und dem Staat überhaupt bringen würde, daher er (S. 183.) sagt: *wenn die Finanz spricht, mufs die Moral schweigen.* (Das Motto der Beschützer des Büchernachdrucks.) Das 16te Cap.: *Von der Arbeit und dem Müssiggange* (S. 185) „Von dem unnützen zu dem schädlichen Menschen „ist nur ein Schritt. (S. 186.) Ein arbeitsames „Volk kann Laster haben, allein es ist fast unmög„lich, dafs eine müsige Nation gute Sitten aufbe„wahre.“ Das 17te Cap. *Von den öffentlichen Vergnügungen.* (S. 196) „Die gesunde Politik ladet „die Führer der Völker ein, den Geist der Munter„keit zu verbreiten, der alle die kleinen zum Ge„horsam gehörigen Ungemächlichkeiten ertragen „hilft, und die vorübergehende Unzufriedenheit, „die aus der Ausübung der Authorität entspringt, „vergessen macht.“ S. 197.) „Unschuldige „Vergnügungen sind die stärksten Stützen der Sit„ten.“ Der Verf. empfiehlt Promenaden, Versammlungssäle, öffentliche Bibliotheken und Kunst-Gallerien. Das 18te Cap. *von den Schauspielen.* Der grofse Nutzen, den diese erzeugen könnten, wenn man sich ihrer recht bedienen wollte, wird hier entwickelt. Die Ideen des Verf. haben viel Aehnlichkeit mit Sulzers Meynung über diesen Gegenstand, die man in seiner Theorie findet. Nur in Ansehung der grofsen Oper denken beyde nicht einerley. Hier heifst sie: (S. 212.) *Ein Schauspiel, wo alles Harmonie, Pomp, Bezauberung und Abgeschmacktheit ist, und das durchaus allenthalben verboten werden mufs, wo man die Sitten erhalten will.* Das 19te Cap. *Von den tolerirten Vergnügungen.* Unter diesen werden die Caffee- und Weinhäuser, die Spielhäuser, u. s. w. verstanden, die mit Einschränkungen nach bestimmten Regeln zu dulden sind. Das 20ste Cap. *von den häuslichen und Societäts-Vergnügungen.* Man findet hier ein reizendes Bild des häuslichen Glücks. Das Spiel ganz abzuschaffen ist (S. 233.) *eine Unternehmung, die sowohl über die moralischen Kräfte des Philosophen als über die politischen der Regierung geht.* Der Verfasser wundert sich, dafs man den Kindern zur galanten Erziehung nicht so gut Spielmeister als Tanz und -Fechtmeister giebt, weil man doch nicht so oft tanzt und sich herumschlägt, als man spielt. So ein grofser Freund er auch von Schauspielen ist, so hat er doch gegen die Kindertheater viel einzuwenden. Wir stimmen ihm hierin völlig bey, und gestehen nie etwas anders, als seichte Gründe zur Vertheidigung dieser Mode gelesen zu haben. (S. 243.) Die Musik ist sehr empfehlungswürdig, wenn man nur nicht zu viel Zeit darauf verwendet, zu viel Verdienst damit verknüpft, und nicht eine Hauptbeschäftigung daraus macht. Das 21ste Cap. *Vom Luxus, diesen im Zaum zu halten oder zu entfernen,* (S. 255.) *hängt mehr von den Sitten, als von den Gesetzen ab* Das 22ste Cap. *Von den Belohnungen.* (S. 262.) *Es ist schwer Mecenaten für die Tugend zu finden.* Juvenal sagt: *Man lobt die Tugend, aber sie stirbt für Kälte.* Das 23ste Cap. führt die Ueberschrift: *Andre Mittel, zu guten Sitten zu ermuntern.* Die hier vorgeschlagenen Mittel sind: Personen von anerkannten Sitten bey Tribunälen vom Eide zu dispensiren; die väterlichen und mütterlichen Rechte über ihre Familien bey solchen Eltern auszudehnen; sie bey Besetzung der Aemter vorzuziehen; ihnen einen höhern Rang zu ertheilen; und endlich zu den vielen Straftribunälen auch ein Belohnungstribunal zu errichten. Das 24ste Cap. *Von den Strafen.* Diese für die Gesetzgebung so interessante Materie wird hier mit vieler Gründlichkeit abgehandelt. Der Verf. ist ganz wider die Geldstrafen, und nennt sie (S. 290.) die allerunvernünftigsten; denn sie füllen die Seele nicht mit diesem heilsamen Schrecken, der das Verbrechen entfernt; sie rühren das Herz nicht; sie gewöhnen die Vergehungen zu berechnen, u. s. w. der einzige Fall, wo man dieses Mittel zweckmässig brauchen kann, ist, wenn das Verbrechen aus Geldbegierde veranlafst worden. Es ist traurig, dafs in dem aufgeklärten Frankreich die unsinnige Tortur noch nicht abgeschaft ist, so sehr auch die

Philo-

Philosophen, ja der gesunde Menschenverstand dawiderkämpfen. Der Verf. stimmt hier auch darüber sein Lamento an, und thut vortrefliche leicht ausführbare Vorschläge in Ansehung der Criminal-Justitzpflege. Das 25ste Cap. *Vom öffentlichen Census.* Hier lieset man einen sinnreichen Plan von einem Censoren - Collegio, der eigentlich die Haupt-Batterie des Verf. ist, dessen Ausführung aber mit grosen Schwierigkeiten verbunden, und dennoch ohne besondern Nutzen seyn dürfte. Das 26ste und letzte Cap. handelt *von der Religion*, deren Aufrechthaltung zur Beförderung der guten Sitten eifrig empfohlen wird. Uebrigens ist das Buch durchaus mit vieler Klarheit, Präcision, und Anmuth geschrieben.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

WEIMAR, bey Hofmanns W. u. E.: *Almanach für Cameralisten und Policeybeamte* auf das Jahr 1785. herausgegeben von Dr. *J. H. Pfingsten* — Prof. der Cam. und Pol. Wiss. zu Erfurt 538 S. 8. (1 Rthl.)

Man hat mehrere Jahre her angefangen verschiedene Wissenschaften gleich der Astrologie und Witterungskunde in den Kalendern zu popularisiren. Es sind ihrer schon zuviel, als dass das Volk sie alle lesen könnte. Der Gelehrte oder Praktiker jedes Faches aber hat daran nicht genug und das Vehikel ist ihm meistens ganz unnütz. Indessen ists einmahl eine herrschende Mode, auch wohl als bereites Geldmittel, und sie ist noch immer nützlicher als manche andere. Daher war es fast zu verwundern, dass nicht vorlängst einer von dem in der Freylegion deutscher Schriftsteller ganz zahlreichen Haufen der Cameralisten diesen Zug machte, und Hr. Pf. sollte sich desto eher Beyfall versprechen können. Allein in diesem ersten Jahrgange ist die Ausführung kaum mittelmässig gerathen.

Er enthält folgende Haupt - und Unterabtheilungen: I. Kalender mit Einnahme und Ausgabe in Form eines Etats. Danach kann aber schwerlich jemand Buch halten, der die geringste praktische Kenntniss der Sache hat. Denn man soll alle Tage in eigne Rubriken actives und passives Vermögen, tägliche Einnahme und Ausgabe, Gewinst, Verlust und reines Vermögen eintragen, und wie wäre das möglich und wozu könnte es dienen? II. Gesetze und Anstalten 1. das preussische Salpeteredict von, 767. 2. Instruction für den Aufseher 3. Sieder und 4. Bereiter mit Formularen zu Tabellen und der Würtenberger Salpeterordnung von 1747. Dieses macht beynahe die Hälfte des ganzen Werkes aus, weil Herr Pf. selbst beym Salpeterwesen im Magdeburgischen eine Stelle gehabt hat. Gleichwohl ist das meiste schon bekannt und trivial, der neue Vorschlag die lästige Unterhaltung der Salpeterwände abzuschaffen aber wird nicht einmahl erwähnt. 9. Hannöversche Instruction für den Verwalter eines Domainengutes in 171. §§., die Herr Pf. beym Morgen- und Abendsegen zu lesen empfiehlt. 10. Badensche Scribentenordnung von 1765, kurz und allgemein, anderwärts noch weniger anwendbar. III. Abhandlungen 1. von Vergrösserung des Staats aus Hn. Pf. Uebersetzung des Baco wieder abgedruckt. 2. de Beunie Versuch über die Erden als Grundlage zum Anbau der Heiden, aus den Schriften der Brüsseler Akademie, ohne die Quelle anzuführen. 3. das Naturreich aus Westenrieders Traum in drey Nächten. IV. Etwas über die Literatur, blos 332. Büchertitel aus den Messverzeichnissen. V. Biographien; diesmal ein Auszug aus Neckers Lobschrift auf Colbert. VI. Anekdoten und Neuigkeiten. A. Beschreibung einer Fabrik kleiner Nägel; der einzige Artikel, welcher Neuheit und einigen Werth hat, sonderbar aber ists, dass der Ort nicht genannt wird. Es werden viele auf einmahl aus Roheisen, die Köpfe in kupfernen Formen und die Spitzen in Sande, gegossen, die misrathenen und Gussstangen abgeschlagen, die guten aber getempert d. i. in eisernen Kästen mit Thon umschlagen 24. Stunden geglühet um sie zähe zu machen, auch wohl verzinnt, poliret und mit Goldfirniss bestrichen. B. kameralistische lustige Histörchen; aus Mosers Tagebuch; selbst mit den Sprachfehlern, abgedruckt. C. Ueber die Chatoulgelder aus dem Aemterverkauf aus Hrn. Pf. Uebersetzung von Barclais Seelengemählde. D. Von der akademischen Policey aus einer Rede von Herrn Springer.

Man kann sich hiernach schwerlich des Gedankens erwehren, dass Hr. Pf. schon bey dieser ersten Sammlung mühsam alles aus seinem Vorrath hervorgesucht haben muss, und dennoch ist sie sichtbar einseitig und ärmlich ausgefallen. Zu Erfüllung des übrigen Raumes schreibt er andere und sich selbst aus und füget nur bisweilen seine beyläufigen Gedanken in Klammern hinzu, die auch nicht von Belang sind. Es fehlt selbst an einem guten richtigen und ordentlichen Vortrage, woran vielleicht die spätere gelehrte Bildung oder Flüchtigkeit im Schreiben schuld seyn mag. Gleichwohl kommt darauf desto mehr an, da er nicht für Gelehrte, sondern Geschäftsleute geschrieben haben will, die ein solches Buch zur Unterhaltung lesen und bey der Fortsetzung schwerlich ihre Rechnung finden können, wofern nicht, wie wir hoffen, für mehr Abwechselung interessanter Aufsätze gesorget wird.

GESCHICHTE.

WARSCHAU, bey Gröll: *Slownik mytologiczny czyli Historya Bogow bajeczna* (Mythologisches Wörterbuch, oder Geschichte der Fabel - Götter nach dem Abc für Dichter, Alterthumsforscher, Mahler, Bildhauer — französisch verfasset von *P. Chompre* und ins polnische übersetzt von X. Dom. *Szybinsky*. zweyte Ausgabe 784. 429. S. 8.

Ein Beweis, wie die Literatur in Polen noch mehr als bey uns von der Gallomanie allein beherr-

herrschet wird. Ueberhaupt hat das ganze Werk gar keinen vorzüglichen Werth. Es enthält die gemeinsten Kenntnisse nach dem Alphabet zerstückelt und das reellelte, nämlich die historischen u. a. Erklärungen der Fabeln, fehlen gänzlich. Kurz jeder mittelmäsige Schulmann würde es leicht besser haben zusammenschreiben können. Besonders aber ist noch die französische Namenverschneidung durch den Genius der polnischen Sprache erhöhet, so dass man z, B. Archiloqmus, Focilides, Eschylus, Oppien, Apolonig, Phedrus u. d. g. unter einander findet. Zur Probe der Einrichtung und Unvollständigkeit mögen ein Paar Artikel dienen: „*Bellona*, eine Schwester des Mars und Göttin des Krieges. Sie ziehet mit ihrem Bruder zu Felde, fähret allezeit auf einem Kriegeswagen mit Pferden bespannt. Mahler und Bildhauer stellen sie mit fliegenden Haaren vor, mit einer Peitsche oder mit Blut genetzten Ruthe in der Hand und feuerfunkelnden Augen. *Sirenen*, Töchter des Achelous und der Kalliope und Meerwunder, man bildet ihre Gestalt halb als Weiber und halb als Fische nach der Einbildung der Dichter und Mahler. Ferner sind sonst auch nach den alten Dichtern die Sirenen fabelhafte Vögel, sie beschreiben sie halb, nämlich Gesicht und Brust, wie Frauenzimmer und halb wie Vögel. Sie fangen so lieblich und melodisch, dass die Seefahrer sich ihnen unbedachtsam näherten, sie zu hören und wenn sie darüber einschliefen, so fielen die Sirenen über sie her und verschlangen sie. Da Ulysses dieses bemerkte, verstopfte er allen seinen Leuten die Ohren mit Wachs, sich selbst aber liess er an den Mast des Schiffes binden, um nicht von dem Gesang der hinterlistigen Ungeheuer angelockt zu werden."

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

WARSCHAU, in der Hofbuchdruckerey: *Mowy Jerzego Ossolinskiego* — (Reden des Krongrosskanzler Georg Ossolinski übersetzt von Joh. Max. Grafen von Teczyn Ossolinski.) 1784. 116 S. 8.

Es sind sieben Anreden in Staatssachen; an König Jacob von England 1621 Pabst Urban VIII. und den Dogen von Venedig 1633; die deutschen Kuhrfürsten 1637; die Königin Marie Louise von Polen 1646; in der Zusammenkunft der Dissidenten und Katholiken zu Thoren 1645; und auf dem Reichstag 1649; Der Anhang enthält noch einige Briefe u. a. kleine Aufsätze, eine kurze Lebensbeschreibung, Grabschrift u. s. w. Mit dem allen hat der Herr Graf seinem Anherrn ein Gedächtniss stiften und zugleich durch die Zueignung seinem Herren Vater eine Probe seines Fleisses zeigen wollen. Doch kann es auch wohl der Staatsgeschichte jener Zeit zu einiger Erläuterung dienen.

Ebendaselbst, bey Gröll: *Mowa przy obchodzie pamiatki Andr. Mokronoskiego - przez St. Potockiego* (Gedächtnissrede auf den Hrn. A. Mokronoski, Woiwoden von Masovien von St. Potocki gehalten den 26ten December 1784.) 36 S. 4.

Er spricht in einem lebhaften Tone, der bisweilen fast zu dichterisch und kostbar wird, doch beschäftigt er sich mehr mit den Lebensumständen als allgemeinen Lobsprüchen des Verstorbenen.

Ebendaselbst, und bey dem nemlichen Verleger: *Pan Podstoli. Czesc II.* (*Der Herr Untertruchses*, zweyter Theil) 1784. 279 S. 8.

Ein ziemlich modischer Originalroman und darinn allerley unter einander. Man findet Schilderungen von Naturscenen und gemeine Begebenheiten, auch viel gelehrte, politische und moralische Raisonnements, wie sie dem Helden auf seiner Wanderung vorkommen, ja selbst Predigten des Herren Pfarrers, die ganze Hauptstücke einnehmen. Gegen das Ende zieht der Verfasser selbst den Gesichtspunkt seiner Erfindung zusammen: „Aus allen diesen Schicksalen erhellet, — dass der Adel „nicht viel vermag, Verstand geht wenig darüber, „der Kriegsstand ist elend, — das Hofleben verschrien, man muss schlechterdings dem Beyspiel „der ersten Aeltern folgen, den prächtigen Tand „beyseite werfen und in Hoffnung auf gute Aernten den Pflug ergreifen." Er schildert die häusliche Glückseligkeit seines Helden und beschliesst: Die Reden und Thaten des Herren Untertruchses, seiner Gattin, seines Pfarrers, seiner Nachbaren und Gesindes lehrten durch ein gutes Beyspiel sich selbst zu geniessen und nach nichts ängstlich zu streben.

Wenn wir in Deutschland nicht selbst genug Waare dieser Art hätten, so möchte das beygedruckte lateinische Privilegium, welches sonderbar genug sogar Uebersetzungen und Auszüge auf 20 Jahr verbietet, sie doch schwerlich verhindern, so wie ja die darin mit begriffenen Begebenheiten des Doswiadczynski wirklich schon deutsch heraus gekommen sind. Auch würde die mit allem leicht vorlieb nehmende Unersättlichkeit der deutschen Romanleser damit nicht schlechter befriediget werden als mit vielen einheimischen französischen und englischen Producten von gleichem Werth.

KURZE NACHRICHTEN.

ANKÜNDIGUNG. Hr. F. *Anton Fresenius*, Consistorial Assessor und Stadtpfarrer in Schlitz, will: *Gemeinnützige Kalender - Lesereyen aus alten und neuen Kalendern gesammlet, mit schicklichen Ueberschriften versehen, in einem alphabetischen Register geordnet, mit erforderlichen kurzen Erläuterungen und Anmerkungen begleitet*, herausgeben. Er will dadurch hauptsächlich denjenigen dienen, die sich die nützlichsten Kalender nicht anschaffen können, ohne doch diesen zu schaden, indem sein Buch jedes Jahr weit später erscheint, als die Kalender selbst.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Dienstags, den 18ten October 1785.

PHYSIK.

Nürnberg und Leipzig, bey Weigel und Schneider: *Vollständige und auf Erfahrung gegründete Beschreibung von allen sowohl bisher bekannten als auch einigen neuen Barometern, wie sie zu verfertigen, zu berichtigen und übereinstimmend zu machen, dann auch zu metrorologischen Beobachtungen und Höhenmessungen anzuwenden.* Mit 6 Kupfertafeln. Nebst einem Anhange seine Thermometer betreffend von *Joh. Friedr. Luz*, Oberkaplan zu Gunzenhausen. 1784. gr. 8. 440 S. und 1 Bog. Vorrede und Inhalt. (1 Rthl. 20 gr.)

Seitdem wir durch des Herrn de Luc Untersuchungen über die Atmosphäre und die zur Abmessung ihrer Veränderungen dienlichen Werkzeuge auf richtigere Wege bey Wetterbeobachtungen und Höhenmessungen durch das Barometer gebracht sind, ist diese Materie ein sehr wichtiger Gegenstand der Meßkünstler und Naturkündiger geworden; und es sind in diesem Jahrzehend so viele Berichtigungen, Zusätze und Erläuterungen darüber gemacht, dass, um sie zu übersehen, ein Buch, wie das gegenwärtige, uns nöthig war. Dass unser Hr. Verf. dazu die nöthige Einsicht und Erfahrung besitzt, wissen wir schon aus seiner vollständigen und auf Erfahrung gegründeten Anweisung, Thermometer zu verfertigen, welche vor 4 Jahren in eben dieser Verlagshandlung herauskam. Beide Bücher gehören zusammen, und enthalten nicht nur alles wesentliche, was darüber in andern Schriften gesagt ist, sondern viele zum Theil beträchtliche Verbesserungen. Zugleich giebt der Hr. Verf. eine deutliche Anweisung, diese (wenn sie anders die erforderliche Güte haben) jetzt sehr theuren Werkzeuge zu verfertigen. Die gegenwärtige Schrift also verdient allerdings eine ausführliche Anzeige. Sie besteht aus 7 Kapiteln und einem Anhange.

Das erste Kap. giebt von den sämtlichen bisher erfundenen Barometern, von ihren Fehlern und wie sie zum Theil verbessert werden können, eine kurze, doch hinlängliche Nachricht. Er bringt sie ihrer Einrichtung nach in 3 Klassen. Zur ersten rechnet er die, welche durch einen angebrachten Zeiger die Barometerveränderungen merklich machen, als das Hooksche Radbarometer und das Morlandsche Wagbarometer. Zur 2ten gehören die, bey denen nebst dem Quecksilber auch Wasser gebraucht wird: die Barometer des Cartesius, Huygens und Hook. Zur 3ten zählt er diejenigen, welche durch Biegung und andere Einrichtung der Röhre den Fallraum des Quecksilbers vergrössern, dergleichen Morland, Bernoulli, Amontons, Magellan und Landriani angegeben haben. Das 2te Kap. giebt die Ursachen an, warum die Barometerhöhen zu einerley Zeit und an einem Orte nicht übereinstimmig sind. *Die erste* ist ein unrichtiges Maass, wenn man nämlich einzelne Zolle auf der Scala in die Höhe trägt. Statt dieses Verfahrens muss man die Länge von 27 oder 28 Zollen mit einem male vermittelst eines Stangenzirkels abtragen. Hier bleibt nur noch die Bestimmung des Anfangspunkts übrig. Bey gemeinen Barometern mit einem weiten Gefässe nimmt man unten die Oberfläche des Quecksilbers im Gefässe unveränderlich an. Aber soll man nun von der äussersten Convexität desselben, oder von dem scharfen Rande an messen, den das Quecksilber an den Seiten des Gefässes (welches also von Glase, am besten ein Cylinder, in Holz gefasst, seyn muss) macht? Erstes ist schwer wegen der Strahlenbrechung und Verschiedenheit der Convexität, die das Quecksilber macht. *Die 2te* Ursach ist die Unrichtigkeit in der Horizontalebene des Quecksilbers am untern Schenkel, wenn dieser weiter ist, als die Röhre (welche gewöhnlich eine Haarröhre ist; denn ist sie weiter: so kann die Bemerkung nicht gelten). Der Hr. Vf. stellte eine an beiden Enden offene Röhre, die inwendig 3 Linien weit war, in ein Gefäss mit Quecksilber. Dies stand ungefähr eine halbe Linie tiefer in der Röhre, als im Gefässe. Recensenten dünkt dies nach seiner Beobachtung fast zu viel; indess ist es schwer, auf diese Art den Unterschied scharf zu messen. An einem Heberbarometer ist dieser Fehler nicht; es steht daher um 1/2 oder 3/4 Linien höher, als ein Barometer mit einem Gefässe, und muss folglich nach jenem berichtigt werden. Wir können nicht alle einzelne darüber angestellte Versuche anführen. Merkwürdig ist es, dass er in einem Heberbarometer, dessen langer Schenkel im Durchmesser 0,14″ hatte, nur 1/4‴ Abweichung von dem wahren Rande bemerkte, wenn des kurzen Schenkels innerer Durchmesser 0,2″, und gar keine,

keine, wenn derselbe 0,12", oder mit dem langen Schenkel beynahe einerley Durchmesser hatte, folglich ist die grosse Genauigkeit in Ansehung der gleichen Weite beider Schenkel, welche man insgemein fodert, nicht einmal nöthig. Wenn es indess als Reisebarometer zu Höhenmessungen gebraucht werden soll: so hat man allerdings diese Genauigkeit wohl zu beobachten. Ganz richtig setzt er den wesentlichsten Vorzug der Heberbarometer von gleich weiten Schenkeln darin, dass man den Stand des Quecksilbers vollkommen genau aus dem äusserssten scharfen Rande, den es am Glase macht, schätzen könne, ohne auf die convexe Oberfläche des Quecksilbers zu sehen, weil diese in beiden Schenkeln gleich ist, und eine sich gegen die andere aufhebt. *Die 3te* Ursach, warum Barometer nicht harmoniren, ist die Luft und Feuchtigkeit, die im Quecksilber und der Röhre zurück bleibt. Man verlangt daher jetzt allgemein, dass in einem brauchbaren Barometer das Quecksilber in der Röhre ausgekocht seyn müsse. Wie sehr die Feuchtigkeit des Quecksilbers den Barometerstand unrichtig machen kann, davon giebt er eine merkwürdige Erfahrung. Er hatte zu einem gewissen Versuche Wasser über das Quecksilber im kurzen Schenkel gegossen, und solches durch Hinzugiessung des Quecksilbers wieder herausgebracht. Indess war die an der Röhre sitzen gebliebene Feuchtigkeit, so gross als ein Hirsenkorn, in den langen Schenkel gekommen, und hatte sich in demselben hinaufgezogen, wo er sie an der Oberfläche bemerkte: der Erfolg davon war, dass das Quecksilber im Barometer um 10 Linien niedriger stand, und nicht eher wieder richtig gieng, als bis es aufs neue ausgekocht war. Ein kleines Luftbläschen thut bey weiten nicht so vielen Schaden. Ein ausgekochtes Barometer leuchtet bey dem ersten und zweyten Auskochen, und zwar nach dem zweyten am stärksten; wiederhohlt man es aber zum 3ten male, so dass alle Luft herausgebracht ist: so leuchtet es nach Hrn. Hemmer (Ephem. societ. meteorolog. Palat. 1781) nicht mehr. Ein solches ist daher am besten. *Die 4te* Ursach des Unterschiedes in der Barometer Höhe ist die verschiedene Weite der Röhren. Es ist lange bekannt, dass wegen der stärkern Reibung das Quecksilber in engen Röhren nicht so hoch steht, als in weiten. Indess harmonirten doch die Heberbarometer, deren Röhren inwendig 3 Pariser Linien, 2, 1/2, 2, 1, 1/4 Linien betrugen. Engere nahm Hr. L. nie, weil sie sich nicht wohl auskochen lassen. Die beste Weite besonders zu Heber- und Reise-Barometern ist die von 1, 3/4 bis 2 Linien. Sind die Röhren weiter: so macht das Quecksilber an seinem äussersten Rande nicht allemal eine Horizontalfläche. Da bey einer genauen Beobachtung die Barometer allemal erst etwas geschüttelt werden müssen, um die wahre Höhe und gleiche Convexität des Quecksilbers zu bekommen: so giebt dies noch eine *5te* Ursache ab, warum besonders bey Heberbarometern oft eine unrichtige Höhe bemerkt wird, weil es zu lange oscillirt, wofern die Röhre etwas weit ist. Noch grösser ist die Unbequemlichkeit, die von den an der offenen kurzen Röhre sich ansetzenden Unreinigkeiten entsteht, und öftere Reinigung erfordert. Gefässbarometer leiden davon weniger, und sind also auch in dieser Absicht zum täglichen Beobachten vorzuziehen. Frisch ausgekochte Barometer stehen wohl um 1/4 Linie zu hoch. Man muss daher wenigstens etliche Wochen warten, ehe man sie braucht. Die wichtigste Ursach aber von der Ungleichheit der Barometerhöhen ist unstreitig Wärme und Kälte. Wie viel die Quecksilbersäule für jeden Grad des Thermometers durch jene verlängert und durch diese verkürzt werde, zeigt er im 3ten Kapitel. Nach Hrn. de Luc betrüge bey einer Barometerhöhe von 27 Paris. Zollen der ganze Unterschied dieser Länge vom Gefrierpunkte bis zum Siedpuncte 6 Pariser Linien nach den Beobachtungen des Obersten William Roy und unsers Hrn Verf. nur 5, 5 Linien. Dies nämlich ist durch Beobachtungen am Barometer selbst gefunden, und darf nicht, wie Hr. Rosenthal gethan, aus dem Ausdehnungsverhältnisse des Quecksilbers im Thermometer hergeleitet werden. Denn bey diesem wird die Kugel und Röhre weiter, und das Ausdehnungsverhältniss des Quecksilbers der Länge nach muss nothwendig geringer seyn, als ein Barometer, wo die Erweiterung der Röhre nicht in Betrachtung kommt, weil so viel Quecksilber, aus dem untern Gefässe oder Schenkel zufliesst, als diese weiter wird, oder im entgegengesetzten Falle zurücktritt. Indess hat Hr. Rosenthal doch auch die Ausdehnung am Barometer selbst gesucht, und sie ebenfalls 5,56 Linien gefunden. Man kann also sicher 5,5‴ setzen. Sollen nun die Barometerhöhen verglichen werden: so ist es nöthig, dass man sie alle auf einen Grad der Wärme reducirt. *Ist es wärmer, so muss man von der Höhe so viel abziehen, als der Ueberschuss der Wärme verursacht; ist es kälter: so muss man so viel hinzusetzen, als an der Ausdehnung des Quecksilbers fehlt.* Es frägt sich aber, welchen Grad der Wärme soll man dazu wählen. De Luc und der Ritter Schuckburg wählen den + 10ten Grad des Reaumurschen, welcher ungefähr mit dem 55st. Fahrenheitschen Grade übereinkommt. Hr. Rosenthal aber schlägt mit Rechte den + 16 3/4 Reaumurschen Grad vor, weil nach einer Erfahrung des Hrn. de Luc bey dieser Temperatur der Wärme *die Unterschiede der Logarithmen von 2 beobachteten Barometerhöhen die Höhe des erhabenen Orts über den niedrigen in tausendtheiligen Toisen ohne weitere Verbesserung angeben.* Da nun unsere Wohnzimmer fast das ganze Jahr hindurch eben diese Temperatur haben: so ist sie auch schon aus der Ursach zu wählen. Hier also setzt man 0 auf einer zur Berichtigung des Barometers am Thermometer zu machenden Scala (hat man ein Fahrenheitsches, welches zu Beobachtungen gewöhnlich

lich genommen wird: so steht diese o bey 69 7/10 Grad). Bey diesem Grade der Wärme ist keine Berichtigung in der Barometerhöhe nöthig. Hat man nun 5,5 Linien für die Ausdehnung einer 27 Zoll langen Queckfilbersäule vom Gefrier- bis Siedpunkte angenommen, so kommen auf einen Fahrenheitschen Grad 5,5/180 Theile einer Lin. oder 3/100 L. Steht also das Fahrenheitsche Thermometer einen Grad unter der angenommenen Temperatur (69 7/10°): so addirt man 3/100 Linie zur Barometerhöhe; steht es einen Grad darüber: so subtrahirt man so viel. Man kann nun leicht berechnen, wie viel für 2 und mehrere Grade zu addiren oder zu subtrahiren ist. Diess gilt aber nur für 27'' Barometerhöhe. Ist die Quecksilbersäule länger: so giebt ein Grad Wärme mehr als 3/100 Linie Ausdehnung, und, ist sie kürzer; weniger. Also müsste man wenigstens für jeden halben Zoll Unterschied in der Barometerhöhe neue Berechnungen anstellen, welches zu mühsam ist. De Luc machte zu dem Ende eine scala für das Thermometer, die hier auch erklärt wird. Er nimmt aber 6 Linien für den Unterschied der Ausdehnung zwischen dem Eis- und Siedpunkte an, und theilt jede Linie in 16 Scrupel, also den Raum vom Eispunkte bis zum Siedpunkte in 96 Theile. Setzt man 55/10 Linien, und theilt den Raum zwischen dem Eis- und Siedpunkte am Thermometer in 55 Theile: so hat man gar kein Rechnen nöthig, wenn man 11 1/2 dieser Grade von der vorhin bestimmten Null bis zum Eispunkte herunter und 43 1/2 Grade von da bis zum Siedpunkte hinaufträgt. Die Zahl dieser Grade am Thermometer zeigt alsdann sogleich an, wie viel Zehntel einer Linie man zu 27'' Barometerhöhe entweder zu addiren, oder davon zu subtrahiren hat. Man hat aber nicht nöthig, von dieser Gradleiter am Thermometer mehr, als 10 Grade über, und 20 Grade unter Null abzutragen. Hat man diese gemacht: so ist es leicht, für andere Barometerhöhen, die etwa um 1/2 Zoll verschieden sind, die Gradleitern zu machen. Es ist nämlich vorhin bemerkt, dass eine längere Quecksilbersäule von einerley Graden der Wärme mehr ausgedehnt werden müsse, als eine kürzere. Soll sie also auch nur um 1/10 Linie ausgedehnt werden: so muss der Grad der Wärme kleiner seyn, als der vorhin für den Barometerstand von 27'' gefundene. Soll umgekehrt eine kürzere Quecksilbersäule um 1/10 Linie ausgedehnt werden: so muss der Grad der Wärme grösser seyn. Also die Grössen der Grade auf diesen Gradleitern verhalten sich verkehrt, wie die Barometerhöhen. Das ist, wenn a die Barometerhöhe von 27 Zollen und b die dazu gehörige Gradleiter nach einem verjüngten Maassstabe abgenommen, c eine andere Barometerhöhe und x die dazu gehörige Gradleiter von eben so vielen Graden (deren jeder 1/10 Linie Berichtigung für das Barometer giebt) andeutet: so ist $x = \frac{ab}{c}$. In dieser Formel ist c nur veränderlich. Man kann nun leicht sich so viele Gradleitern machen, als man will, und wenn man mit einem Zirkel an einem Thermometer den Abstand des Quecksilbers von o (bey 16 3/4° Reaumurisch oder 69 7/10° Fahrenheitisch) misst, so zeigt alsdann die der Barometerhöhe zugehörige Gradleiter sogleich, wie viel Zehntel einer Linie von der Barometerhöhe abzuziehen oder hinzurechnen sind. Man kann auch einen Schieber am Thermometer nach de Lucs Methode machen, und durch gehörige Stellung desselben ohne Zirkel die zu machende Berichtigung sogleich finden. Dass diess weit bequemer und sicherer sey, als die von Hr. Rosenthal und andern vorgeschlagene Rechnung, wobey man so leicht grobe Rechnungsfehler begehen kann, ist offenbar. Recensent hat das Wesentliche dieser Sache, die von verschiedenen Schrtftstellern so schwer gemacht ist, dass mancher darüber die Lust verliehrt, genaue Beobachtungen anzustellen, hier in der Kürze zusammen gezogen, um zu zeigen, wie viel Gutes man bey unserm Hn. Verfasser findet. Bey diesem ganzen Geschäfte wird übrigens vorausgesetzt, dass Barometer und Thermometer genau einerley Temperatur habe. Man befestigt daher das Thermometer mit dem Barometer an einem Brette und giebt ihm eine Kugel oder einen Cylinder, die mit der Barometerröhre einerley innere Weite haben. Weil indess doch die Temperatur in beyden verschieden seyn könnte; so hat man versucht, ohne Zuziehung des Thermometers am Barometer selbst die Ausdehnung zu finden. Man sehe das Journal de Physic. Jan. 1782. Eigentlich hat Herr de la Grange schon 1759 die Art, das Barometer zu dem Zwecke einzurichten, bekannt gemacht. Herr Rosenthal hat dies nämliche Verfahren als seine Erfindung angegeben; im Grunde aber ist dies ein sehr mühsames Geschäfte, welches nur eine idealische Richtigkeit gewährt, ungeachtet er es dem Hn. de Luc sehr verdenkt, dass er sich nicht der nämlichen Methode bedient. Soll Hn. Rosenthals Methode einige Richtigkeit gewähren: so muss seine Röhre durchaus gleich weit seyn. Das ist aber leichter gesagt, als zu bewerkstelligen. Ferner darf kein Tröpfchen Quecksilber aus seinem Barometer verlohren gehen; denn es beruhet seine ganze Rechnung auf die Länge des Quecksilbers in beiden Schenkeln unter der Temperatur von 16 3/4 Reaum. Graden. Wie ist aber dies möglich auf Reisen, bey der unvollkommenen Verschliessungsart durch einen Korkstöpsel an einer Fischbeinstange, oder auch selbst, wenn es im Zimmer hängen bleibt? denn an einen solchen Heberbarometer, wenn es die Höhe richtig zeigen soll, muss der kurze Schenkel oft gereinigt werden, wobey immer etwas Quecksilber verlohren geht, und wie ist man im Stande, gerade so viel wieder hineinzuthun. Man sieht also, wie wenig empfehlungswürdiges Hn. Rosenthals Barometereinrichtung hat, gesetzt auch, dass man die Mühe des ewigen Rechnens, wo-

zu oft die Zeit fehlt, nicht in Anschlag bringen wollte.

Im 4ten Kap. wird die Verfertigung der Barometer so umständlich beschrieben, dass Jeder, der nur einige Geschicklichkeit in solcher Art von Handarbeiten hat, darnach im Stande ist, sich selbst eins zu machen. Er calibrirt seine Röhren, nachdem er sie unten mit Kork verschlossen, vermittelst einer Art von Steheber, darin er das Queckfilber bis zu einer gewissen Grenze hineinzieht. Dieses beständig gleiche Maas wird in einer gleich weitem Röhre gleich hohe Räume füllen; nicht aber bey ungleichen Weiten. Solche Stellen bemerkt er vermittelst ungewundener Fäden, und wählt alsdenn die schicklichen Enden zu seinem Barometer. Doch man muss dies und alles übrige, was bey Verfertigung eines Barometers zu beobachten ist, bey ihm selbst lesen.

(Der Beschluss folgt.)

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

Küstrin, bey Oemigke: *Hellfried's Briefe und Fragmente an Ka. In.* 104 S. 8 (5 gr.)

Wir glauben es dem Verfasser gern, dass er weder ein schreibseeliger, noch ein hungriger Autor ist, auch hat er das für diese Bogen erhaltne Honorarium gut angewandt, indem er es einer armen Wittwe geschenkt: indessen hätte diese Wohlthat doch wohl ausgeübt werden können, ohne die Zahl schlechter Nachahmungen von *Millers* Romanen zu vermehren. Zu lehren, dass die Tugend glücklich, und das Laster unglücklich mache, ist ganz gut gemeint, aber, wenn solche Lehren Eindruck machen sollen, so müssen sie durch vorzügliche Talente unterstützt werden. Die Schreibart des Verfassers hat öfters Ausdrücke, die nicht zu billigen sind, z. B. *eingebangtes Herz*, *sich in alles resigniren*, *einem eine Pension zuwerfen* u. s. w.

Frankfurt am Mayn, in Andreäischen Verlage: *Journal aus Ursstädt von dem Verfasser des Romans meines Lebens erstes Stück.* 256 S. 8. (20 gr.)

Dieses Werk schliesst sich an die vorigen Schriften des Verfassers insofern an, als er annimmt, dass verschiedene von den Personen, deren Geschichten in dem *Romans meines Lebens* und in der *Geschichte Peter Clausens* vorkommen, nur auf dem Lande, und die meisten in einem Dorfe, das der Verfasser *Ursstädt* nennt, in der Stille leben, wo sie aus Langerweile eine vermischte Sammlung prosaischer und poetischer Aufsätze in allerley Formen unter dem Titel *Journal* herauszugeben anfangen. Die Hauptabsicht dieser Rhapsodien ist, wie jener Romane, Satire, wozu der Verf. in der That einige Talente besitzt. Nur wählt er theils Gegenstände, an denen sich die Satyre schon stumpf gearbeitet, und wiederhohlt verbrauchte Dichtungen, theils dehnt und durchwässert er gute Einfälle durch Geschwätzigkeit. Verse sollte er gar nicht machen.

Leipzig und Cölln, bey Imhof: *Das Vaterherz, ein Schauspiel in einem Aufzuge, von I. W. Jung.* 1784. 81 S. 8vo.

Das väterliche Herz eines Mannes, dessen Kinder fast vor Hunger sterben, kann das Elend nicht mehr ertragen. Er beschliesst erst, sich zu tödten, besinnt sich aber anders, und will einen Fremden berauben, der ihm, als er seine Umstände erfährt, nicht allein Geschenke macht, sondern auch die Nachricht bringt, dass die Ursache, die ihn aus seinem Vaterlande, und ins Elend trieb, gehoben sey. Die Ausführung ist so schlecht, als das Papier, worauf dieses Schauspiel gedruckt ist.

KURZE NACHRICHTEN.

Beförderungen. Hr. D. *G. F. Lamprecht* zu Halle ist zum Professor Philos. extraord. daselbst ernannt.

Neue Erfindungen. Herr *Turquin* in Paris hat ein kleines ledernes Schiffchen erfunden, auf welchem jeder, der über einen Fluss schwimmen muss, seine Kleider herüberbringen kann. Es wiegt nur 4 1/2 Pfund, ist tragbar, läst sich beugen, zusammenrollen oder als Jagdtasche tragen, und könnte vielleicht beym Uebersetzen der Infanterie über einen Fluss Dienste thun.

Preisaufgaben. Die *Academie des Sciences, Arts et Belles Lettres* zu *Dijon* hatte in ihrer öffentlichen Sitzung am 21sten August dieses Jahres zwey Preise auszutheilen. Einer davon war auf die *Theorie der Winde* gesetzt und schon 1780 und 1783 zurückbehalten worden. Auch diesmal ist das Problem nicht hinlänglich aufgelöst worden; indessen hat die Akademie eine von den goldnen Medaillen dem Hn. *Chevalier de la Coudraye, ancien Lieutenant des Vaisseaux du Roi*, ertheilt, und zugleich angekündigt, dass die andre für denjenigen aufbewahrt werden soll, der binnen drey Jahren darüber eine befriedigende Abhandlung liefern wird. Die zweyte Aufgabe war: *Determiner les signes auxquels, des le début d'une fièvre continue ou intermittente, on reconnoitra, si elle sera maligne; et ceux qui, dans son cours, indiqueront le moment où la fievre sera sur le point de prendre un caractère de malignité.* Den Preis, der darauf gesetzt war, hat Hr. *Voullonne, ancien premier Professeur en Medecine de l'Université d'Avignon*, erhalten; und das Accessit ist zwischen einem Ungenannten, und Hn. *Benkoe*, der W. W. u. A. G. d. zu *Mischkölcz* in *Oberungarn* getheilt worden.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Mittwochs, den 19ten October 1785.

PHYSIK.

NÜRNBERG, und LEIPZIG, bey Weigel und Schneider: *Vollständige und auf Erfahrung gegründete Beschreibung etc.*

Beschluss des Nro. 247. abgebrochenen Artikels.

Das 5te Kap. von Reisebarometern. Die Einrichtung, die de Luc dem seinigen gab, ist unter allen bisher bekannten ohne Zweifel die beste. Indess hat der Hr. Verf. doch einige Veränderungen daran vorgenommen. Z. B. das Bret mit der scala ist beweglich, um nur oben am langen Schenkel die Barometerhöhe zu bemerken. Bey seinen andern Heberbarometern zieht er vermittelst eines Bandes um einen im Brete steckenden Stift, indem er diesen umdrehet, dasselbe jedesmal so weit in die Höhe, dass der oberste scharfe Rand des Quecksilbers im kurzen Schenkel mit der Horizontallinie, wo die Theilungen anfangen, sich deckt. Hier zieht er statt des Barometers die scala und hat den Vortheil vor dem Hn. de Luc, dass er die ganzen Unterschiede der Barometerhöhen ohne weitere Rechnung bekommt, da jener immer die Hälften erst zusammenrechnen muss, wobey offenbar eher gefehlt werden kann. Wir übergehen die übrigen hier bemerkten Reise- und Meer-Barometer und ihre Mängel, wie auch das 6te Kapitel von den meteorologischen Beobachtungen, wo alle dazu gehörige Werkzeuge und ihr richtiger Gebrauch, bey einigen auch eine verbesserte Einrichtung beschrieben ist. Hrn. Rosenthals Methode, aus dem blossen Barometer- und Thermometer-Stande die jedesmalige Dichtigkeit der Luft zu berechnen, wodurch also das Manometer entbehrlich wird, erhält hier ihr verdientes Lob. Zum Beschlusse dieses Kapitels werden die verschiedenen Meinungen von den Ursachen der Barometerveränderungen, und ihre Beziehung auf die Witterung geprüft.

Im 7ten Kap. endlich wird von den Höhenmessungen mit dem Barometer ausführlich gehandelt. Zuerst wird die Mariottische Regel vorgetragen, wobey wir doch wünschten, dass der Hr. Verf. die Sache durch eine Zeichnung und Proportionen erklärt hätte. Vielleicht wäre alsdenn §. 242. etwas verständlicher ausgedrückt. Der Hr. Verf. sagt hier, dass, weil die Luftschichten nach einer geometrischen Progression sich erweitern, die Logarithmen aber in einer arithmetischen Progression fortlaufen, diese sich zu jenen nicht schickten. Dies ist, so wie es da steht, nicht verständlich genug. Vorher war gezeigt, dass die Luftschichten sich nach einer geometrischen Progression erweitern, weil die Gewichte der sie zusammendrückenden Luft nach einer geometrischen Reihe abnehmen. Daraus folgte natürlich, dass, weil das Barometer das Gewicht der Luft, welche die untere zusammendrückt, misst, die dazu gehörigen Barometerhöhen in einer geometrischen Progression stehen, deren Logarithmen also eine arithmetische Reihe ausmachen. Nun ist die Frage, ob die Differenzen jener zusammendrückenden Luftschichten, oder *die Höhen*, welche durch das Barometer gemessen werden sollen, sich wie ihre logarithmischen Differenzen verhalten? oder ob die Differenzen der Glieder einer geometrischen Proportion den Differenzen der Glieder einer arithmetischen gleich gesetzt werden können? wie wirklich nach unserer Regel geschicht. Da dürfte denn nur gezeigt werden, dass bey kleinen Differenzen dieses statt findet, und das ist freylich in diesem §. recht gut geschehen; nur aber vermissten wir die Vordersätze. Merkwürdig war hiebey des Hrn. de Lucs Entdeckung, dass bey einer Wärme von 16 3/4 Reaumurschen Graden die Differenzen der Logarithmen der beobachteten Barometerhöhen die Höhe des Orts sogleich in tausendtheiligen Toisen angeben; dass aber die Luftsäulen innerhalb dieser gefundenen Höhe durch jeden Reaumurschen Grad über oder unter jenen Grad der Temperatur um 1/215 erhöhet oder erniedrigt wird. Weil dies in der Rechnung einige Beschwerlichkeiten verursacht: so verwandelte Hr. de Luc diesen Bruch in Decimalbrüche, und theilte sein Thermometer darnach ein, indem er die 80 Grade des Reaumurschen Thermometers in 372 Tausend also von 16 3/4° an, wo Null kömmt, bis zum Siedpunkte 294, und von da herunter bis zum Eispunkte in 78 solcher Theile theilte. Eigentlich ist nur die Hälfte davon abgetragen, nämlich von 0 hinauf bis 147 und von da herunter 39 Theile. Warum Hr. Rosenthal dies geändert, ist nicht wohl abzusehen. Der Hr. Verf. zeigt vielmehr in der Folge, dass man Ursach habe, bey der de Lucschen Eintheilung zu bleiben. Zum Beschluss dieser Materie wird noch die Frage untersucht, warum

rum die Höhenmessungen mit dem Barometer nicht genau zutreffen? Hr. Chevalier Schuckburg so wohl als Wunsch suchten Fehler in de Lucs Methode. Allein weder diese noch das Barometer, noch die Logarithmen sind die Ursach, sondern die erste Ursach ist, weil man die mittlere Wärme der gemessenen Luftsäule nicht richtig genug bestimmen kann; die zweyte Ursach, weil man angenommen hat, die Luft und das Queckfilber werde durch Wärme und Kälte gleich stark ausgedehnt und verdichtet, wo zugleich die Fehler des Amontonschen Luftbarometers gezeigt und das Varignonsche dagegen nach des Hn. Verf. Einrichtung empfohlen, auch die Frage beantwortet wird, ob man dem Queckfilberthermometer ungleiche mit dem Luftthermometer übereinstimmende Grade geben könne; die 3te Ursach ist, weil man noch keine Rücksicht auf die Dünste genommen. Hier haben wir Hofnung, vom Hn. Verf. noch mehrere Aufklärungen zu bekommen, wenn er mit dem Saussurschen Hygrometer erst mehrere Beobachtungen angestellt haben wird.

Wir müssen den Plan, den er dazu in Vorschlag bringt, wie auch das Uebrige, und was er im Anhange noch von den Thermometern gesagt hat, des Raums wegen übergehen und glauben übrigens durch das hier angeführte, dem Leser von der Schätzbarkeit dieses Buchs Proben genug gegeben zu haben.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

Mannheim, bey Schwan: *Betrachtungen über die Staatswirthschaft.* Aus dem Ital. des Grafen *Veri* übersetzt, mit Anmerkungen und einer *Abhandlung über Projecte* begleitet, von *L. B. M. Schmid*, Hofrath, und der Staatswirthsch. Pol. Finanzwissenschaft, etc. ord. Prof. zu Heydelberg, 1785. 8. 246 S. (18 gr.)

Es war gewiss ein guter Gedanke des Hrn. H. Schmid, diess schätzbare Werk des Grafen *Veri*, das man eher *Aphorismen* als *Betrachtungen über die Staatswirthschaft* nennen könnte, zu übersetzen und in Deutschland bekannter zu machen. Der Verf. geht zwar nur höchst kurz und summarisch fast alle einzelne Zweige der St. W. durch, erschöpft seine Materien nicht so ganz und zerlegt sie nicht mit solcher Meisterhand, als unser vortreflicher Büsch, wenn er über Banken, Geldumlauf, u. s. w. schreibt; allein er giebt doch über jeden einzelnen Theil dieses höchstwichtigen Stücks der Regentenkunst die nöthigen guten Fingerzeige, und sagt nach System geordnete interessante Wahrheiten, die sich auf lange Erfahrung gründen. Sein Werk ist gerade für Fürsten und sehr beschäftigte Staatsmänner, die nicht Zeit und Geduld haben, ein bändereiches System der Staatswirthschaft zu studiren, und doch eine richtige Anleitung dazu wünschen, um ihre Beobachtungen oder Operationen darnach anzureihen, und in Ordnung zu halten. Wie reichhaltig es, seiner gedrungnen Kürze ungeachtet, sey, zeigt folgende Uebersicht seines Innhalts, nach den Abschnitten seiner Eintheilung: 1) Vom Handel ohne Geld. 2) Was ist Geld, und wie wird der Handel dadurch vergrössert? 3) Zu- und Abnehmen des Reichthums eines Staats. 4) Haupttriebfedern des Handels, und Zergliederung des Preises der Dinge. 5) Allgemeine Grundsätze der Wirthschaft. 6) Fehlerhafte Vertheilung des Nationalvermögens. 7) Von Zünften. 8) Von Ausfuhrverboten. 9) Von der Freyheit des Kornhandels, und zwar a) ob freyer Kornhandel einen Fruchtmangel verursache? b) ob er Theurung verursache? 10) Von ausschliessenden Privilegien. 11) Einige Quellen von Irrthümern in der Staatswirthschaft. 12) Ob die Preise der Waaren öffentlich zu bestimmen seyn? 13) Vom Werthe des Geldes und seinem Einfluss auf den Fleiss. 14) Vom Geldzinse. 15) Mittel, die Geldzinsen zu erniedrigen. 16) Von den öffentlichen Banken. 17) Von dem Kreislaufe des Geldes. 18) Von den gemünzten Metallen. 19) Von der Balanz des Handels. 20) Vom Wechsel und Wechselcurs. 21) Von der Bevölkerung. 22) Von der Localvertheilung der Menschen. 23) Fehler, die man bey Berechnung des Bevölkerungsstandes begehen kann. 24) Eintheilung der Landeseinwohner nach gewissen Beziehungen. 25) Von den Colonien und Eroberungen. 26) Belebung des Fleisses durch Näherrücken der Menschen. 27) Vom Feldbau. 28) Fehler, die man bey Berechnung der Fortschritte des Feldbaues begehen kann. 29) Ursprung der Abgaben. 30) Grundsätze zur Einrichtung der Auflagen. 31) Unterschiedliche Gestalten der Auflagen. 32) Auf welche Klassen die Auflagen zu vertheilen. 33) Taugt die einzige Grundsteuer? 34) Von der Waarenauflage. 35) Wie Grundverbesserungen in den Finanzen zu machen. 36) Ob Auflagen an sich nützlich oder schädlich seyn? 37) Vom Geiste der Finanz- und Staatswirthschaft. 38) Methode einer Grundverbesserung. 39) Charakter eines Finanzministers. 40) Charakter eines Ministers der Staatswirthschaft. Diess sind die einzelnen Fächer dieser kleinen statistischen Schatzkammer, die durch Hrn. H. Schmids Anmerkungen theils erläutert, theils noch mehr berichtiget worden. Die geringe Steifheit der Uebersetzung übersieht man hier gern, da man immer durch die treue Erhaltung des Gedankenganges des Originals dafür entschädigt wird. Die kleine Abhandlung, welche Hr. S. unter dem Titel: *Beytrag zu einem praktischen Begriff von Projecten* vorangeschickt hat, ist so gründlich als gut geschrieben, und ein sehr heilsames *Memento* für unser so Schwindel- und Project-reiches Zeitalter.

GESCHICHTE.

Riga, bey Hartknoch: *Beyträge zur Geschichte Peters des Grossen*, herausgegeben von *Hartw. Ludw. Christian Bacmeister* Mitglied der königl. deut-

deutschen Gesellschaft in Göttingen u. s. w. *Dritter Band, oder Beylagen zu dem Tagebuch Peters des Grossen; meistens aus dem Russischen übersetzt.* 1784. 430 S.

Diese Beylagen sind zum Theil sehr brauchbare Materialien für künftige Biographen des grossen Peters. Es sind deren in diesem Bande 22, alle aus Urkunden gezogen von sehr mannigfaltigem, Inhalt und Wichtigkeit. Viele Urkunden nehmen kaum eine Seite, und manche nur wenige Zeilen ein. Die mehresten sind jedoch sehr unbedeutend. Wir wollen die merkwürdigsten darunter hier anführen. Die erste Beylage. *Nachricht von dem Astrachanischen Aufruhr aus dem Cabinets-Archiv.* Dieser Aufruhr geschah 1706, und hatte die Bärte und deutsche Kleidung zur Ursache, da man erstere nicht ab- und letztere nicht anlegen wollte. Hiezu kam noch das sonderbare Gerücht, dass die Russischen Hochzeiten auf sieben Jahr würden verboten werden, weil die Jungfern durchaus Deutsche heyrathen sollten, die man aus Casan nach Astracan schicken würde. Diese Furcht vor den ausländischen Freyern verursachte, dass an einem Tage, nemlich den Tag vor dem Aufruhr, an hundert Hochzeiten gehalten wurden. Die dritte Beylage. *Nachricht von der Beschimpfung des Grafen Matwjeow, Tzarischen Ambassadeurs am Englischen Hofe, im Jahre 1708; und von der durch den Englischen Ambassadeur Whitworth am Russischen Hofe im Jahre 1710 erfolgten Genugthuung.* Die Beschimpfung bestand darin, dass, da der Ambassadeur England verlassen wollte, ohne seine Gläubiger zu befriedigen, er von einem derselben in Verhaft genommen wurde, der hier auf gut Russisch ein *nichtswürdiger Kaufmann* genennt wird. Die Genugthuung bestand in Complimenten. Die 8te Beylage hat eine interessante Ueberschrift: *Nachrichten von dem Aufenthalt des Königs in Schweden zu Bender im Jahr 1709, und was in Ansehung seiner bey der Pforte vorfiel, im Jahr 1712.* man erfährt hier aber nichts neues, als dass Carl XII der Mutter des Sultans eine Uhr zum Geschenk geschickt, die sie zwar angenommen, aber auf dringendes Verlangen des Russischen Gesandten wieder zurück gegeben habe. Die 9te Beylage: *Von der Abfertigung des Fürsten Tscherkaskij nach dem Kaspischen Meere und nach Chiwa im Jahre 1714,* besteht aus 32 Urkunden, und ist die wichtigste dieses Bandes. Die so mannigfaltigen Gegenstände leiden keinen Auszug; sie betreffen die 5jährige Reise nach Indien, eines Russen, Namens Semenow; die Unterwerfung der Völkerschaften auf dem Gebirge Caucasus; die Gesandschaften nach Persien, Indien, die Bucharey und andern Ländern; die neuen Festungen am Caspischen Meer; den unglücklichen Kriegszug des Fürsten Tscherkaskii nach Chiwa u. s. w. Die 10te Beylage ist: *Umständliches Journal über die Reise des Tzaren von Copenhagen nach Holland und Frankreich bis nach St. Petersburg zurück, vom 16ten Octobr. 1716 bis den 10ten Octbr. 1717.* Dieses vielversprechende Tagebuch ist sehr mager und für die Anekdotenjäger äusserst uninteressant, ob es gleich nicht weniger als 37 Seiten einnimmt; desto ausführlicher und für den Geschichtsforscher unterrichtender aber ist die 16te Beylage, die einen Auszug von dem Alandischen Congres 1718 liefert. Unter den dazu gehörigen 3 Urkunden ist ein von dem Canzley-Rath Ostermann an den Czar Peter geschriebener Brief besonders merkwürdig. Die ganze Materie füllt 233 Seiten. Die 17te Beylage enthält: *Briefe von Carteret, Norris und Graf Apraksin' von den Jahren 1719 und 1720.* Diese Briefe sind vom Jahre 1719. Der Herausgeber hat die 6 ersten hier weggelassen, die doch zum Interesse des Briefwechsels so nöthig sind, und zwar aus der höchst sonderbaren Ursache, weil solche in der *Europäischen Fama* bereits zu finden sind, wohin er also seine Leser im Jahre 1784 verweiset. Es ist also nur einer hier eingerückt, wodurch für Leser, die die besagte Fama nicht aufzutreiben wissen, und sie also nicht zur Erklärung des Gegenstandes nachschlagen können, übel gesorget ist. So wird die darauf folgende 18te Beylage unter dem Titel angekündigt: *Friedens-Tractat zwischen Dännemark und Schweden, geschlossen zu Friedrichsburg im Jahre 1720.* Anstatt ihn zu liefern, wird blos bemerkt, dass man den Tractat in der *Europäischen Ruhe* S. 313. finden würde. Der *Entwurf eines ewigen Friedens* zwischen Russland und der Pforte, der die 21ste Beylage ausmacht, und aus dem Archiv des Collegiums der auswärtigen Geschäfte genommen ist, contrastirt sehr mit der Russischen Politik unsrer Tage. Dieser Entwurf wurde von den Ministern den 21ten Merz 1720 unterschrieben. Den Beschluss macht die 22ste Beylage: *Friedens-Tractat zwischen Russland und Schweden, geschlossen zu Nystad im Jahr 1721.*

Die Sprache in diesem Buche ist schlecht. Ob die Russischen Nahmen der unter uns anders bekannten Städte und Länder in einem *verdeutschten* Buche beybehalten werden müssen, ist eine Frage, die die eifrigsten geographischen Zeloten sich kaum zu behaupten getrauen dürften. Astrachanj geht noch an, aber zu Kazanj und andern Nahmen mehr dürften wohl Noten gehören.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

Dresden, bey Hilscher: *Alles von Ohngefähr, oder, besonders merkwürdige Begebenheiten der Familie von H***.* 376 S. 8. (18 gr.)

Das *besonders* Merkwürdige in diesem Romane besteht darinnen, dass durch gehäufte Wiedererkennungen die vornehmsten Glieder einer durch eine Reihe von Unfällen getrennten Familie sich *von Ohngefehr* wiederfinden, und versöhnen. Was hat das liebe *Ohngefehr* nicht schon alles in Romanen bewirken müssen! Sonst giebt sich der Verfasser viel Mühe, die Zärtlichkeit der Liebenden auszudrü-

zurücken, aber fades Geschwätz vertritt die Stelle der Affektensprache. Wer übrigens, wie der Verfasser, überhaupt noch nicht *schreiben* kann, sollte am wenigsten einen Roman schreiben. Da kommen Perioden, wie folgender, vor: „*Umsonst* „konnten die zärtlichen Liebkosungen des liebevollen Mädchens den schaamvollen Ehrhardt wieder „zu sich selbst bringen" Da findet man Ausdrücke, wie: Ein *geheimes Leben* empfinden, oder: das Geheimniss *wälzte* sich als ein brennendes Feuer in ihrem Blute *von Ader zu Ader* fort. Da findet man Unrichtigkeiten, wie *gleichte* statt *glich*, *vor ihnen* statt *für sie*, *weiln* für *weil*.

Leipzig, bey Schneider: *Muppen Bocksbart, oder wundersame Ebentheuer eine perigrinirenden Kandidaten, eine wahre Geschicht, zweyter Theil,* S. 780 8.

Der Verfasser gehört zu den Lustigmachern von der niedrigsten Gattung, die nur nach Spasen haschen, sie mögen auch noch so ungesalzen, noch so ungesittet seyn. Wer Lust und Belieben hat, des Verfassers Kapitel von *Flöhen* zu lesen, der fange an, und er wird erstaunen, dass so etwas gedruckt werden kann.

NACHRICHT

von einem jährlichen Repertorium der Literatur.

Die Unternehmer der *allgemeinen Literatur-Zeitung*, haben erwogen, dass die vorzügliche Brauchbarkeit und bequeme Einrichtung des zu jedem Jahrgang hinzukommenden *Registerbandes*, oder *Anhangs*, bey vielen der Wunsch erregen werde, denselben besonders kaufen zu können, wenn sie auch den Jahrgang der allg. Lit. Zeitung selbst nicht eigenthümlich besitzen. Dem zufolge hat sie uns Auftrag gegeben hierdurch bekannt zu machen, dass jedes Jahr derselbe, unter einem besondern Titel für die sich dazu in der gehörigen Zeit meldenden Liebhaber werde abgedruckt werden; und dass in künftiger Ostermesse der Anfang damit, unter der Aufschrift:

Allgemeines Repertorium der Literatur vom Jahre 1785

werde gemacht werden.

Dieses wird enthalten:

1.) das *Alphabetische Verzeichniss* sämmtlicher deutscher Bücher von der Mich. Messe 1784 und Ostermesse 1785, welche die *allgemeinen* Leipziger Messkatalogen aufführen, und sämmtlich im Jahrgange 1785. der A. L. Z. recensirt worden sind, mit Anzeige des Druckorts, Verlegers und Preises, auch Nachweisung der Seitenzahl, wo solche in der A. L. Z. beurtheilt worden, wobey zugleich auch die Recensionen in den Göttingischen, Gothaischen, Leipziger, Nürnberger und Tübinger gelehrten Zeitungen nachgewiesen werden sollen. Ausserdem werden auch in dieses Verzeichniss alle ausländische Bücher, so recensirt worden, eingetragen werden; und da auch die A. L. Z. die mehresten kritischen Journale recensirt, und die wichtigsten Recensionen in- und ausländischer Bücher bemerkt, so werden auch diese mit in besagtem Register nachgewiesen.

2.) das *Realregister* über den Jahrgang 1785 der Allg. Lit. Zeitung, worinn nicht nur die in den Recensionen vorkommenden merkwürdigsten Sachen, sondern auch die in den kurzen Nachrichten enthaltnen Personalien, als Todesfälle, Beförderungen, und andere historische Umstände nachgeschlagen werden können.

3) ein nach den Hauptfächern, Theilen, Abschnitten u. s. w. der Wissenschaften geordnetes *systematisches Verzeichniss* der Bücher sowohl, als einzelnen in Sammlungen zerstreuten Abhandlungen, bey welchen zugleich von Büchern, wo das Urtheil der Recensenten in der A. L. Z. den Urtheilen andrer Journale, oder gel. Zeit. schnurstracks widerspräche, getreue Relation an das Publikum abgestattet werden soll, um dadurch die Untersuchung der Unpartheylichkeit solcher entgegenlaufenden Urtheile zu erleichtern.

4.) ein aus den Beobachtungen der in jedem Fache geschicktesten Männer gezognes Resultat, über den Zuwachs, den die Literatur durch die Schriften der letzten Jahresperiode, nach Absonderung aller Spreu, an reinen und guten Körnern wirklich erhalten.

5.) Endlich ist beschlossen worden, künftighin jedem Jahrgange der Allg. Lit. Zeitung ein Elogium der während desselben verstorbenen Mitarbeiter beyzufügen, und so wird diesesmal die *biographische Lobschrift* des für die alte Literatur zu früh verstorbenen Hn. Kirchen-Raths *Stroth* zu Gotha erscheinen.

Wir dürfen die mannichfaltige Brauchbarkeit dieses Repertoriums nicht erst auseinandersetzen. Blos das erste Bücherverzeichniss würden gewiss viele, da es mit Preisen begleitet ist, gern mit 16 gr. bezahlen, da schon die beiden Messkatalogen jährlich so viel kosten, aus denen man die Preise nicht ersehen kann; die doch so oft in Auctionen und bey andern Gelegenheiten zu wissen nöthig ist. Was es ausserdem für Studirende auf Universitäten und Gymnasien, für Aufseher und Besitzer grosser Bibliotheken, und überhaupt für alle, denen Literatur nicht gleichgültig ist, für Bequemlichkeiten darbiete, ist aus der blossen Anzeige des Inhalts klar genug.

Desto mehr glauben die Unternehmer der Allg. Lit. Zeitung Beyfall zu verdienen, wenn sie dieses *Repertorium*, (das den Abonenten der A. L. Z. als Anhangsband zum Jahrgange 1785. *unentgeldlich* geliefert wird) auch andern die dieses Journal nicht eigenthümlich besitzen, für einen äusserst wohlfeilen Preis in die Hände liefern.

Sie machen daher bekannt, dass, wer vor dem 1sten Januar 1786. bey Postämtern, Address-Komtoirs, Buchhandlungen oder andern sichern Collecteurs

sechzehn Groschen Conventionsgeld vorausbezahlt, ein Exemplar auf Druckpapier

wer aber *zwanzig Groschen* Conv. G. pränumerirt, ein Exemplar auf Schreibpapier in der Ostermesse 1786 erhalten werde. Die Exemplare werden franco Leipzig an die Ordre der bestellenden Collecteurs, oder wenn es diese wollen, gerade an ihre Wohnorte abgesendet.

Postämter, Buchhandlungen oder andre Collecteurs ziehen für jedes Exemplar von der Pränumeration *vier Groschen* als Provision ab.

Jena den 10 Oct. 1785.

Expedition der Allg. Lit. Zeitung.

ALLGEMEINE

LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 20ten October 1785.

ERDBESCHREIBUNG.

Leipzig, bey Jacobäer: *Des Hn. Mackintosh's Reisen durch Europa, Asia und Africa, worinnen die Charactere, Gebräuche, Sitten und Gesetze der Einwohner dieser Länder, nebst den darinnen vorhandnen Natur- und Kunstproducten beschrieben werden; aus dem Englischen übersetzt und mit Anmerkungen versehn.* I Band. II Band. 494 S. Mit Churf. Sächs. Freyheit. 8.

Das Original von dieser Reise erschien im J. 1781 unter folgendem etwas weitläuftigern Titel: *Travels, in Europe, Asia and Africa, describing characters, customs, manners, laws and productions of nature and art, containing various remarks on the political and commercial interests of Greatbritain, and delineating in particular a new system for the government and improvement of the british settlements in the East-Indies: begun in the year 1777 and finished in* 1781. *London*, 8. I T. 483 S. II Th. 503 S.

Nur der kleinste Theil von beyden Bänden enthält eigentliche Reisebeschreibung und unterrichtende geographische Nachrichten. Gröfstentheils liest man hier umständliche Projecte, von denen manche auch jetzt schon zu spät kommen, Correspondenzen, Charakteristik von einzelnen Personen, die etwan gelegentlich genannt werden, u. dgl. alles dieses meistentheils in Beziehung auf Grossbrittanien, fast durchgehends mit sichtbarer *Partheylichkeit* für das Vaterland des Verfassers, die man indessen bey den Kenntnissen und Erfahrungen eines solchen Mannes, als unser Verf. ist, eher als bey andern zu entschuldigen geneigt ist. Aber unerwartet für uns, und gewiss für jeden, der das Original kannte, muss die Erscheinung einer Uebersetzung des ganzen Buchs seyn, da ein körnigter Auszug von einem Alphabethe ungefähr gewiss mehr Leser in Deutschland würde gefunden haben als eine Uebersetzung im gegenwärtigen Formate, wenn auch sonst die Uebersetzung durch die beygefügten Anmerkungen, (die aber mehrmalen gar zu weitläuftig gerathen sind) manche Vorzüge hat.

Der Anfang der Reise geht über *Holland, Brabant, Paris, nach l'Orient.* Den Umfang der Stadt *Antwerpen* giebt der Verf. auf 4 Engl. Meilen an. Zur Besetzung der Festungswerke rechnet er wenigstens 15000 Mann. Das Haus des berühmten Rubens ist noch in gutem Stande. Es hat eine Reihe von 10 Fenstern in der Ansicht. Die Volksmenge rechnet er auf 70000 Seelen, worunter an 10000 auf der Armenliste stehn. Nach der hiesigen Armenverfassung geniessen nicht blos die wirklich dürftigen Unterstützung von dem vorhandnen Armenfond, sondern solche Familien, deren Vorfahren man ehemals auf die Armenliste gesetzt hat. Die Politik des französischen Hofes gegen England schildert er umständlich. Von der französischen Zeitung *Courier de l'Europe* meynt er, dass sie England grossen Schaden gethan, weil die Reden der brittischen Patrioten im Parlamente durch diese Zeitung in ganz Europa bekannt gemacht worden. Den Charakter des jetztregierenden Königs von Frankreich, so auch der Herren Maurepas, Sartine, des Chevalier de St. Lubin schildert er sehr schmeichelhaft. Der Argwohn des Franzosen gegen den Verfasser ist von den Folgen, dass er ein Gefangner wird. Die Anzahl der Einwohner in l'Orient giebt er auf 20000 an. Von hier unternahm der Verf. seine *Reise nach Ostindien* auf einem französischen Schiffe. Auf der Insel *Bourbon* erlaubte man ihm nicht ans Land zu steigen. Da er sich der Stadt Pondichery näherte, so war sie schon von der englischen Armee belagert. In Isle de France war er eine Zeitlang Gefangner. Nachher sollte er auf einem andern französischen Schiffe nach Europa zurück kehren. Auf diesem ist er so glücklich seine Freyheit zu erhalten, und findet auf einem Dänischen Schiffe seinen Platz. Mit diesem langt er auf dem *Vorgebürge der guten Hofnung* an, reist auf einem holländischen Fahrzeuge nach Negapatnam und sofort nach Calcutta in Bengalen. Die Anzahl der Europäer auf dem Vorgebürge der guten Hofnung giebt er auf 17000 Menschen an; Sklaven theils aus Afrika, theils aus Asien zählt er auf 30000. Die Hottentotten schildert er den neuern Nachrichten gemässer als manche von seinen Vorgängern. — Die Familien in diesen Colonien sollen nach der Angabe unsers Verfassers gemeiniglich aus 7 — 17 und manche wohl aus 18 — 27 Kindern bestehn. Fast durchgehends seyn die Männer über 6 Fuss hoch. Von 27 — 30 Holländisch-Ostindischen Compagnieschif-

nieschiffen soll jedes jährlich an 200 Recruten mitnehmen, von denen kaum 50 übrig bleiben. Folglich gehn jährlich wenigstens auf 10000 Europäer verlohren. Wir übergehn den *Vorschlag* des Verf., die *Staatsverfassung der vereinigten Niederlande in eine monarchische umzuschaffen*, so wie alles das, was der Verf. schon vorher von der *Verfassung dieser Republik* erwähnt hat, und was gleich im folgenden von der *Beschaffenheit von Hindostan*, von seinen *Produkten*, und *Einwohnern* erzählt wird. — Von den Besitzungen unter der Präsidentschaft von Bengalen ist ein Drittel wirklich angebauet; einen andern Theil nehmen Seen, Kanäle, Flüsse und Sümpfe ein; Der übrige dritte Theil ist Wildniss, die nur von Tigern, Leoparden, Büffeln, Elephanten bewohnt wird. Die Anzahl der Einwohner rechnet er nur auf 12 — 15 Millionen, wiewohl bey dem vorigen Zustande auf 35 Millionen seyn könnten. Die jährliche Ausfuhr des Ueberschusses könnte 666. 666 Pfund Sterlings betragen, da sie hingegen jetzt drittehalb Millionen Pfund ausmachen. Nach seiner Meynung wäre es besser Colonisten nach Hindostan als nach Nordamerika zu senden. Die Verpachtung der Monopolien, so auch die Folgen der Handelscommission schildert er, so wie andre neuere Schriftsteller, als sehr nachtheilig. Die Compagniebedienten sollen jährlich den sechsten Theil ihrer Einkünfte nach Europa senden. Ostindien habe mehr Gold und Silber verlohren, als ihm aus Amerika wieder zugeflossen sind. Aus dem Rohillaslande sind über 2 Millionen Pfund Sterlings geraubt worden. Die Beute des Nadir Schachs von Delhi habe an baarem Gelde, an massivem Schmucke, an Geschirre, an grofsen gegofsnen Gold- und Silberklumpen auf 40 Millionen Pfund Sterlings betragen. Vorschlag einen Münzfuss festzusetzen. Projecte zum Vortheile des Padischachs von Hindostan. Nachrichten von der Dänischen Compagnie. Von der K. K. Ostindischen Handelsunternehmung, von der wir jetzt schon anderwärts umständlicher unterrichtet sind. *Goa* nennt er einen überaus schädlichen Schlupfwinkel für Missethäter, Müssiggänger und Huren; jetzt ein Heiligthum für öffentliche und geheime Mörder, besonders für ursprüngliche Portugiesen und *Hallachoren* (elende Vertriebne und Auswürfe von allerley Stämmen oder Casten in Indien) die sich mit einander vermischt und über ganz Hindostan ausgebreitet haben.

Den Flächeninhalt der *Moritzinsel* (Isle de France) giebt er auf 100000 Englische Acres an (jeden von 720 Fufslänge und 72 Fufsbreite) Nicht über ein Fünftel soll wirklich angebaut seyn, da die übrigen vier Fünftel aus Gebürgen und Waldungen bestehn. Wir übergehn die Nachrichten von der Insel Bourbon, von den Seychelles und Mioborischen Inseln.

Zweyter Band. Schreiben eines Officiers in Diensten der Engl. Ostindischen Compagnie. Dieser giebt Nachricht von seinem *Aufenthalte in Bombay* 1773, von der *Belagerung und Eroberung des Forts Tanna* auf der Insel Salsette, von dem *Maratten-fürsten Ragoba;* ferner von der *unglücklichen Expedition nach Punah*, um diesen einzusetzen; von *einem Elephantenzuge. Von den Gatischen Gebürgen.* Diese erheben sich von Cap Comorin bis in die nördlichen Circars an beyden Küsten (Coromandel und Malabar), zu ihrer gröfsten Höhe, und bilden da eine weitläuftige Terrasse, die sich längst ihrer Gipfel hinausdehnt. Auf dieser fruchtbaren und grünen Ebne haben die Maratten ihre Pferdezucht, da die Höhe der Lage jede Pflanzenprodukte befördert. Diese Anhöhen sind mit Mango- und andern Bäumen bewachsen, die das ganze Jahr hindurch grünen. *Von der Präsidentschaft Bombay*, welche zum Land- und Seehandel sehr bequem liegt. Aufser Europäern aus allen Ländern findet man hier Türken, Perser, Araber, Armenier, auch eine vermischte Race, die verächtlichste in ihrer Art, die von Portugiesen und Auswürfen von der Gentoos Religion abstammen. Die hiesigen Türken schildert er ernsthaft, zurückhaltend, im Handel redlich; Die Perser sind aufgeräumter, lebhafter, aber nicht so redlich; Die Araber lebhafter, feurig, aber die unredlichsten unter allen; Die Armenier hübsch von Gesichtsfarbe, sanft von Gemüthsart, wohlwollend. Eine Race von Menschen mit schwarzen wolligen Haaren, die man Caffern nennt, dient jedem andern Stamme als Sklaven; doch lieber bey Mahomedanern als bey Christen. Die Kinder der Hinduen laufen und schwatzen schon im ersten halben Jahre. Mit früher Mannbarkeit ist nicht immer zeitigere Abnahme der Kräfte verbunden. Eine hiesige Weibsperson ist eben so hübsch, als eine Europäische von gleichem Alter. Frühzeitige Verlobungen und Heyrathen billigt der Verf. aus Gründen. *Beschreibung einer Hochzeitfeyerlichkeit eines Parsen. Aehnlichkeit der Hindostanischen Halbinsel mit Italien. Klage der Eingebohrnen über die Europäischen Kriegsleute.* Eins der nahrhaftesten Handwerke ist das Töpferhandwerk. Die Gentoos brauchen keinen Topf, keine Schüssel, keine Teller mehr als einmal, weil dies eine Verunreinigung seyn würde. Indessen vertreten Blätter von Banjanen, die Stelle der Schüsseln und Teller. Europäer und Mohamedaner essen Schlangen und grofse Frösche. Letztre werden hier gemästet. Begriffe der Verunreinigung unter den Gentoos. Art mit Ochsen Korn zu dreschen. *Schätzung des Rindviehmistes bey den Gentoos.* Algemeiner Gebrauch desselben in der Landwirthschaft, bey Dreschtennen in der Baukunst &c. Jede Verunreinigung an den Häusern durch Berührung der Christen waschen sie mit Kuhmist ab. Die Pagoden, die die Europäischen Soldaten auf der Insel Salsette während des Marattischen Krieges zu Quartieren gebraucht, betrat kein Gentoos eher als bis sie wieder mit Kuhmist gereinigt waren. *Von den Hinduischen und persischen Religionsgebräu-*

gebräuchen. Arzneykunde. Bey der Blattereinimpfung brauchen sie eine in Europa noch nicht bekannte Salbe, wodurch die Spuren von Pokengruben verhütet werden. — Die freundschaftlichen Hindus zanken sich doch bisweilen bis zu Schlägen. Die äusserste Beschimpfung ist, dass sie ihre Schuhe ausziehen, hineinspucken, und einander um den Kopf werfen. Töchter von Mohren und Parsis verheyrathen sich oft mit Bewilligung ihrer Eltern an gute Europäer; Töchter der Gentoos nicht. *Empfehlung der menschenfreundlichen Behandlung der Einwohner, Verbesserung der Justizpflege, Vorschlag zu einer neuen Administration der Territorialeinkünfte und Anleitung zu neuen Handelsvortheilen*, bey denen der Uebersetzer manche gute Erinnerung macht; *Vorschläge zu Erhebung der Revenuen*, welche wenigstens zu Bestätigung der bekannten Nachrichten über diese Gegenstände dienen können. Der *Handel nach dem rothen Meere* und nach dem persischen Meerbusen soll vortheilhaft seyn und dem Debite nach dem Mittelländischen Meere von England aus keinen Eintrag thun. Nachtheilige Folgen der Begünstigung der Ausländer im Ostindischen Handel, und insonderheit der Franzosen in Kriegszeiten. Nach der Meynung unsers Verf. sollten Personen von verschiedenen Europäischen Nationen einander nicht heyrathen. Blos solche Eheverbindungen sollen Ursache von dem vielfältigen Unfug und Schaden von der Staatsadministration des Hn. Hastings seyn. *Entvölkerung der Carnatic; Abnahme der Einkünfte aus dieser Landschaft.* Die Einkünfte dieses Nabobs betrugen sonst an 2 Millionen Pfund Sterlings, jetzt nur noch 1200000 Pfund. Dem ältesten Sohne des Nabobs sollte die Thronfolge gesichert werden, wiewohl der Vater den jüngern mehr liebt. Von der *Policey in Calcutta* liest man hier eben nicht das angenehmste Gemälde. Vom westlichen Ende Californiens in America an bis zur Küste von Japan giebt es keinen Ort, wo, nach dem Urtheile des Verfassers, Vernunft, Geschmack, Wohlstand und Schicklichkeit so beleidigt wären als in dem zerstreuten Chaos von Häusern, Hütten, Baraken, Schuppen, Strassen etc. die zusammengenommen eine unordentliche Masse von Koth und Fäulniss in der Hauptstadt der Englischen Ostindischen Compagnieregierung ausmache. Dass die Unreinlichkeit in Calcutta nicht noch grösser sey rühre nur von dem vertraulichen Verkehre her, welches hungrige Schakals in der Nacht, und am Tage gefrässige Geyer, Habichte und Krähen treiben. Der Rauch von den ofnen Strassen, Hütten, Baracken, Schuppen sichert sie vor den Musquitos, den natürlichen Produkten stehender fauler Gewässer. Und doch werden jährlich über 80000 Rupien zu Erhaltung einer guten Policey gegeben. Vorschlag, die französische Factorey Chandernagor zur Hauptstadt der Compagnie zu wählen. Ungerechtigkeiten der höchsten Justiz in Bengalen. Im Durchschnitte sollen sich die Sporteln von den Processen und schriftlichen Verordnungen vom höchsten Rathe jährlich auf 426000 Pfund Sterlings belaufen. *Geschichte eines Braminen*, der unschuldig zum Galgen verurtheilt wurde. Von dem *Despotismus* des *Generalgouverneurs*; von seinen Günstlingen und Gehülfen. Traurige *Bedrückung* der *Landschaften* des *Nabobs von Oude. Neuere Geschichte der Rohillas.* Die jährlichen Einkünfte von ihren Landschaften beliefen sich sonst ohne Bedrückung über 2 Millionen Pfund Sterlings. Ihre Kriegsmacht betrug an Cavallerie und Infanterie ungefähr 80000 Mann. Auf 500000 fleissige Landwirthe und Handwerksleute, noch dazu grösstentheils tüchtige Kriegsleute, suchten nach dem grausamen und ungerechten Kriege bey den Maratten ihre Zuflucht. Nunmehr sind diese Provinzen eine unfruchtbahre Einöde, fast ganz von Einwohnern verlassen.

Von den Maratten. Ihre Einkünfte rechnet man noch auf 12 Millionen Pfund Sterl., vormahls auf 17 Millionen. Ihre Reuterey giebt der Verf. noch auf 300000 Mann stark an, die als Landmilitz anzusehn ist. Sehr unterrichtend ist, was der Verfasser aus der neuen Geschichte dieser Nation erzählt. So auch von den *englischen Angelegenheiten zu Ostindien.*

Reise von Calcutta nach Madras. Alliance zwischen den Maratten, Hyder Ali, dem Nizam von Decan, und Nudjif Chan, einem Repräsentanten des Kaisers. *Rückreise über Madagaskar. Nachricht von dem verunglückten französischen Etablissement* des Grafen *Beniowsky*, der aus Siberien entwischt war. Die Insel ist in 3 Königreiche getheilt, von denen jedes seinen besondern König hat. — Das Rindvieh ist da vortreflich. Jedes Stück wiegt zwischen 5 — 800 Pfund. — *Von der Insel Helena* behauptet er, dass der Besitz derselben der Compagnie nicht so nützlich sey. Die Zahl der Einwohner beläuft sich auf 2400 Menschen, von denen der grösste Theil aus Sklaven besteht. Ausser diesen sind hier noch an 5 — 600 Mann Truppen, die von der Ostindischen Comp. gehalten werden. Die jährlichen Kosten der Insel belaufen sich auf 30000 Pfund. In der Folge geht die *Reise nach Crookhaven in Irland*, und von da zu Lande nach *Dublin.* Aus dieser umständlichen Anzeige sieht man, dass der obige Titel: *Reisen durch Europa, Asia* und *Africa* etwas mehr erwarten läst, als man nachher findet. Noch folgen als Anhang: *Berechnungen von der Abnahme des Ostindischen Handels* und der *Macht der vereinigten Niederlande* und *Bemerkungen über mehrere Stellen von D. Ad. Smiths Untersuchung der Natur und Ursachen der Nationalreichthümer.*

GESCHICHTE.

Dresden, bey Gerlach: *Denkwürdigkeiten des Grafen von Forbin*, Chef d'Escadre, Ritter des heil. Ludwig Ordens. Erster und zweyter Th. 1785. 8. 447 S. (1 Rthlr.)

Es war, unsers Erachtens eine sehr überflüssige Arbeit, die schon längst bekannten *Memoires du Comte de Forbin* ganz zu übersetzen. Der Graf von Forbin war zwar ein sehr kühner, entschlossener und muthvoller Seeheld, allein kein eigentlicher grosser Krieger, und von seiner moralischen Seite nichts weniger als fehlerfrey. Daher ist er in seinen Memoiren sehr oft bis zur grösten Ungerechtigkeit partheylich, übertreibt häufig aus Eitelkeit die Erzählung seiner Thaten, und verkleinert aus Neid die wahren Verdienste seiner Zeitgenossen. Daher seine höchst ungerechten Urtheile über die wirklich grossen See-Männer *Jean Bart* und *Guay-Trouin*. Stolz, ein unerträglicher Starrsinn, und ein grosser Theil Eigennutz waren, nach dem Urtheile seiner unpartheyischen Zeitgenossen, die Grundzüge in dem Charakter des Grafen von Forbin und diese Eigenschaften lassen gewiss keinen zuverlässigen Geschichtschreiber hoffen, zumal wenn er seine eigne Denkwürdigkeiten schreibt. Weit besser wäre es also gewesen, das Leben des Grafen von Forbin nicht aus seinen eignen Memoiren, sondern aus dem Auszuge des Hn. Richer, den er in der Reihe der *Vies des plus celebres Marins* liefert, und wo theils das viele Kleinfügige der Mem. d. C. d. F. weggelassen, theils auch das Falsche und fehlerhafte schon verbessert ist, zu übersetzen, wenn dann ja übersetzt seyn sollte. Die Uebersetzung ist übrigens auch ihrem Originale so *treu* – das heisst hier, so steif und undeutsch als möglich.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

Leipzig, bey Kummer: *Lebensscenen aus der wirklichen Welt vom Verfasser der Emilie Sommers, erstes Bändchen 1784, 306 S. zweites Bändchen, 1785, 312 S. 8.*

Der Verfasser hat den Endzweck, in einer Reihe einzelner moralischer Erzählungen grosse Handlungen, und edle Charakterzüge aufzustellen, und dadurch die Ausbreitung der Tugend zu befördern. Das *erste* Bändchen besteht aus folgenden Erzählungen: *Das edle Dienstmädchen*, das Mutter und Geschwister ernährt, allen Verführungen widersteht, und grosmüthig einen Lotteriegewinnst ihrem Wohlthäter schenkt; *die gerettete Buhlerinn*, ein Mädchen, das noch glücklich von der Bahn des Lasters zurückgebracht wird; *die Verbrecherin aus Noth*, die das Elend ihrer Kinder zum Diebstahl verleitet; *die Braut im Tode*, ein Mädchen, deren Bräutigam am Tage vor der Hochzeit in den Krieg gehen muss, wohin sie ihm nachfolgt, und worinn sie ihn verliert; *die verderbliche Frau*, deren Eitelkeit und Verschwendung den Mann zum Verbrecher, und zur Leiche macht. Im *zweyten* Bändchen stehen folgende Erzälungen: *Der grossmüthige Verführer*, der, als er erfährt, dass die Mutter ihre Tochter an ihn verkauft hat, sie mit ihrem Geliebten verbindet; *der wahre Sachwalter*, ein Beyspiel eines redlichen und gewissenhaften Advocaten; *der gerettete Selbstmörder*, ein bankerotter Selbstmörder, den seine Geliebte in Mannskleidern rettet; *der Liebhaber seiner Schwester*, der, als er entdeckt, dass seine Geliebte seine Schwester ist, sie gegen die Geliebte seines Freundes vertauscht; *der reiche Jüngling*, der einen guten Gebrauch von seinen Reichthümern macht. Absicht und Erfindung bey diesen Erzählungen ist ganz gut, aber der Vortrag bald declamatorisch, bald schleppend. So feierlich der Verf. Th. I. S. 201 auch *Richardson's* Geist um Beystand anruft, so wenig ist er erhört worden. Seinen eignen Geist nennt er eben daselbst *unvollendet*. In seinem Stil spricht er bald von *blutessigsaurer* Mühe, bald vom *Wonnekelch* der Liebe, und bald von einem *Bande*, das die *Pforten* der Ewigkeit nicht *trennen* können. Unter der Vorrede unterschreibt er sich *Thilo*, und so heisst also, wenn jemanden daran gelegen ist, der Verf. der *Emilie Sommer*, des *Lorenz Arndt von Blankenburg*, und vieler andern Romane und Schauspiele.

KURZE NACHRICHTEN.

Oeffentliche Anstalten. Zu einer wichtigen Schulanstalt fur die nicht unirten Griechen in Temeswar hat der Kaiser 80000 Fl. bewilligt.

Der *Bischof von Siebenbürgen*, Graf *Ignaz von Bathyan* hat die Gelehrten in genanntem Fürstenthum bewogen, eine *gelehrte Gesellschaft* zu errichten, deren Gesetze er selbst entworfen, und der er seinen Schutz zugesichert hat. Ihr Zweck ist überhaupt Verbreitung nützlicher Kenntnisse; ihr Hauptgegenstand aber Ungarns und Siebenbürgens Geschichte und natürliche Beschaffenheit.

Preisaufgaben. Die *Academie de belles-lettres, Sciences et Arts de Marseille* hat den Preis, der auf eine Lobrede auf *Nicolas Fabry de Peyrese* gesetzt war, Hn. *le Montey Avocat à Lyon*, und das Accessit, Hn. *Pâris, de l'Oratoire, Professeur de Rhetorique au College de Paris* zuerkannt. Die Akademie setzt von neuem fürs künftige Jahr für eine Lobrede auf den Capitain Cook den Werth von 3 Medaillen aus, welche zusammen mit dem Geschenk der Prinzessin *von Linanges* von 300 Livres, 1200 Livres an Werth ausmachen. — Der poetische Preis auf eine Ode über die Electricität ist auch von neuem fur das Jahr 1786 ausgesetzt.

Neue Musikalien. *Paris*, bey le Duc: *Partition des deux Comtesses*, Opéra Bouffon, imité de l'Italien et parodié sous la Musique du célèbre Signor *Paësiello*; par M. *Framery, Surintendant de la Musique du Comte d'Artois* (24 Livres.)

Kleine akad. Schriften. *Wittenberg. Car. Wilh. Aug. a Kamienski* Eq. Thuring. diss. *juris militaris praesertim saxonici, capita potiora* sistens praes. *Car. Frid. Triller* 1785. 47 S. 4.

Numero 250.

ALLGEMEINE

LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 21ten October 1785.

ARZENEYGELAHRTHEIT.

STENDAL, bey Franzen und Grosse: *Neues Magazin für die gerichtliche Arzneykunde und medicinische Polizey. Herausgegeben von Dr. Johann Theodor Pyl, Rath und ordentliches (m) Mitglied des Königl. Preuss. Obercoll. medic. und Physicus zu Berlin. Ersten Bandes erstes und zweytes Stück,* in allem 370 Seiten. 1785 8.

Um alle Irrungen zu vermeiden, hat der Hr. Herausgeber seiner eigenen und ganz von ihm besorgten Arbeit auch einen eigenen Titel vorgesetzt. Die äussere Einrichtung aber bleibet ganz so wie in dem anfänglich von Hrn. *Uden* besorgten Magazin für die gerichtliche Arzneykunde, nur Anzeigen von Büchern fallen weg, welches in allem Betracht löblich ist, da ohnedem der berühmte Mann Vorrath genug hat die Bogen mit nützlichen und zweckmässigern Sachen zu füllen. Uebrigens verspricht Hr. P. in nothwendigen und verlangten Fällen die unverbrüchlichste, heiligste Verschwiegenheit bey eingesendeten, besonders Actenstücken. Das erste Stück enthält: *Untersuchung schädlich befundener Käse,* von Hn. Prof. *Weigel* in Greifswald. Es ist eine weitläuftige, höchst mühsame Untersuchung mehrerer Kässtücken, die bedenkliche Zufälle erreget hatten. Am Ende erfuhr der Verf. aus vielen scharfsinnigen und weitläuftigen Versuchen, dass etwas Kupfer in den Käsen enthalten sey. Die ganze Darstellung der Versuche und der Resultate aus denselben ist für den gerichtlichen Arzt ein Muster, wie er in Fällen, wo das Urtheil zweifelhaft ist, zu verfahren habe, um die Wahrheit zu ergründen. — *Ueber die Lungenprobe*, von Hrn. Hofr. und Prof. *Metzger.* Hr. M. hatte nach Hrn. *Portal* wahrgenommen, dass die Ausdehnung der Lungen mit Luft bey Neugebohrnen allmählich erfolge, und zwar zuerst in der rechten Lunge. Von der Wichtigkeit dieser Beobachtung wird hier geredet, und dann davon, was zu thun sey, wenn die Lungen schon in Fäulniss übergegangen. Die Herren *Cottenius*, *Pyl* und *Metzger* haben nie, auch bey vielen Versuchen, gesehen, dass faule Lungen, die nicht geathmet, geschwommen hätten. Das in den Lungen befindliche, aus denselben herausquellende Blut sey aber kein Beweis für das Leben der Kinder. — *Eingabe an das Obersanitätscollegium in Berlin, von einem Mitglied desselben, über die Strassenreinigungen,* aus der Berliner Monatsschrift. — *Vorgeschlagene Verbesserungen bey Anlegung und Verwaltung der Gefängnisse,* von Hrn. *Howard,* aus dessen bekanntem auch deutsch herausgegebenen Werk. — *Verzeichniss der Getraueten, Gebohrnen und Gestorbenen in dem Königl. Preussischen Oberschlesien,* von Hrn. Dr. *Glawnig.* Die Volksvermehrung erfolget in diesem Land in so reichlichem Maas, dass im Durchschnitt auf eine Ehe in sechs Jahren vier bis fünf Kinder kommen. Auch werden jährlich 4087 mehr gebohren, als absterben. Der Bairische Successionskrieg machte doch, dass im Jahr 1779 sehr wenige gebohren wurden, der häufigen Abwesenheit der Männer wegen. Im Jahr 1780 überstieg die Zahl der Gebohrnen die im vorigen Jahr um 3081 Kinder, weil der Friede den Weibern ihre Männer wiedergegeben hatte. 12003 Kinder starben in sechs Jahren an der Zahnarbeit, auch im Kindbett und unter der Geburt sterben viele Weiber. Die tödlichste Krankheit ist für die Erwachsene die Lungen- und Wassersucht, auch hat der Stickhusten in 6 Jahren 6617 Kinder getödtet. Von den Erwachsenen sterben die meisten zwischen dem 56 und 60sten Jahr. — Unter der Aufschrift: *öffentliche Anstalten* steht eine Nachricht von dem Irren- und Zuchthaus zu Waldheim, von Hn. Dr. Günz, dem Arzt bey dieser so guten und menschlichen Anstalt. Dann folget die Beschreibung des Armenhauses zu Creutzberg, aus Zimmermann's Beyträgen, ferner die Verordnung an sämmtliche Apotheker in den Königl. Preussischen Landen, wie sie sich bey der Verfertigung der Recepte zu verhalten haben von 1769, und eine Verordnung der Königl. Churmärk. Kriegs- und Domainen-Kammer zur Abschaffung eines Missbrauchs bey der Cur des von tollen Hunden gebissnen Viehes. — Unter der Aufschrift: Actenauszüge stehet ein Gutachten eines Ungenannten über eine heimliche Geburt, ferner ein Sectionsbericht von Hrn. Metzger, in dem er aus dem Schwimmen der ganzen und der ausgepressten Theile der Lungen, und aus dem Untersinken der andern Eingeweide, besonders der Leber, schliesst, dass das Kind gelebet habe. — Ueber eine Vergiftung mit einem Rattenpulver enthal-

enthaltenden Pulver, ein weitläuftiges Gutachten. — Geschichte eines Mannes, der nach dem Biss eines wütenden Hundes, ungeachtet er die Maykäfer zweymal gebraucht, von der Wuth befallen worden. — Dann folgen Bücheranzeigen und kurze auf die medicinische Polizey Einfluss habende Nachrichten.

Das *zweyte Stück* enthält nach der Fortsetzung des Auszuges aus dem Werk des *Howard* über die Gefängnisse, eine Abhandlung eines Ungenannten *über den zu häufigen Beyschlaf, in so fern er Veranlassung zur Ehescheidung ist.* Es ist ein gutgeschriebener, mit vieler Belesenheit in den Alten verfasster Aufsatz, voll von häufigen, zum Theil nicht ganz bekannten, diesen Gegenstand betreffenden oft lustigen Geschichten. Zugleich ist eine gerichtliche Klage einer Frau vor dem Ehegericht beygefügt, wo die Frau wegen Uebermasses von Seiten des Mannes im Liebesgeschäft die Scheidung verlangt. Der Verf. meint, dass die Scheidung gar wohl statt finden könne und müsse, wenn die Frau von dem Beyschlaf des Mannes, gesetzt auch, dass er in seinen Schranken sey, in grosse Krankheiten verfalle, oder den Beyschlaf gar nicht vertragen könne, und so wie bey Weibspersonen gewisse oft unheilbare Krankheiten der Geburtstheile durch einen unaufhörlichen Reitz zum Beyschlaf sich besonders auszeichnen, so sey auch bey Mannspersonen oft der nemliche Fall, und in beyden Fällen die Scheidung, bis zur Genesung, nothwendig. — *Abhandlung von dem Kropf und Rotz der Pferde*, von Hrn. Dr. *Krüger*. Einen Theil der Veranlassung schreibet der Verf. dem zu häufigen Genuss des grünen Futters zu: körnerfressende Pferde seyn mehr gegen diese Krankheit verwahret. Die hervorbringende Ursache des Kropfes sey eine gewisse Unreinigkeit im Blut, deren sich die Natur durch diese oder jene Bewegung zu entledigen suche. Der Rotz sey eine allgemeine Verschleimung des Geblüts, daher auch der Puls bey einem stark rotzigen Pferd öfters unterbrochen sey. Auch ist der Verf. sehr geneigt, den Rotz einer krebsartigen, die Drüsen einnehmenden Schärfe zuzuschreiben. Die Behandlung der kropfigen und rotzigen Pferde wird weitläuftig angegeben. Unter der Aufschrift: *Oeffentliche Anstalten*, u. s. w. stehet das Circulare von dem Königl. Mährisch Schlesischen Gubernium, die Einrichtung der Gottesäcker ausser den Ortschaften, und die Begrabungsart der Verstorbenen betreffend, dann noch etliche Kayserl. Königl. Befehle, die Verhütung des Tollwerdens der Hunde und die Vorkehrungsanstalten zur Abwendung der Viehseuchen betreffend. — Recht sehr merkwürdig sind die unter dem Titel: *Actenauszüge*, vorkommenden Berichte des Herausgebers von einigen Berliner Quacksalbern, deren Curen zu untersuchen ihm aufgetragen wurde. Einer, Namens *Weisleder*, curirte Schäden, besonders Brüche, indem er die Schäden entblösen, gegen den zunehmenden Mond halten liess, mit der Hand berührte und drüber betete. Einige bestunden darauf, auf diese Art geheilet worden zu seyn, bey andern konnte Hr. P. die Untersuchung, um nicht von dem Pöbel gemisshandelt zu werden, nicht vornehmen. Ein anderer Quacksalber, der mit Arzneyen und Beschwörungen zugleich curirte, kam auf zwey Monate ins Zuchthaus, *salva fama*. — *Gutachten der medicinischen Facultät zu Greifswalde, über eine vorgegebene Behexung, vom Jahr 1736.* Es wird mit starken und triftigen Gründen bewiesen, dass an keine Verhexung zu denken sey, und dass die Krankheit eine aus natürlichen Ursachen entstandene krampfhafte gewesen sey, und ist ein angenehmer Beweis der anfangenden Aufklärung jener Zeiten. Dann folget eine Berichtigung einer Stelle im Kirchenboten, eine Behexung betreffend, und endlich das Leben des im Jahr 1778 verstorbenen Berliner Physikus und Königl. Preussischen Leibarztes *Lesser*.

STENDAL, bey Franzen und Grosse: *Magazin für die gerichtliche Arzneykunde und medicinische Polizey. Zweyten Bandes viertes Stück.* 1785. in 8. 10 Bogen.

Diese Schrift, welche, wie bekannt, Hr. Bergrath *Uden* unternahm, Hr. Rath *Pyl* aber fortsetzte, ist mit jedem Stück brauchbarer und besser geworden, und auch dieses Stück enthält mancherley gute Aufsätze und Beobachtungen, von denen wir die aus andern Werken entlehnten oder übersetzten nur dem Titel nach, die eigenen aber etwas weitläuftiger anzeigen. *Versuch über die Schwierigkeit, die Wirkungen eines Giftes von den Folgen einer krankhaften Schärfe in den thierischen Feuchtigkeiten zu unterscheiden, oder über eine Vergiftung blos aus der Leichenöfnung ein Urtheil zu fällen, durch eine Beobachtung erläutert vom Hrn. geheimen Rath Baylies.* Ein Mädchen starb, nach heftiger Entrüstung, unter Zufällen, die sonst nur von heftigen Giften gesehen werden. Die Wundärzte und Pfuscher, die mit dem höchsten Ungestüm und einer Unwissenheit, die der Engländischen Criminaljustiz gewiss zu keiner Ehre gereicht, die Leichenöfnung unternahmen, schlossen auf Vergiftung, bis sie Hr. Baylies, der dazu kam, eines andern belehrte. Er führt weitläuftig und aus Beobachtungen aus, dass krankhafte schnell entstandene Veränderungen im Körper oft die nämlichen Zufälle, als die heftigsten Gifte, veranlassen. *Ueber die späten Geburten, vom Hrn. Dr. Heinr. Gahn, ersten Admiralitätsarzt zu Stockholm.* Es ist die unter dem Vorsitz des *Joh. Siaren* 1770 vertheidigte Streitschrift. *Etwas von Schlesischen Gesundbrunnen.* Flinsberg, Codowa, Reinerz, Laudecke und Warmbrunn vertreten nach dem Verf., richtig gebraucht, völlig die Stelle des Spaa- Pyrmonter und Egerbrunnen und des Aachner Bades, besonders werde der Flinsberger Sauerbrunnen von Gelähmten mit grossem Nutzen getrunken. Der Codowaer Brunnen habe fast noch bessere Kräfte,

als der zu Pyrmont, wegen seiner grosen Fähigkeit zu stärken, und zugleich mächtig zu zertheilen, und die Ausleerungen zu befördern; zu bedauern aber ists, dass noch für keinen Gast Gelegenheit da ist. -- *Von den Pocken*, aus der Berliner Monatsschrift. — *Ueber die Medicinalverfassung in Schweden*, von Hr. *Kölpin*. Bis über die Hälfte des siebenzehnten Jahrhunderts fehlten da die Aerzte so sehr, dass man sich mit aus fremden Ländern verschriebenen behalf. *Carl XI* errichtete ein medicinisches Collegium. Wie viel der jetzige König in diesem Betracht, besonders in den ersten Jahren seiner Regierung, geleistet habe, ist bekannt; hier ist blos die Einrichtung des medicinischen Collegiums verzeichnet. Es folget dabey das Verzeichniss einiger nähern Einrichtungen, vom Hrn. Prof. *Tingstadius*. — Unter der Rubrik *Oeffentliche Anstalten* stehen Nachrichten von den Hessischen Samthospitalien, besonders dem Kloster Marxhausen aus Göckingks Journal, und eine Beschreibung des Königsbergischen Irrenhauses. Es war ein Jungfernkloster, welches man zu Zeiten der Reformation dazu bestimmte, aber die Einrichtung ist in allem Betracht so zweckwidrig, fehlerhaft und elend, dass wir uns wundern, dass in einem Staat, wo von gutem Medicinalwesen so viel geredet wird, eine Anstalt existiren kann, in der *alle* einen Ansatz zum Scorbut haben, und auch die meisten, wegen der verpesteten Luft sterben. Hr. *Metzger*, der Verf. dieses Aufsatzes, sah, dass ein Wahnsinniger, der sich erhängt hatte, nach zwey Stunden in seiner Clause schon so unerträglich stank, als ein andrer Leichnam in drey Wochen, und sagt, ungeachtet man es ihm zumuthe, dass er die Narren heilen solle, sey doch nicht an Ordnung, Wartung, Reinlichkeit, gute Speisen, u. s. w. zu denken, und der Irrenvater würde ihm ins Gesicht speyen, wenn er so etwas anbefehlen wollte. — *Nachricht über die Einrichtung des grosen Hospitals in Wien*, aus Nachrichten von Wien. Sie betrift das sogenannte Hauptspital, in welchem der Kayser das allgemeine Krankenhaus, das Haus für die Geburtshülfe, das Findlings und Tollhaus vereinigen wollte, welches aber, so viel wir wissen, nicht ausgeführt worden ist. Unter dem Titel: *Anekdoten*, stehet eine Geschichte eines erstickten geretteten Menschen, der Versuch des Hrn. Demathiis von dem Nutzen des Vipernbisses bey der Wasserscheu, aus der Brünner Zeitung, (einer unlautern Quelle; die erste Nachricht stehet, unsers Wissens, im Journal de Medecine) und noch mehrere unterhaltende kleine Geschichten.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

LEIPZIG, bey Schönfeld: *Eleonore von Hennegau, eine deutsche Geschichte*. 78 S. 8.

Es ist dies dieselbe Geschichte, die Herr *Meissner* unter dem Titel: *Johann von Schwaben* dramatisirt hat. Auf das Verdienst der Neuheit und der Erfindung kann also dieser Verfasser nicht Anspruch machen, aber die Sprache seines kleinen Romans ist nicht übel, wenn sie gleich keine ausgezeichneten Vorzüge hat.

BERLIN und LEIPZIG, bey Decker: *Der Eigensinn des Glücks in den ausserordentlichen Begebenheiten des Baron von T** und seiner Familie. Zweyte Auflage.* 405 S. 8.

Die Obliegenheit der A. L. Z. ist es nur anzuzeigen, was die *zweite* Auflage vor der *ersten* voraus habe, allein wir müssen bekennen, dass wir die *erste* Ausgabe dieses Romans weder zur Hand, noch überhaupt gelesen haben. Die gegenwärtige *zweyte* lasen wir in der Absicht, um eine Ursache zu finden, warum sich das Buch so gut verkauft habe, konnten aber keine entdecken, als diese, dass die gewöhnlichen Romanenleser blos auf das Ausserordentliche der Begebenheiten sehen, und es mit Wahrscheinlichkeit, Plan, Nutzen und Darstellung so genau nicht nehmen.

BRESLAU, BRIEG und LEIPZIG, bey Gutsch: *Liebmann, eine deutsche Anekdote von Arnauld.* 105 S. 8.

Wahrscheinlich eine Arbeit von demselben Manne, der seit 1771 schon mehrere kleine Romane von *Arnauld* in demselben Verlage übersetzt hat. Auch in dieser Uebersetzung ist der leidenschaftliche Ton des Originals recht gut getroffen.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

FRANKFURT und LEIPZIG: *Briefe aus Rom* über die Aufklärung in Oesterreich von *Zakkaria*, päbstlichen Geheimschreiber an seine geistlichen Freunde. Herausgegeben von einem Protestanten. Aus dem Italienischen. 1785. 220 S. (16 gr.)

Es gehört kein Wahrsager-Geist dazu, zu sehen, dass Wien die Vaterstadt dieses literarischen Kindleins ist; indessen müssen wir ihm das Zeugniss geben, dass kein gemeiner Scribler, deren Name jetzt in dieser Kaiserstadt Legion heisst, sein Vater sey. Es ist ein bitteres Persifflage über Pabstthum, Mönchswesen und Katholicismus; dessen ganzer Geist und innerer geheimster Mechanismus mit allen seinen Triebfedern, unter der Maske des über die Reformation und Aufklärung in Oesterreich in vertrauten Briefen klagenden päbstlichen Staats-Sekretärs Zakkaria hier zerlegt und analysirt wird. Es ist zwar nicht der Ton der Swiftschen Satyre, die wie Höllenstein beizt, der darinn herrscht, und die angenommene Form ermüdet durch häufige Wiederholungen oft ein wenig, allein das Interesse der Materie entschädigt den Leser fast immer dafür. Wir wollen eine Stelle zur Probe ausheben. Zakkaria schreibt im zweyten Briefe an den Gross-Inquisitor von Spanien in vollem Eifer gegen die einreissende Aufklärung, zeigt ihm, wie schädlich Aufklärung sey; dass ein aufgeklärtes

 Volk

Volk nie selig werden könne; und wünscht ihm Glück, dass in Spanien keine Pressfreyheit, folglich auch keine Aufklärung zu fürchten sey. Zugleich ertheilt er ihm guten Rath, wie er diese beyden Feinde der Kirche ewig abhalten könne:

„Es wäre sehr gut, wenn die heiligen Aufseher auf den Gränzen ein sehr scharfes Auge drauf „hätten, dass kein fremdes Buch, unter was immer für einem Vorwande, und wenn es selbst „für den König wäre, ins Land gebracht würde; „denn Sie können nicht glauben, was diese Bücher, „welche der Teufel — ich kann mich gar nicht anders überzeugen als dass alle Gelehrte verkappte „Teufel seyn müssen — auf dem Ambosse der Hölle geschmiedet hat, für Unheil in den Köpfen der „Rechtgläubigen stiften. Und wozu braucht auch „der König solche Bücher? Es ist nicht gut, wenn „die Könige in der Religion weiter sehen wollen, „als das gemeine Volk; sie sind in Ansehung des „Glaubens uns eben so gut unterworfen wie dieses, und müssen, wenn sie selig werden wollen, „ihre Vernunft in unsere Fesseln schmiegen. Ist „das nicht, so wird der Kirche Christi viel Schaden zugefügt, wie wir leider das traurige Beyspiel in Oesterreich sehen, wo sich der Kaiser einfallen liess, klüger zu seyn als seine unfehlbare „apostolische Heiligkeit. Zweytens müssten Sie, „bey Strafe des heiligen Gerichts allen und jeden „verbieten, dass sie ohne besondere Erlaubniss der „Geistlichen nicht denken noch viel weniger schreiben sollen; und wenn Einer um die Denkfreyheit einkommt, so muss er aufs getreueste erst „dasjenige anzeigen, worüber er denken will, „damit der Geistliche untersuchen könne, ob er „ihm die Freyheit geben soll oder nicht. Weil „es hier aber blos auf die Offenherzigkeit der Gläubigen ankommt, und unser heiliger Geist, den „wir besitzen, so weit sich nicht erstreckt, die Gedanken der Menschen einzusehen, so wäre es gut „bey Sr. Heiligkeit um einen mächtigen Bannstral gegen Alle anzuhalten, welche sich erkühnen wollten, ohne vorher erlangte Erlaubniss zu „denken. Da man in ihrem katholischen Lande „noch etwas auf die grosse Macht und Gewalt des „Pabstes glaubt, so würde ein solcher apostolischer „heiliger Fluch von guter Wirkung seyn, und „der Statthalter Christi wird ihnen solchen ganz „gewiss aus besondrer Liebe und Sorgfalt für das „Seelenheil der Menschen ertheilen; ja ich glaube, „das Beste würde seyn, Sr. Heiligkeit zu bereden, „das Denken ohne geistliche Erlaubniss zur Todtsünde zu machen; so müsste sich nun jeder in der „Beichte anklagen, und sein eigner Verräther werden; es würde dann dem heiligen Geiste sehr „leicht seyn, die frevelhaften Uebertreter des Gesetzes mit dem Scheiterhaufen zu strafen. Ich „werde mir Mühe geben, Sr. Heil. zu bereden, „damit sie zu den fünf Geboten der Kirche auch „das sechste hinzufügen: *Du sollst nicht denken!* „denn, hat die Kirche gebieten können: *Du sollst* „*kein Fleisch essen!* welches alle Gläubigen am meisten trift; warum soll sie nicht auch die Macht „haben zu gebieten: Du sollst nicht denken? welches doch nur sehr wenige treffen kann. Wenigstens wird dies Gebot den Geistlichen nicht „hart fallen."

Der Stil ist etwas schleppend und wortreich; doch wird dieses Werkchen gewiss viel mit beytragen, die Aufklärung in den katholischen Provinzen Deutschlands zu befördern und in den protestantischen auf den stets wirkenden Geist des Katholicismus und unvertilgbaren Jesuitenthums aufmerksam zu machen.

KURZE NACHRICHTEN.

Belohnungen. Der Baumeister *Hegele* in *Wien* hat vom Kaiser durch den kais. Kammerzahlmeister eine goldne Medaille, gegen 100 Ducaten schwer, nebst dem reich mit Brillanten besetzten Portrait des Kaisers, an Werth 8000 Fl., zum Geschenk erhalten, weil der Kaiser mit der Ausfuhrung des allgemeinen Krankenhauses zufrieden ist.

Neue Kupferstiche. *Kopenhagen.* Portrait der Kronprinzessin von Dännemark, nach Hn. Prof. *Juels* gestochen von Hn. *Clemens.*

Paris, bey Lamy: *Voyage pittoresque de' la France*, avec la description de ses provinces; ouvrage national dedié au Roi, par une Société des Gens de Lettres et d'Artistes célèbres; 28, 29, 30 et 31 es livraisons d'Estampes, contenant les Gouvernements du *Lyonnois*, de *Champagne* et de *la Franche Comté.*

Neue Entdeckungen. Den 23sten September hat Hr. *Hofastronom König in Mannheim* 38 dunkelschwarze Flecken von verschiedener Grösse in der Sonne gezählt. Durch genaue Ausmessung und Berechnung fand er, dass diese Anzahl Flecken, wenn sie in eine Masse zusammengeschmolzen vor der Sonne gestanden hätten, eine 4 1/2 Zoll grosse Sonnenfinsterniss ungefähr 8 Tage lang hätten verursachen können. Vor allen andern zeichnete sich einer aus; er war bey seinem Eintritte gleich andern beynahe kugelförmiger Gestalt; den 20sten am Mittagszeit erschien in seiner Mitte eine runde Oefnung, wodurch das Sonnenlicht drang, und welche sich bis den 29sten vom Mittelpunkt, bis an den nördlichen Rand erstreckte.

Neue Musikalien. *Paris*, bey le Duc: Ausser den in Nro. 121. und 193 der A. L. Z. angezeigten französischen musikalischen Journalen ist noch eins im Gange, dessen Titel ist: *Pieces d'harmonie*, contenant des Ouvertures, Airs et Ariettes d'Opéra et Opéra — Comiques arrangées pour deux clarinettes, deux cors et deux bassons, par *Amand Vanderhagen*, Musicien de la Garde Françoise du Roi. —— Hievon ist kürzlich das 13te und 14te Stück erschienen. Jedes Stück davon kostet 6 Liv. Auch hievon wird, wie von den in gedachten Nummern der A. L. Z angezeigten Journalen, nur etwa jährlich, nicht aber bey jedem neuen Stück, Nachricht gegeben werden.

Ebendaselbst, bey demselben: *Oeuvres 8 et 9, composés chacun de trois Sonates pour le clavecin* ou le forte piano avec accompagnement de violon et basse, par *Valentino Nicolai* (jedes 6 Liv.)

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Sonnabends, den 22ten October 1785.

GOTTESGELAHRTHEIT.

PRAG, bey Widtmann: *G. F. Seilera Nabozenstwj Nedospelych* od *W. Thama.* 288 S. 8.

Die Seilerische Religion der Unmündigen, deren allgemeiner Beyfall so viele Ausgaben und Uebersetzungen veranlasset hat, ist auch in Böhmen beliebt und deswegen laut der Vorrede schon zweymahl von Katholiken in Prag deutsch und böhmisch herausgegeben. Die erste böhmische Uebersetzung war von Herrn Alex. Parizk für die Katholiken besorgt, und nun hat Herr Tham diese zweyte zum Gebrauch der Evangelischen gemacht. Er ist dabey der neuesten deutschen Original-Ausgabe gefolget und hat die Schriftstellen nach der gewöhnlichen protestantischen Bibelübersetzung angeführet. Die Pfarrer, Prediger und Lehrer, denen er seine Arbeit zugeeignet hat, werden es ihm Dank wissen, dass sie das für die Fassungskraft der Kinder so wohl eingerichtete Buch nun auch in ihren Schulen gebrauchen können. Es enthält auch hier die bekannten 55 Gespräche, 13 Predigten und Morgen- und Abendgebete, am Ende aber ist noch ein Lied angehängt, dessen Inhalt mit dem apostolischen Glaubensbekenntniss überein kommt.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

LEIPZIG, bey Jacobäer: *Herrn* S. A. D *Tissot — Sämmtliche zur Arzneykunst gehörige Schriften, nach den neuesten von dem Herrn Verfasser selbst verbesserten und vermehrten Original-Ausgaben aus dem Französischen und Lateinischen übersetzt und mit Anmerkungen begleitet. Siebenter Theil.* in 8. 407 Seiten.

Dieser Band macht den letzten der schätzbaren Sammlung der bisher erschienenen Werke des Hrn. Tissot aus, zu denen der Herausgeber, (wie wir im Verfolg des Werks oft gemerkt haben, Hr. Dr. *Ackermann* zu Zeulenrode) vornehmlich die Lausanner Ausgabe der Oeuvres dieses grossen Arztes unserer Zeiten genutzt hat. Er enthält bis S. 288. der Uebers. die Geschichte der gallichten Seuche zu Lausanne, dann die gerechtfertigte Einpfropfung der Pocken und den Versuch über die Veränderung der Stimme. Blos das erste Werk hat von dem Herausgeber Berichtigungen und Zusätze erhalten, die letztern nicht, besonders das von der Einpfropfung gar nicht, wegen der Weitschichtigkeit des Gegenstandes. Von diesen zeichnen wir zur Probe, da das Werk selbst bekannt und in aller Händen ist, einige aus: Die Entstehung der gallicht faulichten Fieber von zurückgetriebener Ausdünstung wird bezweifelt. Hr. A. scheint sie ganz der von der verletzten Stärke der Theile ursprünglich veranlassten Anhäufung unreinen Stoffs zuzuschreiben, daher auch Fäulniss am liebsten nach erschlaffender Witterung, vieler Nässe, mit vieler Wärme in dem thierischen Körper entstehe. — Ueber die Anomalien der gallichten Krankheiten und ihre Entstehungsart. — Einst sah Hr. A. bey einem anfangenden Gallenfieber, statt der Hitze, todtenartige Kälte, Unbeweglichkeit, völligen Mangel des Pulsschlags in allen Gliedmassen, Petechien gleich zu Anfang der Krankheit, äusserste Kraftlosigkeit, Herzensangst und nach Verzuckungen schnell den Tod. Die Krankheit war aus Kummer über eine Heyrath entstanden, die die Verstorbene eingehen sollte, und zu Anfang hatte ein andrer Arzt das Uebel mit Salpeter behandelt. Von dem Kausos der Alten, der ein gallicht faulichtes Fieber gewesen sey. — Die Geschichte, wie die Aerzte nach und nach auf die Entstehungsart vieler Fieber aus dem Unterleib aufmerksam geworden seyen, wird weitläuftig erzählt. Das Fieber, welches Tissot beschrieben, sey kein reines, ausgesuchtes Gallenfieber, sondern vielmehr ein schleimichtes mit Galle verbundenes. Von den Leichenöffnungen weitläuftig, dem Entstehen der metastatischen Krisen und den Nachtheilen der Aderlässe bey Gallenfiebern. Von der Vorbereitung des unreinen Stoffes, wo die Aerzte so oft sich übereilen, ebenfalls ausführlich. Die ganze Vorbereitung desselben zur Ausführung bestehe entweder in Linderung seiner zu grossen Schärfe und des Reitzes: wo der Gebrauch des Salpeters vor dem Brechmittel sehr nützlich sey, oder in Auflösung und fernern Zubereitung desselben. — Von den Nachtheilen der Ausführungen nach unten, wenn sie durch das Brechen bewürket werden sollten, dem Nutzen der bittern und seifenhaften Pflanzen bey Ueberresten von Kränklichkeit, von nicht ganz ausgetilg-

tilgtem gallichtem Stoff (und doch hat man diesen Pflanzen eine verdächtige, halb giftige Eigenschaft in den neuern Zeiten zuschreiben wollen, welches aber wohl zu weit gegangen seyn möchte) Von den Nachtheilen der Syrupe, wenn sie bey diesen Fiebern zu häufig gegeben werden, den Fussohlen, die bey Anlegung blasenziehender Mittel zu vermeiden seyen, dem grossen Nutzen des Saftes der Berberizenbeeren, bey mit Erschlaffung verbundener Fäulniss, dem Meerrettig und Senf, und warum man diese den Spanischen Fliegen vorziehen müsse (von den Spanischen Fliegen haben wir unlängst, die bösartigsten, faulichsten Geschwüre, bey einem Faulfieber entstehen gesehen, gewiss nicht zum Vortheil des Kranken, der mit vieler Schwierigkeit genas.) Die Zahl der beträchtlichern Zusätze des H. mag sich ungefähr auf 60 belaufen. — Die Fortsetzung dieser Sammlung wird versprochen, wenn es dem Verf. gefallen haben wird, den Verfolg des Werks von den Nerven, oder so viel andere Werke zu liefern, dass damit ein Band gefüllet werden kann.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

Kopenhagen und Leipzig, bey Pelt: *Ueber die wahren Quellen des Nationalwohlstandes, Freyheit, Volksmenge, Fleiss*, von *August Hennings* K. dän. Kammerherren und General-Kommerz-Intendanten. 384 S. gr. 8.

Hr. H. kündiget sich in der Vorrede als einen politischen Schriftsteller an, der bey stiller Ausübung bürgerlicher Pflichten nur aus Liebhaberey seine Musse zum Nachdenken in seinem Fache verwendet, aus guter Meynung freymüthig spricht, und sich besonders angelegen seyn lässt, die Grundsätze der Staatsklugheit in genauer Verbindung mit den Pflichten der Menschheit und Religion zu zeigen. Schon diese Lage und edle Absicht muss billig die Aufmerksamkeit auf sein Buch ziehen, noch mehr aber der wichtige Inhalt und die Gegenstände selbst, mit welchen er sich beschäftiget.

Er gehet in seiner Betrachtung von dem nothwendigen Zusammenhange des Fleisses mit der Freyheit und Volksmenge aus und handelt von den gewöhnlich dazu angewendeten Mitteln. Diese vorläufig genannten Untersuchungen nehmen aber den grössten Theil des ganzen Buches ein. I. Wohlfeilheit durch Sperrung des Kornhandels. Sie wird von Herren H. nachdrücklich getadelt, zugleich aber dabey noch mancherley erinnert, über die Leibeigenschaft, gegen welche er selbst die römische und Negersclaverey noch für billiger hält, über den Ursprung und das Band der Staaten nach einem Quasicontract, do ut facias u. a. juristischen Weidsprüchelchen, über die Aufklärung von Voltaire, Pressfreyheit, Pfafferey des Mittelalters, die Reformation, ferner von der Verbesserung der Landwirthschaft durch Nebenarbeiten der Landleute mit Anwendung auf verschiedene dänische Provinzen, Landhandel, Koppelwirthschaft, Getreidedarren, gutes Saatkorn, Gärten u. d. g. und von den Prämien auf die Ausfuhre. II. Steurung der Betteley. Hier sagt er viel von den Missbräuchen und übeln Folgen der Stiftungen, Zucht- Arbeits- und Armenhäuser und empfiehlt dagegen allgemeine Freyheit des Gewerbes ohne Unterschied zwischen den oft mit unnützen armseligen Menschen überfüllten Städten und dem Lande, auch ohne Zünfte und Innungsmissbräuche mit einigen Gegenmitteln, die in Kopenhagen angewendet sind. III. Zwangsmittel gegen den Gebrauch fremder Waaren. Dabey erkläret er sich umständlich wider Zettelbanken und den fälschlich vermeinten Verlust im Gleichgewicht des Handels, führet aber vielleicht nur aus Vorsicht und Schonung nicht Dännemark, sondern Schweden zum Beyspiel an. Noch mehr eifert er gegen die hohen Auflagen und Waarenverbote, wegen ihrer unsittlichen Folgen im Schleichhandel und stellet dabey die Preussische Erniedrigung der Abgaben vom Caffe mit der Englischen Theetaxe gegen einander. Endlich beschliesst er mit einer Betrachtung der Gesetze zu Einschränkung des Aufwandes, mit vielen alten und neuen Beyspielen ihrer Unwirksamkeit und einem Raisonnement über die Unschädlichkeit der Freyheit darin. IV. Aufmunterung inländischer Production durch mässige Einwirkung der Regierung auf den Gang der Gewerbe, Unterstützung mit Werkzeugen, Maschinen und Erfindungen, dahingegen Zuschüsse an Geld nach dem Beyspiel Schwedens und der irländischen Leinenweberey nicht dauerhaft wirken, oft unwürdigen zu Theil werden und den Fleiss erschlaffen. Auch wird das schädliche der Monopolien u. a. Einschränkungen, besonders in Vergleichung der Zuckerraffinerie und Cattunmanufactur in Hamburg und Copenhagen, gezeigt, und zuletzt noch umständlich von der Zweckwidrigkeit der Ausfuhrprämien und Rückzölle gehandelt.

Die eigentlichen Hauptabhandlungen, welche der Titel verspricht, konnten nach Wegräumung der Hindernisse desto kürzer gefasst werden. I. Von der Freyheit. Zuerst allgemeine Begriffe und Grundsätze der sittlichen und bürgerlichen. Diese wird sehr richtig nicht in der Form, sondern der guten Regierung des Staats gesetzt und daraus hergeleitet, dass niemand in seiner freyen Wirksamkeit gestöret werden müsse, wie in der Staatswirthschaft vorzüglich durch übertriebene Vorrechte des Adels, wie er vormahls in Dännemark hatte, und die Einschränkung der Gewerbe geschehe. II. Von der Volksmenge und ihrem Verhältniss zu den Gewerben, ihrer Beförderung durch Anbau mit besonderer Rücksicht auf Norwegen, Duldung, Verbesserung der Erziehung und Gesundheitsanstalten. III. Von der Industrie. Die Hauptsache dabey ist nach Hrn. H. ihre Ordnung. Dazu rechnet er theils ein wohleingerichtetes Finanzwesen und giebt gelegentlich einen Umriss des Preussischen, der aber meistens nur in allgemeinen

meinen Lobsprüchen auf den König besteht, theils aber den natürlichen Gang in der rohen Hervorbringung, der Veredelung und dem Handel, mit Warnungen nicht den letzten allein zu vorzüglich und auf Kosten der erstern zu begünstigen. Das zweyte ist die Sicherheit im Gewerbe, welche eine wohl regierte Monarchie am leichtesten gewähre, das letzte endlich die Gleichheit, wobey noch eine Abschweifung über den politischen Nachtheil der Lehne und Stammgüter, besonders in England, und die Milderung dieses Uebels vorkommt.

Man siehet schon aus diesem kurzen Abriss der vorgetragenen Materien, dass Herr H. nicht zu den systematischen Schriftstellern gehöret. Er suchet vielmehr nach Art eines Stewart, Smith, und Mirabeau die sämtlichen einzelnen Zweige der Staatsverwaltung auf wenige Hauptgesichtspuncte zurück zu führen. Kein Wunder ist es daher auch, dass er bey allem Scharfsinn der Untersuchung gleich jenen grossen Männern leicht in den Fehler der Einseitigkeit verfallen ist, und in der Lebhaftigkeit des fortreissenden Vortrags die nähern Bestimmungen, die Einschränkungen und Ausnahmen verabsäumet hat. Hauptsächlich möchte das der Fall bey seiner ganz unbedingt behaupteten Freyheit der Gewerbe seyn. Indessen ist nicht zu leugnen, dass er manches darüber besser aufgeklärt und aus einander gesetzt hat, als die eigentlichen Physiokraten mit allen ihren metaphysischen Spitzfindigkeiten. Nur wird immer dem Gegentheil frey und leicht möglich bleiben, auch seine Grundsätze als den Pflichten der Menschheit und Religion angemessen zu zeigen, und selbst wer ihm beypflichtet, wird doch in dieser Absicht das angekündigte viele besondere und neue schwerlich finden können. Dieses benimmt aber dem Werthe des Buches nichts. Die darin erörterten Gegenstände sind so wichtig und die aufgestellten Grundsätze meistens im ganzen so wahr und pragmatisch, dass sie nicht zu oft gesagt werden können. Der Vortrag wird den Nutzen davon befördern. Denn er hält das Mittel zwischen dem ängstlich dogmatischen und dem leichten Raisonnement oder Declamation. Die Beweise sind aus der Natur der Sache und zugleich immer aus Erfahrungen aufgesucht, auch schicklich mit Anführungen der berühmtesten Schriftsteller aus der Staatsklugheit und bisweilen der schönen Geister aufgeputzt. Aber die Schreibart hat bisweilen den Fehler zu langer Perioden, die eine gewisse Schwere im Lesen verursachen, und die Sprache ist nicht rein von Fehlern der Mundart und dänischen Ausdrücken z. B. am Pranger stellen, gestanden ist, Landwesen für Landwirthschaft, Einlauf der Flüsse für Mündung, Unterbalance für Verlust im Gleichgewicht.

OEKONOMIE.

NÖRDLINGEN, bey Beck: *Georg Gottfr. Strelins* Oett. Wallerst. Kammerraths *Realwörterbuch für Kameralisten und Oekonomen.* 1. Band, A. 1783. 763 S. 2. K. 2. Band B. bis Doppelpflug 1785. 895 S. 1 K. gr. 8.

So nützlich Realwörterbücher für den Anfänger und Fremden in jeder Wissenschaft sind, so sollten sie doch nach eben dieser Bestimmung nicht gross seyn. Werke der Art von vielen Bänden sind zwar jetzt häufig genug, aber sie dienen auch vielleicht zum Beweise, dass der Modegeschmak unserer Zeit eben nicht für Gründlichkeit und Zusammenhang im Studiren ist. Ganz vorzüglich sind damit die ökonomischen und Kameralwissenschaften gesegnet. Die Werke eines Rozier, Jacobsson, Bergius und Krünitz haben Beyfall, und sie verdienen ihn durch Reichthum an Gegenständen und vollständige gründliche Abhandlung. Wegen der unabsehbaren Weitläuftigkeit des letzten würde die Absicht des Hrn. K. Str. ein ähnliches Werk von mässiger Grösse in 8 bis 10 Bänden zu liefern, allen Beyfall verdienen. Die Ausführung konnte auch eben keine Schwierigkeit haben, denn es war beynahe nur Handarbeit, aus jenem die vielen fremden Sachen wegzulassen, die übrigen zusammen zu ziehen und mit den andern zu vergleichen. Ja er macht es sich nach seinem eigenen Geständniss noch leichter, indem er oft wörtlich abschreibt, wie seine Vorgänger auch gethan haben, und selbst die Frankfurter deutsche Encyclopädie durchgängig als eine solche Quelle benutzet. Gleichwohl ist es bisher langsam genug von statten gegangen, so dass auch kaum die Vollendung in 20 Jahren abzuwarten seyn würde, die aber nun durch Annahme eines Mitarbeiters befördert werden soll.

In den bisher herausgekommenen beyden Theilen ist nun zwar hin und wieder eine Menge guter und brauchbarer Sachen enthalten, aber nach den guten Vorarbeiten hätte doch viel mehr geleistet werden können und sollen. In der Aufnahme oder Weglassung der Artikel ist die Auswahl nicht nach dem schicklichen Verhältniss der Brauchbarkeit geschehen. Es fehlen manche nothwendige ganz wie die Afterkohlen im Schmelzwesen, die Backen an den Stubenöfen, der Cementofen, die Dombhölzer im Hüttenbau. Hingegen sind viel fremde mitgenommen, die man nicht verlangen würde, z. B. Allnoion, Biesterfrey, Bogue, die rauhe Schale der Kastanien, Chaussé d'aisance, Abtrittsleitung, Chintal, ein Centner auf portugiesisch, Chirographarius, Corroi, eine Art Leemschlag, Cotimo (Coutume) Consulatgebühr in der Levante, Delaissement für Ueberlassung bey der Assecuranz. Auch die Ausarbeitung ist gar nicht verhältnissmässig und gleichartig, z. B. die Naturproducte sind nicht einmal immer mit den Linneischen Kunstnamen bestimmt, welches doch zu Vermeidung der Verwirrung so nöthig ist. Viele werden mitgenommen, die gar nicht ökonomisch sind, wie unter Aal der electrische Zitteraal von Cayenne und der Cocosbaum, dagegen fehlen oft die gemein-

sten einheimischen, wie Brachvogel, Brachsen, Distelfink. Eben so sind ferner bey vielen Artikeln merkwürdige Bedeutungen ausgelassen, z. B. beym Absüsen die Arbeit in der Stärkemacherey, unter Betrug wird allein von dem im Rechnungswesen vorkommenden gehandelt. Endlich aber sind auch die einzelnen Erklärungen und Sätze oft äusserst unvollständig, unbestimmt und unrichtig, z. B. Bornfahrten beym Hallischen Salzwerk sollen alle 10 Jahr angestellt werden, Coconhäute sollen zu Floretseide werden, die Accise soll zuerst in Frankreich den Namen und die Form erhalten haben, bey Cornelkirschen wird auf Judenkirschen verwiesen, die Distel soll 5 bis 6 Schuh hoch wachsen. Auf dergleichen Fehler stösst man bey einiger nähern Untersuchung fast auf allen Blättern, und kann also unmöglich das Werk im ganzen als brauchbar und zuverläsig empfehlen.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

Wien, bey Mössle: *Edelzinde, Tochter der Amalazonte, Königinn der Gothen, aus dem französischen, mit Anmerkungen, von Fischer.* 370 Seiten 8.

In diesem Heldenromane ist die gothische Geschichte und das Kostume jener Zeiten glücklich benutzet, die Kette der Begebenheiten gut in einander verflochten, das Wunderbare gehäuft, ohne zu abentheuerlich zu werden, die Erzählung leicht und natürlich. *Edelzinde*, eine Enkelinn *Theodorichs*, wird als Kind geraubt, verkauft, von Fremden erzogen, ins Gefängniss geworfen, geht als Mann verkleidet in den Krieg, befreyt ihre Mutter von den Seeräubern, verliert sie durch Mord, erregt, dies zu rächen, einen Krieg, geräth in die Gefangenschaft — ihres Liebhabers, und erhält durch eine plötzliche Revolution den gothischen Thron, den sie mit ihm theilt. Die Uebersetzung ist fliessend, und nur selten stösst man auf Provinzialismen z. B. *Rinnsal*, *Ziehtochter*, *sich auf etwas verlegen*, *einen Wolfen* u. s. w.

Frankfurth und Leipzig, bey Krausse: *Die Princessinn von Babylon, aus dem französischen des Voltaire, neu verdeutscht.* 205 S. 8.

Die neue Uebersetzung dieser bekannten *Voltairischen* Erzählung läst sich gut lesen, und verdient den Uebersetzungen des Herrn *Mylius*, in dessen Manier sie gemacht zu seyn scheint, an die Seite gesetzt zu werden. Nach Art des Herrn *Mylius* sind auch Anspielungen auf deutsche Literatur z. B. auf die Fortsetzer des *Faustin* und der Wiener geistlichen Zeitungsschreiber angebracht.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Warschau, bey Gröll in der Hofbuchhandlung: *Magazyn Warszawski*: — (*Warschauer Magazin der schönen Wissenschaften, der Künste und verschiedener alten und neuen Kenntnisse zur Unterhaltung und zum Nutzen für Personen beyderley Geschlechts von jedem Stand und Geschmack.* Ersten Jahres 2ter, 3ter und 4ter Theil; jeder 16 B. 8. (1 Rthl.)

Diese Vierteljahrschrift scheinet eine Fortsetzung der in gleichem Verlag bis auf 32 Bände angewachsenen Zabawy przyiemne y pozyteczne (Angenehmen und nützlichen Unterhaltungen) zu seyn. Der Inhalt entspricht dem Titel und ist nach der Absicht, in einem Lande, wo noch wenig gelesen wird, dazu zu reizen und dadurch allerley nützliche Kenntnisse unter das Volk zu bringen, recht gut gewählet. Das meiste sind lehrreiche Stücke aus den ernsthaften Wissenschaften, *physikalische*, z. B. von Anstellung der Wetterbeobachtungen, vom Gewitter, der Electricität und Blitzableitern, ferner aus der *Naturgeschichte* z. B. vom Vesuv und den Pyreneen, vom Löwen, von Schmetterlingen, dem electrischen Fisch aus der *Landwirthschaft*, z. B. von Vermehrung des Getreides, Zubereitung der Seide; aus der *Menschenkunde* z. B. Charakter der Engländer und Franzosen, Sitten der Schwarzen im französischen Afrika; *Reisen*, so wie ein Auszug aus Forsters Bemerkungen in der Südsee, Chastellux Briefe aus Amerika u. d. g. Ein grosser Theil davon ist zwar aus dem französischen oder deutschen übersetzt, aber manche Originalstücke sind doch auch selbst für Ausländer ganz interessant, wie die durch alle vier Theile fortgesetzte Reisebeschreibung durch einige polnische Provinzen mit allerley und besonders mineralogischen Bemerkungen, die Nachricht von einem Luftball in Krakau im April 1784 und die Wetterbeobachtungen des Hofastronomen Bystrzycki zu Warschau am Ende jedes Theiles. Mit diesen wechseln moralische Aufsätze ab, z. B. Maximen der Erziehung, über die Religion, ferner kleine Romane und Erzählungen, wie die Tyranney der Aeltern, auch einige meistens kleinere Gedichte von Gurski einem L. J. L., Rittmeister Marewicz u. a. Den Beschluss jedes Theiles machen Kunstsachen und Nachrichten z. B. von Händels Gedächtnissfeyer, Madam Todi, Erfindungen von Maschinen, Anzeigen neuer Bücher, Beförderungen und Todesfälle von Gelehrten.

Jena, gedruckt bey *Johann Michaël Mauke.*

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Montags, den 24ten October 1785.

GESCHICHTE.

Halle, bey Gebauer: *Archivische Nebenarbeiten und Nachrichten vermischten Inhalts mit Urkunden*, geliefert von *Philipp Ernst Spiess* — Zweyter Theil. 1785. 14 Bogen 4. (15 gr.)

Dass der verdienstvolle Verfasser keinen Fleiss gesparet habe, durch den gegenwärtigen Theil seiner archivischen Nebenarbeiten dem Geschichtsforscher und Diplomatiker eben so nützlich zu werden, wie durch den schon im Jahr 1783 erschienenen ersten, kann folgende Inhaltsanzeige desselben lehren: I. *Beyträge zur Siegelkunde.* Das Siegel an einer vom ungarischen König Andreas dem II. im Jahr 1220 ausgestelleten, von Hrn. *Sp.* im ersten Theile dieses Werks S. 144. 145. bekannt gemachten Urkunde wiegt 1 3/4 Pfund, ist 3 1/4 Zoll hoch, und hat 5 3/4 Zoll im Durchschnitte. Es gleichet, wie die im Kupferstich beygefugte Abbildung desselben zeigt, einer über die Mitte entzweygeschnittenen grossen Kugel, und ist von weissem durch die Länge der Zeit bräunlich gewordenen Wachse. Man erkennt darinn weiter nichts mehr als eine auf dem Thron sitzende Person; es gehört also offenbar zu den Majestäts-Siegeln. Diess ausserordentlich schwere Siegel sowohl, als ein anderes vom ungarischen Könige Bela an einer Urkunde vom Jahr 1181 ist auf eine ganz eigne Art befestiget. Im Mittelpunkte des Documents und Textes sind nämlich zwey kurze Einschnitte in das Pergament gemacht, und durch diese hat man die Schnur gezogen, an welcher die Siegel hangen. Eine Art von Siegelbefestigung, deren noch kein einziger diplomatischer Schriftsteller erwähnt hat — Dass es üblich und nothwendig gewesen sey, den Bürgen ihre Siegel zurück zu geben, wird hier durch ein Schreiben einiger von Adel vom J. 1551 erwiesen. — Das älteste dem Verf. bisher bey seinen vieljährigen und sorgfältigen Nachforschungen zu Gesicht gekommene *Oblaten-Siegel* ist vom J. 1624. Aeltere muss es wohl geben, da Hr. *Beckmann* in seinen Beyträgen zur Geschichte der Erfindungen sagt, dass er in der *Gättererschen* diplomatischen Sammlung kein Oblaten-Siegel gesehen habe, das *viel über 200 Jahre* alt wäre. Sehr selten aber müssen solche alte Oblaten-Siegel seyn, da ein so fleissiger und einem so reichhaltigen Archiv vorgesetzter Archivar, wie Hr. *Sp.*, keins dergleichen gefunden hat. Aus der hier eingerückten Verordnung vom Jahr 1742, durch welche der Herzog Ernst August zu Sachsen Weimar den Gebrauch des natürlichen Wachses in den Gerichten aufhob und die Oblaten einführte, erhellet, dass man damals im Weimarschen rothe, blaue, violette, grüne, und gelbe Oblaten kannte und zum Siegeln brauchte. Indess ist diese Verordnung nach dem Tode gedachten Herzogs nicht mehr befolgt worden. — Von der Vorsicht, welche man anwendete, wenn Siegelstempel verlohren gingen, sind zwey merkwürdige Beyspiele von den Jahren 1324 und 1406 angeführet. — II. *Appellation der Reichsstadt Regenspurg an den Pabst Innocenz VIII. wider den Kaiser Friedrich III.* Sie ist wichtig, als die erste bis jetzt bekannte Druckschrift dieser Art, als Darstellung der Grundsätze unsrer alten Rechtsgelehrten, und als Beweis, dass es mit der Berufung der Stadt Regensburg auf das Kurpfälzische Richteramt über den Kaiser, welche *Senkenberg* in seiner *Fabula iudicii Palatini in Caesarem &c.* für ungegründet hält, allerdings seine Richtigkeit habe. Dass übrigens diese Appellation ihres Zwecks verfehlte, weis jeder, der in der Geschichte des Deutschen Reichs kein Fremdling ist. III. *Gegründete Nachricht von dem Ursprung und dermaligen Besitz der dem Fürstenthum des Burggrafthums Nürnberg zu Lehen gehenden Herrschaften und Güter in Niederöstreich.* Der Verf. widerlegt bündig die gewöhnliche Meynung, dass die Burggräflich-Nürnbergischen Lehen in Niederöstreich von der Gefangenschaft des östreichschen Adels in der im Jahr 1322 vorgefallenen Schlacht bey Mühldorf oder Ampfingen herzuleiten seyen, zeigt, dass ihr Ursprung weit höher hinauf reiche, erläutert und bestärkt seine Behauptung durch neun beygefügte Urkunden, und führt diese Lehen, in deren Besitze das Fürstliche Haus Brandenburg sich noch bis auf den heutigen Tag befindet, in alphabetischer Ordnung auf. IV. *Beyträge zur Sitte voriger Zeiten.* Wir können, um nicht zu weitläuftig zu werden, nicht viel mehr als die Rubriken der diese Beyträge ausmachenden Artikel hersetzen. Hier sind sie: *Trankliebe.* Die als Einleitung hingeschriebenen Gemeinsätze über die Neigung der Deutschen

schen zum Trinken konnten ohne Schaden wegbleiben. Nicht ganz unmerkwürdig zwar, aber auch nicht sehr befremdlich scheint es uns, dass man ehedem während der (oft lang dauernden) Session in den Rathscollegien trank. Hrn. *Sp.* ist es wahrscheinlich, dass diese Gewohnheit mit dem Ende des 16ten Jahrhunderts erloschen sey. Den Kanzelisten wurden, so oft ein allgemeines Ausschreiben mundirt werden musste, einige Viertel Weins aus dem Fürstl. Hofkeller gereichet. — *Merkwürdiges Betragen des Hn. Marggrafs Georg Friedrich zu Brandenburg bey einem Tumult unter einigen Edelleuten.* Ein gewisses Haus von Schwarzenberg fieng über der Fürstl. Tafel im Schlosse zu Uffenheim mit andern Edelleuten Zank an. Die Sache ging so weit, dass man unmittelbar nach aufgehobener Tafel in dem Fürstl. Schlosshofe zu den Waffen griff; der Markgraf Georg Friedrich aber gebot so ernstlich, seinen Hausfrieden nicht zu stören, dass hiedurch der wirkliche Ausbruch der Thätlichkeiten verhütet wurde. Wir finden dies so gar merkwürdig nicht, nicht als auszeichnende Sitte des 16ten Jahrhunderts (Die Begebenheit gehört in das Jahr 1565.) Heut zu Tage würde mancher Fürst in ähnlichem Falle sich auf ähnliche Weise betragen. — *Jungfräuliche Ehre und Flüche — Todten Särge.* Noch im 16ten Jahrhundert war die Gewohnheit, die Todten in Särgen zu begraben, in Deutschland nicht allgemein. *Besondere Verwahrung eines Fürstlichen Fluchverbots.* Es war an das Crucifix gehängt. — *Ehemaliges Friedenszeichen, wenn man den Hut zum Fenster hinausgehangen, geworfen oder gezeigt hat.* — *Konditorey und Küchenwesen voriger Zeiten.* Das bey Gelegenheit des Leichenbegängnisses des Herzogs Albrecht zu Baiern im Jahr 1509 zugerichtete Gastmahl bestand aus 23 so genannten Essen, die zum Theil nur Schaugerichte waren. Als ein Beyspiel des damaligen Geschmacks zeichnen wir einige derselben aus: „Das Erst Essen was das Erst allter der Welt. Nemlich Adam und Eva in ainem garten, vund stünd zwischen jne ain grüner baum, darumb sich ain schlang gewunden hat, ain apfel jm maul, vund naiget sich damit gegen Eua, darbey maurachen vnnd pfifferling von zucker vnnd manndel gemacht.“ Alle 7 Weltalter waren jedes besonders vorgestellt. „Das Annder Essen Was ein gesotner, schweinkopf, auf ainen rosst abgetrücknet.‘ „Das zwelfft Essen Was ein eingemachter Hausen.‘ Das 19te „Was das sybent vnd letst allter der welt, Nemlich das jungst gericht, wie der Saluator vander ainem Regenpogen sitzt. Zü der gerechten seyten die junckfraw maria, als ain getrewe fürbitterin, Vnd zü der lincken seyten sant johanns knieend nyder etc. Dabey ain marcipaum von zucker vnnd mandl‘.“ „Das XXiij essen. Das Letst zum morgenmal. was ein pachens von kachlen, ains ofen form, darauss wurden lebendig vogel gelassen.“ Alle Gäste nebst ihren Bedienten wurden gänzlich freygehalten und ausgelöset. *Vom Gutschenfahren.* Durch ein hier von neuem abgedrucktes Ausschreiben des Herzogs *Julius* zu Braunschweig vom Jahr 1588 wird dargethan, dass man es damals noch hin und wieder für unanständig hielt, wenn ein Edelmann, statt zu reiten, in einer Kutsche fuhr. Wir bemerken bey dieser Gelegenheit, dass gleichwohl die Kutschen schon vor der Hälfte des 14ten Jahrhunderts aufgekommen waren. V. *Diplomatischer Beweis, dass desjenigen Burggrafs Friedrich zu Nürnberg, dessen Gemahlin Elisabet eine geborne Herzogin von Meran war, Conrad geheissen habe.* Durch vier von dem Hn. Kanonikus *Grandidier* zu Strasburg dem Verfasser mitgetheilte, hier S. 43 — 45 eingerückte Urkunden von den Jahren 1255 und 1256 ist dieser Beweis unwiderleglich geführet, und eine bisherige wichtige Unrichtigkeit in der Burggräflich Nürnbergschen Genealogie gehoben. Gedachte Urkunden sind um so merkwürdiger, da sie ausser dem Angeführten noch darthun, dass der Burggraf Friedrich mit seiner Gemahlin Elisabet ausser den Gütern in Burgund auch einige in *Frankreich* ererbet habe, dass durch den Verkauf der ererbten Meranschen Güter an den Grafen Hugo in Burgund die vorgewesene Vermählung der Tochter dieses Burggrafen *Adelheid* an den Grafen Johann in Burgund aufgehoben worden, dass der Burggraf Friedrich bey diesem Verkaufe sich die Vogtey über *Besançon* vorbehalten, und dass er auf einen Begnadigungsbrief des römischen Königs Wilhelm, durch welchen ihm die Meransche Reichslehen, die Lehen des Pfalzgrafen *Rapoto* von Bayern, und ein diesem Rapoto vom römischen Könige Heinrich Raspo verliehenes Lehen verwilliget waren, Verzicht gethan habe. Lauter in der Reichsgeschichte erhebliche Dinge, die bisher nicht diplomatisch erwiesen werden konnten, wie man denn von den *Rapotoischen Lehen* noch gar nichts gewusst hat. — VI. *Diplomatischer Beweis, dass derjenige Burggraf Friedrich zu Nürnberg, welcher mit der Herzogin Margareth von Cärnthen vermählet war, eine Tochter Namens Helena gehabt habe, die den Graf Ott* (Grafen Otto) *von Orlamünde heyrathete.* Durch Mittheilung einer Urkunde vom 6. Febr. 1337 wird der Aufschrift Genüge geleistet. VII. *Anekdoten von Kaysers Maximilian I. Absterben.* Füllen einige Lücken in der Geschichte des Todes dieses Monarchen und seiner nächsten Folgen aus. VIII. *Vom Radenzgau.* Eine genaue Beschreibung dieses grossen, bisher noch nicht hinlänglich bekannten, oft mit dem *Rangau* fälschlich für einerley gehaltenen Gauen. IX. *Beyträge zur Chronologie.* Sie werden jedem Diplomatiker willkommen seyn und enthalten schätzbare Berichtigungen und Zusätze zu dem Haltausischen Kalendarium und zu den chronologischdiplomatischen Arbeiten anderer Gelehrten. Ein dreyfaches, brauchbar eingerichtetes Register über beyde Theile macht den Beschluss. Die *Vorrede* enthält ausser anderen Erinnerun-

nerun-

nerungen zum ersten Theile auch diese Bemerkung: „Zur S. 5. *soll* in *Beckmanns* Anhaltischer Historie B. I. Tab. I. ein Siegel *K. Konrad II.* mit einem *Adler auf dem Scepter* zu sehen seyn." Dieses Siegel befindet sich daselbst auf Tab. I. im 3ten Kapitel des IVten Theils. Der Kaiser hat, was sonderbar ist, in der *Rechten* den Globus, und in der Linken den Zepter, auf welchem der einköpfige Adler erscheinet. Sonst sind eben daselbst Tab. I. und II. Siegel von den Königen Heinrich dem III. und IV., auf welchen sie in der Rechten den Zepter mit einem Vogel, den *Beckmann* zwar für einen Adler hält, der aber der Figur nach eben so wenig ein Adler, als ein Storch, wofür Hr. *Oetter* ihn ausgiebt, ist, und in der Linken den Globus halten — Sehr ungern sehen wir aus dem Schlusse der Vorrede, dass zur Fortsetzung dieses schätzbaren Buchs nur schwache Hoffnung übrig bleibt.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

Dessau und Leipzig, bey Göschen: *Ethelwolf, oder der König kein König, ein Schauspiel in fünf Aufzügen, nebst vorläufigen Anmerkungen über Beaumont und Fletcher, und das ältere deutsche Theater überhaupt.* S. 166. und XXXII. S. Vorrede, 8.

Je wenigere von den vier und funfzig Schauspielen des *Beaumont* und *Fletcher* bisher übersetzt waren; nur drey hatten bisher die Herren *Gerstenberg*, *Werthes* und *Schmid* verdeutscht, — desto angenehmer muss es deutschen Lesern seyn, hier wieder einmal eines durch die Bemühung des Herrn *L. F. Huber*, der sich unter der Vorrede nennt, zu erhalten, zumal, da es zu den vorzüglichern Stücken jener Dichter gehört, und theils durch den geschmeidigen Dialog des Uebersetzers, theils durch die Veränderungen, die er damit vorgenommen, geniessbarer geworden ist. Bey der grossen Einfachheit des Plans und der geringen Anzahl der Personen werden auch der Vorstellung desselben auf deutschen Bühnen keine Schwierigkeiten entgegenstehen. Im Original heisst es blos the King no King; der Uebersetzer hat im Titel den Namen der Hauptperson beygefügt, und auch dieser, der im Englischen *Arbazes* heisst, einen andern Namen gegeben, weil er, um die Mischung bekannter und erfundener Namen zu vermeiden, die Scene in eine minder bekannte ältere Epoche unsrer heutigen Staaten verlegt hat. Den schönen Zug der Verfasser, dass sie aus der Gewohnheit, zu befehlen, und der Gewissheit, seine Befehle vollzogen zu sehen, die meisten Fehler ihres Helden herleiten, hat der Uebersetzer an einigen Stellen zu verstärken gesucht. Einige übertriebne Züge in *Ethelwolf's* Charakter hat er gemildert, und besonders seinen ersten Auftritt, der im Original sogleich mit Grossprechereyen anhebt, weniger widrig gemacht. In die letzte Scene zwischen *Ethelwolf* und *Allwinen* ist etwas mehr Leben gebracht worden, als sie im Englischen hat. Die komische Rolle des *Kalmor* oder *Bessus* musste beträchtlich verändert und verkürzt werden, weil einige zu niedrige Scenen darinnen vorkommen. Die *vorläufigen Anmerkungen* betreffen den Nutzen, den die auf *Shakspear* gefolgten ältern brittischen Dramatiker für uns haben konnten, die Lebensumstände und den Werth von *Beaumont* und *Fletcher*, und die Vorzüge und Fehler des gegenwärtigen Stücks insbesondere. Dass man diese Dichter in Deutschland weniger benutzt, als den *Shakspear*, rührt wohl nicht daher, weil *Lessing* sie nicht empfohlen, indem, wenn ja Empfehlung dazu nöthig war, schon *Gerstenberg* alles das, was der Verfasser von ihrer Brauchbarkeit sagt, gesagt hatte, sondern weil so wenig von ihnen übersetzt ist, und wenige das Original besitzen oder verstehen. Der Verfasser stellt es gar als eine kleine Missgunst von *Lessing* vor, dass er solche Dichter, wie *Beaumont* und *Fletcher*, nur im Stillen für sich benutzt habe, da es doch wohl Zufall ist, dass er in der *Dramaturgie*, wo er kein allfassendes Werk liefern wollte, und die Materien nach Laune wählte, nichts von ihnen gesagt hat. Zudem war es *damals* noch nöthig, vor allen erst den *Shakspear* anzupreisen. Auch ist durch *Lessings* Anpreisungen (in den Litteraturbriefen und in der Dramaturgie) nicht der *gegenwärtige* Enthusiasmus für *Shakspear* in Deutschland erzeugt worden, wie es der Verfasser vorstellt. Die Kunstrichter hatten diesen Dichter schon oft zum Muster aufgestellt, und *Wieland* ihn schon übersetzt, ohne dass es auf Schriftsteller und Publikum einen sonderlichen Einfluss hatte. Aber *Eschenburgs* neue Uebersetzung, *Göthens* Schauspiel und *Schröders* Unternehmen, sogar *Shakspears* Stücke aufzuführen, bewirkten *Shakspears* Bewunderung und Nachahmung in Deutschland. Was der Verfasser von dem Leben seiner Dichter sagt, war überflüssig, da *Gerstenberg* schon *Sympsons* Biographie ganz übersetzt hat. In Ansehung des Antheils, den jeder der beyden Dichter an den Schauspielen, die wir von ihnen haben, gehabt haben soll, so hat er dem *Sympson* Unrecht gethan, indem dieser, bey *Gerstenberg* S. 225, ausdrücklich sagt, man könne darüber nichts mit Zuverlässigkeit bestimmen. Aber auch die, die darüber entscheiden wollen, sagen nicht, der eine habe *nur* die Plane, der andre *nur* die Ausführung gemacht, sondern *Beaumont* habe *meistentheils*, ausser der Erfindung der Plane, welcher Herr *Huber* zu wenig Werth beylegt — auch die ernstern und pathetischern Stellen ausgearbeitet, und das Ganze revidirt, *Fletcher* die lebhaftern und komischen Stellen sich vorbehalten. Was einige Kunstrichter über die Stücke, die jeder allein geschrieben, und was besonders *Seward*, beym *Gerstenberg* S. 188, von der Behauptung eines Mannes, der ein *Zeitgenosse* von *Fletcher* war, und dem zufolge unter andern auch *Ethelwolf* von *Beaumont*

mont allein herrührt, über diesen Punkt gesagt, hat Herr *Huber* eben so wenig benutzt, als die Vergleichung des *Kalmor* mit dem Kapitain *Bluff* des *Congreve*, die sich daselbst befindet.

Berlin, bey Birnstiel: *Das Bürgerblatt*, eine neue Wochenschrift, welche am Ende des Jahres ein gutes Hausbuch seyn dürfte, von dem *Verfasser der Berlinischen Correspondenz* 1784. 8. 832 S. (2 Rthl.)

Wenn ein fruchtbarer Schriftsteller ausdrücklich sagt; *ich habe mein eignes Publicum, für das ich schreibe, und von dem ich gelesen werde;* so bestimmt dies allerdings den Standpunkt, aus dem man ihn betrachten muss, und spricht für seinen schriftstellerischen Beruf. Dies ist der Fall bey Hrn. Kr. R. *Kranz*, und diesem neuen Wochenblatte, das er ganz für Berlin, und selbst da nur für gewisse Classen, Leser bestimmt hat. Er nennt es *gute gesunde reinlich gekochte Hausmannskost*, welches Lob wir seiner literarischen Gemein-Tafel auch recht gern ertheilen, und ihr ihren Local-Nutzen für Berlin zugestehen wollen. Viele Aufsätze darin sind, so gemeinnützig und allgemein wahr, dass sie in Wien und Prag, Dresden, Leipzig, Hamburg u. s. w. eben so richtig ihr Ziel treffen, und Nutzen bringen können als in Berlin. Dass alte, längstbekannte und schon hundertmal gesagte Wahrheiten darinn vorkommen, gereicht unsers Erachtens diesem Blatte eher zum Lobe als zum Tadel. Ein Schriftsteller, der fürs Volk schreibt, und es nicht blos mit eitelm Tande amüsiren, sondern ihm wirklich nützen will, muss ihm alte praktische Wahrheiten immer wiederhohlen, immer wieder in die Hände geben; und seine Sache ist's nur darauf zu denken, wie gut, wie neu und anwendbar er sie ihm darstelle, dass sie seinem Leser auffallen, und ihn zum Nachdenken darüber und zur Beherzigung reitzen. Erreicht er dies, so erfüllt er seine Bestimmung, und es hiesse ihn schikaniren, wenn man ihm den Vorwurf machen wollte, dass seine Manier des Vortrages sich nach dem Geschmacke seines Publikums bequeme, und zuweilen von den strengen Regeln der sogenannten Delikatesse, und dem *bon ton* der feinen Welt abweiche. — Kurz dies Werk wird unterhalten und nutzen. Ein Register am Ende des Jahres würde seine Brauchbarkeit vermehren.

KURZE NACHRICHTEN.

Landkarten. *Leipzig*, bey Göschen: *Karte von den sämtlichen Oesterreichischen Niederlanden nebst dem Ausfluss der Schelde und den angränzenden holländischen Provinzen von A. F. W. Crome.* 1785.

Diese mit grosser Genauigkeit entworfene und sehr wohl gestochene Karte macht dem deutschen Fleiss Ehre. Der Hauptgegenstand derselben ist den Lauf der Schelde sowohl durch die Oesterreichischen als vereinigten Niederlande bis zu ihrem Ausfluss darzustellen. Da dieser Fluss seit zwey Jahrhunderten nicht mehr die Aufmerksamkeit der Handelswelt auf sich gezogen, so hat man sich wenig um richtige Karten von diesem Erdstrich bekummert. Alle vorhandene bestehen aus höchst fehlerhaften Copien alter unvollkommner Originale; ein Vorwurf, der uberhaupt die Karten des ganzen burgundischen Kreises trift. Herr Crome hat sich bemuht diesen Mangel abzuhelfen, und zwar zu einer Zeit, wo die Augen von ganz Europa auf die Schelde gerichtet sind. Die Karte bezeichnet von Norden nach Suden den Erdraum von der holländischen Stadt Gorkum an bis nach Champagne, und von Osten nach Westen alle Provinzen von Dunkerken bis zum Erzstift Cölln. Es ist dabey nebst vielen kleinen sowohl französischen als holländischen Special Karten, die einzelne Provinzen richtig darstellen, auch die grosse Karte chorographique des pays bas Autrichiens des Grafen von Ferrari zum Grunde gelegt, und die Fehler dieser letztern sorgfältig verbessert worden. Von der Lage von Mastricht und den daran gränzenden so sehr durchkreutzten Besitzungen verschiedener Herrn, die alle mit besondern Farben illuminirt sind, wird hier eine sehr genaue Uebersicht gegeben, die bey gegenwärtigen Streitigkeiten äusserst interessant ist. Nichts, was eine Karte nur empfehlungswerth machen kan, ist hiebey vergessen. Alle in diesen Ländern so häufigen Canäle mit ihren Schleusen, alle grosse und kleine Landstrassen, Flusse, Seen, Waldungen, Moräste u. s. w. sind hier mit besondern, wohlgewählten Zeichen ausgedruckt. Wir kennen keine in Deutschland verfertigte Karte, die Genauigkeit mit so viel äusserer Schönheit verbindet. Da so viele deutsche Verleger aus niedriger Gewinsucht oft sehr gute Producte durch ein elendes äusserliches Ansehn verunstalten, und dadurch der deutschen Literatur bey Ausländern Schande machen, so verdient der Verleger dieser Ehre bringenden Karte desto mehr den Dank des Publikums. Das zu derselben gehörige Buch, das eine geographisch statistische Darstellung der sämtlichen Oesterreichischen Niederlande enthält, wird auch nächstens beurtheilt werden.

Neue Kupferstiche. *Paris*, bey *de Villeneuve* sind folgende von ihm selbst gestochene Blätter zu haben: *Abeilard et Héloïse*, Estampe coloriée (18 Sous) — *Thomas et Annette*, d'après l'Anglois (au bistre 18 Sous; coloriées 1 Liv. 4 S.) — *Georges et Angelique*, gravées dans le genre Anglois (au bistre 1 Liv. 4 Sous; coloriees 2 Liv. 8 S. — *L'Officier en semestre* et *l'Ecolier en vacances*; zwey Gegenstucke (1 Liv. 4 S.)

Kleine akad. Schriften. *Jena*. *Jo. Meno Ackermann* Lubec diss. inaug. *de legitima lubecensi* ad Statut. Lub. Lib. II. tit. I. art. 12. praes. *C. F. Walch* 1785. 38 S. 4.

Ebendaselbst. *C. F. Walch* pr. *de privilegio dotis judaeae.* 1785. 16 S. 4.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Dienstags, den 25ten October 1785.

ARZENEYGELAHRTHEIT.

London: *Observations on poisons, and on the use of Mercury in the cure of obstinate dyssenteries, by Thomas Houlston, M. D. Physician to the Liverpool Infirmary.* 1784. 72 S. 8.

Hr. H. Bemerkungen über die Gifte sind sehr alltäglich. Wenn man das verschluckte Gift nicht kennt, soll man eine Auflösung von Laugensalz geben. (Zu allgemein. Beym Sublimat, Bleyzucker, Brechweinstein u. s. w. paſst dies freylich; vielleicht auch beym Arsenik. Aber wie wenn das Gift selbst alkalischer Natur wäre?)

Das Recept des berühmten Hillischen und Ormskirkischen Mittels gegen den tollen Hundsbiſs. Beyde sind völlig einerley. (Die Ingredienzen sind nicht von der Art daſs sich viel von ihnen erwarten läſst; auch hat die Erfahrung die Unwirksamkeit dieses Mittels hinlänglich bewiesen.)

Vergiftung durch die Wurzel der Oenanthe crocata. — Ueber die Rettungsmittel der im höchsten Grad Besoffenen. —

Vom groſsen Nutzen des Queckſilbers in alten von Leberfehlern entſtandnen Ruhren. Man erkennt den Fall gemeiniglich daraus, daſs die gelblich aussehenden Kranken meistens in heiſsen Climaten gelebt haben, die Lebergegend geschwollen und die Ruhr nach einem langwierigen Fieber entstanden ist.

Zuletzt vom trocknem Brechmittel, aus gleichen Theilen Brechweinstein und römischem Vitriol. Fünf Gran dieser Mischung ist die gewöhnliche Gabe. Zuweilen aber sind 7 — 8 nöthig. Es wirkt leicht und sicher, ohngeachtet gar nichts nachgetrunken wird. Das warme Waſſer schwächt den Magen, mindert den Reitz des Brechmittels, auf den doch so viel ankommt, und ist Schuld, daſs die Galle nicht so vollkommen ausgeleert wird. (?)

Ebendaselbst: *Experiments and Observations on a new species of Barck, shewing its great efficacy in small doses; also a comparative view of the powder of the red and quillet barck. By Richard Kentisch* M. D. 1784. 123 S. 8.

Der Zweck dieser Schrift ist die rothe Rinde herabzusetzen und die gewönliche, ganz vorzüglich aber die der caraibischen Inseln anzupreisen.

Hr. K. beweiſst durch eine lange Reihe von Versuchen, daſs die gemeine Rinde (welche man jetzt auch in Mexico entdeckt hat,) antiseptischer als die beyden andern ist, daſs ihre zusammenziehende Kraft im gummichten, die bittre aber im resinösen Theil liegt, daſs beyde so innig verbunden sind, daſs auch der letztre sogar durch bloſses aufgegoſsnes Waſſer mit aufgelöſst, durchs Kochen die Resina kräftig ausgezogen, das Gummi aber groſsen Theils verflüchtigt wird; u.s.w.

Die rothe Rinde (aller Wahrscheinlichkeit nach eine eigene Species) ist zwar bittrer als die gemeine, aber weit weniger zusammenziehend und fäulniswiderstehend, und enthält zwar viel mehr Resina, aber weit weniger Gummi. Daher ist sie nur da vorzuziehn, wo es auf Bitterkeit ankömmt. Sie leiste oft sehr viel weniger als die gemeine. Die caraibische Rinde, (Cimsona. Piton, Rinde von St. Lucie, oder Jamaica, zuverläſſig eine eigene Species, übertrift die beiden vorigen sowohl an zusammenziehender als bittrer Kraft, ist aber weniger antiseptisch als die gemeine, obgleich mehr als die rothe. Die Erfahrung bestätigt die Erwartungen, welche die chemische Untersuchung von ihr giebt. Hr. Mallet sowohl als Hr. K. fanden sie selbst in sehr kleinen Gaben bey Fiebern würksam, welche den weit gröſsren der gemeinen und rothen Rinde wiederstanden hatten. Fünf Gran bis ein Scrupel, thun alles, was man wünscht; giebt man aber mehr, so entsteht Brechen und Purgieren. Ein Zusatz von ein paar Gran Canella alba macht sie dem Magen angenehmer. Dr. Morhan zu Philadelphia hat kürzlich der dortigen Societät der Wiſſenschaften eine eigne Abhandlung über die vorzügliche Wirksamkeit dieses neuen Mittels vorgelegt.

Was Hr. K. zuletzt von dem Gebrauch der Rinde überhaupt sagt, ist äuſserst alltäglich, ob er gleich oft die Sprache des Erfinders redet. Uebrigens setzt er offenbar die rothe Rinde zu sehr herunter, die doch auch, den Erfahrungen des Recensenten nach, die gemeine an Wirksamkeit übertrift.

Bath: *Medical Cases with occasional remarks, to which is added the history of a late extraordinary case. By W. Stack of Bath.* M. D. 1784. — 118 S. 8.

Von

Von einem Manne der aus mehr als zwanzigjähriger Erfahrung spricht, hätte man mehr erwarten sollen. Die wenigsten dieser Fälle sind interessant, und alle mit einschläfernder Weitläuftigkeit erzählt. Oft wird der Leser auch von den Ursachen der Krankheit ganz anders urtheilen, als Hr. Stack, der z. E. einen Fall von chronischem, endlich tödlichem Erbrechen durchaus von einem Bandwurm herleiten will, da doch kein einziges Wurmsymptom da war, und sich bey Oefnung des Leichnams kein Wurm (wenigstens nicht im Magen,) wohl aber ein Scirrhus nahe am Pylorus fand, aus dem sich alles vollkommen erklären lässt. Der Magen war so erweitert, dass er bis an die Vereinigung der Schaambeine reichte. In einem andern Fall, wo Hr. S. die Cur einer sehr gefährlichen Brustentzündung dem mineralischen Kermes zuschreibt, könnte man sie wenigstens mit gleichem Rechte dem Fliegenpflaster beymessen. — Säure im Magen ahmte die Zufälle eines Nierensteins nach; Brechmittel und Magnesia halfen. Auch fand man im Leichnam eines, wie man glaubte am Nierenstein Gestorbnen, die Urinwege völlig gesund, den Magen aber sehr verdickt und verengert. (Umgekehrt liegt auch oft die Ursache des chronischen Brechens in Nierenfehlern.) Es wäre der Mühe werth, durch Erfahrungen zu entscheiden, ob Hn. S. Bemerkung richtig ist, dass langes stilles Einathmen, und kurzes lautes Ausathmen, fast immer eine von Magenfehlern herrührende Schwäche anzeigt. — Der blosse Druck einer geringen Quantität Blut im Magen verursachte Ohnmacht. Ein Brechmittel half augenblicklich. — Einige Beyspiele sehr schnell tödlicher Fäulniss. In einem Fall schien Gram Schuld zu seyn. Der Puls war selten über 50. — Ein Frauenzimmer nahm aus Versehn auf einmal anderthalb Untzen flüchtige Baldriantinctur, und ward dadurch von einer nervösen Auszehrung geheilt, die allen andern Mitteln, und selbst den kleinern Gaben dieser Tinctur widerstanden hatte. — Durch Gallensteine verursachte Wassersucht. Sie verschwand binnen zwey Tagen, da jene abgiengen. Gallenstein sind die unentdeckte Ursache vieler Krankheiten. Sie können da seyn, ja selbst durch die Gallengänge gehn, ohne Zufälle zu erregen. —

Eine weisse Kniegeschwulst vergieng nach und nach so wie man (vorzüglich durch Quecksilber) einen Bandwurm abführte. Hr. S. hält den Wurm für Ursache der Geschwulst (!)

Was der Verf. über die Blatterninoculation, und den Nutzen des warmen Bades bey zurückgetriebnen Blattern sagt, mochte vor 20 Jahren, als er seine Inauguraldisputation schrieb, interessant seyn, aber er hätte es hier nicht wieder von neuem abdrucken lassen sollen.

London: *Chamberlaine, Surgeon, on the efficacy of Cowhage in diseases occasioned by worms; to which are added observations on other anthelmintics of the Westindies. The third Edition* 1785. 77. S. 8.

Fast alle westindischen Neger haben Würmer. Quecksilber ist ihnen schädlich, weil es ihr ohnehin schon zu dünnes Blut noch mehr auflöst. Die Spigelia Anthelmia wirkt kräftig, aber leicht zu heftig. Sehr wirksam ist auch die Asclepias erecta; man giebt entweder die Abkochung (einen Erwachsnen zu einem halben Schoppen,) oder den ausgepressten Saft der Blätter, von einem Theelöffel bis zu drey Esslöffeln. — Lob der Rinde des Kohlpalmbaums; man giebt die Abkochung oder das Pulver, letztres zu 5-10 Gran, mit einem gewissen Zusatz von Jalappe. Eine zu starke Dose verursacht keine schädlichen Folgen. — Das allerwirksamste Wurmmittel aber ist die Kuhkrätze, Cowitch, Cowhage, Stitzolabium. Man nimmt die in Honig eingehüllten Stacheln derselben, welche, wenn sich der Honig im Magen auflöst, den Würmern unerträglich werden. Dies Mittel, welches man schon aus den Edimburghischen Commentarien kennt, ist bey Hrn. C. in London (No. 29 Aylesbury street, Clerkenwell) zu haben. Die Unze aber kostet zwey Guineen.

The London medical Journal Vol. V. for the year 1784. No. I — IV.

Diese nützliche periodische Schrift hat bekanntlich einen doppelten Zweck. Sie enthält nehmlich ausser den Recensionen, noch eine beträchtliche Anzahl eingeschickter medicinischer und chirurgischer Aufsätze, unter welchen sich diesmal folgende auszeichnen: Einige Beobachtungen welche beweisen, dass selbst in den Fällen wo die obern Gliedmassen sich bey der Geburt zuerst zeigen, die Natur allein die Entbindung bewirken kann. — Einige interessante Bemerkungen über die Behandlung des Krebses. Bestätigter Nutzen grosser Gaben von Opium im Brande. Man gab wohl alle 2 Stunden einen halben Scrupel bis Ruhe erfolgte. Auch hier sehe man, (was wir oft bemerkt haben,) dass grosse Gaben dieses Mittels laxiren.

Eine durch Bleyarbeiten entstandne Lähmung des Arms, ward fast augenblicklich durch die heroisch gebrauchte Electricität geheilt. — Unzulänglichkeit des Ormskirkischen Mittels beym tollen Hundsbis. — In Spanien braucht man die gemeine Eidechse innerlich gegen den Krebs. —

Die Brustbräune ist selten etwas anders als Gicht in Magen, bey der die Lunge nur *consensualiter* leidet. — Eine Milz die bis an das Schaambein herabreichte, zwölfthalb Pfund wog, und vermuthlich die Ursache des auf dem linken Auge entstandnen schwarzen Staars war, der das besondre hatte, dass die Pupille blos bey geschlossnem gesunden Auge unbeweglich war. — Eine Frau welche eine halbe Tasse vom ausgepressten Saft der Oenanthe crocata getrunken hatte, ward in weniger als einer viertel Stunde sehr schwindlich, sinnlos,

über-

übergab sich, bekam Convulsionen, und starb in dritthalb Stunden.

Die Chinarinde von St. Lucie, ist in sehr viel kleineren Gaben würksamer, selbst als die rothe, macht aber Brechen, wenn man über einen Scrupel giebt. — Fürchterliche Folgen eines durch ein Ueberbein gezognen Haarseils. — Plötzliche Rückkehr des lange verlohrnen Verstandes. Heilung einer Trepanationswunde ohne Eitrung. Ein ähnliches Verfahren empfiehlt Hr. Mynors auch bey Ausrottung krebsartiger und Balggeschwülste. — Hr. Leibm. Michaelis wiederlegt das fast allgemeine Vorurtheil dass die Hunde in Amerika nie toll werden sollten. — Nutzen des Vitri antimonii cerati in der Ruhr. — Ein Stein der die ganze Blase füllte, und 17 Unzen wog. — Eine durch eine caustische Wieke *geheilte Fistel am Hintern.* Man hatte die gewöhnliche Operation versucht, sie aber wegen der fürchterlichen Blutung nicht endigen können. — Eine erst den 29ten Tag tödliche, durch eine Verengerung des untern Theils des Colons verursachte Leibesverstopfung. Die äusserst heftige Darmentzündung hatte doch nie Fieber verursacht. Unrichtig aber ist es, wenn dies, nebst dem geringeren Schmerz, und der langen Dauer der Krankheit, als ein Zeichen angegeben wird, um Verengrungen und Entzündung der dicken Därme von denen der dünnen zu unterscheiden. — Auch bey Hauptkrankheiten werden die Eidechsen innerlich mit ausgezeichnetem Nutzen in Spanien und Italien gebraucht

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

KOBURG, bey Ahl: *Sternfelds Briefe, Menschenkennern und Liebhabern der Natur zu Gefallen herausgegeben von seinen Freunden.* 152 S. 8. (6 gr.)

Eine erdichtete Reisebeschreibung, wo der Vf. jede schickliche und unschickliche Gelegenheit ergreift, über bekannte Sachen triviale Dinge in der plattesten Schreibart zu sagen, so dass, *Menschenkennern zu Gefallen*, diese Briefe gar füglich hätten ungedruckt bleiben können. Doppelt widrig werden sie dadurch, dass auch oft im Mondenschein, im Wäldchen u. s. w. empfindelt, oder dass der Philosoph gar ein Stutzer wird, und seiner *englischen* Amalia den *kläglichen* Zustand seines Herzens schildert. Ein Pröbchen von der *Philosophie* des Verf. mag folgendes S. 26 seyn: „Ich habe *bemerkt*, „dass bey gewissen Ordensgeistlichen, nach dem „schon ausgeläutet ist, noch dreymal hintereinan- „der angeschlagen wird. *Es kam mir so vor*, als „wenn sie hierdurch *andeuten* wollten: wenn ihr „das erstemal nicht kommt, so sollt ihr aufs an- „dremal kommen, und wenn auch dies nichtshilft, „so müsst und sollt ihr aufs drittemal kommen." S. 31 steht die *tiefsinnige* Bemerkung, dass sich die schönen Mädchen gegen die garstigen verhalten, wie 300 gegen 1.

KÜSTRIN, bey Oehmigke: *Mamsell Fieckchen, und ihr Vielgetreuer, ein Erbauungsbüchlein für gefühlvolle Mädchen*, S. 208. 8. (12 gr.)

Der schlechten Satiren auf die *grossmächtigste Königinn Empfindsamkeit*, wie sich der Verf. auszudrücken beliebt, werden allmählich eben so viele, als der schlechten empfindsamen Romane selbst, und so mögen sie zusammen in *einem* Grabe der Vergessenheit modern! Die Mine der Verwesung trägt auch dieses Büchlein schon an sich, das der Verf. übrigens vornemlich bestimmt hat, weichherzige Bürgermädchen vor der sentimentalen Maske junger Officiers zu warnen. Denn *Mamsell Fieckchen*, mit dem Verf. zu reden, *schwimmt ganz allerliebst im Wonnemeere* von Empfindungen daher, und ihr *Adonis*, ein *herzallerliebster* Herr Lieutenant, *plätschert* an ihrer Seite. Am Ende läst er sie sitzen, und sie härmt sich zu Tode, welches in des Verf. Darstellung Abscheu genug gegen den L., aber wenig Mitleid gegen die Mamsell F. erweckt. Die Freyheit von des Verf. Pinsel beurtheile man aus folgender Stelle: „Wenn endlich „kein Seladon in Scherpe und Ringkragen mehr „aufmarschiren will, so steht es ja Jünglingen bür- „gerlichen Standes immer noch frey, sich um das „Mädchen zu bewerben. Auch begreif ich nicht, „warum sie nicht für einen *Civilisten* noch gut ge- „nug seyn sollte. Und wäre dieser ja nicht so ge- „schmeidig, als man wohl wünschte, wie dann „die meisten so wunderliche Geschöpfe sind, dass „sie sich schön für eine *Brühe* bedanken, an der sich „ein *heisshungriger Lecker* schon *satt gekostet* hat, „so gehört er drum zum Pöbel, der sich auf *haut „gout* wenig versteht."

BERLIN, bey Rellstab: *Abentheuer des Prinzen Kalloandro, erster Theil* 259 S. *zweyter Theil* 283 S. 8.

Hr. *Vulpius*, der sich am Schlusse dieses Buchs nennt, hat den Stof desselben aus einem alten italienischen Ritterromane des vorigen Jahrhunderts, entlehnt. Durch viele Auszüge, die er aus ähnlichen Werken für Hn. *Reichard* verfertigt, und durch Sammlung alles dessen, was das Ritterwesen angeht, worüber er eine eigne Schrift verspricht, hat er für die Manier der Romane aus jener Epoche eine solche Vorliebe gewonnen, dass er schon im vorigen Jahre eine Nachbildung derselben unter dem Titel die *Abentheuer des Ritters Palmendos*, wozu er sich hier bekennt, herausgab. Unterhaltend ist es, die alten Geschichten dieser Art zu studieren, um sich mit dem Geist jener Zeiten bekannt zu machen; ergötzend ist es, dergleichen Erfindungen von *Ariost's* Phantasie, oder *Wieland's* Laune aufgefrischt zu lesen; aber der *Fleiss*, den der Verfasser auf das Kostume verwandte, konnte allein seinen Erzählungen kein Interesse geben, und die höchst ungleiche, bald poetische, bald komische, bald historische Prosa, der man die *Mühe* der Nachahmung ansieht, nicht *Abentheuer* anziehend machen, die — nichts, als *Abentheuer* sind.

Gera, bey Rothe: *Sillberg und Julie, eine wahre Geschichte.* 226 S. 8. (14 gr.)

Sillberg ist ein Liefländer, der zu Leipzig studirt. Ohnerachtet seines grosen Mistrauens gegen das weibliche Geschlecht läst er sich von einer Schwärmerinn *Julie* täuschen, die sich ihm aufdringt, und mit der bey der ersten Unterredung alles richtig wird. Sie muss diese Liebe desto geheimer halten, da ihr Vater sie hartnäckig zu einer andern Verbindung nöthigen will. Dennoch entdeckt dieser auf eine in Romanen gewöhnliche Art die Sache, wodurch den Liebenden die Zusammenkünfte so erschwert werden, dass *Sillberg* liebesiech, und nicht eher gesund wird, als bis der Arzt die Rendesvous wieder befördert. Endlich aber wird der Liebhaber in sein Vaterland zurückberufen. Auch in der Ferne bleibt er treu, da aber *Juliens* Vater alle seine Briefe unterschlägt, so argwohnt *Julie* Untreue, läst sich von einem gewissen *Theodor* verführen, und geht mit ihm durch. Sie hat mit *Theodor* schon ein Kind erzeugt, als sich *Sillberg's* Unschuld entdeckt. *Julie* stirbt — *beynahe* vor Schrecken, und *Sillberg's* Schicksal sollen wir laut der Anweisung der letzten Seite — *ein andermal* erfahren. So unbefriedigt den Leser die Katastrophe läst, so wenig Interesse die abgenutzten Romanenstreiche haben; so wenig Theilnehmung erregt auch die alltägliche Romanensprache voller Tiraden und Declamationen.

Franrfurth und Leipzig: *Lilienberg, eine deutsche Originalgeschichte.* 1784. 216 S. 8. (10 gr.)

Der Vorrede nach, in welcher der Verfasser selbst die allzusehr anschwellende Menge von Romanen bemerkt, sollte man etwas mehr als gewöhnliches, und wohl gar Philosophie, paradoxe Sätze, und freymüthige Urtheile erwarten. Aber der Gang der Geschichte, um die es dem Verf. ohnedies nicht so sehr zu thun ist, als um die Lehren, die er geben will, konnte nicht alltäglicher seyn. Die hier, zum Tausendstenmal wiederhohlten Maximen sind ganz gut gemeint, aber ohne allen Scharfsinn und Lebhaftigkeit vorgetragen. Anfangs glaubt man, es soll ein pädagogischer Roman werden; sobald der Held aber auf die Universität kommt, spinnt sich eine ordentliche Liebesgeschichte an. Da die Mutter der Geliebten die Verbindung misbilligt, so entflieht die Schöne, will sich ersäufen, und wird — von ihrem Liebhaber gerettet. Die Hochzeit beschliesst das Ganze.

Hamburg, bey Matthiesen: *Neue empfindsame Reise, aus dem französischen übersetzt,* 168 S. 8. (10 gr.)

Der Uebersetzer versichert, nie sey *Sternens* Manier, Wendungen, und Art sich auszudrücken so *vollkommen*, als durch den Verfasser dieser neuen Reise, *erreicht* worden. Zwar hatte der Franzose Muth genug, diese Rhapsodien *Yoricken* selbst anzudichten, aber der *Sterne*, den selbst Britten nur schwach kopirt, kann von einem Franzosen nie *erreicht* werden. Nicht genug ist es dazu, ein Gemisch von weichherzigen, satirischen, raisonnirenden, freymüthigen Fragmenten zu machen, und in aller Rücksicht *ungenirt* zu schreiben; eigner und angenommener Charakter werden ewig verschieden bleiben. Wenn der Franzose rühren will, so dringt er nicht so tief ein; wenn er philosophirt, thut er nicht so tiefe Blicke ins menschliche Herz, als der Britte. Seinen Naturgemälden, seinen Naivetäten, seinen humoristischen Zügen, allem fehlt — *Originalität.* Die Stelle S. 4, wenn sie anders richtig übersetzt ist, scheint uns dunkel: „Ich sah einen Busen so voll, so weiss: „man muss ruhigen Gemüths seyn, um so blen„dend weiss zu seyn." Nicht die *Farbe* des *Busens*, (wie beim *Gesicht* der Fall ist) sondern die Art seiner *Bewegung* zeugt von Ruhe der Seele. Wenn S. 10 gesagt wird: die Holzschuhe gaben ihrem *Beine* ein noch feineres Ansehn, so sollte es wohl *Füsse* heissen.

Sorau und Leipzig, bey Deinzer: *Das Frühstück auf der Jagd, oder, der neue Richter, ein ländliches Lustspiel mit Gesang in zweeen Aufzügen, hauptsächlich fürs Schultheater von C. W.* 63 S. 8. (4 gr.)

Ohne zu untersuchen, in wiefern komische Opern, und besonders solche, in denen S. 9 *karessirt* wird, für *Schultheater* passen, ist doch gewiss, dass es ganz unnöthig war, ein neues Stück für die Jugend zu *schreiben*, da wir dergleichen schon so viele von *Weisse*, *Rode*, *Schummel* u. s. w. haben, noch unnöthiger aber, das gegenwärtige *drucken* zu lassen, da es im Dialog eine mittelmässige, und in den Gesängen eine schlechte Nachahmung der *Weissischen* Operetten ist. Wenn der Vf. sich darauf viel zu gute thut, dass seine Arien besser, als gewöhnlich, *motivirt* sind, so ist er auch hierinn nicht der erste, allein in einem Schauspiele, wo man *voraussetzt*, dass abwechselnd gesprochen und gesungen wird, ist es genug, dass der Anlass zum Gesang durch Handlung oder Empfindung dem aufmerksamen Zuschauer deutlich ist, ohne dass die Personen allemal wie hier bey dem Verf. mit groser Weitläuftigkeit zu sagen brauchen, warum und was sie singen wollen.

Der gutherzige Murrkopf, eine freye Uebersetzung des Goldonischen Lustspiels le Bourru bienfaisant, in drey Aufzügen, aufgeführt auf der kurfürstl. Nationalschaubühne zu München. 87 S. (4 gr.)

Es ist dies ein unveränderter Abdruck von derjenigen Uebersetzung des bekannten *Goldonischen* Stücks, die in dem *zweyten* Bande der *neuen Schauspiele, aufgeführt in den K. K. Theatern zu Wien* 1772 herauskam.

Numero 254.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 26ten October 1785.

GOTTESGELAHRTHEIT.

BERLIN, bey Mylius: *Ueber das theologische Studium auf Universitäten.* Sr. Excellenz dem königlichen Staatsminister und Oberkurator, *Freyherrn von Zedlitz*, gewidmet von *D. Carl Friedrich Bahrdt.* 1785. 148 S. 8.

In dieser Schrift von äusserst wichtiger Mine unternimmt Hr. B. zu beweisen, dass die bisherige Methode, auf Universitäten Theologie zu studiren, durchaus verwerflich sey; zu beweisen, dass weder Dogmatik, noch Polemik, noch Kirchengeschichte und Patristik, noch Moral, noch Orientalische Sprachen, noch Exegese des alten Testaments, vielleicht auch gar Exegese des N. T. etwas dazu beytragen, den der Gottesgelahrtheit Beflissnen zu seiner künftigen Bestimmung vorzubereiten und geschickt zu machen. Dieser Plan, wodurch er auf einmal die Beschäftigungen einer ganzen Facultät für völlig unnütz und ihre Professoren in Gnaden *pro emeritis* erklärt, würde ihm zu einer Zeit, wo er selbst noch Professor der Theologie war, wenigstens den Ruhm eines Mannes gebracht haben, der seine Einsichten selbst wider eignes Interesse freymüthig darlegte. Wenn er nun aber alle diese Vorlesungen, itzt erst, da er sie lange nicht mehr halten darf, der gänzlichen Unbrauchbarkeit anklagt, so fängt man schon an zu zweifeln, ob auch sein Unternehmen hauptsächlich auf den Vortheil des Studiums berechnet sey. Sieht man nun vollends erst das Lectionsverzeichniss an, das er dem akademischen Schüler der Theologie für sein *Triennium* vorschlägt, wonach ihm im Sommer des *ersten* Jahrs, *Philosophie*, Naturgeschichte, Arithmetik und Geometrie, *Klassiker*, Examinatoria über Philos., Naturgeschichte und Mathematik, *deutsche Uebersetzungen* aus den *Alten*, Physik; im *Winter* Geschichte und Literatur, Religion, Neues Testament, Anatomie, Examinatoria über Religion und Anatomie, Physik, *deutsche Ausarbeitungen, Klassiker;* im Sommer des zweyten Jahres: *Religion*, N. Testament, *Rhetorik, Pädagogik*, Examinatoria über Religion und *Pädagogik; Uebung in sokratischer Lehrart;* öffentliche Uebungen in der *Declamation, deutsche Ausarbeitungen*; im Winter: Religion, N. Testament, Anweisung zur *Heilkunde*, Gesch. und Literatur, Examinatoria über Religion und *Heilkunde; Klassiker; deutsche Ausarbeitungen;* Uebung in *sokratischer Lehrart* und *Declamation;* im Sommer des dritten Jahres: Religion, Heilkunde, Einleitung in die Theologie, *Klassiker*, Examinatoria, Uebung in *sokratischer Lehrart*, *deutsche Ausarbeitungen*, Geschichte und Literatur; im Winter Einleitung in die Theologie, Oekonomie, Heilkunde, Geschichte und Literatur, Examinatoria, Uebungen in *Declamation* und *sokratischer Lehrart*, *deutsche Ausarbeitungen* empfohlen werden; — wenn man also dieses Lectionsverzeichniss ansieht, und bemerkt, dass fast die Hälfte, wo nicht über die Hälfte dieser Vorlesungen solche sind, die Herr Bahrdt in Halle selbst hält, so geräth man in Versuchung ihm eine Denkart zuzutrauen, wie sie ein in einen Kaffeeschenken verwandelter Speisewirth zeigen würde, der zwar ehemals, als er noch Speisequartier hielt, in der Welt nichts besser fand, als dass die Leute Mittags und Abends etwas warmes äsen, nunmehr aber diese Lebensart für höchst schädlich ausgiebt, und es für das Beste findet, Morgens früh Schokolate, um neun Uhr ein gutes *Dejeuner*, Mittags Kaffee, Nachmittags Austern und Sardellen, Abends Punsch mit Butterbrod zu geniessen. Wir sagen, man geräth in *Versuchung* zu glauben, dass Hr. *Bahrdt* eben so denke; wiewohl er daran ganz unschuldig seyn mag, um so mehr, da er sonst von allem *Egoismus* weit entfernet ist, und darum S. 4. 5. nicht ohne das *Gepräge der Bescheidenheit* vorher zu *nennen*, gar *hochtrabende* Versprechungen thut, und sonst *seine* Rhetorik, *seine* sokratische Methode im Marschlinzer Erziehungsplan anpreiset, *seine* moralischen u. philosophischen Vorlesungen rühmet, freylich alles ohne Selbstsucht, und blos von der Einsicht nothgedrungen, dass man nun leider alleweile nichts bessers habe, als was *ER selbst* gemacht hat.

Doch dis alles beyseit gesetzt, wollen wir ganz unpartheyisch prüfen, wie viel in dieser Schrift *Wahres*, und wie viel unter dem Wahren *Neues* anzutreffen seyn möchte. Wenn wir noch hinzusetzen, dass diese Anzeige von keinem Prediger, von keinem öffentlichen oder Privatlehrer der Theologie verfasset wird, so lehnen wir damit zugleich den Verdacht ab, als ob sich hier eben die Bewegungsgründe in die Vertheidigung einer Methode einmi-

einmischten, von denen Hr. B. bey ihrer Verwerfung wenigstens den Schein nicht zu vermeiden gewufst hat. Dem Recensenten kann es, was er auf seine Ehre versichert, für seine Person ganz und gar gleichgültig seyn, ob und wie man auf Universitäten Theologie studire. Zuförderst geben wir Hrn. Bahrdt völlig zu, dafs die *Jugend*, in welcher viele die Universität beziehn, die *kurze Zeit*, welche die meisten da zubringen, die *schlechte Vorbereitung*, mit der die meisten von Schulen kommen, *wahre* und *grofse* Uebel sind; geben ihm ferner zu, dafs die *Art*, wie viele Studenten Collegia hören, die *Ordnung* worinn sie sie hören, erbärmlich sey. Wahr ists auch, buchstäblich wahr, dafs viele gerade diese und keine andre Vorlesungen nur deswegen besuchen, weil sie (S 23) über dieselben examinirt werden, und schriftliche Zeugnisse darüber aufweisen müssen. Wahr ists, dafs *Testimonia* über gehörte Vorlesungen nichts beweisen, wenn der Prof. nicht auf Pflicht und Gewissen betheuren kann, dafs er den Fleifs des Studenten durch besondern Umgang, und nähere Kenntnifs selbst geprüft habe. Wir entsinnen uns auch, dafs ein ehrlicher Professor Theologiae bereits vor vielen Jahren selbst dem Oberconsistorium des Landes erklärte, dafs *Testimonia* nach dem *gewöhnlichen* Formular so viel als nichts bedeuteten. Es ist leider *auch wahr*, dafs diese Formalität oft von schlecht denkenden Professoren gemifsbraucht worden, sich Zuhörer, oder allenfalls auch nur Honorarium für nicht gehörte Collegia, die der Student, *absens tanquam praesens*, bezahlte, zu erobern. (Z. B. Bey einem schon lange verstorbenen Professor Theologiae hörten wegen seines hohen Alters äufserst wenige mehr. Er wurde aber doch noch in seiner Reihe Decanus, und bekam Testimonia auszufertigen. Ein abgehender Student, der nie bey ihm gehört hatte, kam um dieses zu bitten. *Ich kenne Sie nicht*, war des Professors Anrede. — „Nun ich habe doch bey Ewr. Hochwürden gehört.“ — *Das ich mich nicht besinne* — „Ia wohl das Collegium über N. N. und eben wollte ich Ew. Hochw. das schuldige Honorarium bringen“ — *So! Nun ja. Eben besinne ich mich. Safsen sie nicht immer dort in der Ecke?*) Alles dieses aber sind Uebel, welche die Frage: *was für Vorlesungen soll der Student hören?* nichts angehn, und welche so gar bey dem neuen Lectionsplan, den Hr. Bahrdt vorschlägt, ebenfalls, wenn sie nicht auf andre Weise gehoben würden, eintreten könnten.

Auch räumen wir Hrn. B. völlig ein, dafs die allermeisten Theologie studirenden sich auf Akademien dazu vorbereiten sollen, gute *Volkslehrer* zu werden, die sich *entweder* dem Unterrichte und der Erziehung der Jugend, *oder* dem Kanzelvortrage und der Seelsorge in einem ordentlichen Amte widmen S. 29. (Dafs die Landprediger zugleich auch Dorfärzte seyn sollen, verlangt Hr. B. erst hinterher, und davon also hernach). Auch wird wohl niemand läugnen, dafs es reine Wahrheit, (wenn gleich tausendmal gesagte) sey, wenn er S. 30. hinzu setzt: der Volkslehrer mufs *a.* alles das lernen, was er einst als Prediger oder Schulmann dem Volke und den Kindern lehren soll. *b.* er mufs die Fähigkeiten erlangen, diese erworbenen Kenntnisse mitzutheilen, und zwar — *populär; c.* er mufs in den Stand gesetzt werden, zugleich *Rathgeber* und *Vorgänger* in Absicht auf *Kinderzucht* und *Oekonomie* zu werden —

Wenn nun aber Hr. B. S. 32. anfängt zu beweisen, dafs alle bisher gewöhnlichen Vorlesungen, die man zum theologischen Cursus auf Universitäten rechnet, *nichts*, *gar nichts* dazu beytragen, den vernünftigen Volkslehrer zu bilden, so erlaubt er sich dabey eine solche Menge Sophistereyen, dafs man entweder, wenn er sie nicht sah, seine Blödigkeit bedauern, oder sah er sie, über seine Dreistigkeit erstaunen mufs. Um ihm Schritt vor Schritt zu folgen, so verwirft er erst die *Dogmatik* S. 34. Hier stellt er sich zum Theil an, als ob diese noch *überall* blos voll scholastischen Wustes wäre, zum Theil merkt er, dafs er mit diesem Vorgeben unmöglich durchkommen, dafs man ihm die neuesten besten Lehrbücher entgegen setzen werde. Dennoch hat er die Unverschämtheit niederzuschreiben: „Man bringe mir auch „die Dogmatik des aufgeklärtesten Theologen, und „zeige mir darin ein Kapitel, das auf der Kanzel, „vor dem Krankenbette, oder bey Katechisatio-„nen gebraucht werden kann.“ Nun wenn in Semlers, Lessens, Döderlein's u. a. Lehrbüchern, die Schriftlehre von Gott, von Christo, von der Glückseligkeit dieses und der Hoffnung des ewigen Lebens ausgeführt wird, wie jeder, der sie lesen will, mit Augen sehn kann, und nach Hrn. Bahrdt alle diese Lehren weder auf der Kanzel, noch vor dem Krankenbette, noch bey Katechisationen gebraucht werden können, wovon soll denn gepredigt, mit Kranken gesprochen, und katechisirt werden? Er widerspricht sich aber selbst, indem er in seinem Plan zur Religionslehre S. 68. viele dieser Lehren mit aufführt, sogar auch von der *Gnade* gehandelt wissen will, da er doch hier S. 75 über das Kapitel *de gratia* spottet. Er hatte also noch nicht recht überlegt, was er sagte, da er die *Sachen*, *die Materie*, die in der *Dogmatik* vorkommen, *durchaus* für *unbrauchbar* für den *Volkslehrer* erklärte. Aber die *Form*, wie sie in der Dogmatik vorgetragen wird? der *modus cogitandi und eloquendi?* „Beides, sagt Hr. Bahrdt, „ist nicht zu brauchen. Denn beides ist *gelehrt*. Beides ist nicht fürs Volk. Ganz anders mufs ich vor dem Volke „Begriffe entwickeln, als der Dogmatiker es thut. „Ganz andere Beweise sind fürs Volk nöthig, und „eine ganz andere Art ihres Vortrags. Kurz die „*gelehrte Form* in Absicht auf Art der Darlegung „der Begriffe, der Eintheilung, Ordnung, und „Stellung der Materien, der Beweise und der Aus-„drücke selbst, welche unsern Dogmatikern eigen „ist,

„ist, ist schlechterdings nicht für den Volkslehrer.“ *Tuumne obsecro hoc dictum erat*? möchten wir hier Hn. B. zurufen; *vetus credidi*! Und eine so alte bekannte Wahrheit mit so vielen Worten einem erleuchteten Staatsminister vorzusagen? Die Frage ist, ob jemand, der nicht *gründliche*, das ist, *gelehrte* Kenntnisse besitzt, die freilich *als* solche auch *gelehrten* Vortrag erfodern, jemals einen wirklich *populären* Vortrag halten *könne*? Das übertriebne und oft ganz verstandlose Geschrey nach Popularität zielt offenbar am Ende auf gänzliche Herabsetzung und Vernichtung aller wahren Gelehrsamkeit, befördert die Schwärmerey und Barbarey, und indem es den Strom der Aufklärung durch tausend flache Kanäle über das ganze Land zu leiten unternimmt, setzt es zugleich denselben gefährlichen Untiefen, und unfruchtbahrer Versandung aus. Die bey gründlicher Entwickelung und Bestimmung der Begriffe unumgänglich nöthige Kunstsprache, (welche nur ein Einfältiger mit leerem Wörterkram vermengen kann,) schadet der Geschicklichkeit, einen dem Volke anpassenden Vortrag zu halten, an und durch sich selbst so wenig, dass sie vielmehr die Anlagen bilden hilft, welche den wahren Volkston in der Beredsamkeit, von unverdautem Gewäsche, und sinnlichklingendem, aber geistlosen Wortschwalle unterscheidet. Schon Hn. Bahrdts Obergeselle auf der Schulpforte, dem er so viel verdankt, muste ihm ja sagen können, dass einer der grösten Volksredner, Cicero, deswegen nichts an Popularität verlohr, weil er die Philosophie, und zwar nicht etwa blos die akademische, sondern selbst die trocknere, und ganz den dürren speculativen Vortrag liebende Philosophie der Stoiker fleissig studiret hatte. Erst also ist nöthig, dass der *Studiosus Theologiae* die Sachen in *gelehrtem* Vortrage lerne, ehe er lernt, was freilich höchst nothwendig ist, *was* er davon dem Volke, und *wie* ers dem Volke vortragen müsse. Aber fährt Hr. B. fort, „so ists doch immer *erschrecklich* „dass auf Universitäten die Religion im Volkstone „*gar nicht* gelehrt wird.“ Und wir setzen hinzu, es ist noch *erschrecklicher*, dass wider die Universitäten von Hn. Doctor Bahrdt so offenbar *gelogen* wird. Als ob nicht in Jena Griesbach, in Göttingen Less, in Halle Niemeyer, und auf andern Universitäten andre die populäre Dogmatik oft genug vortrügen, als ob nicht Amtsberedsamkeit fast überall gelehret, Uebungen im Predigen und Katechisiren damit verbunden würden! — Das schlaue Dilemma S. 39, das er den *Winken* zur Aufklärung, die er den dogmatischen Collegien zugesteht, entgegensetzt; *ist der Student kein denkender Kopf, was die wenigsten sind, so sind ihm jene Winke nichts nutze, und ist er ein denkender Kopf, so braucht er auch den Professor nicht*; könnte man gegen allen Unterricht in der Welt umdrehn, und absonderlich Hn. Bahrdts ganzen Cursum damit auf einmal versperren. Denn sind Hn. Bahrdts Zuhörer in der Logik, in der Moral, in der Declamation, im Collegio Stili, und ach! am meisten in der Diätetik, (entweder einer *fremden*, oder wenn es seine *eigene* ist, desto schlimmer!) keine denkende Köpfe, *was die wenigsten sind*, so ist ihnen sein ganzer Unterricht nichts nutze (denn sie können ihn *auch* oft nicht verstehn, können *auch* verwirrt werden, u. s. w.) sind sie aber *denkende Köpfe*, so brauchen sie auch Herrn D. Bahrdt nicht; sie können alles, was er ihnen vorsagt „*in Schriften finden und benutzen*.“

Von der *Polemik* macht Hr. B. S. 41. eine gar fürchterliche Beschreibung. Er weiss nicht oder will nicht wissen, dass die Polemik nach der ehemaligen Methode fast gar nicht, und in dem ehemaligen Umfange äusserst selten gelesen wird; dass man hingegen, wie z. B. unlängst Hr. D. Döderlein zu Jena, über die neusten Streitigkeiten in der Theologie zuweilen liesst, dass das *Collegium antideisticum*, oder die Vertheidigung der Christl. Religion sehr oft gelesen wird, welches er, blos weil es ihm so beliebt, ein itzt *selten gewordnes* Collegium nennt. Der Eifer also, den er hierüber ausgiesst, ist der Zorn eines Nachtwandlers mit einem Traumbilde, das in seinem Gehirne spukt.

Nun die *Kirchengeschichte*. Hr. B. sieht wohl, dass er auch dem stumpfsten Kopfe ihre absolute Unnützlichkeit nicht einreden kann. Er begnügt sich also zu sagen, dass sie für das reifere Alter gehöre, dass sie ein langes Studium erfodere, und dass die gewöhnlichen Vorlesungen über ein Compendium der Kirchengeschichte ganz vergeblich seyn. Als ob nicht von allem, was der Student aus akademischen Vorlesungen lernt, gesagt werden müste, dass er blos Anfangsgründe, und Methode lerne? Gehn denn etwa aus Hn. Bahrdts *Collegio stili* lauter vollkommne Stilisten, aus seiner Rhetorik lauter gemachte Redner heraus? Und wenn es *hier* nützlich ist, sich durch mündlichen Unterricht nur erst auf den rechten Weg bringen zu lassen, warum denn nicht auch in der Kirchengeschichte? Ja sagt Hr. B.: „Geschichte ist eine von den Wissenschaften, welche jeder Mensch für sich studiren kann.“ Ey, wer es Lust hat darauf anzufangen, kann *alles* für sich studiren. Aber unter allen Wissenschaften ist wohl keine, wo ein *guter* mündlicher Vortrag sich schwerer durch eignen Fleiss ersetzen liesse als Geschichte. Und wenn dieser Grund gegen die Vorlesungen über die Kirchengeschichte etwas beweisen soll, warum strich denn Hr. Bahrdt aus seinem Lectionsplan nicht auch die gesammte Geschichte weg?

Ueber die *hebräische Sprache* und das *Studium des Alten Testaments* darf man nur *Herdern* in seinen Briefen nachlesen, um zu finden, dass sich viel zur Empfehlung derselben sagen läst, wenn gleich Hr. B. schreyt: „verlohrne Zeit, weggeworfenes Geld, ist es was der Student darauf verwendet. Soll er etwa seiner Gemeine aus der „hebräischen Bibel gelehrte Exegesen vorsagen? „Oder

„Oder das A. T. zu seinem Privatstudium machen? „oder Glaubenslehren daraus lernen? oder Typen „und Weissagungen studiren? oder alte Geschichte „daraus schöpfen?" — Was er sonst noch dagegen vorbringt, läſst sich eben so gut gegen das Studium der griechischen und römischen Literatur sagen, das er doch sehr anpreiset.

Wenn er sich gegen die *Moral* erklärt, (wo er sich mit dem Zusatze zu verwahren nöthig findet, daſs er nur von der Moral rede, wie sie auf Universitäten docirt werde) so redet er gerade wieder so, als ob die wahren oder vermeyntenFehler in allenCollegien herrschten. Es ist nicht der Mühe werth, etwas von dem Geschwätz darüber anzuführen, denn man kann alles mit einander zugeben, und doch beweiset es für seine Absicht *nichts*. Ganz im Vorbeygehn berührt er eine Saite, auf der er hätte länger aushalten sollen, den Unterschied, den man zwischen theologischer und philosophischer Moral macht. Denn da ist nun wohl nicht zu läugnen, daſs in den allermeisten Collegien theologische Moral ganz und gar nicht ist, was sie seyn soll. Meistens ist sie nichts als philosophische mit Sprüchen der Bibel ausgeschmückt, da sie doch die philosophische voraussetzen, und hauptsächlich so vorgetragen werden sollte, wie sie in der Bibel liegt. Wenn jemand die Moral der Stoiker vortragen sollte, würde er wohl erst über die moralischen Begriffe räsonniren, ohne sich um die Stoa zu bekümmern, dann aber gelegentlich hinzusetzen: *So lehrte auch Zeno; so sagt auch Seneca* u. s. w.? Ganz unrichtig ist auch der Gesichtspunkt, wenn ein Lehrer der theologischen Moral sich auf so kleinliche ins Einzelne gehende Fragen einläſst: als: ob ein Christ *Billard* oder *L'hombre* spielen dürfe? Allein dies alles übergeht Hr. B. und giebt der theologischen Moral Fehler schuld, die sich die besten ihrer heutigen Lehrer wohl nicht zu Schulden kommen lassen, und wo sie auch vorkämen, blos veranlassen dürften, dem Lehrer Besserung anzurathen, nicht aber die Vorlesungen für unnütz und verwerflich zu erklären.

(*Der Beschluſs folgt.*)

ARZNEYGELAHRTHEIT.

The London medical Journal. Volume the sixth, for the year 1785 N. I and II.

Hr. Grant hat im vorigen Kriege in Amerika viele Versuche mit dem Mohnsaft im venerischen Uebel, und zwar mit dem allerglücklichsten Erfolg, aber bloss in solchen Fällen angestellt, wo das vorhin gebrauchte Queckſilber das venerische Gift, wie er glaubt, schon völlig getilgt hatte, und die Heilung seiner Meinung nach nur noch durch kränkliche Reitzbarkeit gehindert ward. Gemeiniglich, obgleich nicht immer, brachte das Opium den vorhin äusserst geschwinden Puls auf 50, ja 40 Schläge in der Minute herab. Sichre Zeichen der Besserung waren schmerzfreye Ruhe, und ein Erschlaffen und Weicherwerden des Geschwürs. Meistens waren 4 — 6 Gran täglich hinlänglich, einmahl aber ward bis zu 24 gestiegen, und diese grosse Gabe verursachte nicht die geringste üble Folge. Zuweilen entstand sogar Durchfall, und eine vermehrte Absonderung des Speichels und Urins. (Wenn wir auch annehmen wollen, daſs in allen hier angeführten Fällen, der venerische Charakter schon völlig durch das Queckſilber getilgt war, und daſs bey allen diesen *ohne Unterschied* mit Opium behandelten Kranken blos erhöhte Reitzbarkeit die Heilung hinderte, so ist doch Hr. G. durch diese seine Erfahrungen keinesweges berechtigt, dem Mohnsaft in *frischen* venerischen Fällen alle Wirksamkeit abzusprechen; zumahl da er, wie er selbst gesteht, hierüber gar keine Erfahrungen hat und die meisten von andern in Fällen, wo sich keine Spur kränklicher Reitzbarkeit zeigte, angestellten Versuche vortheilhaft ausgefallen sind.)

Wirksamkeit des Vitrioläthers bey der Gicht im Magen. — *Dr.* Simmons vom Nutzen der Digitalis purpurea in der Wassersucht. Ein sehr wirksames urintreibendes Mittel, das weitere, aber vorsichtige Versuche verdient. Heilung eines inneren Wasserkopfs durch Queckſilber. — Von einem Mann, dessen ganzer Körper mit Balggeschwülsten bedeckt war. — Eine verschluckte Nadel verursachte Wasserscheu und andre krampfhafte Zufälle. — Durch eine in der Gegend des Nabels entstandne Oefnung kamen die Knochen einer halbausgewachsnen Frucht. Drey Jahr nach der Heilung brach die Wunde wieder auf, und es entstand ein tödtlicher Darmbruch. — Gute Würkung des Kampfers im Wahnsinn. — Hr. Grant gab mit Nutzen Opium beym durch Frost entstandnen Brande, bis Schmerz und jedes Zeichen kränklicher Reitzbarkeit verschwand. (War es möglich, daſs Hr. G. sich für den Erfinder dieser Methode hielt? Aus dem Ton seiner Abhandlung sollte man es fast schliessen.) — Ein Fall, wo eine Menge Wasserblasen durch den Mund und eine Geschwulst auf dem Rücken abgiengen. — Dr. Warren bestätigt den Nutzen der Digitalis purpurea in der Wassersucht und Hr. Simmons fand bey stillen sowohl als wüthenden Wahnsinnigen oft die weiche Hirnhaut verdickt, und unter ihr und in den Gehirnhöhlen viel Wasser. War das Folge oder Ursache des Uebels?

London: *A Serious Address on the dangerous conseequences of neglecting common coughs and colds, with directions to prevent and cure consumptions. By Thomas Hayer, Surgeon.* The second edition. 1785. 92 S. 8.

Ein populäres Buch, das zumal in England, wo so viele Schwindsuchten aus vernachläſsigten Catarrhen entstehn, von recht gutem Nutzen seyn kann, ohngeachtet es freylich dem Arzt nichts neues sagt.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Donnerstags, den 27ten October 1785.

GOTTESGELAHRTHEIT.

BERLIN, bey Mylius: *Ueber das theologische Studium auf Universitäten &c.*

Beschluss des Nro. 254. abgebrochenen Artikels.

In Hrn. Bahrdts Klagen über die Moral, wie sie auf Universitäten gelehrt werde, herrscht ausserdem noch manche Verwirrung, die entweder vom Ausdrucke herrührt, oder daher kömmt, weil der Verf. über dem Eifer recht viel Beschwerden zu häufen, zum Theil selbst nicht recht wusste was er eigentlich wollte. Erst S. 56. klagt er über die lange Reihe von Pflichten gegen Gott, den Nächsten und uns selbst, über die Menge von Beweisen, *über die vielfältigen Gesichtspunkte aus denen sich der Mensch betrachten muss*, wenn er wissen will, ob er so ist, wie er seyn soll. — Und gleich auf eben der Seite, unter der dritten Numer, sagt er: „Mit Mühe und Noth lernt man aus „einigen wenigen Moralsystemen was eigentlich „Tugend und Gottesverehrung ist, aber die Frage was habe ich für Gelegenheit sie zu üben, als „Fürst, als Minister, als Beamter, als Lehrer, als „Sachwalter, als Kaufmann, als Handwerksmann, „als Soldat, als Landmann, als Bettler, u. s. w. „als Vater, Kind, Gatte, Herr, Knecht, u. s. w. „krank oder gesund, arm oder reich, alt oder jung, „vornehm oder gering, berühmt oder in der Dunkelheit, im Glück oder im Unglück, bey heiterm „Temperament, oder im Zustande des Trübsinns „u. s. w. bleibt grösstentheils unbeantwortet. „Das sollen die Leute selbst erfinden." Wer mag dis zusammenreimen? Nach der ersten Klage hat die theologische Moral der Pflichten *zu viel*, nach der letzten in eben der Rücksicht *zu wenig*. Dort beschwert sich Hr. B. über die *zu vielen* Gesichtspunkte; *hier* verlangt er *noch mehrere*. Und dass diese mehreren in den Vorlesungen über theol. Moral nicht vorkommen, ist wieder ein falsches Vorgeben. Hr. B. mag Millers Auszug aus Mosheim, oder Baumgartens, oder Lessens oder Tittmanns Lehrbuch nachsehn, so wird er ja sich augenscheinlich überzeugen können, dass die Pflichten der Obrigkeiten, der Kaufleute u. s. w. darinn vorkommen; und er wird in manchen selbst das was er moralische Heilkunde nennt nicht vermissen.

Der Entwurf eines *Systems der allgemeinen Religionskenntnisse*, den Hr. B. S. 68. u. f. gibt, ist kein Meisterstück eines philosophischen Grundrisses. Er macht zwey Theile, vom *Genuss*, und von der *Empfänglichkeit* der Glückseligkeit. Im *ersten* soll gleich der erste Abschnitt *Anlagen* der menschlichen Natur zur Glückseligkeit beschreiben, und Anlagen machen doch Empfänglichkeit, von der ja der zweyte Theil erst handeln sollte. Im 2ten Abschnitte soll das *Register* aller Freuden vorkommen, die ein Mensch hienieden geniessen kann; im 4ten aber folgt die *Klassification*. Diese schliesst ja aber das Register der Freuden in sich, und wozu also dieses in einem besondern Abschnitt noch einmal? — Wer sich an wahre systematische Ordnung gewöhnt hat, und die hier durchgehends herrschende Verwirrung bemerkt, muss sich wundern, dass Hr. B. noch erst einem beschäftigten und erleuchteten Staatsminister ansinnen kann, darüber zu urtheilen, ob dies Religions*system* nicht vorzüglich diesen Namen verdiene, ob wohl ein solches *System* in dieser *Vollständigkeit* auf einer Universität gelesen werde. Hr. Prof. *Eberhard*, dem er ja *sonst* so lebhaft seine Verehrung zu erkennen gab, würde ihm leicht haben zeigen können, was für Fehler aus seinem Entwurfe ausgemerzt werden müssten, damit er das Ansehn eines systematischen gewönne. Welcher bescheidne Architekt, der seinem Chef einen Riss vorzulegen hat, wird gleich die erste Kladde dazu für gut genug halten? Aber wenn man wie Hr. B. von sich meldet selbst Philosophie liefet, und zuweilen 150 *Auditores* hat, so vergisst man manchmal, was einem fehlet, vergisst die Bescheidenheit in solchem Grade, dass man sich zu Insinuationen wie folgende völlig berechtigt hält: „Ich wollte Ew. Excellenz „einen Hörsaal zeigen, wo ein grosser und tiefdenkender Mann sitzt, und Philosophie lehrt, als „wenn er Jalappe eingenommen hätte, der sich „bald die Locke aufrollt, bald die Augenbraunen „zupft, bald das Kräuschen am Hemde zerzerrt, „und dabey stokert und *mauscht*, dass es ein Ekel „ist ihn zu hören" etc. Wie würde Hr. B. sich wundern, wenn man ihm einen Hörsaal zeigte, wo ein vortreflicher Volksredner Logik und Metaphysik *declamirt*, und Hefte nahmhafter Professoren über Diätetik und populäre Arzneykunde, die er

er sich zum Theil auf andern Universitäten eiligst vor dem Anfange der Collegien hat abschreiben lassen, mit aller Pantomime und Wohlklange der Stimme vorträgt. Gewiss würde er sich wundern, dass noch immer so viele Studenten leichter das *Fremde* im Klange, als im Inhalt des Vortrags finden.

Hr. B. kömmt nun auf die Vorlesungen übers N. Testament, die er nachdrücklich empfiehlt, ob er gleich S. 31. gesagt hatte, dass sie *vielleicht* nichts dazu beytragen, den Theologie Studirenden zum Volkslehrer zu bilden. Wenn er aber S. 77. vorschlägt, statt der Vorlesungen über die einzelnen Bücher des N. Testaments oder eines exegetischen Cursus über das Ganze, das griechische Testament gleichsam umzuarbeiten, so muss man Wunders halben ihn selbst darüber hören. Wir begreifen wenigstens nicht, wie ein Mann der doch auch mit seiner Kenntniss griechischer und römischer Literatur gross zu thun scheint, von der besten Art Bücher, die in einer alten Sprache geschrieben sind, auszulegen, so verkehrte Begriffe haben könne. „Sollte es nicht, sagt er, für diesen Zweck zuträglicher seyn, wenn man das griechische Testament gleichsam umarbeitete, und unter folgende zwey Abtheilungen brächte 1) *Geschichte*, d. h. eine Sammlung über Begebenheiten und Thaten Jesu und der Apostel mit den griechischen Worten der Evangelisten und Apostel nach chronologischer Ordnung dargelegt, so dass alle vier Evangelisten nebst der Apostelgeschichte ganz verbraucht, und wörtlich nur in harmonischer Ordnung abgedruckt würden. 2) *Lehrgebäude* Jesu und der Apostel, welches abermals in der Grundsprache alle Aeusserungen Jesu und der Apostel enthielte, dergestalt dass alle Lehren des Christenthums, welche im N. T. vorgetragen werden unter gewisse Rubriken gebracht und unter jeder Rubrik (Z. B. Gott, Eigenschaften Gottes, Vorsehung, Zweck Jesu. Absichten seines Todes u. s. w.) alle die Stellen gesammelt und wörtlich abgedruckt würden, welche unter diese Rubrik gehören, und zwar in einer bequemen Stellung; z. B. erst die eigentlichen, dann die bildlichen Ausdrücke, so dass der Lehrer alles vor sich sähe, was Jesus und die Apostel je über eine Materie gesagt haben, und aus der Induction und Vergleichung aller Stellen sich von der wahren Meinung dieser heiligen Männer überzeugen könnte."

Was die Evangelien betrifft, so ist das was an Hn. B. Vorschlage brauchbar ist, schon längst durch *Griesbachs Synopsin Evang. Matthaei, Marci, Lucae* ins Werk gerichtet. Hier ist gleichwohl keine Zerstückelung, kein Herumwerfen des Textes, sondern eine blosse Nebeneinanderstellung der ähnlichen Stellen, so dass jedes Evangelium dennoch dabey in seiner ächten Ordnung fortläuft. Das Evangelium Johannis ist mit gutem Vorbedacht nicht in diese *Synopsin* gezogen worden, weil es einem ganz eignen Plane folgt. Wenn Hr. B. aber gar alle dogmatische und moralische Stellen unter *locos communes* gebracht wissen will, so könnte dis zwar für einen der das N. T. schon in seiner Ordnung hinlänglich verstehn gelernet, zu seinem Behufe eine ganz nützliche Arbeit seyn; aber eine solche Realconcordanz zum Grunde der Vorlesungen zu legen, müsste ja offenbar eher von dem Geiste der richtigen Auslegung ab, als hinein führen. Lebt und webt dieser denn nicht in dem fortlaufenden Zusammenhange oder Contexte? Was für ein trefflicher Ausleger des Plato würde der wohl werden, der seine Schriften nicht hintereinander, sondern nach einer solchen Zerstückelung läse!

Die übrigen Lectionen, die Hr. B. vorschlägt, werden ohnedem bisher von den mehrsten *Studiosis theologiae* gehört, die nicht durch zufällige Ursachen davon abgehalten werden; z. B. Pädagogik, Oekonomie, Physik, Mathematik. Auch würde es gar nicht unnütz seyn, wenn mehrere Studiosi theologiae einen Cursum über medicinische Anthropologie hörten, welches auch wirklich auf verschiednen Akademien z. B. in Jena schon geschieht. Wenn aber Hr. Doctor Bahrdt in Vorschlag bringt, dass die Prediger auf dem Lande, ausserdem dass sie Volkslehrer und Oekonomen seyn sollen, auch noch Dorfärzte und Schulmeister (denn die bisherigen Schulmeister will er abgeschafft wissen) seyn sollen, so muss er wieder die hundertfältigen Collisionen, die sich dabey, wenn auch der Prediger einen Collaborator hätte, ereignen würden, keinen Augenblick erwogen haben. Er hat sich bey der Flüchtigkeit, womit er geschrieben hat, nicht einmal Zeit gelassen den offenbaren Widerspruch zu bemerken, da er S. 97. angiebt, wie gut es seyn würde, wenn der Prediger bey seinen *Krankenbesuchen* als Arzt und Seelsorger zugleich erschiene, und doch S. 140. sagt, dass er den Prediger zu *Krankenbesuchen* zu gut halte und dass man dis Geschäfte so wie Trauen und Taufen, lieber den *Aeltesten* der Gemeine auftragen solle.

Wenn jemals der Gedanke die Landprediger zugleich zu Dorfärzten zu machen, realisirt werden sollte, so müssten sie auch zu beiden Geschäften gründlich und nicht obenhin angeführt werden; folglich das akademische *Triennium* wenigstens in ein *Sexennium* verwandeln, denn Pfuscher und Quacksalber aus ihnen zu machen, wäre doch wohl auf keine Weise rathsam, und würde die elende Zunft solcher Leute, die ihren Aemtern nicht gewachsen sind, noch unendlich vermehren. Die Ausflucht die Hr. Bahrdt braucht, dass auch unter den eigentlichen studirten und promovirten Aerzten viele seichte und schlechte wären, kann seinen Vorschlag nicht um ein Haar besser machen. Was würde man von einem Projectmacher denken, der auf den Einfall käme zu behaupten, dass es gut seyn würde die Thorschreiber in Städten zugleich zu Nachtwächtern zu machen; und wenn man ihm sagte, dass Leute die den ganzen Tag wachsam seyn müssten, doch unmöglich auch die Nacht

durch

durch wachen könnten, diesen Einwurf damit ablehnte, dass viele *Nachtwächter* doch *auch* bey *Nacht* zu *schlafen* pflegten.

Einigen zuletzt vorkommenden Gedanken z B. dass die *Examina* der Kandidaten besser eingerichtet, dass auf Universitäten mehr für anständige Vergnügungen der Studierenden gesorgt werden solle, geben wir gern Beyfall; es sind aber *pia desideria*, die sonst schon oft genug von andern geäusert worden.

In der Hauptsache aber sind die Hn. B. eigenthümlichen Einfälle, unsers Bedünkens, übel verstandne und schädliche Grillen, denen man zeitig widersprechen muss, ehe sie in Köpfen, die sich von einer derben Sprache und hohnsprechenden Declamation leicht einnehmen lassen, Wurzel fassen. So keck auch manche Tiraden klingen, wenn man bedenkt, dass sie in einem an den Obercurator der Universitäten gerichteten Schreiben stehn, so fällt doch Hr. B. am Ende ins kriechende, wenn er sagt, dass er seine Gedanken Sr. Excellenz *zu Füssen* lege; ein Ausdruck der sonst nur gegen Monarchen gebraucht wird, zu einem *gelehrten Staatsminister* aber gesagt, immer unschicklich ist, wenn anders der Verfasser sich bewusst ist, sie verdiene ihm *überreicht* und von ihm *gelesen* zu werden!

STAATSWISSENSCHAFTEN.

Frankfurt und Leipzig: *Von der Regierung der Sitten*, aus dem Französischen des Hrn. *du Poiier de St. Germain*, Bürgermeisters zu Lausanne übersetzt von *Georg Friedrich Götz*, Prediger bey der Evangel. Luth. Gemeinde zu Hanau und Lehrer der Durchl. Prinzessinnen zu Hessen. 340 S. 8. (20 gr.)

Eine wohlgerathene Uebersetzung des oben No. 241 angezeigten Buchs: *du Gouvernement des moeurs*. Hie und da hätte es nicht schaden können, wenn der Uebersetzer seinen Autor in einer Note berichtigt hätte. Z. B. S. 17. sollte die Stelle: „Man forderte von einem Weltweisen die Erklärung der Bewegung; statt aller Antwort fieng er „an zu gehen." richtiger also lauten: Man machte einst einem Philosophen Zweifel gegen die Möglichkeit der Bewegung; statt aller Widerlegung fieng er an zu gehen.

OEKONOMIE.

München, bey Strobl: *Gründlich und vollständiger Unterricht sowohl für die Wald- als Gartenbienenzucht in den Churpfälzischen Bayerschen Ländern von Joseph Pösel*, Churpf. B. Bienenmeister 288. S. 8. (20 gr.)

Der Vf. hat aus den besten Bienenbüchern das Nöthigste zusammengetragen, und hie und da seine eignen Erfahrungen hinzugefügt. Da er für den Landmann seines Vaterlandes schreibt, so werden die Unrichtigkeiten in der Schreibart, und bayrischen Provincialausdrücke entweder nicht bemerkt, oder ihm doch leicht nachgesehen werden. Das Buch selbst ist zu seiner Absicht brauchbar genug. Im Anhange stehen die Gesetze der patriotischen Bienengesellschaft in Bayern. Uebrigens hat der Verf. einen Honigdieb auf eine sehr naive Art dadurch bestraft, dass er auf dem Titelkupfer einen Menschen, der ein Bienenhaus ansieht, hat stechen lassen, und S. 273. darüber folgende Erläuterung giebt: „Oefters aber giebt es noch in „unserm Deutschlande solche Bärn, oder noch ärgere Feinde, sowohl für die Bienen, als auch „für Menschen, sehr gefährlich. Ein solcher Bär „ist im Titelblatt entworfen; er ist nicht nur ein „Bienenschinder, sondern auch ein abgesagter gottloser Menschenfeind. Nicht genug, dass er den „Bienen wüthend *seine* (ihre) Bienenkörbe zerstört, sondern er trachtet sogar auch die Menschen, „die sich ihm nähern, zu tödten und zu schaden, „obwohlen sie ihm kein Leid zufügen. Ich nenne „meinen Bärn *Schwarzinger*, denn keinen bessern „Namen konnte ich ihm nicht beylegen, und rathe einem jeden mit dem römischen Denkspruch;

Hic niger est, hunc tu, Romane caveto.
Ein jeder hüte sich vor diesem Schwarzingêr
Weil er grausamer ist, als mancher wilde Bär."

MATHEMATIK.

Celle, bey Richter: *Versuch eines Magazins für die Arithmetik erstes Stück* von *Georg Friedr. Petersen* 158 S. 8. (10 gr.)

„Warum hat das arithmetische Fach keine Zeitschrift? Ist sie es etwa nicht werth die Arithmetik, diese Wissenschaft für alle Stände? oder „fehlt es ihr an Materie zu einer solchen Schrift, „dieser so ausgebreiteten Wissenschaft? — Ich „*schauete umher*, und wie viel fand ich in dem Gebiete der Arithmetik, was für eine solche Schrift „brauchbar wäre! — Hier belohnt die Arithmetik „den forschenden Rechner mit einer neuen Erfindung, und dort giebt sie einem andern durch den „Zufall noch unbekannte Vortheile, die der erste „mühsam suchte. Hier findet der denkende arithmetische Kopf eine Lücke, die er ergänzt, oder „ihre Ergänzung wünscht, und dort immerdar in „der Anwendung noch Unbestimmtheit, die er zu „bestimmen unternimmt, Hier wendet der Arithmetiker seine Muse an, die gemeine Rechenkunst zu erweitern, und dort sitzt der Algebraist und denkt die für ihn bestimmten Rechnungen dem gemeinen Rechner zu erleichtern. „Bald wünscht der sorgsame Lehrer die bewährt „gefundene Unterrichtsmethode bekannt zu machen, um das *Schicksal* seiner Brüder zu erleichtern. Bald wünscht der denkende Arithmetiker „der Geschäftsmann Nachrichten, Auflösungen, „die ihm und manchem andern nützlich sind, und „die er nicht zu erfragen weiss. Allen diesen wä-

„re eine solche Schrift nütze, um ihre Erfindungen, Entdeckungen, Aufklärungen, Bestimmungen, Erleichterungen den Liebhabern der Arithmetik bekannt zu machen, und die Letztern wegen ihrer Anfragen und Aufgaben um Belehrung „zu bitten. Und was würde sie nicht dem Leser „nützen? — Diese Betrachtungen waren es, dass „mein *Gedanke zum Entschluß*, und der *Entschluß* „*zur That reifte.*"

Wir haben diese Stelle abgeschrieben, um den Lesern die Schreibart unsers Verf. bemerklich, ihn selbst aber aufmerksam, auf gedehnte und schleppende Stellen, besonders aber auf manche Ausdrücke und Wendungen (wie die hier mit Schwabacher gedruckten) zu machen, welche für ein arithmetisches Magazin zu gesucht, und zu kostbar sind.

Der Vf. will in dieser Schrift ungedruckte Originalabhandlungen, Uebersetzungen, Recensionen und vermischte Anzeigen, die in die Arithmetik einschlagen, liefern. Zur ersten Klasse gehören in diesem Stücke, die Beantwortung der Frage: ist die Kettenregel und Reesens Regel einerley; die Abh. über Raphael Levis Rechnungsmethode; Beyde werden noch fortgesetzt. Zur dritten die Recensionen von *Herward ab Hohenburg* Tabb. arithm. προσϑαφαιρεσεως, Florencourts Abh. a. d. jur. u. polit. Rechenkunst; Raph. Levi Rechnungsmethode; Vollimhauss geom. arithm. Lehrbuch. — Nach diesem Anfange zu urtheilen wird dieses Magazin immer nützlich werden, und ist nur zu wünschen, dass der Herausgeber durch Beyträge unterstützt, und durch den Beyfall der Leser zur Fortsetzung ermuntert werde.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

FRANKFURT am MAIN, im Andräischen Verlage: *Geschichte Peter Clausens*, von dem Verfasser des Romans meines Lebens, dritter und letzter Theil 243. S. 8.

Die Frage, die man etwa an den Verfasser thun könnte, warum er diesen dritten Theil noch herausgegeben, beantwortet er ganz offenherzig also: „Ey nun, was andre ehrliche Schriftsteller und Schriftstellerinnen bewegt, Bücher zu schreiben. Die ersten beyden Theile waren einmal da, und jedes Ding muss doch einen Anfang und ein Ende haben. Der Herbst ist vor der Thür; die Kinder wollen neugekleidet seyn; die Frau spricht von einem neuen Pelzmantel; man will sich auch sein Holzvorräthchen auf den Winter machen. Stehlen darf man nicht; zu betteln oder etwas auf Pränumeration herauszugeben, und dabey seine Freunde und Gönner zu missbrauchen, schämt man sich — und doch braucht man Geld. — Also sucht man einen Verleger, und wenn dieser gut bezahlt, und die Finger nicht lahm sind, so schreibt man ein Bändchen voll, und streicht dafür ein billiges Honorarium ein. — Kaufe und lese dann wer kann und will!

Dieses wollen wir denn auch niemanden wehren; vielmehr hoffen, dass die Käufer der beyden ersten Theile den dritten auch noch kaufen werden, da unter den Romanen der mittlern Klasse dieser zur Unterhaltung solcher Leser, welche mit der Mittelmässigkeit zufrieden sind, vor vielen andern geschickt ist.

KURZE NACHRICHTEN.

NEUE MUSIKALIEN. *Paris*, bey le Duc: *Trois Symphonies à huit parties*, composées par *Barriere*. Oeuvre 10 et 1er de Symphonies (9 Liv.)

PREISAUFGABEN. Die *Academie de Sciences, Belles Lettres et Arts* zu *Rouen* hat den Preis uber die Frage: *Quels sont les moyens de porter l'Encyclopédie au plus haut degré de perfection?* Hn. *Marie de Cétray* Advocat zu Nantes, und das *Accessit* Hn. *Tomacereau* zu *Versailles*; den ausserordentlichen Preis wegen der Aufgabe *de déterminer, les caractères distinctifs entre les diverses terres vitrifiables* Hrn. *de Ribaucourt*, *Maitre en Pharmacie* zu *Abbeville* ertheilt und den ausserordentlichen Preis, der *auf eine gewisse und leichte Methode Apfel- und Birnenmost vor der besten Gattung zu machen* gesetzt war; zwischen Hrn. *Morise, Associé libre de la Société d'agriculture de Rouen au Bureau d'Evreux*, und Hrn. *de Villers* zu *S. Dicier* getheilt. Den doppelten Preis, der zum Gegenstande hatte: *les Moyens de resserrer le canal de la Seine depuis Villequier jusqu'à la mer, afin de creuser son lit et de le debarrasser des bancs changeans qui s'opposent à la navigation*, hat eine Abhandlung erhalten, deren ungenannte Verfasser die Academie ersucht haben, den Preis von 600 Livres auf das nutzlichste nach ihrem Gutdünken zu verwenden. Den Termin wegen der Frage: *Pourquoi le plus grand nombre des Medailles trouvées dans la basse sont-elles des Antonins?* auf welche eine goldne Medaille von 300 Livres gesetzt ward, hat die Academie bis zum kunftigen Jahr verlängert. Ein Mitglied der Akademie hat sie ersucht, 300 Livres als einen ausserordentlichen Preis auf folgende Aufgabe anzunehmen: *Les couleurs qui présentent les lames de verre, les bulles de savon et autres matières diaphanes extremement minces supposent la doctrine de la différente réfrangibilité des rayons hétérogènes et celle des actes de facile transmission et de facile réflexion; la première de ces doctrines ayant été remise en question et la derniere ne satisfaisant l'Esprit, l'Academie propose pour sujet du Prix de Physique, de déterminer les vraies causes de ces couleurs; mais elle previent les auteurs, qu'elle n'admettera en preuves de leurs assertions, que des faits simples et constans.* — Schriften werden daruber bis zum 1sten Julius 1786 angenommen.

KLEINE AKAD. SCHRIFTEN. *Erlangen. Joh. Phil. Frank de restitutione in integrum ex clausula praetoris generali ultra casus absentiae non extendenda* Sect. I. et II. 1785. zusammen 76 S. 4.

Ebendaselbst. *Joh. Frid. Breyer* pr. Sieg der praktischen Vernunft uber die spekulative. 1785. 20 S. 4.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 28ten October 1785.

ARZENEYGELAHRTHEIT.

LEIPZIG, in der Weygandischen Buchhandlung: *Vermischte medicinische und chirurgische Bemerkungen über verschiedne Krankheiten der Brust und des Unterleibes.* Nebst Nachrichten von *merkwürdigen Leichenöfnungen* aus verschiednen ausländischen Schriften. *Herausgegeben von D. Christian Gotthold Eschenbach. Zweyte Sammlung* mit Kupfern. 8. (16 gr.)

Bey Sammlungen schon gedruckter, oder blos übersetzter Abhandlungen gehört nur die Anzeige des Inhalts in unsern Plan. In diesem Bande also stehn folgende Abhandlungen: 1.) *Contigli* Heilungsgeschichte eines wahren Gebärmutterpolyps. 2.) *Ebenders.* von einer andern Kranken, die einen wahren Polyp in der Gebärmutter hatte. 3.) *Targioni* von der Beschaffenheit der fixen Luft, und von ihren Heilkräften. 4.) *Maffei* Leichenöffnung eines Kindes. 5.) *Canovai* Krankengeschichte und Leichenöffnung einer Weibsperson, die, nach der Geburt eines unzeitigen Kindes, verschiedenen gefährlichen Zufällen ausgesetzt war, und an derselben starb. 6.) *Totti* von einer doppelten Geburt. 7.) *Ebenders.* von einem Muttergewächse. 8.) *Morgagni* Vorschläge über die Heilung eines Aftervorfalls. 9.) *Targioni* Untersuchung des Giftes der Artischocken. 10.) *Durande* über die Gallensteine, und über die Wirksamkeit des mit Terpenthingeist vermischten Vitrioläthers wider die von solchen steinigen Verhärtungen hervorgebrachten Koliken der Leber. 11.) Einige Beobachtungen, welche die Heilkräfte des in der vorhergehenden Abhandlung empfohlnen Auflösungsmittels der Gallensteine erweisen. 12.) *Maret* Heilungsgeschichte eines Kranken, der durch den Gebrauch des Durandischen Auflösungsmittels von der Leberkolik befreiet worden ist. 13.) *Rosenstein* Heilungsgeschichte eines Jünglings, der heftiges Seitenstechen hatte. 14.) *Rosenblad* von einem Manne, in dessen Brust sich ein Geschwür erzeigt hatte. 15.) *Murray* von der Anbohrung der Harnblase. 16.) *Blackburne* Krankengeschichte eines Mannes, der mit dem Harn Wasserblasen von sich gab; nebst einer kurzen Nachricht von den bey der Oeffnung des Leichnamms desselben gemachten Beobachtungen. 17.) *Ebenders.* von einer Blutstürzung aus der Gebärmutter. 18.) *Elliot* von einer hartnäckigen Verstopfung des Leibes. 19.) *Swediar* von einem tödlichen krampfhaften Husten, der mit einer Windgeschwulst verbunden war. 20.) *Ebenders.* von einer Kranken, die durch ein Geschwür im Unterleibe von einem verschluckten Kirschkern glücklich befreiet ward. 21.) *Biondi* Krankengeschichte einer Weibsperson, die durch ein heftiges Erbrechen einen Gallenstein von ausserordentlicher Grösse von sich gab. 22.) Heilungsgeschichte einer Frau, die ein Geschwür in der Brust hatte. 23.) Von einer mit ungewöhnlichen Zufällen verbundnen Ruhr. 24.) *Videmar* Heilungsgeschichte eines Mannes, der an einer gefährlichen Lungenentzündung darnieder lag. 25.) *Borsieri* von der Wirksamkeit einer Mischung aus venetianischer Seife und gebrannten Austerschaalen wider den Blasenstein.

PHYSIK.

FRANKFURT AM MAYN, bey Garbe: *Torbern Bergmann — kleine physische und chymische Werke.* Dritter Band aus dem lateinischen übersetzt von *Heinr. Tabor* der A. W. Doct. 614 S. 8. (1 Thlr. 16 gr.)

Enthält die Abhandlungen von den Grundtheitheilen des Eisens. von der Ursache der Kaltbrüchigkeit des Eisens, von den metallischen Säuren, von der unterschiedenen Menge Phlogiston in den Metallen, von dem Zinn mit Schwefel vermischt, von dem sulphurirten Spiesglas, von vulkanischen Producten chemisch betrachtet; von der Attraction, von dem Eisen und Zinn durch das Feuer vermischt. Bergmanns Schriften bedürfen keiner Empfehlung, und hier, wo blos von der bis auf Kleinigkeiten wohlgerathnen Uebersetzung schon bekannter Abhandlungen die Rede ist, keiner nähern Anzeige.

GESCHICHTE.

MÜNSTER und LEIPZIG: *Neue Welt und Menschengeschichte* aus dem französischen. Der Geschichte der Griechen erster Theil. Alte Gesch. *Sechster Band,* mit sechs Charten. 694 S. (1 Thl. 8 gr.)

Nach des sel. Hissmanns Absterben hat ein Ungenannter die Fortsetzung dieser Uebersetzung übernommen, über die man keine Ursach hat misvergnü-

vergnügt zu seyn.. Die Mittelmäſsigkeit des Werks selbst ist schon so bekannt, das hier nicht nöthig ist, etwas darüber zu sagen. Der gegenwärtige Theil enthält ausser einer Erdbeschreibung des alten Griechenlandes die Geschichte der fabelhaften Zeiten. (5 gr.)

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

Augsburg, bey Stage: *Die Leiden der jungen Fanni, eine Geschichte unsrer Zeiten in Briefen von F. G. v. Nesselrode.* 80 S. 8.

Man erinnert sich aus dem *Journal von und für Deutschland* des baierischen Fräuleins, das, weil die Ihrigen ihrer Liebe Hindernisse in den Weg legten, sich von einem Kirchthurm herabstürzte. Dies nennt Herr *v. N.* einen Pendant zu *Werther's* Geschichte, aber seinen Roman, den er daraus gemacht, kann man nicht einen Pendant zu *Göthens* berühmtem Werke nennen. Gut also, daſs hier nicht zwey Bände, sondern nur fünf Bogen darüber geschrieben sind. Es sind Briefe zwischen Fanni und ihrem Liebhaber, worinnen sie ihre Leidenschaft so büchermäſsig ausdrückt, und er sie durch so abgenutzte Vorstellungen von der Schwärmerey zurückzubringen sucht, daſs die Verfertigung dieses Romänchens wenige Stunden gekostet haben mag.

Hamburg, in der Heroldischen Buchhandlung: *Das Mädchen im Eichthale, ein ländliches Hochzeitspiel in fünf Aufzügen von Bock, neue rechtmäſsige Auflage,* 104 S. 8. (4 gr.)

Das *Mädchen im Eichthale,* eine Umarbeitung von dem englischen Stücke The Maid of Oak, worauf *Bock* vorzüglichen Fleiſs verwandt, erschien zuerst im *dritten* Bande des *Hamburgischen Theaters* im Druck, und ist hier ohne alle Veränderungen wieder abgedruckt worden.

Dessau, auf Kosten der Verlagskasse: *Beytrag zur deutschen Bühne,* von dem Verfasser des Adjutanten *W. H. Brömel,* 1785. 310 S. 8. (18 gr.)

Es ist, unsers Erachtens, eine Biedermannstugend an einem Recensenten, von einem guten Werke gerade zu sagen: *es ist gut.* Gerade dies sey unser Urtheil über vorliegende Sammlung dramatischer Arbeiten Hrn. Brömels, davon drey Stücke schon mit Beyfalle auf deutschen Schaubühnen aufgeführet worden sind, Wenn man mit solcher Liebe zur Kunst der Musen, mit so sicherm Geschmacke und entschiedenem Talente, und dabey doch mit so viel Bescheidenheit für die Bühne arbeitet, und schon so sichere Creditive seines Berufs dazu geliefert hat, als Hr. Br. in seinem *Adjutanten;* dann ist die Stimme des Publicums und seiner Aristarchen nicht mehr zweifelhaft. Diese Sammlung enthält vier Stücke; I. *Die Buchstäbliche Auslegung.* Lustspiel in Einem Akt, das sich auf eine Englische Anekdote gründet, und schon unter dem Titel, *wie machen sie's in der Komedie?* in Hamburg und Berlin aufgeführt wurde. II. *Gideon von Tromberg,* eine trefliche Posse nach Shakespears *lustigen Weibern von Windsor,* doch sehr frey nachgearbeitet, und hie und da glücklich verändert. III. *Gerechtigkeit und Rache,* wozu dem Verf. Shakespears *Maas für Maas* die Idee gab. Dies Schauspiel erhielt 1783 in Wien den Preis, und ist schon auf mehreren deutschen Bühnen bekannt. IV. *Stolz und Verzweiflung;* nach Lillo, bey dem es *die unglückliche Neugierde* heiſst, und Trauerspiel ist. Hr. Brömels Sprache ist schön, körnig und stark, und sein Dialog rasch, fortschreitend und dennoch natürlich, aber gerade darum muſs ihn der Acteur mit groſser Sorgfalt studieren, und mit Verstande und feinem Gefühl schattiren, wenn er nicht die schönsten Stellen morden will.

Paris: *Cléomene,* ou Tableau abrégé des Passions. Extrait d'un manuscrit trouvé chez les Caloyors du Mont-Athos. 1785. 12 161 S.

Ein mit fast verschwenderischer Zierlichkeit gedruckter kleiner Roman des ältern Didot, der fast mit unserm Agathon einerley Zweck zu haben scheint; die Bildung eines jungen Manns nemlich durch mancherlei Leidenschaften und Zufälle. Aber freylich auch nur in jedem Betracht ein Agathon en Silhouette. Am besten ist noch die Scene zu Sparta geschildert; die Gemälde von den Wollüsten der Sybariten, von dem Wankelmuth der Athener, u. s. w. stehn besser ausgeführt schon in hundert Büchern. Wie sehr Sokrates Schatten sich wundern würde, wenn man seinen Dialog (s. 156.) ihm vorläse! — Der Stil des Büchleins ist auf jeden Fall das beste am ganzen Werke; doch ist auch er oft unpassend und ungleich genug. Ueber setzungen können wir entbehren, ob sie schon muthmaslich nicht ausbleiben werden.

SPRACHGELEHRSAMKEIT.

Hamburg, in der Heroldischen Buchhandlung: *Versuch einer vollständigen Uebersetzung des Virgils* von *Joh. Friedr. Herz.* 1785. 8. (8 gr.)

Unsers Erachtens muſs jede Uebersetzung des Virgils, wie mehrerer Dichter, in Prosa, bey dem gröſsten Bestreben nach Treue und Schönheit verunglücken; nichts davon zu sagen, daſs man keinen Nutzen davon absieht. Wer dieser Meynung nicht ist, folglich einer solchen prosaischen Uebersetzung für sich oder andre bedarf, dem müssen wir sagen, daſs diese manche fleiſsig gearbeitete Stellen hat, und daſs uns am meisten die oft sehr übel zusammengesetzten Wörter, und manche unerträgliche Sonderbarkeiten in der Orthographie misfielen. Z. B. S. 100. *So wi eine Taube, di plötzlich aus ihrer Höhle gescheucht, ihr Haus, und in der düstern Felsenkluft sanftes Nest verläſst, und windeilig auf das Feld flieht, und wenn si dann von einem andern Geräusch erschreckt worden, ihre Flügel zusammen-*

menschlägt, und wenn si dann in di ruhige freue Luft kommt, so spielen ihre Füsse einen leichten Lauf, und bewegt nicht einmal ihre geschwinden Flügel. Eben so macht es Mnesth, so di fliegende Pristis, wenn si den Meerschlund aufreisst, so webt selbst Regkraft die Fliehende fort.

LITERARGESCHICHTE.

Wien, b. Sonnleithner: *Reliquiae aliquot librorum libellorumque* ex bibliotheca *J. A. Rieggeri* Eq. Scrinium I — IX. 452 S. (6 gr.)

Ein Verzeichniss von Ausgaben griechischer und römischer Autoren, deren vollständige Titel abgedruckt sind, mit oft hinzugefügten Beysätzen: *Editio praeclara, Editio completa.* So wenig auch Vollständigkeit oder Anordnung hier gefunden wird, so erweckt es doch, wenn dem *Motto* zu Folge nur *velut ex naufragio tabulae* aufgeführt sind, die Vorstellung einer herrlichen Bibliothek, von der so beträchtliche Reliquien abfallen konnten.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Jena, bey Cunos Erben: *Repertorium reale* oder *alphabetischer Auszug* der in das *Herzogthum Weimar* und in die *Jenaische Landesportion*, vorzüglich seit 1700 bis 1782, in Kirchen-Policey-Justiz-und Cammer-Sachen ergangenen gedruckten und ungedruckten *Landesgesetze*, auch der Special Verordnungen der Universitäts Stadt und des Amts Jena, mit Bemerkung sowohl wo die Fürstl. Kirchen-und Landes-Ordnung einschlägt, als auch worinne einige in die Jenaische Landes Portion erlassene Verordnungen von den Gesetzen des Herzogsthums Weimar abweichen. *Zweyter Theil*; herausgegeben von *D. A. C. F. Löber* 1785. 8. 520 S. (1 Thlr.)

Der nunmehr verstorbene Herr Verf. hat diese, sonderlich für die Weimarischen Lande nützliche Sammlung, noch vor seinem Tode glücklich beendiget und mit diesem Bande, der von M bis Z geht geschlossen. Seinen Innhalt und Zweck zeigt der überkomplete Titel des Buchs vollständig.

München, bey Lentner: *Ueber die Wasserfluth in Deutschland* von *J. M. Sailer* d. G. D. zur Ehre der Fürsehung und der Wahrheit. 232 S.

„*Keine Geschichte* der Ueberschwemmung, sagt Hr. S. ob ich sie gleich voraussetze und darauf fortbaue; *keine Bemerkungen*, die in das Gebiet der Naturforschung einschlagen, so reich der Stoff dazu vorräthig wäre" — und so in noch vier Perioden bezeugt er, dass er keine *Kollekte für Bedrängte*, keine *Fluchweissagung* — keine *Predigt von Strafgerichten*, — keine künstliche *Refutation* einiger ausgleitenden Gedanken über diese Begebenheit vorhabe, sondern nur Auflösung der Frage: welches die vernunftgemässesten Betrachtungen, die man bey dieser ausserordentlichen Ueberschwemmung zur Ehre der Fürsehung und der Wahrheit anstellen kann? also: *ein Wort des Trostes* an nahe ferne Brüder, die hülflos nach Hülfe schmachteten; *ein Wort des Dankes* an n. f. Br., die Brüdern brüderlich zu Hülfe kamen, *ein Wort der Wehmuth* a. n. f. B., die ohne Herz bey fremden Jammer starrten; *e. Wort der Ueberzeugung* a. n. f. B., die Gottes ungekannte Wege meistern; *ein Wort der Liebe* a. n. f. B., die in der Flut den Flutenlenker übersehn." In solche spielende Antithesen und Anaphoren hat sich Hr. Sailer sterblich verliebt; die ganze Schrift wimmelt von gesuchter Concinnität, geschraubtem Witze, und gezierten Ausdrücken, die uns das Lesen schwer machten, und bedauren liessen: dass er dadurch so manches Gute, was er wirklich gesagt hat, für Leser von unverdorbnem Geschmacke weniger geniessbar machte.

Bamberg und Würzburg, bey Göbhardt: Dom *Niklas Jamins*, des Benedictiner Ordens Priesters aus der Congregation des h. Maurus, *Die Früchte meiner Lectüre, oder Gedanken aus den alten Klassikern, in Rücksicht auf verschiedene Klassen der Gesellschaft*, mit einigen Anmerkungen des Verf. begleitet, aus dem Französischen. 344. S. 8. (20 gr.)

Eine Anthologie von ins Französische übersetzten Stellen aus den Alten (denn die eignen Zusätze des Hrn. *Jamin* bedeuten wenig oder gar nichts) wieder ins deutsche zu übersetzen, ist eine von den vielen typographischen Unternehmungen, von denen man schwer sagen kann, wozu sie dienen sollen. Im Durchschnitt genommen ist die Uebersetzung doch noch leidlicher, als man diesem nach vermuthen sollte. Hier ist ein Beyspiel. S. 162.

Intus quis? tu quis? Ego sum. Quid quaeris? Ut intrem Fers aliquid? Non. Sta foras. Fero quod satis. Intra.

Diess wird also übersetzt: *Wer klopft an?* Wer bist du? Ich bins? Was willst du? Hinein. Was bringst du? Nichts. Bleib draussen. Ich bringe genug. Komm herein." Und Hr. *Jamin* setzt hinzu: „Dieses Gespräch wird durch den Eigennutz sehr gemein."

Berlin, bey Eisfeld: *Lehrreiche Nebenstunden. Eine Wochenschrift für die Jugend beyderley Geschlechts.* Ersten Jahrgangs erstes Quartal mit K. 204 S. 8. (12 gr.)

Erzählungen, Briefe, Gespräche und Anekdoten, auch Betrachtungen, z. B. über den Werth der Reichthümer; in Nebenstunden, wenn die Jugend beyderley Geschlechts nichts zweckmässigers zur Lectüre auftreiben kann, allerdings zu gebrau-

brauchen. Dies Lob will nicht viel sagen! Ey nun das Büchlein sagt auch nicht viel!

Nürnberg, bey Weigel und Schneider: *Goldener Spiegel für Kinder, ein Lesebuch, bestehend in auserlesenen Erzählungen.* 198. S.

Eine neue Auflage eines mit Beyfall aufgenommenen Kinderbuchs. Man kann es mit und ohne Kupfer haben.

Berlin und Leipzig: *P. Pavian Voltaire und ich in der Unterwelt.* 189 S.

Eine witzlose Broschüre, die eine philosophisch-theologisch-satyrische Schrift seyn soll. Voltaire muss es doch wohl mit seinen Sünden verdient haben, dass er nach seinem Tode *so* redend eingeführt wird.

Halberstadt, bey Gross: *Das goldne Buch,* oder der Weise zu Ferney. Aus dem Französischen, 1785. 8. 82 S. (7 gr.)

Ein Esprit de Voltaire, der überflüssige Arbeit im Französischen, und noch überflüssigere im Deutschen war. Noch abgeschmackter ist folgendes Geschmiere:

Augsburg, bey M. Riegers sel. Söhnen: *Sammlung besondrer und seltsamer Umstände von Voltairs Leben und Todt.* Qualis vita talis mors. Aus dem Französischen. 1785. 8. 186 S. (6 gr.)

Statt aller Recension nur eine Stelle aus der *Vorrede:* „Man würde sich lächerlich machen, „wenn man einen noch unbekannten, oder schon „berüchtigten Schriftsteller, der öffentlich als ein „Feind der Religion und des Staats ausgeschrien „ist, entschuldigen wollte. Das Publikum würde „sich durch solche Nachsicht beleidigt finden, und „laut jenes schwachen Geistes, schimpfen, welcher „aus Zaghaftigkeit oder durch andere Beweggrün„de eingenommen, einem gottlosen Manne nicht „alle den Abscheu, den solcher in seiner Seele er„regen muss, auflegen sollte. Nach diesem Grund„satz habe ich mich entschlossen, aus allen Skri„benten, die von Voltaire geschrieben haben, die „Anekdoten herzuholen, welche diesen Schrift„steller entlarven, und seine Trugschlüsse aufde„cken. Ich suchte die einem Christen zustehende „Mässigung und Bescheidenheit zu beobachten. „Habe ich zuweilen hitzig geschrieben, so war es „ledig eine Wirkung des Schmerzens, den ich „wegen so vielen Seelen fühle, welche sich in „dem Wirbel des Unglaubens zu Grunde richten. „Ich nehme mich um die Ehre der Familien an, „und eifere für die Ruhe des Staates. Mein einzi„ges Verlangen geht dahin, sie von dem Abgrun„de wegzuziehen, in den sie ein falscher und be„trüglicher Schein stürzen könnte." Hoffentlich wissen die Leser, die Augen haben zu sehen, nun schon, was sie vom Verfasser und Uebersetzer zu halten haben.

KURZE NACHRICHTEN.

Akademische Schriften. *Frankfurt an der Oder.* Im May disputirte Herr Carl Gottlob *Böhme* aus Magdeburg über *Arthritidis sedem et causam proximam veram* 4 Bogen 4. Friedrich Wilhelm von *Halem* aus Ostfriesland de *Sympanite* 2 Bogen 8.

Im Junius Herr Zacharias Vogel aus Hamburg unterm Vorsitz des Herrn Prof. Mayer über *Observationes tres medico-chirurgicas* 3 Bogen 4.

Im Julius brachte Herr Johann *Gange* aus Hirschberg in Schlesien unter demselben Vorsitze *Hypothesin novam de secundaria quadam utilitate glandulae thyreoideae* zu Katheder 1 Bogen 4.

Im August vertheidigte unter Herrn Professor Hartmanns Vorsitze Herr Hajo von *Bruin* aus Ostfriesland *spicilegii ad nucis vomicae usum medicum pertinentia* 4 Bogen 4 nebst 1 Kupfer.

Im August behauptete Herr Ernst *Clement* aus Oppeln unterm Vorsitze des Herrn Prof. Mayer *Purpuram plerumque esse, morbum arte productam* 3 Bogen 4.

Im September disputirte Herr Carl Wilhelm *Hildebrand* aus Herford in Westphalen unter Herrn Prof. Hartmanns Vorsitz über *emendatiorem Cataractae deponendae methodum* 3 Bogen 4.

Zu der am 13ten Julius zuhaltenden Stiftungsrede der Königlichen Friedrichsschule, welche diesmal de *grato animo clarissimarum maximarumque virtutum matre* handelte, lud Hr. R. *Dettmers* ein mit einer Commentat. hist. crit. *de Theologia Origenis* Sect. IV. 16 S. 4.

Kleine Schriften. *Frankfurt und Leipzig: Mohammeds Reise ins Paradis.* Ein Bruchstück, herausgegeben von *Jacob Moraer* 60 S.

„Indess Fatmens träumende Seele sich am falschen Genuss weidete, schlichen sich der Erzengel und Mohämmed zur Thür hinaus, am Thor des Pallasts stand das *Profetenthier* das bestimmt war den Beglückten dahin zu bringen, wo die Musik der Sphären ewig in entzückenden Tönen fortdauert, Bileams Eselin war dieses Thiers Mutter, seinen Vater kennt und weis niemand, aber vermuthlich hatt es vom letztern die Gabe des schnellen Laufens, denn seine Mutter war eben so behende nicht; eine ewige Jugend ist sein glückliches Eigenthum; sein Stall befindet sich im ersten Himmel, wo's gleich jenen homerischen Pferden, ambrosisches Futter frisst, und Jahrhunderte lang in behaglicher Ruhe dasteht, auch kann es im Fall der Noth fliegen. Wem es von irgend einem Himmelsboten zugeführt wurde, der nur durft's besteigen. Erkenntniss, Erleuchtung, Sehen in die Zukunft, Begeisterung und neue Kraft fassten seinen Reuter. Wem sollte hier nicht der Pegasus einfallen, den viele reiten wollen und wenige wirklich reiten? Durch Schmeicheln und Streicheln brachte sich der Patriarch endlich hinauf, und nun ging's als flögen sie davon, durch alle Lüfte fort." Dies Bruchstückchen eines Bruchstücks wird hinlänglich seyn, in Absicht des Entschlusses das Ganze zu lesen, unsre Leser zu bestimmen. Auf die Frage, wozu es dienen solle, konnten wir uns selbst keine Antwort geben.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Sonnabends, den 29ten October 1785.

GOTTESGELAHRTHEIT.

FRANKFURT AM MAIN: *Neue Christenlieder nach angenehmen Melodien von Isaak Christian Kraft* Rector der Schule zu Goch im Herzogthum Cleve. 21 B. 8. (9 gr.)

Gegenwärtige Lieder, sagt die Vorrede, sind nicht Werke eines Mannes, der einen Rang unter d n Poeten hat, sondern eines unter der Nachfolge Christi mit dem Kreuz alt gewordnen Theologen, der nach dem Maas der Gabe, so ihm ertheilt ist, sich und seinen Nächsten zum Lobe Gottes und tugendreichen Glauben zu ermuntern sucht. Sie erwarten von der gelehrten Welt kein Lob, sondern nur Toleranz. Man wird schon hieraus abnehmen, dass der Vf. ein Mann voll guten Willens ist. Folgende Beyspiele werden aber zeigen, dass er nicht mit dem Geschmacke seiner Zeiten fortgegangen ist:

Gute Nacht, gute Nacht du falsche Welt
Drachenwohnung, Fuchsenhöle,
Gog und Magogs Mörderfeld!
Land der Todten! Gift der Seele!
Strom von Wollust Geitz und List und Pracht!
Gute Nacht!

Gute Nacht! Schomronsart! verruchte Welt
Wo man bey der reinen Lehre
Schnöde Götzenopfer hält!
Mammon hat die Hauptaltäre.
Drauf vom Volk das sich nach Christo nennt
Weihrauch brennt.

Gute Nacht! Volk von Sodom! tolle Welt
Die das Bacchusfest besinget
Bald in Venusnetze fällt
Bald von Zorn und Rachgier springet
Bald beym Taumelkelche spielt und lacht
Gute Nacht!

Gute Nacht! aufgeblasnes Pfauennest!
Wo den Madensack zu schmücken
Man des Armen Schweis erpresst;
(Mehr als Amt und Stand es schicken)
Andre nichts, sich in Herodis Pracht
Göttlich acht! u. s. w.

Aus einem andern Liede S. 133, worinn die Reisen der Kinder Israel beschrieben werden!

Drauf mit donnerndem Geknall
Und des Berges Rauch und Beben
Hat gegeben
Selbst Jehovah Zebaoth
Zehn Gebot.
Und zwo Tafeln eingegraben
Und im Herzen stets zu haben
Das Gesetz vom wahren Gott.

Zwar der schnöde Kälbertanz
Hatte solche bald entehret
Und versehret
Dass kein ganzes Stück dran blieb;
Doch es schrieb
Sie der Herr zum zweytenmale
Als den Schlag vom Zornesstrale
Mosis Bitt zurücke trieb.

Dann wars bey Tabeera
Da sichs Eiferfeuer regte
Und drauf hegte
Israel viel Tage lang
Vogelfang
Als der Wind die Wachteln brachte
Und ein End dem Fleischlied machte
Und dem Knobellauchsgesang.

Bald wars Volk durch Enakim,
Wo die Kundschaft von geschwätzet,
Aufgehetzet.
Bald stand auf der Abiram
Und drauf kam
Die Gemeine toll und böse
Dass solch murrendes Getöse
Viele tausend Mann wegnahm.
Mirjam so die Pauke schlug
An des rothen Meeres Strande
Die empfande
Selbst die böse Ausfatzplag
Weil sie sprach,
Wider den am schweren Ruder
Müden und geplagten Bruder
Und musst weggehn sieben Tag.

S. 127. steht gar ein griechisches Lied in gereimten Versen nach der Weise: *Wie schön leucht't uns der Morgenstern*: zu singen. Weil es wohl, das letzte in seiner Art seyn möchte, das gemacht wird, so wollen wir ihm hier eine Stelle einräumen:

ὁ ὢν, ὁ ἦν, ὁς ἔρχεται
Θεος ἡμων εὐλογηται
Ναι, ἀμην, ἀλληλυια
Θεος μονος τρις - ἁγιςτος
πατηρ ὁ επȣρανιος
ὁ υἱος και το πνευμα.
ἡ τῳ Θεῳ
και ἀρνιῳ ἐςφαγμενῳ
ευλογια
δοξα και ευχαριστια.

In manchen dieser Lieder finden sich doch Spuren, dass der Verf. zu bessrer Liederpoesie Anlagen hatte, wenn sie nur wären gebildet worden. Am Ende unter den Zusätzen steht noch ein drollichter Einfall des alten Mannes: „Unter dem 1sten Titel „von der Welt Eitelkeit hätt ich noch folgende „Gedanken über die in Deutschland hoch gestie-„gene Titulatur anbringen können."

Ehrwürdig (*) wird der Gottessohn (*) Offenb. 5, 12.
Getitulirt ins Himmels Thron
Und *hochehrwürdig* heist ein Christ
Der sein studirter Diener ist.

PRESBURG, bey Weber und Korabinsky: *Gebete und Lieder zum Gebrauch der untern Klassen in evangelischen Schulen.* 69 S.

Der Herausgeber, der diese Gebete und Lieder theils verfertigt, theils gesammelt hat, erweckt eine sehr gute Vorstellung von seinen Einsichten, indem er nicht nur auf die Fassungskraft der Jugend Rücksicht genommen, sondern auch auf Kürze und Würde des Ausdrucks gesehn, und allen mystischen und unverständlichen Wortschwall entfernt hat.

ARZENEYGELAHRTHEIT.

WIEN, bey Gräffer: *J. I. Plenk Toxicologia seu doctrina* de venenis et antidotis —

und eben dasselbe deutsch unter dem Titel:

Joseph Jacob Plenk, D. der Wundarzneykunst öffentlicher ordentlichen Lehrer, (sollte heissen: öffentlichen ordentlichen Lehrers) u. s. w. *Toxikologie* oder Lehre von Giften und Gegengiften, 302 S. gr. 8.

Der Verf. hat die besten Schriftsteller über die Gifte, vornämlich Störk, Murray und Gmelin genutzt, und die Gifte aus allen drey Reichen der Natur nach einer guten Ordnung und in kurzen Aphorismen abgehandelt, und sonach ein recht bequemes Buch zu Vorlesungen über diesen Gegenstand geliefert.

PAEDAGOGIK.

ZÜRICH, bey Füssli: *Anleitung zu einem geographischen Kartenspiel über die Schweiz.* Nebst hundert und funfzehn geographischen Spielkärtchen und einem Umriss von der Schweiz. 1785. 8.

Den Umriss von der Schweiz halten wir für das brauchbarste; indem er genutzt werden kann, von dem Schüler die Namen der Kantons und vornehmsten Städte bey der Wiederholung des Unterrichts eintragen zu lassen. Hingegen neigt sich die Periode der Kartenspiele, die statt ordentlicher Lectionen oder auch zur Wiederholung gebraucht werden sollen, immer mehr zu ihrem Ende. Man fängt an einzusehn, dass es besser ist in den Spielstunden der Kinder wahre, als halbgelehrte Spiele zu treiben, und in ihren Lehrstunden, einen ihrem Alter zwar angemessnen, aber doch ernsthaften Unterricht zu geben. Es ist übrigens den Spielkarten eine Beschreibung des Spiels vorausgeschickt, und jene sind den Campischen ähnlich.

ERDBESCHREIBUNG.

Ohne Druckort: *Freye Bemerkungen über Berlin, Leipzig und Prag.* Original u. Kopie. 253 S. 8. (20 gr.)

Man ist mit keiner Art von schlechten Schriftstellern übler dran, wenn man von ihren Producten sagt, was sich von Rechtswegen gebührt, als mit denen, die schlechte Erbauungsbücher, schlechte Schulbücher, und schlechte Reisebeschreibungen oder Reisebemerkungen schreiben. Sie bedenken nicht, dass man berechtigt ist Bücher schlecht zu nennen, die nach der Lage unsrer Zeiten in Plan, Gedanken und Schreibart tausendmal besser seyn könnten und sollten, oder wirklich schon in aller Absicht weit besser vorhanden sind. In einem Gebet- oder Andachtsbuche zum Exempel mögen die Sachen noch so roh und unverdauet seyn, es mag noch so wenig in ihrer Behandlung auf bestimmte Klassen von Leuten, die sich erbauen sollen, berechnet, noch so wenig von mystischen und schwärmerischen Bildern gesäubert seyn; es mag endlich von Sprachfehlern und platten Redensarten wimmeln, so kann es doch nicht fehlen, dass nicht viele Gedanken darinn wahr und erbaulich seyn sollten. Nichts desto weniger nennt die Vernunft unter diesen Voraussetzungen ein solches Andachtsbuch *schlecht*. Wie oft wird aber einem Recensenten, der gerade so urtheilt, Kaltsinn gegen die Religion, Feindseligkeit gegen den christlichen Glauben, oder gegen die reine Lehre darüber schuld gegeben, weil er es unbillig fand, den menschlichen Körper noch immer einen

nen *Madensack*, oder *einen stinkenden Pfütz* zu nennen, hingegen sehr billig, daſs, wer auch nur ein Gebetbuch drucken lieſse, doch vorher müſste gelernt haben, in seiner Muttersprache richtig zu decliniren, und die syntaktischen Regeln zu beobachten? — In einem Schulbuche kommen vielleicht Schnitzer vor, die von der gröbsten Unwissenheit zeugen; der Verf. setzt vielleicht die Stadt Dessau an die *Saale*, oder läſst die Oder in die *Nordsee* fallen; u. s. w. das alles ungeachtet verlangt er noch besonders darüber gelobt zu werden, daſs er nicht auch Berlin an die *Elbe* und die Mündung der Weser nicht in die *Ostsee* versetzt hat? — Ein Reisebeschreiber läſst Bemerkungen drucken, davon betreffen etwa fünf Zwölftel die Stricke, die ihm unterweges gerissen, die Achsen, die ihm zerbrochen, die gesegneten Mahlzeiten und Tischgespräche, die er gehalten, die Visitenbillets, die er abgegeben; drey Zwölftel enthalten bekannte hundertmal beschriebene Sachen; noch andre drey Zwölftel nehmen alltägliche oder flache Reflexionen weg; und das eine noch übrige Zwölftel enthält etwa einige zerstreute nicht bekannte Nachrichten; untersteht sich nun ein ehrlicher Recensent eine solche Reisebeschreibung schlecht zu nennen, so wird ihm das eine erträgliche Zwölftel, von welchem doch noch mancher *Braſt*, oder *Tara* (kaufmännisch zu reden) erst abzuziehn wäre, nicht etwa von dem Verfasser allein ins Gewissen geschoben, sondern es findet sich auch wohl in dieser oder jener gelehrten Zeitung ein freundbrüderlicher Recensent, der dem Verf. mit aller Gunst und Vorliebe wohl beygethan verbleibt, das eine Zwölftel mächtig heraushebt, damit die andern Elfe im Dunkeln bleiben, und dann mit aller Dreistigkeit versichert, daſs über einer so anziehenden Lectüre kein Mensch einen Augenblick gähnen, oder einschlafen könne.

Gegenwärtige *freye* Bemerkungen über Berlin, Prag und Leipzig werden indeſs vielleicht niemanden finden, der das Herz haben sollte, sie anders als elend zu nennen. Wenn die Worte auf dem Titel: *Original* und *Kopie* nicht völlig sinnlos seyn sollen, so zeigen sie entweder an, daſs der Vf. nicht an allen diesen Orten selbst gewesen, oder daſs nur über gewisse Arten von Gegenständen die Bemerkungen ihm eigen, die übrigen aber entlehnt und aus andern zusammengeschrieben sind. Die erstern werden also vermuthlich die Artikel von Fressereyen und Schmausereyen, Portechaisen und Perükenmachern, von Hurenhäusern, feilen Mädchens, von Marqueurs und Ladendienern seyn. Von allen diesen und ähnlichen Materien schwatzt er mit der Redseligkeit eines gereiſsten Friseurs, und was über Dinge von wichtigerm Belang hier vorkömmt, könnte füglich aus Gesprächen beym Aufwickeln der Haare und aus Lebebüchern zusammen gestoppelt seyn.

Der elendeste Scribler fodert heut zu tage ausführlichen Beweis des Tadels vom Recensenten, wenn dieser gleich versichert seyn kann, daſs ihm kein Mensch, auſser dem Verfasser, widersprechen werde. Also sey es drum! Die Joachimsthalischen Schüler (S. 25) tragen unter andern einen langen dicken *Zopf*, und groſse *bepuderte* Seitenlocken, aus deren *jeder* ein Dampf vom *Puder* hervorqualmt. S. 43. Wer war denn die Dame mit den zwey goldnen Uhren die eben hier vorging? Sie war ehedem die Magd eines Gärtners, dessen Kohl, Kraut und Rüben sie zu Markte brachte, hat aber itzt einen *Friseur* geheyrathet." S. 75. „die Berlinische Geistlichkeit trägt meist *eigne Haare*, die hinten aufgekräuselt sind." Bey Leipzig haben die *Durchgänge* ein *eignes*, und zwar gleich das zweyte Kapitel. Man kann hier (S. 90.) wenn man aus einer Straſse in die andere gehn will, durch so einen Durchgang schlüpfen, ohne daſs man nöthig hat eine halbe Straſse umzugehn'; welches besonders für Leute mit dem Puderbeutel unterm Arm äuſserst bequem ist. S. 116. Ein *Puderhändler* lies in die Zeitungen setzen daſs bey ihm Puder *à la Montgolfier* zu haben sey, und in Zeit von ein paar Tagen hatte er auf tausend Pfund abgesetzt. *Ebendaſ.* Den *Zopf* oder den *Haarbeutel* lassen sich die jungen Herrn bis auf die Hälfte des Rückens herunter binden; dis verursacht, daſs der Rücken ganz weiſs von *Puder* wird. S. 150. Ein ganzes Kapitel von Perükenmachern, wo man auch beyläufig erfährt, daſs sie jährlich zwey oder dreymal auf dem Thonberge einem sogenannten *Pomadenschmaus* halten. S. 198. In Prag sah er einen gewissen Hn. von K-sch, welcher sich allemal auf den Tisch ans Fenster setzte, wenn er sich *frisiren* lieſs. Die Jahreszeit mochte kalt oder warm seyn, so machte er doch allezeit die Fenster weit auf, damit alle Menschen sehn sollten, itzt lieſs er sich *frisiren*. Auch sahe er daselbst viele Mannspersonen mit einem neumodischen Kleide, schön *frisirt*, *einen Haarbeutel*, den Hut unter *den* Arm, und gelbe Hosen mit rothen Stiefelmanschetten." — So viel von des Vf. Bemerkungen die sich auf die Kunst des Haarfrisirers näher beziehn.

Wenn man nun bedenkt, wie weitläuftig, und genau der Verf. von Stubenmädchen in Prag, vom Vogelschieſsen und dem Kuchengarten in Leipzig, von den elendesten Tabagien, Wirthshäusern aller drey Städte u. s. w. spricht, wie flach er hingegen die feinern Vergnügungen beschreibt, wie plump er über Gelehrte, wie seicht von Künstlern raisonnirt; wenn man die fehlerhafte Schreibart, z. B. die Ausdrücke wie: *Karrevanen*, *Amour*schaft; *medier* für *metier*; *Randevous* für *Rendezvous*; unzähliche Fehler der Construction dazu nimmt, so ist in dem allen nichts, was nicht den Charakter eines wandernden Friseurs verriethe. S. 41. kommen gar *brennbare* Strahlen der Sonne vor. Hält man das, was hin und wieder über Buchhändler, besonders von der Schönfeldischen Handlung in Prag gesagt wird, zusammen, vergleicht man den

 plumpen

plumpen Ausfall auf den würdigen Bibliothekar *Ungar* in Prag, mit der Geschichte von einem der Schönfeldischen Handlung confiscirten Buche S. 231. so sollte man vermuthen, der Verf. habe in Leipzig oder Prag, vielleicht an beyden Orten auch Buchhändler zu bedienen gehabt. Doch es geht uns nichts an, wer der Verfasser sey: lieb sollte es uns für ihn seyn, wenn wir seinen Stand und Gewerbe errathen hätten; wenigstens, wenn der Vf. kein Friseur ist, so thät er besser einer zu werden, und einen Haaraufsatz *à la Mercier* zu erfinden, als sich noch einmal mit solchen Bemerkungen über berühmte Städte dem Spotte auszusetzen, dass er wie *Mercier* habe *schildern* und *bemerken* wollen.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

Anspach, bey Haueisen: *Neue Beyträge zum deutschen Theater aus Franken* 1785. 208. Seiten. 8. (12 gr.)

Dieser Beyträge sind vier an der Zahl. *Valer und Lucia*, ein Trauerspiel — *Hans und seine Frau Mama*, zwey Singspiele — und *der glückliche Geburtstag*, eine Kinder Komödie. Der Verf. derselben, C. A. G. Freyherr von *Seckendorf* sagt in der Vorrede: „da meine Absicht nicht übel war, „so wünsch ich, dass die Frucht davon ihr auch „entsprechen möge! Ists nicht andem, so sagt „mirs, lieben Freunde! Sagts nur im Guten und „mit Gelindigkeit, und ich bleibe künftig weg, es „muss ja nicht geschrieben seyn." — Ein so gutmüthiger Ton würde zu einiger Nachsicht verleiten, wenn nur diese vier Stücke nicht so äusserst tief unter aller Kritik wären. Aber warlich, das übersteigt allen Glauben. Dass der Plan des Trauerspiels so unnatürlich als möglich, die Katastrophe wahrhaft aus der Luft gegriffen, die Charaktere gar keine Charaktere sind, alles das möchte noch hingehn. Selbst die mit Fleiss eingewebten komischen Scenen, die aber wahre Platheiten, wohl gar Unsittlichkeiten sind — (so fängt sich z. B. das ganze Stück damit an, dass das Kammermädchen versichert: Sie läge im Schlafe wie ein Stück Bley, und glaube, dass man da *alles mit ihr anfangen könne*; selbst dies wollten wir erlassen; wollten blos lachen, wenn sein Liebhaber den Dialog mit der Heldin also eröffnet: „Wie können sie sich mit dem *Schöpsen* (er meint seinen Bedienten aufhalten? der arme Schelm ist mir nur gar zu dumm." Aber nun lese man folgendes Gespräch einer gnädigen Frau mit ihrer Kammerfrau, als sie den Küchenzeddel ihr entwerfen will!

Fr. v. A. 's thut, Mädchen! 's thut just nicht so Noth,
Doch könnt' ich dies auch gleichwohl sagen:
Erst eine Supp vom weissen Brod.
Das schwarze kann ich nicht vertragen,
Cla. Da thun sie freilich wohl daran; ich macht es auch so.
Fr. v. A. Zum Rindfleisch nim mir drithalb Pfund,
Und zum Gemuse Kolkraben —
Die sind mir zwar heut nicht gesund;
Drum wollte'n wir lieber Käskohl haben.
Cla. Man sagt aber vom Käskohl, er blähe; warum den?
Fr. v A. Da braucht man doch nichts drauf zu thun
Zum vierten kannst du Hasen nehmen —
Verschossen ist er zwar je nun!
Hans schoss ihn! wer darf sein sich schämen?

Und solch Gewäsche soll komponirt werden? Glaubt man sich nicht in jene Zeiten verrückt, wo auf unserm Theater die *Gouvernante* die tröstliche Aria, *kohl, Puder, du Luder!* sang? Ja S. 96 singt würklich Junker Hans eine Cavatine, wo aller Augenblicke dieses feine Schimpfwort vorkömmt, hoffentlich aber werden unsre Leser wiederhohlte Beweise uns schenken?

LITERARGESCHICHTE.

Osnabrück: *Kurze Geschichte der merkwürdigsten Begebenheiten, sonderbarsten Entdeckungen und nützlichsten Erfindungen in allen Wissenschaften und Künsten;* von *C. L. Reinhold*, d. W. W. Doct. Lehrer der Mathematik u. bildenden Künste am Osnabr. Gymn. *Erste Sammlung. Zwote Auflage.* 2 B. 8.

Geschichte können wohl diese Aphorismen nicht heissen, sondern allenfalls ein Leitfaden, um nach demselben die Geschichte der wichtigsten Entdeckungen zu erzählen. So wird z. B. über *Brennspiegel* §. 101. blos gesagt: „Der Baron von Tschirnhausen hat zuerst die grösten Brennspiegel mit dem Collectivglas Hohlspiegel verfertigt." In der ältern Periode der Geschichte, ist Sage, und Fabel, und Wahrheit oft durch einander geworfen.

KURZE NACHRICHTEN.

Ankündigung. Hr. *John Hellins*, will *Mathematical Essays on several subjects being new improvements and discoveries* herausgeben, von denen schon einige in den *Philosophical Transactions* von 1780 und 1782 gestanden haben, und wohl aufgenommen sind. Sie werden Verbesserungen in der Algebra, eine neue und sehr leichte Methode Logarithmen zu berechnen, einige neue Bemerkungen uber Fluida, über Pendeln und uber die Art, den numerischen Werth einiger Zahlenreihen zu finden, enthalten. Das Werk wird in Quart, auf gutem Pappier und mit sehr guten Lettern gedruckt. Der Subscriptionspreis ist *fünf Schilling*, wovon 3 bey der Subscription, 2 bey Empfang des Werks gezahlt werden. Das Buch wird in blau Papp brochirt geliefert, der Druck wird angefangen werden, so bald 250 Subscribenten zusammen sind, und die Namen der Subscribenten werden gedruckt. Man kann in *mehrern Buchhandlungen* in und ausser London subscribiren.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 31ten October 1785.

GOTTESGELAHRTHEIT.

Leipzig, bey Heinsius: Daselbst ist von M. *J. G. Alberti* vollständigem Auszug des Dresdenschen Catechismi nebst der darinn enthaltenen Ordnung des Heils u. s. w. *die siebente Auflage;* und *ebendaselbst* von den *Anekdoten für Christen und auch für solche, die es nicht sind*, die zweyte Auflage des 2ten Theils herausgekommen.

Ebendaselbst hat Beer von den *Betrachtungen über die Religion Jesu für Denker*, eine neue Auflage besorgt 262 S. 8. (12 gr.)

Zu *Bamberg* ist bey Göbhardt von *P. R. Bruns Kern des* Christenthums in einer Erklärung des katholischen Glaubensbekenntnisses eine *neue verbesserte Auflage* erschienen.

Desgleichen hat die Heroldische Buchhandlung in *Hamburg* von des Hrn. Past. Chr. Sam. Ulbers Denkzetteln über die Sonn- und Festtagsevangelien, 2tem Jahrgang, eine neue *Auflage* veranstaltet.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Berlin und Leipzig, in der Andräischen Buchhandlung ist von dem 4ten Stücke des *philosophischen Arztes* eine 2te verbesserte Auflage herausgekommen. 1785. 8.

PHILOSOPHIE.

Celle. In der Richterschen Buchhandlung ist von der Abhandlung, welche den Titel führet: *Alles in der Natur lebt; nichts ist ganz todt*, eine *zweyte vermehrte* Auflage erschienen, auch sind die *Zusätze* für die Besitzer der ersten besonders abgedruckt worden.

Breslau und Leipzig, bey *O. F. Gutsch: Gedanken über verschiedene Stellen des Versuchs einer Anleitung zur Sittenlehre für alle Menschen ohne Unterschied der Religion.* 1784. 107 S. in 8.

Fortgesetzte Gedanken u. s. w. 160 S. in 8.

In diesen Gedanken hat der Verfasser die drey ersten Theile des Versuchs einer allgemeinen Sittenlehre für alle Menschen geprüft und widerlegt. In der erstern Schrift sind sieben und zwanzig Anmerkungen enthalten, und diese sind wider den ersten Theil des Versuchs gerichtet. In den fortgesetzten Gedanken beschäftigt er sich mit dem zweyten und dritten Theil desselben in acht und dreyssig Anmerkungen. Wider den vierten und letzten Theil des Versuchs ist, so viel wir wissen, noch keine Fortsetzung erfolgt. Da es scheint, dass jetzt keiner weiter auf den Sitttenlehrer achtet: so ist es auch so nöthig nicht, dass der vierte Theil noch besonders widerlegt werde. Denn dieser wird nicht leicht von irgend einem gelesen werden, der nicht die vorhergehenden gelesen hat. Und wer von dem Werth dieser drey Theile gehörige Begriffe bekommen hat, wird nicht leicht durch den vierten Theil mehr auf Irrwege geführt werden. Freilich war sonst der Versuch der Sittenlehre mit Rücksicht auf viele Leser ein sehr gefährliches Buch, und es würde, wenn nicht zeitig gezeigt wäre, wie sehr es dem Verf. desselben an systematischen Begriffen und Kenntnissen fehlt, dadurch ungemein viel Böses veranlasst seyn. Es ist nicht zu läugnen, dass der Verf. desselben einen guten Verstand und einen gewissen Scharfsinn besitzt. Seine Schreibart ist auch sehr anziehend, weil er den Gebrauch der deutschen Sprache sehr in seiner Macht hat, weil alles von einem starken Zufluss von Ideen und Gedanken zeugt und mit einem hinreissenden Feuer geschrieben ist. Aus einigen Recensionen, die zuerst von seinem Versuch erschienen, erhellt es auch, dass Männer von Einsichten und gründlichen Kenntnissen gegen das Blendende, was die Schreibart und gewisse tiefe aus der Natur geschöpfte Gedanken des Versuchs haben, nicht genug auf der Hut gewesen sind. Nach Lesung der ersten Recensionen suchte Recensent daher aus Begierde das Buch baldigst zu erhalten. Beym Lesen desselben musste er aber bald den lebhaftesten Unwillen darüber empfinden, dass in unsern Zeiten von einem Mann von so vielem Geiste, als der Verf. hat, etwas so ungründliches hätte geschrieben werden können, und dass mehrere Recensenten die auffallenden Blössen, die er gibt, nicht wahrgenommen haben. Er fand darin einen traurigen Beweis, von der sehr abnehmenden systematischen Art zu studiren und von dem Raisonnementsvortrage, der sich auf Universitäten itzt so häufig einschleicht.

In dem Versuch stöfst man immer weg auf Stellen, die es unwidersprechlich beweisen, dafs der Verfasser mit den allgemeinen Grundbegriffen der theoretischen und praktischen Philosophie gar nicht bekannt ist, und dafs er vorzüglich auch Vorlesungen über die Logik und Metaphysik hätte hören, und über alles darinn vorkommende sorgfältig hätte nachdenken sollen, ehe er sich erkühnen konnte an den wissenschaftlichen Gebäuden irgend etwas zu bessern. Vorzüglich hätte er auch sich mit der Leibnitzschen und Wolfischen Philosophie bekannt machen müssen. Dann würde er es begriffen haben, wie sehr er sich des stolzen Sinns zu schämen habe, womit er nun schreibt, womit er die Wissenschaften reformiren will, und womit er über die gröfsten Männer ein so entscheidendes Urtheil fällt. Der Verfasser einer in den Helmstädtschen Annalen enthaltenen Recension stellte die mit so vielem stolzen Selbstgefühl verbundne grofse Unwissenheit in wissenschaftlichen systematischen Kenntnissen zuerst ins volle Licht. Das hat auch der Verfasser dieser Gedanken überhaupt mit einem nicht unglücklichen Erfolg gethan, ob es gleich aus allem hervorleuchtet, dafs er weniger Stärke des Geistes hat, auch nicht immer die Stärke der im Versuch der Sittenlehre enthaltnen Gedanken gehörig erkannt und in dem rechten Licht angesehn hat. Aber man sieht es bey solchen Gelegenheiten, was für einen Vorzug ein Mann, der gründlich studirt, vor solchen hat, die weit gröfsere Naturtalente haben, aber es nicht der Mühe werth achten erst zu untersuchen, in welcher Lage die Wissenschaften sind, und wie mannichfaltig und oft selbst versteckt die Wege des Irrthums sind. Der Verf. unsrer Gedanken führt S. 39 in der Fortsetzung eine Stelle aus dem Versuch an, woraus man sieht, dafs der Verf. des Versuchs überhaupt genug es erkennt, in welche Gefahr Gelehrte oft durch thörichte Einbildungen in Absicht auf ihre Kräfte gesetzt werden. Denn dieser sagt daselbst: das gar zu grofse Zutrauen zu seinen Kräften reifst zu vielen Verwegenheiten in Unternehmungen hin, und macht den Menschen oft sehr unglücklich. Recensent möchte gern glauben, dafs der Verf. des Versuchs es schon genug erkenne, dafs man von jener Wahrheit kein besseres Beyspiel finden könne, als seinen eignen Versuch. Jedoch wir wollen durch einige Proben das Urtheil rechtfertigen, das wir über den Verf. der Gedanken geführt haben. S. 23 sagt er in der achten Anmerkung: „Wenn unser Materialist seiner Hypothese mehr Verständigkeit und also auch bey NB. manchen Lesern mehr Wahrscheinlichkeit hätte geben wollen: so hätte er den Grund des Denkens in der Materie nicht blos auf die Feinheit der Bestandtheile und deren vollkomnere Zusammensetzung einschränken müssen, wie er S. 27 thut. Denn die blofse Subtilität der Theile, und deren bessere Zusammensetzung, kann, wie jeder leicht einsieht, unmöglich allein zum Denken hinreichen u. s. w." In dieser Art zu denken fährt der Verfasser fort den Verfasser des Versuchs gehörig zu widerlegen. Uebrigens hat er dieser Materie dennoch nicht völlig eine Gnüge gethan. Wenn er *Bonnets* hieher gehörige Schriften studirt: so wird er finden, dafs es einen viel feinern und der Vernunft mehr angemefsnern Materialismus gibt, zu dessen Widerlegung das hier Gesagte nicht hinreicht. Selbst ist das, was er S. 8. gegen des Sittenlehrers Behauptung, dafs das Denken die nächste Wirkung der Organisation sey, wie das Grünen und Blühen eines Baums eine natürliche Folge von der seinigen ist, nicht gut widerlegt, indem er sich folgender Gestalt erklärt: „Was denken Sie, mein Bester, von dem Verstande unsers Materialisten? Wie könnte es doch möglich seyn, dafs, indem er alle diese Operationen des menschlichen Verstandes, die gar nichts materielles an sich haben, sondern von einer ganz fremden und entgegen stehenden Natur sind, dennoch der Materie und deren Organisation blofs und allein zuschreibt und für Folgen derselben ausgiebt, er dabey das Widersprechende nicht gefühlt hat? Und wie hat er doch das Grünen und Blühen eines Baums zu einem Analogon des menschlichen Denkens machen können? u. s. w." Da ist zu viel Declamation. Auch sind die Verwunderungsfragen nicht passend genug, da ein Materialist, besonders in neuern Zeiten, gar keine Seltenheit ist. Er sagt ferner: „Sind denn die Gedanken, Urtheile und Entschliefsungen, welche der Verfasser der organisirten Materie zuschreibt, und als Wirkungen derselben angiebt, auch von der Natur der Materie, wie die Blätter und Blüthen von der Natur des Baums? Sie sind ja ganz immaterielle Realitäten. Wenn man einen Gedanken noch so genau betrachtet: so findet man doch nichts materielles an ihm, folglich auch keine Ausdehnung, folglich auch keine Gröfse, keine Figur, keinen Stamm, folglich auch keine Bewegung." In diesem Tone fährt der Verfasser der Gedanken fort, ohne in die Sache selbst gehörig einzudringen. Er hat hier, wie in der Folge, nie genug an den Umstand gedacht, dafs auch die abstracteste Vorstellung eine materielle Form erfordere, vermittelst welcher sie gefafst und behalten wird. Bey den ersten Schritten, welche die Seele beym Unterscheiden und Abstrahiren thut, schweben die individuellen Dinge mit dem, was sie mit einander gemein haben, so lange der Einbildungskraft vor, bis sie nicht mehr alle fassen kann. Es erfolgt nun im Streben, die gemeinschaftliche Eigenschaft oder das Wesen der individuellen Dinge allein zu denken. Dies ist aber nicht eher möglich, als bis sie ein symbolisches Zeichen für den Sinn des Gesichts oder des Gehörs gefunden hat, um damit die Vorstellung des Wesens zu verbinden und so das Unsinnliche zu versinnlichen. Hierüber könnte noch viel mehrers gesagt werden, wenn dies hier nicht zweckwidrig wäre. Das Gesagte

ist

ist schon hinreichend, um zu zeigen, wie wenig der Verfasser diese Materie erschöpft und von allen Seiten betrachtet hat. S. 44. ist die Rede vom Unterschied der Tugend und des Lasters. Der Sittenlehrer habe theils überhaupt behauptet, es gebe kein Laster, theils den Menschen eine Mischung von Tugenden und Lastern zugeschrieben. Der Verfasser der Gedanken hat hier und sonst den Widerspruch, worinn der Sittenlehrer mit sich selbst steht, gehörig ins Licht gestellt. Allein, er hat den Grund, worauf die Läugnung des Lasters gebauet wird, nicht genug bemerkt. Dies hätte um desto mehr geschehn sollen, weil itzt viele angesehene Gelehrte durch jenen Grund, der sehr scheinbar ist, irre geleitet und zu ähnlichen Behauptungen hingeführt werden. Der Verf. der Gedanken sagt nämlich hier, der Lasterhafte folge der Neigung zum Bösen wider besser Wissen und Gewissen. Der Sittenlehrer habe aber den Satz, der auch nicht bestritten werden kann, zum Grunde gelegt, dass der Mensch nichts als unter der Vorstellung des Guten wolle und thue, und dass er also, indem er den Ideen vom Guten folge, nicht lasterhaft handele. Hierauf hätt e erwiedert werden sollen, dass die Benennung des Guten und Bösen, von der Uebereinstimmung oder von dem Mangel der Uebereinstimmung mit allgemeinen Grundsätzen, nicht aber von dem Schein der Dinge in individuellen Ideenzuständen abhange. Wenn man hieran nicht denkt, und an das glaubt, was so mancher von subjectiver Wahrheit, worunter gründliche Philosophen logische Wahrheit verstehen, schwatzt, indem er darunter auch einen Irrthum versteht, der einem wahr zu scheint, so wird man ganz natürlich auf die Behauptungen des Sittenlehrers hingeführt, und aus diesem Grunde wurde dies Werk, wie Recensent aus der Erfahrung weiss, sehr guten Köpfen sehr gefährlich. Der Verf. unsrer Gedanken hat also Unrecht, wenn er S. 103. meynt, jenes Werk könne und werde wenigen oder keinen Einfluss in die Moralität unsrer Zeitgenossen haben. Die in der Fortsetzung enthaltenen Anmerkungen über die Vorrede zum zweyten Theil der Sittenlehre sind vorzüglich gut geschrieben. Die sechzehnte Anmerkung in der Fortsetzung ist am wenigsten wohl gerathen. Sie ist sehr weitläuftig und declamatorisch und in manchen Gedanken nicht passend genug. S. 104. sagt er, wenn er ein Geistlicher wäre: so würde er sich zu der daselbst vorkommenden Apologie für die Geistlichen noch stärker bewegt finden. Er hat hiebey nicht bedacht, dass er eben deswegen, weil er kein Geistlicher ist, mit Eifer und glücklichem Erfolg eine solche Apologie übernehmen kann, und dass es besser ist, wenn man nicht durch beleidigte Eigenliebe zu dem, was man thut, angetrieben wird. Hätte der Verf. der Gedanken die *Ehlersche* Schrift über die Freyheit gelesen: so würde er haben zeigen können, wie wenig der Sittenlehrer die Gedanken der Männer, auf welche er sich beruft, richtig anführt. In der Vorrede zum vierten Theil hat der Sittenlehrer *Lessings* Gedanken über die Freyheit auch in ein falsches Licht gestellt, indem er etwas aus dessen Zusätzen zu des jüngern *Jerusalems* philosophischen Aufsätzen aus dem ganzen herausgerissen anführt. Jedoch hat er das angeführte wenigstens richtig angeführt, welches er in Ansehung der erwähnten Schrift von *Ehlers* nicht gethan hat. Der Umstand, dass er sagt, dieser hätte einen Mittelweg zwischen der Freyheit und Nothwendigkeit aufzusuchen sich bemüht, und hätte sich in lauter Widersprüche dabey verwickelt, zeigt es genug, dass er dessen Schrift nicht gehörig gelesen hat. Es ist darin gezeigt, dass moralische Freyheit und Nothwendigkeit mit einander aufs beste bestehen können. Es ist Leibnitzens Determinismus ganz darinn, nur ist die Verbindung des deterministischen Systems mit der Freyheit in ein deutliches und für jeden guten Kopf fassliches Licht gesetzt. Zu einer solchen Erkenntniss war auch *Lessing* gekommen, der auf keine Weise das Daseyn der Freyheit läugnet, sondern nur die bis dahin nicht genug von ihm erkannte Ungereimtheit der Erklärung, welche die Indeterministen von der Freyheit zu geben pflegen, in den angeführten Worten zu erkennen giebt. Was die Schreibart betrift, die man in den Gedanken findet: so findet man hin und wieder etwas, das dem überhaupt in derselben herrschenden ernsthaften Ton nicht genug angemessen ist. S. 15 sagt der Verfasser unschicklicher Weise: Repondez, Monsieur le Materialiste et Consortes! Auch vermisst man zuweilen grammatische Richtigkeit. S. 10 und 11 in der Fortsetzung heisst es: *Das* mag nun seyn, wie *ihm* will, und S. 28: Gott wacht über *den* Wohlseyn.

PAEDAGOGIK.

Coburg, bey Ahl ist von Hrn. I. H. M. *Ernesti* kurzer *Römischer Geschichte vornehmlich für die Jugend* eine zweyte verbesserte und vermehrte Auflage erschienen 64 S. 8. (4 gr.) Vieler Vermehrungen bedurfte dieses kleine brauchbare Büchlein nicht, indess sieht man doch aus den hie und da theils geänderten, theils erweiterten Stellen des Verf. Bemühung es der Absicht noch angemessner zu machen.

Presburg: In der Löwischen Buchhandlung ist *von der Geographie und Geschichte von Ungarn für Kinder* die dritte Auflage herausgekommen. (4 gr.)

LITERARGESCHICHTE.

Berlin, bey Nicolai: *Biographie des Doct. M. A. Weikard*, von ihm selbst herausgegeben. 1784. 96. S. 8. (6 gr.)

Wenn ein Mann von *dem* Kopf, und *der* Freymüthigkeit, wie Hr. W. beydes besitzt, sein eigner Biograph zu werden sich entschliesst, so kann

ſein Leben ganz frey von Abentheuern und verwickelten Situationen ſeyn, und doch uns höchlich intereſſant werden. Der naive Ton, der mehr aus dem Munde, als der Feder herzuquellen ſcheint, die Unbefangenheit, mit welcher er eigne Schwächen geſteht, die Dreiſtigkeit, mit welcher er fremde Fehler rügt, und der treffende Spott, wodurch er eingewebte Betrachtungen würzt, alles das vereint ſich zu einem Ganzen, welches behagt, unterhält, ſelbſt zuweilen *unterrichtet.* Von dieſer letzten Art iſt alles, was er uns von ſeinem Studium, und vom Studium auf katholiſchen Univerſitäten überhaupt ſagt. Treuherzig naiv hingegen iſt jede Stelle, wo er ſeine häuslichen Freuden und Bedrängniſſe ſchildert. Wir wollen einmal das Bild ausheben, das er von ſich und ſeiner Gattin entwirft, und es dann dem Gefühl eines jeden überlaſſen: ob ſolch ein Mahler bey aller Kunſtloſigkeit nicht ein guter Mahler ſey? Es ſteht S. 39 — „Meine Frau war älter als ich. Sie iſt „juſt nicht ganz nach den Bon ton geformt, hat „aber Menſchenverſtand, hat ein ehrliches treues „Herz, und liebte mich wahrhaft. Gewiſs war „ich ihr auch immer gut, liebte ſie, und ſchätzte „ſie über einen Haufen Weiber, die ſich beſſer „dünken. Ich war immer zu jähzornig, zu auf„brauſend; ſie aber auch etwas hart auf ihrem Sin„ne; dann gab es freilich auch manchmal häusli„che Stürme, die aber doch immer glücklich vor„übergingen. Sie war haushältiſch, ich verſchenk„te mehr, als es ſchicklich war. Und ſo gab es „unter uns noch manchen Contraſt. Da geſchah es „denn auch manchmal, daſs wir einige Zeit her„umgiengen, uns liebten, es aber einander nicht „merken lieſsen. Wirklich in allem Ernſte ſehn' „ich mich nun nach dem Zeitpunkte, wo ich wie„der mit ihr leben kann &c." — Es gab eine Zeit, wo alles ſchreiben wollte, wie Götz von Berlichingen. Hr. W. *wollte* es vielleicht nie, aber er *könnte* es: denn gegenwärtiger Ton ſcheint ganz der Ton eines guten Schriftſtellers von ältern Zeiten her zu ſeyn. — Drollicht iſt die Anekdote (S. 62.) daſs einmal alle Teufel in den Beſeſſenen auf unſern Verf. zu ſchmälen pflegten! Noch drollichter, wie er einſt ſogar Kalender machte, alle fuldaiſchen Bauern aber anfangs auf den *dummen Kalendermacher* ſchmähten, (S. 65.) ja ſein Werklein gar auf Scheiterhaufen verbranten. Wenige Biographien von Gelehrten dürften ſich übrigens mit dem Geſtändniſſe ſchlieſsen: *daſs der Verf. am höchſten Ziele ſeiner Wünſche ſtehe.* Wir wünſchen Hrn. W. Aushalten dieſes Glücks, denn er verdient es.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Presburg: Im Löwiſchen Verlage iſt von Hrn. J. *Friedels Briefen aus Wien an einen Freund in Berlin* die dritte Auflage gemacht worden 8. 1785. (1 Rthlr.)

KURZE NACHRICHTEN.

Neue Landkarten. *London*, bey Phillips u. a. m. *A Map of the Weſtern Circuit of England*, containing the counties of *Hants*, *Wilts*, *Dorſet*, *Sommerſet*, *Devon* and *Cornwal*, with the *Briſtol Channel* etc. by *B. Donne* and *Son* 4 1/2 Bogen auf Imperialpapier (1 Guinee) Der Scala nach enthält ein Viertel Zoll eine Meile. Wird dies koſtbare und nutzliche Unternehmen unterſtützt, ſo ſollen andere *Circuits* folgen.

Kleine Schriften. *Frankfurt und Leipzig*: *Schreiben an den Herrn Abt Wilhelm Thomas Rainal* über *das Leben* weiland Herrn *Peter von Roques* von Hn. *Frey* Oberſtlieutenant bey der Infanterie in Königl. Fr. Dienſten. Aus dem Fr. überſetzt von G. W. v. H***. 72 S. 8. Mit Vergnügen werden deutſche Leſer die Nachrichten, welche hier von einem der wurdigſten Prediger gegeben werden, in einer ganz richtigen Ueberſetzung leſen, die wir nur hin und wieder etwas ſteif, oder ſprachwidrig gefunden haben. So ſagt man z. B. nicht: *er* wurde begegnet, ſondern *ihm*. Folgende Stelle diene zur Probe: S. 33. Beſonders aber bey der leidenden Dürftigkeit am Bette des Sterbenden muſste man dieſen unvergleichlichen Prediger betrachten. Man mag ſagen was man will, mein Herr, aber in dem Augenblicke, da der Menſch mit dem Tode kämpfet, und in welchem der Körper Schmerzen ausſtehet, indeſs die Seele durch Furcht und Gewiſſensbiſſe gequälet wird, ſo bietet uns die Religion Hulfsmittel an, die man vergeblich von den ſchönſten Syſtemen der Philoſophie erwarten würde, und der würdige Lehrer des Wortes Gottes iſt alsdann ein tröſtender Engel, der einen heilſamen Balſam über alles, was ihn umgibt, ergieſset. Ich habe den Herrn *von Roques* bey dieſen heiligen erhabenen Beſchäftigungen angetroffen; ich habe ihn die leidende Seele des Kranken und zugleich die niedergeſchlagenen Herzen der im Schmerz zerſchmelzenden Familie mit Troſt und Hoffnung erquicken ſehn. Er wuſste in den Gebeten, die er unter ſolchen Umſtänden verrichtete, ein Pathetiſches, eine Salbung, eine Empfindſamkeit einzuweben, die nothwendig die beſten Wirkungen hervorbringen muſsten, und zwar um deſto mehr, da dieſe Gebete ſtets der Lage des Kranken und derjenigen, die ihn umgaben, angemeſſen waren; übrigens bewog ihn ſeine inbrünſtige und aufgeklärte Liebe beſtändig die zeitlichen Hülfsmittel den geiſtlichen hinzufugen, wenn es die Nothdurft erfoderte." — Uebrigens ward Hr Pet. v. Roques d. 22 Jul. 1685 zu Lalaune in Languedoc gebohren. Seine Aeltern wurden bey der Aufhebung des Edicts von Nantes flüchtig; er wurde zu Rolle im Canton Bern erzogen; ging 1700 nach Genf, um unter *Leger* und *Gautier* Philoſophie zu ſtudiren; nachher unter *Pictet*, *Calendrin*, *Michael* und *Alphonſus Turretin* die Theologie, lieſs ſich 1709 zu Lauſanne examiniren; ſtudirte noch daſelbſt unter *Conſtant* und *Polier*; ward darauf Prediger zu Baſel. Er ſtarb den 13. April 1748. Von den vornehmſten ſeiner Schriften, dem Unterrichte, den er in der Philoſophie ertheilete und ſeiner Familie findet man hier hinlängliche Nachricht.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

NOVEMBER 1785.



JENA,
in der Expedition dieser Zeitung
und LEIPZIG
in Commiss. in der Joh. Gottfr. Müllerischen Buchhandlung.

NACHRICHT
an die geehrtesten Interessenten der Allg. Lit. Zeit.

Da nunmehr der laufende Jahrgang der Allg. Lit. Zeitung sich seinem Schlusse nähert, so halten wir es für unsre Schuldigkeit den sämtlichen Abonenten folgende Nachrichten zu ertheilen.

1. Bis zum Schlusse des Novembermonats sind nahe an achtzehnhundert inn- und ausländische Schriften recensiret worden, wobey der Augenschein lehret, dass von allen Werken, die es einigermassen verdienten, ausführliche und mit hinlänglichen Beweisen belegte Nachrichten gegeben worden, folglich die Menge der Recensionen der Gründlichkeit der Kritik keinen Eintrag gethan; vielmehr sind selbst oft von Schriften die gar füglich hätten kurzer behandelt werden können, längere Beurtheilungen eingerückt worden; bey welchem Ueberfluss die Abonenten dieses Journals nichts verlieren, die Unternehmer allein aber die Kosten tragen.

2) Alle noch aus dem allgemeinen Verzeichniss der Michaelismesse 1784 und Ostermesse 1785 rückständige Bücher werden im December noch mitgenommen; und wird daher zu jeder ordentlichen Numer eine Beylage geliefert, auch wenn dieses zur Erfüllung dieser versprochenen Vollständigkeit noch nicht zureichen sollte, werden zur lezten stehenden Nummer 312 so viele Beylagen, *unentgeldlich* geliefert, als nothig sind, um alle diese Artikel zu fassen; daher die gut oder übel gemeinte Besorgniss einiger wenigen Nicht-Interessenten, die von ferne stehen und schauen, wo die A. L. Z. hinaus wolle, als ob sie die versprochne Vollständigkeit dennoch nicht leisten werde, ganz und gar überflüssig ist. Was die Unternehmer freylich gern gesehen hätten, dass mit dem letzten December auch die letzte Beylage geliefert worden wäre, ist nun zwar im ersten Jahre nicht möglich gewesen, nicht nur weil die erste Einrichtung eines so grossen und weitläuftigen Unternehmens immer Hindernisse mit sich führet, die in der Folge wegfallen, sondern auch weil in vielen Recensionen schon deshalb weil sie für den ersten Jahrgang des Journals bestimmt waren, eine Umständlichkeit nöthig war die im Fortgange, ohne Nachtheil der Gründlichkeit in vielen Fällen ersparet werden kann.

3) Was man nun in Absicht der deutschen Bücheranzeigen, deren absolute Vollständigkeit die Leipziger Messcatalogen bestimmen, versprochner massen in diesem Jahrgange wie in den folgenden leisten wird, das wird auch in Absicht der *relativen* Vollständigkeit der Recensionen ausländischer Bücher pünktlich dergestalt geleistet werden, dass innerhalb des Zeitraums von *zwey* Jahren, den man sich *ausdrücklich* dazu vorbehalten hat, also am Ende des Jahres 1786 kein ausländisches Product, das irgend einen deutschen Leser interessiren kann vom Jahre 1785 unangezeigt geblieben seyn soll, und damit man doch auch hier einen sichern Masstab habe, wornach man die Gewissenhaftigkeit dieser Zusage prüfen könne, so macht sich die Societät der Unternehmer anheischig, kein in irgend einem deutschen Journale oder gelehrten Zeitung angezeigtes ausländisches Buch von 1785 u. s. f. unangezeigt zu lassen; ja sie hoffet es dahin zu bringen, dass die Zahl der in den beiden Jahrgängen 1785 und 1786 angezeigten ausländischen Bücher und Schriften, welche die Jahrzahl 1785 führen, die Summe der in allen andern deutschen Journalen und gel. Zeitungen recensirten, noch ansehnlich übertreffen solle.

4) Die

4) Die Societät der Unternehmer verhoffet durch die mit wohllöbl. Haupt und OberPost-Aemtern deshalb angefangne Correspondenz den innerhalb Deutschland durchgängig zu haltenden Preis von *acht Thalern* für die Zukunft wirklich sichern und fixiren, und vor dem gänzlichen Abschlusse dieses Jahres nähere Nachrichten ertheilen zu können. Sie ersucht daher auch diejenigen Postämter und Abonenten an deren Orten der Preis höher gesteigert werden sollte, solches uns anzuzeigen, und die löbl. Postämter werden uns insbesondre verpflichten, wenn sie zugleich melden, woran es liege, dass bisher ihres Orts dieser Preis nicht gehalten worden, damit man die Hindernisse der wohlfeilern Spedition zu heben, hiesigen Orts behülflich seyn könne.

5) Da auch der Vorrath von Exemplaren des laufenden Jahres auf Schreib und Druckpapier, gänzlich vergriffen, und bereits viele Bestellungen für diesen ersten Jahrgang nicht haben versorget werden können, indem bey den grossen Kosten der Unternehmung die Societät zumal im ersten Jahre unmöglich sich der Gefahr vieler liegenbleibenden Exemplare aussetzen konnte, so ist sie nicht abgeneigt, um denjenigen Liebhabern, welche den ersten Jahrgang nicht gern missen wollten, möglichst gefällig zu seyn, eine zweyte Auflage des Jahrgangs 1785. zu veranstalten, wenn sich binnen dato und dem 31. März 1786. mit Inbegriff der schon gemeldeten, 300 Subscribenten angeben, welche sich verbindlich machen, sobald die Erfüllung dieser Zahl bekannt gemacht worden *drey Thaler*, und bey der Ablieferung der ersten Hälfte wieder *drey Thaler* zu zahlen, für welche *sechs Thaler* in Golde sie denn den ganzen Jahrgang 1785 mit Inbegriff des dazu gehörigen Repertoriums durch die Postämter und Buchhandlungen franco ohne weiter etwas dafür zu zahlen, erhalten sollen; indem man sich disorts wegen der Bemühung mit der Collecte und Spedition bey Postämtern und Buchhandlungen besonders abfinden wird. Vor dem *ersten May* kommenden Jahres werden wir nicht verfehlen von dem Ausfalle dieser Subscription bestimmte Nachricht zu geben.

Ob die besagte Anzahl von Subscribenten zusammen kommen und also die zweyte Auflage wirklich erscheinen werde, überlassen die Unternehmer lediglich dem Publicum und der Zeit; indem sie in Betracht der dabey aufs neue für sie entstehenden Sorgen und Mühwaltungen, für sich selbst daran nicht würden gedacht haben, wenn sie nicht alle rechtmässige Wünsche der Gönner ihres Instituts, sofern sie nicht dem sichern Bestande desselben entgegen laufen, auf alle Weise zu befriedigen geneigt und bereitwillig wären.

6) In dieser Hinsicht haben sie zwey von vielen Orten her geäusserte *pia desideria* beherzigt, und wollen das Möglichste thun, um auch diesen Gnüge zu leisten

Viele Postämter wünschten nemlich, dass künftig alle Exemplare auf einerley Papier, entweder alle auf Schreib- oder alle auf Druckpapier möchten abgedruckt werden; um den Verwirrungen bey der Spedition dadurch abzuhelfen. Das letzte würde nun zwar für die Societät eine ansehnliche Ersparung seyn, allein sie kann sich dazu keineswegs entschliessen, weil sie überhaupt nicht gemeint ist, das Innere oder Aeusserliche des Instituts in irgend einem Punkte jemals schlechter werden zu lassen, vielmehr bey dem zunehmenden Beyfalle des Publicums auf proportionirte Verbesserungen zu denken. Hingegen da der Preis von 6 rthln. Netto, oder 8 rthlr. incl. der Spedition auf Druckpapier calculiret ist, und das Schreibpapier beynahe *noch einmal*

so viel kostet, so kann sich die Societät auch unmöglich ohne wider alle Klugheit zu handeln, dazu verstehn, einen Vorzug, den sie blos den vor Anfange des Jahres sich meldenden Abonenten als ein *opus supererogationis* zugestanden hat, auf alle und jede noch so spät sich angebende auszudehnen. Indess um doch etwas zu thun, macht sie bekannt, dass künftighin alle, die sich vor dem 1sten März jeden Jahres abonniren, noch Exemplare auf Schreibpapier erhalten sollen. Weiter aber kann sie ohne sich selbst empfindlichen Schaden zu thun, nicht gehn, und man bittet also nochmals diejenigen, die wegen der allzugrossen Verspätung ihres Abonnements nachdem die Exemplare auf Schreibpapier sich vergriffen, blos solche auf Druckpapier erhalten können, uns mit unbilligen Forderungen gänzlich zu verschonen.

Ein zweytes Verlangen vieler Abonenten, die *akademischen* und *Schulschriften* wo nicht alle, doch die besten, nicht blos ihrem Titel, sondern auch ihrem Inhalte und Werthe nach, anzuzeigen, oder ebenfals kurz zu recensiren; soll doch auch so viel als immer thunlich seyn will, im künftigen Jahrgange befriedigt werden. Man bittet nur die eben so billige als nothwendige Nachsicht zu haben, den vierten oder fünften Monat des künftigen Jahres abzuwarten, ehe man den Anfang einer Verbesserung, zu der die Societät sich keinesweges anheischig gemacht hatte, auch wirklich zu sehen verlange, denn eine solche Pause muss jeder Vernünftige bey einer neuen eben so weitläuftigen als kostspieligen Erweiterung des Plans der A. L. Z. für nothwendig erkennen.

Alle übrige den künftigen Jahrgang auszeichnenden Verbesserungen wird die Societät selbst bey der dem Publicum am Schlusse dieses Jahrgangs abzulegenden Rechenschaft ankündigen, und es bleibt uns daher für dismal nichts hinzuzusetzen übrig, als dass wir den sämtlichen löbl. Postämtern, Zeitungs-Expeditionen, und Buchhandlungen für die Zufriedenheit, die sie uns mit der zunehmenden Ordnung und Pünktlichkeit der Spedition bezeigt haben, unsern Dank abstatten und hierinn von unsrer Seite auch für die Zukunft immer mehr Fleiss und Genauigkeit versprechen.

Jena den 5. December
1785.

Expedition
der Allg. Lit. Zeitung.



ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 1ten November 1785.

GOTTESGELAHRTHEIT.

Erlangen, bey Walther: *Hosea*, aus dem Ebräischen neu übersetzt, von *August Friedr. Pfeifer*, der Orient. Spr. öffentl. Lehrer. 5 1/2 B. 1785.

Es ist gleich schwer, den Hoseas deutlich und mit Geschmack zu übersetzen, da seine Sprache so gedrängt, sein Text vielleicht sehr verdorben, und sein Ideengang so wie sein Gedränge von unausgemahlten Bildern unserm abendländischen Geschmack sehr anstösig ist. Die erste Eigenschaft, Deutlichkeit, welche mit Genauigkeit der Uebersetzung, mit kritischer Bescheidenheit, und mit der Sorgfalt, besonders den Gesichtspunkt, in welchem der Prophet spricht, anzugeben verbunden ist, diese Deutlichkeit hat der Hr. Hofr. P. meist glücklich erreicht; aber die andre Eigenschaft, welche unser Zeitalter erwartet, das in erhabnen und poetischen Reden auch Flug, Feuer, Stärke des Ausdrucks und Rhythmus des Originals nachgeahmt und ausgedruckt wissen will, und vielleicht lieber nach Schönheiten, als nach Richtigkeit und Treue die Güte einer Bibelübersetzung schätzt, werden mehrere Leser vermissen. Hier mag es also auf den Geschmack ankommen; wer treue, aber öfters matte Uebersetzung sucht, dem können wir diese empfehlen: wer damit sich nicht begnügt, der muss eine andre wählen. Der Recens. schätzt Wahrheit mehr als Schönheit und simpeln Ausdruck der Ideen des Originals mehr als den Flitterstaat der Modesprache, und kann daher dem V. ein groses Verdienst beylegen, da er bey langer Bekanntschaft mit diesem Propheten in den Geist desselben tief eingedrungen ist, und ohne grosen Aufwand von Worten, ohne Prahlerey von Selbsterfindung, still und bescheiden seine eignen Untersuchungen mit den Arbeiten andrer Gelehrten zur Aufklärung dieses Prophetem verbunden hat: nur den Gebrauch fremder Worte, wie *Coquette* (K. 1, 2.) *Galanterien* und *Caressen* (K. 2, 4.) *Usurpateur* (K. 7, 1) und ähnliche wünschten wir vermieden, wiewohl sich der V. deswegen entschuldigt. — Unsre Leser mögen selbst nach folgenden, im Original nicht eben leichten Stellen urtheilen. K. 4, 16. sqq. *Gleich unbändiger* (einer unbändigen) *Kuh schweift Israel herum: bald wird Jehova sie weiden, wie ein Schaaf auf freyem Felde.* Jenes ist Bild von Ausschweifung; dieses Bild eines gefahrvollen Zustandes. *Verbunden mit Götzen ist Ephraim. Lasst ihn gehen. Jeder schweift aus.* (für סבאם wagt er mit dem Syrer צבאם oder כלם zu lesen.) *Man vergeht sich, man liebt.* (אהב אהבו) *und Schande ist ihm Decke.* (מגן nicht blos *Schild* sondern jede *Bedeckung*. Der Verstand ist, dass sie ein schändliches Leben führen.) *Es fasst sie Wind mit seinen Schwingen. Dann schämen sie sich ihrer Altäre. Wind* (lieber *Sturm*) soll Bild von Gefahr seyn, in welche die auf freyem Felde weidenden Schafe v. 16. gerathen. (Die letztere Idee ist für den Hoseas, der mehr Reichthum als Bestand in seinen Bildern hat, und bey seinen raschen Uebergängen von einem Tropus zum andern die vorigen immer zu vergessen scheint, zu künstlich, auch wohl nicht natürlich. Wir würden es lieber übersetzen: *Ein Sturm mit seinen Flügeln rauscht einher* (das Bild eines schnell herein brechenden Feindes; צרר aus dem Syrischen, wie schon die LXX erkennen συςμι): *dann schämen sie sich ihrer Altäre.*) — K. 5, 8. fängt er nicht, wie viele neuere, einen neuen Abschnitt an, sondern läst die Rede fortlaufen: *Bald wird ein Fremder* (er lieset יאכל כְּחָרֶשׁ und versteht darunter die Assyrer, welche Tribut forderten) *ihre Länder verzehren. Schon bläst man die Posaune in Gibea* u. s. w. Wir müssen dies sehr billigen, denn das Zerschneiden der Prophetischen Urkunden in so viel Fragmente würde die Bücher ganz zwecklos machen und ist nur allzuoft eine Folge von der gemächlichen Art auszulegen und der abendländischen Art zu denken, wovon jene aus Trägheit den Zusammenhang nicht sucht, und diese, weil die Uebergänge nicht beym ersten Anblick sichtbar sind, alles abgerissen findet. Unter den neuen und glücklichen Erklärungen ist wohl K. 10, 3. die beste, welches der V. von den verschiednen Epochen des Isr. Reichs versteht: *Einst sprachen sie, wir haben keinen König* (sie verwarfen den König aus Davids Familie); *dann: wir mögen Jehoven nicht verehren* (sie wählten den Götzendienst); *Endlich was soll uns der König nutzen?* (sie rebellirten wider ihre eigne Könige.) — Bey der Dunkelheit des Originals ist im übrigen Dunkelheit der Uebersetzung

tzung sehr verzeihlich, wie hier K. 10, 9. K. 11, 3. fgg. — Warum soll ein deutscher Uebersetzer nicht auch wie der Lateiner Hieronymus sagen können: *Hoc non intelligo, itaque ad verbum verti?* —

Anspach, bey Haueisen: *Zur Beförderung des nützlichen Gebrauchs des W. A. Tellerischen Wörterbuchs des N. Test.* Vierter Theil. P. — Z. von *Ge. Heinr. Lang.* Super. in Hohenaltheim. 1785. 304 S. und 24 S. Nacherrinnerungen. 8.

Für das ganze, mit diesem Theil geschlossene Werk, welches schon im J. 1778. angefangen wurde, ist es Empfehlung genug, dass selbst Hr. Probst *Teller* dessen Gebrauch *neben* seinem Wörterbuch als nützlich empfohlen hat. Man kann es nicht bloss als eine bescheidne und unpartheyische Kritik über die Tellerische Arbeit, sondern auch als eine kritische Vergleichung der meisten neuen Auslegungen über viele Stellen des N. T. die man in *Seilers, Rosenmüllers, Bahrds, Hess's, Less's* Uebersetzungen, in *Koppens* schätzbaren Commentarien, in *Döderleins* u. a. Schriften antrifft, betrachten und nützen. Die Artikel *Priester, rechtfertigen, Reich Gottes, Salben, Satan, Wahrhaftig* (wo 1 Joh. 5, 20. vorkommt) *Werke* und andre enthalten viel Stoff zur Prüfung und mögen, selbst wenn *zuweilen Teller contra Lang* noch Recht behielte, doch immer dem forschenden Ausleger Anlass geben, manche Zweifel, welche auch einsichtsvollen Männern wichtig scheinen, zu lösen und wegzuräumen. Dass der Hr. L. zuweilen zu scrupulös ist, zuweilen, wie er selbst sagt, *grübelt*, ist schon aus den ersten Theilen bekannt: aber welcher Kritiker grübelt nicht, wenn er Wort für Wort verfolgt?

Leipzig, bey der Wittwe Büschel: *Scholia in Novum Testamentum post Rosenmüllerum et Küttnerum. Spicil.* I. *Auctore J. G. Schellenberg.* 2 B. 1785.

Obgleich *Scholia post Rosenmüllerum et Küttnerum* noch keine *Ilias post Homerum* wären: so sind es doch *diese*, welche nur auf die sechs ersten Kapitel Matthäi gehen. Der V. sucht Brosamen zusammen, welche jene Gelehrte, nach denen er schreibt, vielleicht mit Vorbedacht unter den Tisch geworfen haben. Wir rechnen dahin die Aeusserung, dass Matth. 1, 8. Ochozias, Joas und Amasias und v. 11. Jojachim in der Genealogie Christi ausgelassen seyn, weil sie Abgötter gewesen; dass K. 1, 19. δικαιος nicht *probus*, sondern *aequus* sey, u. dgl. — Indessen müssen wir den guten Willen loben, wie, wenn man uns in der Aernte-Zeit statt der Nachlese an Körnern, ein Bündelchen Flughafer und Stroh brächte, zum Beweise, dass man die Hände nicht in den Schooss gelegt habe.

Freyburg und Leipzig, bey Müller: *Aufklärung verschiedener Stellen im alten Testament.* Aus dem Englischen. 302 S. 8. 1785.

Eben das Buch, das im Jahr 1784 bey *Joh. Christ. Kriegern*, dem jüngern, *zu Giessen*, unter dem Titel: *Willhem Greens kritischer und exegetischer Commentar über einige poetische Stellen des A. T. herausgekommen.* Weil das Buch vom Uebersetzer schon castrirt worden, so hat der Verleger es auch gewagt, den Namen des Verfassers ausgelassen, die Vorrede des Uebersetzers weggeschnitten, einen neuen Titelbogen umgehängt und sich unter der Firma *Müller* empfohlen, weil die Firma *Krieger* mit dem Buch nicht glücklich war! — Lass dich warnen, Publikum! — Seys *Krieger* oder *Müller*, — sie haben keinen Gewinn. Das Buch mag unter jenem oder diesem Titel *ein Ladenhüter* bleiben.

Züllichau: *Magazin für Prediger*, oder Sammlung neu ausgearbeiteter Predigtentwürfe. *Fünfter Theil*, welcher Predigten über die Passion enthält. 364 S. 8.

Das mag wahr seyn, dass unter den tausenden, welche über die Passion Betrachtungen angestellt und porismatisirt haben, keiner so wie dieser Entwurfmacher es gethan hat. Keiner hat die Geschichte so neu darstellen, keiner die übergangenen Umstände so ergänzen, keiner mit so tiefem Blicke in den künstlich und tückisch angelegten Plan Jesu eindringen können, als dieser Verfasser. Dafür aber hat er auch die Einsichten des Verfassers der Briefe über Zweck und Plan Jesu und des *systematis rel. Chr. omnibus sectis accomodati*, das auch fleissig angeführt wird, gehabt und hieher übergetragen. Wie treflich zum Behuf für Prediger die Wahl der Sachen zur christlichen Erbauung gemacht ist, wie viel Geschichtskunde angewendet worden, wie endlich auch im *Volkston* der V. ein Meister und Muster für Prediger ist, das werden, ausser seinen *eignen* Versicherungen, auch sehr viele Stellen seines Magazins beweisen. Zwar werden Laien und Prediger nicht wissen, wie die Geschichte *vom Einzug Jesu nach Jerusalem, von seinen Unterredungen mit den Pharisäern und Sadducäern, vom Verfahren mit Käufern und Verkäufern* im Tempel, und *die Ankündigung der Strafgerichte wider Jerusalem* der Text zu *Passionspredigten* seyn kann: aber dafür lernen sie auch, dass alle diese Dinge zum *studirten* Plan Jesu gehörten, der jetzt durchaus sterben und Priester und Volk durch jene Handlungen reitzen wollte. Zwar werden sie nicht wissen, was die *Brüderschaft Jesu* sey, bey welchen er seine Vorbereitungen zu seinem Leiden, wie bey seinen Feinden, machte: aber daraus werden sie sich selbst helfen, wenn sie Freymäurer sind. Und sollte ihnen auch in Sachen sehr vieles dunkel, auch wohl anstössig seyn, so werden sie durch die Gemählde empfindsamer Scenen und durch die ganz populäre Sprache oder den *Volkston* wieder schadlos gehalten. Weil man in Magazinen, so oft man einen Schrank aufschliesst, doch gerne seine besten Waa-

ren

ren vornehin legt, so wollen wir nur *den Anfang* der *besten Predigt* beleuchten. Sie ist über den Text: Luc. 24, 26. *Musste nicht Christus solches leiden?* (der Verfasser hat keine Concordanz bey diesen und andern Texten in der Nähe gehabt, und dem Prediger es überlassen zu suchen, wo sie diese Texte finden) und handelt *von den Ursachen und Absichten des Leidens Jesu.* „*Ich beginne*, fängt er an, *meine Passionspredigten mit den Worten Lukas*, (Lieber Herr! werden ihm Schulmeister und Schultheissen entgegen rufen: besinnen sie sich, es sind Worte *Jesu:) Musste nicht Jesus* (Besinnen Sie sich, in unsern Bibeln steht *Christus*, und ein Pfarrer muss bibelfest seyn!) *solches leiden: damit soll also eine Nothwendigkeit und Unausbleiblichkeit* der Leiden Jesu angezeigt werden. Denn man sagt von einer Sache, dass sie geschehen *musste*, wenn entweder *physische* oder *moralische* Ursachen vorhanden waren, welche sie *unwiderstehlich bewirkten.* Erstere, die *physischen*, werdet ihr hier nicht erwarten. *Also* müssen es *nur moralische* gewesen seyn.“ (Ey, das ist *gelehrt*, lieber Herr! Wir Leute verstehen das nicht. Wir denken, dass dies, *physische* und *moralische* Nothwendigkeit, von der Universität her ist: was gilts! aus der leidigen *Dogmatik*, oder wohl gar aus der *Metaphysik!* Hätten Sie doch lieber keine Metaphysik gehört, um den *Volkston* treffen zu können!) — Genug! — Wir finden viele Spuren in Sache und Sprache, dass der Entwurfmacher, wie man im Sprüchwort sagt, seine Arbeit aus dem Ermel geschüttelt habe. Wenn jemand so predigte! Gott behüte!

Oxford: *George Horne Sermon preached at Canterbury* 26 Aug. 1784.

Wir würden diese Predigt keiner Anzeige werth halten, wenn sie uns nicht einen abermaligen Beweis von dem Stolze der obern Bischöflichen Geistlichkeit in England, der auf fette Pfründen gegründet ist, gäbe. So oft die Religion in England angegriffen ist, ist sie bisher noch immer vertheidiget, und, setzt der Verf. hinzu, es wird auch ins künftige kein Mangel an einer solchen Vertheidigung seyn, so lange unsre Schulen und Universitäten, vornehmlich unter der Aufsicht der Geistlichen, zu existiren und zu blühen fortfahren. Man wundert sich über die Unverschämtheit dieses Mannes, da es doch weltbekannt ist, dass der Unterricht auf den Englischen Universitäten fast so gut wie gar nicht existire. Von den Schulen gilt ein gleiches. Und doch glaubt der Verf. an einer andern Stelle, dass er ohne Gefahr, ein Schmeichler zu werden, behaupten könne, dass keine Schulen noch Universitäten die Englischen je übertroffen haben.

Gedachter Horne hat auch ebendas. in d. J. *a letter to Young Gentlemann of fortune, just entered at the University* herausgegeben. Er rühmt die gute Aufführung der vielen Edelleute, die anjetzt in Oxford studiren, gibt seinem jungen Freunde allerhand gute Ermahnungen, worunter wir auch diese den deutschen Studenten empfehlen, nicht eher ein neues Buch zu lesen anzufangen, als bis sie das vorige geendiget haben.

OEKONOMIE.

Chemnitz, bey Stösel. Von *J. G. Beckmann's Anweisung zu einer pfleglichen Forstwissenschaft*, welche den zweyten Theil seiner Versuche von der Holzsaat ausmacht, ist die dritte Auflage erschienen. 1785. 4.

ERDBESCHREIBUNG.

Zu Wien ist bey J. P. Krauss *J. J. Schatzens Kern der Geographie* vermehrt und verbessert wieder aufgelegt worden.

GESCHICHTE.

Erlangen, bey Walther: *Geschichte der Götter und vergötterten Helden Griechenlands und Latiens* von *Albrecht Heinrich Baumgärtner.* II Heft, welches die Einleitung, das Titelkupfer nebst Tab. I. — X enthält 1785. 4. (2 Rthlr.)

Wir zeigen hiermit blos den Fortgang dieses nützlichen Werks vorläufig an, und versparen die ausführliche Nachricht davon, bis zur Erscheinung des dritten Heftes, welches den ersten Band beschliessen wird.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Fulda und Nürnberg, bey Grattenauer: Im dritten Stücke des *Journals von und für Deutschland* werden die *Fragmente zur Nürnbergischen Handelsgeschichte* fortgesetzt. Aus einer Bittschrift der Handwerker zu Nürnberg an den Magistrat daselbst, die hier abgedruckt ist, ersiehet man, was für traurige Folgen das vom Kaiser zu Anfange dieses Jahrhunderts in dem Spanischen Successionskriege ergangene Verbot alles Handels mit Frankreich und Spanien, besonders für die deutschen Reichsstädte, gehabt habe. Am Ende ist eine seltne Nürnbergische *Zollordnung* v. 1670. beygefügt. 2.) Des Pater *Friedrich Spee* Bericht vom *Hexen-Processe* aus dem seltnen Buche *cautio criminalis seu de processibus contra sagas* übersetzt, nebst vorläufigen Nachrichten von diesem Buche, und dem Verf. desselben. Vom *Waisenhause zu Emmendingen im Badenschen.* Der Hr. *Commercienrath Vogel aus Mühlhausen* hat in der Marggrafschaft Hochberg eine Baumwollenspinnerey errichtet, die sich über das ganze Brisgau ausdehnen kann. Zu deren Behufe hat er ein ihm von dem reg. Marggrafen eingeräumtes Haus so eingerichtet, dass darin 50 bis 60 Kinder von ihm gespeiset und beherberget werden, und durch Handarbeit sich ihren Unterhalt

terhalt verdienen können. Den ersten Gedanken ist das Land der vortreflichen Erbprinzessin schuldig, die mit einem Geschenk von 50 Ducaten den Anfang machte. 4.) Von *Wildbeschädigungen* im Hannöverschen. 5.) Von einem Knaben zu Harmerz im Fuldschen, *Andreas Kramm*, dessen Körper die Länge herunter durch verschiedne Farbe gleichsam in zwey Theile getheilt ist. 6.) Schluss der Reisebeschreibung durch den Elsass und Lothringen. 7.) Widerlegung einer vermeintlich neuen Prophezeihung vom Untergange der Welt im Jahr 1788. Die Auszüge aus Briefen und andre stehende Artikel können wir übergehen.

NACHRICHT.

Wir sehen uns genöthiget, den sämmtlichen Lesern, Gönnern und Freunden der Allg. Lit. Zeitung, besonders im *südlichen* Deutschland, von einem übereilten und unüberlegten Schritte der *akademischen Handlung* in *Augsburg* eiligste Anzeige zu thun, damit niemand dadurch irre geführet, und die Allg. Lit. Zeitung, ohne die geringste Schuld der Unternehmer, durch die unbegreifliche Zudringlichkeit besagter Handlung schiefen Urtheilen blos gestellt werde.

Schon im Anfange des vorigen und wiederum im Anfange des itzigen Jahres kündigte die akademische Handlung in Augsburg, oder Herr *Präsident von Herzberg* einen *akademischen Briefwechsel* in einer höchst kauderwelschen und undeutschen Schreibart an. Er streute überall Nachrichten davon aus, die aber, so viel wir wissen, von jedermann belacht, und weggeworfen worden. Es sollten in diesem Briefwechsel der Inhalt gelehrter Zeitungen angezeigt, auch in jedem Blatte, eine Recension aus andern ausgeschrieben werden, und was dergleichen *aegri somnia* mehr waren. Der *akademische Briefwechsel* wurde von niemanden verlangt, oder vielleicht nur von den wenigen gekauft, die sich der Zudringlichkeit des Hn. von H. nicht erwehren konnten.

In der Mitte dieses Jahres schrieb dieser an die *Expedition der A. L. Z.* und trug auf eine Vereinigung derselben mit seinem akademischen Briefwechsel an, und verlangte dieserhalb die Zusendung einer Anzahl Exemplare. Wir begriffen wohl, dass die Unternehmer es niemals eingehn würden, ihr gesundes Pferd mit seinem todtkranken zusammenzuspannen; indess suchten wir ihn zu bedeuten, und verwiesen ihn übrigens an die Behörde. Während dass er nun mit den Unternehmern der A. L. Z. darüber correspondirte, und diese sich ebenfals bemühten das Unreimliche seines Projekts ihm sonnenklar darzustellen, verschrieb er, weil ihm die Zeit zu lang wurde, aus der Müllerschen Buchhandlung in Leipzig, welche die Commissionen der Societät besorget, eine Anzahl Exemplare, die ihm auch gegen eine baare Zahlung verabfolget wurden. Kaum hatte er diese in Händen, als er eine Menge Anzeigen drucken liess, worinn er ohne dazu die mindeste Erlaubniss erhalten zu haben, erklärte, dass die *allgemeine Literatur Zeitung*, dem *akademischen Briefwechsel* einverleibt, d. h. der Scheffel in die Metze gesteckt werden solle. Woran es nun der akademischen Handlung oder ihrem Vorsteher hiebey gefehlet habe, wissen wir nicht, und überlassen es dem geneigten Leser aus ihrer Anzeige selbst zu beurtheilen.

Da soll z. B. die A. L. Z. statt des akademischen Briefwechsels, davon täglich ein Stück erscheinen sollte, ausgetheilt, jedoch von diesem alle Sonntage eine Beylage, die kein Mensch brauchen kann, zugegeben werden; nochmehr der Hr. von H. will alle Tage die *heutige sichtbare Körperwelt* als Beylage mit versenden, ja er drohet sogar, als ob es an dieser Ueberfracht nicht schon mehr als zu viel wäre, künftiges Jahr auch die *sichtbare Hölle* oder *böse Geisterwelt* stückweise beyzupacken. Da sollen an 52 Sonntagen 52 theologische Teufel oder Laster und *Thorheiten*, an 52 Montagen so viel juristische Teufel, u. s. w., den Sonnabend aber *vermischte Teufel* ausfahren. Das mag denn alles seyn, nur protestiren die Unternehmer der A. L. Z, hiedurch aufs feyerlichste gegen das Ansinnen, ihren Vorspann dazu herzugeben, als welches gewiss von den 52 Thorheiten eine wo nicht gar die 53ste Thorheit seyn würde.

Wir waren schon in Begriff dieses ohne besondere Anweisung der Societät zu erklären, als wir ausdrücklich dazu bevollmächtigt wurden. Es gehet also diese Erklärung der Unternehmer dahin, dass niemals die *Allgemeine Literatur Zeitung* mit irgend einem andern Institut, am allerwenigsten mit dem *akademischen Briefwechsel* in Augsburg, werde vereinigt werden, dass die Societät nie einen Gedanken davon gehabt hat, noch auch je hat haben können, ja dass auch mit ihrem Willen nicht einmal Exemplare der A. L. Z. durch die akademische Handlung in Augsburg ferner debitirt werden sollen, um so mehr, da sie sich eigenmächtig untersteht, den Kaufpreis der A. L. Z. von Acht Thalern bis auf 18 Gulden, welche volle zehn Thaler betragen, zu erhöhen, und dabey doch fälschlich vorzugeben, dass sie eben so viel in Jena koste. Wir ersuchen vielmehr alle unsre Interessenten sich *lediglich* mit ihren Bestellungen für das künftige Jahr an die löblichen Postämter, Addresscomtoirs und Buchhandlungen zu wenden, und wenn sie Exemplare auf Schreibpapier verlangen, sich vor dem 1sten December zu abonniren.

JENA, den 1sten November 1785.

Expedition der Allgemeinen Literatur Zeitung.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Mittwochs, den 2ten November 1785.

GOTTESGELAHRTHEIT.

Nürnberg und **Altorf**, bey Geo. Pet. Monath.: D. *Joh. Christoph Döderlein* Christlicher Religionsunterricht nach den Bedürfnissen unserer Zeit. Nach dem lateinischen von dem Verfasser selbst ausgearbeitet. *Erster Theil.* Mit allergnädigsten Freyheiten. 471 S. 8.

Wir eilen, eine der interessantesten Schriften anzuzeigen, welche auf die letzte Michaelismesse gebracht sind. Sie ist keine Uebersetzung des bekannten, mit dem verdientesten Beyfall aufgenommenen, und in fünf Jahren schon dreymal herausgegebenen lateinischen Lehrbuchs der Religionstheorie des berühmten Verfassers. Eine blosse Uebersetzung, wie sie vor einiger Zeit angekündiget ward, und wahrscheinlich von einem gutmeinenden Schreiber, oder gewinnsüchtigen Verleger veranstaltet seyn würde, wenn nicht der Verf. ins Mittel getreten wäre, würde nicht nur, wie er sagt, Taglöhnerarbeit wozu er keinen Beruf fühlt, sondern auch ganz zweckwidrig seyn. In einem Buche, welches, wie jenes, für Theologen und zunächst für den akademischen Unterricht bestimmt ist, muss manches stehen, das wegfallen muss, wenn auch der aufgeklärte Christ es mit Nutzen lesen soll, und wieder muss für dieses manches gesagt seyn, was in einer gelehrten Dogmatik übergangen oder nur berührt wird. Es ist also ein ganz neues Werk, von dem wir hier reden. Es hat mit dem lateinischen Buch, ausser dem Hauptthema, nichts weiter gemein, als dass es nach ebendemselben Plan und nach ebenderselben Materienordnung ausgearbeitet wird. Nach der doppelten Absicht, in welcher beide Bücher geschrieben sind, richtet sich der verschiedne Umfang der einzelnen Abhandlungen, und die verschiedne Auswahl dessen, was sich von jeder Materie sagen liess. Das Lateinische wird im mindesten nicht durch das deutsche Werk entbehrlich gemacht. Es wird, wegen der exegetischen, kritischen und historischen Untersuchungen, wegen der über anderer Theologen und Partheyen Meinungen eingestreueten Nachrichten und Urtheile, wegen der reichhaltigen litterarischen Nachweisungen etc. für den gelehrten und forschenden Religionskenner immerfort ein wichtiges, und unter andern seiner Art, zum weitern Fortstudiren für unser Zeitalter das bequemste Buch bleiben. Auch wegen der Sprache, in der es abgefasst ist, und die, zum unvermeidlichen Nachtheil der Gelehrsamkeit, immer mehr aufhört, die Sprache der Gelehrten zu seyn, ist es uns lieb, dass es für einen grossen Theil derjenigen, welchen es zum Gebrauch bestimmt ward, und die aus Bequemlichkeit seinen ganzen Inhalt lieber in der Muttersprache lesen möchten, durch eine blosse Uebersetzung nicht überflüssig gemacht worden ist, sondern auch für sie, neben dem gegenwärtigen deutschen Buche, unentbehrlich bleibt.

Dies deutsche Buch enthält nun, nach des Vf. Erklärung, Erläuterungen und Betrachtungen über die christliche Religion, wie sie dem Prediger nützlich, dem nachdenkenden Christen unterrichtend, den Bedürfnissen unserer Zeiten angemessen und geschickt sind, die Absonderung der Religion von der Theologie zu veranlassen, die Entstellungen des ächten Christenthums zu verhüten, die Urtheile über die verschiedenen Meinungen in Religionssachen zu erleichtern, die Zweifel, in welchen der Witz, der Unglauben und die Neigung, Aufsehen zu machen, so erfindrisch ist, zu benehmen, die Gefahr, worein der Christ jetzt mehr als jemals durch den Kampf der sogenannten Philosophie wider das Christenthum und die Entstellung der Lehren desselben gesetzt wird, wo nicht abzuwenden, doch zu vermindern, und durchaus die Verbindung der Religionswahrheiten mit den grossen Absichten aller wahren Religion auf Menschenglück in Ruhe und Tugend darzustellen. Nach diesen Vorsätzen muss allerdings diese Arbeit ungleich weitläufiger werden, als ein blosser für Gelehrte oder Ungelehrte entworfener Abriss der Religionswahrheiten mit ihren Gründen und Beweisen. Wirklich enthält auch dieser ganze erste Theil nicht mehr, als eine, jenen Absichten gemäss eingerichtete, weitere Ausführung der beiden ersten Kapitel in den Prolegomenis der Dogmatik, (pag. 1-56. ed. III.) von Religion überhaupt und von christlicher Religion insbesondre. Nur aber glauben wir nicht, dass sich darnach die Zahl der noch zu erwartenden Bände bestimmen lasse; denn gerade hier kommen die für unsere Zeitbedürfnisse wichtigsten Betrachtungen und Unter-

Unterfuchungen über diejenigen Lehren und Wahrheiten vor, auf welchen das ganze Religionsgebäude ruhet, und gegen welche Unglaube und Skepticifmus fich in unfern Tagen am gewaltthätigften aufzulehnen bemüht haben. Mit einer fo zweckmäfsigen Ausführlichkeit wird jeder Freund der Wahrheit zufrieden feyn, und lieber wünfchen, dafs der Verf. den einmal entworfenen Plan getreu verfolge, als ihm, zur Vollendung deffelben, ein gewiffes Maafs von Raum und Zeit vorfchreiben.

Das *erfte* Kapitel der Einleitung, *von der Religion überhaupt*, hat folgende Paragraphen: 1.) *Natur der Religion*, (S. 1 - 12.) *Erkenntniffe* von Gott, welche *Empfindung* und *Gefinnung* wirken, machen Religion aus; daher ift fchon den Juden *Erkenntnifs Gottes*, und *Furcht Gottes* eins; und im Chriftenthum knüpft fich *Erkenntnifs des Heils* und *Gefinnung der Gerechten* feft aneinander. Nach den verfchiedenen Graden und Perioden der Bildung ganzer Völker und einzelner Menfchen formen fich auch ihre Begriffe von Gott, und aus diefen die Empfindungen und Handlungen der Religion. Erft erkennt der Menfch die Gottheit als Menfchen; und wie er feinem Wohlthäter dankt, was er dem Freunde fchenkt, wie er fich mit feinem Feinde (richtiger wohl: mit einem Menfchen, vornehmlich einem Mächtigen, *den er beleidiget hat*) ausföhnt, fo dankt er der Gottheit, fo giebt er ihr Rauchwerk zum Geruch, und Blut zur Verföhnung. (Sollten *alle* den Zufammenhang zwifchen *Blut* und *Verföhnung* &c. gleich verftehen?) Daher hat jeder Menfch feine eigne Religion; jeder in der Jugend und im reifern Alter feine eigne; auch jede Nation in ihrer Kindheit und Mannbarkeit verfchiedene Religion. Hieraus läfst fich auch die Grenze zwifchen *Religiofität* und *Profanität* oder *Irreligion* abzeichnen; den Namen: Religiofen, wufsten zwar mit vielen andern Privilegien die müfsigen Bewohner der Zellen und Klöfter, als ein Eigenthum zu erfchleichen, weil fie mehr fogenannte Religionsübungen, in Betrachtungen und Gebeten übernahmen, als andre; (Sollte die Urfach diefer Benennung, *Religiofe*, nicht vielmehr in einer befondern Bedeutung des Worts *Religio*, ein *Gelübde*, zu fuchen feyn?) aber Religiofität ift keinesweges eine Sache eines befondern Standes und Gewerbes; fie ift der Ruhm jedes Menfchen, dem der Glaube an Gott heilig, jede Wohlthat der Gottheit fchätzbar, jede ihrer Vorfchriften unwandelbare Pflicht ift. Irreligiös aber ift jeder, der die Gottheit läugnet, ihren Einflufs auf die Erde und auf die Menfchen verkennt, ihre Wohlthaten verachtet, ihren Willen verfchmäht; der Undankbare, der Nachläfsige, der Sünder. Ἡ ἁμαρτια ἐστι ἡ ἀνομια 1 Joh. 3. 4. d. i. *Wer Sünde thut, ift irreligiös.*

II. *Wahre und falfche Religion* (S. 12 - 34.) Wahrheit und Irrthum grenzen auch hier nahe an einander, in Erkenntniffen und in Gefinnungen. Der nächfte Beweis von Wahrheit einer Lehre ift wohl überhaupt ihre Nutzbarkeit für Tugend und Ruhe der Menfchen; befonders aber hat jeder zur Religion gehörige Satz zwey ganz unfehlbare Probierfteine der Wahrheit: erftlich, wenn Gott fich felbft entdeckt hat, feine Belehrungen; und zweytens die der Vernunft einleuchtenden Verhältniffe Gottes gegen die Menfchen. Bey dem allen bleibt die Gefahr zu irren; und nur das *Mehr* oder *Weniger* an Wahrheit und Irrthum, und der fichtbare Einflufs von beiden auf Zufriedenheit und Rechtfchaffenheit beftimmt den verfchiedenen Grad von *Güte* der Religion eines Menfchen, oder eines Volks. *Minder reine*, minder aufgeklärte unvollkommne Religion ift nicht mit *falfcher* zu verwechfeln; fo auch Religion, die Wahrheit hat, nicht mit der allein wahren und richtigen. Keiner Religionsparthey gebührt ausfchliefsungsweife der Ruhm des Befitzes der Wahrheit; felbft die chriftliche Lehre macht zwar Anfpruch auf die Würde der wahrhaftigften, beften, beglückendften; aber nicht darauf, dafs fie allein wahr, alles andre Lüge und Traum fey. Noch weit weniger ift *allein wahre* und *feligmachende Religion* gleichbedeutend; denn felig macht jede Religion, welche Ermunterung zur Tugend giebt, und uns der Gottheit ähnlich und werth macht. Auf mancherley Art ift eine Religion nicht blos mangelhafter als die andre, fondern auch mit mehrern Irrthümern verunftaltet. Nicht jeder Irrthum, ift Aberglaube; nur alsdenn, wenn er Einflufs auf Herz, Gefinnung, und Handlung äufsert; und Aberglaube geht in Schwärmerey über, wenn die Empfindungen fo ftark, heftig und raufchend werden, dafs die Vernunft nicht mehr thätig feyn kann. Aberglaube hat zwey grofse Gebiete, in denen er fich als Tyrann zeigt, Empfindungen, welche die Religion fonft erzeugt, und Erwartungen, welche fonft nur aus der Religion abgeleitet werden; aber er bleibt doch von Religion eben fo gut unterfchieden wie Schwärmerey und aufgeklärte Vernunft. Die Religion felbft, als Aberglauben verfchreien, weil meift alle Religionsmeinungen der Vorwelt, und viele der Zeitgenoffen abergläubifch genannt zu werden verdienen, ift nichts anders, als aus einer Sammlung Gefpenfterhiftörchen beweifen, dafs es keine wahre Pfychologie gebe, oder alle wahre Gefchichte läugnen, weil es auch Legendenkrämer gab, oder einer Kunft den Werth abfprechen, weil es auch Pfufcher in derfelben giebt.

III. *Natürliche und geoffenbarte Religion.* (S. 34 - 92.) Es ift leicht, die Charaktere von beiden feftzufetzen; aber defto fchwerer, jeder ihr Gebiet anzuweifen. Das Paradoxon, womit man die Gegner von beiden, oder einer von beiden, zu mehrerer Friedlichkeit zu ftimmen, und zu überzeugen gefucht hat, dafs jede Parthey gegen fich felbft ftreite, wenn fie die andere angreift, und, wenn fie fich felbft ehrt, auch die andre ehre, das Paradoxon:

radoxon: *alle Natur ist Offenbahrung, und alle Offenbarung ist Natur*, bleibt in gewissem Sinn unwidersprechlich wahr; der erste dieser Sätze ist schon durch den Unterschied, den man zwischen *mittelbarer* und *unmittelbarer Offenbarung* macht, zugestanden; der andre eben so richtig, weil jede Lehre der Offenbahrung natürlich seyn, mit der Natur und wesentlichen Bestimmung des Menschen harmoniren muss. Allein der wesentliche Unterschied bleibt, und wird nicht nur von Paulus Röm. 2, 14. begünstiget, sondern auch die ganze Geschichte der Religionen spricht dafür. Bey einzelnen Lehren giebt es nur zwey Charaktere, nach welchen die Untersuchung, ob sie zur geoffenb. oder natürlichen Religion gehören, angestellt werden müsste: entweder die *erste Bekanntwerdung* derselben, oder die *Ueberzeugungsmittel.* Aber wenn sich jetzt zeigen lässt, auf welchem Wege eine Religionswahrheit dem menschlichen Verstande einleuchten *konnte*, so ist sie darum noch keine natürlichbekannte Religionswahrheit; wenn der Mann Riesenschritte macht, so folgt nicht, dass das Kind sie auch gethan habe. Nur alsdenn würde sie so heissen müssen, wenn sie *wirklich* durch Nachdenken sich entsponnen hätte, wenn sie *zuerst* nicht durch göttliche Belehrung bekannt geworden wäre. Wer aber mag hierüber entscheiden? Der Humischen Meinung, dass die Religion von Polytheismus anfieng, und sich erst langsam bildete, widerspricht die Geschichte; der Irwingischen, dass alle unsre Religion ein Rest von der Cultur einer Präadamitischen Welt sey, lässt sich, ausser der Unerweislichkeit, auch entgegensetzen, dass damit die Frage noch nicht beantwortet ist, woher die Menschen Religion haben. — Die Grundwahrheit aller Religion: es ist ein Gott, ist viel zu erhaben und geistig, als dass der Mensch sie aus sich selbst hätte entdecken können; der Schluss von Wirkung auf Ursach, von Ordnungen und Absichten auf einen unsichtbaren vernünftigen Urheber, ist ein zu schwerer Schritt für die erste Kindesvernunft des Menschen, wenn ihr nicht von aussen her, von der Gottheit, auf welche Art es immer geschehen seyn mag, nachgeholfen ward. Aber diese Wahrheit kann auch nicht die einzige geblieben seyn, welche geoffenbaret ward, ob es gleich unmöglich ist, zu unterscheiden, wo Offenbahrung aufhörte und die Vernunft des Menschen alleinige Lehrerin ward. Wenn aber auch alle zur Religion gehörigen Wahrheiten geoffenbaret wären, so lässt sich doch an dem Daseyn der Naturreligion nicht zweifeln; wenigstens sollte kein Christ dasselbe in Zweifel ziehn, da David und Paulus von der Anleitung, welche die Natur zur Erkenntniss und Verehrung Gottes giebt, so achtungsvoll sprechen. Aber auch die Geschichte aller Zeiten bezeuget es, dass es eine Vernunftreligion, eine natürliche Theologie, gebe. Nur über ihren Werth ist man uneins. Lardner, Less, und andre setzen denselben, in Vergleichung mit dem Christenthum, zu sehr herab, indem sie nur auf die Theologie der Griechen und Römer, nicht auf spätern und jetzigen Naturalismus sehen; sie vergessen, dass auch dieses Studium seine verschiedenen Perioden gehabt haben müsse, und dass sich alles nach und nach zur Vollkommenheit schwinge. Auch die Naturreligion 1) fasst Wahrheit in sich, 2) hat sichre und feste Grundsätze, 3) kann Tugend hervorbringen, und 4) dadurch den Menschen zur Seligkeit führen, man mag nun das Leben nach dem Tode als Fortsetzung des jetzigen, oder als Vergeltungsleben ansehen. „*So glaubte das christliche Alterthum, ehe die anwachsende Gewalt des Priesterthums den Grundsatz, daß ausser der Kirche keine Seligkeit sey, beförderte, und ehe die Streitigkeiten über die Erbsünde und ihre Verdammlichkeit eine Veranlassung wurden, jeden Ungetauften dem Teufel zu übergeben. — So glaubte der gutherzigere* nicht vielleicht der (weisere, und kühler urtheilende?) *Theil der Reformatoren, und in der Folge der größere Theil der Theologen, die es für grausam hielten, die Hölle mit dem größten Theil der Menschen zu füllen, während dass der Himmel, das eigentliche Ziel des Menschen, einsam und leer bliebe. Mögen doch noch Orthodoxen seyn, die eben so glauben, dass der Himmel durch Heiden profanirt werde, wie einst die Juden, dass das Messianische Reich durch die Aufnahme der Heiden entweihet werde: Menschenliebe ist besser als Orthodoxie und Umgang mit guten Seelen rührender, als Umgang mit Rechtgläubigen.*" Ihrem Inhalt nach ist diese Naturreligion freylich unvollkommen; aber auch unsre christlichen Kenntnisse sind Stückwerk. Indessen sind die Schwierigkeiten, die Belehrungen Gottes in der Natur zu hören und zu lernen, gross und unverkennbar.

IV. *Geoffenbarte Religion*, insbesondere. (S. 93 — 168.) Dass sie *nothwendig* sey, ist eine missliche und dreiste Behauptung. Dass sie für *unmöglich* gehalten worden, beruhet auf dunkeln Vorstellungen von der Art der Offenbarung, die nicht ein Einsenken neuer abgerissener Begriffe, sondern blos das Zusammenleiten von einzeln in der Seele vorhandenen Vorstellungen zu einer solchen Verbindung ist, aus welcher neue Wahrheiten entstehen. Sagt man, es wäre natürlicher, wenn Gott ein ausserordentliches Genie erweckte, das aus sich selbst alle diese Wahrheit nimmt, so gewinnt man damit nichts, (und sagt auch wohl dasselbe nur mit andern Worten.) Vor Betrug wird man hier auch nicht besorgt seyn dürfen, wenn man nur Merkmale der ächten Offenbarung hat. Der Prophet selbst konnte nach seiner Empfindung urtheilen, und aus dem Bewusstseyn der Neuheit, Deutlichkeit, Stärke und Nutzbarkeit seiner Einsichten schliessen, dass sie nicht aus eignem Nachdenken entstanden sind; sein Lehrling kann auch nach gewissen Charakteren sich überzeugen, ob im Propheten die Gottheit oder die Phantasie sprach; er kann nach negativen und positiven

Merkmalen den Innhalt seiner Reden prüfen, um einzusehen, ob sie von Gott kommen *können;* aber auch erforschen, ob sie *wirklich* von ihm kommen, einmal aus der Lage, in welcher der Lehrer weder Anlass noch Vorbereitung zu solchen Entdeckungen fand, hernach auch aus seinen Legitimationen (wenn dergleichen anders für gewisse Zeiten und Personen nöthig seyn sollten, etwa) durch Wunder und Weissagungen. Ob es nun eine solche Offenbarung in der Religion gegeben habe, diess muss die Geschichte der Religion entscheiden. — Hier ausführliche Beantwortung der Irwingischen und anderer Ausflüchte; Schicklichkeit einer göttl. Offenbarung; Methode der Offenbarung, oder Mittelswerkzeuge; nicht Träume, Visionen und Ekstasen, nicht Schrift; sondern entweder Stimme vom Himmel oder Eingebung. Dreyfache Art von geoff. Wahrheiten: Lehren, Gesetze, Geschichtswahrheiten. Drey Hauptperioden der geoffenbarten Religion, von Adam bis Moses, von M. bis zum Exilium, von da bis Christus. Plan und Gang der Vorsehung bey dieser vorbereitenden Offenbarung im Judenthum.

Wir würden zu weitläufig werden, wenn wir auch nur die erheblichsten Untersuchungen, die das *zweyte Kapitel* enthält, auf die Art, wie wir bey dem ersten, um die grössere Wichtigkeit und Neuheit der abgehandelten Materien bemerkbar zu machen, angefangen haben, im Zusammenhange rubriciren wollten. Es wird genug seyn, hier nur die Ueberschriften der Paragraphen herzusetzen, welche die Ordnung und den Gang der Nachforschungen des Verf. über die *christliche Religion* zu erkennen geben. S. 5. Wichtigkeit der Untersuchung. 6. Jesus, ein neuer Religionslehrer, hat gelebt. 7. Beweise für seine göttliche Sendung. *Erster Beweis*, Jesu eignes Zeugniss; *Zweyter*, feyerliche Zeugnisse Gottes für ihn; *Dritter*, Innhalt und Wirkungen der christl. Lehre; *Vierter*, Wunderwerke. 8. Natur und Kennzeichen eines Wunders. 9. Charaktere eines W. 10. Wunder Jesu, ihre Beschaffenheit. 11. Gewissheit derselben. 12. Zeugnisse der Gegner. 13. Mittheilung der Wunderkraft an andre. 14. Beweiskraft der W. 15. *Fünfter Beweis*, Weissagungen, Natur und Beweiskraft derselben. 16. (nicht 17.) Weissagungen Jesu 17. (nicht 16.) Aechtheit der Lehre Jesu, wie wir sie jetzt haben. 18. Urtheil über die verschiedenen Beweise für die Wahrheit des Christenthums. 19. Vorzüge des Christenthums in Umfang und Dauer. 20. Betrachtung über Glaubenslehre. 21. Beschaffenheit und Merkmale der Glaubensartikel. 22. Verschiedne Wichtigkeit der Glaubenslehren. 23. Von Geheimnissen.

Genug, um auf den reichhaltigen Stoff des Buchs aufmerksam zu machen, und zu zeigen, dass es nicht Aufwand an Worten, sondern Mannichfaltigkeit und Menge der Sachen sey, die ihm diese Ausdehnung gegeben hat. Die für die Absicht des Verf. zweckmässige Einmischung und Auflösung spitzfindiger Einwürfe und Fragen neuerer Philosophen, Lessings, Mendelsohns und anderer, giebt seinen Betrachtungen über Materien, die schon so oft und so gut von andern bearbeitet sind, ein besonderes Interesse für unser skeptisches Zeitalter. Zur Empfehlung des Buchs sagen wir nichts weiter. Der Verfasser ist längst im Besitz des gerechtesten Vertrauens seiner Mitbürger, und er wird sich dasselbe nicht blos durch den Scharfsinn und die Gelehrsamkeit, mit welcher er hier die für jeden denkenden und rechtschaffen gesinnten Menschen wichtigsten Ueberzeugungen ins Licht gestellt hat, sondern auch durch die ruhige Mässigung und Billigkeit, mit welcher er fremde Meynungen, selbst Irrthümer und Verblendungen, beurtheilt, durch die Bescheidenheit, mit welcher er sich in die Beantwortung dunkler und verwickelter Fragen einlässt, vornehmlich auch durch den warmen und aufgeklärten Eifer für Wahrheit und Tugend, der überall hervorleuchtet, aufs neue versichern. Gern belegten wir unser Urtheil mit Exempeln; aber wir dürfen hoffen, dass alle, die nach Ueberzeugung und Erbauung fragen, sich selbst die Wohlthat und das edle Vergnügen nicht versagen werden, welches uns die erste Lectüre eines Buchs gemacht hat, das mit allem Recht als einer der grössten Gewinne betrachtet werden kann, die die Religionswissenschaft in unserm Jahrzehend gemacht hat.

KURZE NACHRICHTEN.

FLIEGENDE BLÄTTER. *Magdeburg*, bey J. A. Creutz: *Einführungsrede und Antrittspredigt in der hohen Stiftskirche zu Magd. von Christ. Friedr. Schewe Domprediger etc.* 56 Seiten 8.

Stade, bey Friedrich: *Pastoralschreiben — von Joh. Hinr. Pratje.* 52 S. in 4. Enthält verschiedene Aufsätze, praktischen und pastoralischen Inhalts, von Predigern in der Diöcese des Herausgebers. Eine sehr nützliche Anstalt zur Ermunterung und Unterhaltung eines nützlichen Fleisses.

Dresden, bey Gerlach: *Einige Predigten im Lager bey Mühlberg 1785 gehalten von M. Wilh. Christ. Stemler, Pred. zu Niska bey Cosdorf* 46 S. 8. Sehr schickliche Auswahl der Materien; z. E. dass dem Soldaten öftere Erinnerung an die Ewigkeit doppelt nöthig sey; von der Vaterlandsliebe, u. s. m.

Druckfehler in Nr. 256. S. 96. Sp. 1. Z. 24. v. u. lies: *Tympanite* statt: *Sympanite*.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Donnerstags, den 3ten November 1785.

GOTTESGELAHRTHEIT.

Halle, bey Hendel: *Rhetorik für geistliche Redner* von D. *Carl Friedrich Bahrdt*. 197. Seiten. 8.

Hr. D. Bahrdt hat sehr Recht, dass ein Docent, der sich nicht begnügt sein Lehrbuch den Zuhörern Jahr aus Jahr ein unverändert vorzubeten, sondern der jedesmal von neuem die Materien durchdenkt, und seinen Lehrlingen alles immer deutlicher, leichter und nutzbarer zu machen sucht, alle Jahre zu verbessern, zu ändern, und zuzusetzen finden werde. Es ist daher sehr rühmlich, dass er statt seiner ehemaligen *Homiletik* hier seinen Zuhörern ein zweckmässigeres Lehrbuch in die Hände gibt. Der Entwurf desselben unterscheidet sich hauptsächlich von andern dadurch, dass er im zweyten Kapitel des ersten Theils, wo von Auffindung der Materialien die Rede ist, von Behandlung 1) theoretischer 2) praktischer 3) historischer 4) der Naturgeschichte und 5) von Kasualreden handelt. Es wäre in der That zu wünschen, dass von der Geschichte und Naturgeschichte mehr Gebrauch auf den Kanzeln gemacht würde. Ersteres hat jedoch nicht nur die Schwierigkeit, dass der Prediger nicht auf die nemlichen Zuhörer rechnen kann, folglich wenn er eine fortlaufende Geschichte vortragen wollte, viele oft den Faden verlieren würden; einzelne Begebenheiten aber herauszuheben, oft der Deutlichkeit halber, und des auf eine Stunde eingeschränkten Vortrags wegen nicht wohl thunlich seyn würde; sondern auch dass vielen es weit schwerer fallen würde ein historisches Thema nur leidlich fürs Volk auszuführen, als ein moralisches. Man darf nur an die vielen schlechten und untauglichen Verarbeitungen der Geschichte fürs Frauenzimmer und für Kinder denken und von diesen schriftlichen Producten auf die Beschaffenheit schliessen, welche die meisten solcher mündlichen historischen Predigten haben würden. Bey Predigten über Stücke der Naturgeschichte wäre hauptsächlich noch zweyerley zu erinnern, woran hier der Verf. nicht erinnert hat. Erstlich dass man das Einheimische dem Ausländischen vorziehn müsse; daher es unschicklich wäre, über die Sibirische Maulwursratte zu predigen, welche der Verf. S. 125. zum Beyspiel wählt; und zweytens dass man aus Naturbegebenheiten keine moralische Folgerungen ziehe, die nicht leicht und ungezwungen daraus fliessen; denn dass die Maulwursratte durch ihr Wühlen den Boden locker macht, daraus, kann man wohl nicht leicht für einen, der einigermassen nachdenkt, die Folge ziehn: „man sähe daraus, wie sehr es der „Zweck Gottes sey, dass man die Erde baue." Ob nun gleich auch in andern Stücken dieses Büchlein manche Verbesserung und Berichtigung leidet, so ist es doch schon jetzt ein brauchbarer Leitfaden vieler guten Vorschriften beym mündlichen Unterricht.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

London, bey Payne und Sohn: *A Discourse on the institution of a Society &c.* d. i. Rede bey der Stiftung einer Societät, die politische und natürliche Geschichte, Antiquitäten, Künste, Wissenschaften und Literatur von Asien zu durchforschen, gesprochen zu Calcutta: Anrede an die grosse Jury zu Calcutta d. 4ten Dec. 1783 und ein Hymnus auf Camdeo, übersetzt aus der Hindu Sprache in die Persische, und aus der Persischen in die Englische von Sir *William Jones*. 4. (21 Sh. 6 d.)

Dem deutschen Leser wird die Anrede bey Eröfnung des Gerichts in Calcutta nicht viel interessiren. Desto merkwürdiger sind ihm das erste und letzte Stück dieser Erstlinge des literarischen Fleisses des Hrn. Ritters Jones, die auf Asiatischen Boden gewachsen sind, und zu einer reichen Erndte Hofnung machen, woferne diese nicht durch den Tod des Verf. der nach den letzten Nachrichten aus Bengalen zur Wiederherstellung seiner Gesundheit eine Reise in die nördlichen Gegenden unternommen hatte, zu Grunde gehet. Der Vf. der sich keines Rechts über die ohnstreitig allein durch seine Thätigkeit errichtete Societät anmasset, und mit einer einzelnen Stimme zufrieden ist, bestimmt sowohl die Gegenstände, worauf sie ihre Aufmerksamkeit zu richten hat, als die Art, wie sie ihren Zweck am besten erreichen kann. Er verstehet unter Asiatischer Literatur, vornemlich die Persische, Armenische, Türkische und Arabische. Er wünschet, dass die Samscritische noch hinzugefüget werde, und schmeichelt sich, dass die

die Schätze derselben bald ans Licht gebracht werden. Ja, er will nicht einmal die Sineſische, Tartarische, Japanesische, und anderer Inseln Sprachen und Kentnisse von den Untersuchungen der Gesellschaft ausgeschlossen wissen. Er schlägt vor, einmal in der Woche zusammen zu kommen, um Abhandlungen, die an den Secretär der Gesellschaft so wohl von Britten als Einländern eingeschickt sind, und die auf dem Titel der Schrift angeführten Gegenstände betreffen, vorlesen zu hören. Aus diesen sollen gegen Ende des Jahres die besten herausgesucht und dem Publicum durch den Druck bekannt gemacht werden. Kämpfers amoenitates exoticae werden als Muster vorgestellt, das die Gesellschaft zu erreichen sich bemühen müsse.

Der Hymnus auf den Gott Camdeo ist ein wichtiger Beytrag zur morgenländischen Mythologie. Der Hindu oder Indostanische Gott, zu dessen Lobe er verfertiget ist, ist offenbar der *Eros* der Griechen und der *Cupido* der Römer. Er war ein Sohn der *Maya* oder der allgemeinen anziehenden Kraft, heirathete *Retty* oder Zuneigung und sein Busenfreund ist *Bessent* oder der Frühling. Er wird als ein schöner Jüngling vorgestellet, der bald mit seiner Mutter in Gärten und Tempeln umgehet, bald bey Mondenschein auf einem Papagey reitet, und Tänzerinnen und Nymphen in seinem Gefolge hat. Er pflegt sich gerne in der Gegend um Agra, hauptsächlich in den Ebenen von Matra aufzuhalten, wo gleichfalls Krischen und die neun Gopia, die ohnstreitig mit Apollo und den Musen der Griechen einerley sind, die Nacht mit Musik und Tanz zubringen. Sein Bogen von Zuckerrohr oder Blumen, mit einer Sehne von Bienen, und seine 5 Pfeile, die mit Indianischen Blumen, die eine erhitzende Kraft bey sich führen, bestrichen sind — sind Allegorien, die sowohl neu als schön sind. Er hat wenigstens 23 Namen, wovon die meisten in dem Hymn. vorkommen. *Cam* oder *Cama* bedeutet *Verlangen*, und diese Bedeutung hat das Wort auch im alt- und neupersischen; und vielleicht haben die Worte *Dipuc* und *Cupido*, die dieselbe Bedeutung haben, auch einerley Ursprung, da es bekannt ist, daſs die alten Etruscer von denen ein groſser Theil der Römischen Sprache und Religion abstammet, und deren System mit dem der Perser und Indianer eine groſse Uebereinkunft hat, ihre Zeilen wechselsweise vor und rückwärts zu schreiben pflegten, so wie Furchen mit dem Pfluge gemacht werden. Sollten auch die 3 letzten Buchstaben in *Cupido* zur grammaticalischen Endigung gehören wie in *libido* und *capedo*, so ist doch das Stammwort *cupio* in den 3 ersten Buchstaben enthalten. Die siebente Stanze des Hymnus beziehet sich auf ein kühnes Unternehmen dieser Gottheit, den groſsen Gott *Mahadeo* zu verwunden, wofür er zur Strafe, so weit sein körperliches Wesen gieng, verbrannt und zu einem geistigen Wesen reducirt wurde. Daher erstrecket sich auch seine Herrschaft vornemlich über die Seelen der Sterblichen, oder solche Gottheiten, die er sich unterwürfig machen darf.

Wir haben bisher fast die ganze Einleitung des H. Jones zu dem Hymn. übersetzt, und uns durch das tiefe Stillschweigen, das unsre Hn. Collegen darüber beobachtet haben, dazu berechtigt gehalten. Wir würden aber wohl bey unsern Lesern wenig Dank verdienen, wenn wir die Einleitung so weitläuftig und den Hymnus kurz anzeigten. Wir legen ihnen denselben ganz im Original und einer Uebersetzung vor. Da die Wartonische Ode von den Liebhabern der Englischen Literatur in unserer Zeitung mit Vergnügen gelesen ist: so versprechen wir uns nicht weniger Beyfall für diesen Hymnus, der ursprünglich in der Hindu Sprache geschrieben, aus derselben in die persische, und vom H. Jones aus der letzten in die Englische übersetzt worden ist. Daſs diese Uebersetzung mit vieler Freyheit gemacht ist, ersieht man daraus, daſs der Name *Dipuc* nebst verschiedenen andern, die zufolge der Einleitung in dem Gedichte vorkommen, in der Uebersetzung vermisset werden. Noch empfehlen wir den Liebhabern der Asiatischen Literatur eine Vergleichung dieses Gedichts und der Einleitung mit den Nachrichten des Sonnerat in seiner Ostindischen Reise von der Mythologie dieser Völker. Uns würde diese Vergleichung von unserm Zwecke zu weit abführen.

What potent God, from Agra's orient bow'rs
Floats thro' the lucid air, whilst living flow'rs
With sunny twine the vocal arbours wreathe
And gales enamour'd heavenly fragrance breathe?
Hail pow'r unknown! for at thy beck
Vales & groves their bosoms deck,
And ev'ry laughing blossom dresses
With gems of dew his musky tresses.
I feel, I feel thy genial flame divine,
And hallow thee & kiss thy shrine,

Welch mächtiger Gott, von den östlichen Lauben Agras, schwebt durch die heitere Luft, indem frische Blumen in vollem Sonnenschein die lispelnden Bäume umzingeln, und verliebte Winde himmlischen Duft athmen? Heil dir unbekannte Macht, auf deinen Wink decken Thäler und Haine ihre Busen, und jede lachende Blume zieret mit Perlen von Thau ihre wohlriechende Locken. Ich fühle, Ich fühle deine göttliche Flamme, verehre dich, und küsse deinen Altar.

Knowst

"Knowst thou not me?" Celestial sounds I hear!
„Knowst thou not me?" Ah, spare a mortal ear!
„Behold" — My swimming entranc'd I raise,
But oh! they shrink before th'excessive blaze.
  Yes, son of Maya, yes I know
  Thou bloomy shafts and cany bow,
  Cheeks with youthful glory beaming,
  Locks in braids ethereal streaming,
Thy scaly standard, thy mysterious arms,
And all thy pains & all thy charms.

„Kennst du mich nicht?" Himmlische Stimme höre ich. „Kennst du mich nicht?" Ach schone eines sterblichen Ohres. „Siehe" —— Entzückt heb ich meine schwimmenden Augen empor. Aber ach, sie zittern vor dem zu großen Glanze zurück. Ja, Sohn der Maya, ja ich kenne deine Pfeile von Blumen, deinen Bogen von Rohr, deine Wangen voll jugendlicher Glorie glänzend, deine Locken in ätherischen Flechten strömend, deine Fahne, deine geheimnißvolle Umarmungen, und alle deine Schmerzen und alle deine Reizungen.

God of each lovely sight, each lovely sound,
Soul-kindling, world-inflamming, star-yecrown'd,
Eternal *Cama*! Or doth *Smara* bright,
Or proud *Ananga* give thee more delight?
  What e'er thy seat, what e'er thy name,
  Seas, earth, and air, thy reign proclaim:
  Wreathy smiles, and roseate pleasures
  Are thy richest, sweetest treasures.
All animals to thee their tribute bring,
And hail thee universal king.

Gottheit eines jeden liebenswürdigen Anblicks, eines jeden angenehmen Schalles, Seel entzündend, Welt entflammend, in die Sterne erhoben, ewiger Cama! Oder giebt das glänzende Smara oder das stolze Ananga dir mehr Vergnügen? Was für einen Sitz, was für einen Namen du auch haben magst, See, Erde und Luft verkündigen dein Reich. In einander geschlungenes Lächeln und rosiges Vergnügen sind deine reichsten angenehmsten Schätze. Alle Geschöpfe bringen dir ihren Tribut, und nennen dich König über alles.

Thy consort mild, *Affection* ever true,
Graces thy side, her vest of glowing hue,
And in her train twelve blooming girls advance,
Touch golden strings & knit the mirthful dance.
  Thy dreaded implements they bear
  And wave them in the scented air;
  Each with pearls her neck adorning,
  Brighter than the tears of morning.
Thy crimson ensign, which before them flies,
Decks with new stars the sapphire skies.

Dein sanfter Gefährte, beständig treue Zuneigung, *zieret deine Seite. Ihre Kleidung ist von glühender Farbe, und in ihrem Gefolge zeigen sich zwölf Mädchen, berühren goldene Saiten, und knüpfen den frölichen Tanz. Sie tragen deine gefürchtete Waffen, und schwenken sie in der wohlriechenden Luft. Eine jede hat ihren Hals mit Perlen geschmückt, die glänzender als die Zähren des Morgens sind. Deine scharlachene Fahne, die vor ihnen flieget, bedeckt mit neuen Sternen den saphirnen Himmel.*

God of the flow'ry shafts and flow'ry bow,
Delight of all above and all below.
Thy lov'd companion, constant from his birth,
In heaven clep'd *Bessent*, and gay *Spring* on earth,
  Weaves thy green robe, and flaunting bow'rs
  And from thy clouds draws balmy show'rs;
  He with fresh arrows fills thy quiver
  (Sweet the gift and sweet the giver!)
And bids the many-plumed warbling throng
Burst the pent blossoms with their song.

Gott der mit Blumen begränzten Pfeile und des mit Girlanden gezierten Bogens, Vergnügen von allem, was oben und unten ist! Dein beliebter Gefährte, beständig von seiner Geburt an: im Himmel Bessent *genannt, und munterer* Lenz *auf Erden, webet deine grüne Bekleidung und deine lustige Lauben, und zieht von deinen Wolken balsamische Regengüsse herab. Er füllt seinen Köcher mit frischen Pfeilen (Süss ist die Gabe, und süss ist der Geber) und befiehlt dem gefiederten wirbelnden Haufen, die geschlossenen Blumen mit ihrem Gesange zu brechen.*

He bends the luscious cane & twists the string
With bees how sweet! but ah, how keen their sting!
He with five flow'rets tips thy ruthless darts,
Which thro' five senses pierce enraptur'd hearts:
  Strong *Champa*, rich in odrous gold:
  Warm *Amer*, nours'd in heav'nly mould;
  Dry *Nagkeser* in silver smiling,
  Hot *Kiticum* our sense beguiling;
And last, to kindle fierce the scorching flame
Loveshaft, which Godt bright *Bela* name.

Er biegt den wonnevollen Bogen, und umwindet die Sehne mit Bienen —— wie süss, aber ach wie scharf ist ihr Stachel! Er bestreichet mit fünf Blumen Deine grausame Pfeile, die durch fünf Sinnen die entzückten Herzen durchbohren. Diese Blumen sind starker Chumpa, *reich an wohlriechendem Golde, warmer* Amor, *in himmlischer Masse gebildet, trockener* Nagkeser, *der in Silber lächelt, heisser* Kiticum, *der unsere Sinnen verführt, und endlich, um die brennende Flamme recht zu entzünden,* Liebespfeil, *den die Götter den glänzenden* Bela *nennen.*

Can men resist thy power, when *Krishen* yields
Krishen, who still in Matra's holy fields
Tunes harps immortal, and to strains divine
Dances by moonlight with the *Gopia* nine?
But when thy daring arm untam'd
At *Mahadeo* a lovesnaft aim'd
Heav'n shook and smit, with stony wonder
Told his deep dread in bursts of thunder:
Whilst on thy beauteous limbs an azure fire
Blaz'd forth, which never must expire.

O thou for ages born, yet ever young,
For ages may thy *Bramin's* lay be sung!
And, when thy lory spreads his emrald wings
To waft thee high above the tow'rs of kings,
Whilst o'er thy throne the moon's pale light
Pours her soft radiance thro' the night,
And to each floating cloud discovers
The haunts of blest or joyless lovers,
Thy mildest influence to thy bard impart,
To warm but not consume his heart.

Können Menschen Deiner Macht widerstehen, wenn Krischen *sich ergiebt, Krischen, der in Matra's heiligen Gefilden unsterbliche Harfen erklingen lässet, und beym Mondenschein mit den neun* Gopia *zu göttlicher Musik tanzet? Aber als Dein unternehmender unbezwungener Arm auf Mahadeo einen Liebespfeil abschoss, erbebte der Himmel, und gab versteinert vor Erstaunen seine grosse Furcht in rollendem Donner zu erkennen. Aber über Deine schönen Lenden loderte ein azurnes Feuer, das nie erlöschen muss.*

O du vor Jahrtausenden gebohren, aber immer jung, auf ewig müsse Deines Bramins Lied gesungen werden! Und wenn Dein geflügeltes Ross seine smaragden-farbichten-Flügel ausbreitet, um Dich hoch über königliche Thürme zu erheben, indem das blasse Mondenlicht auf Deinen Thron seine sanfte Stralen durch die Nacht fallen lässet, und einer jeden schwebenden Wolke den Aufenthalt glücklicher oder freudenloser Liebhaber entdecket, so schenke Deinem Barden Deinen Einfluss voll Milde, um sein Herz zu erwärmen, nicht zu verzehren.

WEIMAR: Im *Julius* des *deutschen Merkur* steht 1. der *Raub der Helena* aus dem Griechischen des Koluthus in gereimten Stanzen von Hrn. v. *Alxinger*; die Uebersetzung ist bey der rechtmässigen Freyheit, die einem poetischen Uebersetzer zusteht, schön. 2. Pindars fünfte Isthmische Ode. v. Hrn. Gurlitt. 3. Kleine Wand rungen durch Deutschland fortgesetzt. Diesmal von *Dresden*. 4. Von der *divina commedia* des *Dante*. 5. *Wielands* Uebersetzung der ersten horazischen Satyre des zweyten Buchs. 6. Ein *Etwas* zum Behuf des Nachdrucks, das Hr. Wieland trefflich abfertigt.

Im *August* sind enthalten: 1. Pindars 5te Nemeische Hymne v. *Gurlitt*. 2. Versuch über die *Aufklärung des Landmanns*, eine wohlgeschriebene Abhandlung von Hrn. R. Z. Becker. 3. *Virgils* fünfte Ekloge frey übersetzt. 4. *Ueber Taubstumme* von Hrn. Heinike. Ueber die Methode *Taubstumme* zu unterrichten hört man Hrn. H. gern, weil man einen Meister in seiner Kunst sprechen hört. Wenn er aber sagt: S. 159. Mit der Erfahrung aber ganz allein läst man sich heut zu Tage in solchen Wissenschaften nicht mehr ein; sie ist ein Scherwenzel, und nur diejenigen berufen sich auf Erfahrung, die mit ihrem Wissen auf den Hefen sitzen. Denn wir fragen: wie ist Erfahrung möglich? Zeugnisse, Beyspiele und Zeugen sind also zur Untersuchung der Lehrarten für Taubstumme nicht hinlänglich; und wozu noch Zeugnisse? Wir können ja itzt alle unsre philosophischen Kenntnisse *a priori* beweisen, und kennen sogar die Mittel, wie wir darzu gelangen, noch obendrein. Daher ist es mir auch ungemein leicht, die Wahrheit und rechtschafne Leute im Philosophiren kennen zu lernen, denn die überführen einander aus der Vernunftkritik und treten dabey aus dem *Incognito*; — wenn er also dieses niederschreibt, und sich dabey auf Hrn. Kant beruft, so ist es uns wieder ein Beweis, dass er Hrn. Kant zuweilen völlig missverstanden. Hr. Kant hebt die Erfahrung auf den Thron, Hr. H. aber will sie ganz herabwürdigen. Hr. K. behauptet, dass man wenig oder nichts in der *Philosophie a priori* beweisen könne. Hr. H. sagt: wir können alle unsre philosophischen Kenntnisse *a priori* beweisen. 5. Der Hausvater, ein Gespräch von Torquato Tasso 6. Ueber den allerhöchsten Bescheid Sr. Kais. Maj. auf die Vorstellung der K. K. Studien und Censur-Hofcommission, den Bücher Nachdruck betreffend. Man sieht, Hr. Becker appellirt in dieser Sache *a Caesare male informato ad melius informandum*. Er zeigt, dass der Bücherhandel auf eben so billigen Grundsätzen beruhe, als andrer Productenhandel, und dass die Duldung des Nachdrucks eher nicht entschuldigt werden könne, als bis erwiesen werden kann, dass die auswärtigen Buchhändler ihre Preise unbilliger Weise überletzen. Endlich theilt Hr. W. bey Gelegenheit der Uebersetzung von den Ovidischen Verwandlungen in Hexametern, deren Vorzüge wir im künftigen Jahrgange (da sie in letzter Michaelismesse nun vollständig herausgekommen) auseinandersetzen werden, die Probe einer andern gereimten mit, bey der ihr Verf. es füglich bewenden lassen kann.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Freytags, den 4ten November 1785.

GESCHICHTE.

Hannover, bey Bartsch: *Johann Heinrich Steffens — Auszug aus der Geschichte des Durchlauchtigsten Gesammthauses Braunschweig-Lüneburg*, nebst zwey Stammtafeln. *Neue und verbesserte Ausgabe.* 1785. 517 S. 8. und 6 Bogen genealog. Tabellen in Folio.

Eine aus reinen Quellen geschöpfte, mit kritischer Auswahl bearbeitete, in bündiger Kürze und männlichem historischen Styl vorgetragene, durchaus unpartheyische und zuverläsige Geschichte des Braunschweig-Lüneburgischen Hauses ist lange ein Gegenstand der Wünsche aller deutschen Geschichtsforscher und Geschichtsleser gewesen, und das mit grosem Rechte. Man werfe nur einen allgemeinen Blick auf unsre vaterländische Geschichte, und man wird nicht leicht eine denkwürdige, eine durch wichtige Folgen sich auszeichnende Begebenheit finden, an welcher die Braunschweigischen Fürsten nicht vorzüglich Antheil genommen hätten. Wie vieles würde daher durch eine auf die angeführte Art geschriebene Braunschweigsche Geschichte in ganz anderem Lichte, als bisher, erscheinen! Aber eine solche Geschichte wird freylich so lange, bis die Archive geöfnet werden, ein frommer Wunsch bleiben. Inzwischen verdiente schon derjenige den wärmsten Dank, der aus allen öffentlich bekannt gemachten und zu Jedermanns Gebrauche vorhandenen Materialien zur Braunschweigischen Geschichte das wirklich Nützliche sammelte, kritisch ordnete und interessant erzählte. Herr Geh. Rath *von Praun* zählt in seiner Bibliotheca Brunsuico-Luneburgensi 2764 zur Braunschweigschen Geschichte gehörige Schriften auf. Unter diesen sind allerdings manche unbrauchbare und nur der Vollständigkeit wegen mit aufgenommene. Rechnet man die ab, nimmt aber dagegen die daselbst übergangenen und zugleich die seit 1744, in welchem Jahre *das Praunsche* Verzeichnis erschien, herausgekommenen hinzu; so dürfte die Zahl aller die Braunschweig-Lüneburgische Geschichte betreffenden Schriften und Schriftchen auf wenigstens *viertausend* hinansteigen. Aus einer solchen Menge das Resultat in einem reichhaltigen, körnigen, mit Geschmack verfertigten Auszuge zu liefern und hiedurch alle jene grosse und kleinere Werke dem blosen Liebhaber der Geschichte ganz entbehrlich, dem Historiker aber entbehrlicher als sie itzt sind, wenigstens zum Gebrauche leichter zu machen, würde wahrlich kein geringes Verdienst seyn. Dieses Verdienst sich zu erwerben scheint der Verfasser des vor uns liegenden Buchs zur Absicht gehabt zu haben. Es erschien zuerst im Jahr 1779, entsprach aber, so laut es auch in einigen Zeitungen gepriesen wurde, der Erwartung der Kenner nicht. Man kann zwar dem Vf. Fleiss und Mühe im Sammeln, und seinem Werke Nutzen für diejenigen Leser, die mit der Oberfläche zufrieden sind und nur eine geschwinde, ungefähre Uebersicht der Braunschweigischen Geschichte verlangen, nicht absprechen. Aber eben so unleugbar ist es, dass von ihm mehr hätte geleistet werden können und sollen. Das Meiste ist zu sehr oben abgeschöpft, und besonders erscheinet die so fruchtbare Geschichte des jüngern Hauses Braunschweig-Wolfenbüttel hier in sehr armseliger Gestalt. Die Schreibart ist, einzelne gut genug ausgedrückte Stellen ausgenommen, nichts weniger als einladend, nicht correct genug, manchmal ganz Chronikenstyl, bisweilen auf seltsame Art witzig („der Bischof brauchte den geistlichen Arm, da der *soldatische* zu schwach war" S. 130. „der alte Herzog ward ganz Grosvater" S. 339.), und häufig mit undeutschen Wörtern gemischt. Diese Fehler, welche man mit Grund an der ersten Ausgabe rügte, sind in der gegenwärtigen stehen geblieben. So lieset man auch hier „seinen Prinz" für Prinzen, und dergleichen mehr; so findet man auch hier fast auf allen Blättern, bisweilen auf Einer Seite mehrmals nach einander, Ausdrücke, wie folgende: *Acquisitionen, arretiren, Assistenz, avancirten, Bataille, Campagne, declarirte, delogiren, depreciret, Expedition, Fatalitäten, incarcerirt, infestiret, obstinat, occupirt, Partisan, Possession, ranzioniren, Restitution, retiriret, Sepultur, submittiren, Successor, transferiret*, und viele andere Wörter von der Art, die ganz füglich durch gleichbedeutende reindeutsche gegeben werden konnten. So gar die Druckfehler der alten Ausgabe sind beybehalten, als S. 120. Staufenberg für Stauffenburg, S. 126. Frisingen für Freysingen, S. 147. Ptolomeis für Ptolemais etc. Auch sind neue hinzugekommen, z. B. S. 213. unter-

unterschrieben, S. 217. *Werden*, S. 468. *Kenssagton*, statt *untergeschoben*, *Verden*, *Kensington*, wie in der alten Ausgabe S. 228. 232. 499. ganz richtig steht, mehrere zu geschweigen. Gleichwohl hat man sich nicht einmal die Mühe gegeben, die Druckfehler anzuzeigen. Der ganze wesentliche Unterschied zwischen dieser neuen Ausgabe und der ersten besteht in kleinerem Druck, wodurch 59 Seiten ersparet sind, in einer magern Fortsetzung der Geschichte bis ungefehr zum Jahre 1783, und in der Veränderung der Stammtafeln. Diese letzteren sind wirklich verbessert und beträchtlich vermehret worden. Sie sind nemlich mit historischen Umständen begleitet, da die in der ersten Ausgabe trockene Namen-Register waren. Auf alle Ergänzungen und Berichtigungen, deren das Buch bedarf, uns einzulassen, würde hier nicht zweckmäsig seyn, aber einige einzelne Anmerkungen werden hier nicht am unrechten Orte stehen. S. 205 wird das Jahr 1236 für das Geburtsjahr des Herzogs *Albrecht des Grossen* angegeben, ohne dass die Gewährsmänner für diese Meynung genannt wären. Diese sind die bekannte *Reim-Chronik* in *Leibnitii scriptor. Brunsuic.*, *Rehtmeier* und *Erath*. Dennoch kann man diese Bestimmung nicht so schlechterdings annehmen, da das Kapitel zu Verden schon im J. 1245 schreibt, dass es auf Verlangen der Herzoge *Otto* und *Albrecht* in die Stiftung des Klosters Scharnbeck gewilliget habe (s. *Schlöpken Bardewickische Chronick Th. II. Cap. I. §. 20. S. 232.*). So würde es schwerlich geschrieben haben, wenn Albrecht damals nicht älter als neun Jahre gewesen wäre. Das Resultat ist, dass das Geburtsjahr dieses merkwürdigen, gewissermasen Epoche machenden Fürsten sich bis jetzt nicht mit völliger Zuverläsigkeit bestimmen läst. *Eben daselbst* heisst es, Albrecht habe im Jahre 12(7 mit seinem Bruder Johann die väterlichen Lande getheilet. Vorher, S. 182, war gesagt, dies sey im J. 1267 oder 1269 geschehen. Die Theilung gieng wirklich im J. 1267 vor sich, aber mit der völligen Berichtigung dieser Angelegenheit dauerte es, einigen Geschichtschreibern zufolge, bis in das Jahr 1269. Bey dieser Theilung wurde nicht, wie hier steht, ausgemacht, dass jeder der Theilenden die Schulden besonders bezahlen wollte, sondern die gesammten Schulden wurden *gemeinschaftlich* übernommen. Die wichtige Frage: Wurde zu dieser so merkwürdigen Erbtheilung die Einwilligung des Deutschen Königs erfordert und eingehohlt? welche wir mit Grunde verneinen zu können glauben, hat der Vf. ganz übergangen. So wird auch des dem Herzoge Albrecht so rühmlichen Zuges wider den ungarischen König Bela den IV., der merkwürdigen, die Sitten der damaligen Zeiten charakterisirenden Feyerlichkeit des an und von diesem Fürsten öffentlich verrichteten Ritterschlages, und seiner Gegenwart in der Schlacht bey Wülferich mit keiner Sylbe erwähnt. — Der S. 206 angeführte fürstl. Vogt über den Göttingschen Landes Antheil hiess Wilke von Bodenhausen, nicht Odenhausen. — Albrechts Reise nach Dännemark ist zwar S. 210 berührt, aber von seinen daselbst verrichteten Thaten, und erlittenen Drangsalen, denen er gleichwohl mit dem standhaftesten Muthe begegnete, findet man weiter nichts, als die allgemeine Anmerkung, dass die Dänen mit seiner Regierung nicht zufrieden waren. Warum sie es nicht waren? Ob sie Grund zum Misvergnügen hatten? darüber ist tiefes Stillschweigen beobachtet, obgleich die dänischen Geschichtschreiber Stoff genug zur Erörterung dieser Materie darbieten. Auf seiner Rückkehr aus Dännemark hielt der Herzog ein ansehnliches Turnier zu Lüneburg, zu welchem sich viele Fürsten und Grafen einfanden. Da *Rüxner* nicht einmal von diesem Turniere weis, so darf man sich eben nicht wundern, dass auch unser Verf. desselben mit keinem Worte gedenkt. Gleichwohl ist es sehr merkwürdig, weil eben auf diesem Turniere der hier S. 210 angeführte abermalige Zug in Thüringen beschlossen wurde. S. 214 ist anzuzeigen vergessen, dass im Jahr 1272 der Graf Adolf von Dassel, und dessen Vaters Bruder Ludolf, Graf von Nienover, an den Herzog Albrecht Nienover, den halben Theil des Söllinger Waldes nebst der Grafschaft darüber, das Geleite von Blexhausen bis Höxer, den halben Zoll von Minden bis Hameln, und den halben Zoll von Bodenfelde bis an die Weser verkauften, und dass alle diese Ueberlassungen vom Könige *Richard* bestätiget wurden. Die in mehrerem Betracht merkwürdige Zusammenkunft, welche die vier Brüder Herzoge zu Braunschweig: *Otto* Bischof von Hildesheim, *Konrad* Bischof zu Verden, *Albrecht* und *Johann*, regierende Landesfürsten, im J. 1272 mit einigen Landsassen zu Braunschweig hielten, ist zwar berührt, die damals gegenwärtig gewesenen Landsassen sind aber nicht genannt. Gleichwohl ist es nichts weniger als gleichgültig, ihre Namen zu wissen, und sie konnten ohne Mühe aus S. 225 der *Büntingschen* Chronik hergesetzt werden. Uebereilt wäre es jedoch, wenn man hieraus folgern wollte, dass es damals schon Braunschweigsche *Landstände* gegeben hätte, und dass sie bey gewissen Handlungen zu Rathe gezogen wären, da man noch nicht genau genug weis, welche Bewandniss es mit diesem sogenannten Landtage hatte, und da auf selbigem nur einige von der Ritterschaft sich befanden, von Prälaten und Städten aber niemand gegenwärtig war. — In dem hier angeführten Bündnisse des Herzogs Albrecht mit dem Bischofe Simon zu Paderborn, (der zugleich Verweser der Stifter Bremen und Corvey war,) war unter andern auch ausgemacht, dass die etwa zwischen ihnen entstehende Irrungen durch acht dazu ernannte *Austräge* von Adel entweder in Güte oder nach Recht entschieden werden sollten. — S. 215 suchten wir die vom Herzoge Albrecht zum Besten der *Lübecker* angewendeten glücklichen Bemühungen

mühungen vergebens. Der Herzog wirkte ihnen das Privilegium, eine *Hanse in England*, gleich den Kölnischen Kaufleuten, aufzurichten, nebst andern wichtigen Vortheilen bey dem Könige Heinrich dem III aus, dergleichen er nachher auch den *Hamburgern* verschafte. Die hierüber ausgefertigten Briefe sind um so schätzbarer, da sie zum Beweise dienen, dass die Hansestädte den ersten und vornehmsten Grund ihres Aufnehmens und Bundes dem Herzoge *Albrecht* zu verdanken haben. Denn der Lübecksche Freyheitsbrief ist ausdrücklich auf die Zeit eingeschränkt, während welcher die Impetranten unter des Herzogs Schutze seyn würden. Man sieht auch daraus, dass die Kölnische Hanse in England älter sey, als die Lübecksche, andrer Beobachtungen, zu welchen diese Documente Stoff geben, zu geschweigen. — Sehr unbestimmt heisst es am a. O: „Im Jahr 1269 wurden die drey Weichbilder zu Braunschweig, die Altstadt, Neustadt und der Hagen vereiniget." Die Wahrheit ist, dass im gedachten Jahre die genannten drey Braunschweigschen Weichbilder sich wegen einer gemeinschaftlichen Kasse von Einkünften, Bestellung des Raths, wegen des Weinschanks u. s. w. vereinigten. Die *alte Wieck* und *der Sack* sind hierinn nicht mit begriffen, weil solche damals dem Herzoge unmittelbar unterworfen waren, welches hätte angemerket werden sollen. Ueberhaupt haben die mehresten Städte in den Braunschweigschen Landen erst um diese Zeit ihre förmliche Einrichtung bekommen. Da nun die Fürstl. Vögte und Schultheissen die meisten und zum Theil ansehnliche Gerechtsame in den Städten zu verwalten hatten, hingegen Burgermeister und Rath an manchen Orten im 13ten Jahrhundert noch gar nicht vorhanden waren, oder doch, wo sie waren, nicht viel bedeuteten, bis sie die Fürstl. Vogteyen und Schulzen-Aemter an sich gebracht hatten; so darf man nicht alles, was die Bürgerschaft mit Zuziehung und unter der Leitung der Fürstl. Bedienten ausübte, dem Magistrate so anrechnen, als ob *er* dazu berechtiget gewesen wäre. — Die zweite Vermählung des Herzogs Albrecht (S. 217.) wurde schon im Jahre 1262 durch Vermittelung des Königs von England geschlossen, die Heimführung aber ist wahrscheinlich erst im J. 1266 geschehen. — Die *Stammtafeln*, so wesentliche Vorzüge sie vor den in der ersten Ausgabe befindlichen haben, sind doch nicht befriedigend genug eingerichtet. So ist z. B. um nur einiges zu nennen, die Abstammung der reichen, berüchtigten *Mathildis*, Gemalinn Welf des V, gar nicht angegeben. Das wäre aber, nach vorgängiger kritischer Untersuchung, um so nothwendiger gewesen, da die Meinungen über diese Abstammung so merklich von einander abweichen, wovon man sich durch eine Zusammenhaltung der Berichte *Lamberts von Aschaffenburg*, *Coccius Sabellicus*, *Schedel's*, *Muratori's*, *Meibom's*, *Gebhardi's* und anderer überzeugen kann. *Heinrich der Löwe*, ein Mann, der zu den ausserordentlichsten und grössesten Erscheinungen seines Jahrhunderts gehört, ist viel zu kahl abgefertiget, ohne dass auf das eigentlich Charakteristische von ihm die erfoderliche Rücksicht genommen wäre. Von dem in Russland gestorbenen Herzoge *Anton Ulrich* von Braunschweig ist weder das Geburts- noch das Todesjahr angegeben, und von seinen Kindern blos der unglückliche *Iwan* genannt. Der Herzog *Friederich Wilhelm Karl* von Würtemberg, Schwiegersohn des regierenden Herzogs von Braunschweig, wird irrig zum Gouverneur von Liefland gemacht, und dergleichen mehr. Wir lassen es, um des Raums zu schonen, bey diesen, zur Rechtfertigung unsers Urtheils hinreichenden Erinnerungen bewenden, und fügen nur noch hinzu, dass man den in diesem Buche hin und wieder vorkommenden Kritiken über gewisse historische Producte nicht uneingeschränkt trauen dürfe.

SPRACHGELEHRSAMKEIT.

Ohne Druckort: *Sur l' universalité de la langue françoise*; précis de la dissertation allemande de Mr. *Schwab*, qui a partagé le prix de l' Académie Royale des Sciences et Belles-Lettres de Prusse; lû dans l'assemblée publique de cette Académie du 3. Juin 1784.; par Mr. *Merian.* 1785. 8. 94. S.

Dieser von H. *Merian* aus der Schwabischen Preisschrift über die Allgemeinheit der franz. Sprache verfertigte Auszug ist, wie im Vorberichte versichert wird, nach einer der correctesten Abschriften des merianischen Manuscriptes, welches dieser Academicien mehreren Personen auf ihr Verlangen zum Lesen geliehen hat, gedruckt worden. Correctheit des Styls, Klarheit, die vorzüglich aus der schicklichen Zusammenstellung und Verknüpfung der Ideen entsteht, und eine ununterbrochene, mit einer grossen Amönität verbundene Zierlichkeit der Diction machen diesen Auszug, wie alle merianische Schriften, sehr unterhaltend zu lesen. Der Plan der Urschrift, (die wir längst in diesen Blättern angezeigt haben,) ist ganz beybehalten; aber in Ausdrücken der einzelnen Gedanken hat sich H. *Merian* nicht an seinen Autor gebunden. Hierdurch aber wird letzterer, besonders in den Augen der Franzosen, nichts verliehren, wenigstens wird ihnen die Weglassung des Tadels, womit Hr. *Schwab* die dieser Nation ertheilten Lobsprüche hie und da gemässiget hat, nicht missfallen. — Am Ende beantwortet Hr. *Merian* den Einwurf, den man schon oft wider die Akademie zu Berlin gemacht hat, *dass sich das Französische für sie, als eine deutsche Akademie, nicht schicke.* „Die Antwort, sagt Hr. *Merian*, ist „leicht. Die Akademien gehören nicht einem be„sondern Land, sondern allen Ländern an, wie die „Wissenschaften, die sie anbauen, und die Wahr„heit, die sie bekennen. Sie müssen also eine al„len Nationen verständliche Sprache reden; und „diese

„diese Sprache ist das Deutsche nicht. *Leibnitz* „wagte es nicht, das Deutsche zur Sprache der „unter seiner Aufsicht errichteten königlichen Ge-„sellschaft, die vor der unsrigen hergieng, zu ma-„chen. Dieser grosse Mann bediente sich desselben „fast gar nicht, wenigstens schrieb er darinn nichts „von Belang. Französisch hingegen trug er seine „schönsten, physischen und geometrischen Entde-„ckungen vor, französisch handelte er die Gegen-„stände der tiefsinnigsten Philosophie ab, und in „dieser Sprache gab er jene bewundernswürdigen „Schriften heraus, welche die Erde mit dem Ruhm „seines Namens erfüllt haben: — Aber ohne so „weit auszuholen, so hat die königliche Akademie „zu Göttingen, die mitten in Deutschland blüht, „doch die zur Zeit ihrer Gründung schon sehr ge-„bildete deutsche Sprache nicht angenommen, und „nimmt sie noch itzo nicht an. Sie fährt fort, „ihre Abhandlungen lateinisch ans Licht zu stellen. „Was aber uns betrift, so denke ich, aller Incon-„venienzen, die ich mir nicht verheele, ohnerach-„tet, dass, alles zusammengenommen, und unter „andern wegen gewisser Localursachen, deren um-„ständliche Erzählung mich zu weit führen würde, „die französische Sprache sich für uns besser schickt. „Aus ähnlichen Gründen fängt die kayserl. Akade-„mie zu Petersburg an, die zwey Sprachen bey „der Publication ihrer Memoires zu vermischen. „Der historische Theil eines jeden Bandes ist fran-„zösisch, das übrige ohne Unterschied franzö-„sich oder lateinisch, nach der Wahl der Académi-„ciens. — „Der Patriotismus ist ohne Zweifel eine „schöne Tugend: übet ihn als Bürger aus; liebet „euer Vaterland; opfert ihm eure Zeit, eure Kräf-„te, und wenn es nöthig ist, euer Leben auf. „Aber als Gelehrter habt ihr eigentlich kein Vater-„land; sondern ihr seyd ein Bürger der Welt. „Als ein solcher, liebet das Wahre, und kostet „das Schöne, wo ihr es findet, und seyd gerecht „gegen alle Nationen. Und dann, wenn man euch „auch ein wenig Enthusiasmus für euer Vaterland „zu gut hielte; warum wollt ihr eine Zeit, die „ihr besser anwenden könnet, über leeren Zänke-„reyen verlieren? Ehret euer Vaterland durch „eure Schriften, macht euch unsterblich, um eu-„re Sprache unsterblich zu machen. Ich wenig-„stens, der ich keine Sprache als meine eigenthüm-„liche Sprache ansehen kann, möchte sie gern alle „mir zueignen, möchte gern die litterarischen und „classischen Reichthümer aller Jahrhunderte und „aller Nationen um mich her versammeln, mich „wechselsweise zu einem Griechen, Römer, Ita-„liäner, Spanier, Franzosen, Engländer und Deut-„schen machen, und mit ebenderselben Wollust „die ausgesuchtesten Früchte aller Klimate kosten. „So würde ich die Pflichten des Literators, des „Philosophen, des Academicien, und des Men-„schen zu erfüllen glauben." Wir fügen diesem Urtheil eines unpartheyischen und vorzüglichen Gelehrten nur noch eine kleine Reflexion bey. Diejenigen, die dem Gebrauch des französischen, als einer allgemeinen Sprache, am meisten entgegen sind, sind zum Theil Schriftsteller, die durch ihr schlimmes Beyspiel die Fixirung unserer Muttersprache am meisten hindern. Entweder müssen sie behaupten, dass die Nationen um ihrer Communication willen keine gemeinschaftliche Sprache nöthig haben, oder sie müssen zugeben, dass *sie* wenigstens alles thun, was an ihnen ist, damit ihre Sprache niemals zu dieser Ehre gelange; denn ohne Bildung und Fixirung der Sprache ist es ungereimt, so was zu hoffen oder zu wünschen. Doch es ist weit leichter zu träumen, dass man eine Sprache ins Unendliche vervollkommen könne, als sich bemühen, sie zur allgemeinen Sprache von Europa zu machen. Und dann weiss man ja, was auch diesem Welttheil noch bevorsteht: Deutschland wird mit der Zeit alle Reiche desselbigen überwältigen, und ihnen seine Herrschaft und seine Sprache aufdringen, so bald einmal — Harmonie unter seinen Fürsten seyn wird!

KURZE NACHRICHTEN.

Beförderungen. Mit den bisher zu Wittenberg gewesenen zwo Professuren der Mathematik ist die Veränderung getroffen, dass eine ordentliche *Professur der gesammten mathematischen Wissenschaften* Hn. Prof. *Ebert* ertheilt, statt der zweiten aber eine *Professur der Oekonomie und Cameral-Wissenschaften* errichtet, und Hn. M. *Assmann*, bisherigen dritten Lehrer an der Nicolai-Schule zu Leipzig, übertragen worden.

Der bisherige ausserordentliche Professor der Philosophie *zu Leipzig*, Hr. Chrn. Dan. *Beck*, ist zum *Professor der griechischen und lateinischen Sprache* daselbst ernannt worden.

Neue Entdeckungen. Der Herr *Baron von Tott* in Paris braucht allenthalben, wo wir sonst Seife, Oel oder dergleichen um das Reiben der Metalle und des Holzes zu verhindern brauchen, mit ungleich bessern Erfolg den *Talkstein*.

In Frankreich hat man folgendes *Mittel zur Zerstöhrung der Ameisen* vorgeschlagen: Wenn man einen Ameisenhaufen entdeckt hat, so soll man die Ameiseneyer mittelst einer Hacke in einem Umfange von 2 bis 3 Fuss auseinander werfen, und sie so unter die Erde mischen, dass man versichert ist, es liegen nicht viele mehr auf einem Klumpen; denn soll man einen irdenen Topf, an dem alle etwanigen Löcher wohl verstopft sind, umstürzen, und so würde man nach 3 oder 4 Tagen alle Eyer und Ameisen unter dem Topf zusammen antreffen, und sie leicht ausrotten können.

Numero 263.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Sonnabends, den 5ten November 1785.

GOTTESGELAHRTHEIT.

Leipzig, bey Weidmanns Erben und Reich: *Christian Wilh. Franz Walchs Entwurf einer vollständigen Historie der Ketzereyen, Spaltungen und Religionsstreitigkeiten,* bis auf die Zeiten der Reformation. Eilfter Theil. Mit einer Vorrede vom Hrn. Prof. *Spittler.* 400 S. in 8. (20 gr.)

Mit erneuertem lebhaften Gefühle des Verlustes, welchen die Kirchengeschichte durch den Tod des sel. Verf. erlitten hat, zeigen wir diesen von ihm nachgelassenen Theil eines Werkes an, das in der Geschichte der Religionsstreitigkeiten und Ketzereyen bis itzt das einzige in seiner Art ist. Waren gleich bey dem vom Vf. gewählten Plane einige Unvollkommenheiten, als Weitläuftigkeit, Trockenheit, Zerstückelung und erschwerte Uebersicht der zu einem Ganzen zusammengehörigen Theile, fast unvermeidlich, so wird doch dafür der Geschichtsforscher durch den angewendeten höchst mühsamen Fleiss in möglichst vollständiger Sammlung und treuem Gebrauch alles dessen, was alle nur bekannten Quellen und Hülfsmittel an die Hand geben, durch die kritische Genauigkeit in Abwägung der Zeugnisse und Gründe und ihrer wahren Beweiskraft, durch die fast eigensinnige Sorgfalt durchaus nichts gelten zu lassen, was nicht im strengsten Sinne historisch erwiesen war, durch die Kaltblütigkeit im Untersuchen und Urtheilen, und durch die Menge der schätzbaren Berichtigungen und Aufklärungen, welche fast alle Theile der Ketzergeschichte, so weit der Vf. sie abgehandelt hat, seinem unermüdeten Fleiss zu verdanken haben, schadlos gehalten. Wir treten zwar von ganzem Herzen dem in der Vorrede von Hrn. Spittler geäusserten Wunsch bey, dass ein Mann von historischem Sinn und Styl uns eine zusammenhangende vollständige Erzählung dessen geben möchte, was Walch in der Geschichte der einzelnen Hauptstreitigkeiten theilweise zusammen fand, theilweise vorlegte, im einzelnen berichtigte und, nach seinem Plan, ohne allgemeine aufklärende Verbindung gab. Aber auch selbst in diesem Falle wird das Walchische Werk für jeden, der Ketzergeschichte im Ganzen oder stückweise gründlich studiren will, ein unentbehrliches Repertorium bleiben.

Es enthält dieser letzte Band die fortgesetzte Geschichte des Streits über die Bilder. Der vorige Band erzählte die darüber in der morgenländischen Kirche vorgefallenen Händel; der gegenwärtige beschäftigt sich grösstentheils mit der Geschichte des Streits in der abendländischen Kirche, und zwar so, dass zuerst die auf den Streit unter den Griechen eine Beziehung habenden Streitigkeiten unter Pipin, Karl den Grossem und Ludwig dem Frommen, und hierrächst der, von jenen allerdings zu unterscheidende, durch Claudium von Turin erregte Streit über Verehrung der Bilder, Kreutze, Heiligen und Reliquien, und über Wallfahrten abgehandelt, sodann aber die Lehre der fränkischen Theologen (des Agobard, Walafried Strabo und Hinkmar) aus solchen Aufsätzen, die zunächst keine bestimmtpolemische Absichten haben und daher von dem Vf. noch nicht anderswo benutzt worden waren, weiter erläutert, und endlich die verschiedenen Meinungen neuerer Gelehrten, des Petav, Daille, Forbese, Mabillon, Natalis Alexander, F. Spanheim und J. Basnage) über den Bilderstreit und die dabey vorkommenden Fragen gesammelt werden. Das eigene Urtheil des Vf. geht dahin, dass die Verwerfung und Unterlassung *aller gottesdienstlichen* Verehrung der Bilder in den fränkischen Ländern, Italien ausgenommen, herrschende Lehre und herrschende Uebung gewesen sey. Hierauf folgen Nachrichten von den wegen des Bilderstreits in der morgenländischen Kirche herausgekommenen gleichzeitigen Schriften, gehaltenen Kirchenversammlungen und obrigkeitlichen Verordnungen. — Soweit die eigentliche Geschichte des Streits. Nach seiner durchgängig beobachteten Methode untersucht sodann der Vf. noch besonders die Beschaffenheit der zwischen Bilderfreunden und Bilderfeinden geführten Streitigkeit. Er war Willens, dreyerley dabey ins Licht zu setzen: erstens, was von der Bilderverehrung von einem Theil bejahet und von dem andern verneinet worden; zweytens, die gebrauchten Gründe, gegebenen Antworten und gemachten Einwürfe; drittens, das Gewicht, welches jeder sowohl seiner eignen als seines Gegners Meinung beygeleget hat. Allein, vom Tode übereilt, hat der Vf. nur das erste Stück beendiget, die beiden übrigen nebst dem sonst gewöhnlichen Abschnitt, welcher

welcher die Beurtheilung der ganzen Streitigkeit zu enthalten pflegte, fehlen.

Allenthalben findet man einen Reichthum von gesammelten sowohl als eignen Bemerkungen, welche zur Aufklärung und richtigen Beurtheilung der Geschichte sehr brauchbar sind. So ist z. B. von den Karolinischen Büchern, von der Beantwortung, welche Papst Hadrian ihnen entgegen setzte, von dem Frankfurter Concilio und von der Pariser Synode unter Ludwig dem Frommen sehr fleissig gehandelt worden, und nicht leicht eine einzige von den vielen dahin einschlagenden Fragen unerörtert geblieben. Besonders hat uns gefallen, was über das Benehmen Kaiser Ludwigs gegen den Pabst Eugenius II, über die Ursache, warum Ludwig den Pabst um die Erlaubniss zu einer neuen von Fränkischen Bischöfen anzustellenden Untersuchung über den Gegenstand des Bilderstreits ersucht habe, und über die Gründe, weswegen man in der Pariser Versammlung nicht die Karolinischen Bücher zum Grunde gelegt, sondern eine neue Sammlung brauchbarer Stellen aus den Schriften der Kirchenväter verfertiget habe, gesagt worden ist. Sehr gut wird gezeigt, dass man gehofft habe, auf diesem Weg am leichtesten und mit dem meisten Glimpf den Pabst eines bessern belehren und ihn von der Bilderverehrung abziehen zu können. Lesenswerth sind auch die Untersuchungen über Claudius von Turin und den von ihm erregten Streit. Wir können aber hier nur des Verf. allgemeines Urtheil über diesen merkwürdigen Mann anführen. Es gehet dieses dahin: was Claudius von der Verehrung der Bilder, des Kreutzes und Reliquien, von den Andachtsreisen zu den Gräbern verstorbener Heiligen, und von der Würde eines apostolischen Herrn (der verdiene nicht den Namen *apostolicus*, der auf dem Stuhl eines Apostels sitze, sondern der das Amt eines Apostels erfülle,) gelehrt habe, das alles sey Wahrheit, und es gereiche ihm zur Ehre, dass er bey dem schon sehr allgemein herrschenden Aberglauben Erleuchtung genug gehabt habe, den Aberglauben als Aberglauben zu erkennen, und Muth genug, ihn öffentlich anzugreifen; hingegen sey es tadelnswerth, dass Claudius denselben gewaltthätig augegriffen habe, da er wohl vorhersehen können, dass eben hiedurch die Gemüther nicht gebessert, sondern erbittert und die guten Absichten mehr gehindert als befördert werden würden; seine Gegner hätten Recht gehabt, diese Gewaltthätigkeit zu tadeln, aber ihre Schriften hätten zur Verbreitung der von ihnen vertheidigten Gattungen des Aberglaubens sehr viel beygetragen; beide Theile verdienten einen an sich gleichen Tadel, dass sie gegen ihre Gegner so wenig christliche Sanftmuth erwiesen und sich gegenseitige Grobheiten erlaubt hätten; (Claudius nannte einmal eine Versammlung von Bischöfen, vor die er gefordert ward, aber nicht erschien, eine Zusammenkunft von Eseln;) doch sey zwischen beiden Theilen der Unterschied, dass Claudius im gelehrten Streit der von seinem Freund Theodemir empfindlich angegriffene Theil gewesen, und dass wir von ihm weit weniger wissen, als von seinen Gegnern; endlich, es sey ungegründet, dass Claudius von der Römischen Kirche sich ganz abgesondert habe, und unerweislich, dass er ein Arianer, wie man ihn beschuldigt hat, gewesen sey. — Einige grobe Nachlässigkeiten des Stils, welche Flecken der f. Walch gewiss noch vor dem Abdruck weggewischet haben würde, und welche aus angefangenen, aber nicht vollendeten Correcturen in der Handschrift entstanden zu seyn scheinen, hätten billig verbessert werden sollen: z. B. S. 216. „Es verstehet sich von selbst, dass *wir in allem*, was Claudius von der Verehrung der Bilder etc. selbst gelehrt, und wirklich gelehret haben soll, oder *sie* nur als Folgerungen ihm zur Last geleget, *Wahrheit sey*." Auch stösst man zuweilen auf Druckfehler, die den Sinn verstellen. Z. B. S. 242. sollte es statt: *daß Hinkmar die gottesdienstliche Bilderverehrung nicht verworfen*, wohl heissen, *dass er sie verworfen*. Denn dass der Vf. dieser Meynung gewesen, sieht man deutlich aus S. 276.

Hof, in Commiss. der Vierlingischen Buchhandl.: *Ehrenrettung des Christenthums und dessen Lehrer gegen voreilige Scribenten und Tadler, von M. Johann Gottlieb Cramer, Pf. zu Taltitz.* 1785. 3 B. 8.

Nach der Aufschrift suchten wir ganz etwas anders in dieser kleinen Schrift, als wir nachher beym Durchlesen fanden. Wer konnte nach dem Titel anders vermuthen, als dass Herr C. das Christenthum und das christliche Lehramt wider einige Verunglimpfungen vertheidigen wollte? Aber das ist seine Sache nicht. So viel man aus dem ganzen Werkchen siehet, so ist es die Hauptsache des V. *die Ehre seines eigenen subjectivischen Christenthums und einer von ihm gehaltenen Predigt zu retten*, wobey er oft hinter den Namen einiger grosen Gottesgelehrten, als hinter einem Schirme, Schutz sucht. Er hebt mit einer weitläuftigen Untersuchung an, welche Schriftsteller *voreilige*, oder *nichtvoreilige* zu nennen seyn. Den *Nichtvoreiligen* zählt er auch diejenigen mit bey, welche sich gewissermasen in die Nothwendigkeit versetzt sehen, zu Erlangung gewisser Ehrenstellen und Einkünfte Schriften drucken zu lassen, wenn sie auch unbedeutend seyn sollten; welche Predigtentwürfe, Leichenpredigten, Standreden, blos, weil es Gewohnheit wäre, und verlangt würde, herausgeben müssten; auch diejenigen, welche irgend auf einige Art genöthiget wären, auf die *Schlachtfelder der Polemik* (Warum nicht *Kampfplätze?* Es giebt doch hier kein Blut.) herauszugehen. „Solche aufgeforderte Schriftsteller," sagt Hr. C. „verdienen durchaus Mitleiden." (Hr. C. ist selbst in diesem Falle; wir bezeugen ihm also hiedurch öffentlich unser Mitleiden.) *Voreilige* Scribenten sind ihm solche Leute, welche, ob es ihnen

ihnen gleich öfters an Talenten so sehr, als an Kenntnissen fehlt, und ob sie auch gleich auf keine Weise dazu gedrungen werden oder Beruf dazu haben, doch kindische Thorheit genug besitzen, das Reich der Wissenschaften (Nicht doch! nur die Buchläden) mit ihren hingeworfenen, nicht reiflich genug überdachten und gehörig bestimmten Gedanken zu überfüllen u. s. w. Er meinet, dass es am meisten die Lehren des Christenthums wären, welche von voreiligen Scribenten ergriffen und durch sie *so öfters* verunstaltet würden. Da fänden sich Schwätzer, welche die Wahrheiten des Christenthums nach Hypothesen und Vernünfteleyen modernisiren wollten, und Verächter, welche die Dogmen der Religion zu verdrehen und lächerlich zu machen suchten und in den Offenbahrungen Gottes undenkbare Sätze zu finden glaubten, die den ausgemachtesten Vernunftwahrheiten gerade entgegen stünden. Der V. mögte gern wissen, *durch welche Brille* diese Leute in der Bibel lesen oder so etwas finden könnten, da dergleichen Sätze nicht in der Bibel, wohl aber in den Schriften mancher scholastischen Gottesgelehrten stünden. Unter die voreiligen Schriftsteller zählt er auch diejenigen, welche, nachdem so manche wackere Männer die Lehre Jesu von den dazugekommenen Schlacken der Schulphilosophie gereiniget hätten, die alten eingeschlichenen Zusätze der Scholastiker verfechten, und keine Verbesserung des Lehrvortrags leiden wollten, auch so unklug handelten, dass sie solches öffentlich sagten und drucken liesen. Indessen hält ers doch für nothwendig, für die Vertheidigung unsers Glaubens gegen solche Feinde Sorge zu tragen, welche die für sündhafte Menschen so beruhigende Gewisheit einer vollgültigen Versöhnung der Menschen mit Gott und die Gottheit Jesu im Zweifel zu ziehen, und das Werk seines Geistes zu unsrer Besserung gering zu achten suchten. Aber man sollte doch deswegen einen Mann nicht sogleich für einen Socinianer ausschreien, wenn er nicht alle Sonntage von Jesu Christo und seiner heilsvollen Versöhnung predigte, oder sich der schulgerechten Terminologien enthielt. — Nun erst, da der V. fast anderthalb Bogen geschrieben hat, und bis zur Hälfte der Schrift gekommen ist, bemerkt er, dass er ein wenig ausgeschweift habe, und tritt seiner eigentlichen Hauptsache näher. Er predigte einmal in einer angesehenen Stadt über 1 Cor. 15, 33. *vom Schaden böser Gesellschaften*, und zeigte im ersten Theile seiner Predigt, *welche Gesellschaften eigentlich böse zu nennen wären.* Da es die gewöhnliche Ordnung der Vorträge des V. zu seyn scheinet, zuerst auf verneinende und dann auf bejahende Art von den Sachen, die er vorträgt, zu handeln, wie auch aus der vorläufigen Abhandlung von nichtvoreiligen und voreiligen Scribenten in der gegenwärtigen Schrift zu sehen ist: so redete er auch in seiner Predigt zuerst von den Gesellschaften, die nicht böse wären, und rechnete dahin die Zusammenkünfte guter Freunde zur Erholung, die gebesserte *Schaubühne*, freundschaftliche *Bälle* und ein anständiges *Spiel*, (Nicht *Lustspiel*, wie der V. schreibt. Lustspiele sind Comödien.) wo um eine unsern Umständen angemessene Summe gespielt würde. (Schaubühne, Bälle und Spiel sind *Ergötzlichkeiten* in Gesellschaften, aber nicht die *Gesellschaften selbst*. Wir sehen also nicht, wie der V. in seiner Predigt von diesen Vergnügen habe handeln können, da der Hauptsatz derselben nur von bösen Gesellschaften an sich selbst redet.) Aber Hr. C. wurde wegen dieser Predigt, als ein Lobredner des Theaters, der öffentlichen Bälle und Spielgesellschaften verschrien. (Das hätten wir Herrn C. voraussagen wollen. Eben um deswillen, weil er in einer angesehenen Stadt predigte, hatte er eine sehr vermischte Versammlung von Zuhörern, wo viele seinen Vortrag von Sachen, von denen man ohnehin mit der grösten Vorsichtigkeit öffentlich reden muss, misdeuten konnten.) Einige glaubten, dass wenigstens dergleichen Vorträge nicht auf die Kanzel gehörten, und dieses Urtheil der *Welt* begünstigten sogar verdienstvolle Männer. (Wir müssen diesem Urtheile der Welt ebenfalls beytreten. Nach unsrer Meinung war es weder nöthig, noch nützlich, dass sich Hr. C. auf die Untersuchung der Sittlichkeit gewisser Ergötzungen in Gesellschaften einliess. Er beruft sich zwar auf Hn. *Less* und Hn. *Tittmanns* Lehrbücher der christlichen Sittenlehre; aber eine christliche Moral zu akademischen Vorlesungen schreiben, und das Volk auf eine gemeinnützige Art von der Kanzel belehren, das sind zwo ganz verschiedene Sachen.) Um dererwillen, die noch immer von seiner Predigt sprechen, hat der V. ein Stück derselben mit einigen Erläuterungen hier abdrucken lassen. (Vielleicht ist das auch der Hauptzweck der ganzen Schrift. Was will daraus werden, wenn die verschiedenen Urtheile über eine Predigt allezeit eine neue Schrift erzeugen sollen?) Hr. C. hoft wegen dieser Ausschweifung Vergebung, weil es im Fall der gekränkten Ehre nicht so leicht sey, zu allem stille zu schweigen; und wendet sich zu der angeblichen Hauptsache seiner Schrift, wie sie auf dem Titel angezeigt ist. Er *will* die Religion gegen die Feder der voreiligen Scribenten sicher stellen; bittet aber die Leser, da er viel zu wenig Ansehen und Nachdruck habe, *wenigstens seinen guten Willen zu erkennen.* Und bey dem guten Willen läst ers auch bewenden: denn der folgende kleine Rest seiner Schrift enthält wieder mancherley Geschichtchen von ungenannten Autoren, die einander ausgeschrieben haben, und denen er, nach Befinden, eine öffentliche Confrontation drohet; von einer gedruckten Busspredigt mit einer satyrischen Zueignungsschrift, die noch dazu von einer andern abgeschrieben seyn soll; von einigen Ungenannten, welche Paradoxa aus den Heften eines verewigten Gottesgelehrten

 drucken

drucken liessen. Zuletzt ermahnt der Verf. noch die Scribenten, dass sie diejenigen Lehrer nicht zu voreilig beurtheilen solten, welche reine Christusreligion auszubreiten suchten. — Ob nun der Inhalt seiner Schrift der Aufschrift entspreche, und ob Hr. C. zu den voreiligen oder nicht voreiligen Scribenten gehöre; das wird jeder Leser von selbst ermessen. Rec. will sich nicht erkühnen, sein Urtheil laut zu sagen: denn Hr. C. rechnet die Recensenten mit zu den voreiligen Scribenten, „mit welchem er gerade am allerwenigsten gern „zu thun haben möchte; weil diese Herrn (so „wird hier immer anstatt *Herren* geschrieben, an„derer ähnlichen Grammaticalien nicht zu geden„ken) glaubten, ein Privilegium zu besitzen, je„dermann unverholen die Wahrheit sagen zu müs„sen, sie klinge auch noch so derb, weil sie das „Publikum von ihnen auf Treue und Pflicht for„derte." Es ist am besten, man hört den Verf. selbst von seiner Schrift reden. Er versichert S. 46: „dass er keine grosse Gelehrsamkeit habe „zeigen wollen; es könnte auch seyn, dass er keine „besäss; und davon könnte niemand mehr über„zeugt seyn, als er selbst." Rec. wünscht, dass diese Ueberzeugung immer lebendiger bey Herrn C. werden, und in Zukunft einen kräftigen Einfluss auf jeden Trieb zur Schriftstellerey bey ihm haben möge.

PAEDAGOGIK.

LEIPZIG, bey Crusius: *Briefwechsel der Familie des Kinderfreundes Erster Theil* 322 S. *Zweyter Theil* 320 S. 1784. *Dritter Theil* 332 S. *Vierter Theil* 310 S. 8.

Es war ein Beweis der edeln Bescheidenheit des ehrwürdigen *Weisse*, und seiner Achtung gegen das Publicum, dass er seinen *Kinderfreund* des immer fortdaurenden Beyfalls ungeachtet schloss, so bald er merkte, dass eine Unschicklichkeit in seinem Plan entstehn würde, wenn er ihn länger fortsetzen wollte. Zum allgemeinen Vergnügen seiner Leser schliesst sich nun an jenen dieser Briefwechsel an, dessen Form dem Verf. Gelegenheit gibt, der erwachsenen Jugend beiderley Geschlechts eine der nützlichsten und angenehmsten Unterhaltungen zu gewähren. Da er seine Briefe theils von Jünglingen und Mädchen theils von ältern Personen schreiben läst, so entsteht daraus eine eben so grosse Mannigfaltigkeit des Stoffs, als der Manier ihn zu behandeln. Die heilsamsten Lehren und ernsthaftesten Wahrheiten wechseln mit immer unschuldigem Scherz und angenehmer Laune ab. Die Briefe, welche sein junges Völkchen an einander schreibt, dürften freilich mit so viel Feinheit und Zierlichkeit wenig Bursche und Mädchen dieses Alters an einander schreiben können; allein eben dies ist ein anderes Zeugniss der Ueberlegung des Verfassers, der wohl sah, dass in Büchern für die Jugend zwar Rücksicht auf ihre Kräfte genommen, aber nicht deswegen ihre Sprachfehler nachgeahmt werden, und die Herablassung zu ihren Fähigkeiten nie den Kinderschriftsteller selbst zum Kinde erniedrigen müsse. Die in jeden Bande vorkommenden kleinen Schauspiele, worinn oft Sprichwörter dramatisirt werden, dienen nicht minder als die eingestreuten Poesien zu einer angenehmen Veränderung. In den moralischen Stellen bemerkt man nicht ohne Beyfall, wie fleissig Hr. *Weisse* auf die Sitten unsers Zeitalters Bedacht nimmt, um das Gute darinn zu empfehlen, vor dem Gefährlichen aber zu warnen. Der Verleger hat alles angewendet, um diesen Briefwechsel, der die erste Stelle unter den jetzt erscheinenden Lesebüchern für die reifere Jugend behauptet, auch eine anständige Zierde im äusserlichen zu geben. Druck, Papier, Notenblätter, Kupferstiche und Vignetten von *Chodowiecky's* und anderer Erfindung sind Beweise seiner Sorgfalt für das Vergnügen des Publicums, und diesem macht das ansehnliche Pränumerantenverzeichniss Ehre. Dächten alle Bücherkäufer so wie diese Subscribenten, so würde bald der ungerechte Nachdruck von selbst aufhören. Noch müssen wir der Zueignungsschrift in Versen gedenken, an die Prinzessinnen Sophie und Charlotte, zu welcher, wie wir zuverlässig wissen, der Verf. durch der Königinn Majestät selbst veranlasst worden; da diese erhabene Mutter ihren Töchtern selbst den Kinderfreund und den Briefwechsel in die Hände giebt.

KURZE NACHRICHTEN.

NEUE KUPFERSTICHE. *Paris: Vue de la Ville et du Port de Syra*, Isle de l'Archipel, avec la representation de quelques-uns des secours que les Syriotes ont donné aux François, répresentée au Roy, par M. l'Abbé de la Roque, Vicaire-General de la même Ville, gravée d'après M. *Moreau l'ainé* par M. de *Neuilly* (3 Liv.)

Ebendaselbst: *Mort du Prince de Brunswick*, gestochen nach *Borel* von *Conché*.

Ebendaselbst: *Les bains de Titus*, gravée par les soins de M. *Ponce*; 1re Livraison. —— Diese Lieferung besteht aus 18 Blättern mit dazu gehörigen Text und kostet 40 Livres. Es werden noch 2 Lieferungen, eine von 16, und eine von 18 Blättern folgen, deren jede nebst dem dazu gehörigen Text eben soviel kosten wird.

Ebendaselbst: Une Noce de Village, gravée en couleur, par *Descortis* d'après *Taunay* (6 Liv.)

OEFFENTLICHE ANSTALTEN. Das *Musée de Pilatre de Rozier* zu *Paris* ist von einer Gesellschaft, an deren Spitze die beiden Bruder des Königs stehen, ubernommen worden und wird also seinen Fortgang haben. Hr. *Bontemps*, der neue Directeur desselben, wird einen *Prospectus* daruber herausgeben. Es scheint, dass es künftig den Namen: *Musée de Monsieur et de Mgr. Comte d'Artois* fuhren wird.

In Nr. 297. des *Journal de Paris* sind *Mittel das Korn vom Brande zu reinigen* angegeben, die vermuthlich auf Befehl der Regierung bekannt gemacht sind.

Numero 264.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 7ten November 1785.

GOTTESGELAHRTHEIT.

Halle, bey Gebauer: *Systema theologiae Lutheranae orthodoxum cum brevi notatione dissensionum recentiorum, opera D. Caroli Friederici Bahrdt. Cum privilegio Saxonico electorali.* 902 und 152 S. gr. 8.

Es war eine seltsame und beleidigende Unverschämtheit, mit welcher ein Anonymus dies Buch vor Jahr und Tag ankündigte, und es war nicht schwer zu errathen, wer dieser Anonymus seyn möge. Ein andrer konnte es nicht seyn, als der Mann, dem seine Ehre längst eben so gleichgültig und wohlfeil gewesen ist, als die Wahrheit. Er, der es der Welt schon zu unzähllichenmalen erklärt hat, dass er aus Ueberzeugung die ganze positive Religionslehre, und alle kirchliche Theologie verachte, giebt hier ein dickbäuchigtes Lehrbuch über dieselbe, und zwar ein solches Buch, dergleichen man schon in grosser Menge ungleich bessere und brauchbarere hat. — Aber wozu denn? Er habe es, antwortet er, für nützlich und unsern Zeiten angemessen gehalten, die äussersten Linien der Wahrheit von einander zu sondern, und die alte und ächte Orthodoxie mit den Lehren der Neuern, wie *Finsterniss und Licht*, zu vergleichen, jenen *Mittelweg* aber, welchen in unsern Tagen *singularis quaedam (ita) Theologorum grex* zu empfehlen anfange, und auf welchem *Finsterniss und Licht mit einander vermischt*, der Aberglaube mit bunten Farben bedeckt, Orthodoxie der Philosophie angepasst, und den Leuten blauer Dunst vorgemacht würde, von jenen Grenzen sorgfältig zu unterscheiden. Es gebe Leute, die die Lehre der Kirche, *auf deren Kosten sie leben*, vorzutragen vorgäben, in der That aber nichts weiter davon beybehielten, als die alten Formeln, und diesen ganz neue Begriffe unterlegten, wodurch denn die *Regenten der Kirche* betrogen, die jungen Studierenden aber verwirrt, und *in der Mitte zwischen Barbarey und Weisheit* gehalten würden. Solcher Leute *Betrug* habe er also aufdecken und der *Wahrheit Beflissenen* den Weg zeigen wollen, auf welchem sie sehen könnten, *quae sit antiqua ecclesiae veritas*, wie sehr davon *illa nostrorum temporum lux* abweiche; es stehe ihnen nun frey zu wählen, ob sie, mit Verwerfung aller positiven Religion, *liberalem nostratium doctrinam* annehmen, oder bey dem alten Kirchensystem bleiben, und sich darinn noch mehr festsetzen wollten. Denn *hier sey es Sünde, in der Mitte stehen*, und es könne keine Festigkeit des Glaubens und des Gemüths, keine Ruhe in Erforschung der Wahrheit statt finden, wenn man nicht entweder dem alten System gänzlich anhänge, oder aller positiven Religion den Abschied geben und der Vernunft allein trauen wolle."

Wir haben dies aberwitzige Geschwätz abgeschrieben, und kaum halten wir es nöthig, auch nur ein Wort darauf zu erwiedern. Wer kann mit einem Mann disputiren, der so inconsequent, und zugleich so papistisch redet, blos um sich, bey seiner, ohne alle Rücksicht auf irgend einen Nutzen für andre, unternommenen kleinen Bemühung, das Ansehn zu geben, dass er wirklich einen Gedanken und Plan gehabt habe? — Was lernen hier die jungen Studierenden, das sie nicht eben so gut, und viel zuverlässiger, aus hundert andern dogmatischen Lehrbüchern lernen könnten? Und welcher nur einigermassen denkende Lutherische Theolog, der über alle oder einige Dogmen schrieb, war wohl in allen Stücken so ganz mit seinen Vorgängern einstimmig, dass nicht Unterschiede bemerkbar blieben? Gab es nicht von der Zeit der Entstehung Lutherischer Gemeinen, unter ihren Lehrern, zum grossen Vortheil der gemeinschaftlichen Sache, Dispüte und Streitigkeiten? Wer hat diese geschlichtet? Wer hat, da diese Gemeinen keine sichtbaren Glaubensrichter über sich erkennen, für seine ganze Zeitgenossenschaft, und für ewige Zeiten, eine unveränderliche Formel der rechten Lehre vorzuschreiben, mit gewissem und durchgängigem Erfolg sich unterfangen? Welche Privatschrift konnte jemals als das einzig ächte und unveränderliche Lehrsystem der Protestantischen Kirche angesehen werden? ein Vorzug, den selbst die Verfasser unserer symbolischen Bücher ihren Arbeiten nicht zuerkannt wissen wollten. Und doch wagte es Herr D. Bahrdt, dies Werk für ein solches auszugeben, das allein rechtgläubig nach kirchlichen Begriffen sey; er mag es nun selbst zusammen geschrieben haben, oder es mag fremde Arbeit seyn, so ist es frech, mit Verwerfung andrer theologischer Lehrbücher, gerade

rade dieses als eine *Summam antiquae veritatis* anpreisen; und von einer andern Seite betrachtet ist die Sache eben so lächerlich, da gewiss Niemand Herrn D. Bahrdt zum Richter darüber, was kirchlich orthodox sey, und was nicht, anerkennen wird. Wer sind denn nun aber die, welche zwischen dieser *finstern barbarischen Kirchenlehre* und dem *hellen weisen Naturalismus* eine Wahl anstellen sollen? Doch wohl keine andre, als künftige Lehrer der Kirche? Leute, die eben so wohl künftig auf *Kosten der Kirche leben* wollen, als diejenigen, welchen es Herr B. vorwirft, dass sie in der Mitte zwischen Licht und Finsterniss schweben? Werden nun aber die künftigen Kirchenlehrer anstatt derjenigen Lehre, die nach Herrn B. Principien *Finsterniss* ist, diejenige erwählen, die er *Licht* nennet, das völlige Gegentheil von sogenannter kirchlicher Orthodoxie, den blossen Naturalismus, wie werden sie denn können ehrlichere Leute seyn, als diejenigen, die, seinem Ausdruck nach, in der Mitte bleiben? In der That, Herr B. hat seltsame Begriffe von Ehrlichkeit und Schelmerey; gerade der allerärgste Schelm und Betrüger ist nach seinen Grundsätzen der ehrlichste Mann; und wiederum, der ehrlichste Mann ist zugleich der unaufgeklärteste und dümmste. Solche Dinge weiss Herr B. mit einander zu reimen! Das ist die *nostrorum temporum lux!* das ist *liberalis nostratium doctrina!*

Ueber das Buch selbst haben wir nichts weiter zu sagen, als dass die vorläufige Nachricht, welche der Hallische Censor, Hr. D. Schulze, davon ins Publikum gebracht, sich nun durch den Augenschein bestätige. Es ist nichts anders, als ein vor zwanzig und etlichen Jahren von einem fleissigen Studenten nachgeschriebener Vortrag eines akademischen Docenten über die Dogmatik. Der Docent hat dabey Tabellen oder Theses zum Grunde gelegt, und seinen Vortrag vermuthlich dictirt. Der Student hat noch nicht Fertigkeit genug im Hebräischen und Griechischen gehabt, auch noch nicht Kenntniss genug von Autoren und Büchern. Daher kommen grobe und auffallende Schnitzer dagegen vor, von welchen wir nur einige, die uns beym flüchtigen Blättern gleich ungesucht in die Augen fielen, zur Probe hersetzen wollen. S. 15 *Tintalius* ist *Tindal*; S. 18 Ant. van *Dahlen* für *Dalen*; S. 175 *Ichthiotheologia* für *Ichthyoth*. S. 192 *Francof. Georg. Venetus* ist gar nicht zu errathen; S. 318 משבט für משפט, S. 372 πρετευαγγελιον für πρωτ. S. 450 *Jac. Borrodaeus* für *Baradaeus*; ebend. *Aphthardocetae* für *Aphthartodocetae*; ebend. *Cyrus* für *Cyrillus*; *Origines*, *Athaeneus*, *Kortholdus*, *Moresius* für *Origenes*, *Athenaeus*, *Kortholtus*, *Maresius*, u. a. kommen oft vor. Eine Menge Abbreviaturen findet man; z. E. S. 62. *Plinius propagat. evangel. testatur;* und fast durch alle Casus die Wörter evangel., rel. Chr., Apost., Luther., Reform. u. dergl. Wenn ehedem der Herr *Studiosus* Bahrdt diese Hefte nachgeschrieben hat, so ist es grosse Nachlässigkeit von dem Herrn *Doctor* Bahrdt, dass er dergleichen Fehler und Flecken stehen liess, da er die Hefte dem Publikum, und noch dazu in einer so wichtigen Absicht, vorlegte. Ist er so gar bequem dabey zu Werke gegangen, so darf man noch viel weniger erwarten, dass er in wichtigern Sachen etwas hinzugethan, oder berichtiget haben werde. Daher trift man auch, bey der grossen Menge von historischen Anmerkungen und von Allegaten auf gar keine Spur, die einen Schriftsteller oder Docenten verriethe, welcher etwa nach dem Jahr 1760 oder 1762 geschrieben oder gelesen haben könnte. Ahlwardt, Schubart, Reinbeck etc. sind die neuesten Autoren, welche citirt werden. — Das schlimmste aber ist noch, dass der Herausgeber sich durch dies Werk den gröbsten Plagiarien beygesellet, indem er mit keiner Sylbe zu verstehen giebt, dass das Werk, welches nimmermehr von ihm ausgearbeitet worden ist, nicht sein sey.

Endlich, was denjenigen Theil des Buchs betrift, wofür Herrn Bahrdt die Ehre der Ausfertigung gebühret, nämlich die *Noten*, so sind derselben verhältnissmässig überaus wenige. Sie enthalten nichts weiter, als kurze, positive, und ganz willkührliche Angaben von Abweichungen der neuern, besonders Bahrdtischen, Lehre. Es ist sehr unbestimmt, wenn da angeführt wird, was die Recentiores behaupten oder leugnen; man erfährt weder, wer dieselben sind, noch auch mehrentheils, was für Gründe und Veranlassungen sie gehabt haben können, dies zu behaupten, jenes zu leugnen, oder zu bezweifeln. Auch sind die Meynungen neuerer Theologen, derer nämlich, vor welchen Herr B. die *veritatis studiosos*, als vor zweyzüngigen Leuten, die zwischen Barbarey und Weisheit schwimmen, gar nicht von den Ausflüssen des Bahrdtischen Lichts unterschieden, zum Beweise, dass Herr B., als er die Noten schrieb, noch gar nicht daran gedacht haben muss, welchen Nutzen er den Käufern des Buchs versprechen wollte. Uebrigens wollen wir mit ihm, über den ihn so übel kleidenden Vorwurf *des Betrugs*, welchen er der ansehnlichsten Anzahl von itztlebenden protestantischen Theologen macht, weiter nicht rechten. — Kostet 2 Rthlr. 8 gr.

PARIS, bey Lagrange: *Dissertations critiques pour servir d'eclaircissements a l'histoire des Juifs* avant et depuis J. C. et de supplement a l'histoire de M. Basnage par M. *de Boissi*. Tom. 1. 1785. 12. 332 S.

Es ist Freude für den Menschenfreund, dass zur Ehre der Menschheit und der Menschlichkeit die mildern Urtheile und Gesinnungen gegen die jüdische Nation emporkommen und sich immermehr erweitern, dass, nachdem in Deutschland die Rechte und Ansprüche, welche sie auf die Achtung und Aufmerksamkeit der Regenten und der Mitglieder des Staats hat, besonders durch *Dohm*, geltend

tend gemacht worden, auch in andern Gegenden dieser Duldungsgeist zu herrschen anfängt, und dass man statt der Verdammungen, welche Theologen und Inquisitionsgerichte über Juden aussprachen, Duldung, statt der Tyranney, womit bürgerliche Gesetze sie behandelten, Schonung und statt der Beschuldigungen, welche man wider sie nach *Eisenmenger* wiederhohlte, um den Hass des Pöbels aufzureitzen, Glimpf gegen sie beobachtet. Die Gesinnungen, welche Hr. B. in der Vorrede zu obigem Werke äusert, sind für ihn und unter Zeitalter gleich ehrenvoll. „Es ist, sagt er, zwar nicht zu läugnen, dass diese Nation sich einen Theil ihrer Widerwärtigkeiten selbst durch Verbrechen zugezogen hat. Aber es ist nicht weniger wahr, dass man sich ihrer Schwäche bedient, um sie zu tyrannisiren, und ihrer Erniedrigung, um sie dem öffentlichen Abscheu preiss zu geben. Ich möchte fragen, ob alle die Misshandlungen (*vexations*) die sie erfahren mussten, einen andern Erfolg hatten, als sie zu erbittern und ihre Abneigung gegen die christliche Religion zu verstärken? Nie wird man anders, als durch sanfte Güte, die Menschen von ihren Verirrungen glücklich zurückführen. Würde man sich nur von dieser Wahrheit völlig überzeugen, so würde man leichter die Hindernisse, welche der Bekehrung der Juden im Wege stehen, heben, und die Freude haben, dass mit mehr Fortgang an ihr gearbeitet würde. Ohne für oder gegen sie eingenommen zu seyn, will ich treulich Geschichten erzählen." Mit diesen Gesinnungen hat er über einzelne Theile der jüdischen Geschichte alten und neuen Testaments in einigen *Dissertationen* Untersuchungen angestellt, die nach den Bemühungen des *Basnage* sehr wohl statt finden können, und eine grosse Belesenheit in den hieher gehörigen Schriften, auch den ältern, nicht aber neuern Protestanten, und grosse Unpartheylichkeit beweisen. Allein nicht alle haben gleiches Interesse, die meisten, sonderlich in diesem ersten Theil, ermüden durch Weitläuftigkeit in der Vergleichung und Prüfung verschiedner Meynungen und Auslegungen der Gelehrten, und verbreiten über streitige Gegenstände aus der Geschichte vor Christi Geburt nicht mehr Gewissheit, als man schon hat. Es sind *sechs* Dissertationen. I) *Von Abrahams Abgötterey vor seiner Berufung.* Die Beweise für und wider die Meinung, dass Abraham zuerst dem Götzendienst ergeben gewesen, werden gesichtet, und der V. nimmt zuletzt die *bejahende* Parthey. Sehr ausführlich bestreitet er die jüdische targumische Tradition, dass Abraham wegen seines Glaubens an Gott in Chaldäa von Nimrod in einen Feuerofen (אוּר) geworfen worden, und die Meinung des Philosophischen Abarbanel's, dass אוּר 1 Mos. 15, 7. die Sonne oder Feuerdienst gewesen, wovon Gott den Abraham befreyt habe. Philo habe auch den Abraham für einen Anhänger der Abgötterey ausgegeben, und Ancillon habe in den Melanges de Liter. weit besser Philons Meinung gefasset, als Gillet, der den Philo nicht gelesen habe. Die meisten Kirchenväter, Ephrem, Gregor von Nyssa, Ambrosius, hätten eben so geurtheilt und man würde darüber erstaunen müssen, dass Bellarmin den ehrlichen Calvin wegen dieser Behauptung verlästert, wenn man nicht wüsste, dass ein Polemiker von Profession allezeit durch seine Leidenschaft geblendet ist. Die Hauptstütze für diese Meinung findet er Josua 24, 2. 3, wo er meint, dass die Worte: *Eure Verfahren, Thara der Vater von Abraham und der Vater von Nahor*, keiner andern Erklärung fähig seyen, als *Eure Stammväter, Thara, Abraham und Nahor*, dessen Söhne, haben andere Gottheiten verehrt. Mittelbar liegt es wenigstens in Josuas Worten, dass Abraham im Götzendienst erzogen war, weil sein Vater Götzendiener gewesen: und der V. könnte unter den neusten und besten Auslegern sich auch auf Hrn. *Michaelis* berufen. Wir erinnern uns über diesen Punkt auch eine Abhandlung im neusten Theil von den Actis SS. gelesen zu haben, welche der Aufmerksamkeit des Hrn. de B. entgangen ist. II.) *Ueber Abimelech, König von Gerar*, dessen 1 Mos. 20, 1. gedacht wird, oder vielmehr über Abrahams Aufenthalt und Schicksale daselbst. Nach allen Untersuchungen, auf welche Art die Unfruchtbarkeit Abimelechs bewirkt worden, so lange Sara im Serail war, (1 Mos. 20, 18) muss doch zugestanden werden, dass wir nichts davon wissen. Abimelech sey noch Monotheist gewesen, und daher bey einerley Attentat doch besser als Pharao behandelt worden. Ueber die dunkeln Worte v. 16 werden vielerley Meinungen angeführt; aber ohne Entscheidung. Die ähnliche Ereigniss mit Isaak K. 26. trug sich unter einem andern Abimelech zu: Josephus Darstellung jener Begebenheit findet der Hr. Verf. sehr fehlerhaft und unbiblisch. (Sie ist allerdings nach dem Geschmack seiner Zeitgenossen modernisirt: allein seine Auslegung von dem schweren V., 6. ist doch nicht so unnatürlich als sie scheint.) III.) *Ueber Aaron, Moses Bruder.* Eine kurze Biographie. Seine Fehler werden nicht entschuldigt, vom grünenden Stab die verschiedenen Hypothesen angeführt, und der Widerspruch im Pentateuch in der Bestimmung des Sterbeorts Aarons 4. Mos. 33, 38 und 5 Mos. 10, 6. gehoben, indem im letztern Orte die Samaritanische Lesart vorgezogen wird; wenigstens sollte Moses so geschrieben haben, um sich nicht selbst zu widersprechen. IV.) *Von dem Propheten Obadias.* Er soll unter Achas gelebt haben. Dass der grösste Theil seiner Weissagung wörtlich auch im Jeremias steht, soll nach S. 236. nicht beweisen, dass ein Prophet den andern copirt habe: vielmehr sey es das Werk des Geistes Gottes, der sich in beyden Propheten auf gleiche Art offenbaren können. Credat Judaeus Apella, non ego. V.) *Von den Meinungen der Sadducäer und Samaritaner über die Engel.* S. 246-282. Ob man gleich schon frühe von Engeln redete, so findet man doch erst in den Schriften der

Juden nach dem babylonischen Exil *eigne* Namen einzelner Engel: Michael und Gabriel bey Daniel, Raphael im Tobias, Uriel oder Suriel und Jeremiel im vierten Buch Esra, dessen Verf. offenbar ein Christ ist. Da im achten Seculo christlicher Zeitrechnung ein gewisser Adelbert acht Namen von Engeln anrief, worunter auch der Name Uriel war, so wurden auf einem Concilio zu Rom unter Zacharias blofs die Namen Michael, Gabriel, und Raphael als Engelsnamen autorisirt: und schon vorher verbot das Conc. Laodic. fremde Namen der Engel zu gebrauchen, dergleichen im Buch Henoch und bey den Cabbalisten häufig vorkommen. Ueberhaupt glaubt der V. bey dieser Digression, dafs die Engel keine eigne Namen haben, und was noch schwerer zu glauben ist, dafs die Idee von Mitteigeschöpfen durch die Tradition auf die Heiden gekommen sey, zu den Ismaeliten von der Hagar, zu den Moabiten von Loth, zu den Aegyptiern durch Ismaeliten und Israeliten u. s. w. Auf die Frage, wie es doch möglich ist, dafs die Sadducäer, die doch Mosis Bücher (und das A. T.) annahmen, Engel läugnen können, sagt der Vf. kurz und bescheiden, dafs es besser sey, mit Scaliger zu gestehen, dafs man sie nicht zu beantworten wisse, als mit andern über Muthmafsungen zu brüten. Die verdächtige Angabe des Leoitnus von Byzanz, dafs auch die Samaritaner die Existenz der Engel geläugnet, will der V. durch Relands Beystimmung bestätigen, welche uns nicht gegründet genug zu seyn scheint. Die unnütze Frage, wenn die Engel geschaffen worden? und warum Moses ihrer in der Cosmogonie nicht gedenke, gehört zu dem vielen entbehrlichen in diesen Untersuchungen. VI.) *Von den Orten, welche Abel und Abila genennt werden*; und von *Aelia Capitolina*, welches er, wider die Behauptung einiger neuern, für einerley mit Jerusalem hält. (Deyling Tr. Aeliae Capitolinae origines, welcher diese Geschichte am besten aufklärt, ist von ihm nicht gebraucht worden). — Da sich der Verf. in diesem ersten Theil durchaus mit der ältesten Geschichte der Juden beschäfftigt hat, in welcher sich so wenig aufklären läfst, wo alle Urkunden aufser der Bibel fehlen, und wo das Hauptverdienst wäre, blofs bey der Bibel zu bleiben, ohne Rabbinen und Väter zu fragen, so scheinen seine Bemühungen, so mühsam und gelehrt sie sind, hier beynahe verschwendet zu seyn; aber er hat in der Fortsetzung, die wir ehstens anzeigen, interessantere Abhandlungen, welche in der spätern Geschichte einige Aufklärung geben, wo man sie sucht.

KURZE NACHRICHTEN.

Todesfälle. Den 30sten September starb zu *Erlau* in Ungarn Hr. *Stephan von Rautenstrauch*, K. K. wirklicher Hofrath bey der Böhmisch-Oesterreichischen Hofkanzley, Director der theolog. Facultät zu Wien und Prälat zu Braunau in Böhmen, an einem Faulfieber. Er war einem Auftrag zufolge eben mit der Untersuchung der theologischen Schulen und Seminarien in Ungarn und Siebenbürgen beschäftigt.

Den 20sten October starb zu *Paris* Hr. *Hugo Taravál*, Königlicher Mahler, Professor bey der Mahler- und Bildhauer-Akademie, und Oberinspector der Manufacture royale des Gobelins.

Fliegende Blätter. *Wenigerode*, bey Struck: *Ueber das persönliche Verdienst des Predigers*; eine Gratulationsschrift von *Joh. Werner Streithorst*, Dompred. in Halberstadt. 2 Bogen.

Akademische Schriften. *Helmstädt*. Interpretes Graeci LXX quoad Angelos errabundi Deuteronom. 32, 8 Das Michaelisprogr. d. J. (von Herrn Abt Carpzov.) Die verschiedenen Conjecturen über den Ursprung der wunderlichen Uebersetzung in dieser Stelle werden aufgezählt und beurtheilt.

Leipzig J. L. E. Püttmann, Prof. pr. 2. *Miscellaneorum ad jus pertinentium* Spec. I. et II. 1785. — jedes 19 S. 4.

Ehrenbezeugungen. Hr. Hofr. *Beireis* in Helmstädt ist unter die Mitglieder des Pariser Museums aufgenommen.

Neue Musikalien. *Paris*, bey le Duc: *Quatrieme Concerto pour le Clavecin ou pianoforte*, avec accompagnement de deux violons, alto, basse, cors et hautbois ad libitum, composé par *L. Kozeluch* (6 Liv. postfrey durch ganz Frankreich.)

Ebendaselbst: *Trois grandes Symphonies à plusieurs instruments*, composées par *Joseph Haydn*. Oeuvres 38, 39 et 40. (4 L. 4 S. jede.)

Beförderungen. Hr. Inspector *Protzen* zu Züllichau ist zum *Neumärkischen Consistorialrath* mit Sitz und Stimme ernannt worden.

In einer am 21. Januar d. J. gehaltnen Sitzung hat die Societät der Wissenschaften zu Philadelphia folgende auswärtige Mitglieder erwählt: Baron von *Beelen Bertholf* zu Brüssel, Baron *Hermelin* zu Stockholm, Dr. *Adair Crawford*, *Parker*, und Dr. *Price* zu London, den franz. Admiral Grafen von *Guichen* und Prof. *Sue* zu Paris, *Mandrillon* zu Amsterdam, *Hirschel* zu Bath, Leibmed. *Michaelis* zu Cassel, *Payne* (den Verfasser des Commonsense) Dr. *Percival* zu Dublin und Dr. *Priestley* zu Birmingham.

Hr. Oberdeichgräfe *Beckmann*, zu Harburg ist von der *Landwirthschaftsgesellschaft* zu *Celle* zum wirklichen Mitglied aufgenommen worden.

Hr. Universitätsprediger *Richerz* aus Göttingen ist als *Prediger*, nach *Harpstädt*, einem Flecken in der Grafschaft Hoya abgegangen.

Numero 265. 329

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 8ten November 1785.

GOTTESGELAHRTHEIT.

STUTTGART, gedr. in der hohen Karls-Schule: *Die Alterthümer der Christen* zur Aufklärung der Schicksale und vornehmsten Gebräuche der Kirche, wie auch zur Bestätigung des Alters und der Richtigkeit des Evangelischen Lehrbegriffs und Gottesdienstes von *Balthasar Haug*. Prof. Theol. und Pred. 1785. 577 S. 8. (1 Rthl.)

Gewiss würde es ein wichtiger Beytrag zur Geschichte des menschlichen Herzens und der Religion seyn, wenn man sorgfältig und unpartheyisch den Zustand der Alten Christen, ihre öffentlichen und Privatgebräuche, so ferne sie auf Religion ihre Beziehung haben, den Ursprung, die Absichten, und Abänderung derselben nach den verschiednen Gegenden, nach den verschiednen Perioden der Reinigkeit und des Aberglaubens, nach den mannigfaltigen Schicksalen der Hierarchie und andern Umständen untersuchte. Selbst der Laye, er mag bigott oder neugierig seyn, würde manche Ceremonie, manchen noch fortdaurenden sonderbaren oft abergläubischen Gebrauch besser beurtheilen lernen, als gemeiniglich geschieht, wenn er den Gang der Gebräuche, die ersten Urheber, Absichten und Veranlassungen zu manchen Gewohnheiten wüste. Man dürfte es daher immer wünschen, dass ein Geschichtforscher, der Unpartheylichkeit, Geschmack und Beurtheilungskraft, mit dem Fleiss, den das Geschichtstudium aus Quellen fordert, besitzt, auch ein Handbuch für Layen über die christlichen Alterthümer lieferte, die Entstehung und Veränderung mancher Stücke des äusserlichen Gottesdienstes zeigte, und zugleich freymüthig beurtheilte, was davon noch jetzt in unsern Zeiten übrig, als heiliger Gebrauch, oder als Volkssitte, oder als Aberglaube beybehalten und brauchbar ist oder nicht. So etwas dachten wir uns bey einem Buch über die Alterthümer der Christen für unsre Zeiten. — Allein statt dessen fanden wir die dürftigste Compilation, welche je ein Collektaneensammler in seine Adversaria vor etwan zwanzig Jahren eingetragen und jetzt ohne Vergleichung des Alten und Neuen, ohne Kopf und Nachdenken, weder zum Prüfen noch zum Ordnen, und ohne allen Geschmack zum Druck giebt. — Wir würden gerade zu die Verdammungsformel: *Unter aller Kritik!* hersetzen, wenn wir nicht wüssten, dass gerade bey den schlechtsten Büchern die *Autoren selbst Evidenz*, dass sie *schlecht* geschrieben haben, fordern. Hier ist sie aus etlichen Pröbchen; Offenbare *Unrichtigkeiten*: S. 76. die ganze Woche wird in der h. Schrift *oft* ein *Sabbath* genennt. Das Wort *Feria* kommt von fari her, und Sylvester I hat es von jedem Wochentag gebraucht, *weil Gott an jedem Schöpfungstage gesprochen habe.* S. 87. Das *Ablesen* der Namen der Märtyrer in den Zusammenkünften der Christen wurde *Oblatio* genennt. S. 280. *Alle* Kirchen der Christen *musten* sich *gegen Morgen* richten. S. 281. Der andre Theil des Tempels hiess λαος (dies würden wir für Druckfehler halten, statt ναος, aber der gedankenlose Compilator übersetzt es; *Volk.*) — Offenbare *Widersprüche*. S. 113. den Namen Septuagesima soll Sec. 2. *Telesphorus* aufgebracht haben: Vergl. S. 114. vor *Gregor III* weiss niemand von dem Namen Septuagesima u. s. w. S. 140. Frohnleichnamsfest. Es wird jährlich am *Donnerstag nach dem Trinitatisfest* begangen: Es fällt auf *den 3ten Jun.* (also beweglich und unbeweglich zugleich.) S. 200. Allerheiligen; den Grund zu diesem Fest hat Bonifacius IV gelegt. Anfänglich ward es am *ersten May* gefeyert (nicht doch, sondern IV Id. Majas). Gregor IV verlegt es A. 835 auf den ersten Nov. — und nach 8 Zeilen heissts wieder: Gregor IV verlegt das Fest A. 834. — Offenbare *Planlosigkeit* und *Unordnung*. Wer mag unter der Rubrik K. 10. von den bekannten Festen, die von den Protestanten nicht *gefeyert* werden, folgende Artikel *in folgender Ordnung* suchen? S. 200. *Allerheiligen*, *Aller-Seelen*, unschuldiger Kindertag, Aschermittwoch, *Octave*, *Eyerweihe*, *Creuz*, *Creuzerfindung*, *Stephanerfindung*, *Balneatio*, *der heilige Sabbath*, *das Samstagsfest*, *der doppelte May*, *Narrenfest*, *Aprilnarr*, *Eselsfest*, *besondere Buss- Bet- und Fasttage.* (Auch der *Aprilnarr* gehört also unter die *bekannten Feste*, die von Protestanten nicht — Gottlob! von niemand in der *ganzen* Christenheit! — *gefeyert* werden!) Für Eine Klasse von Menschen mag das Buch einigen Werth haben, nemlich für die Kandidaten des h. Predigtamtes, welche sich etwa von Hn. Haug müssen examiniren lassen. Denn er sagt selbst im 1. K. mit Verwunderung und Erstaunen, dass auf die von ihm vorgelegten Fragen: was

was doch das Eyerlesen am grünen Donnerstag wolle? oder *warum die Hirtenbuben am ersten Waidtage* (Weidetag) *einen Laubmann in den Brunnen werfen?* tiefes Stillschweigen beobachtet worden. Wer wird da nicht Alterthümer studiren, um einem Professori theol. das Erstaunen über die Unwissenheit in so wichtigen Dingen zu ersparen, und auf jene Fragen promt und geschickt antworten und von *Aprilnarren*, *Palmesel*, *Ursprung der Ueberschläge der Geistlichen*, *der Klöpfleinsnacht* und dergl. Rechenschaft geben zu können? — Wir müssen uns noch weit mehr wundern, dass ein Schriftsteller über die Christlichen Alterthümer etwas schreiben mag, ohne den *Bingham* gesehen zu haben, anderer gar nicht zu gedenken. — Die Druckfehler sind ohne Zahl, besonders in Namen von Personen und Orten — und in griechischen Worten ist fast durchgängig ein γ statt des 7 gesetzt.

Frankfurt und Leipzig, bey Fleischer: *D. Gabr. Chr. Benj. Mosche* Erklärung der Leidensgeschichte Jesu Christi, *Erster Theil.* 382 S. 8. 1785. (1 Rthlr.)

Eben die Methode, womit der Hr. D. M. die Sonntags Evangelien erklärt hat, herrscht auch mit ihren Tugenden und Mängeln, in diesen Erklärungen der Passionsgeschichte. Ausführliche Darstellung des Sinnes in einer Paraphrase, Beweis und Erklärung der Paraphrase in den Anmerkungen, hin und wieder auch Raisonnement über die Geschichte und Winke, sie zur Erbauung zu nützen, machen die Tugenden; aber zugleich ein Reichthum an Worten, wo Kürze weit zweckmässiger, nachdrücklicher, und unterhaltender wäre, Wiederholungen des Gesagten, und Erklärungen, wo der gemeinste Leser keine Erklärung weder in Paraphrasen, welche bey Geschichte, und bey den letzten Reden Jesu überhaupt uns etwas unnöthiges zu seyn scheinen, noch sonst erwartet machen, die Mängel dieser Arbeit aus Weil der H. D. auch die Vorbereitungen Jesu zu seinen Leiden in seinen Plan zog, so sind nicht blos die Erzählungen der Evangelisten, nach der Harmonie, zusammengestellt, sondern auch die letzten Reden Jesu mit seinen Schülern Joh. 13 — 17. erklärt und diese nehmen den grössern Theil dieses Bandes ein. Aus diesen sind zwar schon verschiedene Abschnitte in den Erklärungen der Sonntags-Evangelien von Hn. V. erläutert, aber er hat doch, ohne sich selbst, nach dem Muster vieler berühmten lebenden Gelehrten, abzuschreiben, auch diese Abschnitte neu bearbeitet, und, wie wir aus Vergleichung sagen können, manches gebessert, im übrigen aber von den beiden Auslegern das Gute behalten.

Leipzig und Dessau, in der Buchhandlung der Gelehrten: *Vom Zweck des Socrates und seiner Schüler* für Freunde der Wolfenbüttelischen Fragmente und ähnlicher Schriften. 143 S. 8. (8 gr.)

Wie der Fragmentist in der bekannten Schrifft vom Zweck Jesu, die Geschichte Jesu behandelt: so behandelt in dieser *Parodie* der anonymische Verfasser die Geschichte des Socrates, offenbar in der Absicht, durch Anwendung der Grundsätze und Methode des Fragmentisten auf die Historie dieses Weisen, zu zeigen, wie ungerecht und ungereimt sie seyn. — Eine solche *deductio ad absurdum per analogicas rationes* ist wohl *nur* dem Denker einleuchtend: aber *der* bedarf auch gegen den Fragmentisten solche Beweise nicht, so sehr sie auch Witz und gute Absicht verrathen.

Prag, in der Normalschulbuchdruckerey: *Die heilige Schrift des neuen Testaments*, übersetzt und mit Erklärungen versehen von *Christoph Fischer*, Weltpriestern, der gr. Sprache und der Hermenevtik des neuen Testaments öff. und ord. Lehrer, 672 S. gr. 8. (1 Rthlr. 8 gr.)

Der Uebersetzer, der durch seine Kenntnisse und Gesinnungen, durch seine Freymüthigkeit und Bescheidenheit grosse Hochachtung für sich erweckt, bestimmt seine Arbeit für Unstudirte und für Prediger, die von allen Hülfsmitteln entblösst sind. Er hat nicht buchstäblich sondern verständlich übersetzt, kurze Erklärungen zuweilen in den Text selbst eingerückt, die übrigen in den Anmerkungen beygebracht, wobey er sich doch gehütet hat unnöthig weitläuftig zu werden. Rühmlich ist seine Entfernung von allen Streitigkeiten und Ausfällen auf andre Religionspartheyen; rühmlich dass er überall mehr auf seinen Text, als auf Dogmatik Rücksicht genommen. Von seiner Einsicht und Freymüthigkeit ist ein Beweis, dass er oft von der gemeinen Lesart abweicht, und unter andern auch die Doxologie Matth. 6, 13 für unächt erkennet; von seiner Bescheidenheit, dass er geradezu sagt, er verstehe die Offenbarung Johannis nicht. Indem er von dem Gebrauche andrer Schriftsteller redet, die er genutzt hat, verräth er Klugheit mit Wahrheitsliebe verbunden. „Wer sich schämt, setzt er hinzu, von wem immer zu lernen, der zeigt offenbar, dass es ihm nicht um Wahrheit sondern um etwas ganz anders zu thun sey, oder er ist wenigstens sehr albern und einfältig." Ein Beyspiel von seiner Uebersetzung und den Anmerkungen dazu zu geben, wählen wir die Stelle 1 Cor. 11, 3. u. f.

3. Ich will aber dass ihr wisset *(ich will euch dieses zu Gemüthe führen)* dass Christus das Haupt eines jeglichen *(christlichen)* Mannes ist; des Weibes Haupt aber ist der Mann; Christi Haupt aber *(insofern er Mensch und das Haupt seiner Kirche ist)* ist Gott.

4. Ein jeglicher Mann, der mit bedecktem Haupte betet oder weissaget, schändet sein Haupt b)

5. ein Weib aber die mit unbedecktem Haupte betet oder weissaget, die schändet ihr Haupt c) denn es ist eben so viel als wäre sie beschoren d)

6) Denn wenn sie sich nicht bedecket, so kann sie sich auch den Kopf scheren lassen Nun aber da es übel stehet, dass ein Weib beschnittene Haare habe, oder *(gar)* geschoren

geschoren sey, so soll sie das Haupt bedecken *(um einen ähnlichen Uebelstand zu vermeiden)*

7. Der Mann aber soll das Haupt nicht bedecken, weil er Gottes Bild und Ehre ist, das Weib aber ist die Ehre des Mannes c)

8 Denn der Mann ist nicht von dem Weibe, sondern das Weib ist von dem Manne. f)

9. Und der Mann ist nicht des Weibes wegen, sondern das Weib des Mannes wegen geschaffen worden. g)

10. Darum soll das Weib eine Decke auf dem Haupte haben, *(auch* um der Engel willen. h)

11. Doch ist weder der Mann ohne das Weib noch das Weib ohne dem Mann in dem Herrn *(in dem Reiche Jesu Christi, in der Gemeine des Herrn,* k)

Zu diesen Versen macht Hr. F. folgende Anmerkungen:

b) Um zu verstehn, was hier gesagt wird, muss man wissen, dass damals bey den Griechen und Morgenländern, eine Decke oder ein bedecktes Haupt das Sinnbild und Kennzeichen der Unterthänigkeit und also das Gegentheil der heutigen Gewohnheit gewesen sey Nun hatte Paulus v. 3. gesagt, dass der Mann der Herr des Weibes sey, und das folglich das Weib dem Manne gehorchen müsse. Wenn also ein Mann mit bedecktem Haupte betet oder weissaget, das Weib hingegen mit unbedecktem, so erwecken sie den Verdacht, dass sie in ihrem Hause die Ordnung Gottes umgekehrt haben, dass das Weib herrsche, der Mann aber gehorche, und so handelt dieser wider die Ehrerbietung, die er seinem Oberhaupte, nemlich Christo, unter dem er unmittelbar steht, schuldig ist; er vergibt seinem unsichtbaren Herrn sein Recht, wenn er ein sichtbares Zeichen der Unterwürfigkeit an sich hat.

c) Sie entehrer ihr Oberhaupt, ihren Mann, denn es lässt, als wenn sie die Herrschaft des Mannes über sich nicht erkenne, sondern von ihm unabhängig seyn wolle. Ja sie entehret sich zugleich. Dies lehrt der Apostel in den folgenden Worten.

d) Es ist eben so unanständig als ob sie beschoren wäre. Paulus redet von der ehemaligen Sitte und Gewohnheit. Die Griechen hielten es einer züchtigen Weibsperson für unerlaubt sich ohne Schleyer öffentlich sehn zu lassen. Ganz Griechenland würde sich also geärgert, und von den Christen übel geredet haben, wenn ihre Weiber und Jungfrauen mit entblöstem Angesichte sich der ganzen Versammlung gezeiget hätten.

e) Der Mann trägt Gottes Bild und Würde an sich, er stellt als das Haupt der Familie Gott vor. Er allein hat zu gebieten, Wenn die Frau etwas befiehlet, so geschieht es im Namen des Mannes.

f) Dieses ist aus der Schöpfungsgeschichte des Menschen bekannt. Gott bildete das Weib aus der Seite Adams. Das Weib ist demnach ein Theil des Mannes. Der Mann ist also edler und höher als das Weib.

g) Das Weib ist zu dem Ende geschaffen worden, dass sie des Mannes Gehülfinn seyn sollte. Sie ist also auch von dieser Seite betrachtet geringer als der Mann S. 1. B. Mos. K. 2. v. 18.

h) Im Griechischen steht eigentlich: *Darum soll das Weib eine Gewalt auf dem Haupte haben;* das heisst aber sie soll einen Schleyer, eine Decke haben die das Zeichen ihrer Unterwürfigkeit, und derjenigen Gewalt ist, die der Mann über sie hat. Es wird aber hinzu gesetzt: *der Engel wegen.* Das kann so viel heissen: Sie soll beschleyert seyn, aus Ehrerbietung gegen die Engel, die unsichtbare Zuschauer in den christlichen Versammlungen sind. Noch füglicher aber erklärt man es aus Es. 6, 2. dort erscheinen die Engel in Gottes Gegenwart; sie verhüllen aber ihr Angesicht aus tiefer Ehrfurcht gegen die Majestät Gottes. Paulus zieht hieraus diese Lehre: So wie die Engel ihre Ehrfurcht und Unterwürfigkeit gegen ihren Herrn durch Bedeckung ihres Angesichts bezeigen, so sollen die Weiber in Gegenwart ihrer Männer, die Gottes Stelle vertreten, diesem Beyspiele folgen.

i) Paulus will dass man seinen Satz von der Unterwürfigkeit der Weiber nicht zu weit ausdehnen, nicht zu ihrer Kränkung missbrauchen, sie nicht als Sklavinnen behandeln soll. Er zeigt also, dass wiewohl der Mann in dem Stande der Natur einen gewissen Vorzug vor dem Weibe hat, doch beide in dem Stande der Gnade und als Christen betrachtet gleich seyn. Beyde nämlich sind erlöset. Beide haben gleichen Anspruch auf das himmlische Erbtheil, das uns Christus durch seinen Tod erworben hat.

Dis sey genug, um das was Hr. F. geleistet zu bezeichnen. Es würde leicht seyn, mit ihm über einzelne Erklärungen zu disputiren, aber hier, wo es auf die Güte und Zweckmässigkeit seiner Bemühungen im Ganzen ankömmt, würde es völlig überflüssig seyn. Genug, dass der Vf. darauf rechnen kann, die verständige Lesung des N. T. durch seine Uebersetzung kräftig befördert zu haben, und besonders unter seinen Glaubensverwandten viele zu finden, die ihm dafür in der Stille danken werden.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

Ohne Druckort: *Kleine Gedichte von M. V. B. — dum nil habuimus majus, calamo lusimus.* 1785. 112 S. 8.

Diese Gedichte empfehlen sich durch gute Laune, eine meistens leichte Versification, und nicht selten poetische Sprache. Von der letztern wird man gleich im ersten Stück *an meine Freunde* Beyspiele finden. Aber an der Ausfeilung fehlt es fast überall: auch ist wider die poetische Wahrheit häufig gesündiget. Das kleine Lied S. 36. allein enthält mehrere Fehler dieser Art:

Drum schwärzte meiner Tage
Noch keinen, laute Klage.

Die Klagen schwärzen die Tage nicht, sondern man klagt, weil die Tage schwarz sind. Und welche Versetzung der Worte in einem Lied, in welchem eine natürliche Sprache herrschen soll!

Dann, stehst in hoher Würde
Nach abgeworfner Bürde,
Nun deinem Urquell nah,
Du, Funke Gottes, da.

Der Funke also hat einen *Urquell;* der Funke hat eine *Bürde getragen, die er endlich abwirft;* der Funke *steht da*, und zwar *in hoher Würde* da. Indessen bitten wir unsere Leser, den Verf. nicht nach solchen Stellen zu beurtheilen: wenn sie seinen *Beytrag zur Geschichte des Ehstandes* S. 16. seinen *bösen Zahn* S. 41. seinen *kleinen Louis* S. 50. lesen werden; so werden sie ihm dergleichen Fehler leicht verzeyhen.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Berlin, bey Haude und Spener: Der *September* der berlinischen Monatsschrift enthält 1. einen Aufsatz von Hrn. Möser, über die Frage: *Warum bildet sich der deutsche Adel nicht nach dem englischen?* In England sind die jüngern Söhne des Adels, er mag so hoch seyn, als er will, blos *Gentlemen* im eigentlichen Verstande, das ist *kronlehnfähiggebohrne*; und bis dahin, dass sie zu einem wirklichen Kronlehn gelangen, von allen Vorrechten des wirklichen Adels ausgeschlossen. Hingegen zeugt in Deutschland ein Herzog, wenn der liebe Gott sein Ehebette segnet, zwölf Herzoge; ein Graf zwölf Grafen; ein Freyherr zwölf Freyherren, ungeachtet das Herzogthum, die Grafschaft, und die Freyherrlichkeit alte Kronwürden sind, und lange auch in Deutschland nur Einem zu Theil wurden. Hr. M. zeigt, dass man füglich unter dem Adel, und den Edelgebohrnen (oder wenn man dieses Wort nach dem itzigen Curs für ungeschickt halte, den *Adlichgebohrnen*) einen Unterschied machen könnte. Er zeigt, dass es gar wohl thunlich seyn würde, mittelst eines allgemeinen Reichsschlusses festzusetzen, dass blos diejenigen adlich gebohrnen, oder geadelten zum *wirklichen Adel* gehören sollten, welche ein Herzogthum, Grafschaft, Freyherrlichkeit oder eine andere Reichswürde bekleideten, die übrigen blos die *Adelsfähigkeit* behielten, die, so bald sie zu Adelswürden und Gütern erhoben würden, in *wirklichen Adel* verwandelt würde. Der itzige landsässige Adel sey durch die ältesten Reichsschlüsse, worinn die Dienstleute der Fürsten den Reichsdienstleuten gleich gesetzet sind, vollkommen gedeckt; jedes landtagsfähige Gut, sey in diesem Betracht Reichsherrlichkeit, und gebe damit seinem Edelgebohrnen Besitzer die Reichswürde. Eben das gelte von allen mit adlichen Freyheiten verknüpften Bedienungen im Reiche und im Lande. Hr. M. stellt noch manche andre artige Betrachtungen hierüber an, die das Handelsgewerbe der Edelgebohrnen, und ihre Vermischung mit niedern Ständen betreffen. — Ein Ungenannter rügt *Misbräuche bey Gevatterschaften* sehr gut; nur hätte bemerkt werden sollen, dass an vielen Orten diese Misbräuche schon ziemlich von selbst abgeschafft sind. 3.) über die Brüdergemeinen in Nordamerica; ein lesenswürdiges Schreiben aus Bethlehem in Pensylvanien. 4) Hr. *Rehberg* handelt vom Vortrage der Philosophie in Gesprächen, und vergleicht kurz die Manier des Plato, Cicero, und Hume. — 5) Ueber *Solander* ein Auszug eines Briefes des Hrn. *Joseph Banks* Präsidenten der Kön. Soc. der Wiss. in Londen an Hrn. *Joh. Alströmer*, Direct. der schwed. ostind. Comp. in Gothenburg; aus der schwedischen gel. Zeitung von Hrn. Grüning in Wismar übersetzt. Ein guter Beytrag zu Solanders Lebensbeschreibung. Er bot sich Hrn. Banks zum Reisegefährten auf der bekannten Entdeckungsreise selbst an; sie wurden die zärtlichsten Freunde. Er starb zu London den 17. März 1782. — 6) Ein Mitglied der Berlinischen Schützengilde vertheidigt die Schützengilden gegen den Aufsatz im Jun. 1785. Er möchte in der Hauptsache wohl Recht behalten. — 7) Hrn. D. *Teller's* kurze und passende Rede bey der Gründung des neuen Charitégebäudes zu Berlin d. 3. Aug. 1785. Der König hat dazu 40000 Rthlr. verwilligt. Es wird nach den Rissen und unter der Aufsicht des K. Oberbinspectors Hrn. *Unger* aufgeführt, ist als eine Erweiterung des bisherigen anzusehn, und ein Theil davon ist zum *Irrenhause* bestimmt, indem das itzt mitten in der Stadt liegende dahin verlegt werden soll. 8.) *Der alte und der junge Dichter* eine Erzählung des Hrn. v. Nikolai in St. Petersburg. Ein junger Dichter übergiebt einem alten ein Gedicht mit Bitte es durchzusehn. Der alte gibts ihm zurück.

Der ungeduldge Jüngling übersieht
Die Blätter mit geschwindem Blicke.
„Drey Worte nur getilget? Ey!
„Das freut mich sehr! Allein warum denn diese drey?“ —
„Warum? — Mir schienen eben diese drey
„Die einzigen von Saft und Stärke
„Was sollten die allein im ganzen langen Werke?“
„Ich strich sie weg. Sie finden leicht
„Drey schlechtere. Dann ist das Lied vollkommen seicht.

9.) Nachricht von der Verbreitung des Wunderglaubens in England. Ziehens Prophezeihung hat auch da Aufsehn erweckt. Zu London ist eine theosophische Gesellschaft entstanden. — 10) Ueber akademische Vorlesungen in Deutschland. Ein Ungenannter, wünscht Lections - Tabellen von allen Universitäten, worinn nur leider gerade die erspriesslichsten Rubriken am schwersten mit Sicherheit auszuführen seyn würden.

KURZE NACHRICHTEN.

Akademische Schriften. *Leipzig.* De exemplis biblicis in theologia morali caute adhibendis. P. I. Pro Licent. theol. def. M. *Joh. Aug. Wolf* m. Sept. 65. pag.

Ebendas. Progr. de Christo, demandatum sibi a patre duplex negotium exsequente cum virtute, et hactenus patri obediente. Scr. *S. Fr. Nath. Morus.* 26 S.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Mittwochs, den 9ten November 1785.

HANDLUNGSWISSENSCHAFT.

Hamburg, in der Heroldischen Buchhandlung: *Handlungsbibliothek*, herausgegeben von J. G. *Büsch*, Prof. und C. D. *Ebeling*, Vorstehern der Handlungsakademie. Erstes und zweytes Stück. 376 S. 8. 1784. (Subscr. Preis eines jeden 9 gr. Ladenpr. 10 gr.)

Das erste Stück dieses für eine sehr achtungswürdige Klasse der Nation wichtigen, und ausserdem für mehrere andre angenehmen und unterrichtenden periodischen Werkes, fängt sogleich mit einer vortreflichen Abhandlung des Hrn. *P. Büsch* an, in der der helldenkende und ordnungsvolle philosophische Geist ihres Verf. auch ohne Vorsetzung seines Namens leicht erkannt werden würde, mit der Abh. *über die öffentlichen Handlungscompanien.* Viele Geschäfte können unmöglich von einem Menschen ausgeführt werden. Jeder hat ein bestimmtes Maas von Kräften zur Arbeit. Geschäfte, die die Gränzen davon übersteigen, werden *entweder* durch *untergeordnete* Gehülfen, oder durch Vertheilung der Arbeit unter mehrere Personen mit gleichem Rechte für die Meinungen und Einsichten eines jeden, aber auch mit gleichem Rechte an dem Vortheile des Geschäftes betrieben. Bey einem in dem ersten Wege eingerichteten und wohl geordneten Geschäfte lassen sich die Gränzen nicht angeben, bey dem die Möglichkeit, es gehörig zu betreiben, aufhörte. Die weitläufigsten Geschäfte können für einen Mann, der Fleiss, gründliche Einsicht, Geist der Ordnung und die Gabe gehörig zu befehlen hat, nicht zu gross und zu schwer werden. So richtig dieses ist, so würde doch Hr. B. wohl misverstanden werden, wenn man seine Behauptung so nähme, dass die Gränzen der blossen Direction der Geschäfte bis *ins Unendliche* können erweitert werden. Unbestimmter sind sie, das ist gewiss; allein auch für den emsigsten, weisesten, ordentlichsten Führer grosser und weitläufiger Geschäfte hat denn doch auch der Tag sein bestimmtes Ziel, und am Ende würden sich doch die Geschäfte, von denen er *blos* die Hauptaufsicht führet, so häufen können, dass er nicht einmal Zeit behielte, sein Auge zu rechter Zeit, (wie Hr. B. mit Recht fodert) dahin zu werfen, wo es nöthig ist.) Hingegen kömmt ein Mann, der in der Handlung alles selbst thun, sein Auge in allen Winkeln haben will, selten zu grossen Dingen. Hr. B. kannte einen Mann, der immer zu sagen pflegte: *Companie is Lumperie*, der alle seine Geschäfte ohne Compagnons allein betrieb, sich grossen Reichthum erwarb, und mit keinem seiner vier Schwiegersöhne in Gesellschaft treten wollte. Oft entsteht indess ein Grund zur Vereinigung mehrerer für ein Handlungsgeschäft aus der Grösse des dazu nöthigen Geldvermögens. Das ist die gewöhnliche Veranlassung *öffentlicher Handlungscompanien.*

Das erforderliche Capital kann zu gross seyn, als dass ein einzelner Mann in der Nation, oder eine aus wenigen bestehende Privatcompanie, es aufbringen könnten; oder wenn es auch so geldreiche Leute giebt, so haben sie den Willen nicht, dies Geschäft zu unternehmen, oder keine Kenntniss dazu, oder haben ihr Geld schon sonst versteckt. Die Ausführung der Geschäfte fällt freylich bey einer öffentlichen Handlungscompanie denjenigen zu, die die Geschicklichkeit dazu haben, oder sich zutrauen, welches meist die Angeber derselben sind; indess muss doch jeder Theilnehmende ein Stimmrecht behalten, welches dem Geschäfte keine zuträgliche Lage giebt. Man hat auch meistens hier des Geldes gleich zu Anfange zu viel. Ist gleich das Geld da, so sind die Geschäfte doch nicht in Gang gesetzt. Bey den vorläufigen Einrichtungen, die von dem Rathe der ersten Angeber abhängen, bedenken diese meistens zu sehr ihren Vortheil. Sie sind also eben nicht dafür, klein anzufangen, mit der Sache fortzugehen, und nur erst bey gemehrten Geschäften die Anlage verhältnissmässig zu erweitern. Daher sind die kaufmännischen Unternehmungen eines Privatmannes glücklicher. Um der Concurrenz mit diesen auszuweichen, bedienen sich öff. Handl. Comp. der *Monopolien*, welche sie doch nicht nöthig haben, wenn sie zur Erweckung eines in der Nation fehlenden Handels errichtet sind, oder einem schwach betriebenen Handel nur mehr beleben sollen, oder wenn man durch sie blos in einer Nation ein Gewerbe erzwingen will, welches dem Lande sonst sein Geld entzog. Sehr wichtig ist, was Hr. B. S. 23 über den letzten Punkt hinzusetzt, und sollte von allen Regierungen, ehe sie sich zu Bewilligung der Monopolien ent-

entschliessen, reiflich erwogen werden. Er giebt zu, dass, wenn durch den Betrieb einer Handlungscompanie für 50000 Thlr. an Producten der Industrie verfertigt werden, und durch Handlungsverbote auch nur ein erzwungnes Dividend von 6 Procent erhalten werde, doch nicht diese 6 Procent, sondern beynahe das volle Capital Gewinn des Landes sey, das sonst eben diese Waaren für 50000 Rthlr. aus der Fremde zog. „Aber, setzt er hinzu, sehr oft ist der Fall auch so bewandt, dass eben durch solche Unternehmungen andere Zweige der schon im Lande bestehenden Privat-Industrie niedergeschlagen werden. Die fremde Waare war vielleicht ein Gegenstand des Zwischenhandels. Die einheimische viel theurere kann es nicht mehr seyn. Das Handelsverbot hält jene ganz aus dem Lande. Man geht wohl gar so weit um der Contrebande zu wehren, dass man auch die Durchfuhr solcher, ja so gar andrer ähnlichen Waaren verbietet, die dieser Landeswaare in den Weg kommen könnten. Ueberhaupt ist es unabsehlich, wie weit sich der schädliche Einfluss eines durch Handlungszwang und Monopolien begünstigten Gewerbes, auf andre schon wirklich im Lande bestehende Gewerbe erstrecken könne." Zwey Ursachen sind indess sehr wirksam, um den Angebern der Companie übertriebne Begünstigungen bey den Grossen zu verschaffen, die Ungedult der letztern in wohlgemeinten Unternehmungen zur Beförderung der Gewerbe in einem Lande, und die Aufmerksamkeit derselben auf die Vortheile eines grossen und glücklichen Kaufmanns, nicht selten mit heimlichen Neide verknüpft. In dem Betriebe der Companien selbst entstehen oft Mängel durch Veruntreuungen der Bedienten, zu welchen die Gewinnsucht ihrer Officianten immer einen Vorwand zu finden weiss, indem ihnen ihre Bestellung im Allgemeinen ein Recht dazu gibt, ohne dass die Grenzen davon gehörig ausgemacht werden können; durch übertriebne Berechnungen für ihre Dienstleistungen; durch Vernachläfsigung der Ersparungswege, weil man zu sehr auf die Einträglichkeit des Monopols rechnet; und selbst dadurch, dass sie zur Regel macht, den möglich grössten Gewinn mit einem bestimmten Kapital zu machen. So paradox dieses scheint, so hat es doch Hr. B. scharfsinnig auseinandergesetzt und mit treffenden Beyspielen belegt. — Die Erfahrung lehrt, dass keine Colonien unter Companien gedeihen. Die Ursachen sind, weil man sich in der Besetzung und Benutzung der Colonien zu sehr übereilt, weil die Last der Kosten für die Companie zu gross wird, diese aber auch hier viel mit wenigem gewinnen will, und weil oft die Aufnahme der Colonie ihrem besondern Betriebe entgegen steht. So suchten die Französischen Antillen, insonderheit Martinique, als sie im Jahr 1730 die Anpflanzung des Caffe unternahmen, lange vergebens um die Erlaubniss an, ihren Caffe in Frankreich einführen zu dürfen, blos weil die indische Companie das Monopol dieser Waare hatte; endlich erhielten sie sie zwar, jedoch blos zum ausländischen Verkauf. Wir übergehn die lesenswürdigen Bemerkungen, die Hr. B. über die Brittische Companie in Ostindien macht; und ziehen nur noch die Voraussetzungen aus, unter welcher er allein die Errichtung grosser Handelscompanien für zuträglich hält. Sie sind folgende: 1. öffentliche Handlungscompanien müssen der letzte Weg seyn, eine Handlung in Gang zu setzen, wenn sich sonst kein Mittel dazu ausfündig machen oder abwarten läst. 2. Wenn ein Geschäft schon in der Nation bekannt ist und mit einigem Erfolge betrieben wird, so muss nimmermehr eine Companie auf dasselbe eingerichtet werden. 3. Man muss nie eine Companie mit der Absicht und in der Erwartung errichten, als wenn das Gewerbe, für welches sie errichtet wird, beständig in ihren Händen bleiben müsste. 4. Monopolien zur Einschränkung des Privathandels sind einer Cp. niemals zu ertheilen. 5. Nicht einmal eine an sie zu zahlende Auflage für die Freygebung des Handels zu gestatten. 6. Der Gang der Geschäfte muss demjenigen, der in Privathandlungsgeschäften als der zuträglichste erkannt wird, so ähnlich gemacht werden als möglich. 7. Die ersten ihrer Geschäfte müssen klein seyn im Verhältniss zu demjenigen, was man glaubt künftig thun zu können. 8. Der Gehalt der Bedienten muss nicht sowohl aus dem Belauf der Geschäfte, als aus dem erlangten reinen Gewinn bestimmt werden. Ihr fixes Gehalt muss zwar hinreichend zu ihrem Unterhalt seyn, aber Ueberfluss und Bereicherung müssen sie erst erwarten können, wenn das Geschäft recht einträglich wird. 9. Den Bedienten, in deren Hände der Geldvorrath der Companie fliesst, müssen die Rechnungen in der möglich kürzesten Zeit abgenommen, und der Cassenvorrath nicht länger in ihren Händen gelassen werden, als es die Betreibung der Geschäfte nothwendig erfodert. 10. Selbst auf entfernte Bedienten sind die beiden letzten Punkte anwendbar. 11. Colonien müssten den Companien nie untergeben, und nimmermehr 12. ihnen Land und Leute zu regieren überlassen werden.

Noch enthält das erste Stück *Ein und Ausfuhrlisten* über den nordamerikanischen Handel der Engländer, u. einen Versuch einer Berechnung der Bank von England, wie auch der Summen, auf welche sich deren Zettel belaufen, von Hn. G. v. B. (Graf v. Brühl) in London. Die itzigen Einkünfte der Bank werden hier auf 800,000 Pf. St. geschätzt. Im Jahr 1775 betrug die im Königreich circulirende Masse in klingender Münze nach den Registern des Münzmeisters, 20,063594 Pf. St. Zuletzt Nachrichten von neuen Büchern und Handlungsakademien.

Im zweyten Stücke stehen zuerst *Bruchstücke über den russischen Handel* auf dem *schwarzen Meere* von *William Eton* nebst Beyträgen zur Geschichte des russischen Handelshauses Siednef James und Comp. in Constantinopel. Sie sind angenehm für

den

den Statistiker, hier aber keines Auszuges fähig. II. *Ueber Handlungsusanzen* bey Gelegenheit einer Handelsstreitigkeit über eine durch einen beeidigten Makler gekaufte Waare, deren Bezahlung, nachdem die Waare schon über See versandt war, aus dem Grunde versagt ward, weil sie nicht die verlangte Sorte wäre. Im April 1783 kömmt ein beeidigter Mäkler zu A, und fragt ob er Caraccas-Cacao feil habe. A, der unter dieser Benennung dergleichen von St. Thomas empfangen hatte, bejahet es, und führt den Mäkler zu der Waare, solche zu besehn. Der Mäkler erklärt gegen den Kontor-Bedienten des A, der während dieser Besichtigung da geblieben, die Waare sey schön, ob sie zwar nicht das weissliche Ansehn habe, das die Caraccas-Bohnen sonst von der Asche, darinn sie getrocknet würden, erhielten. Die Antwort des Bedienten war: der Cacao würde verkauft, wie er da zu sehen wäre. Der Mäkler nahm Proben und gieng damit zu B. B läst durch eben diesen Mäkler 93 Säcke davon kaufen, und durch seinen Bedienten empfangen, und zwar durch Auswahl aus einer Partey von 240 Säcken. Zu Ende des May schickte A an B die Rechnung, deren Belauf 7718 Mk 12 Schill. Banco war. Letztrer aber erklärte nicht lange darauf: er hätte die Waare nach Spanien gesendet, von seinen Committenten aber authentische Attestate erhalten, dass dieser Cacao kein carackischer sey. Committent hätte die Waare aufgegeben. Sie läge für des Versenders Rechnung. Indessen bezahlt doch B. in Hofnung die Sache zu vermitteln, dem A 5718 Mk. 12 Schill. Banko auf Abschlag. Die Vergleichungsunterhandlungen zerschlugen sich, und A verklagte den B. Dieser wandte ein, Kläger habe nicht geliefert was er verkauft hätte, bittet also von der Klage entbunden zu werden, und dass der Kläger angehalten werden möchte die Waare zurückzunehmen, und das abschläglich darauf gezahlte Geld mit Kosten und Interesse zurück zu geben. In der ersten Instanz war schon wirklich gegen den Verkäufer der Waare gesprochen, als ein Gutachten von den Vorstehern der Handlungsakademie verlangt wurde. Das Gutachten des Hrn. Büsch, Ebeling und Normann aber fiel zum Vortheil des Verkäufers aus, und da es sich hauptsächlich auf die Handlungsusanz gründete, vermöge welcher eine Waare nach der Ablieferung bezahlt werden muss, und blos ein hinterher erkannter *dolus malus*, oder *laesio enormis* die Zahlung zu verweigern Recht geben kann, so nimmt Hr. B. davon Anlass von der den Handlungsusanzen bey dem Richter und Gesetzgeber gebührenden Rücksicht zu handeln. Es sey gar nicht gut, wenn Gerichte, besonders solche, die nicht eigentlich Handlungsgerichte seyn, die Handelsusanzen ganz übersähn. Wenn ein Handelsort in den Ruf komme, dass seine Gerichte oft Aussprüche thun, die den bekannten Handelsgebräuchen entgegen stehn, so könne sich seine Handlung unmöglich erhalten. Vor einigen Jahren wandte sich eine angesehene obrigkeitliche Person einer gewissen Handelsstadt, deren Handel seit einiger Zeit in grossen Verfall gerathen war, durch Briefe an Hrn. *Büsch* und bat, ihn bey den Kaufleuten in Hamburg wirksam zu seyn, dass sie die Handlung mit seiner Stadt in einem gewissen sich neu eröffnenden Wege versuchen möchten. Es hatte aber vor mehrern Jahren ein hamburgischer Kaufmann dort eine Wechselfoderung eingeklagt, und war mit dem Bescheide abgewiesen: „die Foderung sey zwar liquide, und zur executivischen Eintreibung qualificirt, aber man könne doch den Bürger nicht so drücken." Dieser (wir möchten sagen fast *abderitische*) Bescheid that der Stadt nach langer Zeit noch den Schaden, dass Hr. B. keinen einzigen hamburgischen Kaufmann bewegen konnte, nur einen kleinen Versuch auf diesen Platz zu machen. Handlungsgewohnheiten sind Normen, aus der Natur der Sache entstanden, unter Menschen welche mit Redlichkeit gegen einander handelten, oder sich wenigstens den Schein gaben, als wollten sie so handeln. So gaben guter Glaube und Natur der Sache zu allen Zeiten an, dass, wer mir etwas verkauft hat, das Geld wieder geben müsse, wenn er das Verkaufte nicht liefern kann; Eben so, dass der Mann, dem man eine Waare verkauft und geliefert hat, sich nicht einfallen lassen dürfe, den Kauf aufzuheben, wenn ihm gleich Verlust daraus entsteht. Dergleichen Handelsusanzen muss ein Richter respectiren, wenn auch gleich die gemeinen Rechte dawider wären, falls kein geschriebnes Gesetz die Usanz aufhebt. Z. B. der Makler, ein beeidigter Zeuge und Unterhändler, soll den Kaufmann gegen die *Exceptionem rei non sic sed aliter gestae* schützen. Die gemeinen Rechte verlangen zwey Zeugen. Aber so lange diese dem Kaufmann nicht durch geschriebne Verordnungen auferlegt werden, hat ein Richter keine Befugniss, aus gemeinen Rechten gegen die allgemeine Handels-Usanz zu sprechen. Kömmt ein Rechtsstreit über einen solchen Handel vor einen Richter, der blos Jurist ist, so kann oft ein schiefer Bescheid entstehn, weil er den Kopf voll hat von Distinctionen, von *Solennibus*, die den Contract allein nur bündig machen. Hiebey sagt Hr. Büsch eine heilsame Wahrheit: „Vielen Menschen dünkt es ein „grösseres Compliment, das sie ihrem Verstande „machen, zu seyn, wenn sie das Gelernte ge„schwinde anwenden, wo es nur irgend hin zu „passen scheint, als wenn sie dem gesunden Men„schenverstande folgen." Hr. Büsch baut übrigens dem Verdacht, als ob er ein erklärter Feind des *Juris Romani* sey, durch folgenden Lobspruch vor, mit dem, seiner wohlüberlegten Einschränkung unerachtet, wohl selbst die altgläubigsten Civilisten zufrieden seyn dürften. „Man kann, sagt er, nicht mehr Hochachtung für das Römische Recht, so wie es da vorliegt, haben, als ich bey meiner sehr eingeschränkten Kenntniss dafür hege. Nie hat ein Volk, oder vielmehr nie hat ein so

grosser Theil der Erdfläche, bewohnt von so vielen Völkern, unter welchen sich nach und nach eine fast gleiche Cultur verbreitete, so lange unter *einem* Beherrscher gestanden, als das Römische. Nie haben die Fragen und Streitfälle über das *Mein* und *Dein* sich so vervielfältigt, als unter diesem, und sich unter so mannigfaltigen Gesichtspunkten dargestellt. Die Männer, welche den Regenten Roms zu ihren Entscheidungen riethen, waren gewiss mehrentheils sehr philosophische Köpfe. Ihre mannigfaltigen *notiones Juris*, ihre Distinctionen waren keineswegs Sophistereien, wie sie in blos speculativen Wissenschaften entstehen. Hier war alles praktisch und wo Theorie aus der Praktik entsteht, und diese fortdaurend begleitet, da hat es die gesunde Vernunft sehr gut, und kann, wenns auch gleich in Subtilitäten hinein zu gehen scheint, dennoch ihre vollen Rechte behaupten. Aber man bedenke doch, dass dieses Volk die Handlung wenig über die Grenzen der alltäglichen Krämerey kannte. Die, welche sie im Grossen trieben, waren mehrentheils fremde oder entfernte Unterthanen des Reichs, die alles in baarem Gelde abzuthun suchten, ehe sie nach Hause zurück gingen. Vom Credit, der auf lange Zeit in so weiten Entfernungen gegeben wird, war fast nimmer die Rede. Jene feine Kenner und Lehrer des Rechts hatten also gar keine Praktik unter Augen die ihre Theorie aufs Handlungsrecht leiten konnte. Hätten sie die Handlung unsrer Zeiten unter Augen gehabt, so traue ich ihnen zu, ein von ihnen abgefasstes Handlungsrecht würde so ausgefallen seyn, dass unsre Zeitgenossen noch immer wohl damit zufrieden seyn könnten. Aber nun ist es gar nicht da, und das, was sie in ganz andern Gesichtspunkten bestimmt und entschieden haben, darf keineswegs in das Handlungsrecht unsrer Zeiten, so roh hineingetragen werden, das einen ganz andern Gesichtspunkt hat." Hr. B. betrachtet noch einige andre Ursachen, die das Recht des Kaufmanns in Gefahr setzen, wenn er die Handelsusanz befolgt hat, nemlich, dass die handelnden Staaten so wenig eigentliche Handelsgerichte haben, die mit Männern besetzt wären, welche mit den Handlungsusanzen hinlänglich bekannt sind; und dann, dass in den Handlungsusanzen viel schwankendes ist, manche in einer offenbaren Collision mit dem gemeinen Rechte stehen und so gar etwas scheinbar widersinniges haben. In diesen Fällen erwartet aber die Handlung noch die Hülfe der gesetzgebenden Macht, diese muss als Gesetz bestimmen, was noch nicht ganz als Handlungs-Usanz bestimmt ist, das Widerstreitende von beiden aufheben, die Grenzen zwischen beiden ziehen, sagen was dem Kaufmann als Kaufmann in seinen Vergleichen erlaubt seyn solle, wenn er sich gleich in andern Vorfällen des bürgerlichen Lebens ganz den bürgerlichen Gesetzen gemäss verhalten müsse. Hr. B. wendet dieses ausführlich auf die allgemein eingeführte Handlungsusanz an, da der Versicherer auf Seegefahr unter der *Polize* (dem Assecuranzcontract) die Prämie empfangen zu haben, bescheinigt, die er dennoch lange Zeit in den Händen des Mäklers läfst, von manchem sie langsam herausbringt, und auch oft genug durch eines solchen Bankerot sie ganz verlieret. Den Rest dieses Stücks nimmt ausser den Bücheranzeigen der *allgemeine Zolltarif für das russische Reich ausser Astrachan, Orenburg und Sibirien* vom Jahr 1782 ein, dem Hr. Ebeling vorläufige Anmerkungen *zur Geschichte des russischen Zollwesens* vorausgeschickt hat.

KURZE NACHRICHTEN.

Preisaufgabe. Ueber die von den Administratoren des *Stolpischen Legats in Leiden* vor zwey Jahren vorgelegte Frage: *Qui fit, ut summa Religionis Christianae efficacia ad imbuendos virtute animos in paucis ejus cultoribus adpareat, et quae sunt remedia, huic malo publice et privatim sine vi adhibenda?* hat die von dem Hn. Prof. *Schwab* in Stuttgart eingeschickte lateinische Dissertation, die den Denkspruch führt: *Quo semel est imbuta recens, servabit odorem testa diu*; im October d. J. den gewöhnlichen *Preis von 50 Ducaten* erhalten.

Beförderungen. Hr. *Kausler*, bisheriger Lehrer der französischen Sprache bey der Carls-Hohen-Schule in *Stuttgart*, hat die Professorswürde bey gedachter Hohenschule erhalten.

Todesfälle. Den 28sten October starb zu Paris Hr. *Guy Antoine Fourneau*, Prêtre, Licencié en Theologie, de la Maison et Societé Royale de Navarre, Ancien Recteur de l'Université, ancien Procureur de la Nation de France, Professeur Emérite de Philosophie, Greffier de l'Université, Grand Maitre du College de Louis le Grand.

An eben dem Tage starb ebendaselbst Hr. *Nicolas-François Jacques Boileau* Peintre, ancien Directeur et Professeur de l'Academie de S. Luc.

Unlängst ist der verdienstvolle Hr. M. *Baumeister*, Rector am Gymnasium zu Görlitz, kurz vor Erreichung seines 50sten Amtsjahres mit Tode abgegangen.

Neue Erfindungen. Die Frau *von Orbelin* zu *Paris* hat itzt eine Methode erfunden, das *Queckfilber so zu fixiren*, dass es sich schmelzen lasse, wie ein andres Metall, ohne Beyhülfe einer andern metallischen Substanz, und das heftigste Feuer giebt ihm nichts von seiner Volatilität wieder. Die Operation ist einfach und in weniger als einer Stunde zu Ende. Sie ladet jeden Chymisten ein, es in ihrem Laboratorium mit anzusehen.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Donnerstags, den 10ten November 1785.

GOTTESGELAHRTHEIT.

PARIS, bey Lagrange: *Dissertations critiques pour servir d'eclaircissement a l'histoire des Juifs* par M. *de Boissi*. Tom. II. 361 S.

In diesem Bande untersucht der V. mehr die spätere Geschichte der Juden im christlichen Zeitalter und wird eben dadurch wichtiger und anziehender, da die Geschichte des alten Testaments grossentheils schon erschöpft, diese aber noch nie im Zusammenhang bearbeitet, in jener beym Mangel an Urkunden wenig neues zu entdecken, in dieser aber bey der Zerstreuung der hieher gehörigen Materialien noch vieles zu sammlen übrig ist. Er setzt seine Dissertationen (s. N. 264.) bis auf die *zwölfte* fort, wovon die *beyden erstern* zur Nationalgeschichte der Juden, die *vier letztern* aber zur Literärgeschichte gehören. Die erste oder mit fortlaufender Zahl die *VII.* Abhandlung beschreibt den *Zustand der Juden in Frankreich bis auf die ersten Zeiten* der Capetingischen Könige. (S. 1 — 142). Im ganzen ist, wie überall, im Anfang der Geschichte Dunkelheit, Armuth und Fabel, und, wo sich mehrere Quellen zu Nachrichten öffnen, Versuche die Juden einzuschränken, zu bekehren, und zu verfolgen, meist von Bischöffen gewagt, dann von schwachen oder eigennützigen Regenten unterstützt; doch auch zuweilen noch eine bessere Lage der Nation und ihrer Glieder, die sich, so wie die Hierarchie empor kommt, die Regenten sich Monarchen und Bischöffen überlassen, und den Einfluss von ihnen nicht hemmen, vermindert und von Nichtduldung zur grausamsten Verfolgung übergeht. Wie und wenn Juden nach Frankreich kamen, ist ungewiss: denn die angeblichen Nachrichten von Judengemeinen in *Ulm*, *Augspurg* und *Worms* im ersten Jahrhundert tragen das Gepräge der Fabel, wie sie der einfältigste Jude erfinden kann, zu deutlich. Nach Hr. de B. haben sie sich schon vor der christlichen Zeitrechnung als römische Colonisten im Belgium niedergelassen und von da in das Narbonensische, und Celtische Gallien und Aquitanien heruntergezogen und ausgebreitet. Doch sind die ältesten Nachrichten, die er vom Aufenthalt der Juden in diesen Gegenden anführt, erst aus dem *vierten* Jahrhundert. (Die frühern Spuren von ihnen scheinen uns in der christlichen Kirchergeschichte zu liegen. Alle frühen christlichen Gemeinen sind aus Juden entstanden: sollte es nicht auch die Gemeine in Lion und Vienne seyn, deren schon Sec. II. gedacht wird?) Es kann zu mancherley Betrachtungen über den ältern Zustand der Juden unter den Christen Anlass geben, wenn wir lesen, dass Hilarius in Arles, einem berühmten Wohnplatz der Juden, Apollinarius in Clermont u. a. Bischöffe sich in ihren Diöcesen sehr billig gegen Juden betragen; dass man erst Sec. V. auf den Synoden zu Vannes, Agde, und Eparne, den Christen den Antheil an Feyerlichkeiten der Juden, und Sec. VI. auf der zweyten Synode zu Orleans die Heyrathen zwischen Juden und Christen verbot; dass Synoden es waren, welche (S. VI) es untersagten, den Juden obrigkeitliche Aemter und bürgerliche Bedienungen, wo sie über Christen Richter seyn konnten, zu ertheilen; dass erst unter Chlotar II. auf einer Synode zu Paris sie von allen *Militär-* und *bürgerlichen Chargen* ausgeschlossen worden; (Sie thaten also wohl damals Kriegsdienste?) dass die Bischöffe Ferreol zu Usez und Avitus von Clermont — die ersten Beyspiele von Verjagung der Juden, weil sie nicht Christen werden wollten, gegeben haben. Diese Verjagung, sagt Hr. de B. S. 33. ist ein deutlicher Beweiss, dass die Bischöffe nicht allezeit in den Schranken ihrer Jurisdiction blieben; denn Landesverweisung gehört unter die Rechte des Regenten: allein die Bischöffe prostitirten von der Schwäche der Fürsten." Die Disputation Chilperichs und Gregors von Tours mit dem Juden Priscus, wie sie Gregor beschreibt, kommt dem richtigen Gefühl unsres Geschichtschreibers eben so abgeschmackt als unwahrscheinlich vor. Gegen das Ende des 6 Sec. wurden gewaltsame Judenbekehrungen in Frankreich allgemeine Kirchensitte: aber man verschloss dadurch, wie der V. sagt, mehr den Juden den Weg zum Himmel, als man ihnen denselben öfnete. Im folgenden verbannte Dagobert alle welche ihren Glauben nicht abschwören und die Taufe nicht annehmen wollten, bey Lebensstrafe aus seinen Staaten: nur widerspricht, aus richtigen Gründen der Hr. de B. einigen Annalisten, welche vorgeben, dass Dagobert auf Anhetzen des Kaiser Herac ius der Verfolger geworden: denn auch Heraclius verfolgte nicht

nicht die Juden in *allen* seinen Staaten. Wie lange dieser Verbannungsbefehl befolgt wurde, läſst ſich aus den Urkunden der Geſchichte nicht beſtimmen: wahrſcheinlich aber kamen die Juden nicht eher als gegen das Ende des erſten Königſtammes, der Merovinger, zurücke, wo die Schwäche der Könige und die innerlichen Unruhen, welche von den Majoribus domus erregt wurden, ihrer Rückkehr günſtig waren. Unter Carl M. ſind ſie ſchon wieder überall, zahlreich, begütert und angeſehen und nicht ohne Einfluſs. Wider einige neuere zeigt der Verfaſſer, daſs die angeblichen jüdiſchen Aerzte Carls, Abu Ali Ben Gesla, und Farraguth ſpäter lebten; der letztere war Arzt bey Carl I. Kg. in beyden Sicilien. Noch mehr Anſehen hatten die Juden unter Ludwig, dem Nachfolger Carls, durch deſſen Gemahlin, Judith, wo ſich der ganze Hof um ihre Freundſchaft bewarb, die erſten Princeſſinnen und Damen am Hof den Juden-Frauen reiche Kleider ſchenkten, die Hofleute ſich ihren *Fürbitten* empfahlen, ſie zu Lion einen eignen Magiſter Judaeorum hatten und eine neue Synagoge bauen durften. Sogar Chriſten zogen den Juden zu gefallen die Feyer des Sabbats dem Sonntag vor, aſsen auch in der Faſten mit den Juden, giengen brüderlich in die Synagogen und gaben (vielleicht mit Recht) vor, *daſs die Rabbinen lehrreicher und erbaulicher predigten, als die chriſtlichen Prieſter* (S. 75.) Wie ſehr Agobard, Biſch. in Lion, dagegen ſich ſträubte, ſchäumte und gegen die Juden, wenigſtens mit der Feder, wütete, iſt aus ſeinen Schriften bekannt und hier im Auszug aus denſelben dargeſtellt. Sein Nachfolger Amolon machte es nicht beſſer, wie aus dem Brief, den er an Hincmar von Rheims ſchrieb, und den Chifflet fälſchlich unter dem Namen des Rabanus Maurus edirte, bemerkt wird. Doch richteten ihre bittern und heftigen Anklagen wider das Judenthum bey den Fürſten wenig aus. Erſt nach den Zeiten Carls des Kahlen wurden ſie vieler ihrer bisher beſeſſenen Rechte z. E. Grundſtücke eigenthümlich zu beſitzen beraubt. Mit der Thronbeſteigung der Capetingiſchen Könige in Frankreich fängt die traurigere Periode der jüdiſchen Nation an. Die Zerſtücklung der Kronbeſitzungen und das Lehnſyſtem unterwarf nun die Juden, die vorher unter der Krone ſtunden, den Vaſallen, welche kleine Deſpoten ihre jüdiſchen Unterthanen, wie ſie wollten, tyranniſirten. Von Miſshandlung der Juden iſt ein zu *Toulouſe* gewöhnlicher Gebrauch ein ſonderbares Beyſpiel. Ein Jude muſste ſich daſelbſt dreymal des Jahres öffentlich Maulſchellen geben laſſen, und es wird erzählt, daſs ein gewiſſer Kaplan, Hugo, die Ehre hatte, einmal dieſen grauſamen Gebrauch zu Oſtern auszuüben, und es ſo kräftig that, daſs der unglückliche Jude, tod zur Erde ſtürzte. Erſt zu Anfang des XII. Sec. konnten ſich die Juden von dieſem unmenſchlichen Verfahren loskaufen. Noch unmenſchlicher war eine Gewohnheit zu Beziers. Der Biſchoff hielt jährlich am Palmſonntag eine Rede an das Volk, um es zur Rache an den Juden, deren Vorfahren Jeſum gekreuzigt hatten, aufzureitzen. Er erlaubte ihnen ſie anzugreifen und ihre Häuſer zu ſteinigen; *und gab ihnen dazu den Segen.* Der Pöbel ſieng mit Gewaltthätigkeiten am Sonntag an, und ſetzte ſie die ganze Charwoche hindurch fort. Erſt im Jahr 1160 machten ſie ſich durch Erlegung der Summe von 200 Sols von Melqueil (Soldi melgorienſes) d. i. 4 Mark Silbers von dieſer Miſshandlung los. Noch trauriger wurden ihre Schickſale durch die Kriege wider die Saracenen in Spanien und noch mehr in den Kreutzzügen. (Doch erzählt hier der Verfaſſer mehr die Verfolgungen, welche in Deutſchland z. B. Mainz, Worms, Trier, u. ſ. w. über ſie ergiengen, als nach ſeinem Zweck ihre Schickſale in Frankreich.)— Der Abt Bernhard und Petrus von Clugny ſprachen zwar für Schonung ihres Lebens, nicht ohne Wirkung, aber der letztere rieth doch dem König Ludwig, ihnen das zu nehmen, was ihnen lieber wäre als das Leben, ihr Geld, und das was Juden durch *unheiligen Wucher* gewonnen, zu einem *heiligen Krieg* wider die Saracenen anzuwenden! Ein Glück für die Juden, daſs Ludwig nicht wie ein Mönch, ſondern wie ein Regent dachte, der Beſchützer des Eigenthums ſeiner Unterthanen, nicht Räuber ſeyn ſoll. So weit die erſte Abhandlung, die wir ausführlicher in Auszug gebracht, weil ſich aus dieſen Thatſachen ſo viel zur Beurtheilung des Geiſtes der verſchiednen Perioden und zur Beſtätigung der Wahrheit abnehmen läſst, daſs die Regenten immer gerechter, und die Unterthanen immer ruhiger und glücklicher geweſen ſind, wenn der Einfluſs von Biſchöffen, Mönchen und Katholicismus gehemmt war. VIII.) *Vom Zuſtand der Juden* in (Nord) *Afrika* S. 143-198. Beynahe ſind uns die ſämmtlichen Staaten der ſogenannten Barbarey eine terra incognita: und von der jüdiſchen Nation, welche daſelbſt ſo alte und beträchtliche Sitze hat, ſind die Nachrichten noch ſeltner und unbedeutender. Hier iſt *Vieles* davon geſammlet, das Beſte aus neuen aber wenigen Erdbeſchreibern, vornämlich *Leon, Marmol und Shaw* genommen: aber ſeit der Zeit dieſer Schriftſteller mag ſich vieles ſchon verändert haben. Schon vor Chriſti Geburt hatten die Juden in Cyrene und Lybien anſehnliche Wohnplätze und groſse Freyheiten. Cyrene ſelbſt, Berenice und Boreuge waren wichtige Orte für ſie; auch zu den Zeiten der Römer und bey den Verwüſtungen, welche die Araber im ſiebenden Seculo in Nordafrika anrichteten, änderten die Juden nun ihre Wohnſitze, die ſie ſeitdem, meiſt ungeſtört, ob wohl überall bedrückt, behielten. Tunis hat 9-10000 Juden, Algier, Fez und Marocco bey 400000, (aus der ſpaniſchen Veſtung Oran wurden ſie erſt 1669 vertrieben). Sie haben meiſt ihre eignen Quartiere in den Städten, eigne Richter oder Scheicks aus ihrer Mitte, und ſchwere Abgaben.

gaben. Die Mauriſchen Juden ſind in ſteter Feindſchaft mit den Frankenjuden, (Juifs Francs) d. i. denen, welche von Europa, beſonders aus Spanien, bey ihrer Verjagung und aus Italien dahin kamen. (Zu dieſer Abhandlung würde der Verfaſſer noch mehr Stoff, ſowohl in der Gelehrtengeſchichte, in welcher viele berühmte mauritaniſche Juden genannt werden, als in einigen neuern Reiſebeſchreibern, gefunden haben. Die folgenden Diſſertationen ſind literariſche Notizen von einzelnen jüdiſchen Gelehrten und ihren Schriften, welche der Liebhaber vergleichen wird, wiewohl für uns, nach dem, was in *Wolfs* bibl. hebr. und dem von Hn. *Köcher* erſt voriges Jahr edirten Auctario deſſelben, geſagt iſt, nicht nur nichts neues darinnen vorkommt, ſondern auch aus der letztern Schrift manches ergänzt und verbeſſert werden kann. Es iſt VIII.) *von Iſaac Abarbanel*, ſehr ausführlich von S. 199-350. von ſeinen Schickſalen und Schriften. IX.) Von *Uriel Acoſta*, dem berühmten Zweifler gehandelt worden. Seine tragiſchen Schickſale beweiſen, daſs die Synagoge ſo unerbittlich verfolgt, als die Hierarchie, und daſs jüdiſche Orthodoxie, wo ſie Gewalt hat, ſo grauſam iſt, als chriſtliche. XI.) Von *Agron ben Joſeph*, und XII.) *Aaron ben Elia*, zwey Karaiten. Immer nur das Bekenntniſs, daſs wir von ihren Lehrſätzen noch wenig wiſſen.

Tübingen, bey Fues: M. *Carl Fr. Stäudlins*, Beyträge zur Erläuterung der bibliſchen Propheten und zur Geſchichte ihrer Auslegung. *Erſter Theil.* Hoſeas, Nahum, Habakuk neu überſetzt — 328 S. 8.

Der Anlage nach ſollen dieſe Beyträge ein Repertorium für die Erklärung der Prophetiſchen Stücke alten Teſt. werden, worinnen Berichtigungen des Textes, Ueberſetzung mit Wahrheit und Geſchmack, Unterſuchungen über den Geiſt, die Geſchichte, den Charakter der Propheten, ihr Verhältniſs zu der Reihe der göttlichen Offenbarungen und die Hiſtorie der Auslegungen dieſer Bücher vorkommen ſollen. Dieſsmal ſind es drey Abſchnitte, welche als eine Probe angeſehen werden müſſen, wie die Verfaſſer ihrer Unternehmung gewachſen ſind, und wir müſſen bekennen, daſs ſo viele Erinnerungen auch noch übrig ſind, wir doch in dieſen Verſuchen nicht nur Wahrheitsliebe, ſondern auch Kenntniſs, Studium der Propheten und Streben, das alte Teſt. aufzuklären, gefunden haben. 1) *Neue Ueberſetzung des Hoſeas*, mit einer Einleitung und kurzen meiſt philologiſchen Erläuterungen. Wie unſre Zeiten fordern, iſt die Ueberſetzung metriſch, nicht aber immer rein und verſtändlich, nicht ohne Hebraiſmen z. B. K. 2, 2. ſie *ſteigen* (ziehen) aus dem *niedern* Land herauf. V. 12. niemand entreiſe ſie *meiner Rechte*, (warum nicht, *meiner Hand*, da im Hebr. doch nur יד nicht ימין ſteht: oder noch lieber, *meiner Macht* oder *mir*? K. 9, 2. Der Moſt ſoll *dir lügen*, lieber, *dich täuſchen*: K. 13, 3. Wie Thau der frühe fällt, und *hingeht*, lieber, verſchwindet; oft nicht ohne Künſteley, die dem hebräiſchen nicht entſpricht und das deutſche Ohr doch auch beleidigt. K. 7, 1. *Einbricht* der Dieb, auſsen wütet der Räuber. 7. 9. *Graukaar keimt* ihm ſchon. 8. 1. Die Trommete an deinen *Schlund*. V. 5. Wie lange *können ſie nicht tragen Strafloſigkeit*. 9., 14. Gieb ihnen einen *miſsgebährenden* (unfruchtbaren) Leib, und *dürre* (welke) Brüſte, Doch auch nicht ohne Neuheit, welche Beyfall, und wenigſtens Aufmerkſamkeit verdient. Z. B. K. 2., 12. ihren welken Körper (גברות) will ich zur Schau darſtellen ihren Buhlern. V. 17. *dort* (משם?) *will ich ihr ihre Weinberge wiedergeben*, ihren Verluſt wieder erſetzen, *und ein Achorsthal zwar: aber Hofnung ſoll ihr dämmern*, wenn ſie eine Zeitlang ihr Elend empfunden, ſo will ich ihr die Thür der Hofnung öfnen. (Schwerlich nach dem hebräiſchen.) K. 4, 8. *Verſchlingen werdet ihr die Sündenfrucht meines Volks, gierig verſchlingen wie ein Heiſshungriger.* Hier ſollen die Ausleger den Sinn nicht recht gefaſst haben, welchen der Verf. ſich ſo vorſtellt; ſie ſündigen ſo häufig, daſs ſie recht nach Strafe zu hungern ſcheinen. Wir ſehen nicht, weder warum er ſtatt der dritten Perſon die zweyte ſetzt, noch was doch in der gewöhnlichen Meinung, daſs die Prieſter gierig nach Sünden der Nation ſind, weil Sündopfer ein Nahrungszweig für ſie waren, wie etwan ein Beamter nach Fornicationsfällen begierig iſt, unrechtes liege. K. 9, 13. *Ich ſehe wie Ephraim ſeine Söhne der Jagdluſt opfert, wie er ſie ſelbſt zur Schlachtbank führt.* (Er nimmt die Leſart ציד ſtatt צור, und שתלו für שתולה an. Ohne genugſame Autorität.) — K. 4, 18. *Sorgloſs ſchwelgts.* (הגח von גוח ſicher ſeyn?) aber ſiehe, *verflogen* iſt ihr Rauſch! *Entnervt* ſind ſie durch Hurerey. (Im hebr. weit weniger: ſie huren.) Ihre Anführer *haſchen* nach ihrer Schande! *Ein Ball des Winds ſind ſie auf ſeinen Flügeln* (צור als Nennwort, ein Ball von צור binden) *und ſie ſchämen ſich ihrer Opfer.* (Schon dieſe Stellen, verglichen mit den Anmerkungen, können dem Kenner es beweiſen, daſs der V. zwar ein forſchender, denkender Philolog iſt, aber nicht Feſtigkeit genug hat, zu ſehr nach Schönheit haſcht, mehr frappante als leicht verſtändliche Ueberſetzung geben will, und gewiſs bey dem guten Gebrauch, den er von ſeinen philologiſchen Kenntniſſen macht, mehr leiſten würde, wenn er unabhängiger von der jetzigen Mode geweſen wäre.) Die Einleitung redet von Genius des Propheten, nach Eichhorn, beſchreibt ſein Zeitalter (wo richtig bemerkt wird, daſs er auch für Juda ſchrieb) und charakteriſirt die vornehmſten Ausleger: eigentlich nur den Hieronymus von den Alten, und Pocok von den Neuern. (Hätten nicht noch mehrere genennt, und gebraucht zu werden verdient? In einem doppelten *Anhang* ſpricht er *über die Allegation des Hoſeas im N. T. Acht* Stellen aus Hoſeas werden im N. T. citirt: aber

keine zum Beweis einer Wahrheit, keine als Weissagung aufs N. T. selbst Hof. 11, 1. nicht, das Matthäus 2, 15. auf Christum anwendet, obgleich der V. S. 134. sagt: Matth. stelle die beyden ähnlichen Begebenheiten in der Jugendgeschichte der Israeliten und Jesu als Weissagung und Erfüllung zusammen: und überhaupt seyen die Begriffe über eigentliche Weissagung damals noch nicht so strenge und bestimmt gewesen. 2.) *Ueber die Dogmatischen Beweisstellen in den Propheten.* Voraus etwas über die Form der Dogmatik und die heilige Topik überhaupt. Viele gute Gedanken, über die Entstehung der Dogmatik und die Nothwendigkeit einer Geschichte derselben, wozu auch die Geschichte der Beweisstellen und die Geschichte der allmähligen Entwickelung gewisser christlich-dogmatischer Sätze zu rechnen ist, einmal abzufassen, werden hier geäussert, allein die Arbeit ist zu weitläuftig, und zu schlüpfrig, so lange noch die Klauen einiger Dogmatiker das Proteevangelium, die Stellen für die Erbsünde Ps. 51. oder für die Auferstehung, wie Hiob 19. vesthalten.) — II) *Nahum und Habakuk, neu übersetzt*, mit Anmerkungen von M. *Carl. Fr. Conz*, machen den *zweyten* Theil dieser Beyträge aus. In der Uebersetzung fühlt man die Begeisterung, worinn sich der Verf. als Dichter und als Ausleger, der *Herdern* studirt hat, versetzte, in der Würde, Stärke, und Kühnheit der Sprache, welche jeder in den Originalschriften beyder Propheten bewundert. So viel Uebersetzungen wir auch von Habakuks Sang K. 3. erhalten und gelesen haben, so viel vorzügliches finden wir doch auch in einzelnen Versen dieser Uebersetzung. Wie v. 10. *Wiederhallend brauste die Tief herauf.* — v. 15. *Deine Rosse wadeten in aufgeschwollener Fluth.* — Desto mehr bedauern wir, dass der Verf. sich von den Beyspielen einiger neuern Kraftausleger blenden liess, um der Poesie desto höhern Schwung zu geben, alle Fesseln der deutschen Grammatik zu zerreissen. Welcher deutsche Dichter wird auch in der ungebundensten Begeisterung, sein Vaterland, seine Sprache so verläugnen, dass er spreche, wie Nahum 3, 1.

Weh! Blutstadt dir!
Ganz ehrlos, *Du* und voll der Ungerechtigkeit,
Die nie zu plündern lässig wird.
Horch! Peitschengeklatsch! — Horch! Rädergerassel!
Aufwiehern stampfende Ross! horch Wagengedrön!
Jagen Reuter herauf, flammen Schwerder! Blitzen Lanzen dort!

würde denn die Schönheit verlieren: wenn es hiesse: *Es wiehert das stampfende Ross; Reuter jagen herauf!* u. f. w. — Wie wenig emphatisch klingt es, Hab. 3, 8. Ist über Ströme zornig Jehova — *dass so einherstürzest* auf deinen Rossen *Du*? auf deinen Siegeswagen *Du*? v. 10. Geängstet sehen die Berge dich, *überströmt der Wogen Flut.* — Auch der schon übersetzte v. 11. „Sonn und Mond, sie weilten in ihrem Zelt, vor deiner Pfeil Schimmerglanz," verliert durch das letzte Hemistich vor deiner Speere *der* zuckenden *Geblitz.* Unter den vielen treflichen Erklärungen, die tiefen Blick in die Situationen und Ideen der Propheten verrathen, nennen wir nur einige, bey denen wir Bedenken haben. Hab. 1, 9. Ihr Blick *schweift gegen Orient.* Nach Hn. C. soll es heissen: sie wollen sich zum Herrscher von ganzen Orient machen. (Hier trägt wohl der V. den abendländischen Gebrauch des Wortes *Orient* auf das Hebräische קדים über: und wir zweifeln mit Ursache, ob der Jude je Judäa unter קדים könne begriffen haben. Wenn man es nicht vom Ostwind verstehen wollte, so wäre es vielleicht zu übersetzen: Ihr Blick geht *gerade fort*: den קדם und אחור stehen einander entgegen: und dann wäre es Beschreibung eines unaufhaltsam fortschreitenden Heeres, das immer vorwärts rückt, ohne sich je zurücke zu ziehen. K. 3, 9. heisst es: *Du zeugst hervor entblösst deinen Bogen und Pfeile* (מטות) *getränkt* (שבועות) *mit Kraft* (אמץ statt אמר) dass dies sehr willkührlich und gewaltsam sey, hat der Verf. selbst gefühlt und daher noch mehrere Versuche zur Aufklärung dieses V. vorgeschlagen, ohne sich oder uns zu befriedigen. — Den Schluss machet: *Untersuchung über die Grundsätze des Clemens von Alex. in Ansehung der Weissagungen, vorzüglich der Hebräischen und besonders über seine Meinung von der Apokalypse.* Da Clemens viel von Propheten spricht und auch bey seinem Verzeichniss derselben derer nach Christi Geburt gedenkt, so ists merkwürdig, dass er den Johannes mit Stillschweigen übergeht, und der V. glaubt daraus muthmassen zu können, dass er die Apokalypse, die er doch kannte, nicht für ächt gehalten habe: (aber es gab ja mehr Propheten und Weissagungen im N. T. die er nicht nennt. Er nennt nur *jüdische* Propheten, wozu Simon gehörte.) Die Frage: ob dieser Clemens Verfasser des 85 Canonis Apostolici sey, wo im Verzeichniss des Kanons die Apokalypse keine Stelle findet? und ob das unter dem Namen Stromatum Liber VIII. noch vorhandene Buch der logische Theil der verlohrnen Hypothesen dieses Kirchenvaters sey, wovon beydes vom V. bejaht wird, verdient noch mehrere Erörterung. — Im ganzen wird der Hr. Herausgeber noch viel Stoff zu solchen Beyträgen finden, und sein eigner Fleiss nebst der Unterstützung durch gute Mitarbeiter wird sie dem Freund der biblischen Auslegung schätzbar machen, es sey zum Gebrauch, oder zur Prüfung.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Freytags, den 11ten November 1785.

OEKONOMIE.

Frankfurt am Mayn, bey Varrentrapp und Wenner: *Praktische Bemerkungen zur Forstwissenschaft;* zum Unterrichte derer, so sich diesem Fache gewidmet haben. *Drittes Heft.* 1785. 8. 39 S. Mit Kupfern (6 gr.)

Wir sehen mit Vergnügen die Fortsetzung dieses nützlichen Werks, davon schon im J. 1783 die ersten beyden Hefte herauskamen, und welches bey seiner Kürze und deutlichen Schreibart ein fast unentbehrliches Handbuch für jeden ungelehrten Forstbedienten sowohl, als selbst für den Cameralisten, der das Departement der Waldungen, den wichtigen Schatz des Staats, zu besorgen hat, werden kann. Um einen anschauendern Begriff von seiner Brauchbarkeit zu geben, wollen wir hier auch den Inhalt der ersten beyden Hefte (obgleich sie schon ausser dem Plane der A. L. Zeit. liegen) noch anzeigen. *Erstes Heft.* 1.) Praktische Anweisung zur Gränzenvermessung, 2.) Vom Nivelliren, 3.) Vom Austrocknen der Sümpfe. 4.) Vom Faschinenbinden. *Zweytes Heft.* 1.) Von Waldbächen und Flüssen, die Waldungen begränzen. 2.) Von Flossbächen. 3.) Von Flossteichen. Das *dritte* und neuerschienene *Heft* liefert nun 1.) Anweisung zur Mechanik in den Forsten. 2.) Wie gerade Linien durch Wälder zu hauen sind 3.) Vom Aufsetzen des Scheitholzes an Bergen und in der Ebene. 4.) Von dem körperlichen Innhalte der Klaftern oder Stecken. 5.) Von dem körperlichen Innhalte eines stehenden Baums. Alle diese praktischen Fälle sind mit zweckdienlichen Figuren erläutert. Das vorzüglichste Verdienst des Verf. ist die Gabe der höchsten Popularität und Deutlichkeit in seinem Unterricht, so dass auch der unstudierte Revier-Jäger nicht den geringsten Grad von Fähigkeit haben, und seines Postens ganz unwürdig seyn müsste, der ihn nicht fassen und dadurch geschickter werden wollte. „Es „ist eine Unmöglichkeit — sagt der Hr. V. sehr „richtig in der Vorrede des 3ten Hefts — dass ein „Jägerjunge in 3 Lehrjahren, so wie sie herumgebracht werden, die gehörige Bildung zu einem „Förster erhalten könne; und dann, wenn sie freygesprochen sind, gehen die meisten, um sich desto geschwinder zu versorgen, in Livreydienste. „Ich beschränke mich also nur auf solche junge Jäger, welche nichts als der grüne Rock und ein „fürstliches Decret zu *Förstern* macht. Mir deucht, „dass es ein unverzeihlicher Fehler in der Staats-„Wirthschaft jedes Landes sey, wenn dergleichen „Unerfahrnen der grosse Schatz eines Forst-Reviers „Preiss gegeben wird; und zwar zu einer Zeit, „wo man zur Erhaltung des gegenwärtigen Holz-„vorraths und der Nachzucht, nur Männer von „Kenntniss wählen sollte. — Das beste System „kann in einem Walde nicht nach Absicht nützen, „wenn nicht alle Förster gehörig mitzuwirken „fähig sind. Mangel auf der einen und Aufklärung „auf der andern Seite werden zu einer *Förster-Schule* „schon den Weg bahnen; und die Nachwelt wird „das Andenken des Regenten segnen, der in die-„sem Felde der Staatsökonomie in seinem Lande „den ersten unvergesslichen Schritt macht." Mit Freuden können wir dem Herrn Verfasser anzeigen, dass sein patriotischer Wunsch schon erfüllt, und dieser Schritt wirklich schon gemacht sey; denn wir sehen aus einem fliegendem Blatte, unter dem Titel: *Einladung zu einer öffentlichen Vorlesung über die Forstwissenschaft auf der hohen Schule zu Maynz, von dem Hrn. Forstrathe Müllenkampf,* das uns eben in die Hände kommt, dass diesem würdigen Manne von seinem für Beförderung nützlicher Wissenschaften mit unermüdlichen Eifer wirkenden Kurfürsten, der Auftrag geschehen ist, diesen Winter ein Collegium über die Forstwissenschaft, sowohl für Jäger, als andere Kurfürstl. Diener zu lesen. Eine Anstalt, wovon man gewiss die besten Folgen erwarten kann.

GESCHICHTE.

Wien, mit von Baumeisterischen Schriften: *Michael Ignaz Schmidts,* Kais. Königl. wirklichen Hofraths, u. s. w. *Neuere Geschichte der Deutschen. Erster Band. Von dem Schmalkaldischen Krieg, bis an das Ende der Regierung Karls V.* 1785. 366 S. in gr. 8.

Dass der Verf. die neuere Geschichte der Deutschen und zugleich eine neue Reihe von Bänden, mit dem Schmalkaldischen Kriege anfängt, kömmt davon her, weil die weit ausführlichere Bearbeitung der nunmehr vorkommenden Materien nicht mehr

mehr im gehörigen Verhältnisse mit den vorhergehenden Bänden stehen bleibt. Er hat in seiner jetzigen Lage Gelegenheit gehabt, manches Neue zu entdecken, und eben deswegen seinen Plan erweitert. Zwar hat er es nicht immer ausdrücklich angemerkt, was neu ist, versichert aber, dass *eben dort, wo wenig oder gar nichts citirt ist, alles, wenig ausgenommen, aus ungedruckten, wenig oder gar nicht bekannten Nachrichten geflossen ist.* So wenig wir an der Wahrheit dieser Versicherung zweifeln, die wir vielmehr beym Lesen dieses Bandes bestätigt gefunden haben; so ist es uns doch unangenehm, dass der Verf. so sehr sparsam im Citiren geworden ist; gerade da am sparsamsten, wo er das meiste Neue sagt. Bey allem rühmlichen Zutrauen, das ihm das Publikum mit Recht geschenkt hat, kann es ihn doch nicht als einen Zeugen der hier erzählten Begebenheiten ansehen, und erwartet desto mehr ächte Belege, je mehr er sich von andern entfernt. Das aber hat unsern ganzen Beyfall, dass er in Auszügen sich, so viel möglich, an die Sprache der damaligen Zeiten gehalten hat, um den Leser desto näher mit dem eigentlichen Geiste derselben bekannt zu machen, und zugleich von der Wahrheit in der Darstellung der Thatsachen desto weniger abzuweichen. Vermuthlich werden auch viele unserer Leser durch den Umstand, dass Hr. *Schmidt* und Hr. *Häberlin* die neuere deutsche Geschichte von einerley Zeitpunkt anfangen, veranlasst werden, zwischen beyden eine kleine Vergleichung anzustellen. Sieht man auf die unleugbaren Vorzüge, welche Hr. S. in Absicht auf den edeln grossen Entwurf, nicht blos deutsche Reichshistorie, sondern auch deutsche Nationalgeschichte in ihrem ganzen Umfange zu schreiben, in der glücklich strengen Wahl der Sachen, und in der pragmatischen Behandlung der Begebenheiten, selbst in der Schreibart behauptet: so könnte diese Vergleichung ziemlich erniedrigend für Hrn. H. ausfallen. Allein der ungemeinen Vollständigkeit nicht einmal zu gedenken, die derselbe voraus hat, weil sie allerdings ins Uebertriebene fällt: so ist sein unleugbarer Vorzug dieser, alle Quellen und Hülfsmittel mit so genauer Sorgfalt nicht nur gebraucht, sondern auch an jedem Orte bestimmt angezeigt zu haben, dass sein Werk dadurch unentbehrlich wird. — Eigentlich fängt Hr. S. diesen Band von dem Zustande Deutschlands seit dem Frieden von Crespy (1544) an; beschreibt also auf den 57 ersten Seiten, die Conciliums- Reichstags- und andern Angelegenheiten, welche kurz vor dem Schmalkaldischen Kriege hergiengen, einiges aber davon, wie uns dünkt, zu abgebrochen, oder etwas einseitig. Die Geschichte dieses Kriegs bis zur Gefangenschaft des Landgrafen von Hessen, geht bis S. 98. Bey Gelegenheit, da der Verf. erzählt, dass man *Karln*, bey seiner Anwesenheit in Wittenberg, vergeblich angelegen habe, *Luthers* Leichnam ausgraben zu lassen, wird von dem letztern folgendes Urtheil (S. 86. f.) beygefügt. „Unter andern guten Eigenschaften *Luthers* war diese „nicht die geringste, dass er den Krieg verabscheuete, und so viel man immer wissen kann, „nie dazu rieth. Indessen musste ein Mann, der „eine solche Rolle gespielt, wie er, nothwendig „die ungleichsten Urtheile über sich ergehen lassen. Wie konnte es aber auch anders seyn, da „man einen so unleugbar grossen Fond von Redlichkeit, Uneigennützigkeit, und einer mit so „festem Muth verbundenen Vaterlands und Religionsliebe auf der einen Seite, auf der andern „aber so starke und unbändige Leidenschaften, so „viel Dreistigkeit in seinen Behauptungen, so viel „Unversöhnlichkeit, Ungestümme (Ungestüm) „und Heftigkeit gegen alle jene, die nicht seinen „Meinungen folgten, wahrnimmt. Dass er gerührt ward von den Missbräuchen, die sich zu „seiner Zeit in die Religion eingeschlichen hatten; „dass er eben diese Religion von dem zu vielen „Aussenwerke, mit dem sie besonders durch die „Mönche war überladen worden, auf das Innere, auf „Empfindung und Verstand zurück zu führen suchte, dass er die Quellen der christlichen Religion „gemein zu machen, und jedem, der Willen und „Anlage hatte, selbst in die Hände zu geben, sich „bestrebte, hatte er mit allen rechtschaffenen und „denkenden Leuten gemein. Dass er Hand anlegte, „wo die übrigen meistens nur fromme Wünsche „äusserten, macht der ihm eigenen Unerschrockenheit sowohl, als seinem Eifer für die gute Sache Ehre. Dass er aber gleich, nachdem er seinen Wunsch wegen der Verbesserung der Kirche „an den Tag gelegt, dogmatisirte, und an statt „des Aristotelisch-Scholastischen Thomismus und „Scotismus, die doch nie als die Lehre der Kirche anzusehen waren, seinen in dem Domkloster eingesogenen Augustinismus, wenn er auch mehr psychologisch, in mancher Rücksicht auch schriftmässig „wahres, als der Thomismus und Scotismus enthielt, auf den Thron zu erheben, für pure Schriftwahrheit auszugeben, und jedermann mit einer „Zuversicht, die ihres gleichen nicht hat, aufzudringen suchte; dass er dasjenige, was er stets „in dem Munde führte, nemlich Prüfung und Untersuchung, doch niemanden in der That gönnte; dass er in den meisten Fällen, anstatt den Baum „von geilen Auswüchsen oder verdorrten Aesten „zu säubern, lieber die Axt an die Wurzel setzte; „dass er durch seine Heftigkeit und die gehässigsten selbst mit in seine Dogmatik verwebten Aufbürdungen, den Saamen zu einer Erbitterung „und zum wechselsweisen Hasse ausstreuete, der „des Christenthums Schande ist, und die Menschheit entehrt; er, der doch seinen ersten Grundsätzen nach, der toleranteste Mann von der Welt „hätte seyn sollen; dass er glaubte, nicht die geringste Rücksicht auf Zeit und Umstände nehmen „zu dürfen; sondern vielmehr, was er einmahl „als wahr angenommen, in die Welt schreiben

„und

„und predigen zu müssen, sollte auch alles darüber „zu Grunde gehen; dieses wird wohl niemand „entschuldigen, als u. s. w.“ So viele Gerechtigkeit der Verf. in der ersten Hälfte dieses Urtheils *Luthern* wiederfahren läst, so viel möchte noch für einen unpartheyischen Geschichtschreiber hinzuzusetzen gewesen seyn. Allein wir wollen davon nichts sagen; hingegen nur über die zweyte Hälfte bemerken, dass darinne so manches wegfällt, oder gemildert werden muss, so bald man sich ganz in *Luthers* Zeit und Stellung setzt. Warum sollte z. B. der Augustinermönch keine Entschuldigung verdienen, dass er anfänglich *Augustins* Lehrbegriff für den richtigsten hielt, und mit der heiligen Schrift zu vereinigen suchte? er, der doch in der Folge seinen *Augustin* in einer wichtigen Lehre verliess. Dass er niemanden Prüfung gegönnt habe, ist offenbar unrichtig; er zog ja würdige Männer unter seinen Zeitgenossen zu Rathe, gestand, von ihnen gelernt zu haben, u. dergl. m. Wenn er Bäume, von denen er sich überzeugt hielt, dass sie nichts als giftige Früchte trügen, ganz niederhieb, wie Papstthum, Möncherey, Heiligen Anrufen, u. d. m. wer kann verlangen, dass er erst daran hätte säubern sollen? Und streueten nicht den Saamen zur Erbitterung diejenigen weit dauerhafter aus, welche ihm und seinen Freunden Schwerdt und Feuer drohten, auch, wo sie mächtig genug waren, wirklich gebrauchten? Doch wir gehen unserm Verf. weiter nach. Was die Gefangennehmung des Landgr. *Philipp* betrift: so behauptet er, der dabey vorgefallene Irrthum und Missverstand sey blos davon herzuleiten, weil der jüngere *Granvelle*, der das meiste dabey that, wenig oder gar kein Deutsch, und die beyden mit ihm unterhandelnden Kurfürsten wenig oder gar kein Französisch und Spanisch verstanden hätten; dem Kayser aber sey nicht der geringste Antheil daran zuzuschreiben. (S. 93. f.) Er hat uns aber hier nicht völlig überzeugt. Es folgen die übrigen Begebenheiten unter *Karls* Regierung, wo wir überall schöne Erläuterungen und wohl durchdachte Beurtheilungen finden; wenn wir gleich einiges noch von andern Seiten betrachtet gewünscht hätten. Insonderheit sind die Unterhandlungen wegen des Religionsfriedens gründlich erörtert, welche nach des V. Meinung *eine Gutthat ist, die Deutschland nie dem Ferdinand genug verdanken konnte.* (S. 270.) Freylich hat *Ferdinand*, da es einmal nothwendig geworden war, diesen Frieden zu schliessen, eifrig daran gearbeitet; aber ohne K. *Moritzens* Krieg und Muth würde wohl nie an denselben gedacht worden seyn, und die Protestanten hätten sich lediglich dem Concilium unterwerfen müssen. Bey der Abschilderung Karls V. (S. 280. fg.) die überhaupt gelesen zu werden verdient, kann auch verschiedenes erinnert werden. Am wenigsten möchte wohl der Verf. darinne Beyfall finden, wenn er diesen Kaiser (S. 282.) *den Erhalter und einigermaassen den Schöpfer des jetzigen Reichs-Systems* nennt. Man mag die Uebermacht des Schmalk. Bundes noch so hoch anschlagen, und ihm gar mit dem Verf. Uebermuth beylegen, auch voraus muthmaassen, was er alles gethan haben würde, wenn er die Oberhand behalten hätte; so ist es auf der andern Seite gewiss, dass *Karl* mehr als einmal seine Wahlcapitulation nur zu fühlbar übertreten habe. Und waren denn etwan die Comitia armata, welche er nach überwältigtem Bunde zu Augsburg hielt, die erste Probe von der Erhaltuug oder Schöpfung des Reichssystems, und die militärische Aufdringung des Interim die zweyte? Doch die beiden folgenden Kapitel, das 22ste und 23ste, sind fast die wichtigsten in diesem Bande. In jenem untersucht der Verf. *was theoretische und praktische Religion durch die Reformation gewonnen haben?* Hier hat es ihm nicht gefallen den geraden historischen Weg zu gehen, der doch kein anderer war als dieser, zuerst historisch zu zeigen, wie Glauben und Sitten der Christen beym Anfange der Reformation beschaffen gewesen sind; und sodann eben so historisch zu entwickeln, was die Reformation für beyde im Ganzen, und in einzelnen Lehren nicht bloss zufälliger Weise, sondern nach ihren Grundsätzen und Absichten, gethan habe? Statt dessen führt er eine Stelle *Erasmi* von den schlimmen Folgen der Reformation, eine andere vom *Melanchthon* an, woraus erhellen soll, dass manche Theologen einige Jahrhunderte früher eben dasjenige gethan haben würden, was die neuern Reformatoren unter den Protestanten thun, wenn *Luther* nicht dazwischen gekommen wäre; sucht zu beweisen, dass die Reformatoren die einmal gefundene Thüre gleich hinter sich verschlossen, und nichts weniger als neue Untersuchungen begünstigt haben; dass, wenn gleich die Protestanten keine den Geist niederdrückende Hierarchie hätten, ihnen doch manche ihrer Obrigkeiten und Gelehrten, selbst ihr Pöbel fürchterlicher wären, als der Pabst; dass, wenn es bey der Augsburgischen Confession bleiben sollte, sich nichts Widersprechenderes denken lasse, als dass man Himmel und Erde in Bewegung gesetzt hat, um *Freyheit im Denken zu erringen, das ist, um einige Glaubenssätze weniger zu haben*, sodann aber wieder auf ein neues System zu schwören, und noch dazu in neuere fast absurdere Streitigkeiten sich verwickeln zu lassen, als die scholastischen waren; gesteht zwar, dass die praktische Religion durch die Reformation vieles gewonnen habe, findet aber, dass wenig Tugend daraus entstanden sey. *Luthers* evangelische Freyheit und andere Lehrsätze hätten üble Wirkungen in dieser Rücksicht gethan; daher wäre so vieler Zwang nöthig gewesen, den Schaden wieder gut zu machen, *und die Religion der Protestanten sey dadurch eine traurige Religion geworden, mache auch traurige Menschen, u. s. w.* Mit solchen Winkelzügen, seltsamen Wendungen, zum Theil lustigen Voraussetzungen,

tzungen, läfst fich freylich alles beweifen, was man will. Noch mehr vermiffen wir den Verf. bey der folgenden Frage: *In wie weit die Aufklärung durch die Reformation befördert worden fey?* Ihm ift es unbegreiflich, wie man diefes überhaupt von der Reformation behaupten könne. Denn feit derfelben habe jeder Theil ftudirt, nicht fowohl um Wahrheit zu finden, als um fein Syftem zu vertheidigen; die guten Köpfe hätten fich in theologifche Zänkereyen verwickeln müffen; der edlere Gebrauch von den alten klaffifchen Schriftftellern fey faft ganz aus den Augen gefetzt worden; wenn wir weiter in den Wiffenfchaften gekommen wären, als vor *Luthern*, fo könne diefes nicht von feinem fanatifchen Sektenzwifte, fondern es müffe *von dem vor ihm herrfchenden fanften und vorurtheilsfreyen Forfchungsgeifte* hergeleitet werden; diejenigen welche dem alten Religionsfyftem getreu blieben, wären durch *Luthern* noch mehr an der Aufklärung gehindert worden, indem fie durch ihn gedrängt die gröfsten Mifsbräuche noch höher getrieben hätten; die Fürften, welche fchon im Begriff waren zu reformiren, wären durch *Luthers* Heftigkeit zurück gefcheucht worden; felbft den Mönchen hätte er dadurch aufgeholfen, dafs er fie ganz zerftören wollte u. f. m. So ftellt der Verf. alles möglichft einfeitig oder gar fchief vor, fchliefst aus Mifsbräuchen oder unvermeidlichen Folgen einer grofsen Revolution, nachtheilige Dinge wider diefelbe, die keinem, der nicht einerley Abficht mit ihm hat, einfallen können; erklärt Hinderniffe oder Einfchränkungen ihrer Wirkungen fo, als wenn diefe Wirkung gar nicht erfolgt wäre; erkünftelt Zufammenhang und Urfachen, wo keine find; läfst wichtige Thatfachen, die hieher gehören, fchlau vorbey, widerfpricht fogar der Gefchichte; und was der unglücklichen Krümmungen mehr find. Es ift uns wirklich leid um die Ehre des Verf., dafs er fo gezwungen partheyifch das Gute, was die Ref. geftiftet hat, und was fo viele Gelehrte feiner eignen Kirchengemeinfchaft erkannt haben, herabzuwürdigen fucht. Wir fchätzen die vielen Spuren feines Geiftes auch in diefem Bande hoch; aber über diefes 23fte Kapitel haben wir P. *Merzens* Namen gefchrieben. Angenehm war es uns, ihn im 24ften wieder zu finden; ob wir gleich nicht in allem mit ihm übereinftimmen, und wie können wir auch diefes erwarten oder fordern? Er unterfucht darinne den Einflufs der Reformation in das politifche Syftem von Deutfchland; ob die Kaifer oder die Stände dadurch an Anfehn gewonnen haben? Auch das 25fte oder letzte Kapitel, worinnen vom Reichsfyftem überhaupt, vom Kammergerichte, von der peinl. H. G. Ordnung, vom Religionsfrieden, als einem neuen Grundgefetze, von Reichstägen, Miliz und Nationalwohlftande gehandelt wird, haben wir manche feine Anmerkungen angetroffen, die uns aber die fehr angewachfene Länge diefer Nachricht beyzubringen verbietet.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Wien und Leipzig, bey Weimarn: *Gefpräch von Liebe und häuslicher Glückfeligkeit.* 1785. 8. (7 gr.)

Die Veranlaffung zu diefer kleinen Schrift ift perfonell. Der Verfaffer will nämlich ein gewiffes Fräulein von Schmiedeberg für die feinem Freunde T** erwiefene Untreue und fchlechte Behandlung züchtigen; erzählt ihre Gefchichte in einem Dialoge zwifchen zwey Freunden, *Werner* und *v. Bernis*, worinn von B. zwar ganz gute, aber fchon hundertmal gefagte Wahrheiten für ächte Liebe und Glück der Ehe fagt. Da die, obgleich nicht fehr erbauliche, doch in der grofsen Welt ziemlich alltägliche Gefchichte der Untreue des Frl. v. S. nur der Anzahl von Onkeln, Muhmen, Freunden und Bekannten, vor welchen fie ihre Rolle fpielte, intereffant feyn kann, fo wünfchten wir, der Hr. Verf. hätte diefe Paar Bogen auch nur im MScpt. circuliren laffen.

KURZE NACHRICHTEN.

Neue Musikalien. *Paris*, bey Mlle. Caftagnery: *Ariettes nouvelles*, avec accompagnement de cittre, *et Menuet*, avec accompagnement de violon — par *Bernard.* Oeuvre 4me (6 Liv.)

Neue Landkarten. *The united States*, according to the definitive treaty of peace figned at Paris, Sept. 3. 1783. by *W. M. Murrey* late Af. Georg. to the V. S. 2 Bogen.

Berlin. Der Havelländifche Kreis; gezeichnet von *C. L. Oesfeld*, geftochen von *C. C. Glasbach fen.* 1785. 1/2 B.

Kunstwerke. Hr. *David*, ein franzöfifcher Mahler, hat in Rom ein Gemählde ausgeftellt, worauf die jungen Horatier ihrem Vater in die Hände fchwören, dafs fie für ihr Vaterland kämpfen wollen. Die Schönheit der Erfindung, die Correctheit der Zeichnung und die Lebhaftigkeit des Colorits haben ihm allgemeinen Beyfall, felbft der Kenner, erworben.

Vermischte Anzeigen. Hr. *de la Lande* hat bekannt gemacht, dafs Hr. *de Beauchamp*, General-Vicarius zu Babylon, und Correfpondent der Parifer Akademie der Wiffenfchaften, fich in einem Schreiben an ihn erboten habe, den Gelehrten *arabifche Manufcripte von Babylon aus zu überfenden.* Sie koften dort zur Stelle 1 bis 20 Piafter nach Verhältnifs des Werthes, den man darauf fetzt. (Der Piafter ift 48 Sous oder 14 2/5 gr. Conventionsgeld) — Vielleicht ift diefe Nachricht auch deutfchen Gelehrten willkommen

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends den 12ten November 1785.

GOTTESGELAHRTHEIT.

Wien, in der Hörlingschen Buchhandlung: Herrn Abts *Racine Kirchengeschichte.* Aus dem Französischen übersetzt *nach der neuen mit einigen Anmerkungen und Zusätzen vermehrten Ausgabe III Theil*, welcher enthält das fünfte Jahrhundert. 1785. 1 Alph. 8 1/2 B. in gr. 8.

Racinens Kirchengeschichte ist ein sehr mittelmäsiges Buch. Was man am ersten darinne erwarten sollte, dass der Verf. so viele wichtige Verbesserungen, welche seine eignen Römischkatholischen Landsleute in diesem Theil der Geschichte, seit der Mitte des vorigen Jahrhunderts, geleistet haben, mit fortarbeitender Prüfung genutzt hätte, davon trift man fast keine Spur an. Alles ist auf den alten Ton gestimmt, in welchem die gläubigen Verehrer der heiligen Kirche sonst die Kirchengeschichte schrieben; nur mit dem Unterschiede, dass sich der jüngere *Racine* etwas auf die Jansenistische Seite geneigt hat. Da wandelt man also unter lauter Heiligen, Wunderthätern, Reliquien, bewundernswürdigen Lehrern, auf der einen Seite, und auf der andern unter abscheulichen Ketzern und Irrthümern, Concilien und Widerlegungsschriften herum. Die Schreibart ist oft declamatorisch und panegyristisch; die Auszüge aber aus den Schriften der Kirchenlehrer, worauf der Verf. sonst ziemlichen Fleiss wendet, sind auch mit geringer Kritik gemacht. Kurz wir bedauren unsere R. Kathol. Deutsche, dass man sie mit diesem ausländischen Wuste beladet. Sollten ihnen ja Schriften der Protestanten über die Kirchengeschichte verdächtig vorkommen: so gibt es doch wohl bereits unter ihnen selbst einige Gelehrte, die das gegenwärtige Werk sehr zu übertreffen im Stande wären. Es ist überdies durch den steifen, undeutschen und leider auch unwissenden Uebersetzer noch unbrauchbarer geworden. Der Mann spricht von einer Uebersetzung aus der *Septant*, von einem Buche des *Origenes* über die *Grundursachen*, von einem *Isidor* von *Pelusia*, und was der abentheuerlichen Dinge mehr sind, welche verdauen mag, wer da kann und will.

Bremen, bey Förstern: *Joh. Horn*, Past. zu Sandstedt, ausführlichere Reformationsgeschichte, zum Gebrauch für Eltern, Katecheten und Schulmeister, und zur Vorbereitung der Jugend zum Reformationsfeste. Nebst einem Anhange von den symbolischen Schriften und den Unterscheidungslehren der christlichen vier Hauptreligionen. 1785. 331 S. in gr. 8.

Mit einer bündigen, recht nach den Bedürfnissen unsers Zeitalters geschriebenen Reformationsgeschichte wäre allerdings Ehre zu erwerben, und viel Nutzen zu stiften. Sie braucht eben nicht ein Werk von mehreren Bänden zu werden, die sich freylich über einen solchen Gegenstand leicht zusammenschreiben liessen. Aber den Mann sähen wir gern, der ihre Veranlassungen, Absichten, Grundsätze, Hülfsmittel, Hindernisse, Gaben und Fehler ihrer Stifter, Folgen, guten und schlechten Gebrauch, und alles, was ihr Bild im Ganzen und Grossen betrifft, bloss historisch, ohne weder den Theologen noch den Raisonneur zu machen, in einem Bande so darstellte, dass er am Ende sagen könnte: Das alles ist wirklich geschehen! wer es leugnet, beweise nach gleicher Methode das Gegentheil! — Hier darf man nun solche Forderungen nicht anbringen. Hr. H. wollte eigentlich die ruhmwürdige Veranstaltung seiner Landesobrigkeit in den Hannöverschen Ländern durch Stiftung eines Reformationsfestes, der Jugend und auch vielen Lesern von reifern Alter nutzbarer machen. Er schrieb schon im Jahr 1784 auf 48 Duodezseiten eine *kurze Reformationsgeschichte*, von welcher die gegenwärtige eine Erweiterung und Verbesserung ist. Fleiss, Deutlichkeit und einige gute Betrachtungen kann man ihm nicht absprechen; auch ist der Anhang an sich desto weniger zu verwerfen, da eine Menge aufgeklärter Christen die Unterscheidungslehren der herrschenden Kirchengesellschaften viel zu wenig kennen. Allein, was die Reform. Geschichte selbst anlangt, die hier bis zum Westphäl. Frieden fortgeführt wird, so hat sie der Verf. nicht genug zu concentriren gewusst, wichtige und unerhebliche Nachrichten unter einander gemengt, die Hauptsache dadurch zu sehr aus dem Gesichte verrückt, und auch einige Unrichtigkeiten begangen. Unter dieser Erzählung steht eine grosse Anzahl von Fragen zum Gebrauch der Jugendlehrer; die aber, da sie beinahe nichts als wörtliche Wiederholungen jeder Zei-

Zeile des Textes sind, wenig Erfahrung in geschicktem Ausfragen oder Wiederholen verrathen. Ueberdies zeigt sich in denselben der gedachte Mangel an einer strengern Wahl recht sichtbar, indem diese Fragen mit den geringsten Kleinigkeiten beladen sind. Der Anhang, welcher S. 161 seinen Anfang nimmt, hat auch seine historischen Fehler, wie wenn S. 165 gesagt wird: *der Bischoff zu Constantinopel habe sich einen allgemeinen Bischoff über die ganze Christenheit genannt*, welches niemals geschehen ist; und noch mehr dergleichen, nur auf eben derselben Seite. Die Unterscheidungslehren der vier christlichen Hauptgemeinen enthalten zwar manches Gute; sind aber zu gedehnt, zu polemisch, bisweilen auch entweder falsch, oder mit einer gewissen Consequenzmacherey vorgetragen. So heisst es z. B. S. 291 von den *Reformirten* überhaupt, was man nur den eigentlichen *Calvinisten* vorgeworfen hat, *dass sie Christum nicht zum Heiland für alle Menschen, sondern nur für etliche machen*: ingleichen S. 290, *dass sich die Reformirten der Vernunft auf der einen Seite zu viel, auf der andern zu wenig, bedienen.* Besser war es, die unterscheidenden Lehren einer jeden Kirche so bestimmt als möglich, und ohne sie gehässig zu machen, anzugeben; höchstens aber den Evangelischluth. Lehrbegriff mit seinen Hauptbeweisen zu begleiten. Es gehört gewiss zu einer solchen Arbeit mehr Klugheit, als man denkt, um nicht gegründete Vorwürfe zu veranlassen, oder Erbitterung zu erwecken.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

JENA, bey Cuno's Erben: *Almanach für Aerzte und Nichtärzte auf das Jahr 1785. herausgegeben von Dr. Christian Gottfried Gruner.* 1785 in 8. 286 S. *nebst Hrn. Dr. Schlegels Bildniss.*

Es ist allerdings angenehm, dass der berühmte Verf. dieses Werk mit der ihm eigenen, oft nach Bedürfniss scharfen, Laune fortsetzet und dadurch so viel beyträgt, dem unwissenden Arzt in jedem Stand die Larve abzuziehen, die ihn so oft unter ganz andrer Gestalt, dem Anschein nach, darstellt. Dabey trägt dieses Werk gewiss auch nicht wenig bey, den Arzt von manchen Vorfallenheiten zu unterrichten und ihn anzuleiten, sie von dem rechten Gesichtspunkt aus anzusehen, auch muss es zur Abschaffung und Verachtung mancher Misstände und Mängel in der Arzneywissenschaft, und dazu unstreitig dienen, dass wir sehen und fühlen lernen, wie viel in unserer Kunst noch fehlt und auf welche Art es am sichersten und besten abzustellen und zu ersetzen sey. Die neuen und eigenen Abhandlungen, Uebersicht der medicinischen Literatur, eine andere, der grosse Lehrer und sein Jünger, Augen - Zahn und Bruchärzte, von einem medicinischen Orakel in Cassel, von den Mängeln der Arzneywissenschaft in und ausserhalb den Akademien, welche Abhandlung der Hr. Verf. bey der Gegenwart des Herzogs von Würtenberg in Jena, auf dessen Befehl, mit Beyfall vorgelesen hat, von der medicinischen Disputirkunst, dem gemeinschaftlichen Kelch, den Mängeln des Medicinalwesens, u. s. w. sind zu diesen Absichten vorzüglich geschickt, so wie einige andere, z. B. die Doctormusterung, eine Prise Schnupftaback, Doctortoleranz, u. s. w. voll von beissender Laune sind, von der zu wünschen ist, dass sie bessern und ihren Zweck erreichen möge. Dazwischen stehen oft kleine, oft erhebliche Notizen, so dass dieses Buch auf alle Fälle so wohl dem Arzt als dem Layen in der Kunst eine angenehme und nützliche Lectüre gewähren wird.

GESCHICHTE.

KOPENHAGEN, bey Simmelkiär: *Trende Breve fra en Hädersmand paa Landet* u. s. f. D. i. *Drey Briefe eines angesehenen Mannes auf dem Lande an seinen Freund in Kopenhagen in Anleitung der Gesellschaft für Bürgertugend.* 23 S. in 8.

Der Gesellschaft für Bürgertugend ist bereits bey andrer Gelegenheit in der A. L. Z. gedacht worden. Der Verfasser dieser Briefe ist sehr für die Gesellschaft. In dem ersten Briefe rühmt er sie, weil sie der Ueppigkeit und dem übermässigen Aufwande wehret. In dem zweyten betrachtet er eines ihrer Grundgesetze, welches den in Kopenhagen itzt in übergroser Anzahl befindlichen Klubbs und dramatischen Gesellschaften den Krieg ankündigt. Dieses billiget er sehr, indem er glaubt, dass die vielen häuslichen Theatergesellschaften nur Zeitverschwendung, Vermehrung der Empfindeley, Leichtsinn und dergleichen nähren. Im dritten Briefe misbilliget er die Spötterey, womit in der unter dem Titel Minerva in Kopenhagen herauskommenden Monatsschrift die Gesellschaft behandelt ist.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

KOPENHAGEN: *Det herlige og priiswürdige Landskab Fyens billige Berömmelse* u. s. f. D. i. *Der herrlichen und preiswürdigen Landschaft Fünen billiger Ruhm, zum Zeitvertreibe in einer Lustübung dichterisch verfasset* von Jens *Schested.* 1671. Aufs neue herausgegeben von einem Bewohner Fünens. 1784. 22 S. in 8.

Der Verfasser dieses in einer fliessenden Schreibart verfertigten anmuthigen Gedichts, aus einem Zeitalter, worin wohl in Dännemark wenige von dieser Art aufzuweisen sind, war ein natürlicher, aber legitimirter Sohn des berühmten Staatsmanns Hannibal Sehested. Herr Magister Nyerup erhielt es aus einem Convolut gedruckter Sachen, die einer seiner Bekannten in einer Auction gekauft hatte. Nach seinem nützlichen und rühmlichen Bestreben, die Schätze der ältern vaterländischen Literatur aufzusuchen und bekannt zu machen, liess er es mit einigen Anmerkungen drucken. In dem vorangesetzten Briefe an seinen Freund

Herrn

Herrn Schydtz giebt er einige literarische Nachrichten von dem Verfasser, einen zwar kleinen, aber doch immer angenehmen Beytrag zur dänischen Gelehrten-Geschichte.

Ebendaselbst: *Efterretning om Digteren Povel Pedersen* u. s. f. D. i. *Nachricht von dem Dichter Paul Petersen und seiner Schrift Don Pedro von Granada*, von *R. Nyerup.* 1785. 1 1/4 Bogen.

Eigentlich aus der dänischen Monatsschrift Minerva und nur in besonders gedruckten Exemplaren unter diesem Titel zu haben. Unter den Papieren des Fünischen Landrichters Jacob Bircherod, die mit den Gramischen in die königliche Bibliothek gekommen sind, findet sich ein Heft von 1736 unter der Aufschrift: Diejenigen dänischen Dichter, von welchen ich weiss, dass sie auf eine oder andre Weise unglücklich geworden sind oder ein widriges Schicksal gehabt haben. Darin ist uns das Andenken eines gar nicht unbedeutenden Dichters aufbehalten worden. Herr Nyerup giebt Nachrichten von dem Verf., von der Schrift selbst, deren Vorrede, Zeit der Verfertigung (nach 1690 und vor 1698), den Ausgaben u. s. f. und führt auch Stellen daraus an.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

PARIS, bey Lesclapart: *Les lunes du cousin Jacques.* 1. 2. 3. numéro. Lunes de Juin, de Juillet, d' Août. 1785. in 12. Jeder Heft ohngefehr 8 Bogen (Preiss der 12 Hefte für Paris 18 Livres, und für die Provinz 21 Livres.)

Cousin Jacques war schon längst in Paris von Seiten des Witzes, als ein Mann von glücklichen, und was mehr ist, von originellen Einfällen bekannt. Sein Gedicht *Hurluberlu* sonderlich fand allgemeinen Beyfall. Als er seine Lunes, das heisst, die Anfälle von Laune und Autorgrille, ankündigte, die ihm mit jedem neuen oder abnehmenden Mondesviertel anwandeln würden, so ahndete ganz Paris was Neues und Gutes, und betrog sich nicht. Es herrscht von einem Ende zum andern, viel feiner Spott in den prosaischen Aufsätzen, viel Leichtigkeit und Auffallendes in den kleinen Gedichten, viel Eigenes in der ganzen Ausführung. Die Geschichte des blauen Mannes ist sehr gut erzählt, und das beste *Tableau* des Lebens eines Schriftstellers, nicht blos in Frankreich, sondern auch in manchen Rücksichten, in Deutschland. Der Roman im guten Geschmack, die Mamsell de *Mirlistore*, und die Geschichte des grossen Musikus, *Grégoire Gaëtan Gilbert Germain Gervais Goat Gille Gorgoreum Gobnichelli*, sind Nieswurz für den Eigendünkel dieses und jenes Romanenschmiedes, und dieses und jenes Tonkünstlers. Unter die zu empfehlenden Aufsätze gehören auch der *Procès verbal d'une belle chose, ou Séance d'une société moderne*, ingleichen die *Relation d'un hermite*: die Lebensregeln eines Dichters, etc. Die Zeitung für die Lappländer liefert Neuigkeiten von den Pariser Theatern und Anekdoten aller Art, und den Auszügen aus den cahiers couleur de rose, wünschen wir von Herzen eine lange Dauer. Wir haben unsern Lesern nur eine unvollkommene Idee von diesen Lunes gegeben, denn Gutes und Mittelmässiges, Gereimtes und Ungereimtes, geht da so bunt durch einander, dass das Ganze ein wahres Quodlibet ist, aber eben dieser Mannigfaltigkeit wegen desto mehr gefällt. Wir schliessen mit einem Gesang der Würzkrämer zu Paris, von dem wir wohl wünschten, dass ihn einer unsrer vielen Genie's, zur Beherzigung unsrer Vielschreiber in einen unsrer vielen Musenalmanache, in deutsche Reimlein bringen möchte:

Chanson des épiciers de Paris.

Air. Travaillez, travaillez, bon Tonnellier.

Tout le royaume est plein de gens
Qu'on voit sans cesse écrire, écrire;
Qui pourraient mieux passer leur temps,
S'ils voulaient bien apprendre á lire
Mais ne nous en offensons pas,
Il en faut de tous les états...
Ecrivez, imprimez, gens du métier!
Fournissez nous de bon papier.

Tout prend la plume hardiment,
Docteurs de ville et de village;
Nous ne tirons de leur talent
Que des feuillets pour notre usage.
Des travaux d'un seul bel-esprit,
Combien d'états font leur profit!...
Ecrivez, imprimez, gens du métier!
Fournissez nous de bon papier.

Toutes les fois qu'un sot amant
Fait un couplet pour quelque fête,
Il est *divin*! il est *charmant*!
A l'admirer chacun s'apprête.
Vite á la presse on le mettra,
Puis l'on nous en régalera...
Ecrivez, imprimez, gens du métier,
Fournissez nous de bon papier.

Der Graf von F. verlangte eine Aufschrift für sein Hotel, das ganz *en platre* gebaut war. Er erhielt folgendes Impromptu:

Tout est plâtré dans ce pays,
Les gens comme les édifices;
On n'y conserve ses amis
Qu'à l'aide de mille artifices.
C'est toujours sur de faux rapports
Qu'on vous estime ou vous méprise,
Et le mensonge à la franchise
N'a rien laissé que les dehors.

Paris, bey Knapen: *Courier lyrique et amusant, ou passe-temps des Toilettes.* 1785. 8. (Der Jahrgang 16. L. 8. S. für die Provinz.)

Wir haben 9 Numern von diesem Journal vor uns liegen, wovon die eine Hälfte jederzeit aus kleinen gut gewählten Arien und Gedichten, mit beygefügter Musik, die andre aus Anekdoten besteht. Hier folgen einige der letztern. „*Chambonniere* war angenehm vom Umgang, und wohlgemacht von Person, aber erstaunlich eitel, er spielte gar zu gern den grosen Herrn, wozu es ihm aber an Mitteln fehlte. Zwey elende Rosse schleppten seinen Wagen, und hinten drauf hatte er einen Pagen in effigie befestigen lassen, der mit Heu ausgestopft war. Als er sich eines Tages mit seiner Kutsche im Corso befand, wo die Wagen in einer Reihe, langsam hinter einander herfuhren, witterten die Pferde der Karosse, welche der seinigen folgte, das Heu, und fingen an den Pagen bey den Beinen zu fassen. Ein Vorübergehender wurde es gewahr, und rief dem Kutscher zu: Gebt auf eure Pferde Acht, sie fressen den Pagen des gnädigen Herrn!" — „Ein noch lebender Herr von Stande, welcher als einer der ersten Politiker bekannt ist, gieng eines Tages die Wette ein, zwölf Damen mit einander zu veruneinigen, und gewann sie; man wendete ihm ein, dies sey eben nicht so was schweres gewesen, hingegen würde es für ein Meisterstück des Genies gelten, wenn er sie wieder mit einander aussöhnen könnte; auch diese Wette nahm er an, und gewann sie gleichfalls." — „Verschiedene Briefe, welche der unglückliche Pilâtre de Rozier nach Paris schrieb, bezeugen, dass er das Unglück ahndete, dem er durch die Fügung seines Schicksals nicht entgehen konnte. Folgende Anekdote aus seinem Leben ist weniger bekannt. Das erstemal, dass er mit einem Luftball in die Höhe gieng, geschah in der Fabrik des Herrn Reveilhon. Eine junge, weiss, nach der Mode, und sehr zierlich gekleidete Dame näherte sich in dem Augenblicke, wo er in die Gallerie steigen wollte, und gab ihm ein kleines versiegeltes Paket, mit dem Zusatz, dass er vielleicht die Innlage nöthig haben könne. Wie Herr Pilatre sich in der Luft befand, öfnete er das Paket, und erstaunte nicht wenig, ein Paar kleine Pistolen darinnen zu finden. Als er wieder auf der Erde angelangt war, suchte er die Dame auf, welche ihm dies sonderbare Geschenk gemacht hatte: allein niemand konnte ihm einige Nachricht von ihr geben. Einige Zeit darauf geschah seine zweyte Luftreise zu *la Muette.* Den Tag vorher überbrachte man ihm, im Namen einer Unbekannten, eine Kugelform und einige Kugeln, welche genau zu den Pistolen passten, die er von jener Dame bey seiner ersten Fahrt erhalten hatte."

KURZE NACHRICHTEN.

Ankündigung. Hr. *Acier*, Kuhrfürstl. Sächs. Modellmeister in Dresden, hat ein *Hautrelief* in Alabaster Gips von vielen Figuren verfertigt, das *den Tod des General Schwerin* vorstellt, und welches 33 Zoll hoch und 26 Zoll breit ist. Auf Abgüsse davon auch in Alabastergyps nimmt Hr. *Acier* in Dresden, und die Rostische Kunsthandlung in Leipzig Subscription von 20 Thalern, in Louisdor zu 5 Rthl., bis Ostern 1786 an. Die eine Hälfte wird gleich, die andre bey der Ablieferung, die Ostern erfolgen soll, gezahlt.

Schulschriften. *Amsterdam. J. H. van Swinden* orat. *de hypothesibus physicis quomodo sint e mente Newtony intelligendae.* 1785. 116 S. 4.

Neue Erfindungen. Hr. *Carnus*, Professor der Philosophie zu Rodez, *geht* mit zwey hohlen Ellypsoiden von Holz, an beide Fusse gebunden, *auf dem Wasser*, und unterstützt sich dabey mit zwey Stöcken, an denen unten wieder solche Ellypsoiden oder Hohlkugeln befestigt sind; doch gesteht er selbst, dass es nur mit Schwierigkeit gesche.

Hr. *Georget*, Schlössermeister in Paris, hat ein neues Mittel erfunden, wodurch man es an Schlössern unmöglich machen kann, dass sie von Nachschlüsseln oder auch von rechten Schlüsseln, wenn man es nicht will, eröfnet werden können. Das Mittel ist von der Akademie d. W. untersucht und sehr gebilligt worden.

Neue Kupferstiche. *Paris*, bey Mlle Noel: *Louis-Joseph-Xavier, François-Dauphin de France und Marie-Therèse-Charlotte Dame de France;* zwey Gegenstucke, illuminirt (beide 1 L. 4 S.)

Ebendaselbst, bey Moreau le jeune: *Kupfer zu Voltairs Werken.* Sechste Lieferung.

Ebendaselbst, bey Simon und Coiny: *Figures des Fables de la Fontaine.* Neunte Lieferung von 6 Blättern.

Berichtigung. Die in Nr. 239. angezeigte Ersteigung des *Mont-blancs* ist nur auf den *dome dagoute*, den niedrigsten Gipfel dieses Bergs, einzuschränken. Nur diesen und nicht die höchste Spitze hat *Bourrit*, das erstemal im Sept. vor. Jahrs erstiegen.

Vermischte Anzeigen. Von der in der A. L. Z. unlängst angezeigten lehrreichen und anziehenden dänischen Schrift *Udtog af en Reysendes Dagbog i Meklenborg Pommern, Brandenborg og Holsteen*, besorget Herr Prof. *Heinze* in Kiel, mit Vorwissen des Verfassers des Herrn Kammerherrn von Buchwald, eine *deutsche Uebersetzung*, welche um Neujahr in Profts Verlage erscheinen wird.

Hr. *Kandidat Gren* in *Halle* besorgt eine Uebersetzung von *Don John Joseph* u. *Don Fausto de Luyart chemischer Zerlegung des Wolframs und Untersuchung eines neuen darinn befindlichen Metalls, nach dem Engl. des Hn. Carl Cullen*, die im Kurzen herauskommen soll.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Montags, den 14ten November 1785.

GOTTESGELAHRTHEIT.

Erlangen, bey Walther: *Hosea, aus dem Ebräischen neu übersetzt* von *August Friedrich Pfeiffer*, Hochfürstl. Brandenburg. Hofrathe, der oriental. Sprachen öffentl. ordentl. Lehrer etc. 1785. 8. 72 S. *)

Hr. Hofr. Pf. versichert in der Vorrede, dass er bey einer funfzehnjährigen Beschäftigung mit den sogenannten zwölf kleinen Propheten sie fast alle Jahre, einmal wenigstens, erklärt habe. Er war demnach ohne Zweifel so gut als irgend jemand befugt, eine Uebersetzung des Hoseas bekannt zu machen: und jener Umstand muss wohl ein sehr günstiges Vorurtheil für seine Arbeit erwecken. Aber Rec. sorgt doch, sie möchte der gegründeten Erwartung nicht völlig entsprechen. Wenn er seinem eigenen Gefühle trauen darf; so hat die Uebersetzung bey weitem nicht denjenigen Grad von Leichtigkeit und Geschmeidigkeit, deren sie wohl fähig wäre. Besonders in Zusammenstellung und Verbindung der Ideen des Propheten scheint der Uebersetzer nicht ganz glücklich gewesen zu seyn. Zur Probe mag der Anfang des *achten* Kapitels dienen. Rec. würde die Stelle, die, ohne sonderlich schwer zu seyn, sehr lebhaft und feurig ist, folgendermassen übersetzen:

1. Trompete an den Mund!
Adlerschnell kommt er (der Feind) über Jehovens Eigenthum!
Weil sie meinen Bund übertreten,
Und meine Verordnung gebrochen haben.
2. Mich werden sie (alsdenn) anrufen:
„Unser Gott! dich verehren wir, wir Israeliten."
3. Verschmäht hat Israel, was ihm gut war,
Einem Feind liefen sie nach.
4. Sie setzten Könige ein, ohne mein Zuthun,
Regenten, Ich hatte keinen Antheil.
Ihr Silber, und Gold verbrauchten sie zu Götzenbildern —
Um sich Untergang zu bereiten.
5. Widerlich ist dein Kalb, Samarien!
Erzürnt bin ich über sie.
Dass sie durchaus gestraft seyn wollen!
6. Denn was ist Israel worden?
Jenes hat ein Künstler gebildet,
Und nicht ein Gott ist es.
Aber in Stücke soll es gehen, das Kalb Sameriens.

Und nun die Uebersetzung unsers Verfassers.

1. *Die Trompete an deinem Munde,*
Wie der Adler zum Gotteshaus
Weil sie übertraten meine Verordnung
Und meine Gesetze brachen.
2. *Zu mir schreyen sie* (werden sie schreyen) *mein Gott!*
Es verehren dich deine Israeliten.
3. *Israel verwirft* (verwarf) den Guten.
Dem Feind folgen sie nach.
4. *Sie besetzen* (besetzten) *den Thron, aber ohne mich,*
Setzen Fürsten, aber ich weiss nichts davon,
Ihr Silber und ihr Gold machen sie sich
Zu Götzen, dass sie ausgerottet würden!
5. *Wegführt er* (wer?) *dein Kalb, Samaria!*
Es brennt mein Grimm wider sie:
Wie lange können sie nicht gebessert werden?
6. *Denn* (worauf beziehet sich denn?) *aus Israel ist es,*
Ein Künstler machte es,
Nicht Gott ist es —
Drum (warum?) *soll es Trümmer werden.*
Das Kalb Samariens.

Hie und da giebt es eine Wortfügung, die zwar sehr unprosaisch und ungewöhnlich, aber dadurch im geringsten nicht poetisch oder nachdrücklich ist. z. B. V. 2. *Es häufen die Rebellen die Morde. Doch, strafen ich werd' sie alle.* V. 7. *dem Herrn untreu, in Ausbreitung des Götzendienstes, wird bald ein Fremder ihre Länder verheeren* (anstatt, weil sie untreu sind). IX. 4. *Nicht darbringen werden sie Jehoven Trankopfer vom Weine.* IX. 13. *Ephraim, herausführen soll es zum Würger seine Kinder.* Sehr auffallen muss der Gebrauch der modernen Wörter; *Coquette* (Buhlerin), *Caressen* (Schmeicheleyen) *Galanterien* (Buhlerkünste), *caressiren* (buhlen) *Epoche*, *Orakel*, *Usurpateur*, *Ministers*, *Projecte*, *Process*, *Embryo*; sie haben in einer so ehrwürdigen Schrift keine gute Wirkung, und konnten überdiess so leicht mit schicklichen ersetzt werden. — Der Uebersetzung sind Anmerkungen beygefügt, wobey der Hr. Verf. sich das

*) Vergl. die Recension Nro. 259. von einer andern Hand.

Gesetz machte, das Bekannte zu vermeiden, wofern nicht die Sache selbst die Wiederholung erfordere. Sie sind wirklich nicht sehr zahlreich: und doch könnte eine und die andere entbehrlich scheinen, Z. B. I. 5. „Bogen] d. i. Kriegsmacht, Glück darinn, u. d." I. 9. „Und ich bin nicht mehr euer] das Wort: Gott, steht nicht im Original, die Sache selbst verlangt es." Wir müssen auch noch von demjenigen, was dem Hrn. Verf. eigen ist, einiges auszeichnen. IV. 4. werden die Worte ועמך כמריבי כהן übersetzt: dein Volk ist so widerspänstig als die Priester; denn מריבי könne eben sowohl Zänkereyen bedeuten, als Zankende. Aber, Zänkereyen der Priester ist nicht eben das, was widerspänstige Priester: und der Vorwurf für das Volk wäre sehr gelind, der es nur den Priestern gleichsetzte. IV. 18 wird zu סָר das Wort כֻּלָּם (ohne hinreichende Autorität) eingerückt, und übersetzt: Jeder schweift aus, man vergeht sich, man liebt. (Eben dieser Sinn konnte auch ohne Aenderung der Lesart erhalten werden, wenn סָר, statt סָר, zum Vorangehenden הבח־לו gezogen, und סֹבְאָם, statt סָבְאָם, ausgesprochen wird. V. 7. wird statt עַתָּה יֹאכְלֵם חֹדֶשׁ אֶת־חֶלְקֵיהֶם angenommen ועתה יאכל מְחַדֵּשׁ את־חלקיהם, und übersetzt: bald wird ein Fremder ihre Länder verheeren; nur wird die dem Worte מחדש gegebene Bedeutung nicht erwiesen. VI. 7 wird כארם geändert in בארמה, in hac terra; im Lande übertreten sie Vorschriften. (כארם ist so viel als כברית ארם; der Sinn: den Vertrag haben sie gebrochen, als wär es Vertrag nicht mit dem Jehova, sondern mit einem Menschen) X. 6. wird das Wort מעצתו zum folgenden Vers, sein Suffixum aber doch auf Israel gezogen, durch seine Projecte wird Samaria gestürzt. XII. 15. wird statt עָמְּנוּ angenommen עִמָּנוּ, ein Wort, das manchen etwas fremd vorkommen möchte. XIV. 2. wird עַד geändert in עֹד; wende dich, Israel! noch ist Jehova dein Gott. XIV. 3. werden die Worte ונשלמה פרים שפתינו gegeben: so wollen wir unser Versprechen halten. Die Anmerkungen dazu: „wie, wenn das Stammwort פרם wäre, und das hier vorkommende Wort *dissectionem*, vel *apertionem* hiesse? — Hr. Hofr. Pf. äussert in der Vorrede, wenn diese Uebersetzung Beyfall finden sollte; so sey es möglich, dass er die übrigen kleinen Propheten auf die nämliche Art, bey Zeit und Gelegenheit dem Druck überlasse.

PHILOSOPHIE.

BERLIN, b. Mylius: *Magazin zur Erfahrungs-Seelenkunde als ein Lesebuch für Gelehrte und Ungelehrte.* Mit Unterstützung mehrerer Wahrheitsfreunde herausgegeben von *Carl Philip Moritz* Prof. am Berlinischen Gymnasium. *Dritten Bandes erstes Stück.* 128 S. gr. 8.

Noch immer erhält sich dieses Magazin das Verdienst, interessante Facta, und Raisonnements über Erfahrungen die menschliche Seele betreffend zu liefern. Ist gleich unter seinem Vorrathe manches Korn, das mehr scheffeln, als nähren hilft, so bleibt es im Ganzen doch, so lange es von seiner itzigen Beschaffenheit nicht merklich verlieret, immer eines der nützlichsten Lesebücher, und zugleich für den Psychologen eine schätzbare Urkundensammlung.

In diesem Stücke steht zum Behufe der Seelenkrankheitskunde 1. *eine wahnwitzige* (im Wahnwitz gehaltene) *Passionspredigt*, bey der wir uns, da Hr. Präpositus Picht in Zeitungen dagegen protestirt und sich erklärt hat, dass sie, so wie sie da stehe nicht ächt sey, weiter nicht aufhalten. 2. Beschluss des Aufsatzes: Geschichte meiner Verirrungen an Hn. Pastor W*** in H***. Merkwürdige, lehrreiche, und offenherzige Selbstgeständnisse! Möchte nur ihre Durchlesung einen Menschenfreund, der die Kräfte dazu hat, rühren, die Noth des Verirrten zu erleichtern! 3. Hr. *Varnhagen* erzählt von einem Korbmacher *Johann Conrad Mohk* in Buhlen einem Dorfe unweit Waldeck, der in einer Art von Betäubung oft sehr erwecklich predigte. Das sonderbarste ist, dass dieser Mann, der bey Abfassung dieses Aufsatzes noch lebte, zum Predigen getrieben wird, wenn er nur ein halbes Kännchen d. i. für drey Pfennige Brantewein getrunken. Das Factum einigermassen zu erklären dienet die Anmerkung des Hn. V., dass der Korbmacher ein sehr gutes Gedächtniss habe, und noch ganze Stücke aus Predigten die im Jahre 1728 gehalten worden, auswendig wisse. 4. Hr. *Ulrici* berichtet ein Beyspiel eines weissagenden Traums. Darum sollte doch der 5te Aufsatz nicht so allgemein überschrieben seyn; *die Nichtigkeit des Ahndungsvermögens.* Denn dass viele dergleichen Fälle aus dem melancholischen Temperament ganz ungezwungen erklärt werden können, erklärt und widerlegt solche Begebenheiten nicht, wie die unter der vierten Nummer erzählte. Zur Seelennaturkunde gehören 1. Hn. *C. F. Pockels* Fortsetzung seiner Bemerkungen über den Anfang der Wortsprache in psychologischer Rücksicht. Wenn hier gesagt wird: *Kinder fangen zuförderst allemal an, körperliche Individuen auszudrücken*, so ist dies erstlich nicht allgemein und zweytens auch daher zu erklären, weil ihnen Aeltern, Wärterinnen und andre Gesellschafter meist nur die Nennwörter von Dingen, die eben vorkommen vorsagen. Uebrigens sind diese Bemerkungen, wenn gleich nicht sehr neu, doch gut vorgetragen. S. 87 sagt der Vf., es sey ihm nicht wahrscheinlich, dass wenn gleich Kinder von den unzähligen Worten, womit gleich von Anfang an ihr Ohr überladen wird, oft nur den *kleinsten Theil* verstehen, dieser Ueberfluss dem Fortkommen

men ihrer Begriffe schädlich sey. Er führt dabey an, dass *Lessing* ihm einmal gesagt; wenn er Kinder hätte, so sollten sie Vocabeln lernen, wie er auch habe lernen müssen; es ist wahr, sie würden manches Wort nicht verstehn, aber eben das würde die Thätigkeit ihrer Seele zu neuen Begriffen mehr reizen, als unterdrücken, gesetzt dass es auch nur mittelmäsige Köpfe wären. Hier liegt nun wohl eine kleine Uebertreibung des Widerspruchs; aber so viel bleibt wohl gewiss, dass es eine Schimäre ist, Kindern nie etwas vorsagen zu wollen, als was sie aus dem bisher gelernten schon ganz verstehn. 2. Beyspiel von Versen, die im Schlafe gemacht worden. Prof. Wähner in Göttingen sollte einmal in seinen jüngern Jahren einen gewissen Gedanken in zwey griechischen Versen ausdrücken. Er beschäftigte sich ein Paar Tage damit und konnte sie nicht herausbringen. Einen Abend schlief er unter diesen Bemühungen ein. In der Nacht klingelt er seiner Aufwärterin, lässet sich Licht geben, und schreibt die Verse nieder, die er am Morgen in seinem Pulte fand, ohne sich zu erinnern, dass er sie gemacht hatte. 3. *Psychologische Bemerkungen über das Lachen, und insbesondere über eine Art des unwillkührlichen Lachens.* Das letzte besteht darinn, dass manche Menschen eine Neigung zum Lachen in sich empfinden, wenn ihnen andre ihre gehabten, oder gegenwärtigen Leiden schildern. Der Verf. zeigt, dass dies mannigfaltige Ursachen haben könne, und setzt sie gut auseinander. Noch stehn unter den beiden andern Rubriken die Fortsetzung jugendlicher Charaktere von Hrn. Seidel, ein Brief die Seelenheilkunde betreffend, ein Beyspiel eines unglücklichen Hanges zum Theater, und etwas über den Einfluss der Dogmatik auf Ruhe und Heiterkeit der Seele.

GESCHICHTE.

Kopenhagen, bey Gyldendal: *Oplysninger betreffende Lehns-Fölgen i Grevskabet Lauervigen.* u. f. f. D. i. *Aufklärungen betreffend die Lehnsfolge in der Grafschaft Laurwig und Sr. Hochfürstl. Durchl. des Herzogs zu Schleswig-Hollstein Augustenburg Recht und Befugnis zu derselben.* 32 S. 8.

Die kleine Schrift betrifft einen sehr wichtigen Lehnsfall, den Rechtsstreit über die Lehnsfolge in die beträchtlichste Lehns-Grafschaft der Königreiche Dännemark und Norwegen, und die Entscheidung derselben nach Gründen des dänischen und allgemeinen Lehnrechts. Der erste Erwerber, der die Grafschaft Laurwig in Norwegen dem Könige Christian V. zu einem Lehne auftrug, und demnächst von demselben als ein Erblehn empfieng, war der Graf Ulrich Friedrich Güldenlöwe, der 1704 verstarb. Nach dem ersten Lehnsbriefe oder nach dem ersten Errichtungs-Patent, welches er von gedachtem Könige unter dem 29 Sept. 1671 erhielt, sollte die Grafschaft Laurwig ein erbliches Lehn seyn, sowohl für des Grafen ganze männliche Nachkommenschaft nach allen ihren Linien, als auch, nach Erlöschung der Schwerdtseite, für alle Linien seiner weiblichen Nachkommenschaft. Aber nach dem zweyten Lehnsbriefe, den der Graf, auf seine Bitte, 1692 den 27 Febr. erhielt, als er das Lehn mit noch mehr erworbnen Grundstücken vermehrte, ist die Erbfolgsordnung dergestalt bestimmt, dass die Erbfolge der weiblichen Linie bloss auf die Töchter des Grafen und die von denselben abstammenden männlichen Leibeserben gehen solle, so dass zuerst sein ältester Sohn und dessen Nachkommenschaft von der Schwerdtseite zuerst in der absteigenden und demnächst in der Seitenlinie folge, sodann seine jüngern Söhne auf ähnliche Weise, eine Linie nach der andern; und erst, nach gänzlicher Erlöschung der Schwerdtseite, seine älteste Tochter und die Söhne, welche von ihr abstammen, und deren ächte Abkömmlinge von der Schwerdtseite in der bey den Söhnen zuvorbemerkten Erbfolgsordnung, und wenn alle ihre vorgedachte männliche Leibeserben ausgestorben wären, die zweyte Tochter, und die von ihr abstammenden Söhne und deren ächte Abkömmlinge auf der Schwerdtseite in eben derselben Erbfolgsordnung, und so ferner bis keine Tochter, deren Söhne und ächte Abkömmlinge von der Schwerdtseite vorhanden wären, da denn endlich die Grafschaft dem Könige anheim fallen sollte. Dem zufolge kam nach des Grafen Tode die Grafschaft Laurwig an seinen Sohn Ferdinand Anton, und da dieser 1754 starb, an dessen Sohn den Admiral Christian Conrad, Grafen von Danneskiold Laurwig, nach dessen 1783 erfolgten Tode sich der Rechtsstreit erhob. Dieser letzte Besitzer hinterliess keine Söhne, sondern bloss zwo Töchter, davon die älteste Anne Sophie, verheirathete Baronesse von Bülow, Ansprüche auf die Grafschaft machte, die gleichwohl in keine sonderliche Betrachtung kamen, da des ersten Lehnerwerbers Nachkommenschaft von der Schwerdtseite ganz ausgestorben war. Allein nun meldeten sich männliche Erben von des Grafen Ulr. Fried. Güldenlöwe drey Töchtern. Von der ältesten Charlotte Amalie, Gemahlinn des Grafen Christian Güldenlöwe, die 1699 verstarb, ihrer mit dem Herzoge Christian August von Schleswig-Hollstein-Augustenburg vermählt gewesenen 1744 verstorbenen Tochter Friederica Louise Sohn, Friedrich Christian, itziger Herzog von Augustenburg. Diesem machte der zweyten mit dem Grafen Carl von Ahlefeld verheirathet gewesenen 1722 verstorbenen Tochter Ulrica Antonia Sohnes, Friedrichs Grafen von Ahlefeld, der 1773 starb, nachgelassener Sohn, Christian Graf von Ahlefeld das Erbrecht streitig, weil in dem Lehnsbriefe nur der Söhne, die von den Töchtern des ersten Erwerbers abstammen, nicht aber der Tochter-Tochter-Söhne ausdrücklich gedacht wird. Daher er denn sich, dessen Vater ein Sohn der zweyten Tochter war,

näher zur Erbschaft berechtiget hält, als den Herzog von Augustenburg, einen Tochter-Sohn der ältesten Tochter. Endlich glaubte der Sohn der dritten Güldenlöwischen 1761 verstorbenen mit dem Grafen Georg von Leiningen vermählt gewesenen Tochter Margarethe, Georg Carl, Graf von Leiningen, näher als beyde vorgedachte zur Grafschaft zu seyn, weil er dem ersten Erwerber um einen Grad näher ist, als der Herzog und Graf Ahlefeld. Ueber diese Rechtssache enthält gegenwärtige kleine Schrift folgendes. I) Votum des Conferenzraths Kofoed Ancher. Dies ist ganz zum Vortheil des Herzogs von Augustenburg. Da die Baronesse von Bülow als Tochter des letzten Besitzers und ihre Söhne vermöge des 2ten Lehnbriefes nicht erben können, indem sie sowohl vermöge des Lehnbriefes, als der im Königsgesetz dem Worte Schwerdtseite beygelegten Bedeutung nicht zur Schwerdtseite gehören, so frägt sich, wer von den übrigen am meisten berechtigt sey? In dem Lehnsbriefe heisst es zuerst: die Erbfolge der weiblichen Linien soll sich nur auf des ersten Erwerbers Töchter und deren männliche Leibeserben erstrecken. Demnächst aber: nach Erlöschung der Schwerdtseite soll des ersten Lehnserwerbers älteste Tochter und die von ihr abstammenden Söhne, dann die zweyte und die Söhne, die von ihr abstammen, u. s. f. folgen. Nun bemerket Hr. Conferenzrath K. A., dass in dem dänischen Gesetzbuch 5. B. 2 Cap. 28 Art. und an mehrern Stellen Leibeserben oder Abkömmlinge nicht blofs unmittelbare Leibeserben, sondern überhaupt Descendenten bedeute. Daher folgert er, dass Söhne, die von Töchtern abstammen, hier nicht blofs die unmittelbar von den Töchtern entsprossenen Söhne, sondern auch der Töchter entferntere männliche Nachkommen, und folglich auch Tochter-Tochter-Söhne bezeichne. Wie denn auch der Lehnsbrief, wo von den Töchtern und ihren Nachkommen die Rede ist, sich nicht des Ausdrucks: ihre (der Töchter) Söhne, sondern vielmehr der Redensart: Söhne, die von ihnen (den Töchtern) entsprossen sind oder abstammen, bedient. In der Linealsuccession bey einem cognatischen Erbe darf keine Linie übergangen werden. Selbst das Königsgesetz verordnet dieses so in Absicht auf die Thronfolge Art. 35. f. Bey einem Lehn, das wie dieses Feudum oblatum ist, muss auf den vermuthlichen Willen des erstern Erwerbers Rücksicht genommen werden, und der war in der That die Töchter nach der Ordnung der Linien zu begünstigen, daher denn das Erbrecht der Töchter als ein favorabile extensiv zu erklären und folglich ihr Erbrecht nicht nur auf ihre Söhne, sondern auch auf ihre Enkel auszudehnen ist. Der Graf von Leiningen aber kann mit seiner Foderung, dass er dem Grade oder Gliede nach näher ist, gar nicht gehöret werden, weil nach dem Lehnsbriefe die jüngern Töchter des ersten Erwerbers durchaus nicht folgen sollen, so lange noch männliche Erben der ältern Töchter vorhanden sind. II.) Auszug aus der Conferenzräthe Bornemann, Steth, Jacobi und Colbiörnsen abgesprochenen Commissions-Urtheil über die Praetensionen des Herzogs und des Grafen Ahlefeldt. Dies entscheidet die Sache zum Vortheil des Grafen. Unter den Entscheidungsgründen ist vorzüglich der, dass Söhne von Töchtern und Tochter-Söhne gleichgeltende Ausdrücke sind. Aber hier hat man nicht bemerket oder nicht bemerken wollen, dass der Lehnsbrief keinen gedachter beyden Ausdrücke, sondern den Ausdruck Töchter und die Söhne, welche derselben Abkömmlinge (von denselben entsprossen) sind, oder wie es im Dänischen heisst: Datter og de Sönner, som ere komne af hende, enthält. Letzterer Ausdruck aber kann sehr gut auf alle von einer Tochter sowohl mittelbar als unmittelbar entsprossene männliche Nachkommen angewandt werden. Diesem allen sind noch als Beylagen beygefügt: A. Stammtafel von der Nachkommenschaft des Grafen Ulrich Fridrich Güldenlöwe. B. Auszug aus dem ersten Errichtungspatent oder Lehnsbriefe der Grafschaft Laurwig vom 29 Sept. 1671. C. Auszug aus Herrn U. F. Güldenlöwe Verschreibung an seine älteste Tochter Charlotte Amalie dat. 20 Jenner, 1683. D.) Auszug aus dem letztern Errichtungspatent der Grafschaft Laurwig, oder aus dem 2ten Lehnsbriefe vom 27 Febr. 1692. E. Auszug aus der Herzogin Friderica Louise Testament vom 19 May 1744, bestätigt vom Könige Christian VI den 15 März 1745. Auf diese Schrift bezieht sich folgende:

Erindringer ved de betreffende Lehnsfölgen i Grevskab Laurwigen udgivne Oplysninger u. s. f. d. i. *Erinnerungen über die in Rücksicht auf die Lehnsfolge in der Grafschaft Laurwig herausgegebenen Aufklärungen, neu aufgelegt mit einer Zugabe und einigen Anmerkungen. Kopenhagen* 1785. 26 Seiten in 8.

Von diesen Erinnerungen ist es hier genug zu bemerken, dass solche nur Einwürfe gegen das in zuvor angezeigter Schrift enthaltene Votum des Herrn Conferenzrath Kofoed Ancher enthalten, und dass die Anmerkungen diese Einwürfe zu widerlegen suchen. Es kommt alles auf vorerwähnte Ausdrücke an: Töchter und deren männliche Leibeserben und Töchter und die von ihnen kommende (abstammende, entsprossene) Söhne, worüber wir uns bereits in der unmittelbar vorhergehenden Recension hinlänglich erkläret haben.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Dienstags, den 15ten November 1785.

PHILOSOPHIE.

RIGA und LEIPZIG, bey J. T. Hartknoch: *Ideen zur Philosophie der Geschichte der Menschheit, von Johann Gottfried Herder. Zweyter Theil.* 344 S. 8. 1785.

Dieser Theil, der bis zum zehnten Buche fortrückt, beschreibt zuerst in sechs Abschnitten des sechsten Buchs die Organisation der Völker in der Nähe des Nordpols, und um den Asiatischen Rücken der Erde, des Erdstrichs schön gebildeter Völker und der Afrikanischen Nationen, der Menschen in den Inseln des heissen Erdstrichs und der Amerikaner. Der Verfasser beschliesst die Beschreibung mit dem Wunsche einer Sammlung von neuen Abbildungen der Nationen, wozu Niebuhr, Parkinson, Cook, Höst, Georgi, u. a. schon Anfänge geliefert haben. „Es wäre ein schönes Geschenk, wenn Jemand, der es kann, die hie und da zerstreueten treuen Gemälde der Verschiedenheit unsers Geschlechts sammelte, und damit den Grund zu einer *sprechenden Naturlehre und Physiognomik der Menschheit legte.* Philosophischer könnte die Kunst schwerlich angewendet werden, und eine anthropologische Karte, wie *Zimmermann* eine zoologische versucht hat, auf der nichts angedeutet werden müsste, als was Diversität der Menschheit ist, diese aber auch in allen Erscheinungen und Rücksichten, eine solche würde das philanthropische Werk krönen.“

Das siebente Buch betrachtet vorerst die Sätze, dass bey so verschiedenen Formen dennoch das Menschengeschlecht überall nur eine Gattung sey: und dass dies eine Geschlecht sich überall auf der Erde klimatisiret habe. Hiernächst werden die Wirkungen des Klima an Bildung des Menschen an Körper und Seele beleuchtet. Der Verf. bemerkt scharfsinnig, dass noch viele Vorarbeiten fehlen, ehe wir an eine physiologische, pathologische, geschweige an eine Klimatologie aller menschlichen Denk- und Empfindungskräfte kommen können, und dass es unmöglich sey, das Chaos von Ursachen und Folgen, welches hier Höhe und Tiefe des Erdstrichs, Beschaffenheit desselben und seiner Producte, Speisen und Getränke, Lebensweise, Arbeiten, Kleidung, gewohnte Stellungen sogar, Vergnügen und Künste nebst andern Umständen zusammen ausmachen, zu einer Welt zu ordnen, in der jedem Dinge, jeder einzelnen Gegend sein Recht geschehe, und keines zu viel oder zu wenig erhalte. Mit rühmlicher Bescheidenheit kündigt er daher auch die S. 99 folgenden allgemeinen Anmerkungen, S. 92. nur als Probleme an. Sie sind unter folgenden Hauptsätzen enthalten. 1. Durch allerley Ursachen wird auf der Erde eine klimatische Gemeinschaft befördert, die zum Leben der Lebendigen gehört. 2. Das bewohnbare Land unsrer Erde ist in Gegenden zusammengedrängt, wo die meisten lebendigen Wesen, in der ihnen genügsamsten Form, wirken; diese Lage der Welttheile hat Einfluss auf ihrer aller Klima. 3. Durch den Bau der Erde an die Gebürge ward nicht nur für das grosse Mancherley der Lebendigen das Klima derselben zahllos verändert, sondern auch die Ausbreitung des Menschengeschlechts verhütet, wie sie verhütet werden kann. Im 4ten Abschnitt dieses Buchs behauptet der Verf., die genetische Kraft sey die Mutter aller Bildungen auf der Erde, der das Klima nur freundlich oder feindlich zuwirke, und beschliesst mit einigen Anmerkungen über den *Zwist der Genesis* und *des Klima,* wo er unter andern auch eine *physischgeographische Geschichte der Abstammung und Verartung unsers Geschlechts nach Klimaten und Zeiten* wünscht.

Im *achten Buche* verfolgt Hr. H. den Gebrauch der menschlichen Sinne, die Einbildungskraft des Menschen, seinen praktischen Verstand, seine Triebe und Glückseligkeit, und erläutert den Einfluss der Tradition, der Meynungen, der Uebung und Gewohnheit durch Beyspiele verschiedener Nationen.

Das *neunte* beschäftigt sich mit der Abhängigkeit des Menschen von andern, in der Entwickelung seiner Fähigkeiten, mit der Sprache als Mittel zur Bildung der Menschen, mit der Erfindung der Künste und Wissenschaften durch Nachahmung, Vernunft und Sprache; mit den Regierungen, als festgestellten Ordnungen unter den Menschen meistens aus ererbten Traditionen: und schliesset mit Bemerkungen über die Religion und die älteste Tradition.

Das *zehnte* enthält grösstentheils das Resultat der Gedanken, die der Verf. schon anderwärts vorgetragen; indem es ausser den Betrachtungen über den

den ersten Wohnsitz der Menschen, und die asiatischen Traditionen über die Schöpfung der Erde und des Menschengeschlechts, das Wesentlichste der Hypothese über die mosaische Schöpfungsgeschichte aus der Schrift: *Aelteste Urkunde des Menschengeschlechts* wiederholet.

Diese trockene Anzeige soll auch bey diesem Theile nur Ankündigung des Inhalts, nicht Darstellung des Geistes von diesem Werke seyn; sie soll einladen, es zu lesen, nicht die Lectüre desselben ersetzen oder unnöthig machen.

Das sechste und siebende Buch enthalten selbst gröfstentheils nur Auszüge aus Völkerbeschreibungen; freylich mit geschickter Wahl ausgesucht, meisterhaft disponirt, und allerwärts mit eignen sinnreichen Beurtheilungen begleitet; aber eben darum desto weniger eines ausführlichen Auszugs fähig. Es gehört auch hier nicht zu unsrer Absicht, so manche schöne Stellen voll dichterischer Beredsamkeit auszuheben, oder zu zergliedern, die jedem Leser von Empfindung sich selbst anpreisen werden. Aber eben so wenig wollen wir hier untersuchen, ob nicht der poetische Geist der den Ausdruck belebt, auch zuweilen in die Philosophie des Vf. eingedrungen; ob nicht hie und da Synonymen für Erklärungen, und Allegorien für Wahrheiten gelten; ob nicht statt nachbarlicher Uebergänge aus dem Gebiete der philosophischen in den Bezirk der poetischen Sprache, zuweilen die Grenzen und Besitzungen von beyden völlig verrückt seyn; und ob an manchen Orten das Gewebe von kühnen Metaphern, poetischen Bildern, mythologischen Anspielungen nicht eher dazu diene, den Körper der Gedanken wie unter einer *Vertügade* zu verstecken, als ihn wie unter einem durchscheinenden Gewande angenehm hervorschimmern zu lassen. Wir überlassen es Kritikern der schönen philosophischen Schreibart, oder der letzten Hand des Verf. selbst, z. B. zu untersuchen, obs nicht etwa besser gesagt sey: *nicht nur Tag und Nacht, und Wechsel der Jahrszeiten verändern das Klima*, als S. 99: „Nicht nur Tag und Nacht und der *Reihentanz* abwechselnder Jahrszeiten verändern das Klima; ob S. 100 an eine naturhistorische Beschreibung dieser Veränderungen folgendes, in einer dithyrambischen Ode ungezweifelt schöne Bild, sich passend anschliesse: „Um „den Thron Jupiters tanzen ihre (der Erde) *Horen* „einen Reihentanz, und was sich unter ihren Füssen bildet, ist zwar nur eine unvollkommne Vollkommenheit, weil Alles auf die Vereinigung „verschiedenartiger Dinge gebauet ist, aber durch „eine innere Liebe und Vermählung mit einander „wird allenthalben das Kind der Natur gebohren, „sinnliche Regelmäfsigkeit und Schönheit;" oder ob nicht für den Uebergang von Bemerkungen der Reisebeschreiber über die Organisation verschiedner Völker, und über das Klima, zu einer Sammlung daraus abgezogner Gemeinsätze folgende Wendung, mit der das achte Buch anhebt, zu *episch* sey: „Wie einem, der von den Wellen des Meeres eine „Schiffarth in die Luft thun soll, so ist mir, da ich „itzt nach den Bildungen und Naturkräften der „Menschheit auf ihren Geist komme, und die veränderlichen Eigenschaften desselben, auf unserm „weiten Erdenrunde aus fremden, mangelhaften „und zum Theil unsichern Nachrichten zu erforschen wage." Auch untersuchen wir nicht, ob nicht der Strom seiner Beredsamkeit ihn hie oder da in Widersprüche verwickele, ob z. B. wenn S. 248. angeführt wird, dafs Erfinder oft mehr den Nutzen ihres Fundes der Nachwelt überlassen mufsten, als für sich selbst erfanden, nicht hier ein neues Beyspiel zur Bestätigung des Satzes liege, dafs die Naturanlagen des Menschen, die sich auf den Gebrauch seiner Vernunft beziehn, nur in der Gattung, nicht aber im Individuum vollständig entwickelt werden sollten, welchem Satze er doch mit einigen daraus fliefsenden wiewohl nicht ganz richtig gefafsten, S. 206. beynahe eine *Beleidigung der Naturmajestät* (welches andere in Prosa Gotteslästerung nennen) schuld zu geben geneigt ist; dis alles müssen wir hier, der Schranken, die uns gesetzt sind, eingedenk, unberührt lassen.

Eines hätte Recensent sowohl unserm Verf., als jedem andern philosophischen Unternehmer einer allgemeinen Naturgeschichte des Menschen gewünscht: nämlich dafs ein historisch-kritischer Kopf ihnen insgesamt vorgearbeitet hätte, der aus der unermefslichen Menge von Völkerbeschreibungen oder Reiseerzählungen und allen ihren muthmafslich zur menschlichen Natur gehörigen Nachrichten vornehmlich diejenigen ausgehoben hätte, darinn sie einander widersprechen und sie (doch mit beygefügten Erinnerungen wegen der Glauwürdigkeit jedes Erzählers) neben einander gestellt hätte; denn so würde niemand sich so dreist auf einseitige Nachrichten fufsen, ohne vorher die Berichte anderer genau abgewogen zu haben. Jetzt aber kann man aus einer Menge von Länderbeschreibungen, wenn man will, beweisen, dafs Amerikaner, Tibetaner und andere ächte mongolische Völker keinen Bart haben, aber auch wem es besser gefällt, dafs sie insgesamt von Natur bärtig sind und sich diesen nur ausrupfen; dafs Amerikaner und Neger eine in Geistesanlagen unter die übrigen Glieder der Menschengattung gesunkene Race sind, andererseits aber, nach eben so scheinbaren Nachrichten, dafs sie hierin, was ihre Naturanlage betrift, jedem andern Weltbewohner gleich zu schätzen sind, mithin dem Philosophen die Wahl bleibe, ob er Naturverschiedenheiten annehmen, oder alles nach dem Grundsatze *tout comme chez nous* beurtheilen will, dadurch denn alle seine über eine so wankende Grundlage errichtete Systeme den Anschein baufälliger Hypothesen bekommen müssen. Der Eintheilung der Menschengattung in *Racen* ist unser Verf. nicht günstig, vornehmlich derjenigen nicht, welche sich auf anerbende Farben gründet, vermuthlich weil der

der Begriff einer Race ihm noch nicht deutlich bestimmt ist. In des siebenten Buches dritter Nummer nennt er die Ursache der klimatischen Verschiedenheit der Menschen eine *genetische* Kraft. Rec. macht sich von der Bedeutung dieses Ausdrucks im Sinne des Verf. diesen Begrif. Er will einerseits das Evolutionssystem, andererseits aber auch den blos mechanischen Einfluss äusserer Ursachen, als untaugliche Erläuterungsgründe abweisen, und nimmt ein innerlich nach Verschiedenheit der äusseren Umstände *sich selbst*, diesen angemessen, modificirendes Lebensprincip als die Ursache derselben an, worinn ihm Rec. völlig beytritt, nur mit dem Vorbehalt, dass, wenn die *von innen* organisirende Ursache durch ihre Natur etwa nur auf eine gewisse Zahl und Grad von Verschiedenheiten der Ausbildung ihres Geschöpfs eingeschränkt wäre (nach deren Ausrichtung sie nicht weiter frey wäre, um bey veränderten Umständen nach einem anderen Typus zu bilden) man diese Naturbestimmung der bildenden Natur auch wohl Keime oder ursprüngliche Anlagen nennen könnte, ohne darum die erstern als uranfänglich eingelegte und sich nur gelegentlich auseinander faltende Maschinen und Knospen (wie im Evolutionssystem) anzusehen, sondern wie blosse weiter nicht erklärliche Einschränkungen eines sich selbst bildenden Vermögens, welche letztere wir eben so wenig erklären oder begreiflich machen können.

Mit dem *achten Buche* fängt ein neuer Gedankengang an, der bis zum Schlusse dieses Theils fortwährt, und den Ursprung der Bildung des Menschen als eines vernünftigen und sittlichen Geschöpfs, mithin den Anfang aller Cultur enthält, welcher, nach dem Sinn des Verfassers, nicht in dem eigenen Vermögen der Menschengattung, sondern gänzlich ausser ihm in einer Belehrung und Unterweisung von andern Naturen zu suchen sey, von da anhebend alles Fortschreiten in der Cultur nichts als weitere Mittheilung und zufälliges Wuchern mit einer ursprünglichen Tradition sey, welcher, und nicht ihm selbst der Mensch alle seine Annäherung zur Weisheit zuzuschreiben habe. Da Recensent, wenn er einen Fuss ausserhalb der Natur und dem Erkenntnissweg der Vernunft setzt, sich nicht weiter zu helfen weiss, da er in gelehrter Sprachforschung und Kenntniss oder Beurtheilung alter Urkunden gar nicht bewandert ist, mithin die daselbst erzählten und dadurch zugleich bewährten Facta philosophisch zu nutzen gar nicht versteht; so bescheidet er sich von selbst, dass er hier kein Urtheil habe. Indessen lässt sich von der weitläuftigen Belesenheit und von der besondern Gabe des Verf., zerstreute Data unter einen Gesichtspunkt zu fassen, wahrscheinlich zum voraus vermuthen, dass wir wenigstens über den Gang menschlicher Dinge, so fern er dazu dienen kann, den Charakter der Gattung und, wo möglich, selbst gewisse classische Verschiedenheiten derselben näher kennen zu lernen, viel Schönes werden zu lesen bekommen, welches auch für denjenigen, der über den ersten Anfang aller menschlichen Cultur anderer Meynung wäre, belehrend seyn kann. Der Verf. drückt die Grundlage der seinigen (S. 338-339 sammt der Anmerkung) kürzlich so aus: „diese (mosaische) lehrende Geschichte erzählt: dass die ersten geschaffenen Menschen mit den unterweisenden *Elohim* im Umgange gewesen, dass sie unter Anleitung derselben durch Kenntniss der Thiere sich Sprache und herrschende Vernunft erworben und da der Mensch ihnen auch auf eine verbotene Art in Erkenntniss des Bösen gleich werden wollen, er diese mit seinem Schaden erlangt und von nun an einen anderen Ort eingenommen, eine neue künstlichere Lebensart angefangen habe. Wollte die Gottheit also, dass der Mensch Vernunft und Vorsicht übte: so musste sie sich seiner auch mit Vernunft und Vorsicht annehmen. — Wie nun aber die *Elohim* sich der Menschen angenommen, d. i. sie gelehrt, gewarnt und unterrichtet haben? Wenn es nicht eben so kühn ist hierüber zu fragen, als zu antworten: so soll uns an einem anderen Ort die Tradition selbst darüber Aufschluss geben."

In einer unbefahrenen Wüste muss einem Denker gleich Reisenden frey stehen, seinen Weg nach Gutdünken zu wählen; man muss abwarten, wie es ihm gelingt und ob er, nachdem er sein Ziel erreicht hat, wohlbehalten wieder zu Hause d. i. im Sitze der Vernunft zur rechten Zeit eintreffe und sich also auch Nachfolger versprechen könne. Um deswillen hat Recensent über den eigenen von dem Verfasser eingeschlagenen Gedankenweg nichts zu sagen, nur glaubt er berechtigt zu seyn, einige auf diesem Wege von ihm angefochtene Sätze in Schutz zu nehmen, weil ihm jene Freyheit, sich seine Bahn selbst vorzuzeichnen, auch zustehen muss. Es heisst nämlich S. 160. „Ein zwar *leichter*, aber *böser* Grundsatz wäre es zur Philosophie der Menschengeschichte: der Mensch sey ein Thier, das einen Herrn nöthig habe und von diesem Herren, oder der Verbindung derselben, das Glück seiner Endbestimmung erwarte." Leicht mag er immer seyn, darum weil ihn die Erfahrung aller Zeiten und an allen Völkern bestätigt, aber böse? S. 205. wird gesagt: „Gütig dachte die Vorsehung, dass sie den Kunstendzwecken grosser Gesellschaften die leichtere Glückseligkeit einzelner Menschen vorzog und jene kostbare Staatsmaschienen, so viel sie konnte, für die Zeit sparete." Ganz recht, aber allererst die Glückseligkeit eines Thiers, dann die eines Kindes, eines Jünglings, endlich die eines Mannes. In allen Epochen der Menschheit, so wie auch zu derselben Zeit in allen Ständen, findet eine Glückseligkeit statt, die gerade den Begriffen und der Gewohnheit des Geschöpfs an die Umstände, darinn er gebohren und erwachsen ist, angemessen ist, ja es ist so gar, was diesen Punkt betrift, nicht einmal eine Vergleichung des

Grades derselben und ein Vorzug einer Menschenclasse oder einer Generation vor der andern anzugeben möglich. Wie, wenn aber nicht dieses Schattenbild der Glückseligkeit, welches sich ein jeder selbst macht, sondern die dadurch ins Spiel gesetzte immer fortgehende und wachsende Thätigkeit und Cultur, deren gröfstmöglicher Grad nur das Product einer nach Begriffen des Menschenrechts geordneten Staatsverfassung, folglich ein Werk der Menschen selbst seyn kann, der eigentliche Zweck der Vorsehung wäre, so würde nach S. 206. „jeder einzelne Mensch das Maas seiner Glückseligkeit in sich haben" ohne im Genusse derselben irgend einem der nachfolgenden Glieder nachzustehen; was aber den Werth nicht ihres Zustandes, wenn sie existiren, sondern ihrer Existenz selber, d. i. warum sie eigentlich daseyn, betrift, so würde sich nur hier allein eine weise Absicht im Ganzen offenbaren. Meint der Herr Verfasser wohl: dafs, wenn die glücklichen Einwohner von Otaheite, niemals von gesittetern Nationen besucht, in ihrer ruhigen Indolenz auch tausende von Jahrhunderten durch zu leben bestimmt wären, man eine befriedigende Antwort auf die Frage geben könnte, warum sie denn gar existiren und ob es nicht eben so gut gewesen wäre, dafs diese Insel mit glücklichen Schaafen und Rindern, als mit im blofsen Genusse glücklichen Menschen besetzt gewesen wäre. Jener Grundsatz ist also nicht so *böse*, als der Hr. Vf. meynt. — Es mag ihn wohl ein *böser Mann* gesagt haben. — Ein zweyter in Schutz zu nehmender Satz wäre dieser. S. 212. heifst es: „Wenn jemand sagte: dafs nicht der einzelne Mensch, sondern das Geschlecht erzogen werde, so spräche er für mich unverständlich, da Geschlecht und Gattung nur allgemeine Begriffe sind, auser, in so fern sie in einzelnen Wesen existiren. — Als wenn ich von der Thierheit, der Steinheit, der Metallheit im Allgemeinen spräche und sie mit den herrlichsten, aber in einzelnen Individuen einander widersprechenden Attributen auszierete. — Auf diesem Wege der Averroischen Philosophie soll unsere Philosophie der Geschichte nicht wandeln." Freylich, wer da sagte: Kein einziges Pferd hat Hörner, aber die Pferdegattung ist doch gehörnt, der würde eine platte Ungereimtheit sagen. Denn Gattung bedeutet alsdenn nichts weiter, als das Merkmal, worinn gerade alle Individuen unter einander übereinstimmen müssen. Wenn aber Menschengattung das *Ganze* einer ins Unendliche (Unbestimmbare) gehenden Reihe von Zeugungen bedeutet, (wie dieser Sinn denn ganz gewöhnlich ist), und es wird angenommen, dafs diese Reihe der Linie ihrer Bestimmung, die ihr zur Seite läuft, sich unaufhörlich nähere, so ist es kein Widerspruch zu sagen: dafs sie in allen ihren Theilen dieser asymptotisch sey und doch im Ganzen mit ihr zusammen komme, mit anderen Worten, dafs kein Glied aller Zeugungen des Menschengeschlechts, sondern nur die Gattung ihre Bestimmung völlig erreiche. Der Mathematiker kann hierüber Erläuterung geben; der Philosoph würde sagen: die Bestimmung des menschlichen Geschlechts im Ganzen ist *unaufhörliches Fortschreiten* und die Vollendung derselben ist eine blofse, aber in aller Absicht sehr nützliche Idee von dem Ziele, worauf wir, der Absicht der Vorsehung gemäfs, unsere Bestrebungen zu richten haben. Doch diese Irrung in der angeführten polemischen Stelle ist nur eine Kleinigkeit. Wichtiger ist der Schlufs derselben: „Auf diesem Wege der Averroischen Philosophie (heifst es) soll unsere Philosophie der Geschichte nicht wandeln." Daraus läfst sich schliessen, dafs unser Verfasser, dem so oft alles, was man bisher für Philosophie ausgegeben, misfällig gewesen, nun einmal, nicht in einer unfruchtbaren Worterklärung, sondern durch That und Beyspiel in diesem ausführlichen Werke ein Muster der ächten Art zu philosophiren der Welt darlegen werde.

KURZE NACHRICHTEN.

Oeffentliche Anstalten. Vor kurzem wurde bey der Wiener Universität die Einrichtung getroffen, dafs die Collegia den Professoren bezahlt würden; jetzt aber ist dies wieder aufgehoben, und die Professoren erhalten dafür ansehnliche Gehalte aus der Universitätscasse.

Beförderungen. Hr. Baron *von Martini* in *Wien* ist zum *geheimen Rath und kön. Commissar für das Justizwesen in der Lombardey* ernannt worden.

Fliegende Blätter. *Leipzig*, in Commission bey Schwickert: Ad Fratrem D. G. Eschenbach — *epistola H. F. Eschenbach* A. M — Inest in locum Kaestnerianum *de multipli angulorum tangentibus* commentatio 1785. 20 S. 4.

Kleine akad. Schriften. *Strasburg. Ge Frid. Weber* Prof. diss. inaug. theolog. *de angelo viae duce* Exod. XXIII. 20, 21. 1785. 42 S. 4.

Greifswalde. Mag. *L. Olde.* Gothl. diss. *de spatio extramundano et vacuo in mundo* resp. fratre. *J. Olde.* 1785.

Tübingen. Bück. Prof. pr. *de nisu mentis humanae qui omnium sit fundamentum* Sect. I. 1785.

Vermischte Anzeigen. Hr. *Bourrit*, von dem wir Nro. 239. der A. L. Z. angezeigt hatten, dafs er *den Dome du Gouté*, einen Gipfel vom Mont blanc, am 11ten September vorigen Jahres erstiegen hatte, ist am 14ten September dieses Jahrs mit seinem Sohne und Hn. *von Saussure* wieder hinauf gestigen. Sie sind bis zur *Höhe von 1900 Toisen* gekommen; weiter konnten sie der frischen Schnees wegen nicht. Der Barometer stand auf 18 Zoll und 112/16 Linie. So hoch ist noch kein Physiker in Europa gekommen.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Mittwochs, den 16ten November 1785.

ARZENEYGELAHRTHEIT.

Breslau, bey Korn dem Aeltern: *Neues Englisches allgemeines Dispensatorium oder Apothekerbuch, nach der Londner und Edinburger Pharmacopoe ausgearbeitet von W. Lewis. Erster Band. Zwote sehr vermehrte Ausgabe. Aus dem Englischen* in 8. 2 Alph. 7 Bogen.

Wir zeigen blos den ersten Band dieser neuen Auflage an, indem, so viel wir wissen, blos dieser neu abgedruckt worden ist, weil der Buchhändler von der ersten Auflage des zweyten Bandes noch Vorrath gehabt zu haben scheint, da sich der erste vergriffen hatte. Diese Uebersetzung ist nach der vierten Engländischen Ausgabe des Originals von 1781 veranstaltet, um aber die Brauchbarkeit des Werkes für die Deutschen zu vermehren, hat der Herausgeber die neuern chemischen Entdeckungen in kurzen Anmerkungen beygefügt, die vom Verf. herrührende Verwandtschaftstafel der chemischen Körper berichtiget und mit einigen Körpern vermehrt, die in der Pharmacie Aufmerksamkeit verdienen. Zu den officinellen Pflanzen ist ebenfalls vom Herausgeber die Benennung des Linné und die gewöhnlichste deutsche gekommen, desgleichen ist, wenn eine Pflanze einen hervorstechenden Nutzen in der Arzney hatte, dieser immer bemerket worden. Ueberdem hat der Herausgeber auch die Absicht gehabt die neueste Ausgabe des Edinbourghschen Dispensatoriums mit dem Werk des Hrn. Lewis zu vereinigen, und daher zugleich immer angezeigt, was für Mittel dieses Arzneybuch verworfen und welche es aufgenommen hat. Letztere, unter die die würksamen Artikel *colchicum, colombo, flammula Jovis, hippocastanum, Kino gummi, muscus Islandicus, pulsatilla nigricans, resina alba, ricini semen et oleum, datura strammonium, uva ursi*, u. s. w. gehören, hat der Verf. aufgenommen und besonders bezeichnet, dergleichen sind verschiedene in Hrn. *Cullen's* materia medica beschriebene Arzneymittel eingeschaltet worden, z. B. die fixe Luft, die Pichurimbohne, die Sibirische Schneerose, auch hat der Herausgeber noch einige andere Arzneykörper aus dem Pflanzenreich beygebracht, die heut zu tag ziemlich allgemein gebraucht werden, das Eisenhütlein, die Zimmetblüten, das Kajeputöhl, den mexicanischen Läusesaamen, u. s. w. Aus den Bemerkungen des *Joh. Rutty* zu den Londoner und Edimbourgher Arzneybüchern hat der Herausgeber alles beygebracht, was *Lewis* ausgelassen hatte und von einigen Nutzen seyn konnte, so dass die vielfache Mühe desselben diesem Buch alle Vollkommenheit zu geben, die fast nur möglich war, in allem Betracht den Dank der Aerzte verdient, die dieses Arzneybuch nicht entbehren können, theils um die Schriften und Vorschriften der Engländischen Aerzte zu verstehen und richtig zu fassen, theils auch um das viele Gute, welches die Engländischen Arzneybücher enthalten, sich eigen zu machen und anzuwenden. Es ist daher sehr zu wünschen, dass der zweyte die zusammengesetzten Arzneyen enthaltende Band auf eine ähnliche Art bereichert und verbessert bald nachfolgen möge.

Königsberg, bey Dengel: *Entwurf einer medicina ruralis* 1784. in 8. 102 Seiten.

Es ist dieses kleine Werkchen zum Gebrauch der akademischen Vorlesungen bestimmt, die der Verf., der durch viele gute Schriften berühmte Hr. Hofrath *Metzger* zu Königsberg zu halten pflegt, um solche, die nicht Medicin studiren, in den ersten Grundsätzen der ausübenden Arzneywissenschaft und in der Heilung der vornehmsten Krankheiten zu unterrichten. Diese Handlungsweise ist in allem Betracht lobenswerth, da es allerdings gewiss ist, dass der Prediger und Gutsbesitzer mehr Zutrauen bey dem Landmann hat und mehr bey ihm als Arzt würken kann, als der eigentliche Arzt, gegen den er immer dies oder jenes einzuwenden hat. Nach einigen allgemeinen Vorerinnerungen folget eine kurze Abhandlung über die sechs nicht natürlichen Dinge und deren ungünstige Einflüsse, wenn sie falsch gebraucht werden, dann wird von den Kinderkrankheiten, und zuerst von den Pocken geredet. Die bösartigen Pocken werden auch zusammenfliessende genannt, welches unwahr ist, indem einige sehr schlimme Arten der Pocken gar nicht zusammenfliessen. Ueberhaupt hätte der Begriff von der Bösartigkeit der Pocken eine bessere Bestimmung verdient, als geschehen ist, nemlich in Rücksicht auf das mit der Krankheit verbundene Fieber. Die Heilmethode ist fast zu kurz angegeben, aber sehr

zweckmäſsig: wir wundern uns aber daſs es der Verf. widerräth, die Einpfropfung der Pocken sehr zu empfehlen, aus dem Grund, weil sie nicht von aller Gefahr frey sey. Die Behandlung der Masern sey genau dieselbe, wie die der Pocken. Unter dem Nahmen Epilepsie verstehet der Verf. alle Zuckungen, denen Kinder unterworfen sind, welches ebenfalls vielleicht nicht ganz zu billigen ist, wegen der so gar leichten Verwirrung der Begriffe. Die Ursachen und die diesen angemessene Behandlungsweise werden sehr gut angegeben. Wider die Englische Krankheit wird der Saft der Kelleresel empfohlen (es giebt gewiſs bessere und zweckmäſsigere Mittel gegen dieselbe, die wohl eine Stelle verdient hätten.) Von den Fiebern, den Wechselfiebern und den anhaltenden Fiebern. Die Halsentzündung, wider die wir ein Gurgelwasser aus Essig und Wasser nicht unbedingt rathen würden. Bey dem Seitenstich müsse erst am Arm, nachher am Fuſs zur Ader gelassen werden, abermals ein nicht zweckmäſsiger Rathschlag, indem die Aderlasse wo möglich allemal dem leidenden Ort so nahe als es seyn will, unternommen werden muſs. So wie es auch nicht immer wohl gethan ist, gleich nach der Aderlasse, wie der Verf. will, auf die leidende Stelle Spanische Fliegen zu legen. Vom Schlag und seiner Heilung, blos durch die kühlende Methode. Von Faulfiebern, Gallenfiebern, der Ruhr, dem Scorbut, den Rheumatismen, äusserlichen Entzündungen, dem Verbrennen, erfrornen Gliedern, Erstickungen durch Kohlendampf, Ertrunkenen, desgleichen von Wunden, Quetschungen, Giften und der besten Art, wie Gebährenden Hülfe zu leisten sey. — Ein anderer Abschnitt giebt eine ganz kurze Darstellung einiger Viehkrankheiten, der Rindviehseuche, des Blutpissens, der epidemischen brandartigen Krankheit der Pferde, der Schaafpocken oder der Raute. Endlich sind einige zusammengesetzte Arzneyen angefügt, unter denen wir n. 8. eine Mischung aus schweistreibenden Spiesglas, Salpeter und Vitriolgeist auf keine Art, und am allerwenigsten in einem Werk billigen können, von dem sich seiner innern anderweitigen Güte wegen hoffen und wünschen läſst, daſs es in recht vieler Hände kommen möge: denn obschon der Verf. der auf die Heilung der Krankheiten mehr Rücksicht, als auf das Theoretische genommen hat, von keiner die Heilungsart ganz angiebt, so sind wir doch überzeugt, daſs dieses kleine Buch denen, die die nähern Erläuterungen des Verf. darüber gehört haben, gewiſs zur angenehmen Erinnerung an das Gesagte dienen werde.

Quedlinburg und Blankenburg, bey Ernst: *Briefe medicinischen Innhalts, zum Unterricht und Vergnügen für diejenigen, welche keine Aerzte sind.* 14 B. 8. (6 gr.)

Sie enthalten Beyträge zur sogenannten populairen Medicin, von der vor ungefähr funfzehn bis zwanzig Jahren so sehr viel geschrieben wurde, und sind unstreitig aus den Schriften jener Zeiten, grossen Theils entstanden, so wie z. B. der Verf. aus den Arzeneyen des Hrn. *Baldinger* vieles genommen zu haben scheint. Es ist die Briefform gewählt, diese für die so günstige Form, die von der Oberfläche der einen Sache zu einer andern schnell überspringen, und vor jedem Brief stehen Denksprüche aus Dichtern, u. s. w. die wir in jenen ältern Werken zum Theil auch schon gefunden haben. Die Briefe, von denen wir die Leser mit Gewiſsheit voraus versichern können, daſs sie ihnen weder viele Belehrung noch vieles Vergnügen gewähren werden, handeln von der Nichtigkeit der Hexerey, den vornehmsten Lebensregeln, den Leidenschaften, der Ernährung, der Furcht vor den Stufenjahren, den Arten Ertrunkene zu retten, was die Benennung: Brustkrankheit bedeute, u. s. w.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

Leipzig, bey Schneider: *Lorenz Arndt von Blankenburg, keine Liebesgeschichte, von dem Verfasser der Emilie.* 3ter B. S. 446, 4ter u. letzter B. S. 450, 8. (jeder 20 gr.)

Der *flatterhafte* Arndt, wie er sich selbst nennt, verliebt sich nun als Komödiant, das er am Ende des *zweyten* Bandes geworden war, in eine Schauspielerinn; wird von einer andern verfolgt, deren Triebe er nicht befriedigen will, und die nun aus Rache seine Geliebte verführen läſst; eine Gräfinn verliebt sich, jedoch nur platonisch in ihn, und diese Gräfinn ist — sein ehmaliges *Röschen*, durch deren Empfehlung er Haussekretär ihres Gemahls, eines gewaltigen Pferdenarren, wird; läſst sich in eine Intrigue mit einer Nonne ein, wo das erstemal seine Tugend scheitert; geräth in ein Bordell, das der Commerzienrath *Polichinell* hält, und findet da in einem einzigen noch edel denkendem Mädchen seine eigne Schwester, die er daraus errettet, und zum Kammermädchen bey der Gräfinn macht; trift *Maximilianen*, aber ganz ausgeartet, auf einem Maskenball; wird durch Kabale bey dem eifersüchtigen Grafen gestürzt, und durch dessen Veranstaltung unter die Dragoner gethan; sein Major ist *Maximilianens* Mann, die vergebens seine Tugend bestürmt; geräth, weil er um ihrentwillen einen Soldaten gehauen, in Arrest; kömmt mit einem Verweis davon; hilft den *Saufand* zum Galgen begleiten; wird Wachmeister; tödtet im Kriege durch ein Miſsverständniſs *Maximilianen*, und hält ihr die Standrede, die der Verfasser unnöthiger Weise ganz einschaltet; avancirt bis zum Oberlieutenant; besucht *Rothenfels*, wo es eine zärtliche Zusammenkunft mit *Adelaiden* giebt, die leider einem gewissen *Hannsheim* bestimmt ist; macht eine Schlacht mit, wo der Leser mit einem Gemälde derselben regalirt wird; wird in einem Scharmützel gefährlich verwundet; findet *Arnolden*

den und *Amalien* wieder, die ihm viel Gutes erzeigen; kömmt mit seinem Vater zusammen; erhält seinen Abschied als Kapitain; stiftet Versöhnung zwischen *Hannsheim* und einem Mädchen, dem dieser untreu worden; befreyt dadurch seine *Adelaide*, ehlicht sie, und lebt von ihrem Gelde. An *Abentheuern* ist also bis ans Ende dieses Romans kein Mangel, so wie überhaupt die beyden letzten Bände alles das bestätigen, was wir von den beyden ersten gesagt haben. Es bleibt dabey, dass der Verfasser eine gewisse Leichtigkeit besitzt, einen Roman flink weg zu schreiben; und dass Leser, die sich gern etwas vorplaudern lassen, ihn immer gern lesen werden, zumal, da viele seiner einzelnen Gemälde Wahrheit haben, wie z. B. die Schilderung von den unter Schauspielgesellschaften gewöhnlichen Kabalen im dritten Theil; aber im ersten Range unsrer Romanenschreiber wird er nie glänzen. Im Eingang des vierten Theils hat er in einen Dialog des Rec. über die vorigen Bände gefälltes Urtheil zu widerlegen gesucht, doch ohne die A. L. Z. namentlich zu nennen. In dieser Widerlegung hat er bald den Tadel selbst zugegeben, bald ihm ohne gnugsame Gründe widersprochen, bald den Rec. unrecht verstanden. Was des Rec. Vorwurf wegen einiger unedeln Stellen betrift, so hat er sich theils hinter missverstandene Nachahmung der Natur verschanzen, theils damit schützen wollen, dass niedrige Personen niedrig sprechen müsten; aber auch der Held der Geschichte beschreibt in den neuen Theilen eine Werbestube, sogar bis auf ihren *Geruch*, und die Prügeleyen eines Wirthes mit seiner Frau so natürlich, als es nur immer in einer Farce geschehen kann. Entjungferungen, Attentate der Unkeuschheit, Wollustgemälde und Anekdoten der skandalösen Kronik sind immer noch eine Lieblingssache des Verfassers; ja es kommen allgemeine Betrachtungen über den Beyfall, den grosse Nasen finden, und über die Ursache, warum so oft hässliche Menschen ihr Glück bey dem andern Geschlecht machen, vor, mit denen die Leserinnen wohl nicht zufrieden seyn möchten. Eingestreute Moralen sollen zwar zum Gegengift dienen, z. B. bey der Nonnengeschichte, aber sie haben bey dem Verf. weder Kraft, noch Saft, und der herrschende leichtsinnige Ton in der Erzählung des Helden vernichtet alle gute Eindrücke wieder. Was können die besten Ermahnungen fruchten, wenn der Held Th. III. S. 302 sagt: „Könnte ich mir durch meine Moral den Rang eines *Rabeners*, oder eines *Gel*„*lerts* erwerben, so will ich doch mit Vergnügen „auf diese Ehre Verzicht leisten, wenn sie mir die „Zuneigung und die Liebe des schönen Geschlechts „kosten sollten.“ Im dritten Theil S. 25?. hat der Verfasser in der Note den Setzer seinen eignen Roman *Emilie Sommer* den besten deutschen Romanen beygesellen lassen.

Leipzig, bey Schneider: *Neue Originalromane der Deutschen, funfzehnter Theil* 450 S. 8.

Ist nur ein anderes Titelblatt für den letzten Theil des *Lorenz Arndt von Blankenburg*.

Hamburg, bey Matthiesen: *Bunte Reihe, ein Divertissement in der Sommerlaube.* 1785. 186 Seiten 8.

Unter diesem Titel findet man ein Wochenblatt, das mit dem zwölften Stücke aufgehört hat, weil, wie der Verfasser, ein Herr *Schmidt* in der Vorrede sagt, es nicht so abgieng, als es die Bestreitung der Kosten erfoderte. Nach der Absicht des Verfassers sollten hier Geschichte, Volksphilosophie, Possen, Beobachtungen und Scenen aus dem gemeinen Leben, darinne eine *bunte Reihe* oder einen Mischmasch machen. Fabeln, Erzählungen, Moral, Satire, Dramaturgie, Schauspiele, Verse und Prosa machen diese zwölf Blätter *buntscheckigt* genug, aber, da von dem allen nichts einen hervorstechenden Werth hat, so wüsten wir nicht, wie man sich in einer *Sommerlaube* mit einer solchen Lektüre divertiren könnte.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Ohne Druckort: *Mémoire sur un plan à suivre par le Departement des Mines de sa Majesté le Roi de Prusse pour tous les Objects qui ont rapport au règne mineral des differentes provinces*; presenté le 14me Juin 1785.

Es bestehet dieses Mémoire aus 3 Bogen in 4to, und einem halben Bogen Tabellen 1.) über die, der Preussischen Monarchie fehlenden Mineralien und ihren Werth. 2.) Ueber den Werth der natürlichen, und bearbeiteten Produkte des Mineralreichs, in der Preussischen Monarchie aufgebracht, und 3.) über die reinen Einkünfte von diesen Produkten, und dem zu ihrer Bearbeitung angestellten Personal, doch sind den Tabellen die Zahlen nicht eingerückt. Der Innhalt dieser Blätter ist viel zu schön, als dass wir ihn unsern Lesern unangezeigt lassen könnten. Der König, der seine Schlachten selbst gewann, führte auch zuerst unter den Königen Europens, gesunde Finanzgrundsätze in seinen Staaten ein, versammelte die geschicktesten thätigsten Männer um sich her, und unterstützte ihre Arbeiten seine Unterthanen glücklich zu machen. Er fand endlich auch, wenn gleich spät, den Minister für das Bergwerksdepartement, und sieht nun auch in diesem, die herrlichsten Früchte für seine Staaten reifen. Wer das geringste Bedenken hiergegen hat, lese dieses Ministerialmemoire. Es umschliesst das Memoire, so wie das Bergwerksdepartement selbst — der Preussischen Monarchie, die in allen ihren Einrichtungen nach einem Ganzen strebt — das *Hervorziehn* der Metalle und Mineralien nicht allein, sondern auch der nützlichen Fossilien, vom Gold bis auf Bernstein, Salpeter, Kalk, Pfeifenthon, und selbst Feuersteine herunter; und als zweyte Helf-

te dieses nützlichen Ganzen, auch alle *Fabriken* und *Manufacturen*, die mit diesen Naturproducten des Mineralreichs sich beschäftigen. Unter den Hauptkapiteln I.) La Prusse orientale et occidentale, II.) La Poméranie. III.) La Marche Electorale et la Nouvelle Marche. IV.) La Silesie et la Comté de Glas. V.) le Duché de Magdebourg, la principauté de Halberstadt, les Comtés de Mansfeld et de Hohenstein. VI.) Les provinces de la Westphalie avec la Frise Orientale, wird nach fortlaufenden Nummern, in gedrungenen deutlichen Sätzen aufgezählt, welche Art Gebirge (meist nach Ferbers Briefen aus Wälschland S. 40 &c. geordnet) jede Gegend besitzt; was sie zur Benutzung enthalten; wie, und mit welchem Vortheile man sie bisher bearbeitete; endlich was geschehen soll die Mängel zu ergänzen, und den Vortheil noch zu erhöhen. Der reiche Seegen von Steinkohlen und Torf, der allen Provinzen der Monarchie von der Natur zugetheilt ist, macht den wichtigsten Gegenstand der Bearbeitung aus, und giebt zugleich Hülfsmittel allen andern Erzeugnissen der Natur und der Kunst — auch der Hervorbringung und Bearbeitung des Eisens, das zunächst sich darbietet — zu grösserer Vollkommenheit und mehrerem Ertrag zu verhelfen. Auf diese ersten und grössern Artikel, hat der weise Minister des Bergwerksdepartements, die gröste Aufmerksamkeit gewendet, und das mit sehr grossem Vortheil. Die Graffschaft Mark gewinnt im Jahr 200,000 Rthlr. für Steinkohlen S. 21. Die neuen Steinkohlengruben am Ufer der Oder, haben seit 3 Jahren ihr Ausbringen verdreyfacht S. 18. Die Torfbrüche im Magdeburgschen und Halberstädtschen liefern 4mal so viel Torf, seitdem sie regelmässig bearbeitet werden. — Der Gebrauch der Steinkohlen soll mehr eingeführt werden, auch bey Nadel- und andern Eisenfabriken, bey Salpetersiedereyen und Kalköfen, wo sie theils schon eingeführt sind, bey Glas- und Porzellanmanufacturen S. 9. Bey der Münze S. 8, wird sie die Theurung des Holzes künftig von selbst einführen, so wie zu Heitzung der Stuben zu Berlin S. 7. Entschwefelte Steinkohlen gedenkt man künftig, so wie die Engländer schon längst thun, beym Kupferschmelzen S. 13, und beym Eisenschmelzen — Oberschlesien allein machte bisher schon mit 70 hohen Oefen 151000 Ctn. jährlich — zu gebrauchen S. 11. Man wird Russ daraus brennen können, der schwärzer ist als der vom Fichten Holze, und bey der schwarzen Wachsleinwandfabrik seine Anwendung finden kann S. 11. Auch Theer, wie die Engländer schon thun, wird daraus zu ziehn seyn; und endlich werden sie einzig die schöne Gelegenheit geben, die bisher in Deutschland den Britten noch nicht nachgemachte *Feuermaschine*, beym Bleybergbau zu Warnowitz S. 11, wo man durch sie dazu zu gelangen gedenkt, jährlich 12 bis 15,000 Cntr. Bley, und 15 bis 1800 Mark Silber herauszubringen; beym Kupferflötz zu Rothenburg in der Grafschaft Mansfeld — es gab bisher schon jährlich 4000 Cntr. Kupfer, und 3000 Mark Silber S. 15 wo wirklich schon der erste Versuch unternommen ist S. 16; und endlich bey den Kohlengruben selbst, in der Graffschaft Mark S. 21, in Anwendung zu bringen. Torf wird man bey Glas und Kalköfen versuchen S. 3. Er giebt neben der Feurung, wozu man ihn schon sehr allgemein anwendet, noch den Vortheil, durch seine Asche das schwarze Bouteillenglass der Holländer nachzumachen. Auch bey den Salinen kann er, und das fossile Holz S. 17, und die Steinkohlen mit grossem Vortheil gebraucht werden. Aber noch sind die Salinen nicht mit zum Bergwerksdepartement gegeben. — Wie schade wäre es, wenn um das schöne Ganze zu vollenden, dieses nicht noch geschehen sollte! — Der Versuch durch tieferes Absenken der Salzschächte zu Halle bis unter die Salzsee zu Eisleben, selbst Steinsalz vielleicht zu entdecken S. 19, würde der Naturgeschichte manche neue Endeckung gewähren. Ein künstliches Steinsalz macht man schon zu Grossensaldern, so viel man weis dadurch, dass man gesotten Salz, in eignen dazu vorgerichteten Oefen zusammenschmelzt — Eben so würden nähere Untersuchungen S. 15, der schlesischen ausgelöschten Vulkane, darüber Gewissheit geben, ob auch in ihnen (wie aber bisher in Deutschland noch nicht gefunden ist) der Schwefel und Salmiak gefunden werden könnte, den man in mehrern noch nicht völlig ausgelöschten, wenigstens noch nicht ganz erkalteten Vulkanen Italiens gewinnt. Noch ein Beweiss — er ist zu lehrreich, als dass er unangeführt bleiben könnte — welchen eignen Gang der Verbesserung, die Weisheit bey den Preussen geht: Um die Hervorbringung des Salpeters zu mehrerer Vollkommenheit zu bringen, lies man durch die Seehandlungscompagnie rohen Salpeter aus Pohlen und Indien kommen, raffinirte ihn zu Rothenburg, verkaufte ihn um eben den Preis an die Artillerie, als er bisher von ihr Ausländern bezahlt worden war, gewann hierbey ein Ansehnliches, und wendete diesen Gewinn dazu an, den inländischen Salpetererzeugungen aufzuhelfen S. 18. Nun macht man jährlich schon 200 Cntr. Salpeter mehr im Lande S. 17. — Jede Zeile des vortreflichen Memoirs beweisst aufs neue, dass der Deutsche (*wenn es gleich nicht in seiner Sprache geschrieben ist*) in der Geschicklichkeit Bergwerke zu treiben, allen andern Nationen noch immer weit vorgeht.

Druckfehler. Nro. 257. Seite 100 Spalte 2. Zeile 12 von unten ist also zu lesen: *hat zuerst die Brennspiegel mit dem Collectivglas, und die grössten Holspiegel verfertigt.* Nro. 258. S. 102. Sp. 2. Z. 9. von unten, statt *im Streben*, lies: *ein Streben.* Nro. 259. S. 107. Sp. 1. Z. 2. anstatt *der besten Predigt* lies *der ersten Predigt.*

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Donnerstags, den 17ten November 1785.

GOTTESGELAHRTHEIT.

Leiden, bey Sam. und Joh. Luchtmanns: *Sebaldi Ravii exercitationes philologicae ad Car. Franc. Hubigantii prolegomena in Scripturam sacram.* 1785. 220 S. in 4. *)

Als die Prolegomena des P. Houbigant im J. 1753 zuerst besonders in Quart, nachher bey seiner Ausgabe der hebräischen Bibel in 4 Bänden fol. herausgekommen waren, und nach dem damaligen Zustand der hebr. Kritik Auffsehen erregten; so nahm sich Hr. Prof. Rau in Utrecht vor, sie in einer Reihe von akademischen Abhandlungen zu prüfen und zu berichtigen. Dergleichen Dissertationen erschienen nach und nach fünf; die erste im Jahr 1761, die letzte im J. 1767. In Deutschland wurden sie theils durch einige rühmliche Recensionen, vornehmlich in der Ernestischen theolog. Bibliothek, bekannt, theils durch den nunmehr vergessenen Antikritikus, in welchem D. Bahrdt ihren Werth herabzusetzen suchte, weil er beschlossen hatte, die Houbigantischen Prolegomena und Anmerkungen zum hebr. Text wieder herauszugeben. Prof. Oelrichs zu Bremen rückte in seine Belgü literati opusc. hist. philolog. theolog. die drey ersten derselben ein. Als zu Frankfurt der bekannte Nachdruck von Houbigants Not. crit. in V. T. libros veranstaltet wurde; so wünschte die Verlagsbuchhandlung diesem Werk durch eine neue, von ihrem Verf. revidirte, Ausgabe dieser Abhandlungen einen Werth zu verschaffen. Allein weil Hr. Prof. Rau verlangte, dass der Druck unter seinen Augen veranstaltet werden sollte, und hiezu die Handlung sich nicht verstehen wollte; so blieb die Sache liegen. Bald aber erbot sich die Luchtmansische Buchhandlung zum Verlag, und der Druck ward angefangen, nur gieng er äusserst langsam von statten, und aus diesem Umstand muss man es erklären, dass man eine und die andre der neuesten Schriften nicht angeführt findet. Uebrigens hat diese zwote Ausgabe vor der ersten gar beträchtliche Vorzüge. Und nur von diesen kan hier die Rede seyn. Ausser den vielfältigen kleinern Veränderungen, die eine durchgängige genaue Bearbeitung, auch selbst in Rücksicht auf den Ausdruck, verrathen, findet sich der erste beträchtlichere Zusatz von S. 61 - 66, wo der Hr. Verf. die Rettung einiger von Houbigant angefochtenen Stellen, z. B. 5 Mos. 32, 5. und andrer, welche die erste Ausgabe übergieng, nachholt. Der andre Zusatz geht von S. 90 - 107; er ist gegen Houbigants Cap. I. Art. II. class. 1 und 2. de barbarismis und de falsis scribendi formis gerichtet. Hier ist, um eine Probe zu geben, S. 101 bey der Stelle 1 Mos. 5, 29. die glückliche Bemerkung gemacht, dass es ein kleines Lied in Reimen sey, und die Worte so abgesetzt werden müssen

זֶה יְנַחֲמֵנוּ
מִמַּעֲשֵׂינוּ
וּמֵעִצְּבוֹן יָדֵינוּ
מִן הָאֲדָמָה
אֲשֶׁר אֵרְרָהּ
יְהֹוָה

Die Abhandlung von dem Alter des Samaritanischen und des hebräischen Alphabeths S. 112 — 129 ist aufs Neue sorgfältig bearbeitet worden. In der fünften Abhandlung ist S. 153. f. f. immer auch mit auf dasjenige Rücksicht genommen worden, was Kennicott, in seiner zwoten Dissertation, zu Gunsten des Samaritanischen Pentateuchs behauptet hat. Was von S. 174 an erfolgt, ist alles der neuen Ausgabe eigen. Die erste blieb in der Mitte des ersten § von Artic. I. Cap. III. (S. LIV. der Frankfurtischen Ausgabe) stehen. Jetzt ist die Arbeit bis auf Artic. IV. desselben Cap. (S. XCVI. der Frankfurtischen Ausgabe) fortgesetzt. Hier wird besonders Houbigants irrige Bahauptung, welche doch jetzt nicht mehr verführerisch seyn konnte, gerügt, die erste gedruckte Ausgabe der hebr. Bibel sey die von R. Jac. Ben Chajim besorgte. (Unter die Original-Ausgabe rechnet Hr. Prof. R. auch noch die Nisselische S. 196; es ist aber nunmehr entschieden, dass sie im Grunde weiter nichts als Nachdruck der Hutterischen ist.) S. 203. f. f. wird die Streitigkeit zwischen Capellus und Buxtorf sehr genau dargelegt, und über den kritischen Gebrauch der alten Uebersetzungen viel Gutes und Richtiges gesagt. Eine neue, gewiss sehr sinnreiche,

*) Vergl. oben Nro. 196.

che, Erklärung der Stelle 1 Mof. 22, 13 verdient ausgehoben zu werden. Man habe keinen Grund, die Lesart אחר zu verwerfen, und אַחֵר dafür anzunehmen: man müsse aber aussprechen אַחֵר, alius; der Widder heisse ein *andrer* deswegen, weil Abraham seinen Sohn, in dessen Stelle der Widder eintreten sollte, vorher v. 8. mit dem Nahmen שה bezeichnet hatte. — Der Verf. bricht seine Arbeit etwas schnell ab, er ward es müde, seine Zeit und seine Geduld weiter auf die Berichtigung eines so seichten Werks zu verwenden. Und in der That möchte man beynahe einem Houbigant die Ehre eines Gegners von solchem Werthe misgönnen; doch äussert er in der Vorrede, er sey nicht abgeneigt, wenn es verlangt werde, die Arbeit auch noch über Houbigants viertes Kap. und die darinn aufgestellten kritischen Regeln zu erstrecken, und sie mit seinen andern Dissertationen als einen zweyten Band herauszugeben. Wir hoffen, es werden sich viele Stimmen vereinigen, Hrn. Prof. R., wenn ihm auch jene Mühe erlassen werden sollte, wenigstens doch zu baldiger Mittheilung seiner übrigen Abhandlungen aufzufordern. Aber auch die Prüfung der Houbigant. kritischen Regeln, von einem so geübten Kenner, müsste gewiss beträchtlichen Nutzen stiften: besonders, wenn es ihm gefällig wäre, die Sache selbst durchaus mit schicklichen, theils aus Houbigant, theils aus andern neuern Schriften genommenen Beyspielen zu erläutern, und zugleich etwa auch auf die De Rossischen Canones Rücksicht zu nehmen. Wer Houbigants Prolegomena besitzt, kann diese Exercitationen nicht entbehren. Aber auch wer jene nicht besitzt, braucht sie sich nicht erst anzuschaffen, um diese zu benutzen: denn jene sind hier Stellenweis eingerückt.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Wien, bey Gräffer: *Karl White's Untersuchung der Geschwulst bey Kindbetterinnen an den untern Gliedmassen. Nebst einer Prüfung des Gebrauchs, Brüste aussaugen zu lassen, bey Frauen, die selbst säugen und nicht säugen.* 1785. 5 B. 8. (3 gr.)

Ungefähr zwölf bis funfzehn Tage nach der Entbindung zeigt sich bey manchen Wöchnerinnen ein heftiger Schmerz an der einen Seite der Schaam, nebst Fieber, bald darauf folgender Geschwulst und Spannung dieses Theils, die sich über den ganzen Schenkel der kranken Seite verbreitet und so schnell steigt, dass das kranke Glied in etlichen Tagen wohl zweymal so dick wird, als das gesunde. Es fehlen dabey die äussern Zeichen der Entzündung, auch ist die Geschwulst nicht wassersüchtig, sondern flach, glänzend, gleich, widerstehend, und dabey sehr schmerzhaft. Der Nachfluss der Wöchnerinnen und das Geschäft der Milchabsonderung hat keinen Einfluss auf sie, sie befällt ohne Unterschied und ohne vorhergegangene Ursach die Wöchnerinnen, hat auch nie einen tödlichen Ausgang gehabt, und endiget sich allemal durch Zertheilung. Der Verf. leitet diese Krankheit von dem Druck des durch die Geburtswehen in die Mutterscheide gepressten Kopfes der Frucht auf die Stämme der lymphatischen Gefässe ab, und hält die Geschwulst für nichts weiter, als ausgetretene Lymphe, welches letztere in so fern wahr seyn mag, dass die Geschwulst, die wir auch mehrmals, aber meistens eher als nach dem zwölften Tag, gesehen haben, von ergossenen wässerichten Feuchtigkeiten herrührt; die Entstehung derselben möchten wir aber lieber dem anhaltenden Druck der von der Frucht ausgedehnten Gebärmutter auf die grossen Stämme der Gefässe der untern Glieder während der Schwangerschaft, und dem nach der Geburt auf einmal schnell entfernten Druck zuschreiben, wodurch die Gefässe, wegen Mangel alles Widerstandes, in eine Art von Unthätigkeit verfallen, die allemal und leicht weicht, wenn die Thätigkeit des kranken Theils durch Circularbinden, Reiben, Räuchern, überhaupt durch stärkende Mittel unterstützt wird, welche Heilart, zum Theil wenigstens, der Verf. auch empfielt. — Die Bemerkungen über das Aussaugen der Brüste sind von keiner Erheblichkeit.

Leipzig, bey Schneider: *Vom Stillen und von der ersten Erziehung der Kinder von Herrn Levret. Aus dem Französischen übersetzt.* 56 S. 8.

Dieses kleine Werk scheint nicht von dem Hrn. *Levret* zu seyn, dem die Entbindungskunst und ein Theil der Wundarzneykunst so viel zu verdanken hat, sondern von einem andern Schriftsteller dieses Nahmens, der weit unter diesem ist, und einen abregé d'histoire naturelle in sieben Bänden herausgegeben zu haben vorgiebt, dergleichen, so viel wir wissen, der Geburtshelfer *Levret* nicht geschrieben hat. Es enthält blos ein auf leichten Füssen stehendes Raisonnement über verschiedene Gegenstände der Erziehung, über keinen aber wird etwas gesagt, was nur der Aufmerksamkeit einigermassen werth wäre, sondern der Verf. gehet von dem einen zu den andern mit einer solchen Verwirrung der Begriffe und Seichtigkeit über, dass sich, wenn man das Werk gelesen hat, kaum errathen lässt, was er hat haben wollen. Dabey bestehet fast die Hälfte des Ganzen in Auszügen aus den Werken des Hrn. *Tissot, Büffon* und der Madame *Avel de Rebours.* Die Uebersetzung ist des Originals völlig werth und an vielen Stellen nicht zu verstehen, wie z. B. S. 9. das Schlagen auf dem Scheitel, u. s. w.

Frankfurt am Mayn, in der Kesslerischen Buchhandlung: *Bewährte Kinderapotheke vom ersten bis zum fünften Jahr des Alters der Kinder. Aus berühmten und bewährten Autoren kurz zusammen verfasst und aufs treulichste gesammlet*

von

von Einem AufrichtigSten Kinderfreunde. 39 Bogen in 8.

Mit einer Dreistigkeit, die ihres gleichen sucht, meint der Verf., es sey unnöthig von seinem Werk viel zu sagen, *da es ohnedem allen Ruhm und Beyfall verdienen werde.* Wir können ihm davon nicht das geringste zugestehen, weil sein Buch in der elendesten Sprache und ohne allen Menschenverstand abgefasst ist Wenn die Kinder aufgetriebene *Brüstcher* und Milch darinn haben, soll man ihnen Pflaster drauf legen. Wenn sie Bauchgrimmen haben, soll man ihnen Kümmel, Lorbeerenblätter geben, auch Brandtewein in den Brey giessen, u. s. w. Mit einem Wort, die allermeisten Vorschriften in dem Buch, welches der schaamlose Verf. zur Ehre Gottes verfertiget zu haben vorgiebt, sind von der Art, dass sie nicht allein die Krankheiten, wider die sie empfohlen werden, nicht heilen, sondern auf alle Fälle verschlimmern und tödlich machen werden.

Dresden, bey Gerlach: *Wohleingerichtete Kriegs und Friedensapotheke, welche in allen zufälligen Krankheiten und Verwundungen, so wohl im Feld, als auf Reisen, auch entfernten Orten im Hausstand sehr nützlich zu gebrauchen. Diese ist mit denen köstlichen und bewährten Arzneyen angefüllet worden von D. Johann Augusto Oehmen,* med. et chirurg. Practic. in Dresden. *Dritte verbesserte Auflage.* 1784. in 8. 9. Bogen.

Diese Apothek ist nichts mehr als eine sehr quacksalberische Empfehlung verschiedener geheimer Arzneyen, die der seel. Verf. von seinem Vater ererbet und, da er kinderlos starb, per testamentum der Armenschule in der Friedrichsstadt zu Dresden hinterlassen hat. Erst kommen Briefe von nothleidenden Kranken, nebst Beantwortung, dann Beschreibungen der Tugenden der geheimen Mittel. Den besten Begriff von dieser dritten Auflage dieses elenden Buches und den Verbesserungen derselben kann man sich machen, wenn man nur einen Perioden aus der Vorrede liest: „Der alte Kriegsgott Mars, welcher nach dem tödlichen Hintritt des glorwürdigsten Kaysers Carl VI. ganz Europa in Bewegung gesetzet, verursachet durch seine empfindliche Blutpeitsche und fürchterliches Geschoss nicht allein gefährliche Wunden, sondern auch vertrackte und tödliche Krankheiten," u. s. w.

Königsberg und Leipzig, bey Dengel: *S. A. Tissot Abhandlung von den Nerven und ihren Krankheiten. Aus dem Französischen übersetzt von F. A. Weber, aus Heilbronn der Arzneyw. Dr. Vierter Band.* 8. 1 Alph. 17 Bogen.

Mit diesem Band hat nun der Herausgeber dieser Uebersetzung seine Arbeit beschlossen, deren Fortsetzung so bald nicht zu erwarten seyn möchte, indem Hr. Tissot nicht gesonnen seyn soll den Verfolg des Werkes bey seinen Lebzeiten herauszugeben. Die Vorrede zu diesem Band, den wir allein anzeigen, indem die drey vorhergehenden schon vor etlichen Jahren erschienen sind, beschäftiget sich blos mit der undankbaren Arbeit, diese Uebersetzung vor der andern, in Leipzig erschienenen, zu rechtfertigen und zu zeigen, dass sie auch gut sey, woran wir noch nicht gezweifelt haben, so unangenehm es uns ist, dass wir in den ersten Bänden auf sehr beträchtliche Uebersetzerverstosse stiessen, die aber Hr. W. einem Freund zuschreibt, der einen Theil der Arbeit, die aber doch als seine Arbeit, unter seinem Nahmen, bey dem Publicum gilt, übernommen hatte und wahrscheinlich der Sache nicht so ganz gewachsen war. Dieser Band enthält die Kapitel von der Starrsucht, Sinnlosigkeit (*extase* im Original, der andere Uebersetzer verdeutscht es besser *Entzückung*) und Unempfindlichkeit, ferner vom halbseitigen Kopfschmerz und den anomalischen und namenlosen Krankheiten des Kopfes, der Wassersucht des Gehirns und den Krankheiten, die das Mutterkorn erreget, dann die grosse und weitläuftige Abhandlung von der fallenden Sucht. Die Uebersetzung ist, wie die der vorigen Bände, leicht, fliessend, aber dem Original, welches der Verf. sehr nach Willkühr behandelt, nicht immer ganz treu. Die Zusätze sind nicht so häufig, als bey der Leipziger Uebersetzung, und einige, z. B. n. 11. S. 17. ganz unzweckmässig und falsch. Die wichtigen und im Original so sehr unvollständigen Abhandlungen von der Hirnwassersucht und der Kriebelkrankheit haben gar keinen Zusatz erhalten. In dem Vorbericht zu dem Werk von der fallenden Sucht, wo der Herausgeber die ältere Leipziger Uebersetzung mit Recht tadelt, wird viel von Zusätzen gesprochen, die wir aber weder sehr häufig, noch sehr erläuternd für das Werk gefunden haben.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

Gera, bey Beckmann: *Der verunglückte Bauer, oder die Gefahren der Stadt, und Sucht nach Grösse, nach dem französischen des Retif de la Bretonne umgearbeitet, hauptsächlich für Teutschlands mittlere Volksklassen von K. L. N.* 1784. 206 Seiten 8.

Retif de la Bretonne ist einer der vorzüglichsten neuern Romanenschreiber der Franzosen, wenn es auf Lebhaftigkeit und Würze des Vortrags ankömmt; auf die Anlage des Plans, wo meistens das Interesse sich zu sehr durchkreutzt, und zu viele Episoden den Leser zerstreuen, verwendet er weniger Fleiss. Gegenwärtiger Roman, den viele brausende Charaktere vorzüglich beleben, hat Herr N. so übersetzt, dass das Feuer des Originals ungeschwächt geblieben ist. Uebrigens zweiflen wir aber, ob es für *Teutschlands* mittlere Volksklassen so lehrreich seyn möchte, als der Uebersetzer geglaubt hat. Die raffinirende Wollust, die mit so vielen schwarzen Handlungen verbundenen Debauchen,

chen, bey deren Schilderung der Verfasser eine Stadt, wie *Paris*, vor Augen hatte, sind, dem Himmel sey Dank, unter unsern *mittlern* Volksklassen noch nicht so herrschend geworden, als in Frankreich, und so möchte das Buch manchem deutschen Leser das feinere Laster mehr kennen lehren, als ihn dafür warnen. Die *Umarbeitung* besteht darinnen, dass deutsche Namen von Personen und Orten untergelegt sind, wodurch aber der Roman eben so wenig *deutsch* geworden, als so viele ausländische Schauspiele, bey deren Uebersetzung man weiter nichts thut. Auch sind zu viel französische Worte geradezu beybehalten worden. S. 188. wollte der Umarbeiter einmal über einen deutschen Gegenstand urtheilen, aber das Urtheil verräth wenig Scharfsinn: „Hast du Lunge genug, einen Moor „in den *Räubern*, einen *Otto von Wittelsbach* her„zubrüllen, eine Art von ungeheurem Schauspiel; „welches die Deutschen zur *Vollkommenheit* ge„bracht zu haben glauben, *und worinnen in der* „*That kein besondrer Verstand ist.*" Die *mittlern Volksleser* möchten wohl so manche Anspielung auf alte Literatur, da sie keine Anmerkung erklärt, schwerlich verstehn, und für solche Dinge, wie S. 191. die Charaktere der französischen Trauerspieldichter, sich wenig interessiren. *Ausredung* für *Vorwürfe* S. 74. ist ein Provincialismus.

KURZE NACHRICHTEN.

Preisaufgaben. Die *Academie des Sciences, belles-Lettres et Arts* zu *Lyon* hat am 30sten August eine öffentliche Sitzung gehalten. Sie hat den Preis von 4 goldnen Medaillen, deren jede 300 Livres an Werth war, der *über die Mischung des Alauns unter den Wein* ausgesetzt war, nicht ganz ausgetheilt, weil keine Abhandlung den angezeigten Erfodernissen hinlänglich entsprochen hat, sondern sie hat nur 3 davon Hn. *Roger*, D. der A. G. zu Grenoble, ertheilt, und 300 Livres zurückbehalten um so, den physischen Preis für 1788 zu verdoppeln, und folgende Frage zum Gegenstand desselben zu machen: *Quelle est la maniere la plus simple, la plus prompte et la plus exacte de reconnoître la presence de l'alun et sa quantité lorsqu'il est en dissolution dans le vin, sur tout dans un vin très coloré?* Der Preis wird 1788 zur gewöhnlichen Zeit und unter den gewöhnlichen Bedingungen ausgetheilt werden. Der Preis von 1200 Livres, der von Hn. *Abbé Raynal* wegen der *Entdeckung von Amerika* ausgesetzt war, ist bis 1787 verschoben worden. Da sie über die *Direction der Aerostaten* nichts befriedigendes erhalten, so giebt sie diese Preisfrage ganz auf. Die Preise, welche von den Hn. *Adamoli* und *Christin* gestiftet sind, und der Preis *sur la differente refrangibilité des rayons hétérogènes*, den der *Duc de Villeroy* ausgesetzt hat, sind schon oben (N. 106. u. 170. der A. L. Z.) angezeigt worden und es ist nur noch hinzuzufügen, dass der erste nach dem St. Peters, die beiden andern nach dem St. Ludwigs-Fest 1786 vertheilt werden sollen. Der *mathematische* von Hn. *Christin* gestiftete Preis, der für 1784 auf die Bestimmung *des avantages et des inconveniens des voutes surbaissées* gesetzt war, ist zurückgenommen und für 1787 wieder ausgesetzt. Er besteht itzt aus zwey goldnen Medaillen, jede von 300 Livres. Der Termin ist bis zum 1sten April offen, und nach dem St. Ludwigs Feste wird der Preis vertheilt. —— Auch will die Akademie einen Preis von 600 Livres nach gedachtem St. Ludwigsfeste 1787 auf Veranlassung eines würdigen und einsichtsvollen Hausvaters, der das Geld dazu hergegeben hat, der besten Beantwortung folgender Frage ertheilen: *Les Voyages peuvent-ils être considérés comme un moyen de perfectionner l'Education?* Die Abhandlungen werden unter den gewöhnlichen Bedingungen bis zum 1 April 1787 angenommen.

Neue Erfindungen. Die Glasfabricke *Bois-Jean-Borde* in *Burgund* macht Bouteillen aus Basalt, die stärker und leichter sind als alle gewöhnlichen Bouteillen; sie hat die Erlaubniss erhalten, denselben ein Zeichen aufzudrucken.

Hr. *Brun de la Coudamine* hat mit einem neuen Pfluge, der zugleich pflugt, aussäet und die Saat zudeckt, verschiedene glückliche Proben gemacht, die er nun im Angesicht von Paris wiederholen will.

Neue Kupferstiche. *Paris*, bey M. de Brea: *Daphnis et Chloé se faisant dire la bonne-avanture*, Estampe gravée d'après Greuze par un procedé nouveau de l'invention de Mr. *de Brea* (9 Liv., avant la lettre 18 Liv.)

Ebendaselbst, bey Desmaisons: *Le Colisée et l'Acqueduc du Palais des Empereurs*, vus de St. Grégoire; deux Estampes gravées par *L. T. Chenu* femme *Desmaisons* d'après les desseins de M. *Cochin*; welche 13 Zoll breit und 8 Zoll hoch (jedes 1 L. 4 S.) —— Dies sind Gegenstücke zu ein paar andern Kupferstichen, welche auch nach *Cochin's* aus demselben Gesichtspunkt zu Rom gemachten Zeichnungen gestochen sind.

Toulouse. Une Vierge, gravée en couleur d'après *Raphael* par *Ridé* fol.

Vermischte Anzeigen. Hr. Hofrath *Beireis* in Helmstädt hat für sein Kunstkabinet von den Erben des Doctor *Silberrads* in Nürnberg den grossen von ihnen öffentlich zum Verkauf ausgebotenen Magneten, von den Gebrüdern *Pfälzer* daselbst die völlig wiederhergestellten Vaucansonschen Automaten und aus dem Cabinette des Bergraths *Danz* in Berlin den grosen breiten Stein, der mit dem Stahl heftig Feuer schlägt, und sich doch wie Pappe nach allen Seiten biegen läst, und dann auch das Weltauge erhandelt, welches vielleicht das einzige in seiner Art ist, das trocken wie ein Speckstein aussieht, wenn es aber nur eine halbe Minute im Wasser liegt, die schönsten Farben eines orientalischen Opals sehen läst, und nach und nach ganz durchsichtig wird.

Hr. *Blayney* hat sich in Matys New Review June 1785 gegen Hn. Prof. Bruns Kritik seiner Uebersetzung und Commentar über den Jeremias in den Helmstädt. Annalib. literar. vertheidiget. Da jener nicht einmahl mit den ersten Grundsätzen der Hebr. Grammatik bekannt ist: so wird sich dieser wohl schwerlich in einen weitern Streit mit ihm einlassen. Er antwortet indessen auf alle ihm gemachte Vorwürfe, um zu zeigen *non benefundatam censuram Brunsianam esse.* Sonderbar ist es, dass er Hn. Bruns, der über einige Englische Producte mit der einem deutschen Recensenten gewöhnlichen Freymüthigkeit geurtheilt hatte, einen offenbahren Hass gegen die ganze Englische Nation vorwirft.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Freytags, den 18ten November 1785.

ERDBESCHREIBUNG.

Hamburg: *Historisch statistische Beschreibung der Staaten des deutschen Reichs* von *J. H. Stöver*, mit einer *Einleitung* von *Herrn von Schirach*, Kön. Dänischen Etatsrathe, 1ster Theil, 1785. 321 S. ohne Zueignungsschr. Vorbericht und Einleitung.

Das weitläuftige Werk, welches Herr Etatsrath von *Schirach* in der sehr gut geschriebenen Einleitung ankündiget, könnte sich allerdings den grösten Beyfall versprechen, wenn es von einer Gesellschaft staatskundiger Gelehrten unternommen, und mit einem seiner Wichtigkeit angemessenen Fleisse ausgeführet würde. Dass es aber die Kräfte eines jungen, zwar hoffnungsvollen, gewiss aber in diesem Felde noch zu wenig versuchten Mannes übersteige, wird durch Herrn Stövers Beyspiel gleich bey dem ersten Schritte seiner Unternehmung bestätigt.

Dieser ganze erste Theil handelt von Chursachsen, und beschreibet nach einer 1) Einleitung in die Geschichte des Landes und 2) einer geographischen Uebersicht, 3) Bevölkerung, Producte, Bergbau, Manufacturen und Handel, 4) die Constitution und Regierungsverfassung und endlich 5) die Staatswirthschaft und das Finanzwesen dieses Churfürstenthums.

Die Ursache, warum Hr. Stöver ein Werk, in welchem die Staaten des ganzen deutschen Reichs historisch-statistisch beschrieben werden sollen, mit Chursachsen anfängt, wird wohl niemand errathen, da es weder nach seiner geographischen *Lage*, noch nach der festgesetzten politischen *Ordnung* das erste ist; da es weder sein Vaterland ist, dass man es also seiner Vorliebe, noch ihm so vorzüglich bekannt ist, dass man es dem Gefühl seiner Kräfte beymessen könnte; man müsste denn glauben, er habe dem schon lange erwarteten *Canzlerischen* Werke, das bereits unter der Presse ist, da er sich unmöglich ihm den *Rang* abzulaufen getrauen konnte, wenigstens einen kleinen *Vorsprung* abgewinnen wollen.

Der historische Abschnitt besteht aus 126 Seiten. Den Namen *Sachsen* leitet Hr. St. S. 4. nach *Witichind* von *Saex* (Sax) her, glaubt auch zugleich, dass daher die in Niedersachsen gebräuchliche Betheuerung *bey meiner Säx* komme. In Obersachsen sagt das gemeine Volk *bey meiner Six*. Es hat auch wirkl. Hr. St. diese Derivation gewissermassen gegen die unter den Druckfehlern S. 318. angezeigte *Möserische* wieder zurückgenommen. — S. 5. *Hengist* und *Horst* misbrauchten die Leichtgläubigkeit des Herzogs *Vortigers* von *Cornwall*, Oberhaupts der Britten gegen die Picten, und Hengist erhielt das Königreich Kent, ausser verschiedenen andern Besitzungen. — S. 6. Zu dem aus Ost- West- und Mittelsachsen bestehenden diesseitigen Sachsen, kam zwischen 527 — 531 noch Nordthüringen. — Hr. St. glaubt, S. 8. dass Religionseifer und Fanatismus bey der Wormser Reichsversammlung 772 eben so viel Antheil an dem Sächsischen Krieg, als politische Absichten, gehabt haben. Bey Carl dem Grosen wurden jene gewiss von diesen weit überwogen — S. 9. Zu der Reichsversammlung bey Paderborn 777 (nicht 782) waren zwar alle sächsische Herren berufen worden. Sie hatten sich aber nicht alle daselbst eingefunden. Unserer Meynung nach glich der Krieg der Sachsen einem polnischen Conföderationskriege, wo die Russen zwar oftmals über die Conföderirten gesiegt, sie aber bey weitem nicht sogleich unterjocht haben. — S. 10. 11. Carl liess nach Hr. St. 45000 Sachsen bey Verden an der Aller hinrichten. Dieses nennt Hr. St. eine von den härtesten und *kaum* (wir würden lieber sagen, *gar nicht*) zu entschuldigenden Grausamkeiten, wenn der Hingerichteten auch in der That nur 4500 gewesen sind. Carl der Grose unterdrückte auch nicht alle Sächsische Völkerschaften auf einmal, sondern eine nach der andern. Der allgemeine Friede zu Seltz 803 unterwarf die Sachsen keineswegs den Franken, sondern machte sie denselben gleich. Daher kömmt auch die Vertheilung des deutschen Reichs in Länder des Fränkischen und in Länder des Sächsischen Rechts. Wir behaupten auch gegen Hr. St. S. 14, dass nicht Rotten- und Empörungsgeist, sondern Freyheitsliebe die Sachsen hauptsächlich bey den Kriegen mit Carl dem Grosen geleitet habe. Daher blieben sie auch nach dem Frieden unter Ludwigs Regierung ruhig. Da Hr. St. S. 15 berichtet, dass Ludwig der Deutsche durch den Verdunischen Tractat von 843, als erster deutscher König der Sachsen das eigentliche Deutschland *gründete*, so hätte er, als ein deutscher historisch-statistischer Schriftsteller

auch zugleich bemerken sollen, dass dieser Ludwig schon im Jahre 860 den *Städten* Deutschlands *ausdrücklich* versprechen musste, *nichts ohne ihre Einwilligung* in diesem Reiche vorzunehmen. — Ludwig das Kind soll nach S. 16 Thüringen dem Herzog Otto von Sachsen gegeben haben. Aber Herzog Otto war dieses Ludwigs Vormund, und besass schon wirklich einen Theil von Thüringen vor Herzog Burchards Tod. Eben daselbst nennt Hr. St. die vom K. Conrad geschehene Empfehlung des mächtigen, tapfern und klugen Heinrichs des Voglers fälschlich eine *Wahlverfügung*; die Uebergebung der Familie des Königs Conrads aber eine Veränderung des regierenden Hauses. Ferner schreibt Hr. Stöver, „dem leidigen Gebrauche des „Faust- und Befehdungsrechtes — dieses politi-„schen Brandmarks vieler u.der deutschen Völker"— die Gründung der sächsischen Städte ganz allein zu, da doch die häufigen Ueberfälle der Hungarn und Slaven, welche man nicht so gerade zu, wie Hr. St. thut, Räuber nennen kann, hiervon die Hauptursachen waren. — S. 19. Hermann von Billung ward 951 nicht Herzog sondern blos Statthalter von Sachsen. — S. 20. der letzte Kaiser aus dem Sächsischen Hause, hiess nicht Ludwig II, sondern Heinrich II. oder der heilige. Gegen die von Hrn. St. S. 21. bis 23 geäusserte Meynung beweisen nicht allein Sächsische, sondern auch andere Geschichtschreiber mannichfaltig, dass K. Heinrich der IVte sich sein Schicksal zugezogen hatte, ob gleich auch nicht zu läugnen ist, dass die Sachsen wegen offenbarer Bedrückung wirklich mit der völligen Absonderung von dem übrigen Deutschland umgiengen. Die herzhaften Maassregeln der Sächsischen Fürsten, ihre Gerechtsame zu vertheidigen, nämlich die Errichtung mehrerer Festungen auf ihrem Gebiete, die Abschaffung des Sachsenrechtes, die Einziehung der Erbgüter des Weimarischen Grafen, Ulrichs von Orlamünde (1112) zu verhindern, nennt Hr. Stöver S. 24 einen *hartnäckigen* Stolz; die von den Sächsischen Fürsten nach der Gefangennehmung des Grafen Ludwig von Thüringen (1114) zu seiner Befreyung und ihrer eigenen Sicherheit genommenen Maassregeln aber, ein *eigenmächtiges* Verfahren. Aus dem endlich von einigen Fürsten mit Kaiser Heinrich V abgeschlossenen Vergleiche, unter der Bedingung, „dass er zwar die Königlichen Güter zurück zu-„nehmen befugt seyn, aber dagegen auch jedem „das Seinige lassen sollte," folgert Hr. St. S. 25, dass schon damals „die deutschen Reichsstände, „was den Kaiserl. Fiscus anbetraf, *in keinem Stü-„cke weitere Gesetze als ihre Convenienz anerkann-„ten*, und alles, was im Reiche war, Grafschaften „und Herzogthümer nicht mehr als Lehen, son-„dern als Eigenthum ansahen." Was kann man wohl von einem solchen Geschichtschreiber erwarten? Uns würde es zu weit führen, wenn wir alle in dieser ersten Abtheilung bemerkten Fehler und Mängel rügen wollten. Bevor wir zur neuen Geschichte übergehen, begnügen wir uns hier nur noch in Ansehung der Ordnung seines angekündigten grossen Werkes zu bemerken, dass, wenn Hr. Stöver einer natürlichen Ordnung hätte folgen, und künftiger Wiederholungen entübrigt seyn wollen, er S. 31. nach der Erzählung der auf die Reichsacht 1179. erfolgten gewaltsamen Zertrümmerung des alten Herzogthums Sachsen, mit der besondern Geschichte der Westphälischen und Niedersächsischen Staaten oder seines eignen Vaterlandes hätte anfangen, nicht aber so gleich zur Geschichte des neuern und entferntern Churfürstenthums Sachsen übergehen, und diese mit so vielem Eigendünkel zu einer Zeit her erzählen sollen, da selbst die erst vor wenigen Jahren erschienene und allgemein bekannte, von ihm aber nirgends angeführte *Heinrichische* Geschichte von Sachsen, unstreitig die Seinige, so wie sie gegenwärtig beschaffen ist, ganz unnütz macht, ja so gar diese erst aus jener vielfältig berichtigt werden müsste, wenn sie jemand auch nur als ein *gewöhnliches* Handbuch gebrauchen wollte. —

Die Abstammung des noch itzt blühenden Hauses Sachsen, wird S. 34. äusserst trocken und fehlerhaft angezeigt. Heinrich der jüngere war nicht ein Sohn des Grafen Wiprecht von Groitzsch, sondern Heinrichs von Ibburg und Enkel Dedons des 2ten; folglich war Conrad der Grosse seines Vaters Cousin und Heinrichs rechtmässiger Erbe. S. 42. erwähnt Hr. Stöver der vom Grafen Günther (XXXII) von Schwarzburg (des letzten männlichen Zweiges der Wachsenburgischen Linie) wider Graf Heinrichs (XXXV) von Schwarzburg Interesse an den Churfürsten Friedrich den Sanftmüthigen geschehenen Veräusserung verschiedener Besitzungen oder Schlösser, aber in so unbestimmten Ausdrücken, dass daraus unmöglich dieser auf eine vorherige *Landesherrliche* Verweigerung gegründete Kauf ersehen werden kann, welchem man doch eigentlich die Erneuerung des *Bruderkrieges* hauptsächlich zuschreibt. Uebrigens scheint uns die bey dieser Gelegenheit angestellte Vergleichung des Herzogs *Wilhelm* mit einem *Vandalen* um so viel unschicklicher, da es Hn. St. wohl schwer fallen dürfte, das *tertium comparationis* zu beweisen. — Der von ihm bey der bekannten Geschichte des Prinzenraubes S. 43. bis 46. angebrachte drey Seiten lange Extract ist eben so wenig an seiner Stelle, weil es ihm wohl nicht hätte darum zu thun seyn sollen, dieses hastige Verfahren des sonst so sanftmüthigen Friedrichs deductionsmässig zu vertheidigen. Wenn man sich, um diese Sache unpartheyisch beurtheilen zu können, in jene Zeiten und Umstände versetzet, so ist wohl kein Zweifel, dass Kunz von Kauffungen, ein sonst tapferer und um den Churfürsten wohlverdienter Ritter, diese Entführung blos zu einem Zwangsmittel gebrauchen wollte. Es hätte folglich auch Churfürst Friedrich, als Parthey, diese Sache nicht so geschwind, eigenmächtig und wider den Rath seiner vornehmsten Beamten entscheiden sollen. — Die Reformation muss Hr. Stöver S. 50. ganz allein „dem

„dem unbegrenzten selbstischen Stolze, der heroi-„schen Leidenschaft eines Privatmannes (D. Mar-„tin Luthers) bey". Aber um sehr bekannten Sachen den Reitz der Neuheit zu geben, verfällt er nur zu oft in Ungereimtheiten. Der Missbrauch der Päbstlichen Gewalt hatte schon längst ein allgemeines Misvergnügen verursachet; es war so gar auf mehrern Conciliis die Nothwendigkeit einer Kirchenreformation anerkannt worden; es ist also ungereimt, die von Luther unternommene muthige Vertheidigung der von ihm und andern rechtschaffenen Männern, z. E. in Sachsen von Staupitz und vom Bischoff von Meissen erkannten, und von mehrern Reichsfürsten erst insgeheim, dann öffentlich unterstützten Wahrheit *einem blossen selbstischen Stolze eines Privatmannes* zuzuschreiben. — Der aus Stollberg am Harz gebürtige Thomas Münzer war nicht sowohl, wie Hr. St. S. 57. meint, förmlich aus Sachsen verwiesen, sondern blos von dem Zwickauer Magistrate, wo er als Diaconus bey der Catharinen Kirche 3 Jahre (1520 — 1522) gestanden, wegen verschiedener durch seine Predigten in Reinsdorf, dann in Zwickau selbst, entstandenen Tumulte seines Amts entlassen worden. Er wendete sich hierauf nach Altstädt in Thüringen, wo sodann der sogenannte Bauer-Tumult öffentlich ausbrach, wo er aber auch wieder zuerst gestillet ward. — S. 62. nennt Hr. St. die Entschlossenheit, mit welcher der Churfürst von Sachsen die Reichsversammlung zu Regenspurg verliess, einen *trotzigen* Stolz, und die nach wahren Grundsätzen der Politik abgelehnte Römische Königswahl Ferdinands eine *hartnäckige* Widersetzung. — S. 63. versichert Hr. St., Churfürst Johann Friedrich habe einen Charakter wie Luther gehabt. — Die gröfstentheils aus des Herrn von Schirach Leben des H. Moritz von Sachsen gezogene kurze Erzählung (S. 66 — 77.) der Folgen des Schmalkaldischen Bundes bis nach der zu Augspurg 1548 geschehenen feyerlichen Belehnung dieses Herzogs mit der Chur Sachsen und des bald darauf publicirten Interims halten wir unsers vorzüglichen Beyfalls würdig. Denn da ein Geschichtschreiber kein Schmeichler seyn darf, auch durch eine getreue Darstellung der vorzüglichsten Triebfedern der handelnden Personen, die daher entstandenen und durch nachherige förmliche Tractaten rechtskräftig gewordenen Beeinträchtigungen nach Verlauf mehrerer Menschenalter nicht wieder entkräftet werden können, so ist eine solche Freymüthigkeit für den Schriftsteller rühmlich, für den Staat selbst aber unschädlich und zur Belehrung der Nachkommen von grofsem Nutzen. — Unsers Wissens war hingegen K. Ferdinand nicht (S. 80.) Moritzens, sondern seines Bruders, des nachherigen Churf. August I, vertrauter Freund. Unrichtig ist S. 87. dafs Churfürst Christian II. 1591 die Regierung unter Mitverwaltung des Herzogs Friedrich Wilhelms von Sachsen-*Lauenburg* erhalten habe, sondern es war nach dem 1591 erfolgten Tode Christians I, ungeachtet der in dessen Testamente geschehenen Ernennung des Churfürsten von Brandenburg zum Mitvormunde, Herzog Friedrich Wilhelm von Sachsen-*Weimar*, als nächster Agnat, einziger gesetzmäfsiger Administrator aller dem minderjährigen Churf. Christ. II gehörigen Länder bis zu seiner Volljährigkeit 1601. Vermuthlich hat Herr Stöver das in seiner Urschrift zu mehrern malen befindliche Sachsen-*Altenburg* durch Sachsen-*Lauenburg* zu verbessern geglaubt.

Die wider den Canzler Crell S. 87 — 89. aufgeführten Beschuldigungen sind für einen Geschichtschreiber unsers toleranten Jahrhunderts viel zu hart. Das Verfahren wider denselben wird von keinem sachkundigen und unpartheyischen Manne gebilliget werden, ja es ist auch schon damals bey weitem nicht allgemein für gerecht angesehen worden. Uebrigens geschah die Hinrichtung des unglücklichen Crell erst einige Tage nach H. Friedrich Wilhelms von Sachsen-Weimar oder Altenburg völligem Abgange. Churf. Johann Georg I, nicht Georg I, übernahm zwar schon 1603. die Regierung, als postulirter Administrator des Bisthums Merseburg; dieses kann man aber keinesweges eine Mitregentenschaft der Churfächsischen Staaten nennen. — Die von Churfürst Johann Georg I an den K. Ferdinand II gemachte Forderung (S. 92.) wofür derselbe endlich die Lausitz abtrat, betrug nicht 70, sondern 72 Tonnen Goldes, aufser einigen andern, aber nicht so klaren Ansprüchen. Wenn übrigens Hr. St. bey dieser Gelegenheit behauptet, dafs Churfürst Joh. Georg I Ferdinands II Freund bleiben *müssen*, um sein eigenes Interesse zu befördern, so widerspricht er damit dem Urtheile aller staatskundigen Gelehrten damaliger Zeiten, ja so gar demjenigen, was er selbst gleich darauf S. 93. von Ferdinands Intriguen sagt, und gründet sich nur auf die eben daselbst geäufserte irrige Meynung, dafs der schlaue Kayser ihm, Joh. Georg I, versprochen habe, in dem beschlossnen Restitutions-Edicte die Bisthümer Meissen, Merseburg und Naumburg ausdrücklich auszunehmen. — Von den harten Bedingungen, welche K. Gust. Adolph dem Churfürsten Joh. Georg I vorgeschrieben haben soll, ist uns nichts bekannt; wohl aber dafs, Hn. St. Behauptung (S. 94 — 97.) entgegen, der von Joh. Georg I 1635 geschlossene Prager Friede ihm selbst schädlich war, und ohne die Standhaftigkeit anderer Reichsfürsten, welche den Westphälischen Frieden bewirkten, dem ganzen Reiche höchst nachtheilig geworden wäre. Wie will Hr. Stöver beweisen, dafs dieser Prager Friede im Ganzen für die protestantischen Stände vortheilhaft gewesen sey, da doch in demselben nur noch ein vierzigjähriger Besitz der nach dem Passauer Vertrag eingezogenen geistlichen Güter stipulirt worden war? da Joh. Georg I so viel aufgeopfert hatte, um die Lausiz zu erlangen? und

da er sich schon längst, *ohne Ferdinands II Hülfe*, im Besitze der Stifter Meissen, Merseburg und Naumburg befand? Ferner erhielten die Schweden 5 Millionen Reichsthaler vermöge des Westphälischen Friedens, nicht von Chursachsen allein, sondern vom *ganzen* deutschen Reiche. Hier hat Hr. St. die Worte seiner Urschrift nicht recht verstanden, denn diese hiessen: „nach geschlossenem Westphälischen Frieden behielten die Schweden in Leipzig &c. ihre Besatzungen, bis ihnen die im Friedensschluss versprochenen 5 Millionen Reichsthaler ausgezahlet worden &c." Hierzu trug z. E. der Erzgebirgsche Kreis überhaupt 49524 Rthlr. 3 gr. 6 Pf. und Zwickau insbesondere 2063 Rthlr. 18 gr. 9 Pf. bey. — Joh. Georg II erhielt bey der väterlichen Theilung zu seinem Antheile nicht nur den Leipziger, Meissnischen, u. Erzgebürgischen Kreis, nebst der Oberlausiz und einigen kleinern Ländern, sondern auch und zwar hauptsächlich den Churkreis, oder die zur Churwürde und der Burggrafschaft Magdeburg gehörigen Städte u. Aemter. Höchst unangenehm ist es, dass Hr. Stöver oft S. 97. bis 100. sehr willkührlich die Namen abkürzt. So nennt er die vier Churfürsten Johann George, und des letztern Bruder Friedrich August, sehr oft schlechtweg Georg I, Georg II, u. s. w. August II, und macht hierdurch den weniger kundigen Leser, für welchen doch eigentlich nur dieser Auszug geschrieben seyn kann, ungewiss. So nennt er S. 113 den Kronprinzen Friedrich August, schon 1718 August den dritten. Der für das Interesse des Prinzen Conti streitende Primas hiess eigentlich Radziejowski, nicht Radcziciowsky; Prinz Conti wünschte allerdings die Krone zu erlangen, machte sich aber schon bey seiner Ankunft in Danzig wenig Hofnung dazu. — Die vom K. Aug. II. in Sachsen zum Vortheil der *reinen* Lutherischen Lehre unmittelbar nach seiner pohlnischen Thronbesteigung vorgenommenen Verbesserungen hätte Hr. St. S. 103. wohl gethan zu specificiren. — Auch urtheilt er S. 104. zu gelinde, wenn er glaubt, K. Augusts Absicht sey bey Entwerfung seines Plans gegen den jungen König von Schweden Carl XII blos gewesen, den Liefländischen Adel von dem Schwedischen Joche zu befreyen, da er unfehlbar nur die Schwedische Bedrückung benutzen wollte, um diese Provinz wieder unter Polnische Botmässigkeit zu bringen. — Nicht sowohl der Travendaler Friede, als vielmehr der am 20 Nov. 1700 über die Russen bey Narva erhaltene grosse Sieg; der hierauf erfolgte Entsatz der Stadt Riga (den 9 Jul. 1701) und die Schlachten bey Clissow (9 Jul. 1702) und Pultusk (21 Aug. 1703) setzten K. Carl XII in den Stand dem Könige August II. auf einige Zeit die polnische Krone zu entreissen. — Dass aber auch dieses Königes Bevollmächtigte, Imhof und Pfingsten, bey Abschliessung des Ranstädter Friedens ihre Vollmacht wirklich überschritten, und dass K. August denselben nicht wenigstens nach seiner Ankunft in Sachsen genehmiget habe, kann keinesweges so gerade zu, wie Hr. St. S. 108. bis 112. thut, behauptet werden, eben so wenig als die Pfingsten zuerkannte Todesstrafe. Wenigstens war K. Augusts Zusammenkunft mit seinem, wie Hr. St. sagt, trotzigem Feinde (Carl XII) eine Folge des geschlossenen Friedens. Endlich war auch König August nicht der *erste*, sondern der *allerletzte*, welcher nach Carls XII. Tode sich mit Schweden, wenigstens förmlich, mittelst seiner unterm 2 Jun. 1729 auf das Schwedische Schreiben vom 28 April 1729 ertheilten Antwort, aussöhnte. Die von Hn. St. S. 112 angeführten Umstände, sind also, so wie viele andere, aus der Luft gegriffen. — Des unglücklichen Patkuls wird gar nicht gedacht, da doch eines Geschichtschreibers vorzüglichste Pflicht in einer unpartheyischen Erzählung der Begebenheiten besteht, auch nur eines solchen Erzählers Beyfall oder Tadel vorzügliche Achtung verdienet. Hrn. Stövers Lobeserhebungen und Tadel sind daher auch gemeiniglich blos rednerische Gemeinplätze, auf die ein behutsamer Leser nicht achtet.

Selten führt Hr. St. seine Quellen an, welches doch bey Werken, wie das seinige werden soll, unumgänglich nöthig ist. Wir hätten noch weit mehrere Fehler und Unschicklichkeiten ausheben können, wenn es nicht ohne Nutzen wäre, und man nicht schon aus dem Angeführten beurtheilen könne, ob, und in wie ferne Herr St. die für jeden Geschichtschreiber unentbehrlichen Eigenschaften nebst der Bestimmtheit, Richtigkeit und Kürze im Vortrage besitze.

(*Der Beschluss folgt.*)

KURZE NACHRICHTEN.

Oeffentliche Anstalten. Die Hn. *Andry* und *Thouret* sind von der Gesellschaft der Aerzte zu Commissarien ernannt worden, um die Untersuchungen mit dem mineralischen Magnetismus fortzusetzen. Sie werden sich zu ihren Versuchen der Magnete des Hn. Abbé *le Noble* bedienen, und die stärksten auswählen, die mehr als 200 Pfund tragen. Alle Kranken, welche an Nervenkrankheiten, an Zuckungen u. s. w. leiden, werden Linderung erfahren. Wer sich der Kur der Commissarien unterwerfen will, darf sich nur bey einem derselben melden.

Kleine akad. Schriften. *Tübingen, Wilh. Halliday* Petropolit. diss. inaug. *investigandae crystallifodinarum oeconomiae quaedam pericula* praes. *Storr* Prof. 1785.

Erlangen. Harles pr. *Specimen observationum in Eudociae Violarium* 1785. 1 B. fol.

Göttingen. Heyne pr. *de foederum ad Romanorum opes imminuendas initorum eventis eorumque caussis.* 1785. 1 B.

Marburg. Brandau. diss. *de intemperantia et morbis ex ipsa oriundis* 3 1/2 B. 4. 1785.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 19ten November 1785.

ERDBESCHREIBUNG.

Hamburg: *Hiſtoriſch ſtatiſtiſche Beſchreibung der Staaten des deutſchen Reichs &c.*

Beſchluſs des Nro. 274. abgebrochenen Artikels.

Noch mehr wäre indeſs bey den folgenden Abſchnitten zu erinnern. Da aber die daſelbſt abgehandelten Gegenſtände weniger bekannt ſind, ſo ſcheinen uns auch die darinnen vorkommenden Fehler verzeihlicher, als die bis hieher bemerkten.

Die von Hr. St. benutzten Hempeliſchen, Büſchingiſchen, Gersdorfiſchen, Heineckiſchen, Canzleriſchen, Hungeriſchen und andern Angaben hat er oftmals ganz unrichtig vorgetragen. Anſtatt zu ſagen, daſs ein Kreis aus Städten, Flecken, Dörfern, Rittergütern und Aemtern beſtehe, muſs es z. E. S. 129. heiſsen: Der Meisniſche Kreis beſteht aus 17 Aemtern, in welchen ſich 40 (39) Städte, 4 Flecken, und 472 (314) Rittergüther, nebſt 1393 (1223) Dörfern befinden. Dergleichen Fehler und Misverſtändniſſe giebt es in dieſer und den folgenden Abtheilungen eine ſehr groſse Anzahl, ſo daſs wir ſelbſt ein kleines Bändchen ſchreiben könnten, wenn wir nur die uns bekannten anzeigen und berichtigen wollten. In Anſehung der bey Dresden aufgeführten Unrichtigkeiten S. 129 — 132. verweiſen wir der Kürze halber auf *Haſchens* Magazin, und erinnern blos, daſs die Dresdener Bilder Gallerie ohne die Paſtellmalereyen nicht 1200, ſondern über 1700 Stücke hat; daſs ſich darunter aber nicht die meiſten Correggio, ſondern die meiſten Rubens, nämlich von jenen 6, von dieſen 43, befinden; daſs die aus 10, nicht 18 Schwibbogen beſtehende Brücke nicht von den *Zöllen*, ſondern von dem aus 5 1/2 Rathsdörfern beſtehenden Brückenamte unterhalten wird. Nur bey Hauptbauen trägt die Churfürſtliche Caſſe etwas bey. — Schulpforta S. 138. iſt nicht die vornehmſte von den 3 Churfürſtl. Sächſ. Landſchulen, ſondern ſie ſind einander gleich; iſt aber von allen die Rede, ſo heiſst es Meiſsen, Grimma und Pforta. — Das wenige, was Hr. St. S. 139 — 140. von den Graffſchaften Stollberg und Schwarzburg ſagt, iſt theils unvollſtändig, theils ganz falſch. Beydes würde er vermieden haben, wenn er auch hier Hn. Büſching gefolgt wäre. — S. 142. Unter den 847 *Brandſtellen*, welche ſich innerhalb der Leipziger Ringmauer befinden, verſteht Hr. St. vermuthlich *Feuerſtätten* oder Häuſer. In Anſehung der Erzählung S. 144., daſs von den Prager Emigranten unter Anführung eines gewiſſen Doctors Johann Hoffmanns 2000 von Schweidnitz nach Leipzig gezogen etc. ſind zwar die Worte *Schweidnitz 2000* unter den Druckfehlern S. 317. als eine Verſetzung angezeigt worden. Eigentlich hätte es aber heiſsen ſollen: D. Johann Hoffmann gebürtig von Schweidnitz, und nachheriger Biſchoff von Meiſsen, zog 1409 von der Prager Univerſität mit 2000 Studenten nach Leipzig. Ferner iſt die Leipziger Univerſität, ſo wenig als die Wittenberger, dem Landes-Fürſten *unmittelbar*, ſondern dem Kirchenrathe zu Dreſsden unterworfen, und ihre Deputirten werden eigentlich nicht den Prälaten gleich geachtet; gehören aber zur *erſten*, aus den Prälaten, Grafen, Herren und Univerſitäten beſtehenden Claſſe und formiren übrigens ein beſonderes Collegium. — Die Beſchreibung, welche Hr. Stöver S. 147 — 149. von der Wildheit des Ober Erzgebirges macht, iſt nicht mehr paſſend. Freylich ſind die waldreichen Gegenden insgemein weniger mild als freye Fluren. Es verdünnen ſich in daſiger Gegend die Wälder vielleicht nicht ohne Nachtheil der Hammerwerke. Dagegen hat man ſchon ſeit mehrern Jahren angefangen, ſelbſt in dem ſogenannten Sächſiſchen Siberien, nicht allein Hafer, Kraut, Rüben und Erdäpfel, ſondern auch in mittelmäſsigen Jahren Korn und Gerſte mit ziemlichem Erfolge zu bauen. — Uebrigens hat Hr. St. nicht bedacht, daſs aus dem Churſächſiſchen Niederlande, nämlich aus Thüringen, den Stiftern und dem Leipziger Kreiſe, das Erzgebirge hinlänglich mit Getreide verſehen werden könnte; daſs aber, da die Entfernung den Preis davon erhöhet, man es lieber in Böhmen kaufet, dahingegen das Niederländiſche anderwärts verführet wird. Endlich iſt es nicht im Obererzgebirgiſchen, ſondern im Voigtländiſchen Kreiſe, nämlich bey Falkenſtein, wo die Sächſiſchen Edelgeſteine (*Topaſen*) aus den Felſen (*Schneckenſteine*) gebrochen werden. — Nach S. 151. ſollen die Schweden 1641 den Bockwaer Kohlenberg angezündet haben: daſs aber dis Factum nicht ſo ganz ausgemacht ſey, iſt unter andern auch aus des G. Agricola Werke zu erweiſen, in wel-

chem fast 100 Jahr zuvor berichtet wird, dass dieser unterirdische Kohlenbrand menschlicher Bosheit zugeschrieben würde. Nach Buffon etc. bedarf es aber gar keiner menschlichen Bosheit. — Die von Hr. St. S. 151. angezeigte Eintheilung der Schönburgischen Herrschaften in *Churfächsische* Lehne und in *Reichs-After-Lehne* wird Churfächsischer Seits mit sehr wichtigen Gründen bestritten. Hr. St. sollte also, besonders nach dem Teschner Frieden, diese Vertheilung nicht so für ganz ausgemacht angesehen, oder wenigstens die Gründe seiner Behauptung zugleich angeführt haben. Auch haben wir in dem Teschner Frieden die von ihm *ausdrücklich* bemerkte Ausnahme, „dass die *niedere Grafschaft* Hartenstein und die Herrschaft Stein, Reichswegen von „Churfachsen zu Lehen empfangen werde" *nirgends* auffinden können. — Anstatt: „das *Kreisbergamt* hat seinen Sitz etc. sollte es wohl S. 154. heissen: Das Kreis-Amt *und* das *Berg-Amt* haben ihren Sitz zu Neustadt an der Orla. — Von den bey der gefürsteten Grafschaft Henneberg S. 155. bemerkten 10 Städten, 5 Marktflecken und vielen Dörfern, besitzt Churfachsen nur 2 Städte (Schleusingen und Suhla), 50 Dörfer und gegen 17 Canzleygüther, Vorwerk und Jagdhäuser. *Meinungen* und *Schmalkalden* gehören daher auch auf keine Weise zur statistischen Beschreibung der Länder des Churf. von Sachsen. — Da Hr. Stöver S. 158 — 159. die *gegenseitige* Toleranz der Lutheraner und Katholiken in der Oberlausitz S. 158. rühmt, so hätte er, als Historiker, noch beyfügen sollen, dass diese Tugend dem Traditions-Recesse gemäss, folglich nicht so ganz dem Wohlgefallen der Einwohner überlassen sey. — Uebrigens ist aus dem 8ten Hefte der *Schlözerischen* Staats-Anzeigen ein Rescript bekannt, woraus man wohl sieht, dass auch in der Oberlausitz die Einigkeit unter den verschiedenen Religionsverwandten nicht so ganz vollkommen ist, noch seyn kann. — Was Hr. St. S. 162 — 163. von den Vorzügen und besonders von dem Consistorialrechte der Stadt Görlitz sagt, gilt auch von den übrigen Sechsstädten, hauptsächlich von Budissin. — Um aber diesen Satz völlig zu berichtigen, ist zu bemerken, dass ausser dem Muskauer Unter-Consistorio zur Zeit weder ein Churfürstl. Lutherisches Consistorium, noch eine Superintendur in der Ober-Lausitz zu finden ist. — Wichtige Kirchensachen werden also entweder vom Ober-Amte zu Budissin oder erforderlichen Falls vom Geheimen Consilio zu Dresden entschieden. So müssen auch geistliche Candidaten vor einem Churfächsischen Consistorio examinirt und confirmirt werden. — Das Nonnenkloster Marienthal ward nicht 1234, sondern 1238 oder auch wohl gar erst 1262 gestiftet. — Hr. St. sagt S. 170., dass mit dem in Guben aus dem See- oder Boy-Salze, gewonnenen reinen Salz, ein ansehnlicher Handel getrieben werde; allein dieser hat schon längst ganz aufgehört. Eben daselbst vermengt er Stadt und Herrschaft *Forsta* mit *Pforta* „(in Thüringen.) — Dass „von der Herrschaft zu „Lübbenau resp. an die Landesregierung zu Dres„den, und an das Consistorium nach Lübben, un„bestimmter Weise appellirt werden könne", ist kein Vorzug, sondern eine vom Landesherrn weislich gemachte Einschränkung. Was der Ausdruck *unbestimmter Weise* anzeigen soll, wird vielleicht dem Herrn Verf. eben so wenig, als uns bekannt seyn.

Alle diese Fehler, welche jedem etwas aufmerksamen Sächsischen Beamten so gleich auffallen müssen, und überhaupt theils *dem Mangel* der zu einem solchen Unternehmen unentbehrlichen Kenntnisse und Beurtheilungskraft, theils einer *unbegreiflichen Flüchtigkeit* beyzumessen sind, werden durch keine neuen Beyträge zur historischen und geographischen Kenntniss dieses wichtigen Staates vergütet. Hat aber Hr. St. so grosse Fehler in den *beyden ersten* Abtheilungen begangen, wo er nur seinen Wegweisern Schritt vor Schritt folgen durfte, wie kann man wohl von ihm vollständige und wichtige oder doch wenigstens richtige Aufschlüsse „über Churfachsens Bevölkerung, „Producte, Bergbau, Manufacturen und Handel" erwarten, wovon in der dritten Abtheilung gehandelt wird. Bey allem, was Hr. St. in dieser Abtheilung, S. 174. — 235. sagt, erscheint so wenig Ueberlegung, dass er gegen die redendesten Beweise der neuern Geschichte, ja selbst bey Gelegenheit der Hugenotten und Salzburger Emigranten S. 174. behauptet, dass „nur wenige Län„der von den heillosen Folgen des unpolitischen „Religions-Fanatismus so frey geblieben wie Chur„sachsen." Dieser Behauptung wollen wir nur den Bauern-Tumult, welcher in Sachsen anfieng, die Geschichte der Flacianer, der Crypto-Calvinisten und ihrer Verfolger, den unter K. Aug. II. Regierung wegen der von einem verrückten Katholiken geschehenen Ermordung des Predigers *Hahns* ausgebrochenen Dresdener Tumult, den Eyd der Geistlichen auf die Symbolischen Bücher, den gleichfalls noch bestehenden Religions-Eyd aller Beamten entgegen stellen. Hr. St. selbst sagt auch auf eben dieser Seite, dass der zu grosse Einfluss der Geistlichkeit die Aufnahme der Hugenotten verhindert habe. — S. 176-195 hat Hr. St. allerley *Bevölkerungs* und *Consumtions*-Tabellen, und andere dahin gehörige Berechnungen abdrucken lassen, welche als *Materialien* grösstentheils gut und richtig sind, welche er selbst aber mit sehr weniger Aufmerksamkeit gelesen haben muss, weil er zwar dieselben hier und da mit *vorgeblicken* Beobachtungen über die Ursachen der wechselweisen Ab- und Zunahme der Bevölkerung verbunden, doch aber nicht bemerkt hat, dass z. B. seine *Bevölkerungs-Listen* von 1755 und 1775 S. 179 und 182. nur zwey verschiedene Abdrücke von der nemlichen Jahres-Tabelle von 1755 sind, nach welcher die Bevölkerung damals sich auf 1695026, oder mit Beyfügung des beym *Leipziger* Kreise ange-

angezeigten Druckfehlers 1695226. Seelen belief, und die gegenwärtig nach den in der Canzler-Meissnerischen Quartalschrift befindlichen Berechnungen füglich auf 1895638 Seelen gerechnet werden kann — Nach S. 180. hätte auch 1722 und 1772 die Bevölkerung der sämtlichen Churfächs. Staaten aus einer *völlig gleichen* Anzahl, nehmlich aus 1632606 Personen bestanden, worunter *jedesmal* 534742 Knaben und Jünglinge unter 14 Jahren gewesen wären. — Nach S. 186 soll 1775 die Bevölkerung der Niederlausitz bis auf 105785 Seelen angestiegen seyn; S. 181. wird aber *eben diese* Summe als die wirkliche Bevölkerung für das unglückliche 1772ste Jahr angegeben. Uebrigens ist wohl bey der Stadt Dresden die Bevölkerung niemals höher als 60000 Seelen angegeben worden. 90,000 ist also eine ganz falsche Summe. — Die meisten Bergrechnungen, welche Hr. St. S. 197-207. von den Churfächsischen Bergwerken giebt, haben ihre völlige Richtigkeit; wir müssen aber auch hier bemerken, dass er sie, wie jeder Kunstverständige so gleich selbst sehen kann, nicht zu gebrauchen gewusst hat. Uebrigens glaubt in unsern Tagen niemand mehr an die von Fabricius und Albinus angegebenen ungeheuren Summen des ersten dreyssigjährigen Ertrags der Schneebergischen Bergwerke. Wenn Hr. St. also S. 200 die von Melzer angegebenen 50000 Tonnen Goldes auf die Jahre 1471-1501., das ist jährlich 632 Tonnen Goldes, für *eine bey weitem zu geringe Summe* hält, so hat er gewiss nicht bedacht, wie viel Silber hierzu gehört, und was für eine Revolution dieses im ganzen Europäischen Handelssystem bewirkt haben müsste. — Der Verstoss, wo S. 203. Hr. St. den Tabellarischen Quartals Ertrag des Freybergischen Bergamts für den Ertrag der *sämtlichen* Churfächsischen Bergwerke hält, hat zwar durch das S. 321 bemerkte Erratum berichtiget werden sollen. Dieses ist aber wirklich nicht geschehen, weil der Fehler nicht in der Büschingischen Tabelle, sondern in der *Stöverischen* Anzeige S. 202. zu finden ist.

Die *allgemeinen*, nicht aber *die detaillirten* Nachrichten von dem guten Zustande des Sächsischen Fabrikwesens und des Handels S. 209 — 235. halten wir für gegründet. Der Absatz der Dressdner Spiegel-Manufactur möchte wohl nicht so häufig, als Hr. St. meynt, auf die Leipziger Messen nach Polen und Russland seyn.

Unsers Wissens giebt es gegenwärtig in Leipzig nicht 20, sondern 22 eigentliche Buchhandlungen, hierunter sind aber die 12 Buchdruckereyen nicht mit begriffen, wovon die meisten zugleich einen ansehnlichen Buchhandel treiben. Von dieser letztern Art ist die Breitkopfische die stärkeste, sie hat gegenwärtig 21 Pressen, und verbraucht allein jährlich 1200 Ballen Papier. Ueberhaupt besuchen gegen 324 fremde Buchhändler die Leipziger Messen.

Das Lob, welches Hr. St. S. 230 bis 232 den guten Commerzial-Einrichtungen in Chur Sachsen ertheilt, ist völlig gegründet; die Art aber, wie er dieses thut, scheint uns sehr trivial.

Die Vergleichung des Engländers, des Franzosen, des Spanier und des Bayern mit dem Chursachsen möchte noch hingehen. Wie er aber die National-Industrie von Chursachsen mit Olavides, mit dem Türken, oder dem *orthodoxen* Mohammedaner, mit der heil. Hermandad der Spanier, dem orthodoxen Catholiken, wie Hr. St. sich ausdrückt, und der *philosophischen*, das ist der in „Chur-„Sachsen herrschenden protestantischen *Religion*" verbunden hat, das muss aus dem Buche selbst S. 230 bis 232 ersehen werden.

Die 4te Abtheilung S. 236 bis 286, welche „von „der Constitution und Regierungs-Verfassung &c." handelt, würde sich um ein Grosses vermindern lassen, wenn die Gemeinplätze von den verschiedenen Regierungsformen (S. 236 bis 244) weggelassen worden wären. — Nicht meistentheils, wie Hr. St. S. 245 sagt, sondern allezeit werden die Landtags-Versamlungen zu Dressden, und zwar in dem eigentlich hierzu bestimmten Landhause gehalten. Dass, ohne Einwilligung der Stände, der Churfürst *auch nicht die geringste Auflage* machen könne, versichert Hr. St. S. 247 zuversichtlicher als es jemals die Stände behauptet haben. Die Generalaccise hat der Landesherr aus *eigener* Macht eingeführt; die Sätze davon werden noch gegenwärtig ohne der Stände Theilnehmung erhöhet und vermindert. Mit der *Landesaccise* ist es auch noch nicht ganz ausgemacht, in wie ferne die Einwilligung der Stände nöthig sey. Da überhaupt der Landesherr *in der Gesetzgebung aller Art* den Ständen nur ein *Votum deliberativum* einräumt, so hätte Hr. St. sagen sollen, dass die *bewilligten* Sätze der Abgaben z. E. der Schock-Quatember-Personen-Fleisch- und Trank-Steuern, des Stempelimposts, von Seiten der Finanzcollegien *nicht* überschritten werden können. — Was Hr. St. S. 250 bis 265 von der Oberlausitz sagt, enthält verschiedene gute, vielleicht auswärts weniger bekannte Nachrichten; wir könnten jedoch auch hier eine grosse Anzahl von Fehlern auszeichnen, welche wir bey Vergleichung derselben mit den in der Dressdner Quartalschrift befindlichen Canzlerischen Aufsätzen bemerkt haben. Da Hn. St., wie wir aus einigen Stellen (S. 266 — 267. 272 — 274) sehen, die Haschische Beschreibung nicht unbekannt gewesen ist, so würde er in seiner Nachricht von den vornehmsten Landescollegien und von der inländischen Administration überhaupt viele Fehler vermieden haben, wenn er dieses gewiss sehr reichhaltige Buch hierbey zu Rathe gezogen hätte. — Was Hr. St. S. 275 — 286. von dem politischen Verhältnisse Chursachsens gegen das deutsche Reich etc. von seinen Titeln, Wappen und Ansprüchen, von der Churfürstl. Hofhaltung erzählet, hat zwar grossentheils seine Richtigkeit; schwerlich dürfte

aber wohl jemand von diesen wichtigen Gegenständen hieraus eine auch nur oberflächliche Kenntniss erlangen.

Endlich kommen wir auf die 5te und letzte Abtheilung, (S. 287 — 317) in welcher „die Staats„wirthschaft und das Finanzwesen von Sachsen“ abgehandelt werden sollen, und welchem etwas vom Kriegsstaate beygefügt worden ist. S. 290, wo Hr. St. zum eigentlichen Gegenstand dieses Abschnittes übergeht, redet er nochmals von der, wenigstens in praxi, ungegründeten *Machtvollkommenheit* der Churfächsischen Stände in Ansehung der meisten Abgaben und Steuern. — Die sieben aus dem XIten Theile des Büschingischen Magazins genommenen und diesem Abschnitte S. 297 bis 303 einverleibten Tabellen zeigen nebst den Mahlgroschen-Stempel- und Impost-Geldern, den vollen 1774ger Jahresbetrag der Trank-Schock- und Quatembersteuern, und haben *als Materialien* ihren entschiedenen Werth. — Die *Landsteuer*, deren Hr. St. S. 291 gedenkt, ist mit der *Pfennig*- und *Schocksteuer* vereiniget. Auch kann man nicht, wie Hr. St. glaubt, sagen, dass „die Schock- und „Pfennigsteuer 36 bis 58 Pfenn. vom Schocke mache“ eben so wenig, als dass „die Quatembersteuer 49 „mal auf dem Lande, und 46mal in den Städten“ bezahlt werde. — Es ward 1707 bey Einführung der Generalaccise beschlossen, dass von dieser die Städte mit 23 1/2 Quatembern und 36 1/2 Pf. nämlich 16 Pf. an Landsteuer und 20 1/2 Pf. an Schocksteuer übertragen werden sollten; es sollte folglich der Städtebeytrag zu diesen Steuern *verhältnissmässig* um so viel geringer seyn. Gegenwärtig zahlen also die Städte 18 Pf. das Land aber gegen 55 Pf. Land- und Pfennig- oder Schocksteuern. Da nun ferner das Land mit 46 Quatembern belegt ist, so zahlt jeder Landmann jährlich 46mal in 12 ratis so viel, als sein Simplum beträgt. Die Städte hingegen nur 23 1/2 mal so viel. Uebrigens dürfen hier die vom Lande wegen des aufgehobenen Mahlgroschens zahlbaren Pfennige und Quatember ferner nicht mit in Ansatz kommen.

Aus diesen Beyspielen mag man auf die übrigen Stöverischen Angaben schliessen. Wir bemerken nur noch, dass das von Hr. St. S. 308 angebrachte Lob wegen vermeintlich jährlicher Verminderung der für die Armee erforderlichen Unterhaltungskosten, ganz falsch, ja selbst abgeschmackt ist. Die Armee wird jährlich ansehnlich vermehrt; ihre Kosten steigen daher auch verhältnissmäsig. Anstatt also, dass sie seit 1770 ansehnlich hätten vermindert werden können, haben sich dieselben wenigstens um 300,000 Thlr. erhöhet. — Die Einkünfte von Chursachsen sollen nach Hr. St. S. 309 über 6200,000 Thlr. jährlich betragen. Diese Summe ist zuvor nach den verschiedenen Berechnungsarten zu bestimmen. Hier sind sie zu geringe oder zu gross angegeben. Vor einer genauen Bestimmung muss festgesetzt werden, was man eigentlich Einkünfte nennet? Wie viel die Unterthanen an fixirten Steuern? an Consumtionsabgaben etc. contribuiren? Wie viel die Erhebungskosten betragen? — In Ansehung der Ausgaben wäre aber zu berechnen, wie viel die Finanzadministration mit Inbegrif des Hofes und der erlaubten Deputate oder Sporteln betragen? Wie viel zu Erhaltung der Armee sowohl an *Naturalien* als an *baarem* Gelde geliefert werden müsse? und endlich wie viel nach Abzug aller gewöhnlichen Ausgaben noch Ueberschuss zu unvorhergesehenen Fällen verbleibe. etc.

Endlich ist die im 2ten Quart. der Dresdner Quartalschrift 1784 befindliche, und mit R. (O. R. R. Canzler) bemerkte Anzeige von der grossen Verminderung der Landes- und Hofschulden, eine für den Churfürsten und dessen Ministerium höchst rühmliche Thatsache, welche Hr. St. aber S. 310 bis 314 mit verschiedenen irrigen Sätzen verbunden, folglich auch ganz verkehrt vorgetragen hat.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

EISENACH, bey Wittekind: *Amalia von Glücksburg* oder *es erhält jeder seinen Lohn* von K. G. M. (unter der Zuschrift *Karl Gottfried Mierfch*) 103 Seiten. 8.

Das beste an diesem Stücke ist noch der Dialog. Die Begebenheiten sind wenig vorbereitet, und die Handlungen nicht motivirt. Ein Mann verstösst seine Frau, ohne genugsamen Grund. Auf einmal, da er ihren Namen ausspricht, fällts ihm wie ein Stein aufs Herz, und er dankt dem Himmel, dass sie gleich wieder bey der Hand ist. Wenn solche Charaktere und Vorfälle auch in der wirklichen Welt vorkämen, so sind sie doch gewiss nicht dramatisch.

KURZE NACHRICHTEN.

TODESFÄLLE. Hr. *Peyre*, Königl. Baumeister zu Paris, von dem man ein Werk über die Baukunst hat, ist den 11 August in Paris gestorben.

KLEINE AKAD. SCHRIFTEN. *Wien. Joh. Mich. de Weltern* Saxo-Transfylvan. diss. inaug. *de prognosi in morbis acutis.* 1785. 4 B. 8. — Dies ist die letzte medic. Inauguraldisputation aus Wien, denn nun geschieht die Promotion, wie wir schon (N. 173.) angezeigt haben, auf eine andre Weise.

VERMISCHTE ANZEIGEN. Hr. Abbé *Soulavie*, Priester der Diöces Viviers, Verfasser der Naturgeschichte des mittägigen Frankreichs, hat einen Rechtsstreit mit Hn. Abbe *Barruel* Priester ebenderselben Diöces, und Verfasser der *Lettres Helviennes* und des Buchs: *Genese selon M. Soulavie.* Dieser letztre hat jenem aufgebürdet, er hege Grundsätze, die der Offenbahrung widersprechen. Hr. Abbé *Soulavie* fordert Gerechtigkeit wegen dieser Imputation, und begehrt die Unterdrückung der Schrift, worinn sie enthalten ist.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Montags, den 21ten November 1785.

GOTTESGELAHRTHEIT.

Augsburg, bey Riegers Söhnen: *Franz Falks* Seelsorgers in Hofen *kurze Sittenreden zur Bildung eines wahren Christen. Erster und zweyter Band* von den vornehmsten Eigenschaften und Handlungen eines Christen. 496 und 586 S. 8.

Hr. *Falk* führt viel gute moralische Sätze fasslich aus; seine Reden sind nicht zu lang, und doch deswegen nicht blosse Skelete. Sein Ausdruck ist nun wohl nicht ganz rein von Sprachfehlern und provincialen Wörtern; er schreibt z. B. die *Unkösten* für *Unkosten; wegen dem Solde*, statt *wegen des S.; entgegen* für *hingegen;* auch sind zuweilen die Redensarten nicht anständig genug; z. B. *eine üppige Weltdocke* für *eine üppige Frauensperson.* Doch mag dergleichen wohl dem grösten Theil seiner Zuhörer nicht sehr auffallen. Warum aber die Predigt des Hn. *Joly* von *der Pflicht der Kirche zu gehorsamen* hier übersetzt worden, sehen wir nicht. Es gibt doch gewiss viel katholische Glaubensgenossen, die zu vernünftig sind, als dass sie, wenn man ihnen vorsagen will, die heilige Kirche sey untrüglich, man müsse ihr die Vernunft unterwerfen u. s. w. nicht fragen sollten? Was ist denn das für eine Kirche? Wo ist sie und wo war sie? Bestand sie nicht von jeher aus Menschen? Und woher beweiset man denn ihre Untrüglichkeit?

ERDBESCHREIBUNG.

Bützow, Schwerin und Wismar: *Einleitung in die allgemeine und besondere Europäische Staatskunde*, von *M. E. Tozen*, Erster und zweyter Theil, in der Bödnerischen Buchh. 1008 S. gr. 8.

Voll Erwartung wird jedermann diese *dritte* Auflage eines deutschen Originalwerks zur Hand nehmen, das in einer bisher blos für Geschichtsmänner, oder das Katheder gewissermasen bestimmten Wissenschaft so viel Licht verbreitet hat. Diese Erwartung wird auch beym Durchlesen oder Nachschlagen gewiss im hohen Grade erfüllt, obgleich die zahlreiche Classe deutscher Leser, für welche dergleichen Handbücher bestimmt sind, und die selber aus den jedem §. beygefügten Schriften nähern Unterricht so selten schöpfen können, mit uns wünschen werden, dass doch der Verf. den Plan eines Lesebuchs, in den eines statistischen Handbuchs, welches die erste Ausgabe in gewisser Absicht war, verwandelt, und uns statt zwey, wenigstens vier Bände über die hier beschriebenen Reiche gegeben hätte. Das Werk hat sonst ganz die Einrichtung der zweyten Ausgabe; die seitdem in der Statistik vorgefallenen Veränderungen sind fast überall gehörigen Orts eingeschaltet, und noch am Ende des Werks die dem Verf. während des Drucks bekannt gewordenen nähern Aufklärungen angehängt. Wir haben dabey mehr als einmal des Verfassers ausserordentliche Bescheidenheit zu bewundern Gelegenheit gehabt, dass, wenn er manche neuere englische, französische, oder andere ausländische statistische Werke nicht bey der Arbeit selbst vor sich hatte, er lieber die deutschen Tagebücher, wie Göttingische Zeitungen, Hamburgische Addrescomtoirnachrichten citirt, deren Auszüge er benutzte, als dass er, wie itzt bey den jüngern deutschen statistischen Schriftstellern so sehr Mode wird, die Titel ungelesener ausländischer Werke anführte. Dem Hamb. politischen Journal traut Hr. T. wirklich zu viel, es ist gemeiniglich keine bessere Quelle, als eine gewöhnliche Zeitung, worinn oft mehr einseitig gekannengiessert, als politisch geurtheilt wird. Wir könnten hier unsere Anzeige eines Werks, das in drey Ausgaben längst in den Händen des lesenden Publikums ist, und übersetzt auch in andern Ländern gelesen wird, füglich schliessen, allein, theils zu zeigen, dass wir dies lehrreiche Buch aufmerksam gelesen, und unser Lob also gewiss etwas mehr, als gewöhnliches Zeitungslob ist, theils mit einigen Beyspielen zu beweisen, wie fast unmöglich es ist, in diesem Fache bey allen Quellen, und aller angewandten Aufmerksamkeit, Vollständigkeit zu erreichen, theils bey dieser Gelegenheit den Hn. Verf. auf einige Flecken oder Mängel aufmerksam zu machen, wenn er etwa ein grösseres Handbuch mit Einschluss Preussens und Oesterreichs nach seinem mit Recht ausführlichen und dabey *lichtvollen* Plane geben wollte, wollen wir folgende Bemerkungen hinzusetzen.

S. 77. würden wir den Grossmeister von Malta, nicht den Europäischen Souverains beygezählt haben. Man sehe nur die Verfassung von Malta in des

Grafen von Bork Briefen über Sicilien und Malta. — Uns scheint der Titel des Königs von Portugal, Herr der Schiffahrt und Handlung nicht so sonderbar, als dem Hrn. Verf. S. 86 Er zeigt unsrer Meynung nach nichts mehr und nichts weniger an, als der Spanische Titel, Herr von West- und Ostindien. Nur mit dem Unterschiede, dass die Spanier bey ihren ersten Entdeckungsfahrten Eroberungen machten, folglich die Namen der bezwungenen Länder in den Kön. Titel aufnahmen, die Portugiesen aber für Rechnung ihres Königs und seiner Handelsgesellschaften Neger, Goldstaub, Elfenbein und Ostindische Waaren eintauschten, und daher ihren König den vornehmsten Handelsherrn betitelten. Dass aber andere Länder, wie Holland, England etc. nie den Titel von ihren Nebenländern in auswärtigen Welttheilen führten, kam wahrscheinlich daher, dass deren Benutzung entweder privilegirten Kaufmannsgilden von der Regierung überlassen ward, oder diese Länder dem Mutterlande bey ihrer Besitznehmung, keinen oder geringen Vortheil brachten. Des Verf. Eintheilung des Königreichs Spaniens in 18 Provinzen, ist ganz gegen die dortigen landesüblichen Eintheilungen. Spanien besteht aus 29 Provinzen, die Herr Büsching auch schon in seiner Erdbeschreibung bemerkt hat. — Einzelne Maravedis und Blancas werden itzt nicht mehr geprägt, dagegen aber sind den Spanischen Kupfermünzen Ochotes von acht Marav. noch beyzufügen. Dass Spanien etwa hundert Millionen Piaster Einkünfte habe, ist uns in Vergleich mit andern Angaben unglaublich, wenn es gleich Herr Büsching einmal gesagt, aber welches bey einem so sehr wichtigen Factum nothwendig geschehen musste, nicht erwiesen hat. Die neuern Spanischen Staatsschulden, die der amerikanische Krieg hinterlassen hat, sind S. 178 nicht erwähnt. Hr. Necker schätzt sie 120 Millionen Livres, die 1800 abbezahlt seyn werden, nach andern Nachrichten, deren Verf. sie aus spanischen Finanzverordnungen gezogen haben will, stiegen sie zu Ende des Kriegs auf 29 Millionen Piaster, welches mit Neckers Angaben ziemlich übereinstimmt. Den Handel nach den Spanischen Westindischen Inseln, und einem Theil von Terra Firma, schränkt keine Handelsgesellschaft ein, vielmehr können jetzt die vornehmsten Handelsstädte des Reichs, spanische Producte zollfrey einführen. — Unter den portugisischen Producten fehlen Korkholz und Gerberrinde, die beyde doch nicht ganz unbeträchtlich für das Königreich sind. Die Seidenmanufacturen verbessern sich nach neuern portugisischen Nachrichten wirklich. Nach Auszügen, die Recensent über diese Materie vor sich liegen hat, werden blos in der Stadt Braganza 8000 Pfund einheimischer Seide zu Taffenden verwebt. In Ostindien haben die Maratten den Portugiesen seit mehr als vierzig Jahren Bazaim (Bassihn) und Choul weggenommen. Die Vestung Mombaza haben sie, wie Hamilton in seiner Reise nach Ostindien T. I. p. 11. versichert, bereits 1698. verloren. Des V. Eintheilung von Brasilien weicht, wie beim Achenwall, selbst der neuesten sechsten Ausgabe, sehr von der wirklichen Landeseintheilung ab. Nach dem portugiesischen Staatskalender von 1785 ist diese Provinz, ausser Rio Janeiro in die acht vom Abbé Raynal angeführten Capitanias eingetheilt, und diese wieder in zwanzig Comarcas, deren Namen wir, weil doch vielleicht einige unserer Leser eine richtigere Kenntniss von diesem noch ziemlich unbekannten Lande zu haben wünschen, hersetzen wollen; Bahia do Norte, Bahia do Sud. Ceara (Siara) Espiritu Santo, Gojaz, Ilhers, Maranhao, Matogrosso, Para, Paraibu, Pernambuco, Pianhi, Porto Seguro, Rie das Mortes, Rio Janeiro, Sabara, S. Paulo, Sergippo del Rei, Serro do Frio, und Villa Rica. — Der Erzbischof von Goa hat, ausser dem Bischof von Macao, die Bischöfe von Malacca, Cochin, Meliapur, Nankin und Pekin unter sich, deren Stellen zum Theil mit Exjesuiten besetzt sind. (Vielleicht eine wichtige Entdeckung für die, welche jetzt überall heimliche Jesuiten und ihre verborgenen Ränke wittern.) Ausserdem ist in Hyder Aly's Staaten, in Cranganov ein Erzbischof, der den von Goa als Primas erkennt. Auf der Universität Coimbra sind sieben Facultäten, die so im Staatskalender auf einander folgen: Canonisches Recht, Philosophie, Jurisprudenz, Mathematik, Medicin, Theologie, und Alte Literatur. Man muss aber bey dieser Rangordnung noch bemerken, dass der ganze Almanach alphabetisch geordnet ist. Bey den portugisischen Münzen merken wir noch an, dass keine Viatajas mehr in Silber geprägt werden. — Die beyden S. 251 erwähnten Brasilischen Handelsgesellschaften müssen doch wirklich aufgehoben seyn, denn sie werden 1785 nicht weiter aufgeführt, aber die Weinhandlungscompagnie, die jetzt directe ihre Waaren nach der Ostsee absetzt, ist noch im vollen Flor. — Bey Frankreich sind die neuesten Veränderungen genau angemerkt, dabey aber werden mit uns viele Leser bedauren, dass der Verf. bey seiner Arbeit Neckers fürtrefliches Werk über die Finanzen nicht benutzt hat. Nach diesem wäre auch die Grösse von Frankreich auf 26,950 Quadratm. zu bestimmen gewesen. Nach eben dem Verf. bestand die Königl. Pariser Bibliothek aus 225,000 gedruckten Büchern, und 70000 Handschriften. Ueber die Summe des baaren Geldes in Frankreich wankt der Verf. zwischen Necker und dem deutschen Vf. des französischen Finanzstaats, ungeachtet letzter die lächerlichsten Proben der Unwissenheit in seinen Behauptungen gegeben, und längstens in Schlözers Staatsanzeigen zurechtgewiesen worden. Bey den französischen Staatsschulden haben wir nichts über ihre allmählige Wiederbezahlung gefunden, vorzüglich nichts von dem zu Anfange dieses Jahres von der Regierung entworfenen Plan binnen fünf und zwanzig Jahren, 1264 Millionen Livres der Nationalschuld zu

bezah-

bezahlen, der auch, so viel wir wissen, zur Ausführung gebracht wird. Den Abschnitten von Fabriken, und Manufacturen, wünschten wir nicht blos bey Frankreich, sondern auch bey andern Reichen mehrere Vollständigkeit. Bey dem franz. Stockfischfang, würden wir nicht die Remarques sur plusieurs branches de Commerce, sondern lieber eine der neuesten Hauptschriften über den Handel der Franzosen nach Amerika, Reflexions d'un Vieillard du Pays de Medoc 1785 angeführt haben. Im vorigen Jahre beschäftigte diese Fischerey 330 Schiffe und 11,315 Matrosen. Sie verkauften für 11,799,000 L. an Thran und Stockfisch. Es wurden dadurch 19,511,000 L. in Circulation gebracht, wenn gleich die Ausrüster nur 1,164,000 L. gewannen. —

Bey Grofsbrittanien, hat der V. viele der neuesten Statistiker: Dr. Price, Howlat, Lord Scheffield, Chalmers, Arthur Young und andere, nicht selbst benutzen können, manches würde sonst in dieser neuen Ausgabe gewiss verändert worden seyn, z. B. gleich im vierten §. würde der Verf. den seit 1776 angefangenen, aber noch unvollendeten Kanal von Glasgow, den Nimmo in seiner Geschichte von Stirlingshire am umständlichsten beschreibt, nicht übergangen haben. Bau- und Brennholz, und Tannen, die zu Masten geschickt wären, findet man nur hin und wieder auf der westlichen Küste des Hochlandes; auf der nördlichen und östlichen, ist der allergröfste Holzmangel. Bey der Häuserzahl in England hätte nothwendig bemerkt werden müssen, dass ihre Anzahl auf den unsichersten Zählungen beruht, und dass man darunter nur die steuerbaren verstehen muss. Bey den ostindischen Besitzungen der Engländer hat der V. ihre natürliche und politische Eintheilung in vier Präsidentschaften übergangen, und bey dem wenigen, was von Bengalen und dessen Dependenzen gesagt wird, möchten vielleicht wenig Leser muthmasen, dass die Engländer hier über funfzehn Millionen Hindus und Mohren herrschen. Dass man jetzt Schotten in allen europäischen Heeren findet, ist aus einer zu alten Quelle; die wenigen ausgenommen, welche die Rebellion von 1745 ihr Vaterland zu verlassen nöthigte, würde dem Herrn Verf. der Beweis sehr schwer werden. Sechs Millionen ist für die englische Einwohnerzahl zu gering. Da der Verf. die andere jetzt bekannte Zahl von acht Millionen nicht annimmt, so hätten wir gerne seine Gründe dagegen gelesen. Sechshundert tausend Seelen sind für London wirklich viel zu wenig. Im Sommer 1777 fand man bey einer Zählung während einer Parlamentsvacanz wirklich 960000 Seelen und sitzt das Parlament, so rechnet man die Einwohnerzahl um 150000 Seelen vermehrt. Die Londner antiquarische Societät verdient das ihr von Hrn. T. beygelegte Lob nicht. Mann kann kaum etwas micrologischers und unbedeutenders lesen, als die allermeisten Abhandlungen in der Archäologie. Auch die von ihr zum Druck beförderten Werke, die am Ende des sechsten Bandes der Archäologie nahmhaft gemacht sind, bestehen gröfstentheils aus einzelnen Kupferstichen, die über die englische Geschichte wenig Licht ausbreiten. Dass König Eduard der Bekenner das Common Law of England sammeln lassen, ist eine Fabel, die eine etwas genaue Prüfung der ihm zugeschriebenen Gesetze am besten widerlegt. Ueber die Menge der in England cursirenden Bankzeddel haben wir nichts befriedigendes gefunden. Wir begreifen kaum, wie der V. in der Note f. die Summe derselben auf 400 Millionen schätzen können, da höchstens 17 Millionen Pf. St. cursiren. Bey den englischen Kroneinkünften hätten nothwendig die wichtigsten oder sonderbarsten seit dem N. A. Kriege gehobenen Taxen, wie die Taxen auf Bediente, Hüte, Bänder, Fuhrwerk angeführt werden müssen. Die Taxe auf Geburten, und Begräbnisse ist längstens aufgehoben. — Der Staat der vereinigten Niederlande ist, wie wohl von dem gelehrten Herrn Verf. zu erwarten war, genau und gründlich beschrieben. Beym Vorgebürge der guten Hofnung haben wir indessen Sparmanns Reise ungern vermisst. Die Bevölkerung dieses Freistaats ist ebenfalls, mit Pestels Bemerkungen verglichen, zu hoch angegeben. Nach diesem würden die sieben Provinzen, nebst den Generalitäts - Ländern nur 1600,000 Einwohner enthalten. Dass die Niederländer die Bearbeitung ihrer vaterländischen Rechte vernachläfsigen, wissen wir nicht ganz mit der juristischen Gesellschaft zu vereinigen, die unter dem Nahmen der Genoetschap pro excolendo jure patrio zu Gröningen blühet, und besondere Verhandlingen herausgiebt. Zu unsern Zeiten macht Amsterdam wohl keine Kanonen und Pulver mehr für Spanien, Italien und die Türkey. Unmöglich wird der Verf. beweisen können, dass alles einmal in die Amsterdammer Bank gekommene Geld nie wieder zurückbezahlt wird. Zweckloser wären denn wohl nirgends in der Welt Geldsummen zusammen geschüttet worden, als eben hier. Bey den folgenden nordischen Reichen haben wir die neuern Veränderungen genauer angemerkt gefunden und daher nur bey Dännemark und Schweden, einige wenige und geringe Bemerkungen beyzufügen. In Kongsberg wird den neuesten Nachrichten zufolge, kein Silber mehr gemünzt, sondern in Kopenhagen. Zu der Kopfsteuer tragen auch die Einwohner der dänischen Städte bey, die für ihr Gesinde, Gesellen und Lehrlinge jährlich in zwey Terminen eine bestimmte Abgabe dazu bezahlen. Die Altonaer Heringsfischerey wird wohl jetzt nicht mehr auf Rechnung der Krone getrieben. Sie ward von derselben 1782 der jetzt aufgehobenen Canalcompagnie abgetreten, und ist jetzt also wie die Canalschifferey allen dänischen Unterthanen frey. Auch die vom Verf. S. 702. angeführten fünf Departements der Finanzen sind 1784 verändert worden.

Bey Schweden hat der Verf. die neueste sehr verbesserte Ausgabe, von Lagerbrings Statskunskap von 1784 anzuführen vergessen, eben so bey schwedisch Pommern das Muster einer dänischen Landes-Beschreibung, von Reichenbachs Beyträge. Rehe und Hirsche giebt es in Schweden nicht. Schweden wird jetzt in 28 Landshauptmanschaften eingetheilt, weil Stockholm, Stadt und umliegende Gegend, für zwey gerechnet werden. Wenn man die schwedische Volksmenge zu drey Millionen anschlägt, werden Pommern und Wismar mit gerechnet, und mit diesen Ländern kommt die angeführte Summe doch noch lange nicht heraus. Unter den schwedischen Vestungen gegen Russland sind gerade die vorzüglichsten Sweaburg und Louisa übergangen.

Strasburg, bey Treuttel: Herrn *Friedr. Osterwalds* Pannerherrn in Neuschatel, *Anfangsgründe der Erdbeschreibung, zum Nutzen junger Kinder vorzüglich eingerichtet. Sechste Ausgabe.* 1785. gr. 8. 78 S.

In so fern hier eben die Eintheilung der Länder beobachtet ist, die der Hr. Verf. in seinem grossen Buche angenommen hat und das Ganze mit Weglassung alles dessen, was die ersten Anfänger noch nicht zu wissen brauchen, selbst auch der Geschichte, die in jenem Werke bey jedem Lande voransteht, in möglichster Kürze zusammengezogen ist, verdient das Buch Empfehlung. Auch dies ist kein geringes Verdienst, dass die Länder und ihre Unterabtheilungen auch so viel als möglich auf die kleinste Zahl gebracht und nach den Weltgegenden geordnet sind. Aber warum *in Fragen und Antworten*, und zwar ohne Abschnitte, ohne Veränderung der Schrift? Solche Pausen (um diesen Ausdruck zu gebrauchen) sind doch wohl für Kinder höchst nöthig.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Hof, in der Vierlingischen Buchhandlung: *Beyreuth unter der Regierung Alexanders, ein Nachtrag zu den Nachrichten von Brandenburg Culmbach* von *Christoph Friedr. Schlemmer* 109. S. 8.

Die fürstlichen Thaten, die hier gepriesen werden, sind gross und edel; aber was die Art, *wie* sie hier gepriesen werden, betrifft, so muss man sich an den guten Willen halten. Z. B. S. 86. „In unserer Gegend hatte ein armer *Cyclop* das Unglück, dass der grosse Eisenhammer seinen Fuss auf dem Ambos zerquetschte, und ein Köhler verbrannte sich in seinem rauchenden Kohlhaufen *ganz erbärmlich.* Beyde Kuren wurden der Herrschaft verrechnet.“ Oder S. 60 „Du klagtest sonst, wenn der in deinem Acker wühlende Eber und der gefrässige Hirsch deine *belohnende* Hofnung und Nahrung ungescheut raubte, du klagtest sonst über ihre gehegte Menge, dass du dich an deinem *vierfüssigen privilegirten* Dieb nicht rächen durftest. Izt hast du einen Feind weniger. Erkenne es als ein *gutmüthiges* Merkmal deiner gnädigsten Herschaft, wenn sie in ihren Marställen *muntere und stolze Thiere* unterhält, durch welche *dein Pferd Mutter* eines *wohlgebauten Fohlen* wird.“ u. s. w.

Als eine Beylage zu dieser Schrift soll man ansehn die

Ebendaselbst gedruckte: *Gründliche Nachricht von den* (dem) *Sichersreuther Heilbronnen* (brunnen) bey Wunsiedel im Bayreutischen 40. S. 8.

Die Nachricht an sich von den fürstl. Anstalten zu besserer Aufnahme des Gesundbrunnens ist recht gut; die Schreibart aber ist *ut supra.*

KURZE NACHRICHTEN.

Kleine akad. Schriften. *Stuttgart.* *Keusler* diss. inaug. *über das Höhenmessen vermittelst des Barometers und Manometers.* 1785. Dem Hn. Verf. scheint das Werk des Hn. *de Luc*, das in dieser Materie Epoche macht, bey Verfertigung seiner Abhandlung unbekannt gewesen zu seyn; sonst wurde er nicht Grundsätze, Hypothesen und Erfahrungen, deren Unrichtigkeit *de Luc* dargethan hat, angenommen, und seine Rechnungen darauf gebaut haben; woraus dann nothwendig unrichtige Formeln erwachsen mussten.

Halle. Den ersten Sept. vertheidigte Hr. *Rudolph Gotthold Rath*, Lehrer am hiesigen Stadtgymnasio seine Inaugural Disputation super Ovidii Eleg. III. v. 75, 76. unter dem Vorsitz des Hn. Prof. Wolf und wurde zum Magister ernannt.

Den 17ten Sept. vertheidigte *Joh. Christoph Bathe* seine Inauguraldisputation *Exceptionem SCti macedoniani etiam fidejussori pro filio familias competere* 2 B. 8. und erhielt darauf den gradum doctoris juris.

Vermischte Anzeigen. Die Heroldische Buchhandlung in Hamburg lässt drucken: *Religiöse Oden und Lieder von Elise, Haller, Hagedorn, Kleist, Uz, Klopstock, C. A. Schmid, Neander, Eschenburg, Lavater, Funk, Köpken und Brückner mit Melodien* des Hn. Capellmeister *Schulz.* Pr. Preis bis Ende Febr. 1786. 1 Rthl. 4 gr. Nachher 2 Rthl.

Neue Kupferstiche. *Paris.* *L'Enlevement des Sabines*, Estampe gravée dans la maniere du dessein par Mme. *Lingée* pour sa reception à l'Académie Royale de Peinture, Sculpture et Architecture civile et navale de Marseille, d'après le dessein original de M. *Cochin*, Chevalier de l'Ordre du Roi etc. (12 Liv.)

Ebendaselbst: *L'Amour conduit par la Folie*, Estampe gravée par *Bonnieu*, Peintre du Roi.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Dienstags, den 22ten November 1785.

GOTTESGELAHRTHEIT.

Upsala: Hier ist in diesem Jahr bey M. *Swederus* der 7te Band der Schriften der *Schwedischen Theologischen Gesellschaft* erschienen, die seit 1779 ans Licht traten. Es sind vier Stücke, die zusammen 1 Alph. 6 Bog. in 8 ausmachen. Sie sind alle homiletisch und enthalten theils Erklärungen der dortigen jährlich aufgegebenen Busstexte, theils Dispositionen zu Predigten, hier besonders über die drey Artikel des christlichen Glaubens, theils ausführliche Predigten, als von Hn. D. Chydenius über den heiligen Geist, von Hn. Hofprediger Borg, von der Vortreflichkeit der christlichen Religion dem bürgerlichen Gesetze Kraft zu geben, und von Hn. Prof. und Probst Fröling, über die herrliche Zusammenstimmung der Güte und Gerechtigkeit Gottes bey Bestrafung des Sünders. Alle in dem Geschmack, der in Schweden noch auf der Kanzel so wie überhaupt im theologischen Fache und Schriften herrscht, aber sich doch zu ihrem Vortheil von den mehresten dortigen Predigten unterscheidend.

OEKONOMIE.

Stockholm: *Die Königl. Schwedische Patriotische Gesellschaft*, die auf so mancherley Art den Ackerbau, den Handel und nützliche Gewerbe in Schweden unterstützt und durch Preisaustheilungen befördert, veranstaltet auch den Druck verschiedener zu gleichem Zweck abzielender Schriften. Schon seit 1776 erscheint monatlich das sogenannte *Hushållnings Journal*. Wir erhalten so eben die Stücke von Jan. bis August dieses Jahrs auf 592 S. in 8, und wir wollen hier nur unter einer Menge ökonomischer und anderer Abhandlungen, die solche enthalten, einige der wichtigsten anführen, damit man die Einrichtung dieses Journals daraus kennen lerne. Ueber die Fischerey, den Handel in Westbothnien, über die beste Art und Weise, Kartoffeln, Hopfen und Leinsamen zu pflanzen, über die auf dem Acker als Unkraut wachsenden Kräuter und wie solche doch nutzbar zu gebrauchen seyn, wie allerley Holzarbeit schön braun zu färben sey, Beschreibung eines Butterfasses, wie aus Gerberlohe eine Art von Brenntorf zu bereiten sey, von Lampen mit Heringsthran, über den Bienenbau in Russland, Mittel grossen weissen Kohl zu erhalten, Methode aus Tobackssamen Oel zu pressen, über die Unterhaltung der Wege, eine neue Art von Fischreussen, dass es schädlich sey die Lämmer zu lange säugen zu lassen, Beschreibung, wie englischer Käse imgleichen Käse von Buttermilch gemacht wird, Einrichtung des Arbeitshauses zu Nyköping, vom Landkauf, vom Abschneiden der Aehren auf dem Acker, vom Nutzen des Haifisches, über die Kirchspielmagazine, von Bereitung der Schaffelle auf russische Art zu Pelzen, über die Ursachen des Mooses auf den Wiesen, über die Wartung des Holzes, über eine Steinbrücke auf hölzernen Pfahlwerk, u. d. m. Wir schweigen von einer Menge anderer Artikel, welche die Volksmenge, den Handel und die Waarenpreise an verschiedenen Orten in Schweden, merkwürdige Naturbegebenheiten und Königl. ökonomische Verordnungen, rühmliche ökonomische Verbesserungen und Unternehmungen, meteorologische Nachrichten u. d. m. enthalten. So dass also dies Journal seinem eigentlichen Zweck, eine Menge nützliche ökonomische Kenntnisse unter den Leuten auszubreiten, vollkommen entspricht. Der Secretär der Patriotischen Gesellschaft, Hr. *Modéer*, ist, wo wir nicht sehr irren, der Herausgeber dieser gemeinützigen Monatsschrift.

GESCHICHTE.

Stockholm: *Tal om Japanska Nationen, hallet* för K. Vet. Acad. af C. P. *Thunberg*, med. och Bot. Prof. 1784.

Nicht leicht kann man von jemand sicherere und bessere Nachrichten von Japan erwarten, als von Hn. Prof. Thunberg, der das seltene Glück gehabt hat, sich in Diensten der Holländischen Compagnie dort so lange aufzuhalten, und alles selbst zu sehen und zu untersuchen. Er hat uns auch davon schon viele Beweise gegeben. Seine im vorigen Jahr auf 1 Alph. 7 Bog. mit 39 Kupf. erschienene Flora Japonica bereichert die Botanik ungemein. In einer bey seiner Aufnahme in die Akademie der Wissenschaften gehaltenen Rede gab er uns von den Japanischen Münzen sehr angenehme Nachrichten, und hier beschreibt er nun diese sonder-

ſonderbare Nation ſelbſt nach der Beſchaffenheit ihres Körpers und ihres Charakters. Ihre Reinlichkeit, Höflichkeit, Aberglaube, ihre Ehrlichkeit, Sparſamkeit, Hochmuth, Freyheitsliebe, Muth und unverſöhnlicher Haſs gegen ihre Feinde wird entwickelt, und dann auch von ihrer Kleidertracht, Bauart, Geräthe, Nahrungsarten, Wiſſenſchaften, dem unter ihnen ſo hoch getriebenen Ackerbau, Religion, Waffen, Handel u. ſ. w. geredet. Wir würden unſern Leſern das Vergnügen machen, daraus einen Auszug zu geben, wenn ſie nicht ſchon davon eine deutſche Ueberſetzung in einer bekannten Monatsſchriſt leſen könnten, worauf wir ſolche jetzt verweiſen können.

SPRACHGELEHRSAMKEIT.

Frankfurt am Mayn, bey Herrmann: *Diodors von Sicilien* Bibliothek der Geſchichte. *Vierter Band;* aus dem Griechiſchen überſetzt von *Frid. Andr. Stroth* Herzogl. Sächſ. Kirchenr. und Rect. des Gymnaſiums zu Gotha. 546 S. 8.

Ebendaſelbſt und in gleichem Verlage: *Dio Caſſius Römiſche Geſchichte, Zweyter Band*, aus dem Griechiſchen überſetzt von *Johann Auguſtin Wagner* Conrector am Gymnaſium zu Merſeburg 1784. 618 S. 8.

Ebendaſelbſt und bey eben dem Verl.: *Plutarchs moraliſche Abhandlungen* aus dem Griechiſchen überſetzt, von *Joh. Friedr. Salomon Kaltwaſſer* Profeſſor der Herzogl. Landſchule zu Gotha. Zweyter Band 1784. 434. S. 8.

Ebendaſelbſt: C. Plinius Secundus Naturgeſchichte aus dem Lateiniſchen überſetzt von *Gottfr. Groſſe* Fünfter Band 416 S. 8.

Halle, im Verlag des Wayſenhauſes: *Briefe des M. T. Cicero* an den *Titus Pomponius Atticus.* Ins Deutſche überſetzt und mit Anmerkungen erläutert von *Elias Kaſpar Reichard* Prof. und Rect. emeritus des Magd. Gymn. *Vierter und letzter Theil* 1785. 41 Bogen gr. 8.

Da alle dieſe Ueberſetzungen vor dem Zeitpunkte, von welchem die Allg. L. Z. ausgeht, angefangen haben, ſo begnügen wir uns mit einer kurzen allgemeinen Charakteriſtik derſelben. Der ſel. Stroth hat den Diodor mit gleich groſsem Fleiſs und Geſchmack überſetzt. Er hat ſehr oft glückliche Verbeſſerungen des Textes beygebracht, oder doch wenigſtens verderbte Stellen zuerſt entdeckt. Die gegründeten Regeln, die er ſelbſt dem Ueberſetzer vorſchrieb, hat er durchgängig ſelbſt zu beobachten ſich die gröſste Mühe gegeben, ohne daſs deshalb im Ganzen Aengſtlichkeit merkbar geworden wäre. Auch Hr. Conrector *Wagner* überſetzt ungemein zierlich, flieſsend und treu; und es leuchtet aus ſeiner Arbeit eine eben ſo gute Kenntniſs des Griechiſchen, als Gewandheit im deutſchen Ausdrucke hervor. Auch hat er erſtere noch hie und da durch glückliche Vorſchläge zu Berichtigung des Textes bewieſen. Der Hr. Prof. *Kaltwaſſer* hat ungeachtet der vielen Schwierigkeiten, die ihm ein noch häufig verderbter Text entgegen ſetzte, es dennoch dahin gebracht, daſs ſich die Plutarchiſchen Abhandlungen in ſeiner Ueberſetzung mit Vergnügen leſen laſſen. Auch die vielen verſificirten Stellen ſind ihm gröſstentheils wohl gelungen. Ihn und Hrn. Wagner hielt der ſel. Stroth für ſeine beſten Mitarbeiter an der Hermanniſchen Sammlung von Ueberſetzungen griechiſcher Schriftſteller.

Hrn. Prediger Groſſe muſs man das Verdienſt zugeſtehn, daſs er bey einem Autor wie des Plinius Naturgeſchichte iſt, wo ſowohl die kritiſche Beſchaffenheit des Textes, als auch der Stil des Verfaſſers und die Sachen ſelbſt, dem Ueberſetzer ſo viele Steine des Anſtoſses in den Weg legen, dieſe nicht nur oft glücklich überwunden, ſondern auch manchen neuen Aufſchluſs zur richtigern Erklärung beygebracht habe. Der fünfte Band begreift das 17te, 18te und 19te Buch.

Endlich was Hrn. Prof. *Reichards* Ueberſetzung der Briefe ad Atticum betrifft, ſo iſt ſie mehr eine gute und richtige Paraphraſe, als ſchöne Ueberſetzung, darinn man den Briefſtil des Cicero wiederfände. Sie kann aber nebſt den Anmerkungen als ein ſehr guter Commentar über die Briefe an den Atticus dienen, und in dieſer Abſicht iſt ſie Lehrern und Schülern der lateiniſchen Sprache ſehr zu empfehlen. Wir wünſchen, daſs der würdige Verf. ſeine rühmlich erworbene Freyheit von Amtsarbeiten nun dazu anwenden möge, nicht nur die Ueberſetzung der Briefe *ad Q. Fratrem* und *ad M. Brutum*, ſondern auch die angekündigte neue und mit Zuſätzen vermehrte Ueberſetzung des Middletoniſchen Lebens des Cicero herauszugeben.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Wien, bey J. E. von Kurzbeck: *Sonnenfels über den Geſchäftsſtyl, die erſten Grundlinien für angehende öſterreichiſche Kanzleybeamten.* 1784. 394 S. 8. (1 Rthlr.)

Die kaiſerliche Reform, welche ſich ſeit Antritt der Regierung in allen Fächern der Staatsverwaltung ausbreitetete, nahm bekanntermaſsen auch das Kanzleyweſen in einer Verordnung vom 2ten Januar 1782 zum Gegenſtand, um es von unnützen Formalien, Weitläuftigkeit u. a. Miſsbräuchen zu reinigen. Herr von Sonnenfels hat ſich mit der darüber ſogleich verſprochenen Schriſt um zwey Jahre verſpätet, ſo daſs ihm auch andere zuvorgekommen ſind. Aber ſeine Verdienſte um Oeſterreich in wichtigen Regierungsſachen ſowohl als beſonders in Bildung einer Menge guter Zöglinge und Verbeſſerung der deutſchen Schreibart laſſen etwas ſo vorzügliches erwarten, daſs man ſeinen Unterricht auch ſpäter doch lieber leſen wird. Ja der Verzug hat ſelbſt den Vortheil gebracht, daſs er die allgemeine Anwendbarkeit der vorgeſchriebenen Abkürzung der Geſchäftsauf-

ſätze

sätze und die gleichwohl wegen Uebermacht der Gewohnheit nirgends durchgesetzte Befolgung desto genauer hat beobachten können.

Im ganzen ist es in der That für alle denkende Geschäftsleute, die an dem eisernen Joche des Schlendrians seufzen, ein aufrichtender und fröhlicher Gedanke, zur Zerbrechung desselben und Einführung einer vernünftigen und kurzen Verfahrungsart einen so grossen Fürsten und so grossen Schriftsteller vereiniget zu sehen. Ist gleich das Resultat der bisherigen Verbesserung kein vollkommenes Ideal oder noch weit unter der Erwartung nach dem grossen Rufe davon, ist sie vielleicht in vielen Stücken noch nicht einmahl zu der Mittelmässigkeit gediehen, welcher man anderwärts schon lange gewohnt ist, so bleibt sie doch immer sehr schätzbar. Man muss sie billig nach ihren Umständen beurtheilen und darf also vorzüglich nicht vergessen, die niedrige Stufe zu betrachten, von welcher sie ausgegangen ist. Wenn man die bisherige alte Barbarey des österreichischen Geschäftsstyls, selbst in wichtigen Staatsschriften, mit den neuesten Proben oder mit dieser Anleitung des Hn. v. S. vergleichet, so ist doch wirklich die Verbesserung von sehr sichtbarer Grösse. Ganz nach dem Ideal und seinen besten Einsichten kann man überhaupt nie reformiren, weil zu starke Sprünge die Nachfolge anderer in der Ausübung noch mehr erschweren. Besonders kann man auch nicht immer genau unterscheiden, was höhere Vorschrift oder was Erfindung und Vorschlag des Hn. von S. seyn mag. Ohne Zweifel sind ihm in vielen Stücken die Hände gebunden gewesen, und er würde sonst noch mehr umgebildet haben. Wenigstens waren die gesetzlichen Verfassungen des Landes, die Benennungen mancher Geschäfte und Verhältnisse, welche in den Verordnungen vorkommen, und die dabey gebräuchlichen Kunstwörter und Formeln, ja selbst viele andere einmahl aufgenommene Ausdrücke der österreichischen Landesmundart für ihn unveränderlich. Das giebt nun freylich auch dem neuen Geschäftsstyl, zumahl für deren nicht gewohnte nördliche Deutsche, noch eine gewisse unangenehme Rohigkeit, ein steifes und holperiges Wesen und bisweilen sogar eine gewisse Unverständlichkeit. Aber da Hr. v. S. praktisch und für sein Vaterland arbeitete, so war das nicht immer gänzlich zu vermeiden; er musste local und individuell werden, eben um nützlich zu seyn. Ueberdies hängt ja Vorliebe fürs Vaterland mit von den edelsten Trieben der Menschheit ab, und wer sollte ihm also nicht darinn kleine Ausschweifung zu gute halten? Genug er hat rühmlich die Bahn gebrochen, den österreichischen Geschäftsstyl bald zu einer gewissen Vollkommenheit zu bringen, wenn ihm andere fleissig folgen und weiter fortgehen. Auch in andern Gegenden Deutschlands ist dem guten Beyspiele der Reform viel Nacheiferung zu wünschen und sie ist gewiss selbst in den schon am meisten ausgebildeten noch sehr nöthig, ehe wir darinn zu der Vollkommenheit gelangen, welche die Vernunft und das gemeine Wohl wünschen lassen, von der aber auch unsere Nachbaren bey allen vermeinten Vorzügen noch eben so weit entfernt sind.

Die ganze Einleitung ist in 26 Absätze getheilt, und sonderbar der Inhalt eines jeden durch kurze Ueberschrift des Gegenstandes mit dem Fragzeichen angedeutet. Die sieben ersten handeln von dem Geschäftsstyl und seinen Eigenschaften überhaupt, vorzüglich Sprachrichtigkeit, Deutlichkeit, Kürze und Anstand. Ueber jede derselben werden einige gute Vorschriften gegeben und zum Theil mit Stellen aus Alten und Neuern z. B. Horaz, Plinius, Ramler, dem deutschen Museum bestätiget. Aber um recht nützlichen Unterricht zu geben sind sie fast zu kurz abgebrochen und zu allgemein mit wenig besondern Anwendungen und Beyspielen. Bisweilen ist auch der Vortrag dem Ernst der Sache nicht angemessen und zu blumig z. B. „Zierlichkeit gleicht überhaupt einem spröden „Mädchen, flieht, wenn man sie sehr sucht und „kömmt ungesucht von selbst entgegen. Die Zier„lichkeit in Geschäftsaufsätzen ist eine richtige be„sorgte Sprache, *Mundus erit qui non offendet sor„dibus. Horat.*" So gut das von einem Dichter wie im Vorbeygehen als ein allgemeiner Satz gesagt seyn möchte, so wenig passt und nützt es zur Belehrung für junge Leute, denen es ganz ohne weitere Bestimmung und Ausführung hin geworfen wird. Am besten und umständlichsten ist noch von der Sprachrichtigkeit gehandelt. Es sind gemeine Sprachfehler des Kanzleystyls berichtiget und bey der Deutlichkeit wird nochmahls die Erinnerung gegeben, fremde, selbst geschmiedete und Provincialwörter zu vermeiden. Grundsätze und Beyspiele des Hn. v. S. sind darin recht gut, doch was er so spricht, thut er selber nicht. Denn seine ganze Schrift wimmelt von Fehlern der Art. Auf allen Seiten findet man österreichische Härten und Provincialausdrücke wie *End*, *abgesöndert*, *dann* für und; *ausstellen* für tadeln, wenige *Bögen*, *Aufzündung* der Lampen, *Weisungen* an *Behörde*. Eben so häufig sind unrichtige Verbindungen, z. B. würde finden, dass er *habe* für hätte, wegen *fremden*. In der Rechtschreibung endlich herrschet auffallender sich nicht gleich bleibender Neologismus z. B. *Tastologie*, *Hiperbaton*, *Konstruktion*, *Speziesfakti*, *Kanzleystil*, *kriptisch*, *uiberladen*, *ausschlüssen*.

Der achte Absatz enthält die Eintheilung der Geschäftsaufsätze und hier verräth denn gleich der noch übrige Wust der rothwelschen Terminologie, wie wenig die Reform den alten Sauerteig ausgefegt hat. Z. B. die üblichen Aufsätze gehen von *Privaten* an den Monarchen oder an eine *Stelle* (Collegium), von Stelle zu Stelle nach ihrem *Zuge* (von einem Collegium an das andere nach ihrem

Verhältnifs und Unterordnung) von Stellen an das Publikum u. f. w. Danach bekommen fie nun eigene Namen, die zum Theil ganz lieblich ins Ohr fallen und von befonderm Scharffinn und Gefchmack zeugen z. B. Relationen, Rapporte, Anzeigen, Speciesfacti, Auskünfte, Infinuate und Reinfinuate, Compafsfchreiben, Indoffationen, Intimationen, Praefidialnoten, Rufe. Von jeder Hauptart wird in einem der folgenden Abfätze befonders gehandelt, es werden darüber umftändliche Regeln gegeben und meiftens einige kurze Beyfpiele hinzu gefügt. Diefes alles kann im allgemeinen ohne Zweifel den angehenden Gefchäftsleuten im öfterreichifchen von gutem Nutzen feyn und auch dem Ausländer einige Aufklärung über den ihm oft nur zu kraufen Mechanismus der *Gefchäftsmanipulation* geben. Aber man vermiffet doch gleich zwey zur Deutlichkeit des Ganzen fehr nothwendige Stücke, nämlich eine Ueberficht der verfchiedenen Collegien und Beamten nach den Arten ihrer Gefchäfte und der Unterordnung der Inftanzen, und eine ins einzelne gehende Erzählung des Ganges einer Sache durch die verfchiedenen Befchäftigungen der Ober- und Unterbedienten bey einem Collegium oder durch mehrere Inftanzen oder Departements, welche nach oder mit einander dabey zu thun haben. Die Vorfchriften des Hrn. v. S. zu Abfchaffung einer jeden Art Auffätze find einfach kurz und ordentlich vorgetragen, und überhaupt meiftens gut. Befonders hat er fich die Zergliederung der Beftandtheile und des innern Baues angelegen feyn laffen z. B. der Bittfchriften in die Veranlaffung, Bitte und Gründe, der Berichte in Veranlaffung, Unterfuchung und Gutachten, der Patente in Eingang, Anordnung und Verpönung. Auch hat er überall die kleinen Unterfchiede der Spielarten genau bezeichnet, welches zwar oft nur local und willkührlich, aber eben deswegen für Oefterreich defto nützlicher und anwendbarer ift. Die Anweifung ift alfo vollftändig genug, in fo fern man vorausfetzt, dafs er die einmahl feftftehende öfterreichifche Verfaffung beobachten mufste, und die Form des Herkommens nicht abändern durfte. Aber von einem fo felbft denkenden Schriftfteller hätte man doch auch wohl vermuthen follen, dafs er neben der brauchbaren Anleitung zum üblichen zugleich tiefer eingedrungen wäre und auch das Natürliche Nothwendige und Schickliche erwogen, die Gründe des Herkommens und der Verordnung unterfucht und eigene Vorfchläge zu Verbefferungen aus der Natur der Sache hergeleitet hätte. Hieran aber fehlet es faft gänzlich, und überall wird die neue Verfahrungsart als entfchiedene höchfte Vollkommenheit zur immerwährenden Beobachtung empfohlen. Gleichwohl ift fie doch wirklich in vielem der unbefangenen Vernunft und dem gereinigten Gefchmack noch gar nicht gemäfs. Dahin gehöret die gezwungene Vertheilung zufammenhängender ziemlich einfacher Auffätze in Numern; fo z. B. wird eine Bittfchrift um Unterftützung einer Spinnfchule mit Erlaubnifs, einem Capital, Wohnung und dreyjährigem Beytrag in vier Puncte getheilt und denn find hinterher erft die Gründe in *fechs* Numern aufgezählt, die doch zum Theil mit jenen unmittelbar zufammenhängen. Eben fo wird die Weitläuftigkeit beybehalten, welche insgemein fo oft aus unnützen Beylagen entfteht z. B. der Verordnung der Aerzte bey dem Gefuch um Urlaub zu einer Reife ins Bad. Selbft in der äufsern Form find die Neuerungen meiftens nur unnütze Ziererey, wie die abftracten Ueberfchriften: *Eure Majeftät! Hochlöbliches Gubernium! Löblicher Stadtrath!* und die Anfangsworte *Unterzeichneter bittet,* (wie fteif und langweilig gegen die gemeine Sprache!) ferner die Auffchriften (An das) *N. öft. Gubernium. N.* (bittet) *um Penfion* mit Verbeifsung weniger den Sinn völlig ausdrückender Sylben, und endlich die lakonifchen Befcheide: (Wird) *Bewilligt*, oder *Abgewiefen*, (ift) *dem N. wieder zuzuftellen*, oder *aufzubehalten*, wofür die auch vorgefchlagenen eigentlichen Abkürzungen in Buchftaben noch eher Beyfall verdienen. Auch haben die meiften von Hrn. v. S. gegebenen Beyfpiele ganzer Auffätze noch zu viel Flecke von dem alten Rofte der Barbarey z. B. ein Edict (Edictalcitation) enthält in wenigen Zeilen folgendes: „N. N. „(ein) Bürgersfohn aus — ift bereits vor 40 Jahren „in — Kriegsdienfte getreten, ohne dafs von *dem-„felben weiters* etwas gehöret *worden*. Seine Ver„wandten — find daher um die *Erfolglaffung* fei„nes — Erbtheiles *angelanget*. Es wird demnach „N. N. oder *allenfalls wer* von feinen ehelichen „Erben lebt — *zu erfcheinen vorgeladen* —. Durch „die" (Stelle). Wer follte fo etwas von einem nur nicht ganz altväterifchen Gefchäftsmann in Ober- und Niederfachfen erwarten, und nun gar zum Mufter von einem der vornehmften Styliften und fchönen Geifter der Kaiferftadt Wien! Aber er ift ja felbft in feinem theoretifchen Vortrage nicht einmahl rein von diefem Schmutz der oberdeutfchen Mundart und des Kanzleyftaubes z. B. S. 209. heifst es: *Hätte man* das Wefen eines Berichts in einer Befchreibung *zufammzufaffen*, fo würde man fagen: es *fey* ein Auffatz einer untern Stelle an die unmittelbar höhere, (Wird denn nicht oft eine überfprungen?) worinn die Veranlaffung ins *Klare gefetzt* und was dabey *vorzukehren* ift, als ein Gutachten *beygerückt* wird. Da mufs man wohl mit feinen fragenden Ueberfchriften ausrufen: Sprachrichtigkeit? Deutlichkeit? Anftand? Gefchäftsftyl?

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Mittwochs, den 23ten November 1785.

PHYSIK.

ERFURT, bey Keyser: *Lehre von der Elektricität, theoretisch und praktisch auseinander gesetzt zum gemeinnützigen Gebrauch, auch für Solche, die keine Gelehrte sind, herausgegeben von Joh. Aug. Donndorff*, Fürstl. Quedlinburgischen Stifts-Probstey-Rathe, und Regierungsadvokaten daselbst; der Kuhrfürstl. Mainzischen Akademie nützlicher Wissenschaften zu Erfurt, der Herzogl. Braunschweigischen deutschen Gesellschaft zu Helmstädt und der Naturforschenden Gesellschaft zu Halle Mitgliede. 1784. 8. 2 Bände 977 S. und 7 Kupfertafeln. (3 Rthlr.)

Wenn man die Fortschritte in der Elektricität mit dem Hn. Verf. nach Perioden eintheilt: so gehört seine in der Michaelis-Messe 1784 gelieferte Schrift noch in eine der ältern. Schon seit längerer Zeit hatten mehrere Naturkündiger Fränklins Hypothese von einer elektrischen Materie, die durch ihren Mangel oder Ueberfluss in einem Körper alle elektrische Erscheinungen bewirkte, verlassen, weil sehr viele sich daraus gar nicht erklären lassen. Der Elektrophor überzeugte sie nochmehr davon und Voltas Condensator, so wie ihn Hr. Prof. Lichtenberg in seiner neuen Ausgabe der Erxlebenschen Naturlehre erklärt, lässt fast gar keinen Zweifel übrig, dass man jedesmal zwo elektrische im Körper vorhandene Flüssigkeiten annehmen müsse, die sich einander im Gleichgewichte halten und nur alsdenn wirken, wenn dieses gehoben ist. Den Condensator kennt nun zwar der Hr. Verf. noch nicht, wenigstens hat er denselben nirgendwo erwähnt, aber jene Meynungen der Naturkündiger waren ihm wohl bekannt. Er selbst gesteht in verschiedenen Fällen die Unzulänglichkeit der Fränklinischen Hypothese: gleichwohl bleibt er ganz dabey, und übt die Geduld seiner Leser oft nicht wenig durch seine dabey angebrachten Erklärungen und vermeinten Beweise. Doch diesen Hang zum demonstriren abgerechnet, verdient er für die mühsame Arbeit, alles erhebliche aus so vielen Schriften in und ausser Deutschland in einer guten Ordnung gesammelt zu haben, den Dank der Anfänger in dieser Wissenschaft, und das Buch behält seinen Werth. Es besteht aus 19 Kapiteln in 2 Bänden.

Das 1ste Kap. enthält allgemeine Begriffe von der Elektricität. Die Eintheilung der Körper in Leiter und Nichtleiter hält er für hinreichend; von *Halbleitern*, die der Condensator so wichtig gemacht, will er noch nichts wissen. Wenn er des Hr. Prof. Lichtenbergs + E und — E mit Fränklins positiver und negativer Elektricität für einerley hält; so ist dies ein Irrthum, den wir vorhin schon berührt haben. Im 2ten Kap. beschreibt er den elektrischen Apparat und vorzüglich den Lichtenbergischen Luftelektrophor, der auch hier abgebildet ist. Es ist seine gewöhnliche Elektrisirmaschine. Unter den Elektrisirscheiben vermisst man Marums und Pickels Erfindungen. Von den Ladungsflaschen werden 4 Arten angegeben, davon die beyden letztern vorzüglich geschickt sind, die Elektricität lange zu behalten. Vorzüglich gut sind die Nachrichten von den Elektrometern. Das 3te Kap. liefert eine Beschreibung des Gebrauchs dieser Instrumente, das 4te die Grundregeln für Anfänger in der Elektricität und das 5te Fränklins Theorie; oder vielmehr Erfahrungssätze, die alle richtig sind, doch aber die Hypothese von einer elektrischen Materie, wie er meint, noch lange nicht beweisen. Im 6ten wird diese Materie fortgesetzt und der Unterschied zwischen Leitern und Nichtleitern, und wie diesen die Elektricität von jenen mitgetheilt wird, sehr gut gezeigt. Oft ist der Hr. Verf. der Lichtenbergischen Erklärungsart so nahe, dass man erwartet, er werde noch einen Schritt weiter gehen und dann seine Hypothese verlassen. S. 179 werden die Erfahrungen von einem isolirten Leiter angegeben, welche gerade alles enthalten, was man zur Erklärung der Kleistschen Flasche des Elektrophors und Condensators zu wissen nöthig hat; aber freylich wird durch hinzugefügte Erklärung hernach Alles wieder in den alten Gang gebracht. Im 7ten Kap. welches von dem Principio der leitenden und nichtleitenden Körper handelt, wird unter andern auch die sehr richtige Bemerkung gemacht, dass die Elektricität, die man den Leitern giebt, nicht ihrer Masse, sondern ihrer Oberfläche proportional sey. Auch zeigt eine Tabelle, was für Elektricität in den angegebenen Körpern erregt werde, wenn sie durch verschiedene Substanzen gerieben werden. Im 8ten Kap. wird das Daseyn der elektrischen Atmosphäre auch

auch a priori bewiefen. Die Anziehung eines Korkkügelchens von einem elektrifchen Körper ift eine Wirkung. Die Wirkung ift eine Anwendung der Kraft. Die Kraft ift dasjenige, was den Grund von Veränderungen in fich enthält u. f. w. Das ift die elektrifche Atmosphäre, die das Mittel abgiebt, wodurch der elektrifche Körper den unelektrifchen anzieht. Man fieht nun fchon, warum der Beweis metaphyfifch heifst. — Der Hr. Verf. gefteht dabey, dafs die negative Atmosphäre nach Fränklins Hypothefe fchwer zu erklären ift. Sie mufs nach derfelben mit der pofitiven nothwendig einerley feyn; denn es ift diefelbe ausgejagte elektrifche Materie, die die Luft um denfelben zufammenhält, und daher leicht wieder in denfelben eindringen kann. Es ift daher nicht zu begreifen, wie ein negativelektrifcher Körper, z. B. der Elektrophor fo lange feine Atmosphäre behalten könne. Er fagt zwar: die Luft um einen folchen Körper herum werde negativelektrifch, aber wie fie es werde, ift gar nicht dargethan. Die Luft hatte ja die elektrifche Materie bekommen, alfo mehr, als fie vorher hatte, und ift daher nothwendig pofitivelektrifch, fo lange noch eine Atmosphäre um einen folchen Körper vorhanden ift. Der Verfuch des Beccaria will auch noch nichts fagen; denn er läfst fich gewifs noch viel leichter aus einer doppelten elektrifchen Materie erklären, zumal wenn man mit Hn. Wilke die pofitive Feuer und die negative Säure nennt. Wenigftens fieht man aus dem Harzftaube auf dem Elektrophor, dafs die pofitivelektrifche Materie in dem Staube eine andere Bewegung mache, als die negative, und dies kann hinlänglicher Grund feyn. Aufserdem folgte aus der Behauptung, dafs blofs der pofitive Knopf leuchtet, weil er einen Ueberflufs der Materie in Anfehung der negativen hat, dafs *blofs die pofitive Atmosphäre* leuchte. Ift das aber der Erfahrung gemäfs?

Im 9ten Kap. wendet er feine Theorie auf den beftändigen Electricitätsträger an. Um den Harzkuchen zu laden hält er es für das wirkfamfte, ihn mit einem Fuchsfchwanze zu peitfchen. Wir wiffen aus Erfahrung, dafs man viel mehr in weit kürzerer Zeit ausrichtet, wenn man ihn mit einem Katzenbalge fchlägt. Zur Erklärung der Erfcheinungen an demfelben nimmt er den falfchen Grundfatz S. 242 an, dafs ein Stück ifolirtes Metall, (hier die an feidenen Schnüren hangende Oberfcheibe) auf den electrifchen Kuchen gefetzt, keine Electricität annehme, wenn fie nicht berührt werde. Warum hängt man fie denn an Seide? Ift es nöthig, die Belegung einer Batteriefcheibe oder eines der S. 443 befchriebenen Bretter, welche die Belegung der darzwifchen befindlichen Luftfchicht ausmachen, zu berühren, um Electricität hineinzubringen? doch der Hr. Verf. wird feine ganze Erklärung des Electrophors verwerfen, wenn er das, was Hr. Prof. Lichtenberg in der Erxlebenfchen Naturlehre darüber gefagt, erft gelefen hat.

Im 10ten Kap. werden die vorzüglichften Erfcheinungen, das Fortftofsen, Leuchten, Funken geben, Zünden und der Schall erklärt. Die lehrreichen Verfuche mit dem Korkelektrometer an einer oder mehrern electrifchen ifolirten Stangen kommen hier wieder vor. Bey dem elektrifchen Lichte wird die Gefchichte von Piccards leuchtendem Barometer, nebft den Meinungen der Naturkündiger darüber erzählt. Er erklärt alles, was Bernoulli, Homberg, Mairan, du Fay und Mufchenbrock darüber gefagt, für falfch. Das ift etwas zu dreuft. Du Fay fagt, die gröbere Luft und Queckfilber verhindere das Leuchten; wenn man aber durch Erwärmung des Queckfilbers die Menge derfelben vermindert: fo leuchtet es. Das ift wahr, und vielleicht auch diefes, dafs alsdann fich eine feine Materie leichter aus dem Queckfilber entwickele, und das Leuchten verurfache. Hr. v. Mufchenbrock und die übrigen fchliefsen aus dem Leuchten des Barometers auf die Gegenwart einiger Luft in dem obern leeren Raume, und das ift auch wahr. Hr. *Hemmer* fagt in Ephem. foc. meteorol. Palat. 1761. pag. 61, dafs feine Barometer nach dem erften und zweyten Auskochen, und zwar nach dem zweyten am ftärkften leuchteten, fchafte er aber durch das dritte Auskochen alle Luft weg; fo hörten fie auf zu leuchten. Dafs übrigens diefs eine elektrifche Erfcheinung fey, konnte viel kürzer bewiefen werden. Hr. de Luc fagt, dafs fein leuchtendes Barometer leichte Körper, als Fäden, an fich gezogen und zurückgeftofsen habe. Dies ift hinreichend. Die Erfahrung ferner, dafs es manchmal mehr oder weniger leuchte, ift leicht aus der äufsern Reinigkeit der Röhre und der Luft zu erklären. Das ift der wahre Grund, der hier nicht deutlich genug angegeben ift; denn was er von der zu reibenden Fläche der Elektrifirkugel fagt, pafst auf die innere Fläche der Barometerröhre. Man weifs aber, wenn gleich die zu reibende äufsere Fläche der Kugel, nicht aber die innere rein ift, dafs die Kugel alsdenn auch nicht ihre gehörige Wirkung thut, und giefst fie deswegen mit Harzmaterie aus. Wenn er die Urfach des Leuchtens auch in der Materie des Glafes fuchen will, fo dafs manches Glas nicht gefchickt fey, die elektrifchen Verfuche hervorzubringen: fo bekennet Recenf., dafs er daran noch zweifele. Er hat gefehen, dafs Barometer, die nach den einmaligen Auskochen noch nicht leuchten wollten, es bey dem 2ten Auskochen thaten. Bey dem elektrifchen Knalle vermifst man die fchönen Verfuche mit den Seifenblafen, welche brennbare mit einer dephlogiftifirten vermifchte Luft enthalten. Im 11ten Kap. findet man die Verfuche mit geriebenen feidenen Bändern und im 12ten die mit dem Weberfchen Luftelektrophor. Den Befchlufs diefes Bandes macht das 13te Kap. von der Natur der elektrifchen Materie.

Im 2ten Bande handelt das 14te, 15te, 16te und 17te Kap. von der Elektricität der Atmofphäre und

und den daher rührenden Erscheinungen in der Natur; das 18te aber von der medicinischen Electricität, und diese Materien sind so ausführlich behandelt, dass man wohl nichts sonderlich wichtiges aus andern Büchern in diesem vermissen wird. Eben das gilt von den vielen und mannigfaltigen Versuchen, welche den Innhalt des 19ten Buchs ausmachen. Am Ende findet man noch ein Register über die vorgetragenen Materien.

ERDBESCHREIBUNG.

STRASBURG, in Treuttels Buchhandlung: Herrn *Friedr. Osterwalds Historische Erdbeschreibung, zum Nutzen deutscher Jugend eingerichtet. Derselben sind beygefügt Anfangsgründe dieser Wissenschaft für junge Kinder, eine Einleitung in die Sphärenlehre und die Erdbeschreibung der ältern Zeiten, nebst einer Vergleichungstafel der vornehmsten Staaten in Europa.* Vierte verbesserte Ausgabe 1785 gr. 8. 594 S. 4 Bog. Vorrede u. Register und 1/2 Bogen Statistische Tabellen.

Die französische Auflage dieses Buchs ist 1783 schon zum 5ten male in 2 Bänden, und zwar vom Hrn. Verf. selbst verbessert herausgegeben. In dieser deutschen versichert der Hr. Herausgeber ebenfalls, besonders bey Deutschland, vieles aus dem Büsching und was sonst sich seit der Zeit geändert hat, ergänzt und berichtigt zu haben. Unterdess ist doch noch manches stehen geblieben, z. E. dass die Grafschaft Mansfeld noch ihren eigenen Herrn habe, aber Schulden halber sequestrirt sey, da doch der Mannsstamm 1780 erloschen, und das Land darauf von Kur Sachsen und Brandenburg ohne fernere Sequestration in Besitz genommen ist. Indess ist, so weit Büsching reicht, das Buch noch immer richtiger, als viele andere, die aus eben demselben zusammengeschrieben sind, ungeachtet nicht einmal die Büschingische Eintheilung um der Anfänger willen befolgt ist. Der Verf. ordnet nämlich die Länder und ihre Provinzen nach den Himmelsgegenden. Z. B. von Europa werden erst die 4 nördlichen Königreiche, Grossbrittannien, Dännemark, Schweden und Russland mit den dazu gehörigen Ländern, abgehandelt; alsdann die 7 Staaten in der Mitte von Europa, die er in 4 grosse und 3 kleinere theilt. Jene sind Frankreich, Deutschland, Polen und Ungarn; diese die Schweiz, die vereinigten Niederlande und Preussen. Auf diese folgen die 4 gegen Mittag, Portugal, Spanien, Italien und die Europäische Türkey. Auf eine ähnliche Art handelt er die Provinzen jedes Reichs ab. Um dem Gedächtnisse zu Statten zu kommen, nimmt er deren so wenig, als möglich. Z. B. In England werden statt der 40 Shires die 7 grössern Provinzen, die vormals so viele besondere Königreiche ausmachten, und in jeder Provinz überall nur die merkwürdigsten Oerter angeführt, und zwar so, dass man das Ganze leicht übersehen und dem Gedächtnisse einprägen kann. Bey jedem Lande findet man einen kurzen Begriff von der Staatsverfassung, und das Nöthigste aus der Geschichte; alles in kurzen Sätzen, welche als Antworten auf die zur Seite stehenden Fragen anzusehen sind, aber doch für sich in Verbindung stehen, und folglich, ohne jene Fragen anzusehen, gelesen werden können. Auf solche Art hat es gewiss, als Fragebuch betrachtet, die erträglichste Einrichtung. Ueberhaupt ist Vortrag und Auswahl dem Unterrichte auf Schulen vollkommen angemessen; zumal, da man auch am Ende des Buchs die Sphärenlehre und alte Geographie sehr zweckmässig abgehandelt findet. Desto mehr aber wäre zu wünschen, dass dieses brauchbare Buch, besonders in der Beschreibung der übrigen Welttheile von so manchen Mängeln und Fehlern gereinigt wäre. Wir wollen nur einige, die uns beym Durchblättern aufgefallen sind, anzeigen. Asien hat zum Theil Produkte, welche die Natur in andern Welttheilen nicht darreicht, als Specereyen, Gewürz, Thee und Kaffee. Wie? auch Kaffee, der jetzt in so grosser Menge aus Amerika kömmt. — In Africa werden die Wasserfälle im Nil, als die grössten, die man kennt, beschrieben. Man kennt ja weit grössere in America. Im Kaiserthum Fetz und Marocco sollen die Portugiesen noch Mazagan, und wie man wenigstens aus der Verbindung schliessen kann, auch Petuan haben. Man weiss, sie haben keines von beiden. Mazagan besassen sie zwar vor 1769; sie haben es aber im gedachten Jahre freywillig verlassen und zerstört. An der Südspitze von Africa setzt er lauter Kaffern, und rechnet dazu die Hottentotten, welche bekanntlich eine verschiedene Nation ausmachen. In Amerika ist die Grösse der Nordamerikanischen Freystaaten aus dem Leiste häufig sehr falsch abgeschrieben. Z. B. S. 409 Neuhampshire soll 1560 Quadratmeilen gross seyn. Das ist ein Fehler von 1000 Meilen. Massachusetsbay 46 Quadratmeilen. Hier fehlt eine Null. Harkarts Collegium zu Cambridge soll heissen Harvards Collegium. Neuyork ist um 200 Quadratmeilen zu gross angegeben. Philadelphia soll zwischen dem Delaware- und Skotskoll-Fluss liegen. Der letzte Fluss heisst Schuylkil. Statt 1160 Quadratmeilen sind 1600 für Süd-Karolina gesetzt. Das dürre armselige Kalifornien wird S. 420 als ein angenehmes und fruchtbares Land beschrieben. Motezuma (nicht Montezuma, wie man ihn gemeiniglich nennt) soll erst einige Schlachten verlohren haben, ehe er die Spanier aufgenommen. Kein eingebohrner Mexicaner soll zu bürgerlichen oder geistlichen Bedienungen genommen werden. — Die Geschichte nennt uns doch verschiedene von Ansehn. Aber eingebohrne Amerikaner überhaupt, die zu solchen Aemtern geschickt genug wären, gehören freylich zu den grössten Seltenheiten. Bey den Antillen, die doch für die Europäer so wichtig sind, als irgend ein Theil des festen Landes, ist die Beschreibung viel zu kurz gerathen. Von vielen ist weiter nichts als der Name, und

dieser hin und wieder nicht einmal recht angegeben. Als Antigoa statt Antigua, Nieuwes statt Newis, le Pont, die Hauptstadt auf Barbados statt Bridgetown. Bey Domingo wird unrichtig bemerkt, dass die Franzosen einen beträchtlichen Theil für Louisiana bekommen. Den hatten sie längst, ehe an eine Vertauschung dieser Französischen Provinz gedacht war. Sie wollten für dies Land ganz Domingo haben, und das wollten sich die Spanischen Einwohner nicht gefallen lassen. Die Grenzen vom Holländischen Guiana sind auch nicht richtig angegeben. Den Amazonenfluss scheint der Hr. Verf. aus dem Contamine und andern neuern, die ihn beschrieben haben, nicht zu kennen. Er giebt ihm 84 Mündungen, und sagt, dass nur an seiner Mündung und obern Theile dort von den Portugiesen, und hier von den Spaniern, Missionen angelegt wären. Wahrscheinlich rührt dieser Fehler daher, weil er das innere Brasilien noch nach der alten Leyer Amazonenland nennt, und sich solches als ein besonderes Land vorstellt, da doch die Portugiesen nicht bloss das Ufer des Amazonenstroms bis an die Spanische Grenze besitzen, und die ganze Gegend unter die Statthalterschaft von Marangon und noch eine neue, die wahrscheinlich von dem Hauptort Fort Rio Negro den Namen hat, gebracht, sondern auch weiter südlich im Innern des Landes schon seit längerer Zeit die grosse goldreiche Hauptmannschaft Mato grosso haben. Es müssen überhaupt dem Hrn. Verf. die neuern Schriften von Brasilien noch gar nicht bekannt seyn, welches schon daraus erhellt, dass er noch S. Salvator für die Hauptstadt des ganzen Landes und den Sitz eines Vicekönigs angibt. Mehreres anzuführen verbietet der Raum.

KURZE NACHRICHTEN.

Beförderungen. Hr. D. *Krebs* zu *Quedlinburg* ist von der Princessin *Amalia von Preussen* zu ihrem *Leibarzt* ernannt worden.

Todesfälle. Hr. D. *J. J. Blenk*, ordentl. Lehrer der Anatomie, Chirurgie und Geburtshülfe auf der Universität zu *Ofen*, ist im Julius d. J. gestorben.

Im September ist zu Celle der bekannte Vice - praesident des Oberappellationsgerichts daselbst, Hr. *Fr. Es. von Pufendorf* mit Tode abgegangen.

Auch ist in demselben Monat zu *Brescia* der bekannte Italiänische Dichter *Chiari* gestorben.

Den 25sten October starb Hr. Subrector *Müller* in *Altona* im 32sten Jahre seines Alters.

Neue Landkarten. *Paris*: *Plans des Villes* par *Mentelle* 2te Lieferung, die *Wien*, *Konstantinopel*, *Warschau* und *Lissabon* enthält.

Neue Musikalien. *Paris*, bey le Duc: *Premier, second et troisieme Concertos pour le clavecin* ou le piano forte, avec accompagnement de deux violons, alto, basse, deux hautbois et deux cors, composés par *W. B. Mozart* (6 Liv. jedes.)

Ebendaselbst. *Trois Quatuors* pour deux violons, alto et basse, composés par *Joseph Fiala*. Oeuvre 3me; (4 L. 10 S.)

Bey Atys: *Six Variétés*, suivies d'un Menuet, avec huit variations pour deux flutes par le Sr. *Atys* (7 Liv. 4 S.)

Bey Imbault: *Trois Sonates pour le clavecin*, avec un accompagnement de violon, par *Muzio Clementi*. Oeuvre 13me.

Neue Kupferstiche. Bey Knapen ist die 21ste Lieferung der *Costumes civils de tous les peuples du monde* herausgekommen.

Bey David: *Antiquités Etrusques, Grecques et Romaines*, gravées par *David* et imprimées en couleurs propres.

Ankündigung. Hr. *Vicq d'Azyr* hat ein *Traité d'Anatomie et de Physiologie* angekündigt, das 1.) eine systematische Beschreibung des menschlichen Körpers. 2) eine Sammlung von Kupferstichen, gezeichnet und gestochen von Hn. *Briceau*, Zeichner beym anatomischen Cabinet der königlichen Vieharzneyschule, welche die verschiedenen menschlichen und thierischen Organe unter verschiedenen Ansichten vorstellen und mit sehr ausführlichen Erklärungen begleitet seyn sollen 3) Abhandlungen über den Mechanismus und die Verrichtungen dieser Organe enthalten, und bey *Didot l'ainé* in *gros Folio* sehr schön gedruckt werden soll. Die Kupfer werden von Hn. *Briceau* mit ungemeinen Fleiss gearbeitet, und genau nach dem Leben illuminirt. Um aber so saubre Kupfer nicht mit Buchstaben, die auf die Erklärung verweisen müssen, zu verunanstalten, soll, neben der illuminirten Tafel noch immer eine andre folgen, die blos gezeichnet ist, und bey der die Buchstaben angedeutet seyn sollen. Die Kupfer aber werden theils nach der Natur, theils nach den schönsten anatomischen Werken gestochen werden; die letzten werden nicht illuminirt werden. Die Kupfer mit der Erklärung werden in Heften ausgegeben, wovon jedes 6 illuminirte und 6 schwarze Kupfer nebst der Erklärung derselben enthalten, und 12 Livres kosten wird. Die Beschreibungen und die Abhandlungen werden in besondern Heften erscheinen, wovon der Bogen *6 Sols 6 deniers* kosten wird. Sobald der erste Heft erschienen seyn wird, soll er in der A. L. Z. angezeigt werden.

Kunstsachen. Wir halten es für unsre Pflicht, in unsern Blättern eines treflichen Künstlers zu gedenken. Hr. Hofgraveur *Döll* in *Suhla im Hennebergischen* schneidet ungemein schön in Stahl. Wir haben Proben vor uns, die sich durch Richtigkeit der Zeichnung, durch Erhabenheit, und durch Reinheit der ganzen Behandlung auszeichnen; und durch das schöne matte Ansehn, das die erhabenen Stellen im Abdrucke erhalten, unbeschreiblich wohl ins Auge fallen. Er hat seit einiger Zeit Versuche im Steinschneiden gemacht, die schon weit über das Mittelmäßige reichen, und ist dabey sehr glücklich im Treffen der Aehnlichkeit.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Donnerstags, den 24ten November 1785.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

London, bey Cadell: *Medical Observations and Inquiries, by a Society of Physicians in London Vol. VI.* 1784. 419 S. gr. 8.

Uneinigkeit und der Tod einiger der vornehmsten Mitglieder waren Ursache, dafs dieser sechste Theil, der wohl leider der letzte seyn dürfte, erst nach einen Zwischenraum von 10 Jahren auf seinen Vorgänger folgt. Die letzten Arbeiten des grofsen *William Hunters* und *Fordyces*, und die an diese Gelehrten von andern eingeschickten Abhandlungen machen den gröfsten Theil dieses Bandes aus, der an Wichtigkeit keinem der vorigen nachgiebt. Zwar sind die Krankengeschichten zuweilen etwas weitläuftig gerathen; allein dafür hält uns gemeiniglich ihre Leichtigkeit schadlos.

In der Vorrede ein Paar Worte von der in England zur Handelswaare gewordnen inländischen, der russischen fast völlig gleichen, wahren Rhabarber. — *Wright* von einer beym Heben einer schweren Last durch Zerreisung des Sinus der Hohlader entstandnen, erst den dritten Tag tödlichen Blutergiessung im Herzbeutel. — *Macbride* von einer mit einem sympathischen Schmerz an beiden Armen begleiteten, durch Fontanellen geheilten Brustbräune. (Dem Rec. scheint sie gichtischen Ursprungs gewesen zu seyn.) Die mehr stillsitzende und üppigere Lebensart des gröfsten Theils der Engländer, sey Ursache, dafs sie dieser Krankheit häufiger als die Irrländer unterworfen sind. — *Mason* heilte zweymahl die Wassersucht durch Mohnsaft, der ein sehr wirksames und urintreibendes Mittel ist. — *Hall* von einer Pulsadergeschwulst der Krümmung der Aorta. Sie öfnete sich in die Luftröhre. Auch an mehrern andern Pulsadern fanden sich Aneurysmata. Es war also (und das ist leider oft der Fall) nicht Localfehler. — *Cheston* von einer sonderbaren Krankheit. (Rec. scheint es eine Brustbräune gewesen zu seyn.) *Dobson*, John *Hunter* und *Haygarth* loben das Queckfilber im innern Wasserkopf. (Ohnerachtet Rec. fühlt wie schwer es ist diese Krankheit von andern, zumahl von Wurmbeschwerden zu unterscheiden, so fand er doch die hier angeführten Fälle überzeugend.) — *Fothergill* über Epilepsie und Apoplexie. Wirksamkeit der Zinnfeile im Bandwurm; aber auch da wo gewifs keine Würmer waren, leistete dies Mittel oft in der Epilepsie die vortreflichsten Dienste. — Diätfehler, zumahl in der Quantität sind die gewöhnlichste Ursache dieser Krankheit, bey Kindern sowohl als Erwachsenen, und wenn man diese nicht vermeidet, und dadurch die geschwächten Eingeweide zu stärken versäumt, helfen alle Specifica nichts, deren viele wohl ihren Ruhm dem Umstande verdanken, dafs sie widerlich sind, und daher den Appetit verderben. — Misbrauch der Aderlässe beym Schlagfluss, die oft indem sie die Kräfte zu sehr schwächen, mehr schaden als nutzen. Zumahl beym Schlagfluss nach einer starken Mahlzeit, dem gewöhnlichsten unter allen, muss man Brechmittel nicht Aderlässe brauchen, aber auch in den Fällen wo Erhitzung, Leidenschaften, grofse Kälte u. s. w. Schuld sind, ist das schwächende Aderlassen meistens misslich. (Offenbar geht hier der grofse Mann zu weit. Aderlässe am Kopf sind doch in den allermeisten Fällen unentbehrlich, und ohne sie, das in vielen Fällen so nothwendige Brechmittel gefährlich.) Warnung an zum Schlage geneigte, nicht lange mit umgedrehtem Halse rückwärts zu sehn. — *Cullum* von einer grofsen, am hintern Theil der Urinblase und gantzen Mastdarm hängenden, Ischurie verursachenden Wasserblase. In der rechten Niere fand sich Eiter. *Fothergill* von dem mit Uebelkeit vergesellschafteten Kopfweh: (*Sick-headach.*) Seine Quelle sind Diätfehler oder zu grofse Bitterkeit oder Säure der Galle. Ausleerende und hinterher besänftigende Mittel heben es. Aber ohne genaue Diät, und Verbesserung jener Eigenschaften der Galle ist an keine Cur zu denken. Bey dieser Gelegenheit giebt Hr. F. einige allgemeine, zumahl auf den Meridian seines Vaterlandes passende diätetische Regeln. Eigene Species ist übrigens dies Kopfweh nicht, wie Hr. F. will, der sich wundert, dafs man es in den nosologischen Registern vergessen habe.) — *Sequira* über ein krampfhaftes Unvermögen zu schlucken. Es war eine Art von *Tetanus*, bey der alle krampfstillende Mittel nichts halfen, das kalte Bad nicht ausgenommen, die aber den Queckfilber-Einreibungen in 3 Tagen wich. — Dr. *Wright* über den Nutzen des kalten Bades im Tetanus. Bald war ein Sonnenstich, bald Erkältung, bald eine kleine Fuiswunde schuld;

schuld; alle Mittel, selbst Opium, halfen nichts, aber das kalte Bad that Wunder. Wärme schien zu schaden; und selbst nach dem Bade wurden die Kranken sehr kühl gehalten. — *Douglas* von einem Husten, der eine Art von versteckter Epilepsie war, und wo vor jedem Anfall ein Jucken auf der linken Seite des Halses vorhergieng. Die gewöhnlichen krampfstillenden Mittel halfen nichts. Ein Glass kalt Wasser aber hob den Anfall immer augenblicklich, nur liess er selten lange genug Ruhe um dies zu trinken. Endlich entdeckte ein Zufall, dass Riechen an Eau de Lüce ihn eben so sicher hob. Innerlich half doch das Mittel nichts. — *Mitchell* heilte eine in der Harnröhre entstandne Urin-Fistel durch den biegsamen Catheter. — Eine merkwürdige Beobachtung von *Dobson*, der einen äusserst heftigen, mit einer grossen Schwierigkeit zu schlucken verbundnen, nach einer plötzlich unterdrückten Salivation entstandnen Magenschmerz durch Wiederherstellung derselben heilte. Selbst Quecksilber half nicht eher, als bis es diese Ausleerung wieder hervorbrachte. — *Smith* von einer kleinen, das Gehirn drückenden, Wahnsinn und zuletzt eine tödliche Gehirnentzündung verursachenden knochenartigen Verhärtung. — *Fothergill* vom grossen Nutzen kleiner Gaben von Brechwurz in der Ruhr. Er giebt 1 — 2 Gran Morgens, und Abends, wenn kein besonders Contraindicans da ist, Opium. Die Ipecacuanha führt gelinde ab, ohne zu schwächen, und befördert die hier so wichtige Ausdünstung. — *Lloyd* von einer durch einen Beinfrass verursachten Windgeschwulst am Kopf. — *Small* versichert aus eigener und andrer Erfahrung, dass man sehr Unrecht thue, wenn man gichtische Glieder warm halte, und dass mässige Kälte den Schmerz mindere und abkürze. (Eine sonderbare Meinung, die allen unsern bisherigen Erfahrungen gerade zu widerspricht.) Ferner empfiehlt er im Anfall Blutigel, Brechmittel und Chinarinde. — *Brumwell* über die tödlichen Würkungen der Belladonna. Ist nicht interessant. — *King* über eine verschluckte Feder. Sie ward nach vielen vergeblichen Versuchen endlich durch die Fischbeinsonde wieder aus der Speiseröhre gezogen. — *Pearson* von einer Niere, die beynahe 17, und von einer andern, die 45 1/2 Pfund wog. Ihre ganze Substanz war verändert. — John *Pearson* vom Nutzen des Mohnsafts in einer Urinverstopfung. Der Kranke hatte schon eine verengerte Stelle in der Harnröhre, die durch die Entzündung einer neuen Gonorrhoe gänzlich verschlossen ward. Opium würkte als Antiphlogisticum. — *Lucas* vom grauen Staar. Ein nach einem Schlage entstandner verschwand von selbst. (Vielleicht war zugleich die Kapsel zerrissen, und die Linse nach und nach aufgelöst. Einmahl war ein blosser Stich in die Hornhaut zur Cur hinlänglich. (Vermuthlich hatte dieser Stich auch die Kapsel versetzt.) — *Daniels* Vorschlag ein rundes Stück aus der Kapsel zu schneiden. (Ist nie, als auf der Studierstube ausgeführt.) Ein Zitterstaar. — In einem Fall wo der graue Staar von dem schwarzen begleitet war, erlangte doch die Kranke ihr Gesicht so gut wieder, dass sie grosse Schrift lesen konnte. (Wieder ein Beweiss, dass die Operation auch in solchen Fällen zuweilen zu helfen scheint, indem sie den Reitz wegschaft, der die Ursache des schwarzen Staars ist. — Ein Fall wo die Bewegung der Pupillen nicht von den gewöhnlichen Ursachen herrührte; es schien ein Fehler des Gehirns Schuld zu seyn. — Die nach einer heftigen Ophtalmie völlig verdunkelte Linse, ward nach einem Monat etwas, und nach drey Monaten wieder völlig hell. — Dr. *Hunter* über die Ungewissheit der Zeichen des Kindermords. Diese wichtige Abhandlung ist schon bekannt genug. Ihr Hauptzweck ist einzuschärfen, dass man ja aus dem Schwimmen der Lungen einer verheimlichten Geburt, nicht gleich auf Kindermord schliessen soll. — Drey Fälle einer üblen Bildung des Herzens, von ebendemselben. Einmahl war die Lungenpulsader gleich bey ihrem Ursprung gänzlich verschlossen; ein wenig Blut war doch aus der Aorta durch den arteriösen Canal und den ofnen Theil der Lungenpulsader in die Lungen gekommen. — Ein andermal war die Lungenpulsader bey ihrem Ursprung äusserst verengert, und in der Scheidewand des Herzens ein beträchtliches Loch, so dass die Aorta aus beyden Herzkammern Blut erhielt. Dieser Knabe ward doch 13 Jahr alt, wuchs aber blos in die Länge, und fast gar nicht in die Dicke. — Im dritten Fall war auch eine Oefnung in der Scheidewand, und die Valvel des ovalen Lochs siebförmig. — Die dunkle Farbe aller derer, bey denen wenig Blut nach den Lungen kömmt, beweist, dass es dort seine Röthe erhält. — Ebenderselbe vom Nutzen der Milchdiät beym chronischen Erbrechen. Die hier erzählten Fälle sehn völlig so aus, als wie die, in welchen Rec. ohne Ausnahme Verengerungen des Pylorus oder Zwölffingerdarms fand; und doch that Milch Wunder. Schon die erste Tasse blieb immer im Magen, nur musste anfangs wenig auf einmahl getrunken werden. — *Whateley* von einem Mann, der eine halbe Unze Opium verschluckt hatte. Ungeheure Gaben von Brechmitteln verfehlten ihren Zweck, und nur die Ueberfüllung des Magens mit warmem Wasser erreichte ihn. Einblasen der Luft, vermittelst eines Blassbalges trug viel zur Rettung bey. (Das Aderlass am Halse hätte doch nicht versäumt werden sollen.) — Nachrichten von der Influenza. Dr. *Fothergill* sammelte durch ein Circularschreiben an die berühmtesten englischen Aerzte Beyträge zur Geschichte dieser merkwürdigen Epidemie. Freylich sind die eingelaufnen Nachrichten sehr widersprechend und scheinen Rec. zu beweisen, dass dieser specifische Catarrh an einigen Orten inflammatorisch, an andern gallicht und wieder

an

an andern, obgleich seltner, faulicht war, und dass man daher eben so sehr fehlt, wenn man Aderlässe, als wenn man Brech- und Purgiermittel allgemein und unbedingt empfiehlt. Ansteckend war die Krankheit nicht. Alte litten am meisten. Verdünnende gelinde schweisstreibende Mittel passten immer, hitzige schadeten oft. — Den Beschluss macht eine von Dr. *Morris* beschriebene tödtliche Verengerung und Verhärtung des Pylorus.

ERDBESCHREIBUNG.

Genf, bey Barde: *Nouvelle description des glacieres et glaciers de Savoye*: dédiée à *M. le comte de Buffon, par M. Bourrit* 1785. 308 S. in 8. (4 Livres.)

Auf dem weitläuftigen Titel, den wir unmöglich ganz abschreiben konnten, steht noch der Zusatz: Ouvrage qui complète la description des Alpes Pennines et Rhétiennes du même Auteur. Wenn diess *complète*, in *repète*, verwandelt würde, so wäre es treffender und wahrer, denn obgleich viele Buchhändler in der Schweiz und Frankreich diese Beschreibung als den dritten Theil der Description des Alpes verkaufen, so muss sie doch *grösstentheils* für einen Auszug und oft wirkliche Wiederholung alles dessen angesehen werden, was Herr *Bourrit*, schon in ältern Schriften, z. B. seinem voyage pittoresque, seinem Mont-Blanc, und der mehrgedachten Description, zur Gnüge angemerkt hat. Das neueste darinnen ist die Schilderung des letztern im vorigen Jahre gemachten Versuchs, den Mont-Blanc zu ersteigen, wo, unter den Augen und der Anführung des Herrn *Bourrit*, zwey Einwohner aus der Gegend du Prieuré de Chamouni den niedrigsten Gipfel des unerstiegenen grösten Berges der alten Welt, oder den sogenannten Dome du goûté, glücklich erkletterten, und sich auf einer Höhe von mehr denn 2000 Toisen befanden. Eine angewandelte Schwäche hatte Herrn *Bourrit* verhindert ihnen zu folgen. Neu und interessant für den Reisenden ist die Schilderung der Führer oder Wegweiser zu Chamouni. Der älteste darunter, welchen der Hr. *Bourrit* den Doyen des guides nennt, ist Michel Paccard, er ist sonderlich als der guide der Damen berühmt: die übrigen, welche empfohlen zu werden verdienen, sind, der grand Jorasse; Victor Tissai; Pierre Balma; François Paccard; der Neveu Paccard; und Joson d'Aumessous. Der Grand Jorasse ist der Liebling des Hr. *Bourrit*, von dem er folgende Beschreibung macht: „Ein Mann ohne Prätensionen, simpel, ehrlich, dessen erster Anblick nicht einnimmt, an dem man aber bald Leibesstärke, Klugheit, Edelmuth und eine Bereitwilligkeit bewundert, die ihn anspannt, alles zu thun, was einem Vergnügen machen kann. Er ist mir durch seinen gesunden Verstand und gutes Herz gar schätzbar auf meinen Wanderungen geworden, wo es manchen Augenblick gab, da es mir wohl that, mich mit einem Freunde unterhalten zu können;“ Die Wahrheit dieser Schilderung ist uns kürzlich durch einen neuen Reisenden in diesen Gegenden, den Hn. Bibliothekar *Reichard* zu Gotha, bekräftigt worden, der eben diesen Jorasse zum Führer gehabt hatte. Auffallend und neu ist die Beschreibung des Labyrinths, das man in diesen wüsten Bergen in der Gegend von Cormayeur antrift, und dass aus einer Menge geräumiger Säle, Kabinets, Zellen u. s. w. bestehen soll; Schade, dass Hr. *Bourrit* diess Wunderwerk nur von Hörensagen kennt. Kühn, und Beweis der Gleichgültigkeit der Gemsenjäger für ihr Leben, ist die Antwort, welche einer dieser Jäger, die man halbe Wilde nennen könnte, dem Herrn *de Saussure* gab, der ihn abmahnte, sich auf Streifereyen nicht zu sehr der Gefahr auszusetzen; „mein Grossvater, erwiederte er, gieng in den „Bergen verlohren, mein Vater ist dort gestorben, „und dies soll auch mein Leichentuch werden, „indem er auf seinen Schnappsack schlug.“ In der That traf ihn kurz darauf das Schicksal, das er sich selbst geweissagt hatte, denn er kam einst von einer Jagd nicht wieder zurück, und seine Familie hat nie erfahren können, wo er verunglückt ist. Die Beschreibung von der Stadt Aosta und die vom Spital auf dem grosen Bernhard, ist ziemlich interessant, und das Abentheuer mit einigen Engländern, S. 287 mit vieler Laune erzählt. Ueberhaupt hat diese nouvelle Description das Gute, dass sie die Stelle eines Handbuchs für Reisende in diesen Gegenden vertritt, und ihnen als solches *unentbehrlich* wird, indem sie sich alsdann nicht mit den übrigen Alpenbeschreibungen Savoyens zu schleppen brauchen, und alle Notizen hier in Eins zusammengedrängt finden. In dieser Rücksicht verdient allerdings Hr. *Bourrit* Dank für diese Ausgabe. Die beygefügte Karte von der Alpenkette, stand schon in der *Description des Alpes Pennines et Rhetiennes*, die 4 oder 5 hinzugefügten Kupfer aber sind äusserst schlecht, und machen den meilleurs Artistes, die sie gestochen haben sollen, gar wenig Ehre.

SPRACHGELEHRSAMKEIT.

Hamburg, bey Hofmann: *Lettre d'un Allemand* a Messieurs *les Auteurs de la Grammaire Françoise publiée à Berlin sous ce titre &c.* 8. 23S. (2 gr.)

Der ungenannte Verf. folgt der Aufforderung zu der unter Herren Prof. la Veaux Aufsicht bey Himburg herausgekommenen Sprachkunst Verbesserungen anzugeben. Sie gehen zum Theil auf die Einrichtung des ganzen, z. B. die übermässige Weitläuftigkeit bey den Zeitwörtern, und den Mangel einer Anweisung zur Rechtschreibung. Besonders aber trifft der Tadel einzelne Fehler, wie bey der Conjugation die selbst gemachten Tempora: *je viens de venir, je venois de venir, je vais*

 plaindre,

plaindre, und bey der Declination den Satz, dafs *oiseau* nicht im Singular gebräuchlich fey. Aus dem Vocabular wird die falfche Ueberfetzung Epoux und Epoufe durch Bräutigam und Braut für Gatte und Gattin bemerkt und in Abficht der Rechtfchreibung Verfehen wider die Vorfchriften der franzöfifchen Akademie z. B. *Baillif*, *cuillère*, oder wider die felbst gegebenen Regeln und Unbeständigkeit, wie *différens*, *ardents*, clef und clé. Auch zeigt er Unrichtigkeiten bey den Germanismen, da die Redensart *faire fa fortune* ohne Grund und andre, wie *j'ai dormi au cabaret*, *il veut mourir* wenigstens zu unbestimmt und allgemein verworfen sind. Endlich werden fogar Druckfehler angemerkt und darunter sind auch fehr grobe, z. B. im Vocabular *des Chataignes* Kirfchen *un Apoftat* ein Apostel. Durchgängig ist alfo der Tadel gegründet und die Verbeugungen dabey gegen die Herren Verfaffer hätten erfpart werden können. Hingegen wäre es auch beffer gewefen, wenn der deutfche Kunstrichter in feiner Mutterfprache gefchrieben hätte, um nicht felbst wieder durch kleine grammatifche Fehler Blöfse zu geben wie S. 16. *des fimples fautes*.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

ZÜLLICHAU, in der Wayfenhaus und Frommannifchen Buchhandlung: *Ioachimi Henrici Campe Robinfon fecundus.* Tironum caufa latine vertit atque indicem latinitatis adjiciendum curavit *Philippus Julius Lieberkühn* 324 S. 8.

Den glücklichen Gedanken Hn Campens Robinfon in lateinifcher Sprache zu einem Lefebuch für folche Schüler zu machen, die über die ersten Anfangsgründe hinweg, und doch noch nicht mit hinlänglichen Vorbereitungskenntniffen um einen klaffifchen Autor zu lefen, ausgerüftet wären, hat Hr. Rector Lieberkühn mit vielem Fleifse und Gefchicklichkeit ausgeführt. Er ist befcheiden genug in der Vorrede zu gestehen, dafs man noch verfchiedene Germanismen finden werde. Diefe haben wir auch bemerkt, jedoch sind es meist folche, die Anfänger nicht irre machen, und bey der nachherigen Lefung der Alten leicht verbeffert werden können. So wie das Buch itzt fchon ist, kann man es mit dem besten Gewiffen allen Lehrern zum Gebrauche beym Unterricht der vorbefagten Klaffe von Schülern empfehlen, und bey einer, wie fich vermuthen läfst, bald erfcheinenden zweyten Auflage wird Hr. L. leicht noch manche Kleinigkeiten verbeffern, hie und da einen richtigern Ausdruck, oder eine mehr lateinifche Wendung, ein eigentlich hergehörendes *Tempus* oder paffendern *modum verbi* fetzen können. In manchen Kapiteln sind uns kaum drey oder vier Stellen aufgestofsen, wo wir dergleichen Aenderung für nöthig erachteten. Auch ist die Correctur für ein nicht unter den Augen des Vf. gedrucktes Buch immer fleifsig genug beforgt; da indeffen vermuthlich wegen der Annäherung der Meffe Hr. L. die Aushängebogen nicht zu fehen bekommen, um die noch stehen gebliebenen Druckfehler anzuzeigen, fo ist zu wünfchen, dafs er dem Verleger das Verzeichnifs derjenigen, die etwa nicht gleich errathen werden könnten, noch zufende, damit es auf einem befondern Blatte abgedruckt, und diefes den noch nicht abgegangnen Exemplaren beygelegt werden könne. Es follte uns gewifs wundern, wenn nicht überall, wo man bisher mit Schülern von 10 bis 11 Jahren den *Cornelius Nepos* oder *Freyeri Colloquia Terentiana* u. d. gl. gelefen, an deren statt gegenwärtiges Buch eingeführet würde, das in Abficht feines Innhalts fo lehrreich und anmuthig und in Betracht des lateinifchen Ausdrucks, man mag auf Menge der Wörter und Redensarten, oder auf Reinigkeit und Simplicität ihrer Verbindung fehn, fo zweckmäfsig ist.

KURZE NACHRICHTEN.

ANKÜNDIGUNG. Hr. *Dagoty*, *de l'Academie de Dyon, et Anatomifte Penfionaire du Roi*, kündigt ein neues Journal unter dem Titel: *Obfervations periodiques fur l'Hiftoire Naturelle, la Phyfique et les Arts* an, welches mit nach der Natur illuminirten Kupfern begleitet feyn foll, und worinn er von berühmten Künstlern und von Gelehrten von allgemein bekanntem Ruf unterstützt wird. Es foll in Quart gedruckt, und wöchentlich follen davon zwey Bogen ausgegeben werden, die alfo jährlich 104 Bogen betragen und 4 Bände ausmachen werden. Alle Monate foll eine illuminirte Platte zur Erläuterung der Hauptfachen beygefugt werden. Der Subfcriptionspreis für den ganzen Jahrgang, der mit Anfang des Jahrs 1786 angehen wird, wird 24 Livres für Paris, und 30 Livres für das übrige Frankreich feyn, da es dann aber poftfrey geliefert wird. Um die Liebhaber in den Stand zu fetzen, das Werk zu beurtheilen, verlangt man nur Subfcription für ein Vierteljahr, die 6 Livres für Paris, für das übrige Frankreich aber 7 Livres 10 Sous betragen wird. Man fubfcribirt bey *Royez*, *Libraire*, *quai des Auguftins*, *près du Pont Neuf*, oder bey Hn. *Dagoty* felbst, *à Paris*, *grande rue du fauxbourg St. Antoine*, *au coin de la rue Lenoir*. Das Monatskupfer vom Januar wird die Anatomie der Hand vorstellen, und foll zur Erläuterung einer Abhandlung über Mefmers magnetifche Beruhrungen dienen.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Freytags, den 25ten November 1785.

GOTTESGELAHRTHEIT.

Halle, bey Trampens Wittwe: *Lehrbuch der Dogmatik herausgegeben von Samuel Murſinna.* Prof. d. Theol. und Ephorus des reformirt. Gymnaſ. — *Aus dem lateiniſchen überſetzt.* 20 Bogen 8.

Schon im Jahr 1777. kam die Dogmatik des V. lateiniſch heraus, und es liegt daher die Beurtheilung ihres Inhalts auſser den Grenzen unſres Plans. Die deutſche Ueberſetzung hat Herr Fridrich Samuel Murſinna, ein Sohn des V. „auf deſſen Anrathen und unter deſſen Aufſicht" verfertigt, welches letztere für die Richtigkeit derſelben bürgt. Als Grund wird in der Vorrede nichts weiter angegeben, als daſs man denen, *die lieber deutſche als lateiniſche Bücher läſen*, habe dienen wollen. Deren werden freylich auch unter den Gelehrten immer mehrere. Ob es aber gut iſt, daſs ſelbſt ſolche Männer, denen eigne anerkannte Gelehrſamkeit ein gewiſſes Anſehn unter den jüngeren Studierenden giebt, ſich darin nach dem Genio Seculi bequemen, und die Entbehrlichkeit der alten Sprachen befördern, iſt eine andre Frage, und wir können uns am allerwenigſten überzeugen, daſs die Ueberſetzung von Compendiis bey Vorleſungen den geringſten Nutzen habe. Ein andres iſt ihre Umarbeitung für Nichttheologen. — Die wenigen Zuſätze betreffen übrigens blos die Anzeige einiger neuern Schriften, die erſt nach dem erſten Druck herausgekommen, unter denen wir manche wichtigere, ſtatt mehrerer unbedeutender Diſputationen, zu finden erwarteten.

MATHEMATIK.

Dresden: *Beſchluſs des vollſtändigen Rechenbuchs u. ſ. f. enthaltend die ausgerechneten Aufgaben zur Uebung, welche in dem erſten Theile nach dieſen Nummern angegeben ſind. Von J. A. Koch* 1785. 271 S. 8.

Was man hier zu ſuchen hat? zeigt der Titel an. Die Aufgaben gehören zu den einfachen Rechnungsarten in ganzen, unbenannten und benannten Zahlen bis S. 86, in Brüchen von S. 193-203, zur Regel de Tri in ganzen Zahlen von S. 87-192, und in Brüchen von S. 203-265. Vielen Rechenmeiſtern wird dieſe Sammlung von Exempeln willkommen ſeyn: bey dem etwanigen Gebrauch derſelben aber muſs bedacht werden, daſs die S. 9. 10. gebrauchte Zerfällung des Multiplicators nach der Addition als 43 in 40 und 3, desgleichen manche Zerfällung deſſelben nach der Multiplication, z. E. 17 in $4 \times 4 + 1$ oder $3 \times 6 - 1$ und 2304 in $8 \times 8 \times 6 \times 6$, von gar keinem Nutzen iſt; daſs die S. 62-73 ſtehende Exempel nur Reſolutions- und Reductions-Aufgaben ſind; daſs in den beyden Regeln de Tri oft andere und kürzere Wege hätten eingeſchlagen werden können; daſs die Exempel des andern Hauptpunkts nicht mannigfaltig genug ſind. u. d. gl. Daſs dem Verf. die S. 265-271 vorkommende Aufgabe, ohnerachtet er einigemal die Hand an dieſen Pflug geleget, zu ſchwer geweſen, iſt ein Beweis, daſs er blos die ſogenannte Kaufmänniſche Arithmetik getrieben. In guten Anleitungen zur juriſtiſchen und politiſchen Rechenkunſt wird die Auflöſung dieſer und ähnlicher noch verwickelterer Aufgaben in dem Abſchnitte von veränderten Zahlungsterminen gelehret.

ERDBESCHREIBUNG.

Leipzig, bey Joh. Friedr. Junius: *Nord-Amerika, nach den Friedensſchlüſſen vom Jahre 1783.* Nebſt 1) einem *Vorberichte von Amerika überhaupt,* 2) einigen *Karten* und 3) einem *hinlänglichen Regiſter. Von Joh. Jac. Moſer*, Königl. Däniſchen Etatsrath. Dritter Band, 1785. gr. 8. 598 S. und 1 1/2 Bogen Regiſter.

Dieſer 3te Theil, welcher noch das Uebrige des feſten Landes von Nordamerika enthält, wird wahrſcheinlich der letzte ſeyn, da der unermüdete Greis in dieſem Sommer mitten unter den Arbeiten geſtorben iſt. Der Plan und die Ausführungsart iſt ſchon aus den vorigen Theilen bekannt: wir zeigen alſo blos den Innhalt dieſes dritten Bandes an.

Zuerſt kommt die Fortſetzung des 6ſten Abſchnitts von dem Spaniſchen Nordamerika, wo im 2ten Kap. *Californien*, *Cinaloa*, *Florida*, *Louiſiana*, *Mexico*, *Neumexico* und andere Spaniſche Staaten, als das auf Karten ſogenannte *Cibola*, *Neuandaluſien*, *Neugranada* und *Neunavarra* beſchrieben werden. Von *Californien* werden wieder die verſchiedenen

denen gröſstentheils ſich ſehr widerſprechenden Nachrichten angeführt. Den Pat. *Beger* nennt er *Beyer*, welchen Fehler er doch am Ende des Buchs ſelbſt verbeſſert.

Bey *Cinaloa* wird auch die Provinz *Sonora*, beyde aber ohne Beſtimmung der Grenzen, welche auf den uns bekannten Karten freylich noch fehlen, und auch ihres groſsen Reichthums an Gold und Silber gedacht. Sie haben nebſt *Californien* und *Neunavarra* ſeit 1776 einen eigenen, vom Vicekönige zu *Neumexico* unabhängigen, Statthalter. — Bey *Louiſiana* wird bemerkt, daſs der *Miſſiſippi* im Friedensſchluſſe 1763 deſſen öſtliche Grenze geworden iſt; folglich iſt der im vorigen Theile begangene Fehler, daſs die Engländer noch einen Theil von *Louiſiana* haben müſsten, weil im Friedensſchluſſe nichts von deſſen Abtretung ſtünde, dadurch von ſelbſt gehoben. Uebrigens findet man von dieſem Lande hier viele gute und zum Theil neue Nachrichten. Auch *du Pratz* iſt dabey gebraucht. — Bey *Mexico* iſt, wie überall die vom Hrn. Schlözer herausgegebene höchſt mangelhafte Erdbeſchreibung von Amerika zum Grunde gelegt; doch iſt auch *Roberſon* und *Raynal* dabey zu Hülfe genommen, und *d'Auteroche* nicht nur, ſondern ſelbſt *Clavigero* wenigſtens genannt. — Von *Neumexico* konnte freylich nicht viel geſagt werden. — Hinterher handelt er noch von mehrern Spaniſchen Nordamerikaniſchen Landen, und rechnet dahin *Cibola*, welches in Baumgartens allgemeiner Geſchichte von Amerika *Neugranada* genannt wird, und auf *de Lisle* Karte unter *Neumexico* liegt. Neuere und beſſere Karten haben es nicht, und der ſel. M. muthmaſst, daſs es *Cinaloa* ſeyn ſoll. Wir finden auf der von *Domingo de Caſtillo* in *Mexico* 1541 gemachten Karte, welche in des *Lorenzana Hiſtoria de Nueua Eſpanna* befindlich iſt, ungefähr ein paar Grade über dem nördlichen Ende des Kaliforniſchen Meerbuſens ohnweit eines nach Nordoſt laufenden Arms, der hier *Braco de Mira Flore* heiſst, dieſe eingebildete Stadt unter dem Namen *la Ciudad de Cibora*; das Gerücht davon muſs damals ſo groſs geweſen ſeyn, daſs man für nöthig gefunden hat, ſie allein nebſt Mexico mit Thürmen auf dieſer Karte abzumahlen. Man ſieht aber aus dieſer Angabe ſchon, daſs ſie mit Cinaloa nicht kann verwechſelt werden.

Die andern hieher gerechneten Länder ſind auſser *Neuleon*, davon blos der Name und die Lage angegeben iſt, entweder ſchon bey *Mexico* abgehandelt, oder man weis itzt nichts davon, wie z. B. von dem Amerikaniſchen Neugranada oder Cibola.

Im 7ten Abſchnitte findet man die Geſchichte von den ehemaligen Beſitzungen der Portugieſen, Schweden und Holländer in Nordamerika.

Der 4te Hauptheil enthält ein alphabetiſches Verzeichniſs des Nordamerikaniſchen Naturreichs, welches man füglich überſchlagen kann. Brauchbarer iſt der 5te Haupttheil, welcher vom Völkerrechte der Europäiſchen Nationen in Anſehung Amerikas handelt.

Am Ende kommen noch viele Zuſätze zu dem 1ſten und 2ten Bande, und darunter die, welche die Staatsverfaſſung und den Zuſtand der Nordamerikaniſchen Freyſtaaten, ſo viel bis itzt davon bekannt geworden, betreffen. Beſonders findet man hier einen Auszug aus *Regnier Recueil des Loix conſtitutives des Colonies Angloiſes confédérées. Paris 1778* und den *Conſtitutions des treize Etats unis de l'Amerique. Paris 1783.*

Stockholm: *Geographie öfver konungariae Swerige Samt Därunder hörande Länder Författad af Eric Tuneld.* 1 *Band* 1 *Del.* 1/2 Alph. in gr. 8. 1785.

Man kennt dieſe Schwediſche Geographie auch bey uns in Deutſchland ſchon aus der Ueberſetzung der erſtern Auflage von 1740, welche 1749 zu Hamburg herauskam. Seit dem ſind aber ſchon in Schweden noch vier immer mehr verbeſſerte Auflagen erſchienen, und dies iſt eigentlich ſchon die ſechſte. Doch iſt in derſelben ſo vieles umgearbeitet, und hinzugeſetzt, auch die ganze Einrichtung und Eintheilung ſo verändert, daſs man ſie als ein neues Werk anſehen kann, davon das, was wir vor uns haben, nur der Anfang iſt, und blos eine allgemeine Einleitung und die geographiſche Beſchreibung der Provinz Upland enthält. Es enthält dieſe Geographie, worauf der Verf. Hr. Aſseſs. Tuned einen vierzigjährigen Fleiſs verwandt hat, auſser dem Geographiſchen auch verſchiedenes, was zur ſtatiſtiſchen Kenntniſs dieſes Reichs dienen kann. Kein Land auf der Erdkugel hat unter gleicher Polhöhe einen ſo gelinden Winter, denn in Aſien und Amerika iſt es unter gleichem Grad der Breite zehn Grad kälter. In Schweden giebt es 1300 wildwachſende Arten von Gewächſen, worunter über 200 Medicinalkräuter, und an 1400 Arten allerhand Thiere. Schweden iſt in 28 Landshauptmanſchaften, 22 Provinzialgerichte, 12 Berggerichte und 102 Diſtrictgerichte, 14 Biſchofſtiſter und 19 Conſiſtorien vertheilt. Vor 100 Jahr hat man in Schweden ſelbſt noch Salz geſotten; im J. 1776 gebrauchte es 284836 Tonnen ausländiſches Salz. Von 1761 bis 1781 hat Schweden dagegen für mehr als 46 Millionen Rthl. Metall und Mineral-Waaren ausgeſchift. Im J. 1768 beliefen ſich die ausgehenden Waaren auf 13,747,986 Th. Silber M. und die eingekommenenen nur auf 9,905,873 Th. S. M. Es könnte doch anſtatt 3 Millionen Einwohner, die es jetzt hat, wenn es recht angebauet wäre, 9 Mil. haben. Die Zahl aller Stadteinwohner beträgt nur 163000 Perſonen. Die jährlichen Einkünfte Schwedens werden zu 4 Mil. Rthl. Spec. gerechnet. Die Volksmenge in Stockholm wird zu 72444 Perſonen angegeben, dieſe machen 11196 Haushaltungen aus, welche 4137 Häuſer und Höfe bewohnen. Jährlich gehen für unge-

ungefähr 750,000 Rthlr. Waaren von da aus, und fast für eben so viel werden hineinverschrieben. Von ausländischen Orten kommen dort jährlich 6 bis 700 Schiffe an. Stockholm hat selbst 200 eigene Fahrzeuge, und die Zöll und Accise daselbst brachten vor verschiedenen Jahren an 66,000 Rthlr. Von den dortigen Einrichtungen, öffentlichen Gebäuden, so wie auch von den umliegenden königl. Lustschlössern von Upsala, Oeregrund, Enköping u. s. w. den königl. Höfen und den den Officiers statt Lohns angeschlagenen Gütern, ingleichen von der übrigen politischen Einrichtung in Upland findet man gute und zuverläsige Nachrichten. Die ganze Schwedische Geographie wird in 4 Bänden und 10 Theilen geliefert werden. Es wird also ein ausführliches geographisches Werk, woraus hernach wieder ein kleiner Auszug gemacht werden soll; wir wünschen, dass Hr. Tuneld es ganz zu Stande bringen möge. In der Vorrede hat der Verf. von den Hülfsmitteln, die er gebraucht, und den handschriftlichen ihm mitgetheilten Nachrichten geredet; dass dieselben bey der Geographie Schwedens sehr nützlich seyn können, ist unstreitig; wir wünschen auch, dass, wenn er im 10 oder letzten Th. auf Schwedens Nebenländer, besonders Pommern und deren Beschreibung kommt, er gute und zuversichtliche Nachrichten von minder sichern, dergleichen bisweilen in Schweden selbst, aus gewissen Absichten verbreitet werden, wohl unterscheiden möge.

Stockholm: *Resa til Frankrike, Italien, Sweitz, Tyskland, Holland, England, Turkiet och Grekland*: Beskrifven af och efter *J. J. Björnståhl — efter dess död utgifven af C. C. Gjörwell* 1784. 17 Bogen gr. 8.

Dieser Theil der Björnstählschen Reisen, die wir auch schon aus der deutschen Uebersetzung kennen, enthält nichts mehr von Björnstähls eigner Hand, sondern der Herausgeber, Hr. Bibliothek. Gjörwell, hat darinn ausser einigen Nachrichten von dessen Tode und einem vollständigen Register über das ganze Werk, vier Briefe des dermaligen Königl. Schwed. Legationspredigers, zu Blomberg, aus Pera abdrucken lassen. Es herrscht zwar in solchen nicht so viel eigentliche Gelehrsamkeit als in den Björnstählschen, aber auch nicht so viele Selbstgefälligkeit und Vorliebe für seine Nation, und wir lesen darinn manche gute die Türken betreffende Nachrichten. So wird im 1 Briefe vom Handel der Europäer und besonders der Franzosen nach den Levanten und dessen Geschichte geredet. Im 2 Briefe wird der Zustand der Griechischen, Armenischen, Katholischen und Protestantischen Kirche in der Türkey beschrieben. Von den Armenianern haben sich zwischen 30 bis 40000 zur Katholischen Kirche gewandt, welche von der Armenianischen Geistlichkeit desfalls nicht so sehr aus Fanatismus als aus Verdruss, dass ihre Einkünfte darunter leiden, verfolgt werden. Obgleich sonst die Europäischen Christen oder Franken keine Unterthanen der Pforte sind, sondern unter dem Schutz der röm. Kaiserl. und Französischen Gesandschaft stehen; so müssen diese Katholische Armenianer doch vor wie nach das Kopfgeld den Türken bezahlen, ja sie haben Erlaubniss vom Pabst, sich bey Taufen, Hochzeiten, nur Beicht und Abendmahl ausgenommen, der ketzerischen armenianischen Priester zu bedienen. Die Armenianer trennen sich in 13 Artikeln von den Katholiken, besonders darinn, dass sie nur eine, nämlich blos die göttliche Natur in Christo annehmen, auch mit den Griechen behaupten, der heil. Geist gehe nur vom Vater aus. Sie haben 3 Patriarchen, wovon der zu Itschmiazin in Armenien der vornehmste ist. Auf dem Berge Athos sind 20 Klöster, worinn an 5 bis 6000 Mönche sind. Bey aller so gerühmten Toleranz der Türken wird es doch als ein verdienstlich Werk angesehen, einen Christen zum türkischen Glauben zu bewegen, ein Christ aber, der einen Türken zu belehren suchen würde, muss sterben oder ein Muselmann werden. Der 3 Brief giebt eine Beschreibung von der Pest, und wie sich die fremden Minister dabey verhalten. Es ist falsch dass sie plötzlich tödtet. Der dritte Tag ist der gefährlichste. Auch wenn man sie überstanden, muss man noch 60 Tage medice, modice und misere leben, und nichts als Reiss in Wasser gekocht geniessen. Der Russ. Minister liess zur Zeit der Pest immer einige lusten in seine Zimmer legen. Im 4 Br. endlich liest man einige Nachrichten von den Hochzeiten der Türken, ihrem und dem armenischen Frauenzimmer, der Ulema oder dem Corps der Rechtserfahrnen, deren Ansehen, Vorrechten und Gewalt, den sogenannten Emirs, der schlechten Beschaffenheit der jetzigen türkischen Münze u. s. w. Aus dem Anhange der Briefe, worinn von Björnstähls Tode Nachricht ertheilt wird, sieht man, dass sich selbiger seinen frühen Tod wohl hauptsächlich durch eigensinnige Fehler in der Diät zugezogen habe. Er trank alle Morgen 2 Oka (6 Pf.) kaltes Wasser, ass so ein Oka frischen Käse ohne Brod, und trank Milch darauf. Statt warmer Suppen trank er kaltes Wasser, badete sich, und besonders den Kopf an heissen Tagen oft mit kaltem Wasser, und erzürnte sich, wenn ihn der Bischof von Litocoro und sein getreuer Janitschar davon abriethen. Dadurch zog er sich ein Fieber und eine rothe Ruhr zu, woran er d. 12 Jul. 1779 zu Salonichi starb. Er hätte, würde er länger gelebt haben, nützlich werden können; es sey denn, dass der zu viele Weirauch, den ihm seine Landsleute streueten, ihm den Kopf zu sehr eingenommen hätte.

LITERARGESCHICHTE.

Leipzig, bey Klaubarth: *Spicilegium V autographorum, illustr. rationem, quae intercessit Erasmo Rot. cum aulis et hominibus aevi sui praecipuis omnique republ.* 30 S. 4.

 Von

Von den vier ersten Stücken dieser Sammlung von Briefen, die Hr. D. Burscher herausgiebt, haben wir schon gehandelt. Dies fünfte enthält 1) fünf Briefe von Cardinal *Bernhard*, Bisch. zu Trident, von den Jahren 1526 — 1531 an Erasmus. Voran geht eine kurze Nachricht vom Leben des Mannes. Bisher war keiner seiner Briefe an E. gedruckt, wohl aber von E. zehn Briefe an ihn. Da aber E. bey der Auswahl der von ihm zum Druck bestimmten Briefe anderer Personen auf Wichtigkeit des Inhalts und Schönheit des Ausdrucks sahn, so läfst sichs auch hier wohl begreifen, warum Bernhards leere Complimentenbriefe nicht mit auf die engere Wahl kamen, zumal da sie in dem barbarischen bischöflischen Canzleystil geschrieben sind. 2) Zwey von *Alphonf. Virvefius*. In dem ersten ist der Sinn in den Worten S. 13. *quicquid mihi in operibus tuis, haud in hoc deum teftor lectis, difplicuit, non ftatim evulgavi* etwas dunkel; es muss aber nach *haud in hoc* (d. i. nicht zu dieser Absicht, um Fehler zu suchen) und *deum teftor* ein Comma gesetzt werden. 3) Einen Brief von *Alphonf. Valdefius* 4) Einen von *Joh. Maldonatus* und 5) Zwey von *Joh. Hornburg*, des Bischofs von Trident Sekretär. — Wir sehen begierig der Fortsetzung entgegen, die aber nun, wie man uns sagt, etwas verzögert werden wird.

Stockholm: *Aeminnelfe-Tal* öfuer Secretararen — Hr. *P. W. Wargentin*, hället af Dan. *Melanderhjelm*. 1784. 5 Bogen gr. 8.

Die Akad. der Wissenschaften zu Stockholm hat dem Andenken dieses ihres würdigen und dem Vaterlande Ehre bringenden Mitgliedes nicht nur eine schöne Münze, die auf dessen Lieblingsbemühung um die Jupiters Trabanten anspielet, gewidmet, sondern Hr. Prof. Melanderhjelm hat auch dessen Leben in dieser Gedächtnisschrift, wovor aufser einer passenden Titelvignette, jene Münze in Kupfer gestochen ist, entworfen; und wer könnte das besser thun, als selbst ein Astronom? Wargentin war 1717 in Jemtland gebohren, wo sein Vater Pastor war. Die Sonnenfinsternifs 1729 erweckte bey ihm eben so, wie 170 Jahr vorher, ein gleiches Phänomen bey Tycho Brahe, den Hang zur Astronomie, die sein Favoritstudium ward, und um die er sich hernach besonders durch seine Beobachtungen und Tafeln der Jupiters Trabanten so ungemein verdient gemacht hat. Er hatte das Unglück, dafs ihm auf einer Reise von Upsala nach Stockholm sein Koffer mit diesen so mühsam ausgearbeiteten Tafeln gestohlen ward, und hier war also nichts zu thun, als sie aufs neue auszuarbeiten, er machte aber bey der Gelegenheit noch mehrere neue Entdeckungen. Man hat vier Auflagen von seinen Tafeln, wovon doch die letztere zu Berlin heraus gekommene sich wenig von der Parisischen, die de la Lande zugleich mit seinen eigenen astronomischen Tafeln herausgab, unterscheidet. Aber er hat auch noch nach der Zeit nicht aufgehört an deren Verbesserung zu arbeiten. Er hat die Abhandlungen der Akad. der Wiss. mit 60 eigenen Ausarbeitungen bereichert, die theils ebenfalls die Theorie der Jupitermonde, theils die Geschichte der Wissenschaften, besonders der mathematischen, als der Thermometer, Logarithmen, der Ebbe und Fluth, der Kometen, des Nordscheins u. s. w. theils der verschiedenen Klimata und deren Unterschied betreffen, theils verschiedene astronomische Observationen liefern theils das Tabellenwerk angehen. Man sah es ihm nicht an, was er war, und sein Exempel beweist, dafs man sich betrüget, wenn man Genie und Geschicklichkeit nach dem äufserlichen Ansehen beurtheilen will. Er war bescheiden, dienstfertig, arbeitsam und von Hohen und Niedrigen geachtet und geliebt.

KURZE NACHRICHTEN.

Kleine akad. Schriften. *Göttingen. Joh. Frid. Ern. Heine* Cell. diss. inaug. *de medicamentis vegetabilibus adstringentibus* 1785.

Ebendaselbst. *Raph. Herm. Stender* Curon diss. inaug. *Analecta de antimonii crudi et antimonialium praecipuorum usu medico* 1785.

Marburg. Curtius pr. *Collectaneorum ad historiam facientium particula VIII.* 1785.

Ebendaselbst, *G. F. C. Robert* Regim. assessor. diss. inaug. *de statu eorum qui secundum leges imperii vocantur* Fürstenmäfsige. 1785. 34 S. 4.

Ankündigung. Die Fräulein *Kamienska* in Naumburg hat sich auf Verlangen entschlossen ein Bändchen ihrer Gedichte herausgeben, von dem wir bereits einige wohlgerathne Proben gesehen haben. Bis zur Neujahrsmesse wird darauf 1 Rthlr. Conventionsgeld subscribirt, und man kann sich deshalb auch bey der Exp. der A. L. Z. melden.

Vermischte Anzeigen. Auf *Befehl der russischen Kaiserin* soll ein englischer Officier *Billings*, welcher sich bey der letzten Reise des Cap. Cook's befand, jetzt aber in russischen Diensten steht, mit einem ausgesuchten Commando von Subalternofficieren, den besten Instrumenten, und allem Nothwendigen reichlich versehen, vors erste zu Lande über *Irkutzk*, *Iakutzk*, *Ochotzk* und *Ifsilginskoi Oftrog*, den *Omolon* abwärts an den *Kolima* gehen, daselbst, sonderlich an der Mündung, Beobachtungen für die wahre Länge und Breite, welche von Cook bezweifelt worden, anstellen, dann so weit als möglich entweder in flachen Fahrzeugen oder zu Lande die Küste der nunmehr freywillig unterworfenen *Tschuktschen* bereisen, und so die Charte des östlichen *Siberiens* endlich vollständig machen. Darauf soll er die unterdessen für ihn zu *Ochotzk* erbauten zwey Fahrzeuge besteigen, und mit denselben die östlich gelegenen Inseln, welche ostwärts den *Kurilischen* liegen sollen, bereisen, und richtig auf die Charte bringen. Zu dieser wichtigen Expedition sind 5 bis 6 Jahr ausgesetzt, und die Admiralität sorgt auf alle Weise für ihre Beförderung. Ein geschickter französischer Naturforscher, Hr. *Patrin*, Correspondent der Akademie zu Petersburg, wird diese Reise als Botanicus mitmachen.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Sonnabends, den 26ten November 1785.

GOTTESGELAHRTHEIT.

Ohne Druckort: *Pontius Pilatus; oder der Mensch in allen Gestalten; oder Höhe und Tiefe der Menschheit; oder die Bibel im Kleinen und der Mensch im Grossen; oder ein Universal Ecce Homo; oder alles in Einem. Von J. K. Lavater Diacon. zu St. Peter.* 1782. *1ter 2ter 3ter vierter und letzter Band* 430 S. 12.

Die 3 ersten Bände dieses höchst sonderbaren Lavaterischen Werks gehören nicht in unsern Plan, daher wir uns blos auf den *vierten* einschränken. Nur so viel erinnern wir, um derer Leser willen, die vielleicht von dem Ganzen noch keine Idee hätten, und sie sich aus dem abentheuerlichen Titel auch schwerlich machen dürften, dass Hr. *Lavater* das, was von Pilatus erzählt wird, durch seinen Freund *Haman* aufmerksam gemacht, so unendlich wichtig und inhaltvoll, in dem Pilatus selbst aber den Mann fand, *der die grösste aller Rollen, seit dem Menschen auf Erden gelebet haben, gespielt, als Richter des Richters der Welt, als Executor des grösten aller Rathschlüsse*; dass ihn dies veranlasste, die bisher lange nicht genug bemerkte Wichtigkeit des Gegenstandes hervorzuziehen und den Mann lebendig darzustellen, der „Weisheit und Thorheit, Tugend und Laster, Gerechtigkeit und Ungerechtigkeit im höchst möglichen Grade in sich verband." Zugleich sollte sein Buch „ein Magazin menschlicher, sittlicher, praktischer, christlicher Bemerkungen und Gefühle, ein Handbuch für alle seyn, denen Christus Evangelium lieb wäre." —

Durch *drey* Theile engen Drucks hat er nun würklich diese Idee *nach seiner Art* verfolgt. Mit welchem Glück, mit welchem Gewinn für Christenthum und Wahrheit? — darüber sind freylich die Urtheile im Publikum sehr getheilt gewesen. Einige haben, bey allen diesen grossen Versprechungen, bey aller der Selbstgefälligkeit, womit Hr. L. sich am Ende jedes Bandes selbst recensirt und ihm das Siegel der Vortreflichkeit aufdrückt, doch von dem allen sich nicht überzeugen können. Sie glauben, der Uebertreibungen, des Deraisonnirens, der Schwärmerey sey so viel darinn, dass die einfache Wahrheit der evangelischen Geschichte, ohne diese oft ins farcenmässige fallende Dramatisirung derselben, weit edler und würkender auf den verständigen Leser sey, als 10 Bände eines solchen Pontius Pilatus. Andere nehmen in *treuem Glauben* alles, was aus *dieser* Feder kömmt, für unübertrefbar an, und folgen einem Schriftsteller blindlings, in dessen herzergreifender Sprache sie sich kaum enthalten können, Spuren von Inspiration zu ahnden und auszurufen: Also hat noch kein Mensch geredet!

Rec. weiss sich von allen persönlichen Rücksichten sehr frey; er schätzt in Hn. Lavater den Mann von grossen Talenten, von einer unerschöpflichen Einbildungskraft, und von einem für das Edle und Gute sehr warmen Herzen; wird sich auch, bey allen Verirrungen seines Geistes, nie entschliessen, weder über seinen Charakter entscheidend abzusprechen, welches uns Menschen ohnehin nicht zukommt, noch das mannichfaltige Gute, so er auf viele Art gestiftet hat und noch stiftet, zu verkennen; schämt sich endlich gar nicht zu sagen, dass er vieles von ihm, und selbst Stellen dieses Pontius, mit Nutzen und mit Rührung gelesen habe. Aber er kann auch nach seiner Ueberzeugung nicht leugnen, und glaubt es klar wie der Tag einzusehen, dass diese Art von Schreiberey im Ganzen unsäglich viel Schaden stiftet, den Gegnern des Christenthums Waffen in die Hände liefert, ehrwürdige Dinge dem Gespött aussetzt, den sanften und stillen Geist, der der wahre Geist des Christenthums ist, in aufbrausende Gefühle verwandelt, den Geschmack an ächter Andacht verdirbt, und für den Schriftsteller selbst eine sehr gefährliche Klippe ist, bey allem Schein von Demuth, bey allem Gerede von Ohnmachtsgefühl, doch eitel und stolz zu werden und die Begeisterungen der Phantasie beynah mit höhern Einwirkungen zu verwechseln. Dies haben wir bey der Lesung der ersten Theile gefühlt; dies hat sich uns durch Beobachtung der dadurch hervorgebrachten Wirkungen bestätigt, und mit dieser Ueberzeugung haben wir auch diesen vierten und Gottlob! letzten Band aus der Hand gelegt. Dies alles bedarf Beweise und es dürfte überhaupt eine nähere Darstellung des sonderbaren Werks in mancher Absicht unterhaltend und lehrreich seyn.

Es geht dieser *vierte Theil* von dem Zeitpunkt aus, wo Pilatus Jesum der Geiselung übergiebt, und führt die Geschichte durch *dreyssig Kapitel*, wovon beynah jedes nur einem einzelnen Wort oder Umstande aus der Passion gewidmet ist, bis zur *Bewachung des Grabes* durch. Der Verf. paraphrasirt, dramatisirt, schweift von der ersten Idee zu angränzenden hinüber, wie es die Gelegenheit giebt. Der Geist der Behandlung wird durch einzelne Stellen am kentlichsten werden. So heisst es S. 6. „*Flagelletur*! Gegeisselt! So schrecklich „diese Wortthat ist, so kommt ihr doch ein Wort „derselben duldenden Barmherzigkeit, an welcher „sie verübt ward, zu statten: Alle Sünde wider des „göttlichen Sohn wird vergeben werden u. s. w." — S. 9: „Flagelletur! Gegeisselt! Solches hatte Er „(*wer?*) nicht von sich selbst geredet; sondern weil „er (*wer?*) desselben Tages Prophet, Priester, „König, Menschengeschlecht – alles war – verstellte sinnbildlich, represenfatif — hatt, er geweissaget — flagelletur. Durch alle Jahrhunderte „herab! In allen Regionen der Erde, wo an ihn „geglaubt und nicht geglaubt, wo er angebetet „und gelästert werden würde. Flagelletur! Welcher Flagellirte ist diesem Flagellirten gleich? So „wie er, dieser unter allen äusserlichen Kränkungen innerlich unverletzbare, unter allen Beschimpfungen unentweyhbare,— Sich wenigstens *in hundert und vier und vierzig Tausenden* vervielfältigte — „So, der, welcher den Befehl gab — Flagelletur, „und die, welche eilen, mit Ruthen aller Art den „Befehl zu vollziehen, in zehntausendmal zehntausenden — die anonymen Geisseler seiner würdigsten Vertheidiger in diesem Jahrzehend mit, „oder nicht mitgerechnet." (Wir fragen jeden unbefangenen Leser, ob es möglich ist darinn Sinn zu finden? Oder irgend einen vermeinten Sinn dem andern wahr zu machen? Fragen was das lateinische *Flagelletur!* soll, was für Kraft darinn liegt, wer die 144000 sind? Wahrlich man möchte auf die Stelle anwenden, was gleich darauf folgt: „Das „einzige Wort an seine *Garde* Flagelletur! — „welche That voll Thaten wards, die auf Jahrhunderte fortwürkte? Wer zählt die *thörichten* „Predigten und *Schriften*, die es veranlasste!)" Um die grosse Würkung dieses einen Worts zu beweisen, nennt H. *L.* auch „die Millionen Bilder, Gemählde des Gegeisselten und alle Effecte derselben!" S. 29. „Ecce homo! Seht welch ein „Mensch. — Kein sinnreicheres, unerschöpflicheres, erhabneres Wort ist je über Jesum Christum „ausgesprochen worden als dies Wort des Pilatus." Dies wird durch 70 Absätze durchgeführt und da bleibt denn freylich fast kein Spruch in der Bibel, der nicht mit diesem Ecce Homo! in Verbindung gezwungen würde. Eine Menge Psalmen und Prophetenstellen werden abgeschrieben und auf Ihn übergetragen. Nachdem diese Quelle erschöpft ist, heisst es gar S. 52: „Ich bin nicht gelehrt genug, um „die merkwürdigsten Stellen der alten Dichtkunst „von Göttern und Helden inne zu haben. Doch „sey ein kleiner Versuch gewagt! Auf Ihn, und „wen *so*? und wen *sonst*? zielen ohne ihre Absicht, „alle griechischen und römischen Dichter? Was „sie Grosses und Gutes von ihren Göttern und „Helden sagen — sie sagen's von Ihm. Sie wissen „nicht was sie sagen, nicht *wem* sie Zeugniss geben?" (Grosser Gott, wo gerathen wir wieder hin!) Nun folgen Stellen aus *Pindar*, *Ovid*, *Orpheus* u. s. w. wo bey allem, was von *Pan*, *Zeus*, *Hercules* gesungen ist, gefragt wird: „Von wem gilt „das mehr als von Ihm?" Wir trauten kaum unsern Augen als wir S. 71. lasen: „Welch ein „Mensch muss der seyn, der es *sich gesagt* achten „kann, was an den *Ungott des Schlafs* gesagt wird? „Auch was von *Unwesen* Grosses gesagt wird, galt „Ihn, kann leicht ein Lied auf ihn werden. S. 73. „Wo ist der *Proteus*, wo war er je, wenn es „nicht *der Mensch auf Gabbatha* war?" — Hat je die üppigste Phantasie eines Typologen mehr mit Christo gespielt als Hr. *L.* in diesem Kapitel? Nach Endigung derselben wagt er plötzlich einen Sprung in das Gebiet der Aesthetik. „Ich habe „das Wort Ecce Homo *erhaben* genannt, das giebt „mir die *natürlichste* Gelegenheit das wichtige Thema vom *Erhabenen* abzuhandeln." (Nun wahrlich so kann in ein Buch alles *natürlich* kommen.) Wir wissen nicht, für wen dies Capitel geschrieben ist. Unmöglich für Erbauung suchende Leser. Was sollen ihnen diese aesthetischen Subtilitäten? Auch wohl kaum für Männer vom Metier! Wo werden sie etwas für sich in einem Werke wie Pontius Pilatus erwarten können? Und wenn auch dies, wie werden sie Geduld haben, sich durch die Menge von Worten und ohne Wahl aufgeraften Beyspielen, durchzuarbeiten? Denn dieser Excursus nimmt nicht weniger als 172 S. ein. Es werden wieder eine Menge biblischer Stellen und Erzählungen abgeschrieben, in denen der V. sämmtlich den Begrif des Erhabnen zu finden glaubt. Man kann sichs kaum vorstellen, was für Stellen dahin gezogen werden. Nur ein paar Proben: Wenn Gideon von Gott verlangt, er solle zum Zeichen seines Willens ein ausgebreitetes Fell einmal allein nass werden, das andre mahl allein trocken bleiben lassen, so ruft H. *L.* S. 129. aus: „Verzeiht einem Kinde „Kindereinfalt. Ich weiss nicht, was erhaben ist, wenn „es diess nicht ist?" — Man sieht wohl, dass sich wieder des V. Lieblingshypothese von der Kraft des Gebets drein mischt, denn er redet bald darauf „von dem Gefühl der *Gottesbestimmungskraft* „das in uns liegt und der Edelstein in der Krone der „Menscheit ist." — S. 133 heisst es „Erhaben *wie* „*nichts*, was alle mir bekannten Geschichten erzählen, scheint mir — man lache meines Missgefühls „und meines verdorbenen Geschmacks, dieser verdorbene Geschmack macht mich glücklich — erhaben wie nichts scheint mir die ganze Geschichte *Elias* und *Baals - Priester* auf *Carmel*." — Viel zu bedeuten hat übrigens diese Formel, *Erhaben*

haben wie nichts" nicht. Denn mehr als ein Beyspiel hebt so an und man sieht also wohl, dass Hr. L. immer das nächste am meisten anstaunt. S. Nr. 150 — Bey der Geschichte von *Elias* Himmelfahrt ruft er S. 141 aus: „Ich werde morgen mein „Liebstes erwürgen, wenn ich morgen dies nicht „gross und erhaben finde. Und wer mich fragen „könnte: ob ichs für wahr halte? würde mich „fragen: Hab' ich keinen Dolch in meinem Busen, „dich, indem ich freundlich mit dir spreche, auf „der Stelle niederzustechen?" Wir können den V. nicht weiter folgen. Er schreibt nach und nach die halbe Bibel ab (damit sein Pontius die *Bibel im kleinen* werde) und findet *alles Erhaben*. Nur noch ein Paar Proben, wie weit ihn dies führt. Nach Anführung der Stelle: „Der hinunter gefahren ist, „ist, der hinaufgefahren ist, auf dass er alles erfül„lete" schreibt er S. 216 „Mich dünkt, die Tinte „sollte zu Flammen werden, und kein Papier auf Erden „sey werth solche Gedanken aufzufassen. Ich er„zittre vor Vermessenheit, so was hundertmal ge„sagt und geschrieben zu haben, ohne vor Ehr„furcht verstummt, und vor Freude ausser mir ent„zückt gewesen zu seyn." — *Ebend.* „Erhaben „find ich die Stelle und ich schäme mich kaltblü„tig genug zu seyn, sie hinschreiben zu können, „ohne zehnmal wie einmal dabey niederzufallen „und anzubeten: Die Männer sollen unterthan seyn „ihren Weibern u. s. w." Und nun das ganze Resultat: *was denn erhaben sey?* — „Es ist etwas „Unendliches verendlicht, etwas Unausdenkbares „denkbar gemacht; Etwas zehentausendfaches ver„einfacht; Etwas Unanschaubares anschaubar ge„macht. Es ist alles in Einem." Bey der Erklärung begreifen wir freylich wohl, dass alles, was der V. von Sulzer, Mendelsohn, Engel u. a. über die Materie las, ihm kein Gnüge thun konnte. — Vom sechsten Kapitel an kehrt der V. zur Geschichte zurück. Mit unter wird die Erzählung dramatisirt, z. B. S. 373 ein Gespräch zwischen *Pilatus, Joseph, Pilatus Gemahlin* und dem *Hauptmann*. Aber freylich spricht in jeder dieser Personen Hr. *Lavater* und es macht eine sonderbare Würkung in ihrer aller Munde die Kraftsprache zu hören, die das Eigenthum seiner Schule ist. So sagt der *römische Hauptmann*: „Ich, o *Prätor*, begreife nicht, wie er starb. — Du hättest es sehen sollen. Mir schwinden alle Momente Himmel und Erde vor Zweifel. Doch *hält* mich die *gewisseste Gewissheit*. (wahrlich eine sehr ungewisse Gewisheit, bey der einem *alle Momente Himmel und Erde vor Zweifel* schwinden.) — *Pilatus.* Wie starb er? — *Hauptm.* „Wie er starb? Wie soll ich un„beschreibliches beschreiben? Mit der Stimme des „Donners, als wenn er alle Todte ins Leben zu„rückrufen wollte, rief Er: Vater &c. — Geru„fen — verschieden! Die ganze Natur schien zu er„schrecken, da er sein Angesicht niederneigte. Die „Schöpfung, deucht es mir, wollte entfliehen, „da Ihm sein Herz brach. Alles erstarrte, ver„stummte, war todtbleich," u. s. w.

Es ist unmöglich, dass bey einer solchen Häufung von Sonderbarkeiten, Uebertreibungen, Paradoxien Hr. L. nicht hätte fühlen sollen, dass er einem grossen Theile von Lesern anstössig, vielleicht lächerlich, werden musste. Daher denn auch die vielen *Prologi* und *Epilogi galeati*, worinn er bald seine Gleichgültigkeit gegen alle Urtheile, bald seine Verachtung alles Spottes, bald wieder seine eigne Unzufriedenheit mit sich selbst und die Geistesarmuth seines Werks äussert. Es macht diese Demüthigung mit dem Hohnsprechen gegen alle Kritik, und den beständigen auf seine Meinungen gesetzten Trümpfen, wo man Gründe erwartete, besonders aber auch mit der unverzeihlich eitlen Vorrede zu diesem Theil einen unangenehmen Contrast. In seiner V. schreibt er blos einige Stellen aus Briefen und Büchern ab, die er so einleuchtend passend auf sein Buch findet, dass er blos darunter schreibt: „Also thu ich weiter kein Wort hinzu." Und was sagen nun diese Stellen? „Wer ein *kluges* Buch „schreibt, hat ein Edict ausgeschrieben. — Er ist mehr „von Gottesgnaden, als die durchlauchtigsten Häup„ter. — Wer die *nützlichste Wahrheit* klar, warm, „schön, ganz fest, sanft schreibt, ist der ein verächtli„cher Schriftsteller? — Ist ein Buch gut, so ist es end„zwecklich, nach einem Endzweck durch seinen End„zweck geschrieben. Fühlt diese Impulsion der Leser „nicht durch, so taugt das Buch nicht, oder der Leser „ist ein *Tropf*. Der behalte Cubachs Gebetbuch u. s. „w." Wenn man ruhig genug ist, sich die Declamation des Verf. nicht übertäuben und den heissen Strom seiner Empfindungen nicht mit fortreissen zu lassen, so liest man mit Widerwillen, wenn er, im *Beschluss* seines ganzen Werks, so sehr die Sache *seines Pontius Pilatus* mit der Sache *Christi* verwechselt, sich freut, dass das Buch in demselben Grade *Antipathien* als *Sympathien* wirkt, und dass er darin ausruft: „O! dass ich mir den zu süssen „Gedanken gestatten dürfte: vielleicht wird „mir die ewige, nie zu verdienende Ehre, dass „etwas von dem, was von Christus Trübsalen „seiner Gemeine übrig geblieben ist, auf mich „falle." Es klingt zwar abschreckend gnug, wenn er hinzusetzt: „*Die bittere Schalkheit* „*ars satanischen Sinnes*, oder eine sehr *empfindliche* „*Unempfindlichkeit* werde das nie *leiden* können." Aber wir sind uns Gottlob „jener bittern Schalkheit des „satanischen Sinnes u. der empfindlichen Unempfind„lichkeit" so wenig bewusst, dass wir uns dennoch getrauen zu sagen, dass *Leiden um dieses Pontius Pilatus willen* und um der nicht zu nennenden Schwärmereyen darin, *keine Leiden* sind, auf die man Ursach hätte stolz zu seyn. Zwar sagt der Verf.: „die *Schaale* heisst *Pontius Pilatus*. Der Herr heisst *Jesus Christus*. Den ehrt!" und das thun wir von ganzen Herzen, wie er uns in hoher edler Einfalt aus dem Evangelio bekannt ist. Aber aus Ehrfurcht

furcht für ihn, thut es uns leid, dafs ein Schriftsteller, der so viel wirken und der, wie selbst einzelne Stellen dieses Pontius beweisen, so viel vortrefliches über Christenthum sagen könnte, als Hr. *Lavater*, gerade zu unserer Zeit, die Sache der Wahrheit durch solche Spielereyen und Träumereyen aufhält, und den nüchternen Mann, der zwischen Deismus und Christenthum noch wählen will, gewifs, wenn er gerade auf ein solches Produckt fällt, von diesem zurückschrecken mufs.

KURZE NACHRICHTEN.

Oeffentl. Anstalten. Am 7ten Nov. ward zu Wien die medicinisch chirurgische neuerbaute Josephinische Akademie feyerlich in Gegenwart vieler hohen Generals, Minister und andrer angesehenen Personen eröfnet. Der K. K. Protochirurg und Reichsritter, Hr. von *Brambilla*, hielt eine lateinische Rede, nach deren Endigung er im Namen des Kaisers den fünf ord. Lehrern, den Herren *Bücking*, *Gabriely*, *Hunczovsky*, *Plenk* und *Streit*, dem commandirenden Staabschirurgen, Hn. *Goepferth*, und dem Hn. Prosector *Beinl* jedem eine dieser Feyerlichkeit gewidmete goldne Denkmünze, 40 Ducaten schwer, einhändigte.

Beförderung. Der Professor Juris, Hr. *Reichardt* in Jena, hat den Charakter eines Herz. Sachsengothaischen Hofraths erhalten.

Ankündigung. Die *Hamburgische Gesellschaft zur Beförderung der Künste und nützlichen Gewerbe* hat unlängst den Wunsch geäussert, die Ausarbeitung und Verbreitung eines zweckmäßig eingerichteten und künftighin mit jedem Jahre neu herauszugebenden *Schifferkalenders* veranlassen zu können, worinn den deutschen Seeleuten die neueren bey andern seefahrenden Nationen bekannt gewordenen Erfindungen der Steuermanskunst fürs erste nur mechanisch in einem auch den gemeinsten Fähigkeiten angemessenen Vortrage näher gelegt und ihnen die wirkliche Anwendung derselben durch eine Sammlung vollständiger und faslicher Tabellen so viel möglich erleichtert würden. Sie hat itzt Hn. See-Capitain *Müller*, Commandeur des Wachtschiffes vor Stade, der neulich den von genannter Gesellschaft ausgesetzten Preis über den *Unterricht in der Schiffahrt* gewonnen hat, (S. A. L. Z. N. 141.) zur Uebernehmung dieses Geschäfts vermocht; und der Kalender für 1786 liegt zum Druck fertig. Er enthält für diesmal die Bestimmung solcher Himmelskörper, die zur Findung der Breite in See vorzüglich anwendbar sind, der Sonne, des Mondes und der vornehmsten Fixsterne für jeden Tag, nebst einer Anweisung zum allgemeinen Gebrauch derselben; und einen Anhang von den unentbehrlichen Berichtigungen der gewöhnlichen Hadleyschen Spiegel-Octanten. Er ist diesmal 12 Bogen stark, wird aber, wenn dies Verhaben unterstützt wird, beträchtlich vermehrt werden, da nach und nach alle Theile der Steuermanskunst abgehandelt, die neuen Erfindungen im Seewesen, und die wichtigsten Seemannsbücher und Karten angezeigt werden sollen. Er wird also auch als *astronomisches Jahrbuch* dienen können. Für denjenigen, der sich der Mühe der Berechnung zur praktischen Anwendung nicht unterziehen kann oder will, werden die Resultate, in vollständigen Tabellen berechnet, hinzugefügt werden; doch werden die Tabellen und der Kalender, jedes besonders, verkauft werden. Es werden mit jedem Jahrgang ein oder mehrere Hefte solcher Tabellen ausgegeben, und zwar diesmal zwey Hefte, wovon *eins* die zum Gebrauch des Kalenders dienenden Hülfstabellen, *das andre* Tafeln enthalten wird, wodurch man nach der Douwesschen Methode die Breite ausser dem Mittage, durch zwey beobachtete Sonnenhöhen und die zwischen den Beobachtungen verflossene Zeit finden kan. Die Kunstwörter werden neben den deutschen in holländischer, englischer, und auch, wenn es verlangt wird, in französischer Sprache beygefügt werden. Der Verleger, Hr. Buchhändler *Hofmann* in Hamburg, wird alles mit guten nicht zu kleinen *lateinischen* Lettern auf starkem Papier in Median Octav, mit der ihm gewöhnlichen Schönheit und Genauigkeit drucken lassen. Der Hr. Verfasser wird die Correctur selbst übernehmen. Um die Stärke der Auflage bestimmen zu können, schlägt Hr. *Hofmann* für diesmal den Weg der Subscription ein, deren Preis für den Kalender ungebunden, ohngefähr 1 Mark 8 fsl., und für den Bogen der Hülfstafeln 4 fsl. seyn wird. (Für ein gebundnes Exemplar zahlt man etwas mehr). Der Kalender wird gegen Weihnachten, die beiden ersten Hefte der Tafeln aber mit Ende Januars ausgegeben werden. — Dies alles ist durch eine eigene einen Bogen starke *Ankündigung* bekant gemacht, der ein Auszug aus Hn. *Müllers* Preisschrift beygefügt ist.

Hr. *de Piis* in *Paris* hat bekannt gemacht, dafs der Band von seinen *Chansons avec gravure* nicht 12, sondern 6 Livres kosten soll.

Kleine akad. Schriften. *Jena. Jo. Aug. Reichardt* Prof. diss. *de fideicommisso ejus, quod superfuturum erit* ejusque differentia a debitis quibus accepta reddenda sunt in eodem genere ad Nov. CVIII. 1785. 44. S. 4.

Neue Musikalien. *Paris*, bey leDuc: Hier kommt ausser den vielen andern französischen musikalischen Journalen, von denen *le Duc* allein ohnehin schon 3 verlegt, noch folgendes heraus, das uns erst kurzlich bekannt geworden ist: *Journal hebdomadaire*, composé d'Airs d'Opéras et Opéras-Comiques, mêlé de Vaudevilles, Rondeaux, Ariettes Françoises et Italiennes, Dues, Romances, etc avec accompagnement de clavecin par les meilleurs Auteurs. — Das Journal kostet 15 Livres für Paris und postfrey durch ganz Frankreich. Die Lieferungen bestehen aus 2 bis 3 Bogen, und werden Sonntags ausgegeben. Itzt sind vom 21sten Jahrgang die 1ste, 2te und 3te Nummer erschienen.

Neue Kupferstiche. *Paris*, bey Jombert, jeune: *Costumes des anciens peuples à l'usage des Artistes*; par M. *Dandré Bardon*, contenant les usages Religieux, Civils et Militaires des Grecs, des Romains, des Israëlites, etc.; nouvelle édit., rédigée par M. *Cochin*. III. Partie, usages Militaires des Grecs et des Romains. 4.

Vermischte Anzeigen. Die *russische Kaiserin hat das Naturalienkabinet des Hn. Pallas*, das in Ansehung der Metallurgie sehr vollständig und schätzbar ist, für 20000 Rubel *gekauft*.

Numero 282.

ALLGEMEINE

LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 28ten November 1785.

GOTTESGELAHRTHEIT.

GOSLAR, bey Kircher: *Charaktere einiger Personen, welche in den Schriften des neuen Bundes vorkommen, in Predigten vorgetragen von Joh. Gottf. Henrici* Past. zu Goslar 13 B. 8.

Unstreitig ist die biblische Geschichte werth, noch viel häufiger, als bisher geschehen ist, auf der Kanzel benutzt zu werden, da zur Fixirung der Aufmerksamkeit nichts bequemer, als Geschichte ist, und gerade einige der schönsten Theile der Bibel, bey der unaufhörlichen Wiederholung der Pericopen, ungenutzt liegen bleiben. In sofern sind uns, unter der Menge von Predigten, die wir jährlich erhalten, immer die am willkommensten, die nicht das tausendmal Gesagte noch einmal sagen, und seltner gebrauchte Abschnitte der biblischen Bücher wählen, und Hr. *Henrici* verdient von dieser Seite Lob. Nur die Ausführung müsste besser seyn. Als *Predigten* überhaupt betrachtet, fehlt es den seinigen noch zu sehr an Leben, Wärme und Popularität, häufig auch den Gedanken an Zusammenhang und Ordnung. Man kann gegen das Gesagte nicht gerade vieles einwenden, aber man weis auch oft gar nicht, *warum* es gesagt ist, und befürchtet, dass der Verf. zu oft den ersten Gedanken, der ihm eingefallen, niedergeschrieben habe, unbekümmert, ob und wie er ihn mit den folgenden, oder mit dem Hauptgegenstande verbinden werde. Zur Bestätigung unsers Urtheils von *dieser* Seite, setzen wir nur den Eingang der Predigt *über den Charakter Simeons* hieher. „Die „Vernunft, durch welche wir zu Erkenntnissen „und reifen Einsichten gelangen können, ist ein „unschätzbares Geschenk Gottes. Sie giebt uns „den Vorzug vor allen lebendigen Geschöpfen der „Erde. Sie macht uns zu Herren dieser Welt „(*Erde*). Durch sie kennen wir den Schöpfer, den „Gesetzgeber und Regenten aller Welten. Durch „sie lernen wir Wahrheit und Irrthum, Gutes und „Böses unterscheiden, und können wissen, wel„ches Verhältniss die Geschöpfe auf unser Glück „und Unglück haben. (*Ist kein Deutsch.*) Sie ist „der Grund unsrer Freyheit und unsers Gewissens „und auf sie (*ihr*) beruhet unsre Empfindung des „Lasters und der Tugend, des Rechts und des Un„rechts. Durch sie sind wir unsrer (*uns unsrer*) „Absichten bewusst, und können das Gegenwärtige „und Zukünftige vergleichen. Sie giebt die Hof„nung zur Unsterblichkeit. Ohne sie können wir „Gott nicht verehren. Eine theure Wohlthat ist „also die Vernunft, aber nur dann, wenn wir sie „gebrauchen und zu gebrauchen wissen. — Sie „muss ausgebildet werden. Hieraus fliessen zwey „Pflichten: 1) wir müssen unsern Verstand üben, „2) wir müssen die wahre Religion lernen und ihre „Lehren im Zusammenhange fassen." Wer in aller Welt erwartet diesen trocknen Eingang, bey dem gewiss schon ein Theil der christlichen Gemeine eingeschlafen ist, in einer Predigt *über Simeon.* Aber man höre nun die Verbindung: „Ob „uns die Vernunft dazu gegeben, und ob der End„zweck der Religion Glückseligkeit sey, (wie das „nun wieder zusammen kommt?) daran kann nur „der zweifeln, der sie nicht, oder nicht in ihrer „göttlichen Gestalt kennet. *Simeon*, jener würdi„ge Greis, kannte sie und war glücklich. Durch „sie hatte er seine Vernunft aufgeklärt. Er hatte „die göttlichen Schriften studirt, und durch sie die „Stärke, fromm vor Gott zu wandeln. Sein Cha„rakter wird uns dies deutlicher zeigen. Wir „wollen seinen Charakter betrachten und die An„wendung desselben machen." — Das heisst doch wirklich in den Tag hinein schreiben, und dem Publikum zumuthen, mit allem vorlieb zu nehmen. Möchten solche Beyspiele warnend für junge Candidaten seyn, die ohne alle Vorübung durch Philosophie, sich für tresliche Prediger halten, wenn sie nur Seiten füllen können. — Als *Charakterschilderungen* betrachtet sind diese Predigten nicht viel besser. Zwar hat der Verf. manchen Zug ganz gut aufgefasst, aber weder in der Wahl mancher Personen, noch in der treffenden Zeichnung seiner Bilder ist er glücklich gewesen. Das neue Testament gab ihm weit reichern Stoff, wie man am besten wird beurtheilen können, wenn wir noch kurz den Innhalt der Predigten anzeigen: „Der „Charakter Simeons — der Maria — Nicode„mus — Maria von Magdela — Pilatus — Gemah„lin des Pilatus — Kaiphas — die Kananäerin — „der reiche Jüngling." Am Schluss jeder Predigt wird das vornehmste des Charakters in Reime gezwungen, die sich blos durch das Sylbenmaass von Prosa unterscheiden.

 HALLE,

Halle, bey Kümmel: *Journal für Prediger Siebzehnten Bandes erstes* und *zweytes Stück* Beide 16 Bog. (12. gr.)

Beide Stücke sind wieder sehr zweckmäfsig gesammelt und unterrichtend für Prediger und künftige Geistliche, die durch so ruhige und erfahrungsmäfsige Vorschläge und guten Rath, ohnstreitig weit besser, als durch das Lesen aller paradoxen Schriften, zu ihrem Amte vorbereitet werden könnten. Wir müssen uns begnügen nur kurz den Inhalt anzuzeigen. Im 1 Stück theilt Herr P. *Pauli* Gedanken über praktische Predigten mit. Ein andrer macht Erinnerungen über H. Paulis ehemals geäufserte Meynung, man müsse in Kinderlehren nicht viel von dem Unterschiede zwischen natürlicher und geoffenbarter Religion sagen, die sich doch leicht beantworten lassen und auch schon in dem folgenden Stück beantwortet sind. — Luthers Gedanken über verschiedene Gegenstände der Liturgie und des Kirchenrituals werden mit guten Anmerkungen begleitet. — In der Pastoralcorrespondenz werden Nachrichten von dem Zustande der Landschulen in der Graffschaft Hochberg, — und kirchliche Nachrichten aus dem Würtenbergischen gegeben — auch etwas über bessere Einrichtung der Kirchenbücher erinnert, das Befolgung verdient. — Dann folgen historische Nachrichten und Recensionen. — Im zweyten Stück zuerst die Abhandlung von *H. Prof. Niemeyer*, worin er „Vorschläge thut, einzelne Classen von Mitgliedern chr. Gemeinen besonders zu bearbeiten, um mehr subjectiv zu predigen;“ Auf dem Lande kann es für den Prediger, der Interesse für die Sache und Thätigkeit hat, keine Schwierigkeit machen, Sonntags etwa Nachmittags von Zeit zu Zeit solche abgesonderte Theile seiner Heerde, die Alten, die Hausväter und Hausmütter; die ledigen Söhne und Töchter in der Kirche zu versammlen, und über Wahrheiten und Pflichten mit ihnen zu sprechen, die sich in die öffentliche Predigt nicht immer schicken. — H. *Streithorst* redet mit Würde und Wärme von dem persönlichen Verdienst des Predigers. — Unter der Pastoralcorrespondenz finden sich unter andern, Nachrichten von den Protestantischen Gemeinen in Oesterreich von Herrn Sup. Fock in Wien und Beyträge zur Aufklärung der Geschichte des Bar. v. Mortzini. 17 Recensionen machen den Beschlufs.

MATHEMATIK.

Nürnberg und Leipzig: *Unterricht zur praktischen Rechenkunst, zu geometrischen, perspectivischen und optischen Zeichnungen und Berechnungen, nützlich für Anfänger und Liebhaber dieser Wissenschaften. Von J. T. M. (Johann Tobias Meyer)* 1786. 272 S. gr. 8.

Dies Buch ist eigentlich eine Umarbeitung des 1724 Nürnberg bey Weigel erschienenen *Mathematischen Lust- und Nutzgartens, darinn das Nothwendigste von der Arithmetica vulgari, decimali und Sexagesimali, desgleichen von der Geometrie, Trigonometrie, Longimetrie und Planimetrie, oder vom Feldmessen, samt einer Anleitung zur Perspectiv &c. enthalten*, welchen Schübler und Rost herausgegeben. Der Hr. Pr. M. wurde, da der gedachte Lust- und Nutzgarten vergriffen war, und doch noch immer Nachfragen darnach geschahen, von der Weigel- und Schneiderschen Handlung ersucht, diesem Buche eine modernere Gestalt zu geben, den Styl unserm Zeitalter anpassender zu machen, den Vortrag abzukürzen, manches neue zuzusetzen und ihm einen andern Titel zu ertheilen. Dabey sollte die Absicht bleiben, nur eine Sammlung kurzgefafster Vorschriften zu liefern, nützlich für die, die weder Lust noch Musse haben, sich in die Theorie einzulassen, und doch zu ihren Geschäften diese oder jene Aufgabe aus der Arithmetik, Geometrie u. d. gl. brauchen, Künstler z. B. Oekonomen und manche Professionisten. Da die Kupfer, weil die Platten noch vorhanden waren, im Ganzen genommen, beybehalten werden sollten, so entstand daher eine Einschränkung, so dafs nur die Arithmetik eine gänzliche Umschmelzung erfahren, die übrigen Wissenschaften hingegen nur verändert werden konnten. Die Rechenkunst erstreckt sich von S. 1 bis S. 76. Die 4 Species mit ungenannten Zahlen S. 1 bis 21, mit genannten Zahlen S. 22 bis 25, die Lehre von den Brüchen S. 25 bis 34, von Decimal-Brüchen S. 34 bis 41, die Ausziehung der Quadratwurzel S. 41 bis 46, die Regel de Tri, S. 46 bis 55, die Kettenregel S. 55 bis 64, Vergleichung zwischen Effecte, Ursachen und Zeiten S. 64 bis 68. die Gesellschaftsrechnung S. 69 bis 70, die Zinsrechnung S. 1-74, und etwas vom Interusurio oder dem Rabatt S. 74 bis 76, sind die darinn abgehandelten Gegenstände. Im 2ten Abschnitte, welcher den Titel geometrische Zeichnungen führt, kommen S. 79 bis 91 Erklärungen aus der Geometrie, S. 91 bis 113 Aufgaben, welche blos gerade Linien und Winkel betreffen, S. 113 bis 123 die Zeichnung der Figuren, S. 124 bis 127 die Zeichnung der Körper auf dem Papiere, S. 127-134 das Addiren, Subtrahiren, Multipliciren und Theilen der Figuren S. 135-144 die Verwandlung derselben, S. 145-172 die Trigonometrie und die Logarithmen, S. 172-193 das Feldmessen, und S. 193-208 etwas von geometrischen Berechnungen des Flächeninnhalts der Figuren u. d. gl. vor. Die Perspectivischen Zeichnungen werden S. 209-264 und die Katoptrischen S. 265-272 abgehandelt. Dafs das, was unter diesen Rubriken mitgetheilt worden ist, gut sey, dafür bürgt der Name des V. und eben deswegen hielten wir eine ausführliche Innhaltsanzeige hier zweckmäfsig. Dagegen sey uns nun erlaubt, einige Bedenklichkeiten zu äufsern. Von den gemeinnützigen Wahrheiten und Vorschriften der Mathematik, dergleichen der gegenwärtige Unterricht enthält, lassen sich sehr häufig Gründe angeben, die

die eine völlig populäre Einkleidung vertragen, und ohne alle eigentliche Theorie begriffen werden können. Dergleichen Gründe erschweren und erweitern den Unterricht nicht, machen aber gleichwohl, dafs die ertheilten Vorschriften nicht blos mit dem Gedächtnisse, sondern auch mit dem Verstande gefafst, und daher leichter behalten werden, setzen ferner in den Stand, die erhaltenen Vorschriften im nöthigen Falle gehörig zu modificiren, und klären nebenher auch den Verstand auf. Wäre es daher nicht gut gewesen, den Vortrag der ertheilten Vorschriften, so viel als möglich, durch dergleichen Gründe zu unterstützen? zumal, da man bisweilen Regeln nicht eher ganz versteht, als bis man auch ihre Gründe kennt. Ferner scheint uns dieser Unterricht &c. zu unvollständig. Wie unzulänglich ist z. B. das, was S. 25 - 34 von den Brüchen vorkommt, für solche Personen, für welche dieses Buch geschrieben ist? Die Aufgabe: Brüche von ungleichen Nennern in Brüche von einerley Nennern und so kleinen Zahlen, als dabey möglich sind, zu verwandeln; findet man daselbst nicht. Wenn jemand nach dem 40sten § die Brüche 3/4, 2/3, 4/9, 7/16, 3/8, 4/5, 3/7, 11/14 addiren sollte; würde die daselbst ertheilte Anweisung hinlänglich seyn? und wenn sie es wäre; wie weitläuftig, unnöthiger Weise weitläuftig, würde die Ausrechnung werden? So ist auch in der Geometrie der Unterschied zwischen geraden und schiefen Parallelepipeden, Pyramiden, Kegeln, Prismen und Cylindern nicht angeführt worden; und unter der Aufschrift: Etwas von geometrischen Berechnungen des Flächeninhalts, nebst Theilung der Figuren u. d. gl. kommen von dem erstern blos die Aufgaben vor: Den Flächeninhalt eines rechtwinklichen Parallelogramms, eines Quadrats, eines schiefen Parallelogramms, eines jeden vieleckigen Feldes und eines Kreises zu finden. Hätte nicht billig die Berechnung des Körpers ebenfalls gelehrt werden müssen? Endlich wissen wir nicht, ob die Art des Vortrags allezeit zweckmäsig sey? Wenn man für nöthig findet, die Gründe der ertheilten Vorschriften vorzuenthalten, den sollte man doch auch wohl mit Ausdrücken aus der Buchstabenrechnung verschonen? Aufserdem wird häufig zu sehr bey dem Allgemeinen geblieben, als dafs davon für den, dem es um die Auflösung einzelner Fälle zu thun ist, viel Vortheil zu erwarten stünde. Besondere Beyspiele hievon führen wir aus Mangel des Raums nicht an, so wie wir es auch nicht für nöthig achten, die Zahl der vorhergehenden mit andern zu vermehren. Kurz alles zusammen zu fassen, so glauben wir, dafs aus diesem, so wie es nun ist, immer brauchbaren Buche ein viel zweckmäsigeres und nützlicheres Buch hätte werden können; sind aber dabey überzeugt, dafs die Ursach, warum solches nicht geschehen ist, nicht in den Kenntnissen und dem Willen des V. sondern in den Einschränkungen, unter welchen er arbeitete, zu suchen, und also ihm nicht zur Last zu legen sey.

Friedrichstadt: *Vernünftige Anleitung zum Rechnen für Lehrer und andere, die schon etwas rechnen können. Von K. G. Lunze.* 1784. 600 S. 8.

Hr. Lunze will eine demonstrative Rechenkunst liefern, die sich zugleich durch Faslichkeit und Anleitung zu praktischen Vortheilen empfehle. Die Lehre von den einfachen Rechnungsarten trägt er weitläuftig auf 318 S. vor. Vor der Regel de Tri handelt er von den Verhältnissen und Proportionen, und zeiget, wie die Regel de Tri mit ihren Arten, der einfachen und doppelten, directen und indirecten Regel de Tri, der Gesellschafts- und Kettenrechnung, darauf bruhe. In der Regel de Tri selbst werden vorzüglich die praktischen Vortheile erklärt. Am Ende folgt ein Verzeichnifs der vornehmsten Gold - und Silbermünzen verschiedener Oerter, wovon der Verfasser selbst sagt, dafs er es blos ausgeschrieben habe. Warum der Verfasser nicht noch herablassender geschrieben? Darüber höre man ihn selbst. „Ich werde doch mit Erwachsenen, die ihren Verstand und schon einige Kenntnifs in der Rechenkunst haben, nicht so reden sollen, wie ich mit einem Buben von 6 Jahren rede, dem ich im *kindischen* Dialog, und mit Hülfe verschiedener *Spielereyen demonstrire*, was z. B. eine Einheit oder Zahl ist.“ Vorr. S. V. — Zur menschenfreundlichen Belehrung und Zurechtweisung, um die der Verf. am Ende der Vorrede bittet, gäbe diese vernünftige Anleitung Gelegenheit genug; es wird aber durch die Aeufserung, die unmittelbar auf diese Bitte folgt, zweifelhaft, ob Hr. L. dergleichen Belehrungen auf eine menschenfreundliche Art annehmen werde. Wahr aber ist es, dafs dies Buch sowohl in Ansehung des demonstrativischen der Clausbergischen Rechenkunst, als auch in Ansehung der zweckmäfsigen Zusammenziehung mehrerer Rechnungsarten, die nichts weiter als verschiedene Zweige Eines Stammes sind, und des guten populären Vortrags mehrern neuern Anleitungen zur praktischen Rechenkunst weit nachstehe.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Bern, in der Hallerischen Buchhandlung: *Litterarische Chronik. Erster Band* 408 S. 1785.

Eine wohlgedruckte Sammlung zerstreuter Abhandlungen meist vorzüglicher Verfasser, als von Jerusalem, Möser, Heyne, Garve, Herder, Engel, womit vielen gedient seyn wird, die sie gern in einigen Bänden beysammen zu haben wünschen. Die Sammler wollen jeder Abtheilung eine Denkschrift auf einen berühmten Mann vorsetzen, wie hier die Heynische auf Winkelmann, und Hn. Vollborths auf Neander.

Dessau,

Dessau und Leipzig, bey der Verlagscasse: *Das Schachspiel. Ein Bild des menschlichen Lebens in 30 philosophischen Skizzen mit einem Anhange von Sardenheim.* 1784. 8.

Man muss den Witz des Verf. bewundern, der in dem Bilde eines Spieles so viel Gelegenheit zu guten Betrachtungen findet; doch ist nicht zu läugnen, dass allzulangausgesponnene Allegorieen am Ende ermüden, und dis scheint der Fall auch hier zu seyn. Dass übrigens das Buch für diejenigen, welche das Schachspiel nicht verstehen, am wenigsten anziehend seyn müsse, versteht sich von selbst.

* * *

Ein für die Ehre der deutschen Literatur patriotisch gesinnter Ungenannter macht zufolge unsrer Nro. 235. gegebnen tabellarischen Uebersicht des letzten allgemeinen Verzeichnisses neuer Bücher in der Beylage zu Nro. 182. der Hamburgischen neuen Zeitung die Bemerkung, dass die Bücherärnte unergiebiger ausgefallen als seit einigen Jahren geschehen sind. So wohlthätig nun dieser Miswachs seyn würde, so müssen wir doch anzeigen, dass sich diese Angabe blos darauf gründet, dass in der Michaelis Messe beynahe 1000 weniger, als in der Oster Messe herausgekommen. Dieses hat zwar seine Richtigkeit, allein es folgt daraus nicht, dass überhaupt der Schriften weniger geworden wären. Um dieses zu finden, muss man blos die Michaelismesse des laufenden mit der M. M. des vorigen, und die Ostermesse des laufenden mit der O. M. des verflossnen Jahres, oder noch richtiger, die Summen beider Messen von zwey aufeinander folgenden Jahren gegen einander halten. Denn es ist bekannt, dass seit langer Zeit in den Ostermessen beynahe noch einmahl so viel Bücher herauskommen als in den Michaelismessen. Da wir nun in dem Verzeichniss

der Mich. Messe 1784 - 954 Artikel
- - - 1785 aber 891 Artikel

gezählet haben, (wobey die Musikalien und Bücher in ausländischen Sprachen mit gerechnet sind,) so ist dis zwar eine, jedoch sehr kleine, Verminderung, die vielleicht durch den Ueberschuss der Ostermesse 1786. über die Ostermesse 1785. völlig wieder ersetzt wird. Zieht man aber von jenen Summen die Musikbücher und Bücher in ausländischen Sprachen ab, (unter welchen letztern sich mehrere befinden, die gar nicht deutsche Producte, sondern blos Commissionsartikel ausländischer Buchhändler sind) so hat

die Michaelismesse 1784 - 830
die - 1785 aber 816 Artikel

geliefert, wodurch die Differenz noch kleiner wird.

KURZE NACHRICHTEN.

Preisaufgaben. Wir haben die Preise, welche die *Academie Royale des Sciences, Inscriptions et Belles-Lettres* zu *Toulouse* für die Jahre 1786, und 1787 ausgesetzt hatte, in N. 106. der A. L. Z. angeführt. Wir müssen nur noch einige hinzufugen, die in der letzten Sitzung derselben bestimmt sind. Es war im Jahr 1782 zum Preise für 1785 folgende Aufgabe gegeben: *d'exposer les principales révolutions que le commerce de Toulouse a essuyées, et les moyens de l'animer, de l'étendre et de detruire les obstacles, soit moraux, soit physiques, s'il en est, qui s'opposent à son activité et à ses progres* Die Absichten der Akademie dabey sind durch die diesjährigen Beantwortungen nicht erfüllt worden; daher setzt sie denselben Gegenstand noch einmal für 1788 aus, und zwar mit einem Preise von 100 Louisdors —. Auch in Ansehung der Aufgabe, die für den ausserordentlichen Preis von 1783 ausgesetzt und 1785 wiederholt ward: *de determiner les moyens les plus avantageux de conduire dans la Ville de Toulouse une quantité d'eau suffisante, soit des sources éparses dans le territoire de cette Ville, soit du fleuve qui baigne ses murs, pour fournir, en tout tems, dans les differens quartiers, aux besoins domestiques, aux incendies et à l'arrosement des rues, des places; des quais et des promenades;* sind zwar bemerkenswerthe Abhandlungen eingelaufen; aber da der Zweck der Akademie noch nicht ganz erreicht ist; so setzt sie diesen Preis nochmals, aber nun auch zum letztenmal, für 1786 aus. Die Abhandlungen müssen durchaus vor dem letzten April an den Secretair der Akademie (s. N. 106.) eingeliefert werden.

Kleine akademische Schriften. *Göttingen. Carl Ulr. Norlin* Holmiens. diss. inaug. *Disquisitio an Sueciae utilitatis aliquid attulerit pax Westphalica?* praes. *Gatterer* 1785.

Leipzig. Car. Chrn. Degenkolb diss. inaug. theol. *de munere J. C. Servatoris opt. max.* 1785. 25 S.

Ebendaselbst. *Chrn. Gottl. Kühnöl* diss. inaug. theol. *de amico V. et N. Test. consensu veritatis religionis christianae gravissimo argumento.* 1785. 48 S.

Ebendaselbst. *Pohl* Prof. diss. *de varice interno morborum quorundam causa.* 1785. 4.

Ebendaselbst. *Car. Gottl. Keil.* Prof. pr. *de caussis alieni Platonicorum recentiorum a religione Christiana animi.* 1785. 40 S. 4.

Strasburg. Auffschlager diss. *Theologia Socratis ex Xenophontis Memorabilibus excerpta* praes. *Schweighäuser* Prof. 1785. 24 S. 4.

Tübingen. Storr. Prof. diss. *de beata vita post mortem.* 1785. 38 S. 4.

Ebendaselbst. D. *Hegelmaier* diss. theol. *de matrimoniis inaequalibus.* 1785.

Greifswalde. Jon. Holm Ostrogoth. diss. *de cura felicitatis educandorum sapiente.* Part. I. 1785. 2. B.

Schulschriften. *Idstein. Jo. Andr. Ritzhaub* Rect. pr. *Nachricht von der gegenwärtigen Einrichtung des Gymnasiums zu Idstein* 1785. 48 S. 4.

Cassel. E. G. Baldinger pr. 2. *historia mercurii* et mercurialium *medica* Lib. II. et III. 1785. 8.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Dienstags, den 29ten November 1785.

GOTTESGELAHRTHEIT.

Breslau, b. Korn: *Passionspredigten* von *Hermann Daniel Hermes* Pastor zu St. Magdalena in Breslau und des Stadtconsist. Ass. Fünfte Sammlung. 120 S. 8. (8 gr.)

Hr. H. hat etwas Eigenes in der Art wie er seine Themata vorträgt z. B. über Jac. 5, 13. lautet die Proposition also: „In diesen Worten werden „Christen aufgefodert dem Beyspiel Jesu zu folgen, „damit ihr Leiden sich glücklich enden möge 1. zu be„ten, denn er hat auch im Leiden gebetet; 2. ihr „Gebet so einzurichten, wie er sein Gebet im Lei„den eingerichtet hat:" und über Jac. 5, 11. also: „In diesen Worten werden wir zur Geduld nach dem Beyspiel Jesu aufgefodert. 1. da kann man besser als auf irgend eine andre Art lernen was Geduld sey und wie sie geübt werde. 2. da kann man von der Seligkeit der Duldenden aufs allervölligste überzeugt werden. — Etwas Eignes hat er ferner in einer gewissen Art poetischer Schilderungen, wie z. B. in der Stelle S. 103. wo man ein Fragment einer in Prosa aufgelösten Messiade (nicht eben einer Klopstockischen) zu lesen glaubt. Ob diese Eigenheiten Schönheiten sind zweifeln wir; das aber wissen wir gewiss, dass uns diejenigen Stellen seiner Predigten am besten gefallen haben, die diese Eigenheiten nicht hatten. In seinem Ausdrucke ist uns aufgefallen, dass er die Superlativen, die mit *aller* verstärkt werden, zu häufig braucht. So kömmt auf zwey Seiten S. 103. 104. *allergütigste* Gesinnung, *allerfeyerlichste* Stille, *allerblutigstes* Schlachtfeld, *allerheiligste* Leiche, *allertiefste* Traurigkeit, und *allerliebenswürdigster* Heiland vor. Dieses ist ihm nun nicht allein eigen. Wir kennen mehrere Kanzelredner die ihn darinn noch übertreffen. In seinen Superlativen ist denn doch noch Sinn; uns sind aber Beyspiele vorgekommen, wo die Sucht sie zu häufen zuweilen in *Nonsense* ausartete, als wenn von dem einen Gott der *allerartigste* Gott, und von einem andern am Ostertage Jesus der *allerauferstandenste* Heiland genannt wurde.

Als ein Anhang zu diesen Predigten ist anzusehn die am 2ten Sonnt. nach Epiph. gehaltene über das Wort Jesu: *Meine Stunde ist noch nicht kommen;* worinn dasselbe 1. als eine Belehrung 2. eine Verheissung betrachtet wird. Ebendas. 32 S. in 8.

Züllichau. In der W. H. und Frommannischen Buchhandlung ist von Hn. *Jo. Joach. Lachmann's Unterricht und Trost beym Absterben naher Verwandten* die dritte Auflage gemacht worden. 1784. 8.

Leipzig. Bey Weygand ist von *Heinrich Sanders Buch Hiob* zum allgemeinen Gebrauche, ingleichen von ebendesselben *Abhandlungen über Natur und Religion für die Liebhaber und Anbeter Gottes* die zweyte Auflage erschienen. 1784. 8.

Magdeburg, im Scheidhauerschen Verlage: *Christliche Volksreden über die Evangelien für Landleute* zum Vorlesen beym öffentlichen Gottesdienste eingerichtet von *Heinr. Gottlob Zerrener* Pred. in Beyendorf und *Christian Ludwig Hahnzog* Pred. in Welschleben, beyde bey Magdeburg. 1074 S. 4. 1785. (3 Rthl.)

Die Vf. haben in diesen Predigten in Gedanken und Ausdruck auf die Bedürfnisse des Landmanns mit gutem Erfolge Rücksicht genommen. Ihre Erklärungen sind deutlich, ihre Beyspiele aus der Sphäre des Landlebens gewählt, ihre Sprache verbindet Einfalt und Anstand, so dass wohl zu wünschen wäre, dass diese Predigten viele alte auf den Kirchenpulten der Landschulmeister noch liegende Postillen verdrängen möchten.

PAEDAGOGIK.

Berlin, bey Himburg: *Landschulbibliothek.* — Dritten Bandes *Viertes Stück* 116 S. 8.

Allerley nützliche Sachen; besonders gute praktische Vorschriften zu Erleichterung des Unterrichts im Rechnen.

Frankfurt und Leipzig, bey Brönner: *Gründliche und deutliche Anweisung zum richtigen und guten Ausdrucke der lateinischen Sprache für obere Klassen zur Vorbereitung auf die Stilübungen für dieselben*, von Joh. Gottfr. Röchling Conrector am Gymn. zu Worms. 367 S. 8.

Gründlich ist die Anweisung allerdings, zumal in der Lehre vom Verbo, und dem Gebrauche der *temporum* und *modorum;* aber deutlicher könnte sie wohl noch werden, wenn der Vf. bey einer neuen Auflage die Regeln unter wenigere Hauptpunkte, und überhaupt lichtvolle Ordnung in das Ganze brächte. Itzt schadet sogar auch die Einrichtung des Drucks der Deutlichkeit, indem Haupt- und Nebenregeln, Paragraphen und Noten, in einem fort mit einerley Schrift gesetzt sind.

WIEN. Bey Stahel ist von dem *Führer der Jugend* aus dem Französischen übersetzt eine zweyte verbesserte Auflage erschienen 1784. 8.

KRIEGSWISSENSCHAFTEN.

FREYBERG und LEIPZIG, bey Cranz: *Anleitung wie ein junger Artillerieofficier eine richtige Beurtheilungskraft nach Grundsätzen erlanget. Mit wesentlichen Beyspielen erläutert.* 1785. 157 S. 8.

Im zweyten Abschnitte dieser Schrift werden unter zwanzig Titeln, verschiedene Einrichtungen bey der Artillerie geprüft Es werden z. B. die überschmiedeten Kugeln, und die Gabeldeichseln, eisernen Axen, Hemmketten bey dem Transporte des Geschützes verworfen. Hingegen werden bey Regimentsstücken bleyerne, bey grössern eiserne Kugeln empfohlen. Von der bessern Einrichtung mancher Arten des Geschützes, z. B. der Haubitzen gibt der Verf. Anschläge, die von Erfahrung und Einsichten zeugen. Der erste Abschnitt der nur gewisse im gemeinen Leben gangbare und an sich sehr wahre, aber deswegen nicht gleich immer angewendete Gemeinsätze enthält, z. B. dass man die Mittelstrasse einschlagen, den kürzesten Weg als den besten wählen solle, u. s. w. hätte füglich ganz wegbleiben können.

OEKONOMIE.

HALLE, bey Gebauer: *George With. Ernst. von Wilke, Handbuch für Lustgärtner und Blumenfreunde*, nebst *Zusätzen zu seinen vorigen Schriften*, 256 S. 8. (12 gr.)

In alphabetischer Ordnung werden hier die vornehmsten Sorten von Blumen angeführt, und bey jeder kurz ihre Bestimmung und Pflege gewiesen. Für Gelehrte schrieb der Vf. nicht; für andere Gartenliebhaber aber ist es immer ein nützliches und bequemes Taschenbuch. Zuletzt ein Nachtrag zu seinen im 1783. und 1784. Jahre herausgekommenen Regeln der Baum- und Küchengärtnerey.

PHYSIK.

LEIPZIG, bey Hilscher: *Handbuch der gemeinnützigen Chymie bey verschiedenen chymischen Arbeiten, Zubereitungen, Kunststücken und Geheimnissen zu Ausbreitung guter Kenntnisse in mechanischen Künsten und andern unentbehrlichen Wissenschaften im gemeinen Leben.* 384 S. 8.

Eine Sammlung, dergleichen man schon viele hat; und die, da sie nichts Neues enthält, man blos denen, die nicht schon mit einer ältern versehen sind, empfehlen kann.

GESCHICHTE.

DESSAU und LEIPZIG, auf Kosten der Verlagskasse: *Staatsgesetze der dreyzehn vereinigten amerikanischen Staaten;* aus dem Französischen übersetzt. 575. S. 8.

Der Titel drückt nicht alles aus, was man in dieser Sammlung findet, weil sie auch verschiedene Tractaten, als die mit Frankreich, Holland und Schweden begreift. Die Uebersetzung ist richtig und fliesend.

GÖTTINGEN, bey der Witwe Vandenhök: *Register zu Hrn. Hofrath Schlözer's Staatsanzeigen.* 1ster bis 24ster Heft, von Friedr. *Ekkard*, D. d. Wiss. Kön. Dän. Bibliothekschreiber. 150. S. gr. 8.

Ist mit der an des Verf. Arbeiten dieser Art schon bekannten Pünktlichkeit und Ordnung gearbeitet, und allen Besitzern dieses wichtigen politischen Journals unentbehrlich.

STOCKHOLM: *Swen Lagerbrings Swea Rikets Historia. Fjerde Delen, Tredje ah Fjerde Afdelningen.* 128 S. in 4.

Nachdem der Hr. Verf. in den schon von uns angezeigten ersten beyden Abtheilungen dieses vierten Theils seiner schwedischen Reichshistorie, die eigentliche Geschichte Schwedens von der Regierung der Königin Margaretha an bis auf König Christophers Antritt der Regierung, von 1400 bis 1440 beschrieben; so schildert er nun auch nach seiner Gewohnheit in der dritten Abtheilung den Zustand des Reichs innerhalb dieser angegebenen Epoche. Er zeigt, dass Schweden noch immer ein Wahlreich geblieben, dass der König vielen Einfluss in die Wahlen der Bischöfe gehabt oder sich angemasst habe. Fast eben so unglücklich doch mit wenigem Widerspruch übte König Erich seine Hoheitsrechte in Ansehung der Besetzung weltlicher Aemter aus. Wenn König Erich in Ausübung dieser seiner Rechte wenig Nachdenken gebrauchte, so gieng er in Ansehung neuer Auflagen und Steuern noch viel weiter, wovon auch selbst die Geistlichkeit nicht frey blieb. Die allgemeine Sicherheit hatte wenigen Schutz. Vornehme Herren reiseten bewafnet durchs Land. Der Befehlshaber und Vornehmen druckten die unter ihnen stunden, so scharfe Strafen auch das Gesetz auf die Verbrechen setzte. Die Höhern übten Gewalt und List, während dass unter dem gemeinen Volk eine gewisse einfältige Unschuld herschte. Die damaligen Sitten und Gewohnheiten, bey Hochzeiten und Begräbnissen, in Kleidungen, Essen und Trinken, der damalige Zustand des Ackerbaues und Handels, auch die damalige Beschaffenheit des Schwedischen Adels wird

wird geschildert, auch wird von den berühmten Herren und Männern des 15 Jahrhunderts in Schweden, und dem dort sich niedergelassenen ausländischen Adel geredet. — Die vierte Abtheilung beschäftiget sich blos mit dem Zustand der Kirche in dieser Periode, sowohl überhaupt als dem Schisma, da einige in Schweden den Gregor, andere den Alexander für rechtmäsigen Pabst anerkannten; dem Antheil den die Schweden am Costnitzer und Baseler Concilium nahmen, mit der Zusammenkunft der Geistlichkeit zu Arboga mit den von den Päbsten den Schweden aufgelegten Steuren der Abgabe der Bischöfe an den römischen Stuhl und der Gewalt des Pabstes in Schweden, dem Kloster der H. Brigitta zu Wadstena, der Freisprechung Schwedens vom Lundischen Primat, den Erzbischöfen in Upsala und den übrigen Schwedischen Bischöfen der Zeit. Alles mit vieler Genauigkeit aus den besten in den Noten angeführten Quellen erzählt, doch sieht man bald, dass der Hr. Verf. mehr Fleiss auf die Sachen als auf den historischen Vortrag gewandt habe. Doch das muss man endlich einem so alten verdienten Mann, wie ein Lagerbring ist, zu gute halten.

Stockholm: *Dödligheten i Stockholm i et Tal för K. Vetensk. Acad. granskad - af J. L. Odhelius* Ass. i K. Coll. Medico. 1785.

Nach den bisherigen Angaben, nach welchen in Stockholm jährlich einer von 20 bis 22 sterben soll, würde die Mortalität daselbst grösser als selbst in Rom, London und Paris seyn. Und doch ist Stockholm kein ungesunder Ort, es fehlt nicht an guten Medicinalanstalten und tüchtigen Aerzten. Der Fehler muss also in der Berechnung liegen, und entweder die Zahl der Gebohrnen und Lebenden zu klein, oder die der Gestorbenen zu gross angegeben werden. Das erste ist, wie Hr. Odhelius in dieser vor der Akademie der Wissenschaften bey Niederlegung seines Präsidiums im Febr. d. J. gehaltenen und nun gedruckten Rede zeigt, der wahre Fall. Die ausländischen Minister und ihre Bedienung, die Herrschaften vom Lande, die sich schon dort einmal haben anschreiben lassen, und es in Stockholm nicht aufs neue thun, die vielen ab und zureisenden, Seefahrende, die sich oft lange in Stockholm aufhaltenden Norrländischen Vögel - Lein - Flachs - und Butterkrämer, die commandirte Arbeitsmannschaft, die Menge von Bedienten, beyderley Geschlechts, die dort oft lange auf ihre eigene Hand liegen, besonders auch dass die grosse Menge Kinder, die im ersten Jahr sterben, nicht mit in die Listen der Lebenden aufgenommen werden; sind die Ursache dieses politischen Rechnungsfehlers. Die angestellte Vergleichung zwischen der Menge der an den am meisten hinraffenden Krankheiten gestorbenen in Stockholm und London ist hier weit grösser, als dort. An keinem Orte sind so gute öffentliche Anstalten, dergleichen Hr. O. in Stockholm allein 17 rechnet. Und alle angestellte Untersuchungen und Vergleichungen setzen die Mortalität in Stockholm so herunter, dass jährlich nur einer von 24 bis 26 stirbt.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

Prag und Wien: *Amalia Ringenthal, oder Rache und Eifersucht durch Briefe, ein Trauerspiel in fünf Aufzügen, von Anton Daniel Breicha.* 107 S. 8. (6 gr.)

„*Ueber nichts* sagt der Verf. im Anhange, fallen die Hummeln von Spöttern so sehr als über *drammatische* Stücke, und das vielleicht deswegen, weil jeder als Mensch das Recht zu haben glaubt, über die Gemählde der Menschheit seine Bemerkungen machen zu können. Daher reibt sich an manchem ehrlichen Stücke Schneider, Schuster, Friseur, bis zu jenen Kerlchen herunter, die ein Paar Dutzend Romane und Lustspiele gelesen, und daher tollkühn mit geballten Fäusten über die Muse herfallen, die wohlmeynend dem Publikum ein *drammatisches* Product reicht. Diese sind unter mir, und ich hebe nicht einmal einen Stein auf sie von mir wegzuscheuchen. Nur mit denen will ich hier reden, die mich verstehen werden. Lessing sagt in seiner Drammaturgie“ — o was Lessing da gesagt hat, wissen wir schon, wenn es unser Dichter nur beobachtet hätte; wenn er von ihm wenigstens nur gelernt hätte, dass man *Drama*, nicht *Dramma* schreiben muss. Wie hier im Schauspiele vier Mordthaten geschehn, und wie im Anhange bewiesen wird, dass sich diese vier Todschläge gar wohl mit der dramatischen Kunst reimen lassen; lese man selbst nach. Wir getrauen uns nichts darüber zu sagen, denn der Verf. würde unsre Kritik doch weder für vernünftig noch für menschenfreundlich halten, und eine solche verlangt er doch nur — wie billig!

Riga, bey Hartknoch: *Bibliothek der Romane. Zwölfter Band.* 326 S. 8.

Fasset den Zweykampf des Albayaldes, den Beschluss des immer in der Welt herumirrenden Juden, und die Fortsetzung des Auszugs des *Paysan perverti* in sich. Von kleinern Stücken sind diesmal ein Auszug aus dem angeblichen Fragment des Xenophon *nouvellement trouvé dans les ruines, de Palmyre*; die Cölestine eine Novelle des Ritters von Florian, und eine Probe einer neuen Ueberfetzung der Klarisse aufgenommen.

Lübeck und Leipzig: *Afterwerther oder Folgen jugendlicher Eifersucht, ein Originalschauspiel in fünf Aufzügen.* 72. S. 8.

Der junge Baron sagt S. 66. Und ich! ich lebe noch! ich Mörder! Ha! Ihr Höllengeister, stürzt über mich her; zerreisst und schmeisst meinen schandbaren Körper nach allen Winden, dass nie ein Mensch etwas davon, auch nicht im Staube treffe“ — und so fährt er durch Donner und Ab-

gründe bis zu dem herzbrechenden Epiphonema fort: *Ja, — ich will mich erstechen!* Es mag sonst wohl wahr seyn, was der Doctor Quecksilber S. 16 sagt, dass man öfters *salva venia* einen Pferdeapfel für einen Borstorfer ansieht, aber uns kann doch diesmal ein solches *qui pro quo* unmöglich begegnen.

Erfurt, bey Keyser ist von *Faramonds Familiengeschichte* der vierte Theil zum viertenmale aufgelegt worden. 1784. 8.

Anspach, bey Haueisen: *Friedrich Leswig*, abermals eine wahre Geschichte herausgegeben *von J. W. A. Schöpfel* 399 S. 8. (20 gr.)

Studentenscenen, mit unter sehr platt und leer. Der Verf. erzählt gleichwohl zuweilen so gut, dass man wünscht, er möchte Kraft genug haben, einen bessern Stoff zu bearbeiten. Uebrigens mag die ganze Geschichte so wahr seyn als sie will, so ist wenigstens das falsch, dass einer, der in Halle in der Galgstrasse wohnt, den Soldatengalgen aus seinem Fenster sehen könne. Dieser Umstand war aus der Etymologie des Namens dieser Strasse gezogen, die aber nicht vom Soldatengalgen, welcher nicht hier sondern auf dem Markte steht, sondern vom Galgthore, auf welches die Strasse führt, und vor dem auch ein Galgen steht, ihren Namen erhalten hat.

SPRACHGELEHRSAMKEIT.

Anspach, bey Haueisen: *Die Werke des Horaz, aus dem Lateinischen übersetzt* in zweyen Bänden. *Erster Band* welcher die *Oden* enthält 298 S. *Zweyter Band* welcher die *Satyren und Briefe* enthält 364 S. *Neue verbesserte Auflage* 1785. 8.

Den Sinn des Dichters so treu, als es sich in einer wörtlichen Uebersetzung, und so angenehm, als es sich in einer prosaischen thun liess, überzutragen, war gleich anfangs die Absicht der Uebersetzer, und bleibt auch, zumal nachdem sie so manche Verbesserungen, entweder angenommen oder selbst gefunden haben, unstreitig ihr Verdienst.

LITERARGESCHICHTE.

Jena, bey Cuno's Erben: *Joannis Fried. Jugleri — Supplementa et emendationes ad bibliothecam litterariam Struvio-Juglerianam tribus olim voluminibus excusam pertinentes*, ex auctoris schedis Mstis edidit et nonnulla adjecit *Herm. Fried. Köcher* Phil. M. — 339. S. gr. 8.

Der Titel drückt alles aus, was man hier zu suchen hat. Wer jene bibl. litterariam besitzt, wird diese Zusätze, die sich auf die Seitenzahlen derselben beziehn, mit Dank annehmen, obgleich ihrer vielmehr seyn könnten.

KURZE NACHRICHTEN.

Preisaufgaben. *Jena.* Eine Gesellschaft hiesiger Studierender hat eine Summe von 17 Dukaten ausgesezt, für ein zweckmässiges *Volksbüchlein über das so sehr ausgebreitete Laster der Selbstbefleckung.* Nähere Nachrichten von dieser Preisaufgabe giebt die Bibliothek, für Denker und Männer von Geschmack im 3ten Stück des 3ten Bandes. Nur muss noch bemerkt werden, dass nicht nach dem März 86 sondern erst nach dem November 86 keine Aufsätze mehr an den Schiedsrichter Hn. Prof. Jung in Heidelberg eingeschickt werden können.

Kleine Schriften. *Freyburg im Breisgau. Sätze aus allen Theilen der Jurisprudenz und aus den politischen Wissenschaften*, mit Erlaubniss der juridischen Facultät zur Erhaltung der Doctorwürde öffentlich vertheidigt von *Ruef*, Universitätsbibliothecar und Lehrer der griechischen Sprache am Gymnasium zu Freyburg. 1785. 22 S. 4.

Leipzig, bey Heinsius: *Auch unterm Strohdach wohnen gute Seelen, ein Schauspiel für Kinder*, in zwey Aufzügen von J. C. J. 38 S. 8. Ist eine kleine Scene der Gutherzigkeit für ihre Absicht recht gut dialogirt.

Göttingen. Joh. Peter Frank Ankündigung des klinischen Instituts wie solches zu seiner Wiederherstellung zum Vortheil armer Kranken und zur Bildung junger Aerzte eingerichtet werden soll. 1784. 4. Der Verf. den Göttingen nur kurze Zeit besass zeigt wie nothwendig klinische Anstalten, und worinn sie von Spitälern verschieden sind, er redet dabey von dem Nutzen den sie angehenden Aerzten leisten und beschreibt die Maasregeln nach welchen er bey dieser Anstalt verfahren wollte.

Leipzig, in der Buchhandl. der Gel. *Ein herrlicher Beweis, der Macht Jesu über die schauervollesten Auftritte der Natur die Wind und Wasser verursachen* über Matth. VIII. 23-27. von *J. Fr. Becker.* 1784. 2 B. 8.

Darmstadt und *Leipzig*, in der Buchh. d. Gel. *Fragment einer Predigt über die Lottosucht und deren verwüstende Folgen beym Landvolk gehalten* über die Worte: Sammlet die übrigen Brocken Joh. 6. v. 12. 1784. 8. Der Gedanke eine solche in Schwange gehende moralische Seuche gerade zu auf der Kanzel anzugreifen, verdient Beyfall und Nachahmung.

Neue Musikalien. *Stuttgart*: *Partition de l'Olympiade*, Opéra mis en Musique par *Nicolas Jomelli.*

Paris, bey Adam: *Symphonie concertante* pour le forte piano à quatre mains, ou pour deux piano-forte, par *J. L. Adam.* Oeuvre 5me (4 L. 4 S.)

Ebendaselbst, bey Imboult: *Trois Sonates pour le clavecin* ou piano-forte avec accompagnement de Violon, composées par *Muzio Clementi.* Oeuvre 13me (7 L. 4 S.)

Kunstsachen. *Rudolstadt.* Das *Fürstl. Schwarzburgl. Jagdhauss auf dem Wurtzelberge* ist in Kupfer gestochen vom Herrn *Kämmerer*, Maler zu Rudolstadt, und bey ihm um 6 gl. zu haben.

der

ALLGEMEINEN

LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags den 29ten November 1785.

GOTTESGELAHRTHEIT.

Venedig, bey Anton Zatta: *Sacrorum Conciliorum nova et amplissima collectio, in qua praeter ea, quae* Phil. *Labbeus* et Gabr. *Cossartius*, et novissime Nicolaus *Coleti in lucem edidere, ea omnia insuper in suis locis optime disposita exhibentur, quae Joannes Dominicus Mansi*, Archepiscopus Lucensis, *evulgavit; Editio novissima, ab eodem optime merito Praesule, potissimum favorem etiam et opem praestante Em. Cardinali, Dominico Passionco, Sanctae sedis apostolicae Bibliothecario, aliisque item eruditissimis viris manus auxiliatrices ferentibus curata, novorum conciliorum, novorumque documentorum additionibus locupletata.* Ad MS. codd. Vatic. Lucenses, aliosque recensita et perfecta. Accedunt etiam notae et dissertt. quam plurimae, quae in ceteris editionibus desiderantur. *Tomus vicesimus sextus.* Ab a. MCCCXLIV usque ad a. MCCCCIX. 1784. gr. fol. 1255 S. (10 Rthlr.)

Wir haben ein für allemal den Titel des kostbaren und prächtigen Werks vollständig abgeschrieben, und werden bey den künftig noch zu erwartenden Bänden den Raum dafür ersparen, uns auch auf unsre erste Anzeige von dem in unserm Zeitraum zunächst herausgekommenen sechs u. zwanzigsten Bande beziehen können. Das Werk nahm 1759 seinen Anfang, und obgleich der gelehrte Erzbischof *Mansi* schon 1769 gestorben ist, so wird es doch seit dem vierzehnten Bande aus desselben nachgelassenen Papieren ununterbrochen fortgesetzt. Wirklich aber bedurfte das ganze Unternehmen weder grosses Aufwandes, noch vieles Fleisses von Seiten des Herausgebers. Es wäre auch zu verwundern, wenn in diesem Fach der Kirchenlitteratur noch *wichtige* Entdeckungen hätten gemacht werden können, nachdem bereits, ausser den auf dem Titel erwähnten Sammlern *aller* Concilienverhandlungen, von andern ein so reicher Vorrath von Acten und Decreten der *Provincialsynoden* und historischen Erläuterungen darüber geliefert war, Mansi selbst aber, noch ehe er diese grosse Arbeit unternahm, seine reichhaltigen Supplemente zu der Coletischen Sammlung, zu Lucca 1748 besonders edirt hatte. Dieser weitläuftige Stoff musste nur gehörig zusammengetragen und dann chronologisch geordnet werden. Und das ists eben, was in diesem voluminösen Werke hauptsächlich geleistet wird. Was neu hinzugekommen, ist sogar beträchtlich nicht. Ist das Werk zu Ende gebracht, (und es nähert sich merklich seinem Ziele) so dürften doch noch Materialien zu einigen Supplementbänden vorgefunden werden. Da wäre denn insbesondere zu wünschen, dass wir eine sorgfältige Nachlese zu den Germanischen Kirchenversammlungen erhielten. Denn nicht einmal Harzheims Concilia Germaniae sind von Mansi gänzlich aufgenommen; und doch ist Harzheim noch gar sehr unvollständig. Wie vieles gehörte aus Schannat, Hontheim, Würdtwein &c. hieher? Doch man hat hier fast mehr über Ueberfluss zu klagen, als über Mangel. So viele Kapitelschlüsse, bischöfliche Ausschreiben, Convente über die allerbesondersten Kirchenangelegenheiten, so viele beyläufig in Geschichtschreibern und Chroniken vorkommende, oft ganz zweifelhafte und undeutliche Erwähnungen von Synoden &c. sind in dergleichen Sammlungen aufgenommen, dass, wenn man Vollständigkeit verlangen wollte, man wünschen müste, dass sie doppelt so stark und zahlreich an Bänden, also doppelt so theuer, und mithin noch weniger nutzbar werden möchten. Auf die Verwendung der Documente zum Vortheil der Geschichte kömmt künftig vielmehr an, als auf ihre Anhäufung. Und ein grösseres Verdienst würde sich der Gelehrte erwerben, der die Geschichte eines Zeitabschnitts, besonders der mittlern Zeiten, aus einem einzigen Bande der Mansischen Sammlung vollständig bearbeitete, als der, welcher noch zwey Folianten Supplemente zu einem solchen Bande lieferte. Es ist zu bedauren, dass, nachdem in diesem Fach so viel gesammelt worden, das gesammelte noch immer so wenig genützt, ja durch Kritik noch fast zu wenig zum Gebrauch zubereitet ist. Denn wie viel falsche Waare wird hier noch immer ausgestellt? Wie viele verdorbene Texte und Lesearten, Interpolationen &c. kommen vor? Wie nöthig sind durchaus Erläuterungen der Sachen aus der Sprache, aus Geographie, aus der Verfassung der Zeiten! u. s. w. An neuen Bemerkungen zur Geschichte und zur Kritik der Concilien fehlt es, besonders seit Mansi's Tode, noch mehr, als an erheblichen Zusätzen. Wir haben in den neuesten

Theilen gar keine bemerkt. Desto mehr Nachläſsigkeiten im Abdruck ſind uns vorgekommen, und grobe Druckfehler in Menge, daſs zu befürchten iſt, daſs auch wichtige Unrichtigkeiten eingefloſſen ſeyn mögen.

So weit vom Ganzen. Die Concilien des vor uns liegenden Bandes ſind aus dem Zeitraum der letzten Päpſte zu Avignon, und des darauf ausgebrochnen päpſtlichen Schisma. Daraus erkennt man ſchon die Beſchaffenheit und den Hauptinhalt der wichtigern Verhandlungen. Aber in eben dieſen Zeitraum fällt auch die Wikleſitiſche ſogenannte Ketzerey. Alle übrigen Synoden, die ſich nicht auf dieſe Hauptbegebenheiten der Zeit beziehen, betreffen Vorfälle, Zwiſte, Unordnungen in der Kirchenverfaſſung einzelner Gegenden. Eine Abſchrift des chronologiſchen Verzeichniſſes der ſämmtlichen in dieſem Bande enthaltenen Sachen wird man von uns nicht erwarten. Wir wollen nur das anführen, was Manſi neues, und vor der Coletiſchen Sammlung voraus hat. Zuerſt eine Magdeburger Provinzialſynode von 1344 oder vielmehr nur ein Schreiben des Biſchofs Otto an ſeine Clerifey, aus Harzheim abgedruckt. Wer kann rathen, was das Wort *Urybeit*, bald im Anfange dieſes Schreibens heiſsen mag? Aus dem Context ergiebt ſich, daſs es *Vryheit*, (Freyheit, freye Plätze) heiſsen müſſe. Und ſo finden wir das Wort auch bey Harzheim gedruckt. — Von 1345 ſteht hier, zum erſtenmal gedruckt, ein Florenzer Diöceſanconcilium, eigentlich aber nichts anders als verſchiedene mit dem Kapitel verabredete Verordnungen des Biſchofs Angelus. Vor allen Dingen, ſoll man glauben was die heil. Röm. Kirche glaubt, und über den Glauben gar nicht diſputiren. Denn *ſine illa falſa eſt virtus etiam in optimis moribus.* Ferner Beſtätigung aller ältern Statuten. Ueber Misbrauch geiſtlicher Beneficien, Renunciationen etc. das allergewöhnlichſte. Ueberall nichts merkwürdiges, auſser etwa, daſs geboten wird, die Taufe *in nullo alio liquore* zu verwalten, als mit Waſſer; die Hoſtien ſorgfältig beyzuſchlieſsen; Niemanden *hoſtiam conſecratam vel vinum tradere, niſi pro ſpirituali animae refectione, nec ad unum* (wird heiſsen ſollen *uſum*) *alium*; das Fronleichnamsfeſt ja zu begehen; keine Reliquien zu erlügen. Ferner für die Laien, weder Mann noch Weib ſollen mit einem Kinde, das noch nicht drey Jahr alt iſt, zuſammenſchlafen, um es nicht zu erdrücken; ein Geſetz, das in jenen Zeiten oft vorkömmt etc. — Von 1346. ein Prager Concilium aus Lünig. Ueber ausführlichere Acten der ſogenannten Pſeudoſynodi Cpolit. von 1347 eine Anmerk. von Manſi, aus ſeinen Supplementen. Dubliner Provincialſynode von 1348 aus Wilkins. Noch eine Dubliner von 1351 aus demſelben. Eine Aretiniſche, von 1350 zuerſt gedruckt, unbedeutende Fragmente. Von demſelben J. ein Paduaner Concilium, aus den Conſtitutt. eccl. Ticin. abgedruckt. Conſtitutiones eccl. Lucanae von 1351. vom Biſch. Berengarius, nebſt den Zuſätzen von 1566. Leges eccleſiaſticae Aegidii (Albernotii) Epiſc. Saebienſis von 1353 aus einer Handſchrift und mit Varianten eines alten Abdrucks Peruſia. 1481. Sie betreffen vornehmlich das ſogenannte Schiſma, das der Baier Ludwig in Italien veranlaſst hatte, und die Ketzerey der Fraticellen. Prager Provincialſynode, v. 1355. aus Harzheim. Londner Concil. v. 1356. aus Wilkins und Manſi's Supplementen. — Von einer Verhandlung zu Angers von 1367. ein paar Worte: Desgl. Zuſatz vom Concil. zu York deſſ. J. Von 1368 ein Concil. zu Cracau, aus *Commune Poloniae privilegium.* Von 1370 ein Magdeburgiſches Concilium aus Harzheim. Die Varianten ſind in dem Manſiſchen Abdruck weggelaſſen; ein beträchtlicher Mangel. So heiſst es Art. 2 *praelati laicos doceant ſimpliciter credere ut eccleſia explicite et diſtincte*, und ſollte wohl heiſsen: *laicos ſimpliciter credere, ut eccleſia, clericos vero explicite et diſtincte.* Es beweiſet auſserdem groſse Nachläſsigkeit, daſs der Herausgeber Harzheims Supplemente nicht angeſehen hat, wo dies Concilium viel vollſtändiger zu finden iſt, auch nicht ins J. 1370, ſondern 1383 geſetzt wird. Nackte Erwähnung von einer Synode zu Lyon 1376. Von 1380 eine Modeneſiſche Verſammlung in Sachen des päbſtlichen Schisma aus Manſi's Suppl. Eine Pragiſche aus Harzheim von 1381. Eine Londenſche von 1382 über die Wikleſiten; eine Oxforter in eben dem J. über eben dieſelben, beyde aus M. Supp. Noch 1382 ein Concil. zu Gran, aus Peterfy und eins 1383 zu Cambray, über das Schiſma, beyde nur erwähnt. Ein Salzburg. von 1386 aus Harzheim. Von 1388 eine Provincialſyn. zu Palermo aus M. Suppl. Excommunicationes von Nic. Berutus, Biſch. von Trevigio aus dem daſigen Archiv, über alle Ketzer, alle, die Geiſtliche oder geiſtliche Güter antaſten, über Concubinariſche Geiſtliche, über die, welche noch nicht jährige Kinder mit zu Bette nehmen etc. Von 1392 eine Utrechter Synode über einen Mönch, der ſich durch falſche Documente zum Biſchof gemacht hatte. Zum Pariſer Concil. von 1395 ein beträchtlicher Zuſatz, meiſt franzöſiſch, aus M. Suppl. Aus eben denſ. von 1396 ein Concil. zu Arboga, unbedeutend; und eins zu London wider die Wikleſiten. Von 1397 Zuſammenkunft zu Avignon, zur Behauptung der Rechte Benedict. XIII aus einer Handſchr. eine ſorgfältige Deduction. Von 1401 Concil. zu Acte in Narbonne über ein don gratuit der Klerifey für den König; ſteht am unrechten Orte. Zu London 1398 über einige neue Feſttage; daſelbſt 1399 über die Rechte der Engl. Klerifey; und 1400 über Bekehrung und Strafe einiger Ketzer; alle aus M. Suppl. Nicht weniger, das Avign. Diöceſ. Concil. von 1403 über ein Don gratuit. Manſi merkt an, daſs ſolcher Sachen aus Engl. und Frkr. vielmehr geliefert werden könnten, daſs es ſich aber der Mühe nicht verlohne; daher wolle man künftig blos wichtige,

tige, Lehre und Sitten betreffende Concilien mittheilen. Möchte der Mann sich das durchaus zum Gesetz gemacht, und die ganz besondern Provincialkirchenräthe ihren Sammlern gelassen haben! Zum Pariser Concil. von 1404 einige Zusätze, aus den Suppl. und eben daher Nachricht von einer Hammeburgischen (Hamburg.) Provincialsynode, wider diejenigen, die den schädlichen Irrthum aufbringen, dass, wer im Minoritenkleide sterbe, gewiss selig werde, auch nicht ins Fegfeuer komme. Dass *Svvertnensem* heissen solle *Swerinensem*, wird ein Italiäner schwerlich rathen. Ein Pariser Concil. v. 1407 eignet, nach wieder aufgehobener Autorität des P. Petrus de Luna, allen Kirchen des Reichs das Recht zu, Bischöfe zu wählen. Vortrag des Bisch. von Bourdeaux, Abgeordneten des P. Gregors XIII. vor einer Versammlung von Bischöfen aus Engl. Schottl. und Irel. zu London 1408 in Betreff des Schisma, kurz angeführt. Zum Oxforter Concil. von demselben Jahr, desgleichen zu dem von Labbeus kaum erwähnten Concil. zu Rheims desselben Jahres beträchtliche Zusätze, zum letztern besonders eine Rede von Gerson aus seinen Werken. Pariser Convent v. 1408 zur Bestellung der nach Pisa zu schickenden Väter. Concil. zu Perpignan und zu Aix 1409. Alles dieses aus M. Suppl. — Wie vieler Zusätze dieses Werk noch fähig gewesen wäre, erhellet schon daher, dass Harzheim von dem Zeitraum, den dieser 26te Band in sich fasst, allein über siebenzig deutsche Concilien, oder doch so viel Artikel aufführt, von welchen Mansi etwa sechs in seine Sammlung aufgenommen hat. Nun ist freylich viel unwichtiges, auch viel hieher gar nicht gehöriges bey jenem zu finden; aber doch auch manches, das eben so interessant ist, als viele von M. der Aufnahme gewürdigte französische und italiänische Diöcesanverordnungen, manches aber gewiss noch viel interessanter. Man kann daraus sehen, wie wenig Festigkeit und Regel der Plan habe, nach welchem dies Werk, wenigstens jetzt, bearbeitet wird. — Von 27sten Bande reden wir nächstens.

RECHTSGELAHRTHEIT.

Breslau, bey Korn: *Versuch eines Auszugs der Römischen Gesetze in einer freyen Uebersetzung zum Behuf der Abfassung eines Volks Codex.* XX. bis XXVII. Buch nach Ordnung der Pandecten, 280 S. 8. 1784. XXVIII — XXXVI, Buch. 292 S. 8. 1784.

Da dieses Werk schon vor dem Zeitpunkte, von dem die A. L. Z. ausgeht, angegangen, und sich seiner Beendigung, wie es scheint, mit schnellen Schritten nähert, so versparen wir bis dahin eine ausführliche Beurtheilung des Ganzen, und begnügen uns voritzt, die Fortsetzung angezeigt zu haben.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Nürnberg, bey Grattenauer: *Versuche aus der theoretischen Arzneykunde. Zweyter Theil über Nerven und einen Theil ihrer Krankheiten von D. Joh. Ulr. Gottl. Schäffer*, Oett. Wallerst. Hofr. und Leibarzt. 414 S. 8. 1785.

Das Nervensystem ist nach dem gelehrten und selbstdenkenden Verfasser Ursach vieler Krankheiten und Zufälle, die man gemeiniglich bisher verderbten Säften zugeschrieben. Er geht von allgemeinen Betrachtungen über die Gründe, welche in den Nerven zur Erzeugung der Krankheiten liegen, aus, und verfolgt denn seinen Gegenstand ins Besondere, indem er diese Theorie auf Fieber, Ruhren, Schlagflüsse, etc. und auf die Wirkung verschiedener Arzneymittel anwendet. Wenn auch Hr. S. zuweilen zu viel aus seinen Beobachtungen schlösse, oder zum Vortheil seiner Hypothese zu einseitig verführe, so bleibt ihm doch der Ruhm eines philosophischen Arztes, und seinem Buche das Verdienst der fleissigsten und gründlichsten Ausführung. Dass er übrigens Hrn. *Unzers* Theorie genutzt, und darauf fortgebaut hat, dürfen wir nicht erst anzeigen. Uebrigens ist das Werk nicht blos dem praktischen Arzte, sondern auch dem Physiologen zu empfehlen.

PHILOSOPHIE.

Strasburg, in der akademischen Buchhandlung: *Zur praktischen Seelenlehre. Bey dem Tode eines meiner Zuhörer*, (Hn. *Joh. Fried. Lemp* Eine Vorlesung von *J. L. Blessig* Prof. 134 S. 8. 1785 (9 gr.)

Reich an Gedanken ist diese Vorlesung und durch eine dem Stoffe angemessene Würde und Lebhaftigkeit des Vortrags angenehm. Der Vf. eifert gegen die Vernachlässigung der höhern Seelenkräfte, und die Ueberspannung der Sinnlichkeit. Er äussert gerechte Besorgnisse über die bey der immer weiter gehenden Aufklärung und Verfeinerung, zu gleicher Zeit immer zunehmende Entkräftung. Hiebey kommen trefliche Gedanken über die Gegenstände vor, die der Mensch seiner freyen Thätigkeit unterwerfen kann, wenn er nur will. Möchten doch diese schöne Schrift besonders die wenigen Jünglinge, die sichs zum Wahlspruche gemacht haben *sibi res non se submittere rebus* zu ihrem Troste, und viele andere zu ihrer Aufmunterung und Anregung lesen!

Strasburg, in der akademischen Buchhandlung: *Sittenlehre eines christlichen Philosophen von M. D.* 141 S.

Ist eine Uebersetzung der franz. Schrift: *Morale d'un Philosophe Chrétien*; der Vf. redet darinn zuerst von der Liebe zur Ordnung, der wahren Gerechtigkeit und Glückseligkeit; hiernächst von der Uebereinstimmung der Sittenlehre des Evangeliums mit der, welche die gesunde Vernunft uns lehrt, und mit den Bedürfnissen, der Vollkommenheit und dem Glücke der Menschen; endlich zeigt er, wie nothwendig die Werke der

 Barm-

Barmherzigkeit ſind, wenn man in Wahrheit ein Chriſt ſeyn will. Der Verf. belebt ſeinen Vortrag durch Charakterſchilderungen, und es herrſcht beſonders im letzten Kapitel eben ſo viel Licht als Wärme in ſeinen Gedanken.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

Nürnberg und Bayreuth, bey Lübecks Erben: *Litteratur der Muſik, oder Anleitung zur Kenntniſs der vorzüglichen muſikaliſchen Bücher für Liebhaber der muſikaliſchen Literatur beſtimmt; herausgegeben von einem Liebhaber der Muſik* 56 S.

und

Ebendaſ. *Beyträge zur Litteratur der Muſik*, herausgegeben von *J. Siegm. Gruber* beider Rechte Doctor und ord. Adv. in Nürnberg 116 S. 8.

Ob man gleich in beiden Schriften, die zuſammen gehören, faſt nichts als Verzeichniſſe der Büchertitel findet, ſo iſt es doch eine nöthige Grundlage zu einer künftigen räſonnirten Literatur der Muſik, und als ſolche mit Dank zu erkennen. Der Entwurf, wonach die erſte Sammlung gemacht, iſt folgender. *Erſter Abſchnitt.* Schriften zur Einleitung in die Muſik; von der Geſchichte, von der Kritik, von Journalen und Bibliotheken. (Hier ſind die allgemeinen Journale nicht aufgeführt, welche ſich auch über die Muſik erſtrecken.) *Zweyter Abſchn:* Schriften allgemeinen Inhalts, Lexica, Allg. Tractate und Abhandlungen. Vermiſchte Schriften: *Dritter Abſchnitt.* Von der Setzkunſt, insbeſondere der Theorie der Tonarten, muſikaliſchen Rechnungen, der Harmonie, dem Zeitmaaſs, der Melodie, dem Generalbaſs, dem Contrapunkt und der Compoſition. *Vierter Abſchnitt.* Von der Singkunſt, Singſpielen und der Singcompoſition. *Fünfter Abſchn.* Von der *Inſtrumentalmuſik*; von der Behandlung verſchiedener Inſtrumente, von der Inſtrumentalcompoſition. Die Beyträge ſind nicht ſyſtematiſch, ſondern alphabetiſch geordnet.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Dessau und Leipzig, in der Verlagskaſſe: *Vermiſchte Aufſätze zum Nachdenken und zur Unterhaltung. Zweiter Theil* 410 S. 8.

Eine groſse Anzahl proſaiſcher und verſificirter, gröſserer und kleinerer Stücke, worunter viele blos Uebungsſtücke ſind, die wohl für den Anfänger, der ſie machte, nicht aber für andre unterhaltend ſeyn mögen. Doch findet man verſchiedene darunter, die ſich durch Inhalt und Ausdruck empfehlen; z. B. das Fragment über die empfindſame Lectüre auf Schulen von J. A. Schäfer. Der Herausgeber, der ſich unter dem Vorberichte nennt, iſt Hr. C. G. *Lilienfeld.*

Leipzig, bey Weidm. E. u. Reich: *Siberiſche Anekdoten*, ein Roman, der wirkliche Geſchichte enthält. 1785. 8.

Sind aus dem zwölften Theil des Leſecabinets unter eignem Titel abgedruckt.

Dessau und Leipzig, in der Buchhandl. d. Gelehrten: *Der weibliche Aeſop, oder ſechzig Mittagsſtunden* 6 B. 8. (4 gr.)

Für ihre Beſtimmung unterhaltend genug.

KURZE NACHRICHTEN.

Kleine akad. Schriften. *Erfurt: Mag. C. A. Lilien des Predigta. Cand. Beweis, daſs die Wunderwerke Jeſu Chriſti und der Apoſtel, einer der ſtärkſten Gründe für die Wahrheit und Göttlichkeit der Lehre Jeſu ſind, und daſs man ſich von ihrer hiſtoriſchen Gewiſsheit noch heutzutage überzeugen könne.* (4 Bog.) Etwas leichteres iſt vielleicht nie uber dieſe ſo wichtige,* ſo vielſeitige und ſchwere Sache geſchrieben worden. Hätte Hr. *Lilien*, ſtatt die wenigen Kenntniſſe, die er ſich aus ſeinen Collegien und eigner Lecture geſammelt hat, ſogleich zuſammen zu leſen und drucken zu laſſen, der Frage, über die geſtritten wird, erſt reifer nachgedacht, hätte er beſonders die Schriften des Gegners nicht vom bloſsen Hörenſagen kennen lernen, ſo wurde er ſichs wohl nicht haben einfallen laſſen zu glauben, eine ſo oberflächige Darſtellung der Sache, ein Raiſonnement, in dem ſich eine Petitio Principii an die andre anſchlieſt, werde irgend einen nachdenkenden Leſer überzeugen. Sein ganzer Beweis dreht ſich um den Satz: „*Die Lehre Jeſu enthält Wahrheiten, die über die Vernunft ſind, z. B. von der Dreyeinigkeit, Verſöhnung, Auferſtehung des Leibes. Dieſe können uns durch nichts als durch Wunder gewiſs werden. Ergo ſind Wunder die ſtärkſten Gründe für die Wahrheit der Lehre.* Man ſchlieſse hieraus auf das übrige! wo die Ausfuhrung dem V. zu mühſam wird, da verweiſt er auf *Leſs* und *Lilienthals* Vertheidigungen. Dieſe ſcheinen ihm das non plus ultra deſſen, was für das Chriſtenthum geſagt werden könne, zu ſeyn.

Leipzig. Chrn. Gottl. Kühnöl jun: *ſpecimen obſervationum in Euripidis fabulam, quae inſcribitur Alceſtis.* 1785. 35 S. 4.

Ebendaſelbſt. *M. G. L. Spon*, catechet. ad aed. Petr., *Collatio verſionis Syriacae, quam Peſchito vocant, cum fragmentis in commentariis Ephraemi Syri obviis inſtituta.* Spec. I. 1785.

Ebendaſelbſt. *Jo. Chr. Gottl. Erneſti* Prof. *de Procopii Gazaei Commentariis graecis in Heptateuchum et Canticum editis.* 1785. 22 S. 4.

Neue Kupferstiche. *Paris*, bey Eſnaut et Rapilly: *Portrait de Leonard Euler*, deſſiné par Mme. *Piery*, d'après le Medaillon que l'Academie des Sciences a reçu de l'Academie de Petersbourg (12 Sous).

Bey de la Lande: *La Fontaine d'Amour*, gravée par *N. F. Regnault*, d'après le Tableau d' H. *Fragonard* Peintre du Roi, (24 Liv.)

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Mittwochs, den 30ten November 1785.

ERDBESCHREIBUNG.

Hamburg und Kiel, bey C. E. Bohn: *Gegenwärtiger Zustand der Besitzungen der Europäer in Ostindien*, durch *August Hennings*. 2ter Theil 1785. gr. 8. 592 S. ohne Register und Vorrede; hat auch den Titel: *Geschichte des Karnatiks in Beziehung auf das Tanjourische Gebiet und der dänischen Kolonie, nebst einer Nachricht von den Producten der Koromandelschen Küste* u. s. w.

Der Hr. Verf. hat sich bey der Ausarbeitung dieses Theils vorzüglich der Missionsberichte, welche zu Halle seit dem Anfange dieses Jahrhunderts in vielen Bänden herausgegeben sind, und noch fortgesetzt werden, bedient. Die Aufrichtigkeit der Missionarien und ihre Bekanntschaft mit der Sprache, dem Lande und den Einwohnern setzten sie allerdings in den Stand, mehr davon zu schreiben, als andere Reisende konnten; aber freylich, da dies nur Nebenabsicht ihrer Schriften ist, so kostet es viele Mühe, das zu diesem Zwecke gehörige zusammenzusuchen. Der Hr. Verf. hat dies gethan, und andere theils gedruckte, theils ungedruckte Nachrichten und Quellen damit verbunden. Das Resultat seiner Bemühungen, das er uns hier liefert, soll aber nur als ein Entwurf zu einer vollständigen politischen und Natur-Geschichte angesehen werden. Die Ordnung ist folgende.

Kap. I. Geographische Nachricht vom Königreiche Tanjour. Es ist 24 deutsche Meilen lang und 17 Meilen breit. Die Grenzen sind in Norden die Provinz Gingi, in Westen Tirutschinapalli und Tondiman, in Süden Marawar und Madure. Die Residenz ist 7 Tamulische Meilen, jede zu 3 Stunden gerechnet, von Tranquebar entfernt. Diese weitläuftige Stadt ist gleichwohl mit Wall und Mauern umgeben, und hat noch viele Häuser mit Strohdächern. Die Mission hat hier eine Kirche und 2 Schulen. Die an der Seeküste nahe bey einander liegenden Handelsetablissements sind Divicote, Tranquebar, Karikal, Nagore und Negapatnam. Unter den Forts scheint Vellum das vorzüglichste zu seyn. Man rechnet 3733 Dörfer und 364 Pagoden. Alle viertel oder halbe Meilen findet man öffentliche Ruhegebäude. Das Tanjoursche Gebiet ist eins der fruchtbarsten Länder Indiens. Verschiedene Arme des Flusses Kolram bewässern dasselbe, weshalb kostbare Dämme und Schleusen unterhalten werden. Eben dies aber macht es von Tirutschinapalli, wo die Kanäle herkommen, abhängig.

Kap. II. Verfassung der Landleute und der Regierungsform. Alle Ländereyen im Königreiche Tanjour gehören dem Könige und werden verpachtet. Die halbe Pacht wird vorausbezahlt. Einige Braminen haben ihr Land als Eigenthum vom Könige geschenkt bekommen. Ackerbau ist Religionspflicht; daher wird er aller Bedrückung ungeachtet fleissig getrieben, und der zur Sklaverey gewöhnte Indianer ist zufrieden, wenn er nur seinen Hunger dabey stillen kann. Ausser der Pacht sind noch Zölle auf allen Landstrasen zu entrichten. Die Macht des Königs wird auf 6000 Reuter und 2000 Mann Fussvolk gerechnet. Jeder Reuter schaft sich sein Pferd selbst an, und wer 100 Mann zusammenbringt, ist Hauptmann. Ihr Sold ist auf die Pachtungen angewiesen, und wird in der Erndtezeit bezahlt. Unterdess borgen die Braminen den Truppen zu 50 pr. Cent. Ueberall, auch in den Gerichtshöfen, herrscht Betrug. Die Einkünfte des Königreichs werden auf 6 Millionen Pagoden angegeben.

Kap. III. Lehnsverbindlichkeit und Successionsfolge in Tanjour. Es hängt von Karnatik gewissermasen ab. Nämlich zu Folge des 1761 vom Gouverneur Pigot festgesetzten Tractats muss der König an den Nabob in Karnatik jährlich 4 Lack Rupien bezahlen. Der jetzige Raja ist seiner Abkunft nach ein Maratte und nach Hn. Sonnerat der einzig rechtmäfsige Erbe der Marattischen Krone, dafür er aber lieber Tanjour gewählt hat. Die Abkunft und die Folge der Tanjourschen Könige aus diesem Stamme wird hier kurz angeführt.

Kap. IV. und V. Entwickelung der Geschichte und Lage der Indianischen Staaten in der Karnatik seit 1732 bis 56. Das wesentliche davon weiss man schon aus dem Raynal. Seit 1756 steht die Karnatik unmittelbar unter dem grossen Mogul, wobey nur noch hätte bemerkt werden sollen, wie wenig dieser jetzt zu befehlen hat.

Kap. VI. Eigentliche Unruhen im Tanjourschen seit 1762 bis 1776. Die englische Compagnie eroberte Tanjour; es ward aber in London gemissbilligt, und Lord Pigot setzte 1776 den König mit

mit völliger Souverainität wieder auf den Thron. Dies kostete 1777 dem Lord das Leben.

Das VII und VIII Kap. erzählt die Kriegsunruhen des Hyder Aly und seines Sohns.

Das IXte Kap. enthält einige authentische Briefe und Nachrichten zur Erläuterung der Landesverfassung in den neuern Zeiten, welche vornämlich auf das Verhältniss der dänischen Colonien gegen den Nabob von Arcate einiges Licht werfen.

Kap. X. Nachricht von einer dänischen Ambassade an den Hof zu Tanjour 1753.

Kap. XI. Lage und Grösse von Tranquebar nebst der Loge zu Portonovo und dem dänischen Gebiete. In Tranquebar sind etwa 5000 und im ganzen Umfange des Gebiets an 30000 Menschen. Die gewöhnliche Sprache hier und auch in den Französischen und Holländischen Etablissements ist verdorben Portugiesisch. In der Beschreibung der übrigen Besitzungen der Dänen wird Seuters Karte gebraucht. Das dänische Gebiet ist mit einem Graben umzogen. Es hat Wasserleitungen genug, Brücken aber fehlen. Statt derselben hat man verschiedene Fahrzeuge, die auch an der Küste gebraucht werden.

Kap. XII. Klima und Naturbeschaffenheit der Gegend um Tranquebar. Dieses ist schon aus dem le Gentil bekannt. In Ansehung der natürlichen Vorzüge ist Tranquebar für die Europäischen Schiffe wenig begünstigt. Besonders ist das Wasser hier schlecht.

Kap. XIII. Ackerbau. Preis, Maass und Gewicht des Reises. Erdmaass.

Kap. XIV. Einige Produkte der Gegend um Tranquebar. Brenn- und Bauholz ist sehr theuer. Letzters kommt aus Europa (auch den Nikobarischen Inseln) und statt des erstern gebrauchen die meisten gedörrten Kuhmist.

Kap. XV. Bäume und Pflanzen hier und in andern Ländern Ostindiens, in 8 Abschnitten.

Kap. XVI. Beytrag zur Naturgeschichte von Hn. König. Er fand den Ebenbaum blühend in Trinquemale, und konnte also den Linné, nach dessen Vermuthung er zu den Mimosen oder Palmen gehören sollte, verbessern. Das Holz ist an sich weiss, und wird erst schwarz, wenn der Baum abstirbt.

Kap. XVII. Einige giftige Thiere. Unter den Schlangen ist Veru Wirien die giftigste, nach ihr die bekannte Cobra de Capello. Jene hört man vorher an einem wachtelähnlichen Geklapper, diese an ihrem Gezische. Die Veru Wirien schleicht sich in Häuser und Betten. Noch weiss man kein Mittel gegen ihren Biss.

Am Ende des ersten Abschnitts findet man ein Register über die vornehmsten Materien.

Der 2te Abschnitt beschreibt in 9 Kapiteln die Einwohner und Sprachen der Halbinsel Ostindiens, die Gesetze und Religionsverfassung, die Kasten, die Gemüthsbeschaffenheit, häusliche Verfassung und Wissenschaften der Indianer.

Die Missionarien unterscheiden blos die Malabaren und Mohren, wenn sie von den Einwohnern Indiens reden. Zu jenen rechnen sie die Secte der Bramas, zu dieser die eigentlichen Tattarn oder Mogolen, welche jetzt die herrschende Nation ausmachen und die Mahomedanische Religion haben. Beide Benennungen sind unrichtig, und können aus Hrn. Page und a. berichtigt werden. Von den Persern, Guebern oder Feueranbetern, welche die Lehre des Zoroasters annehmen, und der alten meist verlohren gegangenen Sprache derselben, die Hr. Anquetil du Perron unter den Europäern zuerst gelernt zu haben vorgiebt, ist hier manches erhebliche angebracht und die Prahlerey dieses Wundermanns, der in einigen Monaten, so arm und verhasst er auch war, dennoch mehr Geheimnisse von den Indianern will herausgebracht haben, als die reichen dort herrschenden Engländer in so vielen Jahren nicht gekonnt haben, deutlich vor Augen gestellt. Von ihren Gesetzen liess Hastings in den Jahren 1773 bis 75 eine Sammlung machen, und übersetzen. Indess gelten diese nicht überall, den sie sind im Lande der Maratten, in Decan und auf beiden Küsten ganz verschieden. Ihre Religionskenntnisse sind sehr schlecht, und ihr Gottesdienst ist weiter nichts, als hergebrachtes mechanisches Wesen. Es hält auch schwer, ihnen bessere Begriffe beyzubringen, und besonders, sie zum Christenthum zu bekehren: denn die Christen werden den äusserst verachteten Parias gleich geachtet, und jeder Proselyt wird deshalb als ein solcher angesehen, der mit Verlassung seiner Kaste in ein anderes Geschlecht getreten ist. Also ist die Vertheilung der Indianer in Kasten der christlichen Religion äusserst hinderlich. Uebrigens ist es wohl gewiss, dass die ersten Grundsätze ihrer Religion bey ihnen verlohren gegangen sind. Denn sie streiten selbst über die Aechtheit und das Alterthum des Viedam und Schastah, welche diese Grundsätze und die alte Geschichte enthalten, und man kann sicher schliessen, dass die jetzigen sogenannten Aughtorrah Schastah und der Viedam vorsetzliche Betrügereyen untergeschobener kanonischer Bücher seyn. Die besten Kenntnisse findet man noch in der Astronomie bey den Tamulen, welche die Mondsfinsternisse und den Lauf der Planeten voraus bestimmen können. (Nach dem Hrn. le Gentil aber verstehn sie davon auch nichts. Sie können dergleichen Rechnungen maschinenmässig nach einer alten Anweisung machen, ohne dass sie selbst Begriffe davon hätten.)

Am Ende dieses Theils findet man noch ein Verzeichniss der vornehmsten Tamulischen und anderer Indianischen Benennungen, welche in den Nachrichten und Beschreibungen von Ostindien vorkommen, und noch einen Bogen Register zum 2ten Abschnitte.

GESCHICHTE.

STOCKHOLM: *Nya Allmänna Historien ifrån* början

början af sextonde Århundradet. I. II. III Bandet. 1782 — 1785. zusammen 3 Alph. 8 Bog. in 8.

Durch die grosen Begebenheiten, die sich ungefähr zu Anfang des 16 Sec. zutrugen, bekam auch die Historie ein ganz anderes Ansehen. Europens Mächte und Staaten kamen in eine viel nähere Verbindung und die allgemeine Geschichte derselben muss also auch billig in gleicher Verbindung fortgehen. Sie muss uns eine zusammenhängende Kenntniss aller Europäischen Reiche auf einmal geben. Und dazu ist die gewöhnliche Methode, die Geschichte jedes Staats für sich allein abzuhandeln, eben nicht bequem. Wann freylich bey einer solchen allgemeinen Behandlung die Kette der Begebenheiten einzelner Staaten bisweilen getrennt werden muss, so wird doch dagegen die Kette, die alle Staaten vereiniget, dadurch näher zusammengezogen. Robertson schlug schon eine solche Darstellung der neuern Geschichte vor, und Hr. *Hallenberg* wagt sich jetzt daran, einen solchen Plan auszuführen. Er war, als er diese Arbeit anfing, noch Amanuensis bey der Königl. Bibliothek in Stockholm, ist aber seitdem vom Könige zum Reichshistoriographen ernannt worden. Das Königl. Kanzleycolleg. in Stockholm hat Plan und Ausführung gebilligt, und jeder Freund der Geschichte wird dies Buch mit Vergnügen lesen. Der Verf. läfst sich weder Geographie noch Chronologie, sondern die Begebenheiten und ihre Verbindung selbst von einem Reich ins andere führen, und er ist besonders in den Uebergängen sehr glücklich, da sie ganz natürlich aus den Staatsveränderungen selbst und ihrer Verknüpfung entstehen. Man kann ihm weder Geschicklichkeit, noch Wahrheitsliebe und Unpartheilichkeit noch einen guten historischen Vortrag absprechen. Auch dadurch unterscheidet er sich, dafs er die oft noch sehr verkannten gleichzeitigen Schriftsteller jeder Nation selbst zurathe gezogen, genutzt und neuere Schriftsteller darnach kritisch geprüft und behandelt hat. Auch hat ihn der freye Zugang zu den besten Bibliotheken und Archiven in Schweden in den Stand gesetzt, manche neue Bemerkung und Anekdote hinzuzusetzen. Der erste Band dieser schützbaren Arbeit, erschien schon 1782, der andere 1783, der dritte hat erst ganz neulich die Presse verlassen.

Der Verf. schickt eine kurze Einleitung voraus, worinn er den Zustand des Mittelalters schildert, und zeigt wie sich darinn zuletzt alles zu den grosen Veränderungen, womit die neuere Geschichte anfängt, allmählig vorbereitete Barbarey, Völkereroberung, Lehnregierung, Unwissenheit, Kreutzzüge, die Europa im 11 Sec. anfingen eine bessere Gestalt zu geben, Aufkommen der Städte und Reichsstände, Gottesgerichte, aufkommende römische Rechtsgelehrsamkeit, Wiklefs und Huss Reformation u. s. w. sind hier besonders die Gegenstände seiner Betrachtungen. Und nun fängt er seine neuere Geschichte selbst an, der er nach Robertsons Muster einen allgemeinen Abrifs des damaligen Zustandes der Europäischen Staaten voranschickt. In den vor uns habenden 3 Bänden ist bisher nur die erste und zwote Periode der neuern Geschichte bearbeitet. Jene unter Maximilian I Regierung und diese von dessen Tode bis zum Anfang des Tridentischen Conciliums.

Hr. Hallenberg verdient, dafs man ihn etwas näher kennen lerne. Den Tod Pabst Alexander VI schreibt er mit den ältern Schriftstellern einer Vergiftung zu, die ihm nicht bestimmt war, aber auch selbst dem Stifter derselben, Borgia, da er unwissend von dem, andern bestimmten, vergifteten Weine trank, beynahe übel bekommen wäre. — Der Hafs der Königin Isabella von Spanien gegen Erzherzog Philipp rührte von dessen ungetreuen und harten Aufführung gegen seine Gemahlin Johanna her. Diese hatte freylich nicht die Eigenschaften, das Herz des flüchtigen Philipps zu fesseln. Ihre zu heftige und ins Kindische fallende Liebe mufste eher Abneigung bey ihm erwecken. Da sie sich einmal an eine seiner Maitressen vergriff, begegnete er ihr so hart, dafs sie darüber wahnwitzig ward. Philipp hatte viele gute Eigenschaften, aber seine unersättliche Liebe zum Vergnügen machte ihn ungeschickt zu regieren, und nöthigte ihn, alles auf diejenigen, die um ihn waren ankommen zu lassen, welches doch unglücklicher weise nicht allezeit wohlgesinnte Leute waren. Wo nun in den Niederlanden ein Tanz oder eine Lustbarkeit angestellt war; so war Philipp entweder öffentlich oder verkleidet dabey, und gewann dadurch allenthalben die Hochachtung und Gunst des dortigen Frauenzimmers. Seine Gemahlinn war noch nach seinem Tode so verliebt in ihn, dafs sie seinen Körper wieder aus dem Grabe nehmen und auf ein prächtiges Bett in ihrem eignen Zimmer legen liefs, und so eifersüchtig um ihn, dafs sich kein Frauenzimmer diesem Bette nähern durfte. — Von der Calmarschen Union sagt er sehr richtig: es wurden zwar die drey Reiche dadurch unter einem König vereiniget; allein die innere Beschaffenheit der Regierung ward dadurch keinesweges gebessert. Denn da die Reichsräthe in jedem dieser Reiche an solchen eben so viel Theil wie vorher hatten; so blieb nicht nur die Macht des Königs eben so schwach wie sonst, sondern ein innerlicher unter diesem Reich aus ihrer Verbindung erwachsender Neid trug das seinige dazu bey, sie durch neue Unruhen zu schwächen. — S. 255 lesen wir den Inhalt des Friedens zwischen Schweden und Wasilei Iwanowitsch v. J. 1510, den wir sonst von keinem Geschichtschreiber angeführt gefunden haben. — Ludwig XII war ein starker Haushalter, dies stand vielen Herren am Hofe nicht sonderlich an. Sie veranstalteten daher, dafs er einmal nach einer Krankheit, die er überstanden, in bleicher und entstellter Gestalt auf dem Theater aufgeführt ward, wo er sogleich, nachdem er einen aus Gold bereiteten Trank eingenommen, völlig wieder gesund erschien. Der König erfuhr es, und einige riethen ihm, die Schauspieler zu bestrafen; allein Er

sagte: Es ist mir weit lieber, dass meine Hofleute über meinen Geiz lachen, als wenn mein Volk über meine Verschwendung weinen sollte. — Ludwigs XII Gemalin, Anna von Bretagne, war dem Pabst und dem österreichischen Hause immer geneigt. Durch das erste verursachte sie, dass die Pisanische Kirchenversammlung fruchtlos ablief, und durch das andere, dass Ludwig oft vom Kaiser und Spanien betrogen ward; so sehr sie auch sonst von den franz. Scribenten pflegt erhoben zu werden. Das, was Hr. H. von Ferdinandus Catholikus, Leo X, und Maximilians Charakter sagt, schildert er mit den kenntlichsten Farben, und es lässt sich ihre ganze Regierung daraus erklären. So sehr er Luthern und den ersten Reformatoren Gerechtigkeit wiederfahren lässt, so kann er doch ihren oft übertriebenen Eifer nicht billigen. — Bey König Ludwig von Ungarn bemerkt er B. III. S. 43, dass bey ihm fast alles zu früh kam. Er ward zu zeitig zur Welt gebohren, ehe sein Körper noch einmal mit Haut überzogen war, lernte früh reden, ward als Kind und unter Weinen zum König gekrönt, zeigte in seiner Jugend ungewöhnlichen Verstand, im zehnten Jahr fieng er an an Regierungsgeschäften zu arbeiten, bekam im 14 Jahr einen Bart, hatte im 18 graue Haare und starb im 20sten. — Heinrich VIII. Regierung ward nach Wolseys Fall schlechter als vorher. Es ist ein schreckliches Unglück, wenn man genöthiget ist, mit grossen Eigenschaften einem verhassten und unvernünftigen Könige zum Werkzeug seiner Thorheit zu dienen. — Durch die Heirath der in Schweden sich zum Lutherthum gewandten Priester mit ihren bisherigen Concubinen wurden auch die mit solchen vorher erzeugten Kinder für ächt erklärt. — Als auf dem letzten Cortes oder Reichstag in Spanien ein Alguazil, der vor Kayser Carl Raum machen wollte, das Pferd des Herzogs von Infantado schlug, zog der Herzog seinen Degen und hieb solchem in Gegenwart des Kaysers über den Kopf. Carl befahl den Herzog zu arretiren; allein der Connetable widersezte sich, führte den Herzog in sein Haus, und der ganze Adel verliess den Kaiser und folgte ihm. Der Kaiser musste seinen Verdruss nicht nur verbeissen, sondern schickte auch den Tag darauf an den Herzog und liess ihn fragen, wie der Alguazil bestraft werden sollte. Dieser verlangte keine weitere Strafe und schenkte dem Alguazil für seine Wunde 500 Dukaten. Die Stände bewilligten auch Carln die verlangte Taxen nicht, er rief sie aber auch nachher nie wieder zusammen. — Doch wir wollen keine weitere abgerissene Stellen anführen. Wenn man bedenkt, dass in den hier abgehandelten Perioden die Entdeckung der neuen Welt durch die Spanier, die Eroberungen der Portugiesen in Afrika und Ostindien, die Unruhen in Spanien, Italien und Ungarn, die Regierung Heinrich VIII in England, die Rivalität Franz I und Carl V mit ihren Folgen, der Reformation Luthers und Calvins und ihre Ausbreitung in Europa, der Baurenkrieg, das Augsburgische Glaubensbekenntniss, die Religionsstreitigkeiten, Unruhen und Verfolgungen in Deutschland, den Niederlanden, der Schweitz u. s. w. der Schmalkaldische Bund, der Religionsfriede, die Wiedertäufer, die Türkenkriege, der Jesuiterorden, die Tridentinische Kirchenversammlung u. s. w. fallen; der wird leicht selbst urtheilen, was ein so guter Schriftsteller, als der Verf. wirklich ist, für Stoff zu einer Menge von neuen Verbindungen und scharfsichtigen Bemerkungen gehabt habe. Und es ist uns angenehm, dass von Greifswald aus schon eine baldige gute deutsche Uebersetzung dieses Buchs angekündigt ist.

Nachricht an die Leser der A. L. Z. *besonders im südlichen Deutschland.*

Mit grosser Verwunderung sehn wir so eben, dass der *akad. Buchhandlung oder Hn. v. Herzbergs zu Augspurg Avertissement*, worinn vorgegeben wird, dass sein akademischer Briefwechsel mit der A. L. Z. vereinigt werden solle, wogegen wir uns doch schon oben ganz nachdrücklich erkläret haben, mit den *göttingischen gelehrten Anzeigen* versendet wird. Wir verfehlen dahero nicht, unsern sämtlichen geehrtesten Lesern nochmals zu versichern, dass dieses nie geschehen wird, und nie geschehen kann. Gleich nachdem Hr. v. Herzberg seine Zettel ausfliegen liess, wurden wir durch Briefe aus der Schweiz, aus Wien, Kempten u. a. O. vor einer solchen Verbindung gewarnet, welche diese redlichen Correspondenten für richtig halten mussten, ungeachtet die Societät der Unternehmer der A. L. Z. daran nicht gedacht, und blos der akademischen Handlung in Augsburg den Debit auf ihr Ersuchen verstattet, nicht aber dergleichen ganz unüberlegte und geträumte Plane von einer Vereinigung derselben mit dem akademischen Briefwechsel auszustreuen erlaubt hatte. Man ersucht also das Publicum nochmals, sich fest darauf zu verlassen, dass die *Alg. Lit. Zeitung* mit keinem andern Institute je werde vereinigt werden. Auch melden wir zum voraus allen Interessenten im südlichen Deutschland und andern von Jena entferrteren Gegenden, dass die Societät der Unternehmer bereits mit verschiedenen ansehnlichen Haupt und Grenz Postämtern in Unterhandlung getreten, wodurch die an vielen Orten bisher den Abonenten sehr lästiggefallne Erhöhung des Preises gänzlich gehoben werden soll. Diese hat, wie wir mit Vergnügen vernehmen, in den meisten Fällen nicht Gewinnsucht der Spedirenden, sondern Fehler in der Einrichtung der Spedition zum Grunde gehabt; da diesen noch vor Anfange des folgenden Jahres abgeholfen werden soll, so hoffen wir gewiss, dass bis an die Gränzen von Deutschland der Preis von *Acht Thalern*, bey freyer wöchentl. oder monatl. Sendung, überall werden gehalten werden; worüber wir, so bald wir von der Societät d. U. dazu in Stand gesetzt sind, sogleich die bestimtesten und zuverlässigsten Nachrichten und Anweisungen ertheilen wollen.

Jena den 30. Nov. 1785.

Expedition
der Allg. Litt. Zeitung.

der

ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 30ten November 1785.

ARZENEYGELAHRTHEIT.

Leipzig, bey Junius: *Andry's Unterſuchungen über die Wuth nach dem Biſſe toller Thiere* an den Fr. 444 S. 8. (1 Rthlr.)

Iſt eine gute Ueberſetzung der *Recherches ſur la Rage,* die zuerſt der königl. Geſellſch. der Aerzte in Paris von Hn. Andry vorgeleſen worden, nachher einzeln 1778 und in den beyden folgenden Jahren gedruckt erſchienen. Der Verf. hat darinn eine groſse Menge von Erfahrungen andrer Franzoſen geſammelt.

Leipzig, bey Weygand: *Archiv der mediciniſchen Policey und der gemeinnützigen Arzneykunde.* Herausgegeben von *Joh. Chriſtian Friedr. Scherf,* der Arzneyw. Dr. Lippe Detmoldiſchen Hofmedicus. — *Zweyter Band* 1784. 22 Bogen in 8v.

Der Herausgeber wollte durch dieſes Werk vornehmlich zeigen, welchen Vortheil die Staaten von einer ſorgfältigen mediciniſchen Policey haben, und die, die darauf noch wenig Rückſicht nehmen, aus ihrem Schlummer erwecken. Alles, was daher einigen Bezug auf die Erhaltung und Vermehrung des Wohls des Bürgers hat, war dem Herausgeber zur Aufnahme willkommen, nehmlich was gemeinnützige Medicin und mediciniſche Policey betrifft. Der erſte Band iſt bereits 1783 vor der Zeit herausgekommen, auf die die Literatur-Zeitung bey Anzeigen der Bücher Rückſicht nimmt, daher wir den Innhalt des zweyten Bandes nur anzeigen, welcher, ſo wie der erſte, eine Menge guter und nützlicher Thatſachen enthält, die, falls ſie gröſstentheils auch ſchon gedruckt waren, doch in dieſem Werk aufbewahrt und allgemeiner bekannt gemacht zu werden verdienten, aber auch manche Aufſätze aus andern bekannten Werken, beſonders Zeitſchriften, die der Herausgeber nicht hätte aufnehmen ſollen, weil der Leſer dadurch nur zu oft in den Fall geſetzt wird, manchen Aufſatz zweymal, auch noch öfter kaufen zu müſſen. Dieſer Band enthält die *Fürſtlich Yſenburgiſche Hebammenordnung von 1782,* ein beſonders gedrucktes, aber der Aufnahme werthes Stück, weil dergleichen Verordnungen ſelten über das Land, für welches ſie beſtimmt ſind, hinauskommen, und weil dieſe manches enthält, was wir in den meiſten andern vermiſst haben, nemlich bey Strafe eingeſchärfte Befehle, die Kindbetterinnen nicht mit hitziger Behandlung und Mitteln zu verwahrloſen, u. ſ. w. — *Unterricht, durch was für Mittel plötzlich Verunglückte und leblos ſcheinende Perſonen wieder hergeſtellt werden können,* aus einer Braunſchweigiſchen Verordnung von 1780. — *Fernere Nachricht von der Krankenwärterſchule zu Manheim.* Es iſt die Geſchichte der öffentlichen Prüfung, die der verdiente Hr. May mit ſeinen Schülern unternommen, und eine Ermahnung bey der Entlaſſung einiger, in der er ihnen ihre Pflichten nochmals einſchärft. — *Wie Krankenzimmer beſchaffen ſeyn und gereinigt werden müſſen,* wie es ſcheint, von dem Herausgeber. Die Vorſchläge ſind insgeſammt gut, nur das Räuchern mit Caſcarille würden wir nicht allgemein empfehlen, weil der Rauch dieſer Rinde bey den meiſten Menſchen Kopfſchmerzen erreget. — *Von der Verfälſchung des Weins mit Alaun,* aus dem *Rozier.* — *Directivregeln zur künftigen Einrichtung der Spitäler und allgemeinen Verſorgungshäuſer, wie ſolche von Sr. Maj. dem Kaiſer an die Hofſundationscommiſſion herausgegeben worden,* ein ebenfalls ſchon in einer Zeitſchrift gedruckter Aufſatz. — *Nachricht von dem zu Hannover errichteten Hoſpital zur Aufnahme und Entbindung armer geſchwächter Perſonen, und der damit verbundenen Hebammenſchule.* Es iſt eine in allem Betracht löbliche Anſtalt, die den Geſchwächten einen ſichern, geſunden und unerkannten Zufluchtsort ſchafft und in welcher junge Hebammen unter der Aufſicht eines Lehrers und erfahrner Hebammen unterrichtet werden. — *Churfürſtl. Sächſiſches Mandat, wie bey ſich hervorthuenden Seuchen unter dem Hornvieh zu verfahren,* gedruckt im Jahr 1780. Mit Anmerkungen des Herausgebers. — *Von der neuen Hebammenſchule zu Verden und ihrer Einrichtung.* — *Vorſchlag den nachläſſigen Landmann zu nöthigen, ſeine Getraidäcker rein von den der öffentlichen Geſundheit oft ſo ſchädlichen Aftergetraidarten zu halten,* von dem Herausgeber. Die mit Aftergetraid, Lolch, Treſpe, Fluchhaber verunreinigte Frucht ſoll dem Prediger, oder dem Gutsbeſitzer ganz heimfallen. (Ein unthunlicher

Vorschlag, der die heiligen Rechte des Eigenthums und alles verletzt. Ueberdem würde mancher sorgfältige Hauswirth dadurch unverdient gestrafet werden; denn einige Arten des Aftergetraids, z. B. der Wildhaber, fliegen auf den Acker des Sorgfältigen sowohl, als auf den des Nachläſsigen. — *Anzeige eines neuen und sehr bewährten Mittels, wider die Würmer der Hausthiere*, aus dem Journal encyclopédique und Hrn. *Götzens* Werk. Es ist das empyreumatische Oel von hornartigen Substanzen, welches mit Terpentinöl vermischt und abermals destillirt wird. Das auf diese Art erhaltene Product soll ganz untrüglich in Rücksicht auf seine Würkung seyn. Hr. S. versichert es bey Menschen mit vielem Erfolg wider die Spulwürmer gegeben zu haben. — *Nachricht von dem Erfolg der Versuche, welche in Gegenwart der Abgeordneten der Königl. Akademie der Wissenschaften, und der Königl. Gesellschaft der Aerzte von Hn. Janin in Rücksicht die Moffetten der Abtritte zu vertreiben, angestellet worden*, aus dem bekannten französischen Werk (der Erfolg hat aber doch gelehrt, daſs das Mittel des Hn. Janin zuweilen nichts, zuweilen zu wenig leistet.) *le Roi Vorschlag zu einer bessern Bauart und unschädlichern Einrichtung eines Krankenhauses*, aus Hunczovsky's Beobachtungen, einem sehr bekannten Werke. *Medicinisches Bedenken über den Gemüthszustand eines Mörders*, ein eigener Aufsatz, von Hn. Archiater Hensler, und unstreitig der beste im ganzen Werk, der bey den an sich schweren Untersuchungen dieser Art ein vortrefliches Muster abgeben kann. — *Nachricht von einer Hospitalanstalt und medicinisch-chirurgischen Schule des Hn. Hofrath Trampel zu Meinberg.* Es kamen sehr viele Kranke nach Meinberg, die der menschenfreundliche Brunnenarzt, weil er voraussah, daſs sie durch den Gebrauch des Brunnens nicht genesen würden, auf die gehörige Art, ohne den Gebrauch des Mineralwassers besorgte. An diesen Kranken lehrt Hr. Tr. besonders Wundärzte ihre Kunst und innerliche Kuren, auch an Thieren die nothwendige Zergliederungswissenschaft. — *Inquisitionsacten wegen eines einem Kind eingegebenen Maywurms und darauf erfolgten Todes.* Es sind die Originalacten, die Hr. S. hier mittheilt; der Fall war schon aus den Hannöverschen Anzeigen und aus Fritzens Annalen bekannt. Die Nieren und Harngänge des Knaben waren höchst entzündet und mit schwärzlichem Blut angefüllt. — *Wiesbadensche Anleitung für den Landmann, in Absicht auf sein Verhalten bey herrschender Ruhr.* — *Von dem chemischen Lehrinstitut des Hn. Wiegleb in Langensalze*, ein nützlicher und uns angenehmer Aufsatz, der die Achtung, die das Publicum für den vortreflichen Mann hat, in einem hohen Grad vermehren muſs. — *Beytrag zur medicinischen Polizey, in Rücksicht des Verbots der Pockeneinpfropfung ausser einer Pockenepidemie*, von dem Herausgeber. Er ist mit dem Verbot der Einpfropfung ausser der Zeit der Seuche nicht zufrieden und meynt, es sey noch sehr zweifelhaft, ob je durch die Einpfropfung eine Seuche der Pocken veranlaſst worden sey, welches wir an seinen Ort gestellt seyn lassen wollen: um der nicht ungegründeten und ganz natürlichen Furcht aber, die in diesem Betracht bey jedem statt haben kann, haben wir doch allemal erst ganz zu Anfang der Seuchen die Einpfropfung unternommen, und sie Leuten versaget, die sie in der von der Seuche ganz freyen Zeit verlangten: denn Ansteckung und Verbreitung des Giftes kann wenigstens zuweilen durch die Einpfropfung veranlasset werden, wovon uns mehrere Beyspiele bekannt sind und unter diesen auch einige von schlimmen Ausgang. — *Rinmans Vorschläge die Schädlichkeit kupferner Geschirre durch einen ausdaurenden Ueberzug zu verhüten*, aus den Schwedischen Abhandlungen. *Warnung den Taback nicht in Bley aufzuheben*, vom Herausgeber, — *Landesherrliche Verordnungen, die Verhütung des tollen Hundsbisses und die Abwendung der Wasserscheu betreffend*, von Speyer und ChurSachsen. *Bekanntmachung die Aufhebung des Waisenhauses zu Memmingen betreffend.* — *Kurze Nachricht von heilsamen Veranstaltungen, Verordnungen, Thaten und Verfügungen, die zur Aufnahme und Ehre der Arzneywissenschaft und medicinischen Polizey abzwecken*, einer der besten und nützlichsten Aufsätze in dem ganzen Werk, aus dem man das Geschehene kurz übersehen lernt. Ueberhaupt würde das Werk sehr gewinnen, wenn der Herausgeber manche gröſsere Verordnungen mehr zusammenziehen, alle Formalien, die blos das Papier füllen, wegschneiden, und nur das Nützliche und eigentlich Wissenswerthe aufbewahren würde, so wie es auch unangenehm ist Aufsätze aus allgemein gelesenen Werken hier zuweilen wieder abgedruckt zu lesen.

Leipzig, by A. Fr. Böhmen: *Dr. Friedrich August Weitz anatomisch-chirurgischer Katechismus für Lehrlinge in der Wundarzneykunst. Erstes Bändchen, die Osteologie und Myologie enthaltend.* 1783. 8. 12 1/2 Bogen. *Zweytes Bändchen, die Splanchnologie und die Lehre von den Schlagadern enthaltend.* 17 Bogen. *Drittes Bändchen, die Lehre von den Venen, Nerven, lymphatischen Gefäſsen und Drüsen enthaltend.* 1784. 13 Bogen. *Viertes Bändchen* 1785. und *Fünftes Bändchen, die Chirurgie enthaltend.* 1785. 13 Bogen.

Die ersten beyden Bände dieses für Anfänger nicht ganz unnützen Werkes, gehören nicht für unsere Blätter: wir bemerken nur, daſs der Verf. dieses Buch eigentlich für die Meister der Wundarzneykunst bestimmt hat, damit sie ihre Lehrlinge darnach unterrichten könnten, und also auch zugleich für diese. Der ersten Einrichtung nach sollten drey Bände die Zergliederungswissenschaft und die Chirurgie fassen: wegen des Umfangs der Materien aber hat der Verf. letztere in den zwey letzten Bänden abgehandelt. Das Werk ist in Fragen

Fragen und Antworten verfasst, nach einer auf alle Fälle etwas ungeschickten Methode, der die neuern Erzieher und Lehrer der Jugend mit Recht viel von dem Nutzen absprechen, den man ehedem von ihr hoffte und bey dem dritten Bande hat der Verf. die Werke der Herren *Haase* und *Loder* vorzüglich genutzt. Sehr nützlich ist es, dass er nach Behandlung jeder Lehre, und in dem letzten anatomischen Band nach der Behandlung der Lehre von den Blutadern, Nerven, lymphatischen Gefässen und Drüsen ein lateinisches alphabetisches Verzeichniss der beschriebenen Theile zur Erlernung der Terminologie und zur Wiederholung für die Lernenden angefügt hat. Ueberhaupt sind die die Wundarzneykunst enthaltenden Bände nicht schlecht gerathen, und enthalten einen geringen Theil der Manualchirurgie, aber einen desto grössern der Medicinalchirurgie und der zur Wundarzney nöthigen Vorkenntnisse. Von den Operationen ist noch keine ausführlich behandelt, als die ganz gewöhnlichen chirurgischen, das Schröpfen, das Anlegen der Blutigel und das Aderlassen: bey den Brüchen, die im fünften Band ausführlich, grösstentheils nach dem musterhaften Werk des Hrn. *Richter* behandelt werden, ist sogar von der Operation durch den Schnitt nicht gehandelt worden, doch verspricht der Verf. in der Folge vielleicht seine Lehrlinge auch mit den gewöhnlichsten Operationen bekannt zu machen. Ausser den angeführten Gegenständen beschäftigt sich übrigens der letzte Theil mit der Herausschaffung fremder im Schlund stecken gebliebener Körper, der Behandlung der ertrunkenen und vom Sturz und Falle leblosen, der von schädlichen Dünsten und Dämpfen betäubten, der vom Blitz getroffenen und vom Gift angegriffenen Personen. Ausser den Brüchen, die einen sehr grossen Theil des Werkes einnehmen, ist der Wurm am Finger die einzige chirurgische Krankheit, deren Kenntniss und Behandlung in diesem Bändchen gelehrt wird. — Das Werk ist, wie der Verf. in der Vorrede zum fünften Bändchen sagt, in's Holländische übersetzt worden.

PAEDAGOGIK.

LEIPZIG, bey Hilscher: *Lesebuch für Kinder aus der Naturgeschichte* von *Joh. Wilh. Schwarz* Fünfter und letzter Theil 13 Bogen 8. (8 gr.)

Enthält, wie die vorhergehenden, Beschreibungen von kennenswerthen Gegenständen aus allen drey Naturreichen. Es ist ein Register zum Nachschlagen über alle Theile dieses wirklich nützlichen Lesebuchs angehängt.

OEKONOMIE.

LEIPZIG, bey Hilscher: *Brian Janson Bromwichs geübter Bienenwärter, welcher aus langer Erfahrung die leichteste und wohlfeilste Art zeigt, wie die Bienen als höchst nützliche Insekten zu behandeln sind, nebst einer verbesserten Anweisung Meth und andere Weine aus Honig zu machen*, aus dem Engl. übersetzt von *D. C. F. Michaelis.* 92 S. 8. (6 gr.)

Bey dem Vorrathe guter Bienenbücher, der dem Deutschen bereits zum Gebrauche offen steht, war die Uebersetzung dieses englischen, das einzelne zerstreute Beobachtungen ausgenommen nichts Neues enthält, ziemlich überflüssig. Doch ist die Uebersetzung gut gemacht, und wer sonst nicht mit Anweisungen dieser Art versehen ist, dem kann diese immer ihrer guten Ordnung und Richtigkeit wegen empfohlen werden. Die angehängte Anweisung zu Getränken aus Honig macht sie dem belesnen Oekonomen noch am ersten interessant.

MATHEMATIK.

KÖNIGSBERG, bey Hartung: *Arithmetischer Unterricht für alle Stadt und Landschulen im ganzen Königreich Preussen der Jugend zum Besten entworfen* von *David Friedrich von Dühren* Cantor der Neurossgärt. Kirche 263 S. 8.

Eine gar sehr altmodische Anweisung, bey der man, wenn von Bestimtheit der Begriffe, gründlicher Theorie, und lichtvoller Anordnung die Rede ist, gar schlecht versorgt werden wird. Nur gleich aus der Numeration einige Beyspiele. „Zählen heisset einer jeden Figur oder Ziffer ihren gehörigen Werth und Stelle zueignen?" Was hat aber der, welcher an Fingern zählet, oder Geld zählet, mit Stellen zu thun? — „Derselben sind neun bedeutliche, die Zehende Figur (die Null) hingegen ist *unbedeutlich*;" als ob das nichts *bedeutete*, wenn die Null den zehnfach grössern Werth einer Ziffer, hinter der sie steht, *andeutet.* — „Verschiedene Dinge machen keine Zahl aus." Nun warum denn nicht? Ein Buch, ein Hut, ein Schuh, sind doch drey Stücke oder Sachen. Also hätte der Vf. nicht sagen sollen: *weil sie nicht von einerley Art seyn;* sondern: *als in so fern man sie unter eine Gattung bringt.* — Dass indessen es unmöglich sey, aus diesem Buche die vorgetragnen Rechnungsarten zu lernen, behaupten wir keineswegs, aber dass es weit bessere und bequemere Handbücher für die Jugend schon gebe, das können und müssen wir auf Ehre und Gewissen behaupten.

NATURGESCHICHTE.

STOCKHOLM: *Inträdes - Tal om Djur - Rikets Slägtskaper — af Sam. Odmann.* Ledam. af Hessen - Homb. Patriot. Sällsk. 1785. 44 S. gr. 8.

Je unendlicher die Schattirungen sind, wodurch die Natur von Licht bis zur Finsterniss sinkt, je weiter der Abstand zwischen den Ceylonschen Elephanten und der Siberischen Spitzmaus, zwischen dem Hippopotamus und dem kleinen Wurm auf dem

Sandkorn, zwischen dem indischen Feigenbaum und dem kleinsten Mnium, zwischen der Dänischen Kreide und Golkondas Diamanten, dem nordischen Eisen und Perus Golde ist; desto schwerer ist es, alle die Mittelglieder dieser unendlichen Kette zu übersehen. Und doch sind sie Glieder einer Kette, doch handelt die Natur nicht ohne Regeln, doch thut sie keinen Sprung. Das letzte Gewächs ist ein halbes Thier, das letzte Thier ein halbes Gewächs. Diese Verwandschaften der Natur sucht der V. ein Geistlicher in Schweden, in dieser Rede als Mittelglieder besonders in dem weitläuftigen Thierreiche aufzustellen. Der Grundtrieb aller Thiere ist Erhaltung ihrer selbst. Dies geschicht durch Nahrung, Vertheidigung und Fortpflanzung. Aber wie unendlich verschieden sind die Mittel, welche die Natur dazu bey den Thieren anwendet, und wie oft hat sie bey einerley Thierart verschiedene Endzwecke zugleich zu befördern? der Biber könnte sein Espenlaub mit stumpfern Zähnen zermalmen, aber er gebraucht Holz zum Bau, er könnte mit weit schmälern Schwanz übers Wasser fahren, aber gebraucht eine Mauerkelle. Hier eine Gleichförmigkeit fordern, das wäre der Natur einen Zwang unter ihrer Würde auflegen, es würde eine Unvollkommenheit seyn, die einzelnen Thieren schädlich seyn würde. Gerade die Schwürigkeiten, die wir antreffen, wenn wir den Schritten der Natur nachspüren, wenn wir die Glieder wodurch sie alles verbindet, entdecken, zeigen zugleich ihre Vollkommenheit. Hr. O. hat hier einen Versuch damit gemacht, und wer ihn ganz und mit Aufmerksamkeit liest, wird mit Vergnügen allenthalben Kenntniss und Scharfsichtigkeit bemerken.

KURZE NACHRICHTEN.

PREISAUFGABEN. Die *Academie Royale des Inscriptions et Belles-Lettres zu Paris* hat den Preis, der auf die beste Abhandlung über den *Zustand der Baukunst bey den Egyptern und das, was die Griechen von ihnen entlehnt haben*, gesetzt war, Hn. *Quatremere de Quincy* zuerkannt.

Die *Königl. Akademie der Wissenschaften zu Stokholm* hat folgende Preisfrage aufgegeben; *Wenn der Thran aus frischen Heringen gekocht wird, bleibt jederzeit ein Abfall zurück, der aus zerkochtem Fleisch, Knochen und Schuppen besteht. Von diesem vermuthet man mit Grund, dass er, ausser der gewöhnlichen Anwendung zur Düngung, mit Nutzen zur Zubereitung des flüchtigen Laugensalzes, Salmiaks u. s. w. gebraucht werden könne. Dieses zu beurtheilen ist erforderlich, genaue Kenntniss von allen Bestandtheilen dieses Abfalls zu haben. Man verlangt daher eine vollkommne chemische Zergliederung desselben, und eine auf Versuche gestützte Beschreibung von der besten Art, wie es mit Nutzen und Gewinn angewandt werden könne.* — Zu Versuchen wird jedem, soviel er braucht, von diesem Abfall aus den Bahusischen Scheeren verabfolgt werden, wenn er sich an einen der dortigen Thransieder wendet, ohne andre Kosten als für den Transport. Der Hauptpreis ist 100, der Preis fürs Accessit 50 Spec. Reichsthaler. Beide werden aus dem Prämienfond des verstorbnen Directeurs der ostindischen Compagnie und Commandeurs des K. Wasaordens, Hn. *Nic. Sahlgren*, genommen werden. Die Abhandlungen müssen unter den gewöhnlichen Bedingungen vor Ende des J. 1786 der Akad. eingesandt werden.

BELOHNUNGEN. Hr. *le Brun*, einer der besten französischen Dichter, hat durch Hn. *von Calonne* eine Pension erhalten.

BEFÖRDERUNGEN. Hr *Silberschlag*, ein Sohn des Hn. Oberconsistorialraths Silberschlags in Berlin, ist *als dritter Prediger an der Johanniskirche in Magdeburg* angestellt worden.

Der Hr. geheime Regierungsrath *Fresenius* zu Friedberg ist vom *Landgrafen von Hessen Homburg* als *würklicher geheimer Rath* in Dienste genommen.

Hr. *Chr. Gottl. Fried. Stöwe*, Lehrer an der Realschule zu Berlin, ist als *Prediger* nach *Beyersdorf* in der Mittelmark gekommen.

Hr. D. *A. W. Cramer*, ein Sohn des Hn. Canzlers *Cramer*, ist *ausserordentlicher Professor der Rechte* in *Kiel* geworden.

Hr. Collegienrath *Pallas* in Petersburg, und Hr. Hofr. *Stritter* in Moskau sind zu *Rittern der vierten Klasse vom Wolodimir-Orden* ernannt.

FLIEGENDE BLÄTTER. *Berlin*: — *Versuch eine einträgliche Landeskultur beliebt zu machen, oder Vorschläge wie die Eingesessenen des Amts Brackwede* in wenig Jahren reich *werden können*, von J. E. *Tiemann*. 1785. 94 S. 8.

Herr T., ein Beamter im Ravensbergischen, erzählet in einem treuherzigen Tone, wie er seit 20 Jahren den Wohlstand seiner im Kriege hart mitgenommenen Bauern wieder herzustellen gesuchet hat. Um ihnen weiter fortzuhelfen hat er auch dieses vertraute Sendschreiben *in müssigen Weihnachtsfeyertagen aufgesetzt und ihnen frank und frey ins Haus geschickt.* Es enthält einen Unterricht von besserer Nutzung der Obstbäume zu Wein und Essig, Stallfutterung des Rindviehs und der Schafe, Düngung mit Mistlache, die besonders sehr genau und gut, nach Art der Schweitzer, gelehret wird, Bestellung verschiedener Arten Klee und Gräser und dem Tobacksbau. Zuletzt werden noch einige Mittel gegen gemeine Krankheiten und Schäden bey Vieh und Menschen angeführet. Der Inhalt ist also weder vollständig noch allgemein und originell, sondern zum Theil local, wie der Eifer gegen die mühsame und magere Düngung mit Plaggen, und manches wörtlich abgeschrieben, wie aus einer schon 1768 für die Landleute gedruckten Anweisung zum Bau der Futterkräuter. Gleichwohl aber hat die kleine Schrift wegen des guten Tones und der Fasslichkeit für das gemeine Volk bey Hofe so viel Beyfall gefunden, dass der Verfasser seit dem zum Kammerrath und Beysitzer der Mindenschen Kammer ernannt, die Schrift aber in einer stärkern Auflage wieder abgedruckt und an alle Kammern zur Austheilung an die Landleute verschickt ist, zu welchem Endzweck sie auch wohl in den Buchhandel zu kommen verdiente.

ALLGEMEINE

LITERATUR-ZEITUNG

DECEMBER 1785.

JENA,
in der Expedition dieser Zeitung
und LEIPZIG
in der Churfürstl. Sächsischen Zeitungs - Expedition



NACHRICHT.

Bey dem Schlusse des Decembers ist es unsre Pflicht den hochgeehrtesten Interessenten der Allgemeinen LiteraturZeitung anzuzeigen,

1. dass ob wir zwar ausser den 312. stehenden Numern bereits 35 Beylagen geliefert haben, dennoch eine ansehnliche Zahl von Recensionen von deutschen in der Michaelismesse 1784. und Ostermesse 1785. herausgekommnen Büchern noch rückständig sind, so dass noch ein Anhangsband von wenigstens 30, wo nicht gar 40 Beylagen den Abonenten dieses ersten Jahrgangs unentgeldlich geliefert werden soll, welcher aber nicht eher als in der Michaelismesse abgeliefert werden kan. Am Ende desselben werden wir auch dem Publicum die versprochene Rechenschaft ablegen.

2. Aus dieser Ursach nicht nur, sondern auch weil die Maukischen Pressen gegen die Ostermesse zu sehr überhäuft waren, müssen wir die Ausgabe des Repertoriums für den Jahrgang 1785, von dem schon mehrere Bogen gedruckt sind bis zur nächsten Michaelismesse verschieben. Wir gedachten davon wenigstens die erste Lieferung zur Ostermesse zu bringen. Es wollte sich aber nicht thun lassen. Da man itzt nach dem Versuche des ersten Jahres im Stande ist zuverlässiger zu beurtheilen, wie viel Zeit erfordert werde, um den Abdruck der nöthigen Beylagen sowohl als das Repertorium innerhalb des gesezten Termins zu beendigen, so soll es in künftigen Jahren also gehalten werden:

a) Der Jahrgang der aus 312 stehenden Numern besteht soll jedesmal mit dem 31sten December geschlossen werden, und wird also zu grosser Bequemlichkeit der Spedition, das Nachsenden, fehlender Stücke des Decembers künftig ganz wegfallen.

b) Alle Recensionen die aus den beiden Messen welche in den Umfang des geschlossnen Jahrgangs gehören, noch rückständig seyn sollten, werden in ein einzigs Heft zusammengenommen, und (mit einem blauen Umschlage versehn,) in der nächsten Ostermesse nach dem Schlusse des Jahres auf einmal an die Abonenten geliefert. Wobey denn auch

c) allemal das Repertorium, oder der Registerband sowohl an die Besitzer des Jahrgangs der A. L. Z. unentgeldlich, als auch an diejenigen, welche besonders darauf unterzeichnet haben, abgeliefert werden soll.

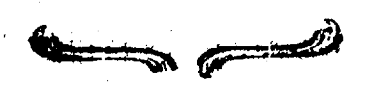
3) Die neue Auflage des vorigen Jahrgangs ist bereits angefangen, und wird nun mit Hülfe dreyer unausgesetzt darinn arbeitender Pressen zur Michaelismesse völlig beendigt werden. Wir fügen zu mehrerer Versicherung, wie auch zu Rechtfertigung des von unsrer Seite unverschuldeten Aufschubs das Zeugniss des Herrn Buchdruckers Maucke hierbey.

Die Societät der Unternehmer der Allg. Lit. Zeitung.

Dass nicht nur die neue Auflage des Jahres 1785. der Allg. Lit. Zeitung in meiner Druckerey wirklich angefangen, sondern auch von dem Repertorium für 1785. bereits mehrere Bogen abgedruckt worden, hingegen es theils meiner mit starken Auflagen anderer Bücher bereits sehr überhäuften Pressen halber, theils weil es dismal unmöglich fiel in Zeiten den Ueberschlag der erforderlichen Bogenzahl zu machen, nicht zu bewerkstelligen gewesen, das Repertorium, wie man gehofft, zur Ostermesse zu bringen; nunmehr aber nichts weiter im Wege steht, das Repertorium vollständig in nächster Michaelismesse, desgleichen den Anhangsband, und die neue Auflage des Jahrgangs 1785. ebenfalls auf Michaelis dieses Jahres zu liefern, vielmehr dazu die erforderlichen Schriften und Papiervorräthe bereit, auch mehrere zugleich arbeitende Pressen dazu im Gange sind, solches wird hiedurch auf Verlangen der Societät der Unternehmer der A. L. Z. von mir attestiret.

Jena den 6. May 1786.

Johann Michael Mauke.



Numero 285.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 1ten December 1785.

GOTTESGELAHRTHEIT.

Hof, in der Vierlingischen Buchhandlung: *Briefe zur Bildung des Landpredigers.* 1785. 436 S. 8.

Es tritt hier ein Mann auf, der nicht nur die Pflichten des Predigers kennt, sondern auch Erfahrung hat, und auf beides die Grundsätze baut, die er hier vorträgt. Er hat die Schriften der Alten und der Neueren gelesen, und das Gute aus diesen und jenen benutzt, ohne darauf zu sehen, ob es alt, oder neu sey. Sein Zweck ist zwar hauptsächlich darauf gerichtet, jungen Predigern auf dem Lande nützlich zu werden und ihren Eifer und Treue in der geistlichen Amtsführung zu befördern; aber auch manche alte Landgeistliche und Stadtprediger werden noch viel Gutes aus seinen Briefen lernen können, und selbst der erfahrne Theologe, von welchem der bescheidene Verf. glaubt, dass er hier nichts Neues finden würde, wird dennoch die Briefe mit Vergnügen lesen. Der Inhalt der Briefe, deren in diesem Bändchen ein und siebenzig sind, wird dieses Urtheil rechtfertigen. *1 – 6 Brief.* Dass der Landprediger sich neben der Seelsorge der Erwachsenen hauptsächlich der Landschulen annehmen solle. Beförderung des Vergnügens am Unterrichte; Ursachen der schlechten Beschaffenheit vieler Schulmeister; Nöthige Schulbesuche des Predigers; Einrichtung der Sommerschulen. *7 Brief.* Von Predigten. Der Prediger darf sich nicht blos auf die Evangelien einschränken, sondern muss allezeit einen Text wählen, welcher der jedesmaligen Verfassung und Lage seiner Gemeinde am angemessensten ist, doch darf er die Evangelien nicht ganz liegen lassen. (Das wäre gut, wenn alle Prediger recht wählen könnten und wollten. So lang dis aber nicht ist, hat die Wahlfreyheit der Prediger in Ansehung der Predigttexte noch viele Schwierigkeiten. Aber wahr ist es, man sollte doch in den Ländern, wo es noch nicht geschehen ist, endlich einmal Einrichtungen treffen, dass nicht von Jahr zu Jahr über die Evangelien gepredigt, sondern mit andern Texten abgewechselt werden müsste.) Aus dem Texte muss eine solche Hauptmaterie genommen werden, die den grösten Theil der Zuhörer nützt und die am meisten erbaut. Jede Materie muss man fahren lassen, die zufälliger Weise Schaden thun kann, der den Nutzen aufwiegt. *8. 9. Brief.* Der Prediger muss bey Zeiten anfangen über seinen Text nachzudenken, und darauf merken, was die Materie, die er wählt, bey ihm selbst für einen Eindruck mache. (Ein sehr heilsamer Rath!) Dass man die ganze Predigt aufschreibe, dem Gedächtniss einpräge und so vortrage, hält der V. nicht für gut, und meint, dass es die Freimüthigkeit im Vortrage hindere. (Von allen Predigern ist das nicht zu besorgen, am wenigsten, wenn sie von Anfang an sich an diese Art zu predigen gewöhnt haben. Wir kennen Prediger, welche mit der grösten Freimüthigkeit ihre Predigten wörtlich nach ihren Concepten halten.) Doch sey es nicht zu rathen, dass ein Prediger in den ersteren Jahren seines Amts blos nach einem Entwurfe predige. (Es scheint der Würde der göttlichen Wahrheiten und der Achtung gegen die Zuhörer, die ein Prediger haben muss, nichts gemäser zu seyn, als dass er, auser in dringenden Fällen, allezeit seine Predigten ganz ausarbeite und aufschreibe. Thut er dieses, so wird es ihm, wenn er in der Folge in Aemter kommt, wo er mit andern Geschäften oft überhäuft ist, desto leichter werden, im Nothfall einen Vortrag nach einem kurzen Grundriss zu thun, der sich durch Ordnung und edlen Ausdruck empfielt. Hat er aber im dritten, vierten Jahre seines Amts sich schon vom ausführlichen Concipiren entwöhnt: so ist er gewiss im zwölften Jahre schon nahe daran, ein Schwätzer zu werden.) *10. 11. Brief.* Nicht trockene philosophische Moral, noch tiefgelehrte Untersuchungen, dürfen der Inhalt einer christlichen Predigt seyn, sondern das Evangelium von Jesu Christo. Denn wahre Erbauung und Besserung wird nie gründlicher, als durchs Evangelium bewirkt werden. (Manches was hier der V. S. 44 f. 48. f. sagt, wird den Herren, die sich schämen, evangelische Wahrheiten vorzutragen und den Heiland auf der Kanzel zu nennen, auffallend seyn. Aber es sind doch lauter sehr wahre Sachen.) *12. 13. Br.* Ueber Eingang, Hauptsatz, Anwendung einer Predigt; über die sorgfältige Wahl der Beweisstellen. (Der V. glaubt, dass es

es nützlich für den gemeinen Mann ſey, die Beweisſtellen auf der Kanzel nicht aus dem Gedächtniſs herzuſagen, ſondern aus der Bibel vorzuleſen); — über die Kanzelſprache — (Zween ſehr lehrreiche Briefe für Kandidaten und angehende Prediger.) — Behutſamkeit im Ausdrucke bey dem Vortrag der Lehre, daſs uns Jeſus von der Sünde erlöſet habe, und der Lehren von der Unzulänglichkeit der Gerechtigkeit aus dem Geſetz, die Paulus im Brief an die Römer vorträgt, kann nicht genug empfohlen werden, S. 60. — „Ein Prediger muſs ganz auf den Zweck arbeiten ſeine Gemeinde zu erwecken, zu erbauen, zu beſſern. „Laſſen ſie uns jeden Vortheil in acht nehmen, den „Schlüſſel zu ihrem Herzen zu finden. Unſer Ernſt, „Frucht zu ſchaffen müſſe aus jeder Miene hervor„leuchten. aus jedem Tone der Worte *ſichtbar* „(zu vernehmen) ſeyn. Dieſer Ernſt, der vom „gemeinen Manne gar wohl bemerkt wird, bahnt „uns den Weg zu ſeinem Herzen. Je kaltſinni„ger der Prediger iſt, deſto kaltſinniger bleiben „ſeine Zuhörer, aber ſein Feuer zündet ſie zu„gleich mit an." Es ſteckt oft eine Eitelkeit dahinter, wenn Prediger den Segen ihrer Arbeiten ſogleich vor Augen ſehen wollen. Er iſt im Grunde unſichtbar. Vielleicht iſt es uns für die Ewigkeit aufgehoben, zu ſehen, daſs keine einzige Predigt, *in reiner Abſicht gehalten*, ganz verlohren ſey. 14. Es iſt eine groſse Pflicht eines Predigers, das Aeuſſerliche nicht zu vernachläſsigen. Man kann unmöglich einen guten Begriff von einem Geiſtlichen haben, der nie für die Ordnung ſeines und der Seinigen Anzugs ſorget, und aus allen ſeinen häuslichen Einrichtungen Leichtſinn oder Niederträchtigkeit hervorblicken läſst. 15. Kein Prediger kann ohne Nachtheil unehelich bleiben; aber ſeine Verehelichung iſt die gröſste und folgenreichſte Begebenheit ſeines Lebens. — (Die guten Vorſchriften, welche hier der Verf. giebt, werden diejenigen benutzen, denen ſie Bedürfniſs ſind.) 16. Ueber die Toleranz eines Predigers. — „Ich bin, ſagt der V., ohne ein Indiffe„rentiſt zu ſeyn, ganz wider den ſogenannten Re„ligionseifer, der in der Welt meiſtentheils nichts „anders, als Dummheit, oder eine Decke der „Leidenſchaften, des perſönlichen Haſſes, oder „wenigſtens gewiſſer politiſchen Abſichten gewe„ſen iſt. Die äuſsere Form macht weder einen „ehrlichen Mann, noch einen Chriſten. Gott „wird dereinſt jeden Menſchen nach dem Maaſse „der Ueberzeugungen beurtheilen, die er nach „dem Lichte ſeiner Zeiten, und nach der übrigen „Lage ſeiner Umſtände haben konnte, und ihn rich„ten nach der Aufrichtigkeit und Treue, mit wel„cher er ſeinen Ueberzeugungen gemäſs gehan„delt hat." — Von den herrnhutiſchen Brüdern urtheilt der V. ſehr billig. — Ein Prediger ſoll nicht darüber eifern, wenn ſeine Zuhörer benachbarte gute Prediger gern hören. (Die Aeuſserungen des V. hierüber S. 80. verdienen von allen Predigern beherzigt zu werden.) 17. 18. Ein Prediger muſs ſich einen richtigen Begrif von der Sittlichkeit weltlicher Beluſtigungen, des Tanzes, des Spiels etc. machen, um bey der Amtsführung recht davon urtheilen zu können. (Ueber einige Arten dieſer Ergötzungen moraliſirt der V. ſtreng, z. B. über das Tanzen. Was er darüber ſagt, ſcheint mehr auf ausſchweifende Tänze ungeſitteter Perſonen zu paſſen, als auf das Tanzen überhaupt. Man könnte auf dieſe Weiſe auch andere Leibesbewegungen, z. B. Spatzierengehen, Reiten, Fahren, als unſittlich anſehen.) 19. Ob ein Prediger die Pfarrgüter ſelbſt bauen, oder verpachten ſolle? Das letztere iſt wol in Anſehung der wirklichen Benutzung, und in Abſicht auf das Amt das Beſte. (Doch nicht in allen Fällen. Es giebt Fälle, wo die Verpachtung der Pfarrgüter eben ſo viele Zweifelsgründe wider ſich hat, als die eigene Beſtellung derſelben. Wie viel Gutes kann nicht auch ein Pfarrer, wenn er, ohne Vernachläſſigung ſeines Amtes, ein kluger Oekonom iſt, durch ſein Beyſpiel bey ſeiner Gemeinde befördern?) 20. 21. Ein Landprediger muſs der vertrauteſte Freund und Rathgeber ſeiner Beichtkinder ſeyn. Hausbeſuche der Prediger ſind in dieſer Abſicht nothwendig und nützlich. (Ganz recht räth der V. in Anſehung dieſer Hausbeſuche, Klugheit und Vorſichtigkeit an. Weit mehrere Urſachen, als der V. S. 100 f. angeführt hat, erfordern es, daſs ein Prediger alle Behutſamkeit anwende, und dergleichen Hausbeſuche nur ſelten anſtelle. Nur allzuleicht kann er ſonſt in manche verdrüſsliche Familienhändel ſeiner Zuhörer eingeflochten werden und ſeinem Amte Nachtheil zuziehen. Bey mehreren und volkreichen Gemeinden müſſen ſolche Beſuche ohnehin ſparſam angeſtellt werden.) 22 — 24 Von Krankenbeſuchen der Prediger viel Gutes; nur leidet die Vorſchrift daſs der Prediger ungerufen zum Kranken gehn ſolle oft aus mehr als einem Grunde Ausnahmen. 25. Der Prediger muſs dem Vorurtheile des gemeinen Mannes, der auf dem Krankenbette oft ein abergläubiſches Vertrauen und alle ſeine Hofnung der Seligkeit blos auf den Gebrauch des Abendmals ſetzt, bey aller Gelegenheit entgegen arbeiten, und ihm beſſere Begriffe davon beyzubringen ſuchen. 26. In welchen Fällen es erlaubt und Pflicht für den Prediger auf dem Lande ſey, auch für die leiblichen Umſtände der Kranken zu ſorgen und gewiſſermaſſen ein Arzt zu ſeyn. 27. 28. Von der Blattereinimpfung. (Der V. hält aus phyſiſchen und moraliſchen Gründen nichts davon; Wir auch nicht, aber nicht um dieſer Gründe willen, welchen vieles entgegen geſetzt werden kan, ſondern aus Erfahrung. Wenn der V. glaubt, daſs die Blattern keine ſo gefährliche Krankheit wären, als man ſie vorſpiegelte, und ſich auf ſein und ſeiner Geſchwiſter Beyſpiel beruft: ſo würde man auf gleiche Weiſe die Peſt nicht für gefährlich halten können, weil immer auch einige Menſchen glück-

lich

lich durchkommen.) 29. Von Leichenpredigten. 30. Ein Prediger thut ein gutes Werk, wenn er den Eltern junger Personen, die sich verheyrathen wollen, zuredet, dafs sie ihnen, wo nicht sehr erhebliche Ursachen in den Weg treten, ihre Einwilligung nicht erschweren. „Wenn ich in mei„nem Pfarrspiele höre, dafs ein paar junge Leute im „Umgange sind(vertraut mit einander umgehen)dann „suche ich bey jeder Gelegenheit sie und die Aeltern „zur Ehe und zur Beschleunigung derselben zu „bereden. Der Aufschub hat immer üble Folgen. „Der Ehestand baut ihnen vor, und ist eine herrl. „Schule für junge Leute. Es werden ihnen da„durch Bande angelegt, die sie in Ordnung halten. „Die Liebe gegen den Gatten heilet von manchen „Fehlern. Die natürliche Liebe und Sorge für die „Kinder macht gute Hauswirthe. Die Leiden in „der Ehe bezähmen die jugendliche Wildheit, de„müthigen den Stolz, machen rohe Gemüther ge„schmeidig, lehren Gott suchen, beten und glau„ben.„ (Treflich! Möchten nur nicht in manchen Ländern die Gesetze die Ehen, besonders der Armen, so sehr erschweren, gleich als obs nicht ein viel gröfser Unglück für den Staat wäre, eine Menge armer, aufser der Ehe erzeugter, ohne aller Erziehung aufwachsender, als armer ehelicherKinder zu haben!) 31. Man sollte solche Anstalten machen, dafs Personen, die sich verehelichen wollten, von den Pflichten in der Ehe hinlänglich unterrichtet würden. (Der Wunsch des V. S. 161. dafs Obrigkeiten in dieser Absicht Ehestandsschulen errichten mögten, klingt sonderbar; aber, wenn er ausgeführt werden könnte, würde er gewifs sehr heilsame Folgen haben.) 32. 33. Von dem klugen Verhalten eines Pr., wenn er den Hochzeitmahlzeiten derBauern beywohnen mufs. Er soll in Gesellschaften der Neigung zum Scherz nicht allzusehr folgen. 34-36. Ueber Conduitenlisten der Geistlichen, über Visitationen. (Verschiedene gute Vorschläge, nur der S. 176. in den 3 letzteren Zeilen möchte üble Folgen haben.) Ueber den Nachtheil den es hat wenn so viele junge Leute besonders aus niedrigen Ständen Theologie studiren; von dem Schaden den Mangel an Lebensart und Weltklugheit beym Pr. stiftet. 37. Es ist ganz ohne Nutzen, wenn ein Prediger immer muthlos über die Angriffe der Feinde der Religion klagt, oder über die theologische Freydenkerey seufzt. (Der Auszug aus der kleinen Schrift in Versen: Klagen und Hofnungen für unser Zeitalter etc. konnte, wegen seiner Unerheblichkeit, ganz wegbleiben.) Die sogenannten Reformatoren haben bisher manches Gute gesagt. Die Wahrheit wird doch bleiben, und durch ihre Unternehmungen zuletzt gewinnen. S. 195. 38. Ob die menschliche Natur so verdorben sey, wie die alten Theologen sagen? (Der V. trägt seine Gedanken hiervon S. 200 213. vor, welche Aufmerksamkeit und Prüfung verdienen. Er läugnet nicht ganz, dafs bisweilen die älteren Theologen sich unbehutsam ausgedrückt haben. 39 — 41 Von der Beichte und Privatcommunion. 42. Ein Prediger hat nicht Ursache, um deswillen sein Amt niederzulegen, weil es ihm schwer wird, die alten liturgischen Formeln zu tragen S. 235 — 237. Es kann nicht alles auf einmal gebessert werden. „Wir müssen über„haupt auf Erden keine sichtbare Kirche suchen, „die ganz und vollkommen gereiniget ist. Das „Gold der Wahrheit finden wir vielleicht nirgends „ganz gediegen. Eine Kirche ganz rein von Vor„urtheilen und irrigen Begriffen ist ein Ideal." S. 239. 43. Warum der Bauernstand so verachtet ist. Der Bauer wird gröstentheils von denen, die über ihm sind, zu schlecht behandelt. Es ist nicht zu leugnen, dafs der Charakter der Bauern, wenigstens dem gröſten Theil nach keinen grofsen Werth habe. Aber wer hat Schuld daran. (Hier wird sehr viel Wahres und Treffendes über Despotismus, Frohndienste, Wildfras, Jägertyranney u. s. w. gesagt, S. 241-243.) Ein grofser Theil des Uebels, welches man unter den Bauern findet, stammt von einem höhern Uebel her. Man bekümmert sich auch zu wenig um die Bildung der Bauern, und wendet zu wenig darauf. Der Prediger könnte doch einen kleinen Anfang dazu machen, wenn er bisweilen im Winter des Abends 10 — 20 Bauern zu sich kommen liefs, und sich mit ihnen auf eine, ihre Aufklärung und Sittlichkeit befördernde Art unterredete, oder nützliche Lesegesellschaften unter ihnen errichtete. In vielen Ländern sind die Spinnstuben verboten. Man sollte sie nicht verbieten; sondern für eine bessere Einrichtung derselben sorgen, dafs sie eine nutzbare Schule für Bauerntöchter würden. Amtsleute und Pfarrer sollten auf eine gute Einrichtung derselben denken. 14. Ueber den Aberglauben unter dem gemeinen Volke. Prediger und Schullehrer müssen die Quellen desselben zu verstopfen suchen. (Nützlich zu lesen für Prediger und Schulmeister!) Der Prediger mufs sich aller unrichtigen Vorstellungen von der Gewalt der bösen Geister enthalten. Der Exorcismus erhält auch die abergläubigen Meinungen unter dem gemeinen Volke. (Wenn wird man doch diesen schädlichen Gebrauch in den Ländern, wo er noch üblich ist, abschaffen!) Die Obrigkeit sollte auch Schatzgräber, Ziegeuner, Wahrsager und Leute, welche sympathetische Curen verrichten wollten sowohl, als diejenigen, welche bey ihnen Rath suchten, nachdrücklich bestrafen. Den Verkauf solcher Bücher, welche vom Functiren, Wahrsagen aus der Hand, Geistercitiren etc. handeln, sollte man eben so wenig, als die Kalender mit Aderlafstäflein und andern dergleichen Alfanzereyen, ferner dulten. 45 — 49. Ein Prediger mufs die Sorge für seine eigene Erhaltung, bey seinem Eifer in seinem Amte, nicht vergessen. 50. Ueber einige Gebräuche und Formulare aus dem Pabstthum, welche manchen Predigern anstöfsig scheinen; besonders über das gewöhnliche, alte Taufformular, (Das neue Taufformular, welches

der V. S. 297. f. eingerückt hat, ist zwar besser, als das alte; aber die neuen Formulare in der pfälzischen Liturgie für die luth. Gemeinden und in Hermes, Fischers und Salzmanns Beyträgen zur Verbesserung der Liturg. haben Vorzüge vor diesem. — Der V. glaubt nicht an den Glauben der Kinder im Mutterleibe: denn der Glaube kommt aus der Predigt; wie können sie glauben, von dem sie nichts wissen?) 51. Ueber die, oft ungerechten Vorwürfe, welche den Predigern wegen des Geitzes gemacht werden. — Prediger sollten auch den geringsten Schein dieses Lasters meiden. Ueberhaupt sollten sie sichs zum Grundgesetze machen, keine Pflicht zu predigen, die sie nicht selbst übten, und kein Laster eher zu rügen, bis sie von der Herrschaft desselben selbst frey wären. 52. Vom Betragen der Pfarrer gegen die Schulmeister. Viele Pfarrer geben sich zu sehr das Ansehen der Vorgesetzten, und lassen den Schulmeister zu sehr empfinden, dass er unter ihnen ist. — Der Pabst steckt oft im kleinsten Dorfpfarrer. 53. Oeffentliche Kinderlehre ist eine der wichtigsten Beschäftigungen eines Predigers, und stiftet bey Kindern und Erwachsenen oft mehr Nutzen, als viele Predigten. (Die Anweisung zum katechisiren, die der V. giebt, ist gut. Wenn er aber, bey der Unterweisung der Kinder in der Geschichte der Religion, S. 322. verlangt, dass der Lehrer die Kinder auch die Geschichte der Trennung der calvinischen Anhänger von den Lutheranern lehren soll: so sieht Rec. den Nutzen davon nicht ein. — Die Probe einer Katechisation über das zweite Gebot, S. 322 f. ist nicht übel; jedoch in der Lehre vom Eidschwören zu unvollständig, und vom Aberglauben nicht fasslich genug.) 54. Von der Zubereitung der Kinder zum Genuss des Abendmahls. Die Confirmation sollte allenthalben eingeführt seyn. Wie sie einzurichten sey? (Der V. beschreibt hier die Confirmationshandlung, wie er sie eingerichtet hat. Die erste Frage an die Kinder lautet so: „Bekennet ihr euch mit vollkommener „Ueberzeugung zu der Lehre Jesu Christi, *wie sie „im Augspurgischen Glaubensbekenntniss enthalten „ist?*" Warum nicht lieber: „*Wie sie in der h. „Schrift enthalten ist?* Die Artikel der A. C. und besonders die letzteren: Von den Misbräuchen, wissen und verstehen doch wohl die Kinder nicht? Warum ist nicht in der zweiten Frage, anstatt: Der *Ursprung* und Erhalter etc. gesetzt worden: Der *Schöpfer* und Erhalter aller Dinge? Die vierte Frage enthält am Ende einige uneigentliche Redensarten, die wohl, ob sie gleich biblisch sind, nicht von Allen verstanden werden.)

(*Der Beschluss folgt.*)

Leipzig, bey Jacobäer: *Neue Abendandachten auf alle Tage im Jahre.* Erste Abtheilung 376 S. Zweyte 382. S. (1 Rthlr. 6 gr.)

Haben einerley Verf. und Einrichtung mit den im gleichen Verlage vorher erschienenen Morgenandachten. Es sind nemlich kurze Gebete und Selbstgespräche, denen jedesmal ein kurzer biblischer Spruch zur Veranlassung dienet, und sie können immer einer grossen Anzahl von Menschen zur heilsamen Erbauung dienen.

Ebendaselbst ist eine andre in gleicher Absicht nicht unbrauchbare Wochenschrift angefangen worden, unter dem Titel *das Sonntagsblatt* 212 S. 8. worinn nicht blos eigne Betrachtungen, sondern auch Auszüge aus Luther, Arndt, u. a. geliefert werden.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Leipzig, in der Dykischen Buchhandlung: *Sammlungen zur Physik und Naturgeschichte von einigen Liebhabern dieser Wissenschaften. Dritten Bandes zweytes Stück.* S. 131 bis 223 (8 gr.)

Dieses Stück enthält 1.) eine gründliche Abhandlung über Hrn. Volta's *Condensator*, wodurch man in einen leitenden Körper mehr Elektricität zusammendrängen kann. Die Vorrichtung und Werkzeuge werden beschrieben, auch der Unterschied zwischen dem *Condensator* und Elektrophor gezeigt. 2.) das Schreiben des Hrn. v. Saussure über die Elektricität des menschlichen Körpers. 3.) einen Auszug aus ebendesselben *Essais sur l' Hygrometrie* und 4.) die Fortsetzung des Auszugs aus Büffons Naturgeschichte der Vögel. Wir wünschen dieser Sammlung viele Leser, und eine lange Dauer.

KURZE NACHRICHTEN.

Neue Musikalien. *Paris*, bey Boyer, und Mme. le Menu: *Trois Sonates pour le clavecin ou le forte pianos* dont les deux premieres avec accompagnement d'un violon et d'un violoncelle, et la troisieme avec violon, alto et basse; composées par *J. Wanhal.* 8me Oeuvre du clavecin (7 L. 4 S.)

Ebendaselbst: *Ouverture de l'Amant statue*, arrangée pour le clavecin, avec accompagnement de violon ad libitum par *A. H. Wenk* (2 L. 8 S.)

Ebendaselbst: *Grande Sonate pour le clavecin* ou le forte piano, avec accompagnement de violon obligé par *J. F. Sterkel* — N. 23. du Journal de Pièces de clavecin par differe Auteurs (3. L. 12 S.)

Neue Kupferstiche. Hr. *Guérin*, Kupferstecher in Strasburg, hat den Hn. Kapellmeister Richter auf einer radirten Platte vorgestellt, mitten unter einer Gruppe Sänger, wie er eine seiner Compositionen im *Münster* in Strasburg aufführt. Der Preis ist 30 Sous.

Beylage zu Numero 285.

der

ALLGEMEINEN

LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 1ten December 1785.

GOTTESGELAHRTHEIT.

Hof, in der Vierlingischen Buchhandlung: *Briefe zur Bildung des Landpredigers.* 1785. 436 S. 8.

Beschluss des Nro. 285. abgebrochenen Artikels.

55. Ueber den Kindermord. Die meisten Verbrechen dieser Art geschehen unter solchen Umständen, dass die Begnadigung der Verbrecherinnen eben nicht als eine Ungerechtigkeit kann angesehen werden. (Den Wünschen des V. dass man unehlich schwangere Personen durch eine liebreiche Behandlung zum Geständniss ihrer Vergehung bringen, die Geldstrafen der Fornicanten aufheben, diese Verbrechen blos der, *von den bisherigen Mängeln gereinigten*, Kirchenzucht überlassen, und den Seelsorgern die Verbesserung ihres moralischen Zustandes heimgeben, auch jungen Leuten die Ehe nie erschweren, sondern dieselbe auf alle mögliche Weise befördern möchte, tritt Rec. von ganzem Herzen bey.) 56. Die Vorurtheile des gemeinen Mannes, in Ansehung der ehrlichen Begräbnisse der melancholischen Selbstmörder, und der Anwendung der Hülfsmittel, sie vielleicht noch zu retten, muss der Prediger, vorzüglich in öffentlichen Katechisationen, auszurotten suchen. 57. Ein Prediger bey einer kleinen Landgemeinde ist glücklicher, und kann sein Amt mit mehrerer Zufriedenheit führen, als Prediger in grosen Städten. (Mag ganz wahr seyn!) 58. 59. Ueber das Verhalten eines Predigers, bey Zwistigkeiten unter den Eheleuten und über Ehescheidungen. „Ehescheidungen, welche aus „ehebrecherischen Absichten gesucht werden, sind „dem Geiste des Christenthums ganz zuwider. „Gesegnet sey die weise Verordnung unsers Landes, „die denjenigen Personen, welche durch Ehebruch „sich vergangen haben, die Ehe mit dem neben- „buhlerischen Theile verbietet. Gott verleihe die- „sem Gesetze ein langes Leben und ewige Kraft!" (Amen!) 60. Ueber Dispensationen der verbotenen Grade. Man sollte die mosaischen Gesetze von der Ehe zwischen Blutsverwandten auf christliche Ehen nicht ohne Ausnahme anwenden. 61. Von der Vorsichtigkeit eines Predigers, wenn er zu Personen gefordert wird, von welchen man glaubt, dass sie geistliche Anfechtungen hätten: (Ein sehr wichtiger Brief. Allen Predigern sind die Regeln, die der Verf. S. 381 f. giebt, bey dergleichen Fällen zu empfehlen.) 62. Ueber die zweckmäfsige Einrichtung der Synodalversammlungen. 63. Bemerkungen und Vorschläge, das Bauwesen der geistlichen Gebäude betreffend. (Alle gegründet: aber wenn sie nur alle eben so leicht auszuführen wären.) 64. Maximen für Prediger, welche das Unglück haben, mit Gerichtsherren, Kirchenpatronen und Beamten in Zwist zu gerathen. 65. Geschichte eines Mädchens, das durch Schrecken in Epilepsie und Schwärmerey fiel. Ueber die Entstehungsart der Religionsschwärmerey. Ob jede Empfindung der Religion Schwärmerey sey? Man muss hier weder die Bahn des Cherbury, noch Zinzendorfs wählen. 66. 67. Von den Klagen über die gewöhnliche Einrichtung des öffentlichen Gottesdienstes. — Von der Einführung neuer Gesangbücher und Verbesserung alter Lieder. 68. Die alte Litaney ist so schlecht nicht, dass man sie ganz wegwerfen sollte. Die Stellen in derselben wider den Pabst und Türken sollten nicht gebraucht werden. (Uns fällt dabey ein, dass noch neuerlich in einem aufgeklärten Orte ein Katechismus im Gebrauch gewesen, und vielleicht noch ist, in welchem *ein Reimgebeth wider die Moscowiter* befindlich ist.) Indess würde es so ungerecht eben auch nicht seyn, das Papstthum, welches immer von der katholischen Religion zu unterscheiden ist, mit seinem rechten Namen zu nennen. So lang der Päpstler bey seinem Grundsatz bleibt: Ausser der Kirche ist keine Seligkeit, so lang wird die Intoleranz der römischen Kirche nicht aufhören, wenn auch gleich einzelne Regenten und Glieder derselben die duldsamsten Gesinnungen haben. (Wir wünschen bey Gelegenheit der auch hier angeführten Nachrichten in der Berlin. Monatsschrift, dass die Verfasser dieser Nachrichten mehr Aufschluss über eine Sache geben möchten, die so viele Aufmerksamkeit erregt hat, und für alle Protestanten so wichtig ist. Möchte man doch die protestantischen Theologen nennen, welche sich mit den römischen Proselytenmachern in geheime Verbindungen eingelassen haben! So lang keiner dieser Männer genannt wird, halten viele diese Nachricht für ein Gespen-

Gefpenftermährchen, andere aber nennen fälfchlich würdige und gelehrte Theologen, als Theilnehmer an einer fo unwürdigen Sache, und fuchen ihre Ehre dadurch in geheim zu untergraben.) 69. Ueber die Genauigkeit eines Predigers in Fortführung der Kirchenbücher und Pfarrprotocolle. 70. Dafs Leiden einem Prediger heilfam find. 71. Ein Prediger follte fich einen Auffatz feiner wichtigften Pflichten machen, und ihn wöchentlich einmal durchlefen und fich darnach prüfen. — Mehr kann hier aus diefen Briefen nicht angeführt werden. Hoffentlich werden die Herren Amtsbrüder des V. fich durch unfre kurze Anzeige des Innhalts eines fo nutzbaren Buchs bewegen laffen, daffelbe felbft zu lefen, und die vielen guten Anweifungen zu einer klugen und pflichtmäfsigen Amtsführung, die fie in demfelben finden, anzuwenden. Für die Ungleichheit in der Schreibart des Verfaffers, die wir an einigen Stellen bemerkt haben, wird man durch die guten Sachen, die man in allen Briefen antrift, fchadlos gehalten. Nur wünfchten wir etwas weniger Druckfehler, befonders in den angeführten lateinifchen Stellen. Der Verf. fetzt es auf den Ausfpruch des Publikums aus, ob er noch ein zweytes Bändchen diefer Briefe dürfe folgen laffen. Wir glauben, nach diefer Aeufserung des Verf. mit Grunde wenigftens noch ein Bändchen hoffen zu können.

ARZENEYGELAHRTHEIT.

BERLIN, bey Vofs: *Johann Gottlieb Walter, erften Lehrers der Zergliederungskunft und Naturlehre bey dem Collegio medico-chirurgico zu Berlin — myologifches Handbuch zum Gebrauch dererjenigen, die fich in der Zergliederungskunft üben auf dem anatomifchen Theater in Berlin. Zweyte verbefferte Auflage.* 1784. 8.

Wir zeigen nur das Dafeyn diefes guten, deutlich abgefafsten, in allem Betracht zweckmäfsigen Handbuches an, welches bey der zweyten Auflage einige Zufätze erhalten hat.

WIEN, bey Gräffer: *Abhandlung vom Lazarethfieber, nebft einem Anhange vom Kerkerfieber. Aus dem Lateinifchen des Herrn Sebaftian Cera.* 1784. in 8vo. 8 Bogen.

Der Verf. diefer Schrift, die in Italien mit vielem Beyfall aufgenommen worden und aus der wir das Wichtigfte auszeichnen, da fie als ein auf unfern Boden verfetztes Produkt anzufehen, hat in zwanzig Jahren nur drey mit dem Lazarethfieber behaftete aufser dem Lazareth, in der Stadt behandelt und verfichert überhaupt bey der Heilung diefer Krankheit fehr glücklich gewefen zu feyn. Die Zufälle der Krankheit und die Urfachen derfelben, wo die Bemerkung fehr fonderbar ift, aber Grund zu haben fcheint, dafs die Hypochondriften mit Materien von Fiebern mit fäulichtem Stoff äufserft felten befallen werden, welches der Verf. der hervorftechenden Säure in den erften Wegen diefer Kranken zufchreibt. Die Heilung. Der Verf. lobet die Brechwurzel, der wir aber in Fällen diefer Art Brechmittel aus dem Spiefsglas immer vorziehen, fo wie wir auch felten, und nur im Nothfall auf das Brechmittel ein befänftigendes geben, welches oft einen grofsen Theil der abgezweckten Wirkungen des Brechmittels aufhebt. Wider den Gebrauch pofitiver Abführungen im Anfang der Krankheit nach dem Brechmittel fehr wichtige Regeln. Auch die Würmer werden, und wir denken mit Recht, bey diefem Fieber, befonders einzelne Fälle ausgenommen, als zufällig angefehen. — Epfomer Salz, welches der Verf. bey Schwangern anräth, wo kein Brechmittel gegeben werden kann, darf nicht gegeben werden; es befördert die Fäulnifs, und Glaubers Salz ift in diefem Fall unendlich beffer, wenn ja Mittelfalze gegeben werden follen, die wir bey Faulfiebern unvermifcht nie gern geben. — Vom Aderlaffen und deffen feltener Nothwendigkeit; doch habe man gefehen, dafs in Fällen, wo heftige Zuckungen vorhanden waren und der Kopf fehr eingenommen war, die Oeffnung der Droffelader fogleich Hülfe fchafte: auch das Zerfchneiden der Schlaffchlagadern fey in diefem Fall von Nutzen gewefen. Die übrige fäulnifswidrige Heilart ift fehr unbeftimmt und verworren vorgetragen. Von dem Kampfer, als höchftem fäulnifswidrigen Mittel, und dem Bauchflufs, in fo fern er zu unterhalten oder zu hemmen fey. In Rückficht auf den Mohnfaft ift unftreitig mehr anzumerken, als der Verf. fagt: er ift eines der gefährlichften Mittel bey fäulichten Krankheiten, und nur in fehr beftimmten feltenen Fällen anzuwenden: auch die flüchtigen Salze, die der Verf. fehr anräth, leiften zur Hemmung der Zuckungen felten viel. Von der Nahrung der am Lazarethfieber Kranken, wo der V. mit dem Fleifchbrühen zu freygebig ift und fogar von den weich gefottenen Eyern glaubt, dafs fie nicht unfchädlich feyen. Die Gefahren des Kerkerfiebers, welches unter einigen hundert Gefangenen im Gefängnifs des Königs fehr wüthete, hat der Verf. nach Janins Vorfchlägen, durch den Gebrauch des Effigs fehr vermindert und grofsentheils abgewendet.

LEIPZIG, bey Weygand: *Archiv der medicinifchen Polizey und der gemeinnützigen Arzneykunde.* Herausgegeben von Dr. *Joh. Chriftian Fried. Scherf. — Dritter Band.* 1785. 22 Bogen in 8vo

Die Einrichtung des Werkes ift ganz die nemliche, wie bey dem von uns in den vorigen Blättern diefer Zeitung angezeigten zweyten Band diefes Archivs, und wir zeigen daher auch von diefem Band den Innhalt kurz an. *Inftruction für die Schlefifchen Kreis- und Stadtphyficos, wegen des Todfchlagens des an der würklichen Viehfeuche*

feuche erkrankten Viehes. Breslau, vom J. 1783. — *Maynzisches und Erfurtisches Patent nebst umständlicher Medicinalverordnung der Hülfsmittel für Ertrunkene, Erfrorne, Erwürgte und sonst durch schädliche Dünste betäubte Personen.* Die dazu gehörigen Werkzeuge und Arzneyen sind in Erfurt in mehrere öffentliche Häuser, Gasthöfe, Spitäler, u. s. w. zum schleunigen Gebrauch hingestellt worden. *Kurfürstlich Pfälzische Medicinalordnung für die Herzogthümer Jülich und Berg*, öffentlich bekannt gemacht im Jahr 1780. Sie ist von dem nun verstorbenen gelehrten Arzt, Hn. *Brinkmann*, verfasst worden, und enthält sehr viele nützliche und gute Vorschriften. In den Anmerkungen dazu meynt der Herausgeber, es sey doch nicht ganz recht, dass man blos den Doctoren der Arzneygelahrtheit die Zulassung zur besondern Prüfung vor dem Collegium medicum gestatten wolle, indem dadurch manche sehr brauchbare Männer, denen das Geld für den Doctorhut fehlt, zurückgehalten würden: vortreflich aber ist es in allem Betracht, dass die jungen Aerzte bey der Prüfung auch über Physikatsfälle und die richtigen Merkmale der Apothekerwaaren befraget werden. Von den geheimen Mitteln der Aerzte, die wir ihnen doch nicht ganz, wie Hr. S. will, untersagen würden: denn sie sind das eigentliche Eigenthum derer, die sie erfunden oder zweckmäsiger anzuwenden gelernt haben, und ein Arzt, dem es viele Mühe und Beobachtung gekostet, eh er sein Mittel mit Nutzen auf die zweckmäsigen Fälle anzuwenden gelernt hat, kann doch gewiss auf keine Art genöthiget werden, sein Eigenthum in dem sogenannten Receptarium des Apothekers jedem, der es wissen will, preis zu geben. Von der Zuziehung des Arztes zu chirurgischen Operationen erwartet Hr. S. auch zu viel: es muss hier der Fall sehr oft eintreten, dass der Wundarzt überwiegendere Kenntnisse hat, als der Arzt, der dann seine Rolle übel spielt, oft auch durch Ueberlegenheit des Ansehens dem Wundarzt die ganze Sache verdirbt. Wichtig aber ist es, dass dem Wundarzt die ausschliessenden Curen der Lustseuche verboten werden, er müsse dann in der Prüfung seine Kenntnisse in diesem Fache besonders bewiesen haben: wir wissen aus der Erfahrung, dass bey diesen Curen von den Wundärzten die meisten Menschen verdorben werden. Beygefügt hat Hr. S. seinen Anmerkungen die Wirtembergische Taxe des Lohns, den Aerzte, Wundärzte und Hebammen zu fodern haben, welches wir sehr billigen, da die Taxe ausser dem Land sehr unbekannt ist, und in Rücksicht auf diese Taxen in Deutschland noch ein groser, seltsamer Unterschied herrscht. — *Herzogl. Braunschweigische erneuerte Verordnung, das Verfahren bey den Curen der Verwundeten auf dem platten Lande betreffend*, von 1783. — *Hn. Bindheim's Versuch auf geschmiedetes Eisen oder Kupfer eine haltbare Glasur zu setzen, damit es der Verzinnung nicht bedarf*, ein allgemein bekannter Aufsatz aus Hn. Crell's chemischen Annalen. — *Des Magistrats zu Zürich Polizeybefehl gegen die übermäsige Anzahl der Hunde und derselben Verwahrlosung in gefährlichen Jahreszeiten*, von 1783. Der Herausgeber meynt, man hätte befehlen sollen, dass die herumlaufenden Hunde einen Maulkorb tragen müssten, wir denken aber nicht, dass dieser vielen Nutzen stiften wird, indem er meist zu locker angeleget wird, und die Hunde zu sehr dränget, wenn er eng ist. — *Des Sanitätsraths zu Zürch Warnung an das Landvolk in Absicht auf die Wuth der Hunde, mit einem Unterricht von der Heilart der durch wütende Hunde verletzten Menschen*, von 1783. Es war uns angenehm zu sehen, dass dieses erleuchtete Collegium die Methode empfahl, von der wir seit langer Zeit den besten Erfolg gesehen haben, nemlich den Gebrauch der Anagallis mit Queckfilbersalbe. — *Hn. Mederer's Abhandlung von der Hundswuth*, eine Uebersetzung der lateinischen bekannten Schrift und für dieses Werk nicht ganz zweckmäsig. — *Verordnung wegen des künftigen Unterrichts der für das Fürstenthum Lüneburg bestimmten Hebammen im Cellischen Accouchirhospital, auch deren nachmalige Bestellung* von 1784 *Verordnung des Magistrats zu Hannover gegen das Brandeweinschenken und Liqueurtrinken in der dortigen Rathsapotheke.* Wir wünschen mit dem Herausgeber, dass Verordnungen dieser Art bald überall erfolgen mögen. — *Auszug aus Hn. Gardane Untersuchungen über die Ursachen und Rettungsmittel des Scheintodes bey ins Wasser gefallenen, bey von Kohlendampf betäubten*, u. s. w. Die Urschrift stehet in Rozier's Zeitschrift, und der Auszug daraus ist ziemlich weitläuftig, aber mit nützlichen Anmerkungen des Herausgebers versehen. *Herzogl. Mecklenburgische Patentverordnung zur Rettung verunglückter Personen*, aus Schlözers Staatsanzeigen, einer so allgemein gelesenen Zeitschrift, aus der freylich nichts abgedruckt werden sollte. — *Reglement für die königl. Gesellschaft der Aerzte zu Paris, so ihr der König in Gestalt eines Freyheitsbriefes den 1sten Febr. 1780 geben.* — *Noch ein Mittel zur Tilgung des Quacksalberwesens*, aus einem Brief an den Herausgeber, und endlich kurze Nachrichten von heilsamen Veranstaltungen, Verordnungen, Thaten und Verfügungen, die zur Aufnahme und Ehre der Arzneywissenschaft und der medicinischen Polizey abzwecken, und Bücheranzeigen.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

KEMPTEN, in der typogr. Gesellschaft: *Armbrusters Gedichte.* Zwey Bändchen mit Musik. S. in 8vo. (20 gr.)

Nicht leer von Schönheiten, aber auch nicht frey von Fehlern, die die Feile noch wegnehmen müsste! In der Epistel nähert sich Hr. A. Göckingk's Manier, und in seiner Ode herrscht ein Feuer, das

wenn auch nicht immer die Glut, doch den Schein und die Farbe der Flamme hat, die in manchen Gedichten von Amarant und Nantchen brennt. Sie verdienen also immer unter den guten Gedichten einen Platz, aber freylich keine Oberstelle. Einzelne Ausdrücke sind misrathen. z. B. I. S. 50.

Dann und wann
Ward so was mir *zugebogen*
Während dass ein Feindesheer
Seinen Giftstrom auf mich *spückte*
Und mich mit der Dummheit Speer
Kavalierisch nieder*knickte*.

Was bedeutet hier das Wort *zugebogen? Spücken* heist als ein Gespenst erscheinen; es sollte *spucken* heissen, dieses wäre aber hier zu unedel. Ein Heer von Feinden, das mit Speeren anzieht, speyt auch keinen *Giftstrom*. Hier ist Hr. A. aus der Allegorie von Schlangen in die von einem anrückenden Heere hinübergefallen. *Niederknicken* ist vom *Speer* nicht richtig gesagt. Der Gedanke, eine vortrefliche Fürstinn an ihrem Geburtstage an den Tod zu erinnern, weil sie stark genug ist, diese Erinnerung zu ertragen, ist schön; S. 52. aber in folgender Strophe:

Und Freund Hain dir traulich *vorzumahlen*
Einen Jüngling, badend sich in Stralen
Von dem Lichtstrom der Unsterblichkeit,
Ist ein *Labtrunk*, den man in Pokalen
Gott! wie selten einer Fürstinn beut!

ist wieder nicht zusammen zu reimen, wie man die Handlung eines Mahlers einen *Labetrunk* nennen könne. Hr. A. S. 46. hat Genie und Kritik auf eine der letzten höchst schimpfliche Art gegen einander übergestellt. Wir wollen hoffen nur das wahre Genie gegen die Afterkritik; denn wenn ers anders meinte, und auch gegründete Kritik herabwürdigen wollte, so wär es uns erlaubt, an Horaz zu appelliren, der das Privilegium *quidlibet audendi* für die Dichter, durch die sehr viel enthaltende Clausel: *sed non ut placidis coëant immitia*, einschränkte, und doch damit den wohlhergebrachten Rechten seiner Zunft nichts zu vergeben gemeinet war!

SPRACHGELEHRSAMKEIT.

COBURG, bey Ahl: *Fundamentaltabellen der französischen Sprache von J. F. Meermann* Prof. am Kasimirianum 71 S. 4. (10 gr.)

Es sind tabellarische Uebersichten der Declinationen, Conjugationen, Constructionsordnung u. s. w. deren Nutzen beym Unterricht und eignem Studium der französischen Sprache leicht begreiflich ist, auch von dem Vf. schon durch lange Erfahrung erprobt worden.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

FRANKFURT und LEIPZIG: *Philipp Melanchthons Bedenken von kaiserlicher und päbstlicher Gewalt nebst einer historischen Einleitung von Veranlassung dieser Schrift* 126 S. 8.

Als Pabst Paul IV. die Kühnheit hatte, nachdem Karl V. die Regierung niedergelegt, die Ernennung des Römischen Königs Ferdinand I. seines Bruders zum Kaiser anzufechten, ward Melanchthon zur Ausfertigung dieses Bedenkens von Churfürsten von Sachsen veranlasst, das hier seiner Seltenheit, und mancher itzigen Verhältnisse zwischen dem kaiserlichen und römischen Hofe wegen aus seinen deutschen Bedenken hier abgedruckt worden; und dessen Durchlesung gewiss niemanden, der es noch nicht kannte, gereuen wird.

LONDON, b. Nourse, (soll heissen NÜRNBERG, b. Schal:) *Briefe einer Lais zu Paris an ihre Freundinn zu Bourdeaux, oder getreue Abschilderung der Galanterien in Paris* 159 S. (9 gr.)

Höchst schmuzige und ekelhafte Correspondenz einer Bordellschwester; deren Uebersetzer dadurch, man denke! den heilsamen Endzweck Abscheu zu erregen bey Jünglingen befördern will; wobey er so gar *Mercier's tableau de Paris* vorher anführt, aus dem man die Sitten dieser grossen Hauptstadt schon so kennen werde, dass der Inhalt dieser Briefe einem nicht unwahrscheinlich vorkommen werde! Gerade als ob hier von Wahrscheinlichkeit, und nicht vielmehr von Sittsamkeit die Rede sey! Bey den Gemählden eines Mercier wird freylich der Jüngling das Laster verabscheuen lernen; ihm aber hinterher solche Abschilderungen vorschlagen, heisst so viel, als einem, der sich eben in einer jungfräulichen Quelle gebadet hat, anrathen, dass er sich, um die Reinigung zu vollenden, in Gesellschaft einer Sau in einer Mistpfütze wälze.

KURZE NACHRICHTEN.

BEFÖRDERUNGEN. Zu *Leipzig* ist Hr. D. *Scharf Pastor zu St. Nicolai*, Hr. D. *Kühnöl Archidiaconus zu St. Thomae*, Hr. M. *Bernhardi* Diaconus, Hr. M. *Enke Mittagsprediger* ebendaselbst, Hr. M. *Beyer Subdiaconus an der neuen Kirche*, und Hr. M. *Regis Prediger an der Waisenhauskirche* geworden.

Hr. Prof. *Rönnberg* in *Rostock* hat wegen seiner *Notitz vom kaiserlichen Privilegio de non appellando* vom Herzoge von Meklenburg eine *goldne Medaille* und den Charakter eines Hofraths erhalten.

TODESFÄLLE. Den 21. August starb zu *Volterra* der durch verschiedene historische Schriften bekannte Prälat, Hr. *Maria Guarnacci*, in einem Alter von 85 Jahren.

ALLGEMEINE

LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 2ten December 1785.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

LEIPZIG, bey Weygand: *Archiv der medicinischen Polizey, und der gemeinnützigen Arzneykunde. Herausgegeben von Joh. Christian Fried. Scherf. — Vierten Bandes erste Abtheilung* 1785. 12 Bogen in 8vo.

Mit diesem Band hat dieses Werk die Einrichtung bekommen, dass mehrere Abtheilungen unter dem Titel eines Bandes herauskommen, sonst ist Inhalt und Auswahl den vorigen gleich. Dieser Band enthält den *Bericht über verschiedene von dem Bothschafter des Maltheserordens der Königl. Gesellschaft der Aerzte zu Paris vorgelegte Fragen, betreffend die Gefahren, welche die Oeffnung der Grabkeller in einer Pfarrkirche in Malta verursachen konnte, und die Mittel ihnen zuvorzukommen, wobey auch die Gefahren bey der Beerdigung und dem Ausgraben der Leichen in den Kirchen gezeigt und die Vorsichtsregeln angegeben werden, die man beym Umgraben eines verdächtigen Platzes beobachten sollte*, aus dem französischen in unsern Gegenden seltenen Werk. Die Kirche des heil. Dominicus in Malta war durch das Erdbeben sehr beschädiget worden und musste neu aufgebauet werden. Dies liess sich nicht anders thun, als durch Legung eines tiefern Grundes, wobey alle Grabkeller in der Kirche, die höchst zahlreich waren, geöffnet werden mussten. Die Aerzte in Malta hielten dies für gefährlich, so wie auch die Societé de Medicine, die auch um Rath gefragt wurde, und deren Antwort eben hier abgedruckt ist. — *Eine Beherzigung*, von Hrn. Ehrhard. Sie betrifft den Rath, dass der Gottesgelahrtheit Obliegende auf Universitäten auch etwas von der ausübenden Arzneygelahrtheit erlernen sollten. — *Strasburgische Verordnung, die Fürsorge in sich haltend den Gefahren der Wuth und andern ansteckenden Krankheiten der Thiere vorzukommen*, von 1784. — *Hrn. Dr. Less Antwort auf das Bedenken über den gemeinschaftlichen Abendmalskelch*. wider Hrn. Hofrath Gruner, aus Schlözers Staatsanzeigen. — *Anmerkungen über das Churfürstl. Sächsische Mandat, die Hornviehseuche betreffend*, vom Herausgeber. Von der Unzulänglichkeit der Cordons zur Verhütung der Ansteckung, den Kennzeichen des kranken Viehes, der Schädlichkeit des Fleisches von solchem Vieh, der Absonderung des kranken Viehes vom gesunden, der Verwahrung der Leichname des gestorbenen Viehes, u. s. w. — *Beytrag zu den Apothekertaxen, von Hrn. Prof. Mönch*, aus Hrn. Baldingers Magazin. *Chur-Pfalz-Bayersche Verordnung, die dem Concilio medico ertheilte neue Instruction betreffend* von 1782. — *Einige Paragraphen zur Verbesserung des Apothekerwesens, aus van den Sande* entdeckter Verfälschung der Arzneyen. — *Eid und Pflicht einer Leichenfrau zu Heilbron*, von 1772. — *Etwas zur Rücksicht bey Abfassung einer Medicinalordnung*. Es ist eine über alle Massen schändliche und dumme schriftliche Concession zur Heilung der fallenden Sucht, des Aberwitzes und des Krampfes, die ein deutsches Collegium medicum im Jahr 1781 einem Quacksalber ertheilte (aber warum wird ein *solches* Collegium nicht wenigstens dadurch an den so ganz verdienten Schandpfal gestellt, dass man es beym Namen nennt?) — *Einige Beyspiele alter Medicinalpoliceygesetze in Deutschland*. In Nürnberg wurden die Todten schon 1518 ausserhalb der Stadt begraben. 1540 wurde den Metzgern verboten unzeitige Kälber zu schlachten. 1409 wurde ebendaselbst ein Weinverfälscher scharf bestraft. — *Ein Artikel aus der medicinischen Polizey für die Pädagogik gegen den Handkuss der Kinder*. Wegen der scharfen Ausdünstung der Hände sey es schon nachtheilig, einem Gesunden die Hand zu küssen, zu geschweigen einem Kranken, krätzigen, mit Geschwüren behafteten (mit dem Tripper, dem weissen Fluss, Geschwüren an der Schaam, von dem Gift der Lustseuche beladenen, der seine Hände vielleicht gleich vorher zur Abwischung der Jauche, oder zum Jucken der kranken Theile gebraucht hat.) — *Hessen-Hanauische Verordnung gegen die Ankündigung sogenannter Geheimmittel und Universalarzneyen in den Zeitungen*, nebst einer sehr treffenden und guten Anmerkung des Herausgebers darüber. — *Ein neuer Thatbeweis für die Unschädlichkeit des sogenannten französischten Rindfleisches*, aus den Rostocker Zeitungen. — *Von der Prüfungsart des Quecksilbersublimats und des versüssten Quecksilbers für die Apothekervisitatoren*, aus *Baldingers* neuem Magazin und *Göttlings* Almanach für Scheidekünstler. — *Entwurf wie es mit der Verschreibung der Arzneyen für Arme zu halten*, von

von Hrn. Odenthal, aus *Göckings* Journal. — *Von einem neu erbauten Krankenhaus in Altona, aus den Ephemeriden der Menschheit.* — *Anzeige einer zu Zürch zu errichtenden Privatschule für Taubstumme.* Hr. *Ulrich* in Meilen, ein Schüler des Abts l'Epée, bietet seine Dienste an.

Wien, bey Thom. Edlen v. Tratnern: *J. Steidele* Lehrbuch von der Hebammenkunst mit Kupfern. Dritte verbesserte und vermehrte Auflage. 1784. 1 Alph. 9 B. 8.

Dieses schon lange mit Beyfall aufgenommene Lehrbuch hat durch diese wirklich *vermehrte* und *verbesserte* Auflage sehr viel gewonnen. Denn der aufmerksame Verf. hat, durch die seit der zweyten Ausgabe gemachten Erfahrungen geleitet, vieles abzuändern, oder zu erweitern, genauer zu bestimmen, auch zuzusetzen Anlass gefunden. Es ist deshalb nicht blos für Hebammen höchst brauchbar, sondern dem anfangenden Accoucheur ein guter und sicherer Leiter, da die meisten Handgriffe völlig anwendbar sind. Nur wünschten wir der Sprache mehr Reinigkeit und weniger Provincialismen. Um unser Urtheil über das Gesagte zu bestätigen, verweisen wir unter andern besonders auf das IVte Cap. IV. Absch., wo die wichtige Lehre von der schiefen Lage der Gebärmutter abgehandelt wird. Sie ist um vieles kürzer, aber viel richtiger bestimmt. Dieses geschieht auch bey der schiefen Kopflage und vorzüglich bey der Wendung, (wobey Hr. S. mit Recht sehr gegen das unnütze Zurückarbeiten vorgefallener Theile (den Kopf ausgenommen) warnt, denn die Gebärmutter leidet fast immer dabey; eben so bey der Gesichtsgeburt, bey der vorgefallenen Nabelschnur, bey der Armgeburt: Hier möchte Rec. wohl lieber den Rath der ältern Ausgabe beybehalten, nemlich den Arm auszudrehen und die Wendung zu machen, als, nach der N. A., die Fäulnis des Kindes erst abzuwarten. Die Mutter kömmt hier wegen so vieler eintretender Umstände in offenbare Gefahr. Diese fielen dem V. bey der Rückengeburt vermuthlich ein; daher er den in diesem Falle ganz unanwendbaren Rath mit Recht hier wegliess. Ueberhaupt ist es sehr vorsichtig gehandelt, dass in der N. A. die Hebammen in wichtigen Fällen auf den Geburtshelfer gewiesen werden, wo ihnen in der ältern A. viel zu freye Hand gelassen wurde. Die Vermehrungen und Verbesserungen sind gut, häufig und beynahe bey jedem Abschnitt anzutreffen. Man lese besonders den Zusatz über die unnütze Hülfe bey natürlichen Geburten, und dagegen die Anweisung der nöthigen S. 133. bey der Lehre von Blutstürzen, bey den Zeichen eines todten Kindes, Umkehrung der Gebährmutter u. a. m. Endlich sind die verjüngten *Smelliesschen* und *Albinischen* Kupfertafeln, die einen besondern Vorzug diesem Buch geben, durch eine neue vermehrt worden. Sie enthält einen *Geburtsstuhl* mit beweglicher Lehne durch Riemen, welche die Lehne halten. Diesen zu gebrauchen würden wir zu furchtsam seyn. Denn wenn sie etwas alt werden, so zerreissen sie leicht. Die mit eisern Nebenhaken sind sicherer und besser. Die zweyte Figur bildet *Thedens* Milchpumpe ab, wovon auch die Anwendung S. 445. angezeigt wird, die dritte Fig. aber das for st auch schon unter uns durch Abbildung und Beschreibung bekannte *Arcuccio*, worinn in Florenz die Säugenden die Kinder tragen, und an die Brust legen müssen, um der Erdrückung in der Nacht vorzubeugen.

GESCHICHTE.

Stockholm: *Åminnelse-Tal öfver — Riksrådet-Grefve Carl Rudenschöld-hållet för kongl. Vetensk.* Acad. af dess. *Ledamot*, *Bengt Ferner*. 1785. 5 Bogen 8.

Das Andenken eines Staatsmanns, der so vielen Theil an den öffentlichen einheimischen und ausländischen Geschäften hatte, der sich am Berliner Hofe bey kritischen Umständen die Achtung ja die Freundschaft eines Königs von dem Geist Friedrich II zu erwerben wusste, der in seinem Vaterlande bisweilen verkannt, bisweilen mit Undank belohnt ward, aber immer ein praktischer Schwede blieb, verdient der Nachwelt aufbehalten zu werden. Sein Vater war der Prof. der Poesie und nachherige Bischof Rudeen. Dieser hatte viele Kinder und wenig Vermögen. Rudenskiöld war in seiner Jugend sehr schwächlich. König Carl XII gab ihm, da er auf seinem Nordischen Zuge bey dessen Vater logirte, ein doppeltes Königl. Stipendium, und die Königin Ulrica war ihm und seiner Familie besonders gewogen. Er ward in den Adelstand erhoben und sehr jung mit dem Schwed. Minister Gr. Bjelke nach Wien geschickt, von da kam er zu Gr. Sparre nach Paris; und wohnte hernach unter Gr. Wellingk und Gyllenborg dem Braunschweigischen Congress bey, der aber aufhörte, da man in Schweden für gut fand, unter Englands Vermittelung, einzelne Frieden mit Hannover, Preussen und Dännemark zu schliessen. Der junge R. stellte darauf einige ausländische Reisen an, und ward hernach mit dem Bar. Zülich nach Polen abgeschickt. Letzterer ward bald zurückberufen und R. betrieb also allein die dortigen beschwerlichen Negotiationen, ward Minister am polnischen Hofe, arbeitete unter der Hand bey der neuen Königswahl für Stanislaus, und begab sich mit ihm nach Danzig. Von da kam er in sein Vaterland zurück, hatte vielen Antheil an dem Reichstag 1738, ohne jedoch an der Absetzung der Reichsräthe und an dem beschlossenen Kriege gegen Russland Theil zu nehmen. Und nun kam er an den Preussischen Hof, wo er besonders des jetzigen Königs Vertrauen gewann, dem König nach Schlesien folgen musste, unter der Hand an einer Verbindung Schwedens mit Preussen gegen Russland arbeitete, die aber doch nicht zu Stande kam. Die Vermählung der Prinzessin Louise Ulrike

rike mit dem Schwed. Thronfolger ward durch ihn betrieben, auch die Auszahlung des Brandschatzes von 30000 Rthlr. Der glückliche Fortgang der Oesterreichischen Waffen bewog den König aufs neue in Böhmen einzubrechen, er musste es aber, wie Prinz Carl zurückkam, wieder verlassen, und sagte bey der Gelegenheit zu Rudenskiöld, mit einer seltenen Freymüthigkeit: „Wenn ich General in eines andern Diensten gewesen wäre, ich wäre cassirt worden." — Nach dem Frieden war R. der erste, welcher dem König die Nachricht von dem gegen ihn von Oesterreich und Sachsen angelegten Plan gab. Der König wollte es erst nicht glauben, sagte aber dem andern Tag zu R.: „Ich danke Ihnen für ihre Nachricht, ich lasse schon marschiren." Einige Tage darauf brach der König selbst auf, und nahm mit den Worten von R. Abschied: „Leben Sie wohl, und nehmen Theil an meinem Schicksal, so wie ich immer an dem ihrigen nehmen werde." Endlich kam er wieder in sein Vaterland, ward dort Staatssecretair, Freyherr, Hofkanzler, (als solcher musste er, wiewohl ungerne den Tractat mit dem Kaiser und Frankreich wider den König von Preussen unterzeichnen) Präsident im Commerzcoll., und Reichsrath, ward aber 1766 abgesetzt. Der König von Preussen bot ihm eine grosse Pension an, wenn er zu ihm kommen wollte als Patriot schlug er es aus. 1769 ward er wieder in den Reichsrath aufgenommen und Graf, auch Kanzler der Akademie zu Upsala. 1772 ward er zum zweitenmal abgesetzt. Der König wollte ihn nach der Revolution aufs neue in den Rath berufen. Allein nachdem er dem Reiche 52 Jahr gedient, fasste der würdige Greis in einem Alter von 74 Jahren zu viel Misstrauen zu seinen Kräften und starb in seinem 85 Jahre ohne Vermögen zu hinterlassen, allgemein geliebt und allgemein bedauert.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Quedlinburg, b. Ernst: *Skizzen aus dem Leben und Karakter grosser und seltner Männer unserer und älterer Zeiten, zum Behuf der Nacheiferung und Veredlung guter Herzen in der Jugend.* Erste und zwote Sammlung 200 und 202 S. 8. (16 gr.)

In der ersten kommen Haller, Heidegger, Rousseau, la Caille, Lambert, Händel, Voltaire, Sydney und Philipp v. Comines vor. Die zweyte enthält Nachrichten von dem berühmten Propheten *Joachim*, Abt des Cistercienser Ordens, v. Ritter *Bayard*, v. d. Maler *Michel Angelo* und *Karl Jervas*, von *Barklai*, James *Cook* und *Palafox*. Das Ganze ist zwar nur Compilatorsarbeit; aber doch von mehr zufälligem Nutzen als viele andre Compilationen.

Wien b. v. Kurzbök: *Bildergallerie klösterlicher Misbräuche eine nöthige Beylage zur Bildergallerie katholischer Misbräuche.* S. 8. 1785. (1 rthl. 4 gr.)

Eine Nachahmung des oben Nro. 9. recensirten Obermayrischen satyrischen Buchs, die wir näher anzuzeigen eben deswegen nicht nöthig finden.

Stockholm: *Tal om Läckerheter Både i sig sjelfva sådana och för sådana ansedde genom Folkslags bruk och inbillning, hållet* för *Kong. Vet. Acad.* — af *Bengt Bergius*, Banco-Comiss. *Forra Delen.* 1785. 18 Bog. in gr. 8.

Der Text ist zwar nur eine in der Acad. der Wissenschaften schon im J. 1780 gehaltene Rede, allein der nun schon verstorbene Verf. hat hernach aus Büchern und besonders Reisebeschreibungen so viel dazu gesammelt, dass daraus ein kleines Buch erwachsen, wovon die historischen Anmerkungen doch den grössten Theil einnehmen. In solcher kommt alles vor, was der Verf. von den im Text angeführten Delicatessen nur irgendwo gelesen hat, ohne jedoch allemal eine gehörige Auswahl und Prüfung anzustellen. In dem besonders dazu gedruckten Register kann man wenigstens viel über 300 hier angeführte und von den Reisebeschreibern (also nicht eben botanisch) beschriebene Gewächse finden, deren viele noch wieder eine Menge besondere Arten unter sich haben. Der V. hat sich besonders hier nur noch auf das Gewächsreich eingeschränkt und diejenigen Früchte und Pflanzen daraus angeführt, die entweder wirklich in sich selbst delicat sind, oder doch durch Mode und Einbildung bey vielen Völkern dafür gehalten werden. Der grösste Theil dieser Früchte und Gewächse ist ausländisch. Ein leckerer Gaumen kann hier auf mannigfaltige Art befriediget werden, nur freylich dürfte das, was einem Neger, Indianer, Tataren, Sinesen, lecker vorkommt, einem Europäer bisweilen abscheulich, wenigstens ehe er es gewohnt worden, ungeniessbar scheinen. Hr. B. theilet diese delicate Früchte besonders in solche ein, die durch ihre Süssigkeit oder durch eine angenehme Säure gefallen. Türken und Persianer lieben vorzüglich süsse Früchte. Die Juden in Marocco und Hottentotten essen den Honig am liebsten mit den jungen darin befindlichen Bienen (so wie manche bey uns den alten Käse der von Maden wimmelt). Auf Sigrid Sturn Hochzeit in Schweden wurden allein 453 Kannen Honig und 3 Fässer Sücade gebraucht, und auf einer Hochzeit in Dännemark im J. 1550 brauchte man 45 Pf. Zucker, und 3 bis vier kleine Laden Stern Zucker. Vom Zucker kommt er auf die Datteln, Melonen, Gurken, die im Orient mit der Schaale roh aufgegessen werden, Papaja, Feigen, Pisang, welche auch unreif gekocht und gebraten statt Brod gegessen werden, Durio, eine Frucht die wie verfaulte Zwiebeln riecht, Nauca (Radermachen *Thurb*) die man in Tunquin von 50 bis 100 Pf. hat. u. v. a. m. Eben so geht Hr. B. die säuerlichen Früchte durch, als die

die Ananas, Manga, die Frucht von verschiedenen Cactis, Cacao, Citronen, Pomeranzen, Apfelsinen, Pompelnies, Pflaumen, Pfirschen, Aprikosen, Quitten, Mispeln, Weintrauben. Einer grossen Menge kleinerer Beeren, noch mehrerer ausländischen Früchte mit unbekannten Namen und von zum Theil sonderbaren und den Europäern anfangs widrigen Geschmacke zu geschweigen.

KURZE NACHRICHTEN.

Kleine akad. Schriften. *Mainz. Vom Rechte der teutschen Bischöfe, die Temporalien ihrer Kirchen dem Herkommen nach zu untersuchen.* Eine akademische Abhandlung bey Erhaltung der Doctorwürde vertheidigt von *Fr. Jos. Ign. von Linden.* Domizeliar zu St. Peter und Alexander zu Aschaffenburg. 1785. 8. Bog. 4.

Leipzig. Fr. Gottl. Born Prof. pr. *de notione existentiae* 1785. 20 S.

Tübingen. Rösler Prof. diss. *de variis disputandi methodis veteris Ecclesiae.* Sect. II. 1785. 5 B. 4.

Greifswalde. M. *Wallenius Acta Pauli Ephesina Act. XIX. dissertatione philologica illustrata* P. III. resp. *S. B. Wilke* Rug. 1785. 2 B.

Ankündigung. Der *Geh. Rath Schubart* von Kleefeld giebt eine neue periodische Schrift, als eine Fortsetzung seiner ökonomisch kameralistischen Schriften, heftweise heraus; wovon das erste Heft zur Leipziger Neujahrsmesse in der J. G. Müllerschen Buchhandlung, unter dem Titel: *Oekonomischer Briefwechsel* erscheinen wird.

Kleine Schriften. Unter dem erdichteten Namen Aläthopolis: *Nachrichten von einigen berühmten Schulanstalten in Deutschland.* Erstes Stück. *vom hallischen Waisenhause.* 60 S.

Es ist nicht alles ganz wahr, was der Verf. an den Schulanstalten des Waisenhauses zu Halle tadelt, z. B. ob gleich manche ältere Stubenbursche die kleinern zu allerley Verschickungen gebrauchen, so haben sie doch kein Recht dazu, und es ist auch so allgemein und gefährlich nicht als es hier erscheinet; aber vieles besonders was Lectionsplan, Lehrbücher, und Lehrer betrift, ist buchstäblich wahr. Es war ein Pasquill auf den menschlichen Verstand, Bücher wie Langens lateinische Grammatik mit stehendbleibenden Schriften drucken zu lassen. Da einmal eine ansehnliche Buchhandlung mit dem Waisenhause verknüpft ist, so wäre es nicht zu tadeln, wenn die lateinische Schule sich meistens solcher Lehrbücher, die daselbst verlegt würden, bediente; aber man müsste auch dafür sorgen, dass von Zeit zu Zeit *bessere* in den Verlag kämen, und müsste es nicht auf *ewige* Grammatiken, *ewige* Grundlegungen der Theologie u. s. w. anlegen. Die Lehrer werden im Ganzen schwerlich besser werden, so lange man sie nicht besser salarirt. Wer zwey Stunden informirt, bekömmt einen Tisch, wo wöchentlich nur viermal Fleisch gegeben wird, und die dritte Stunde wird mit sechs Pfennigen bezahlt. Daher sind denn auch sicherlich zwey Drittel der Lehrer ganz untaugliche Leute. Bey vielen geht die Unwissenheit bis zum Erstaunen. Wir erinnern uns eines Menschen, der in der dritten geographischen Klasse seinen Unterricht mit der Behauptung anfing: Wo das Wort *Geographia* herkäme, sey unter den Gelehrten noch nicht ausgemacht. Der Lectionsplan? —— in Klein Quinta wird der Cornelius Nepos gelesen, zu dem die Schüler in der vorigen Klasse durch Langens Colloquia gar herrlich vorbereitet sind. In Grosquinta der Justinus. In Klein Quarta die *Colloquia Terentiana* vom sel. *Freyer,* das geschmackloseste Buch unter der Sonne. In Grosquarta der Curtius, in klein Tertia des Cäsar Commentarien. Wer hierinn einen vernünftigen Zusammenhang in der Folge, oder Stufengang zeigen kann, *erit mihi magnus Apollo.* Im griechischen wird in allen Klassen bis auf Secunda hinauf das *Novum testamentum graecum* exponirt, in Secunda werden die apocrypha, und in Prima blos etwas aus Gesners Chrestomathie und Freyers fasciculo gelesen: So ging der Schlendrian, so weit Recensentens Wissenschaft reicht, dreyssig Jahre lang fort, von 1750-1780. Seitdem haben wir von keinen merklichen Verbesserungen gehöret. Gleichwol ist die Anstalt so wichtig, dass hier für Curatoren, Directoren, und Aufseher viel Lorbeeren des Verdienstes zu ärnten wären. Wir wollen die ersten seyn, die die Aernte verkündigen, wenn uns glaubhafte Nachrichten davon zugehn. Wir begreifen auch wohl, dass der allgemeine Geist menschlicher Anstalten nicht immer die Verbesserungen machen lässt, die sonst wohl zu wünschen wären. Sehr gut ist es aber doch, dass von Zeit zu Zeit einmal eine Leuchtkugel aufsteigt, die das Dunkel, in welches sich ein verjährter Schlendrian so gern verbirgt, einmal erhelle, damit nicht Anstalten, die nach der Lage ehmaliger Zeiten mit Recht *gesegnete* heissen konnten, am Ende Gefahr laufen, diesen Namen nur κατ᾽ αντιφρασιν zu führen. Wir müssen zu Abwendung alles Misverstandes hier noch erwähnen, dass von dem königlichen Pädagogio hier gar nicht die Rede ist, welches von je her eine bessere Einrichtung gehabt hat, und nun unter Hn. Prof. Niemeyers Aufsicht gewiss noch mehr erhalten wird. Vielleicht geht auch unter der nunmehr unter drey Directoren, Hn. Schulze, Knapp und Niemeyer, vertheilten Oberaufsicht der Schulen des Waysenhauses für diese eine neue Epoche an.

Sonst wundern wir uns, warum sich der Verf. nicht genennt, noch mehr warum so gar der Druckort versteckt ist. Hat der Verf. redliche Absichten den Schulanstalten, an denen er zu tadeln findet, eben dadurch zu nutzen, nicht zu schaden, so sehn wir dazu keinen Bewegungsgrund. Warum sich mancher, der über Regenten und Regierungsverfassungen freymüthig urtheilet, auf diese Art verwahret, siehet man wohl, aber so lange Universitäten und Schulen nicht die *ultimam rationem regum* statt weitere Gründe gebrauchen dürfen, ist schwer zu begreifen, warum sich ein ehrlicher Mann fürchten sollte, ihnen unter die Augen zu sagen, was an ihnen besser seyn könnte!

Schulschriften. *Gera. Schütz* Direct. pr. *Scholia in c. 1. Epist. ad Rom.* 1785. 9 S. 4.

Berichtigung. Die Nachricht von Hn. D. *Plenks* Tode, die wir aus einer andern Zeitung entlehnt, und N. 278. der A. L. Z. mitgetheilt hatten, ist zu unserm Vergnügen ganz ungegründet.

Vermischte Anzeigen. Hr. *Hartm. Christian Brandt* hat der *zwoten Sammlung von Schattenrissen zweyten Heft,* welches sechs Leipziger und Göttinger Frauenzimmer enthält, und der *dritten Sammlung ersten Heft,* welcher acht Risse von Leipziger Gelehrten und Künstlern enthält herausgegeben, die (so viele wir von den Originalen kennen) wohl getroffen sind. Ersterer kostet 1 rthlr. 8 gr. lezterer 18 gr.

Beylage zu Numero 286. 229

der

ALLGEMEINEN

LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 2ten December 1785.

GOTTESGELAHRTHEIT.

HALLE, bey Gebauer: *Bibliotheca Sacra*, post Jacobi le Long et C. F. Boerneri iteratas curas ordine dispofita, emendata, suppleta, continuata ab *Andr. Gottl. Masch*, Partis II. de versionibus librorum sacrorum Volumen III. de versionibus Latinis Sectio I. 1783. Sectio II. 1785. gr. 4. 4 Alph. 4 B. und Appendix Supplendorum, 10 B.

Was der geduldigste Fleifs und die mühsamste Sorgfalt eines Literators in literarischen Sammlungen je geleistet hat oder leisten kann, das hat Hr. Sup. *Masch* in dieser Ausgabe des historischen Verzeichnisses der Bibeleditionen im Original und Ueberfetzungen, das *le Long* anfieng und *Boerner* bereicherte, geleistet, und feinem Werke fo viel Vollkommenheit gegeben, als Ein Mann bey Arbeiten, welche fo viel Ausdehnung haben, zu geben vermag. Dieser vor uns liegende Band enthält blos die, zum Theil raifonnirenden, Anzeigen und Beschreibungen von Ausgaben *lateinischer* Bibeln: der *erstere* Abschnitt nennt und classificirt die Editionen der *Vulgata;* der *letztere* aber beschreibt die gloffirten Bibeln und die übrigen lateinischen Ueberfetzungen von Männern aus jeder Glaubensparthey aus den Originalien, oder aus andern Versionen in Profa und Verfen, und der Anhang ergänzt, grofsentheils aus *de Rossis* Supplementen, die vorigen Bände. Da der erstere Abschnitt über die Grenzen der A. L. Z. hinausgeht, fo wollen wir blos für den Zweyten einige wenige Zufätze, die bey einem Werke, deffen Haupttugend Vollständigkeit feyn foll, immer möglich bleiben, hier anführen, aber uns nur auf diejenigen Bücher einschränken, die wir vor uns liegen haben, ohne unsre übrigen literarischen Quellen, aus welchen wir Emendationen und Zufätze liefern könnten, zu benutzen. — Im Kapitel de bibliis gloffatis vermifsten wir: In Evangelium fecundum Matthaeum, Marcum, et Lucam Commentarii ex ecclesiasticis fcriptoribus collecti. Novae Gloffae ordinariae fpecimen, donec meliora Dominus. Oliva Roberti Stephani MDLIII. fol. — S. 411. Die erste Ausgabe der Expofitio Jo. de Turrecremata in Pf. 1470. Rom. ist nicht in 4, fondern in fol. und Vdalricus Gallus der Drucker. Wir haben noch eine hier nicht angeführte Strasburgische Ausgabe (Argentinae 1482 fol.) vor uns. — S. 325. Liber Judicum - Victorini Strigelii. Die erste Ausgabe, wahrscheinlich vom J. 1567, ist ohne Anzeige des Druckjahrs. — S. 427. Unfere Ausgabe über die Bücher der Maccabäer hat nicht den Titel: Argumenta et Scholia, fondern blos: Libri duo Maccabaeorum interprete Vict. Str. Lipf. 1571. De Hypomnemata in N. T. gehören nicht unter die gloffirten Bibeln, denn fie find blofse Scholien, ohne Abdruck des Textes. — S. 449. §. 10., wo von der Bibelüberfetzung des Castellio gehandelt ist, werden die Nachrichten von den Streitigkeiten zwischen Caft. und Beza aus Fuessli Vita Castellionis in *Barkey's* Biblioth. Hagana cl. III. zu ergänzen feyn. — Zu S. 503. §. 56. wenn Ueberfetzungen einzelner Kapitel angemerkt werden follen, würden wir noch C. F. Schnurrer Diff. in Judic. V. Tub. 1775. und zu §. 57. A. F. Rückersfelder in Canticum Deborae, Gröning. 1753 fetzen. — S. 539. §. 73. verdient noch angeführt zu werden: Pfalmus CXIX. Ex ipso fonte Hebraeo latinum fecit Seb. Seemiller Canon. Polling. Noribergae 1779. — S. 543. §. 75. Solomonis proverbia, fapientia, ecclesiasticus, Sebast. Castalione interprete. Basil. (ap. Oporin. 1556) 12. — S. 552. §. 87 vermiffen wir Andr. Hyperii in Efaiae Oracula Annotationes breves Basil. 1574. S. 561. §. 102. In prophetam Amos Jo. Brentii expofitio, Wit. 1530 und gleich nachher: Explicatio Micheae et Nahumi prophetarum David Chytraeus. Witeb. 1565. — Zu S. 626 Epistola Pauli Ap. ad Romanos D. Erasmo interprete. Lipfiae ex off. Val. Schumann. 1521. 4. — Zu S. 628. Annotat. in Ep. I. ad Theffal. cum verf. Lat. de Paul. Jac. Müller Argentor. 1783. Ep. Jacobi a C. F. Storr. Tubing. 1784. Johannis I. Ep. graece cum nova verfione Lat., Joh. Bened. Carpzovii, Helmft. 1773. Ep. II. et III. ib. - Epistola Jacobi-Epist. Judae - ibid. 4. - und fanctorum Jacobi et Judae App. Epist. catholicae - Latine vertit Seb. Seemiller 1783. Norib. 8. — S. 655. §. 14. vermiffen wir Joel explicatus - autore Jo. Leusden. Vltraj. 1657. — S. 682. §. 12 find zwey Bücher, nicht Eines. Der Titel des erstern ist: SS. App. Acta ex Arabica translatione latine reddita — per Friedr. Junium. Der Titel des andern: S. Pauli Ap. ad Corinthios

rinthios epistolae duae ex Ar. transl. recens Latinae factae per Fr. Jun.; beyde vom J. 1578. ap. Jo. Mareschallum, Lugdunensem. Zu §. 11. gehörte noch Ev. secundum Marcum ex vers. Arab. interpretis ed. Chr. Aug. Bode. Brunsvic. 1572. Von eben diesem Gelehrten zu S. 688. Fragmenta V. T. ex versione aethiopici interpretis, Helmst. 1755. — Unter den Catenen A. T. fehlt S. 702. Procopii variorum in Esaiam - commentariorum epitome. Jo. Curterio interprete, Paris. 1580., deren auch T. II. S. 236 vorzüglich gedacht seyn sollte. Von der Catena in Jobum ist die erste Ausgabe vom J. 1586. bey Anton. Tardif. — Das fünfte Kapitel de versionibus metricis wäre einer grofsen Bereicherung fähig. Poematum Jo. Stigelii L. I. Jenae 1572 sollte nicht übergangen seyn, der gröfste Theil des Buches sind Psalmen in lateinische Verse gebracht. Von den Klagliedern Jeremias hat Joachim Camerarius noch eine spätere Version edirt: Prophetae Hieremiae Lamenta conversa in Anapaestos latinos Lips. 1554. 8. — Aegidii Delphi Ep. ad Romanos (S. 753) ist mit den Anmerkungen und Commentar des Gilbertus Cognatus auch besonders zu Basel bey Oporin sine anno in octav gegedruckt. — Doch wir müssen unsre übrigen Zusätze zurückehalten., die, wenn sie auch noch weit zahlreicher seyn könnten und noch wichtiger wären, doch nur die Wahrheit bestätigen, dafs literarische Arbeiten dem Meere gleichen, das nie voll wird, wenn auch gleich alle Ströme hineinfliefsen.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Wien, bey Thomas Edlen von Tratnern: *Instruction* für die *Professoren* der K. K. *chirurgischen Militärakademie.* Aus (auf) Befel Sr. K. K. apostol. Maj. Joseph II. von *J. A. Brambilla. Erster Theil* die Schule betreffend. *Zweyter Theil* das Hospital betreffend. 1784. 1 Alph. 9 B. in 4.

So wie das ganze Medicinal - Wesen in Wien eine andere Richtung und Form erhalten hat, so ist insbesondere in der Facultät die innere Heilkunde ganz von der äufsern getrennt worden, so dafs *letztere* nun allein für Chirurgen gehört, welche von eigenen Professoren, worunter jedoch auch einer die innere Heilkunde vorträgt, unterrichtet werden. Der Herr Oberstabschirurgus *Brambilla* hat diese Einrichtung gemacht. Er ist Director dieser Anstalt, die den Namen einer K. K. Militärakademie führet und es hängt alles unmittelbar von ihm ab. Seine Verdienste um die Wissenschaften, besonders um die Chirurgie, lassen hoffen, dafs diese Einrichtung auf festen Stützen ruhen und auch so unveränderlich fortgehen wird. Nur scheint es nach der vor uns liegenden Schrift zu urtheilen, dafs man sich bemüht die eigentlichen Aerzte ganz aus diesen Grenzen und vielleicht noch weiter zu verdrängen, und in den Chirurgen *alles* zu vereinigen, ja zu concentriren. Denn diese haben fast keine bestimmten Grenzlinien, werden und dürfen auch um sich greifen, in und aufser den Hospitälern wie sie wollen. Denn sie sollen nach S. 20. im Civilstande in allen gleich den *Medikern* seyn. Deshalb sie auch scheinen zu *Magistern* und *Doctoren* nach S. 17. 19. erhoben zu seyn. Da aber gewifs auch sich manche Stümper und Dummköpfe hier so gut als unter den Aerzten einschleichen werden, so mufs man es der Weisheit des Regenten überlassen, dafür zu sorgen, dafs im Ganzen das Medicinalwesen, und die Erhaltung der Bürger des Staats dabey nichts verliere.

Weil dieses aber keine blos allgemeine und gewöhnliche Instruction ist, sondern darinn ganz genau vorgeschrieben wird, wie und was jeder lehren und wie er sich verhalten soll, so wollen wir einiges daraus vorlegen. Diese medicinisch - chirurgische Schule hat sechs Professoren, damit alle Theile gründlich und vollkommen abgehandelt werden. Daher das I Kap. vorerst ihre Obliegenheiten im allgemeinen bestimmt. Die Professoren oder *kommandirende Stabschirurgi* sind dem *Protochirurgus* untergeordnet und müssen in der Militäruniform lehren. Jeder mufs von seinem Manuscript in den Stunden richtig ablesen und wenn er krank wird, es einem andern zum Ablesen geben. (Dadurch möchte der Vortrag wohl etwas steif und schläfrig werden, wenn der Lehrer alles aufschreiben soll und durch freye Erklärung nichts hinzufügen darf.) Soll die Antritsrede bey dem Lehrcurfus nach §. 18. allezeit vom Alter, der Nothwendigkeit und den Vorzügen der Chirurgie, den Hülfsmitteln und dem Betragen eines Chirurgus handeln; so möchte sie zuletzt wohl etwas leer werden. Uebrigens ist es doch etwas hart, dafs kein Stabschirurgus und Professor (also auch kein schon langberühmter und erprobter *Plenk*?) etwas in Druck geben darf, worauf der Protochirurgus sein *Imprimatur* nicht gesetzt hat. — *II. Kap.* Für den Prof. der *Physiologie* und *Anatomie.* Er mufs mit der *Geometrie* S. 21. anfangen, (aber doch mufs der Physiolog wohl von der Mathematik noch mehr, doch auch Mechanik, Hydraulik, Hydrostatik etc. insbesondere lernen?) Dann geht er zur *Physik* über (wobey auch mehr Lehren, als die von der Luft, von der Optik und von der Electricität für den chirurgischen Arzt nothwendig müfsten abgehandelt werden.) Nach diesen Lehren mufs er die Theorie der Anatomie oder die Physiologie vortragen, welche sich mit der Wirkung jedes einzeln Theils beschäftiget. (Wie viel Phänomene würden aber unerklärbar bleiben, wenn er nicht die Wirkung mehrerer oder aller Theile zusammen kennen lernte? Ueberhaupt werden hier die Schüler die verschiedenen Bewegungen z. B. des Herzens, des Blutes, der Lungen, von Speichel, Schlucken, Schlaf und Wachen etc. schwerlich verstehen, ehe sie noch die zu diesen Verrichtungen bestimten Theile aus der Anatomie kennen, welche

che eigentlich erst im Herbstcursus anfängt.) Hier werden die bekannten sieben Theile der Anatomie nach hier vorgezeichneten Vorschriften durchgegangen. Beym Herzen soll gezeigt werden, dass nicht *Harvey* die Circulation des Blutes entdeckt, sondern 70 Jahr zuvor *Columbus*, die einige Jahre darauf *Caesalpin* bestätigt habe. (Ob den Chirurgen diese noch zweifelhafte Gelehrsamkeit viel helfen wird? Vielleicht würde sie es mehr interessiren, wenn man ihnen dafür die Circulation durch ein Mikroskop zu zeigen verspräche.) Bey den Nerven soll er Empfindlichkeit und *Reizbarkeit* der Nerven erklären, welche letztere andere füglicher bey den algemeinen Kräften oder der Muskelfaser betrachten. Bey den weiblichen Geburtstheilen §. 35. soll er die äussere und innere Fläche der Scheide zeigen, (warum nicht auch die Schamlefzen, die einem Chirurgus der Brüche wegen mehr nützen? Warum wird gar nichts von der wichtigen Veränderung der Geburtstheile, nämlich der Menstruation, gesagt?)

III. Kap. Was der Prof. der *Pathologie* vortragen soll. Diese Lehre wird in sechs Theile abgetheilt: in Nosologie, Symptomatologie, Semiotik, Etiologie (Aetiologie) Therapie und Hygiene. Obgleich diese Eintheilung im §. 4. gerechtfertiget wird, so liesse sich doch vieles dagegen einwenden, das jeder selbst leicht einsieht. Die §. 13. *entbehrlichen* und *unentbehrlichen* Ursachen gefallen uns auch nicht. Allein die *praedisponentes* und *occasionales* sind ganz gut erklärt. Hingegen Symptom und Krankheit fast so als ob beides einerley wäre. Logische Strenge in Beschreibungen möchte wohl auch manchmal fehlen z. B. der Blutfluss (§. 17) ist ein eigener Zufall von der Wunde. Wo kommen aber geätzte, gebrannte und andere *Wunden* hin? Härte und Widerstand eines von Natur weichen Theils sind charakteristische Symptomen des Scirrhus; also auch von Krampf verhärtete Theile, also auch jede Geschwulst, die von stockender Milch, oder unter der Haut sich erzeugt, fest sitzt und vielleicht in einen Abscess übergeht? „*Jucken* und *Beissen* ein Zufall der Krätze." Die *sinnlichen* Zeichen in der Semiotik §. 58. und die *Schlusszeichen* sind auch nicht von grosem Gehalt. Denn wir erhalten keine Empfindung oder Bewusstseyn von etwas, was nicht durch die Sinne geht oder gegangen ist, es gebe uns diese Zeichen der Kranke oder die Umstehenden. Von diesen Lehren geht der Prof. nun sogleich zur *allgemeinen Therapie* über; „denn durch sie werden vorzüglich die Krankheiten geheilt." Diese besteht aus 6 Theilen: aus der blossen *Handanlegung*, *Bandagen*, *Instrumenten*, *Maschinen*, *Hygiene* und *Materia medica*. Jene Lehren werden nur erwähnt, die letzte aber vollständig abgehandelt. Diese ist kurz und gut. In der Nosologie folgt Hr. B. dem *Callisen*. Warum aber nach §. 46. phimosis und paraphimosis unter die kalten oder Wassergeschwülste gerechnet werden, da wir sie fast immer als wirklich entzündete Geschwülste gesehen haben, sehen wir nicht ein? Auch sind öfters von gewissen Krankheiten andere Begriffe substituirt als gewöhnlich. Z. B. §. 52. „So bald ein ganzes Glied bis auf die Knochen so trocken wie eine Mumie wird, so nennt man das Uebel *Necrosis*. Entsteht diese Krankheit vom Genuss des Brandkorns(?) so heisst sie *Necrosis ustilaginea*." So haben sich Männer, die sie gesehen und auch wirklich geheilt haben, als *David* observ. sur la Necrose, *Troja* u. a. nicht drüber erklärt. Bey der Erstickung soll auch von der Erstickung der Kinder im Mutterleib geredet werden. (?) Bey der Lehre von Krämpfen §. 57. sollte billig Trismus oder Mundsperre als ein häufiger Zufall bey Wunden nicht vergessen worden seyn. Bey der Abweichung §. 75 nicht die Mutterumkehrung (inversio uteri). Auch ist nicht jeder Vorfall eine sichtbare Geschwulst ohne Hülle oder Decke. Denn es kann ein Gebärmutter-Vorfall schon daseyn, den wir nicht *sehen*, wohl aber *fühlen*. Sie schwillt aber auch nie an. — Endlich beendet der Prof. der Pathologie seinen Lehrcursus mit dem Unterricht der *Arzeneyformeln*. Das IVte Kap. lehrt die chirurgischen Operationen, Instrumente, Bandagen &c., das uns am besten gefallen hat. Beym Aderlassen wählt er durchaus den Gebrauch der Lancette. Beym Ausrotten der Warzen soll die Gefahr der Arzeneymittel [sollte heissen *gewisser* Arzeneymittel] angegeben werden. Wolle man das Hydrocele von Grund aus kuriren, so müsse man die Haut von unten nach aufwärts spalten, diese Methode sey allen vorzuziehen; so auch müssen die Fisteln völlig gespalten werden. Bey den Operationen, die Geburtshülfe betreffend, soll er von der mit der Schaambein-Trennung verknüpften Gefahr Erwähnung thun. Zu Ende dieses Cursus wird die *gerichtliche Wund-Arzeney*, oder wie Hr. Br. lieber will, und wir auch beystimmen, *gerichtliche Semiotik* mitgenommen werden. Diese behandelt das *peinliche* Gericht als den Kindermord: das *bürgerliche*, als die Entjungferung; das *politische*; dieses wird doch itzt, als ein eigen Fach, nemlich *medicinische Policey* betrachtet, und das *geistliche* Gericht, die Ursachen der Ehescheidung, auch die *Hermaphroditen*, die manchfaltigen boshaften Verstellungen, die man *Verhexungen* zu nennen pflegt, die Mirakeln u. s. f. Vtes Kap. *Medicinische Vorlesungen* sind kurz und flüchtig. VItes Kap. für den Prof. der *Chemie* und *Botanik*. Er soll nach dem *Linné* die Pflanzen lehren, auch zugleich die Wirkungen, die Compositionen, zu denen sie kommen, angeben. Sollten dazu wohl *drey* Monate hinlänglich seyn? In den übrigen drey Monaten soll der Prof. *Naturgeschichte* und *Chemie* nach den gewöhnlichen Eintheilungen lehren. Die medicinische Chemie theilt Hr. Br. nicht unschicklich in die Apothekerkunst, physiologische und pathologische Chemie; jene untersucht nemlich die gesunden, diese die kranken Theile des thierischen Körpers z. B. Nierensteine, Eyter&c. Unter diesem Lehrer steht der botanische Garten

 und

und die Apotheken. VIItes Kap. die Ordnung in Ansehung der Bibliothek ist im ganzen sehr gut, aber dass auch ein Prof. kein Buch mit nach Hause nehmen darf, ist doch zu eingeschränkt. VIIItes Kap. für den *Prosector*. Er soll die Anfangsgründe der Anatomie und Chirurgie vortragen, die Präparaten besorgen und vielen Allerley seyn. Doch hat er Hofnung Regimentschirurgus oder auch einmal Professor zu werden. Zuletzt folgen vier *Stunden-Tabellen*, wenn, und was gelesen werde, eine Conduiten-Liste und die Gesetze die Bibliothek betreffend.

Wegen der Neuheit und Wichtigkeit eines solchen *chirurgischen Systems* in Deutschland wurde freylich unsere Aufmerksamkeit mehr darauf gezogen. Deshalb wir es auch ganz nach seinem wichtigen Gesichtspunkt beurtheilt haben. Vielleicht würde manches genauer bestimmt seyn, wenn immer der Mann mit wäre zu Rath gezogen worden, der in einem Fache lehren sollte, aber es auch verstand zu lehren Da der *zweyte* Theil blos das Spital betrift, uud also mehr local ist, so wollen wir einiges Wenige daraus anzeigen, aber es zu lesen sehr empfehlen Denn die Einrichtung ist schön und enthält viel Interessantes. Nach dem 1sten Kap. sind verschiedene Krankensäle; und sind unter diesen Kranke, die anstecken, viel Unruhe &c. machen, so kommen sie in besondere Nebenzimmer. Dann wird an die Tafel, welche bey jedem Bett ist, der ganze Verlauf der Krankheit und die tägliche Verordnung geschrieben. Die Ordinationszettel sind vortreflich, wodurch sicher die grösste Ordnung gehalten werden kann. Zu der Verpflegung der Kranken sind Oberchirurgi, Unterchirurgi, Practicanten, Wärter und Knechte. Leicht Gefahr bringende Arzneyen müssen die Oberchirurgi selbst eingeben. Die Speiseordnung, und die dazu gehörigen Ordinationszettel, wie auch die höchstnöthige Reinlichkeit hat unsern ganzen Beyfall.

Pavia, in dem Kloster des h. Salvator: *Annotationum anatomicarum Liber secundus de organo olfactus praecipuo deque nervis nasalibus interioribus e pari quinto nervorum cerebri auctore Antonio Scarpa* 4. 104 S. mit vier besonders feinen Kupfertafeln.

Diese akademischen Bemerkungen des Herrn Scarpa zeigen, wie viel schon in der Anatomie entdeckt worden, wie viel aber auch noch zu beobachten übrig sey, wenn man die Zergliederung bis zu ihren letzten Grenzen verfolgen will. Und wenn wir auch zugeben, dass die meisten hier vorgetragenen Bemerkungen blosse sogenannte Subtilitäten sind, so können und müssen wir doch gestehen, dass mehrere uns sehr wichtig geschienen haben. Da es aber unsre Einrichtung nicht zulässt, weitläuftig zu seyn und jeder Zergliederer auch selbst diese Bemerkungen lesen muss, so wollen wir blos den Hauptinhalt anzeigen. Im ersten Kapitel wird die Structur der durchlöcherten Platte des Siebbeins betrachtet und die Beschaffenheit der untern gewundenen Knochen genau beschrieben. Im zweyten untersucht er den Ursprung des Geruchnervens, verfolgt diesen bis zu der Platte des Siebbeins und hält seinen runden vordern Fortsatz für ein Ganglion, wie diese Bemerkung ebenfalls auch *Malacarne* schon gemacht hatte. Das dritte Kapitel setzt die Aeste dieses Ganglion, welche durch die Platte des Siebbeins gehen, aus einander und beschreibt ihre Verbreitung in der Nase. Bey dieser Gelegenheit vergleicht er den Geruch-Gehör- und Sehnerven mit einander und sucht ihre Analogie auf. Im vierten Kapitel ist die Rede von den Nasennerven, welche aus dem fünften Paare der Gehirnnerven ihren Ursprung nehmen, und im fünften folgt die Beschreibung des *n. nasopalatini*, eines Astes, den *Meckel* übersehen, *Cottunni* aber schon vor unserm Verfasser entdeckt hatte. Er entspringt aus dem *ganglion spheno palatinum* und geht vorwärts gegen die Vereinigung der obern Kinnladenknochen zu, durch die *ductus incisivos* hindurch und bildet unterwärts hinter den Vorderzähnen eine Insel. Er hat diesen Nerven auch in mehreren Thieren und besonders stark in dem Schafe gesehen.

KURZE NACHRICHTEN.

Ankündigungen. Von dem prächtigen Werke des Herrn Prof. *Merrem*, in Duisburg: *Beyträge zur besondern Geschichte der Vögel*, wird das zweyte Heft mit illuminirten Kupfern längstens bis zur Ostermesse 1786 erscheinen. Der Verfasser selbst und die Verlagshandlung, Joh. Gottfr. Müllers Erben in Leipzig, nehmen darauf Pränumeration mit 2 rthl. 12 gl. an.

Herr Prof. Fischer in Leipzig hat eine neue Ausgabe vom *Aeschines* mit kritischen Noten besorgt, die bis zur Ostermesse 1786, in der J. G. Müllerschen Buchhandlung daselbst, welche besonders für typographische Schönheit des Werks Sorge tragen wird, erscheinen soll.

Kleine akademische Schriften. *Göttingen. Frid. Aug. Schmelzer* Frankenhus. diss. inaug. *de exacta aequalitate inter utriusque religionis consortes per imperium Germanicum.* 1785. 84 S. 4

Ebendaselbst. *Herm. Büsing* Brem. diss. inaug. *de juratis* ad illustrandum statuta quaedam Bremensia, praesertim LV. LVI. et LXXXIX. recent. collect. de a. 1433. 1785. 49 S. 4.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Sonnabends, den 3ten December 1785.

SPRACHGELEHRSAMKEIT.

Riga, bey Hartknoch: *Des Lord Monboddo Werk von dem Ursprunge und Fortgange der Sprache*; übersetzt von *E. A. Schmid*, erster Theil 1784. 478 S. gr. 8. (1 Rthl. 12 gr.) und zweyter Theil 1785. 496 S. gr. 8. (1 Rthlr. 12 gr.)

Das Ansehn, welches der Schottische Lord Burnet von Monboddo überhaupt unter den brittischen Weltweisen behauptet, seine Versicherung auf den Gegenstand dieses Werkes mehrere Jahre vieles Studium, Nachforschungen und Sammlungen von Materialien gewendet zu haben, das Aufsehen, welches die Urschrift selbst gemacht und der viele Widerspruch den sie bey den englischen Kunstrichtern gefunden, kann die Aufmerksamkeit reizen und etwas besonders und merkwürdiges darin erwarten lassen. Ueberhaupt verräth es durchgängig sehr deutlich den eigenthümlichen Charakter der englischen Art zu studiren mit ihren Vorzügen und Nachtheilen. Durch Scharfsinn und Untersuchungsgeist gewinnt seine speculative Philosophie über den menschlichen Geist und seine Ausbildung das Gepräge der Freyheit und Originalität, welche oft selbst bis zur Liebe der Seltsamkeit gehet. Mit dem Geist der alten griechischen Weltweisen genähret, folget er ihren Grundsätzen, benutzet oft ihre Aussprüche und hat sich selbst in Absicht des Vortrags ihre unbefangene Lehrart und die edle Einfalt ihres Styls zu eigen zu machen gewusst. Aber zu dem eigentlichen Gegenstande dieser Untersuchung war das alles noch nicht hinreichend. Richtige Sprachphilosophie will grossentheils aus Beobachtungen geschöpft seyn und erfordert daher mancherley Gelehrsamkeit. Ohne diese geräth auch der beste Kopf in Irrthümer und so geht es dem guten Lord öfters. Denn er verräth Mangel an gründlicher und ausgebreiteter Kenntniss der wirklichen Sprachen und ihrer Geschichte. Auch hat ihn bisweilen seine Unbekanntschaft mit der neuen Literatur, besonders der ausländischen zu unnöthigen Ausschweifungen und die Vernachlässigung fremder Hülfskenntnisse zu besondern Schwierigkeiten und Fehlschlüssen in seinen Untersuchungen verleitet. Doch benimmt alles dieses weder ihm das verdiente Lob eines guten Philosophen, noch selbst dem Werke die Nutzbarkeit, wenn es gleich nicht systematisch vollständig und im einzelnen fehlerfrey ist.

Im ersten Theile enthält das erste Buch den Beweis, dass die Sprache den Menschen nicht natürlich, sondern durch Uebung und Fertigkeit erlangt sey: Es gehöret aber dazu zweyerley, Ideen als Form und Articulation als Materie zu ihrem Ausdruck. Aus dieser Veranlassung handeln die ersten 13 Kapitel von den Begriffen, von Anlage, Kraft und Fertigkeit, von den Ideen des menschlichen Geistes und ihrer Bildung, dem Unterschied der Empfindungs- und Reflexions-Ideen, den abstracten, vollkommenen und unvollkommenen. Darüber wird umständlich philosophirt, aus den Alten, besonders Plato, geschöpft und sie mit den neuern verglichen, vorzüglich aber Locke's Benennung und Eintheilung der Ideen getadelt und ihm überhaupt Harris wie das Korn den Eicheln vorgezogen. Alles läuft darauf hinaus, dass die Begriffe der menschlichen Natur nicht angebohren sind, sondern erst erlangt werden müssen. In der neuern Philosophie, diesseit des Kanals wenigstens, ist wohl die Vorstellung der menschlichen Seele als einer unbeschriebenen Tafel häufig genug angenommen, und der hier so eifrig bestrittene Satz, dass die Ideen dem Menschen natürlich seyn, will doch wohl im Grunde nichts anders sagen, als die Natur gebe Vermögen und Anleitung jene zu beschreiben. Es ist also am Ende ein Wortstreit, dem der Verfasser mit allen seinem Aufwande von Tiefsinn und Spitzfindigkeit doch nicht ausgewichen ist. Zugleich aber zeigt er schon hier seine Neigung zu Abschweifungen wie über den λογος beym Johannes und zum Paradoxen, indem er z. B. behauptet, der Mensch könne sich gewöhnen ein Amphibium zu seyn, wie die *Fischotter.* Von der Articulation handelt allein das letzte 14te Hauptstück. Dass diese auch dem Menschen nicht natürlich sey, zeigt der Verf. richtig aus dem Beyspiel sprachlos gefundener einzeln in der Wildniss erwachsener Menschen, höchst seltsam aber setzt er ihnen die ganze Nation der Orangoutangs in Angola und Asien und die fabelhafte Erzählung Diodors von den unempfindlichen Bewohnern einer unter Ptolomaeus 3. entdeckten indischen Insel an die Seite. Mit mehrerm Rechte gehört hieher die

Schwierigkeit aller Völker ihnen ganz ungewohnte Buchstaben aussprechen zu lernen und des Unterrichts der Taubstummen, wovon aber hier die erste Erfindung unrichtig Wallis'en zugeschrieben wird, da schon lange vorher der Benedictiner Pontius, Paul Bonnet in Spanien u. a. dergleichen gegeben haben.

Im zweyten Buche wird wegen der Verbindung zwischen Sprache und Gesellschaft auf den Ursprung des bürgerlichen Zustandes fortgegangen und in 10 Kapiteln gezeiget, dafs auch dieser dem Menschen nicht natürlich sey. Der Verf. hohlt von Aristoteles Eintheilung der Thiere aus und meint der Mensch sey noch ungeselliger als die Raubthiere. Das soll die Menschenfresserey beweisen, welche mit der äufsersten Wildheit verbunden zu seyn pflegt. Aber sie ist blos die höchste Abartung, welche in Gegensatz der höchsten Bildung eben die vorzügliche Anlage des Menschen zu allem und dadurch seine Erhabenheit über den blos thierischen Trieb darthut. Er erzählt ferner Beyspiele unvernünftiger und sprachloser Völker, wie die Fischesser, die Unempfindlichen, die Holzesser beym Diodor, und die Menschen mit Katzenschwänzen, welche ein Schwede Keoping auf den nikobarischen Inseln gesehen. Aber diese alle beweisen gewifs nichts mehr als die auch mit angeführten Affen und Kakerlaken, woraus sogar Linné durch Verwechselung seinen Nachtmenschen erschuf, den aber andere neuere Naturphilosophen nach genauer Beobachtung längst wieder vernichtet haben. Eben so sonderbar fällt auch die Vorliebe für das Alterthum auf, womit z. B. die spartanische Republik der Platonischen gleich und über alle neuere Statsverfassungen hinweg gesetzet wird. Aber wenn man von diesen einzelnen Irrthümern und Seltsamkeiten absiehet, so philosophiret er ganz richtig, dafs die Familiengesellschaft die erste gewesen, dafs aus ihrer Erweiterung die bürgerliche entstanden, und dafs endlich dazu das gemeinschaftliche Bedürfnifs der Nothwendigkeiten des Lebens besonders in rauheren Himmelsstrichen und die Vertheidigung gegen Thiere und Feinde angetrieben habe. Er hat also zwar nach seiner Bestimmung Recht zu behaupten, dafs die bürgerliche Verbindung nicht natürlich sey, wenn er darunter so viel versteht als wesentlich nothwendig und anerschaffen. Aber sie entsteht doch aus der Natur des Menschen und nach derselben in der Regel und den meisten Fällen; und in so fern kann man sie sowohl natürlich nennen als den freyen und rohen Zustand der Wilden. Auch gehet er darinn zu weit, dafs er solche bürgerliche Verbindung bey den Biebern annimt, welchen er nicht blos Instinct zur Gesellschaft wie den Bienen und Ameisen, sondern gleich den Menschen Vernunft, Ueberlegung und eigentlich politische Verfassung zuschreibt.

Das dritte Buch fängt endlich von der Hauptsache selbst an, nemlich dem Ursprung der Sprache. Diesen setzet nun der Verfasser erst eine lange Zeit von mehrern Jahrhunderten nach Einrichtung des bürgerlichen Zustandes, und darin kann man ihm schwerlich beyfallen. Denn wenn einmal so lange gesellschaftliches Leben ohne Sprache gedauert hätte, so würde nachher kein Grund einer Veränderung und der Erfindung entstehen können. Hingegen liegt derselbe gleich von Anfang in der Fähigkeit Töne hervorzubringen, dadurch Empfindungen auszudrücken, die Töne der Natur und Thiere nachzuahmen, zu articuliren und so allmählich sich dadurch Gedanken mitzutheilen, wie man noch jetzt bey Kindern und selbst Erwachsenen, die die Sprache nicht verstehn, deutlich sehen kann. So entsteht also die Sprache mit dem gesellschaftlichen Leben zugleich aus der Natur des Menschen, beyde schreiten mit einander von der niedrigsten, über die thierischen nur wenig erhabenen Stufe fort und steigen immer höher und höher. Dieses aber näher zu zergliedern ist hier verabsäumet und nur eben daraus entstehet die Schwierigkeit dem rohen Menschen die Erfindung der Sprache zuzuschreiben, welche den Verfasser zu dem Irrthum verleitet, dafs sie grofsen Scharfsinn und viel Kunst erfodere und also eine längere Dauer und Vervollkommung des Menschengeschlechts voraussetze. Hätte er die Untersuchungen eines Herder, Fulda u. a. benutzen können, so würde er darin nicht verfallen seyn, sondern gehörig die gebildete Sprache von ihrem ersten rohen Anfang unterschieden haben, der gewifs wenig genug voraussetzt, da er sich sogar gewissermafsen selbst bey den Thieren findet. Das zweyte Kapitel handelt vom Ausdruck der Begriffe durch leidenschaftliches Geschrey, Geberden, nachahmende Töne und Mahlerey, und das dritte besonders von der Musik und zeiget ihre Unzulänglichkeit. Im vierten wird endlich die Sprache ganz richtig aus den leidenschaftlichen Tönen, wie Ausrufungen u. d. g. hergeleitet, nur hätten die nachahmenden hier nicht wieder ganz ausgeschlossen werden sollen. Die weitere Ausbildung von beyden zu gröfserer Menge und Verschiedenheit machet das aus, was insgemein und auch hier Articulation genannt wird. Der Verfasser macht sie gleich andern zum Unterscheidungszeichen der Sprache. Aber eigentlich läfst sich wohl keine Gränze davon angeben, sondern der Begriff ist blofs relativ nach der Gewohnheit und mehrern oder mindern Vollkommenheit jeder Sprache und ihres Alphabeths. So scheinet der Zungenklatsch der Hottentotten, der Gurgellaut des Arabers beym Ain und Ghain dem Europäer nicht articulirt, weil er ihn weder nachsprechen noch schreiben kann, eben so das deutsche ch oder englische th dem Franzosen, das französische ail, oir, aim u. a. Nasentöne oder das schwedische ao und dänische oe dem Deutschen, so lange es ihm an Unterricht und Uebung fehlet. Vom fünften bis zehnten Kapitel wird von den ersten ursprünglichen ungebildeten Sprachen überhaupt genau-

gehandelt, deren der Verfasser mehrere annimt. Er behauptet von ihnen wider die meistens angenommene Meynung, dass sie alle viel Selbstlauter und lange Wörter haben. Er leitet dieses von ihrem Ursprung aus dem leidenschaftlichen Geschrey her. Allein selbst dieses, ja so gar die Thierstimmen sind ja oft ganz einfach und doch mit mehreren Mitlautern versetzt. Die zur Bestätigung angeführten Beyspiele der Huronischen und Caraibischen Sprache haben viel andere gegen sich und der Verfasser hat darauf viel zu einseitig gebauet. Wenn man im ganzen die Sprachen der rohesten Völker in America nach Gilij's, in Africa nach Oldendorps und in der Südsee nach Forsters Nachrichten mit einander und mit unsern gebildeten vergleicht, so zeigt sich, dass die Vielsylbigkeit und Härte oder Weiche nicht eben dem Alterthum und der Cultur entspricht, sondern vielmehr von Clima, Beschaffenheit des flachen oder gebirgigen Landes und hauptsächlich der Urverwandschaft gewisser Hauptstämme abhängt. Es zeigen auch sonst andere Urtheile genug wie wenig der Lord mit dem Studium roher Sprachen bekannt seyn muss. Er sagt z. B. man kenne deren nur drey, die caraibische und huronische Sprache habe gar keine Analogie, keine Redetheile, Wurzeln, Ableitung oder Flexion, welches doch wider alle Begriffe und den Augenschein ist. Denn wie könnten sich sonst die Völker verstehen, oder wie hätte man Grammatiken der Sprachen liefern können, die er doch zum Theil selbst anführet. Er schreibt dem Missionar Sagard blindlings als eine Eigenthümlichkeit nach, dass bey den Huronen jeder kleine Distrikt seine eigene Mundart und andern nicht verständliche Wörter habe, und ein gleiches findet doch in den Mundarten aller gebildeten Völker noch jetzt statt. Er bewundert den Reichthum an Flexionen in der Sprache der Garanen in Brasilien, der Algonkinen und die 10 Casus der Armenier, da doch eben das Charakter der Barbarey ist, so wie z. B. das Lappländische 13 Casus und noch possessiva enclitica, das Ungrische sehr zahlreiche conjugationes, transitivas, factitivas u. s. w. hat, die Cultur hingegen mit der Zeit die Sprachen vereinfachet, so wie z. B. die slawischen neuerlich den Dual verloren haben, welches er auch hinter her selbst einsiehet. Er rechnet hingegen die Gothische Sprache wegen ihrer eigenthümlichen Wurzeln, der Redetheile Beugungen und Syntax schon zu den künstlichen und findet in der Hebräischen besonders in den Wurzeln, die aus drey Mitlautern bestehen, ein vollständiges System. Die noch übrigen Kapitel nemlich das elfte bis zum dreyzehnten haben die Dauer und Fortpflanzung der Sprache nebst ihrer Veränderung, Vermischung und Verderbniss zum Gegenstande. Ausser einigen allgemeinen Beyspielen von England und dem römischen Reiche kommt der Verfasser besonders auf den Zusammenhang der bekanntesten Sprachen im ganzen. Er ist aber dabey unwissend und leichtgläubig genug die Biscayische für einen Zweig der Celtischen anzunehmen und nachzuschreiben, dass sie den Grönländern und Eskimaux, so wie die Hochschottländische den Eingebohrnen in Florida verständlich gewesen sey. Die teutonische, meint er, habe ganz Nordasien eingenommen, wie die von Strahlenberg erträumten runischen Buchstaben in Sibirien beweisen sollen, aber den eben so ansehnlichen slawischen Stamm vergisst er ganz. Die Uebereinstimmung der Zahl- Verwandschafts- u. d. g. Wörter im celtischen, teutonischen und griechischen mit dem persischen führet ihn mit Recht auf eine asiatische Herkunft, die man aber noch weiter bis nach Indien verfolgen kann. Hingegen ist die Uebereinkunft der lateinischen und griechischen oder ihrer gemeinschaftlichen Mutter der Pelasgischen mit den eigentlich morgenländischen Sprachen insonderheit der Hebräischen schon viel geringer. Ogerius dem er darin folgt, hat zwar eine Anzahl übereinstimmender Wörter gesammelt. Aber viele davon sind im Laut ziemlich verschieden und bey noch mehrern beruhet die Gleichheit der Bedeutung auf harten Figuren. Dazu kommt der neue Irrthum die zu dem Stamm gehörigen Phönicier als Nachbarn der Egypter mit ihnen für ein Volk zu halten, ohne im geringsten auf die unstreitig uralte koptische Sprache zu sehen, die ganz verschieden von der Phönicischen und Griechischen ist, ob sie gleich die Buchstaben von dieser angenommen hat. Ferner wird noch angenommen, dass durch die aufklärenden Eroberer und Anbauer, welche nach der alten Geschichte aus diesen beyden Ländern nach Griechenland gegangen sind, auch die Sprache mit dahin gekommen sey. So verleitet endlich eine ganze Kette von Irrthümern und Fehlschlüssen zu dem Satz, dass alle Sprachen in Europa, Asien und einem Theil von Afrika aus Egypten herstammen, welches seinem Alterthum und früher Cultur nach dazu am schicklichsten sey.

Der zweyte Theil enthält die vornehmsten Lehren der philosophischen Grammatik mit besondern Anwendungen auf die bekanntesten Sprachen. Hier ist daher mehr Wahres und Brauchbares, aber auch weniger Eigenthümliches und Neues anzutreffen, das man nicht bey Harris in seinem Hermes, bey des Brosses und im Deutschen bey Meiner und Adelung eben so gut und wohl besser finden könnte. Im ersten Buche wird der formelle Theil der Sprache zergliedert. Nach einer allgemeinen Einleitung bestimmet das erste Kapitel den Unterschied einer rohen und Kunstsprache. Zu dieser erfordert der Verfasser, dass sie alle Begriffe deutlich, mit wenigen Worten, durch deren Verbindung und mit Wohllaut ausdrücke, welches doch gewiss grösstentheils auch barbarischen zukommt. Aber seine Begriffe von der künstlichen Ausbildung der Sprache sind übertrieben, da er annimmt, dass sie durch wissenschaftliche Kenntnis der Sprachlehre und seine Philosophie geschehen sey. Im dritten Hauptstück folgt die

Hauptabtheilung in Nenn- und Zeitwörter. Zu den ersten werden die Pronomina mit ihren Unterarten und die Artikel mit gerechnet. Von diesen mit ihren Geschlechtern, Zahlen und Fällen wird bis zum achten Kapitel gehandelt; bis zum elften von den Verbis, ihren Zeiten, Modis, Personen, u. s. w. und im zwölften von den Participien, Beywörtern und Partikeln. Der Verfasser hat ihre Begriffe, die Bedeutungen und den Gebrauch gut erkläret. Nur verfällt er bisweilen in übertriebene Spitzfindigkeit, wie bey Erklärung der Declination nach den Categorien des Aristoteles, und Paradoxie, wie bey Unterordnung der Adjective, Praepositionen und aller Partikeln, die er insgesammt zu den Zeitwörtern rechnet. Die Beyspiele sind durchgehends hauptsächlich von der griechischen Sprache hergenommen und des Verfassers gute Kenntniss und Vorliebe macht, dass er ihr in Vergleichung mit andern vielleicht zu sehr den Vorzug giebt. Auch ist er wohl nicht frey von dem gemeinen Fehler zufällige Beschaffenheiten, wie Artikel, Geschlecht, Optativ, Medium u. d. g. als nothwendig in der Natur der Sprache gegründet vorzustellen, weil er nicht wusste oder bedachte, wie sich andere Sprachen ohne dieselben eben so gut oder noch besser helfen können. Gegen das Ende wird noch im dreyzehnten Kapitel von der Ableitung gehandelt. Auch hier wird die griechische Sprache allen weit vorgesetzt, welches vielleicht nicht so geschehen wäre, wenn er die reineren Mundarten der teutonischen und die slawischen besser gekannt und untersucht hätte. Ja er überschreitet alle Wahrheit und verfällt in Künsteley, wenn er fast alle Wörter von den Verbis herführet, z. B. ωψ von οπτω, φως von φχω, ποιημα, ποιησις und ποιητης von den drey Personen des perfecti passivi, und sogar behauptet, die ganze Sprache aus den zweyfachen Urtönen αω, εω, ιω, οω und υω ableiten zu können. Zuletzt aber im dreyzehnten Kapitel will er doch nicht zugeben, dass auch die Wurzelwörter eine natürliche Bedeutung haben. Dieses hat doch schon Plato gezeigt und neuerlich Fulda am besten ausgeführet, aber auch zugleich übertrieben. und es erhellet wohl am deutlichsten aus den vielen Onomatopoeien aller alten Sprachen bey Schall- und andern sinnlichen Ausdrücken und dem Widerspruch der menschlichen Natur gegen alles ganz willkührliche, das man im entgegen gesetzten Falle, annehmen müsste.

Das zweyte Buch löset in fünf Kapiteln den materiellen Theil der Sprache auf. Der Schall wird in Articulation, Höhe und Länge unterschieden. Daher redet der Verfasser von Auflösung der Sprache in Worte, Sylben, wobey die Japaner u. a. Morgenländer stehen geblieben, und Buchstaben, welche zuerst in Aegypten erfunden und den Griechen mitgetheilt worden, deren Alphabeth er als das vollkommenste gepriesen, und wie gewöhnlich eingetheilt hat. Auch wird der Unterschied der heiligen Schrift der Aegypter von den Hieroglyphen und ihr Ursprung aus Bilderschrift, wie die mexicanische und Characteren, wie die chinesischen, gezeigt, die Zusätze von Palamedes und Simonides aber für unnütz und Verschlimmerung erkläret. Das übrige handelt von den Accenten der Alten oder der Prosodie und Rhythmus oder Quantität, welche mit Recht unterschieden sind, aber die Meynung des Verfassers, dass erstere als Musiknoten Höhe und Tiefe anzeigen, ist doch noch zweifelhaft, wenigstens die Aussprache der heutigen Griechen dagegen, wornach sie vielmehr Stärke und Schwäche unterscheiden. Auch ist dabey die Vergleichung mit den neuern Sprachen ganz übergangen, wo doch z. B. der grosse Unterschied zwischen den von der lateinischen und deutschen abstammenden eine eigene Betrachtung verdienet hätte.

(Der Beschluss folgt.)

KURZE NACHRICHTEN.

Beförderungen. Hr. *Robert Blair*, ist *Professor der Astronomie* auf der Universität zu *Edinburg* geworden.

Todesfälle. Zu London starb den 9. October *Sir John Cullum* Baronet Mitglied der Kön. Gesellschaft der Wissenschaften, im 52. Jahr seines Alters. Er ist durch seine *History of the Parish of Hawsted* und andre Werke vortheilhaft bekannt.

Kleine akad. Schriften. *Göttingen. Adolph. Fel. Heinr. Posse* Schwarzb. Sondershus. diss. inaug. *de transmissione voti in comitiis S. R. J. competentis.* 1785. 48 S. 4.

Leipzig. D. *Joh. Ge. Fr. Franz* diss. *de Lipsia parturientibus ac puerperis nostris* temporibus minus lethifera. 1785. 39 S. 4.

Ebendaselbst. D. *Schwarz* pr. *de legatis Academiae, Lipsiensis ad Concilium Constantiense.* 1785. 25 S. 4.

Tübingen. Jac. Fried. Camerer Wirtemb. diss. inaug. *de signis mortis diagnosticis* praes. *Ploucquet.* Prof. 1785. 4.

Berichtigung. Hr. Kayser dessen *kleine Geschichten und Aufsätze vermischten Inhalts* wir in der Beylage zu N. 210. der Allgemeinen Literaturzeitung für die künftige Ostermesse angekündiget haben, hat sich entschlossen, Hn. Florians Novellen, welche im v. J. zu Paris unter dem Titel les six Nouvelles par M. d. Florian etc. herausgekommen in einer freien Uebersetzung in sein ebenbemeldetes Werkchen aufzunehmen,

Beylage zu Numero 287.

der

ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 3ten December 1785.

SPRACHGELEHRSAMKEIT.

RIGA, bey Hartknoch: *Des Lord Monboddo Werk von dem Ursprung und Fortgange der Sprache &c.*

Beschluss des Nro. 287. abgebrochenen Artikels.

Das dritte Buch betrift die Zusammensetzung. Zuerst wird also in vier Kapiteln vom Syntax gehandelt oder von Verbindung der Worte durch sich selbst oder vermittelst ihrer Eintracht oder Regierung, wie in den alten Sprachen, durch andere Verbindungsworte, und endlich durch bestimmte Folge und Zusammensetzung, wodurch sich die neueren Sprachen mehr der Barbarey nähern sollen. Das giebt nun wieder Gelegenheit zu einer Vergleichung der alten und neuern Sprachen zum Nachtheil der letzten und zum Lobe der griechischen freyeren und periodischen Composition, besonders des Demosthenes, wobey aber auf der andern Seite der Vorzug der Bestimmtheit und Deutlichkeit in der festeren Wortfolge und den kürzeren Sätzen der Neuern gar zu sehr herunter gesetzt wird. Darauf folget ferner auch in vier Kapiteln die Lehre von Zusammensetzung des materiellen Theils der Sprache, nämlich theils der Buchstaben in Sylben, Worte und Sätze, wobey die Weichheit, die längern fliessenden Worte, die häufigen Endungen auf Selbstlaute der griechischen Sprache mit Grunde bemerkt sind: und theils der Accente und Quantitäten im Numerus der Prose und Metrum, darinn ebenfalls den Alten der Vorzug gebühret. Anhangsweise ist diesem Buche noch ein gedoppelter Zusatz beygefügt. Der erste enthält eine Nachricht von der chinesischen Sprache, die aus fabelhaften und unvollständigen Erzählungen der Jesuiten und kühnen Muthmasungen zusammengesetzt ist. Der Verf. setzet sie zwischen einer barbarischen und Kunstsprache mitten inne und glaubt nach du Halde, sie bestehe aus lauter einsylbigen Wörtern, die sich wegen Mangel der Mitlaute b d r x und z und der einförmigen Endung auf einen Selbstlaut oder n und ng nur auf 330 belaufen und blos durch Erhöhung des Tons vielerley Bedeutung erhalten, sie habe weder Zusammensetzung, Ableitung noch Beugung und gar nicht ihres gleichen auf der Welt. Auch meint er, ein in der Weltweisheit so weit zurückgebliebenes Volk könne sie nicht erfunden haben, sondern sie müsse mit der Religion und den Wissenschaften aus Indien zu ihnen gekommen seyn und ursprünglich auch aus Aegypten herstammen, wie des Guignes von den Charakteren gezeigt habe. Zu dieser aus Irrthümern zusammengehäuften Vorstellung nun hat Hr. Hofrath Büttner zu Jena dem Uebersetzer einige Anmerkungen mitgetheilet, die aber wegen Verspätung nicht unter den Text, sondern besonders nach dem Vorbericht abgedruckt sind. Es wird dadurch nicht nur die Hypothese von der durch die Indianer aus Aegypten nach China gekommenen Cultur und Sprache gründlich widerlegt, sondern auch in Absicht ihrer vermeinten Sonderbarkeit manches berichtiget, dass nämlich auch die Sprachen in Tunkin, Siam, Pegu und Tibet der chinesischen gleichen, dass die Einsylbigkeit nur von den Stammwörtern zu verstehen und die koptische und deutsche, besonders aber englische ihr darinn ziemlich ähnlich sey und dass die fehlenden Mitlaute nur von den Missionarien überhöret worden. Hr. B. aber scheinet doch selbst fast zuviel an der Seltsamkeit zu hängen. Dahin gehöret, dass er die musikalische Modulation beybehält, die doch Bayer schon mit Grunde geleugnet und anders durch feine Nebentöne erkläret hat, und hingegen der Sprache die Beugung abspricht, welche sie nach dem Augenschein der Grammatik hat, nur dass die Beugungssylben bisher aus dem Vorurtheil der Einsylbigkeit abgesondert geschrieben sind. So findet sich also in der That bey genauerer Untersuchung gar nichts so sonderbares an der chinesischen Sprache, sondern es ist blos aus Misverstand ihrer Charakterschrift in Ermangelung der Buchstaben erdichtet. Der andere Zusatz besteht in einem Auszug von des Bischof Wilkins philosophischer Wortsprache und Charakterschrift. Sie wird als ein Kunstwerk des menschlichen Verstandes erhoben, welches der Nation Ehre mache, und es mag seyn, dass Wilkins seinen Entwurf mit Scharfsinn und mit einer guten Eintheilung der Begriffe und ihrer Verbindungen gemacht hat. Aber die Sache selbst bleibt doch immer ein leeres Hirngespinst ohne allen Nutzen, weil das babylo-

nische Uebel der Sprachenmenge im Grunde nur eingebildet und sie vielmehr dem menschlichen Geschlecht natürlich und vortheilhaft ist; das Mittel aber sie noch vermehret, da man zu der Menge noch eine hinzuthun will, und doch der menschlichen Natur zuwider keine der einmahl vorhandenen aus dem Wege räumen kann. Die vermeinte Erfindung ist auch nicht so beyspiellos und selten, als hier vorgegeben wird, denn vor Wilkins ist in Deutschland Bechers und selbst in England Dalgarns Versuch bekannt genug, auch haben ferner Solbrig, Kalmar, und noch neuerlich Berger unser Vaterland damit heimgesucht. Hingegen ist es unrichtig und macht dem philosophischen Forschungsgeiste des Verfassers schlechte Ehre, dass er glauben kann, die Sanscritasprache der indischen Weltweisen sey auf solche Art durch die Kunst zusammen gesetzt, da sie blos die alte Mundart der Landessprache ist. Zuletzt kommt er durch diese Veranlassung zum Beschluss nochmals auf seinen paradoxen und grundfalschen Lieblingssatz zurück, dass die gebildeten oder Kunstsprachen nicht von dem Volk durch den Gebrauch erfunden, sondern von einzelnen Weltweisen durch mühsame Zergliederung erdacht und dem Volke anstatt seines vielsylbigen vocalreichen Jargons allmählich beygebracht seyn, so wie sie auch durch Vernachlässigung wieder verfallen, welches das Beyspiel der Griechischen, Lateinischen und Gothischen zeige.

Das vierte und letzte Buch endlich handelt in 14 Kapiteln vom Styl und überschreitet also die eigentlichen Gränzen des Gegenstandes der Untersuchung. Indessen wird darum des Verfassers Philosophie darüber vielen nicht minder angenehm seyn, wenn sie ihm gleich im Einzelnen oft nicht beystimmen können. Er theilet ihn auf mancherley Weise ein, beurtheilet darnach alte und neue, besonders englische Schriftsteller, und giebt Beyspiele aus einzelnen Stellen. Zuerst also betrachtet er die allgemeinen Charaktere des Styls, und nimmt drey Stufen an, den einfachen wie Lysias, Menander, Terenz und Swift; den geschmückten sowohl den ernsthaften wie Thucydides, Sallust, und Tacitus, der besonders scharf durchgenommen wird, der Weltweise Seneca und Mallet unter den Neuern, als den muntern und blühenden, wie Sappho und Anakreon, Hippias, Lucian und die spätern Sophisten, wie Libanius, unter den neuern aber Shaftsbury und Hervey, und endlich den mittlern wie Plato, Isocrates, Demosthenes, Dionysius von Halicarnass, Cicero, Bolingbroke, Harris u. a. Ferner gehören noch dahin der erhabene Styl, wovon Beyspiele aus Moses, Milton und Homer gegeben sind; der burleske, wie in Popes Dunciade und Fieldings Thomas Jones, wo hingegen sein Jonathan Wild getadelt wird; der lächerliche, wie Aristophanes, Lucian, Swift, und der Verfasser des Hudibras, der witzige und launige. Kürzer sind die besondern Charaktere des Styls durchgegangen, nämlich der Styl des Umgangs, der Briefe, der didaktische mit einer Vergleichung des Lucrez und Virgil, der dialogische, wie Plato und akroamatische wie Euklides und Aristoteles; der historische blos erzählende und rhetorische mit Einschaltung von Gesprächen und Reden, der bey den neuern selten ist. Hierauf folgt ein gegründetes Lob der Griechen und Römer als Lehrer und Muster der neuern in Absicht der Composition, die doch in den alten Sprachen wegen des Rhythmus und ihres mannigfaltigen Baues mehr Schwierigkeit gehabt, etwas von Vermeidung der Unschicklichkeit, Künsteley der sophistischen pedantischen und gar zu blumigen Schreibart, wie sie Isocrates, die spätern griechischen Sophisten, wie Libanius, und Römer wie Plinius, gebraucht haben, und von dem Vorzug, welchen Welt- und Geschäftsleute von Kopf und Gelehrsamkeit, wie die Alten waren, darin haben. Den gänzlichen Beschluss macht endlich eine Erzählung der Wiederwärtigkeiten der Gelehrsamkeit. Besonders sucht der Verfasser die Vertilgung der Aegyptischen Priester-Collegien und Verfolgung der Pythagoräer in Italien sehr wichtig zu machen. Ferner rechnet er dahin die Unterdrückungen Griechenlands und Roms und zuletzt die Eroberung der Saracenen. Seit dieser ist nach seiner Meinung mit der griechischen Literatur die Gelehrsamkeit durch ganz Europa in tiefem Verfall, aus welchem sie nur die Grossen durch Modeliebe wieder herausziehen können, ein Urtheil, das wieder ganz aus eigner übler Laune und Vorliebe geflossen ist und wenig Beyfall finden möchte.

Ein Werk von so mannigfaltigem, interessanten und nutzbarem Inhalte verdiente nun ohne Zweifel auch in Deutschland bekannt gemacht zu werden, und dieses ist auf eine sehr ehrenvolle Weise geschehen, da Hr. Gen. Sup. Herder die Uebersetzung besorget und dem ersten Theil eine Vorrede gegeben hat. Er empfiehlt es darinn sehr schmeichelhaft durch die Erklärung, nachdem er über den Gegenstand ziemlich alles gelesen und selbst davon geschrieben, doch dem Britten willig die Palme zu reichen. Das ist nun aber wohl zu viel gesagt, da er ihm zugleich einige der wichtigsten Hauptfehler vorwirft, von denen er selbst in der bekannten Preisschrift, in dem Geist der Hebräischen Poesie und den Beyträgen zur Geschichte der Menschheit, frey geblieben ist. Der Vorzug besteht also hier nur etwa in dem grössern Umfange und der genauern Ausführung im einzelnen, daraus aber zugleich die Abschweifungen auf Nebensachen und die vielen Unrichtigkeiten entstanden sind, welche leicht das Uebergewicht geben möchten. Diese hätten den Uebersetzer veranlassen sollen, sich um das Werk noch verdienter zu machen als wirklich geschehen ist. Er hat den zweyten und dritten Theil des Originals in seinen zweyten zusammengezogen und deshalb die ganze Lehre von den Tropen und Figuren weggelassen, auch vieles was Beze-

Beziehung auf die englische Sprache und Prosodie hatte. Aber eben dies letzte wäre gewiss wegen der vielen Aehnlichkeit mit dem Deutschen interessanter gewesen als die meisten Untersuchungen der ersten zwey Bücher und die ganze Lehre vom Styl, welche füglich ins kurze zu ziehen, so wie auch noch manche Wiederhohlungen wegzuschneiden gewesen wären. Dafür hätten alsdenn mehr nöthige Zusätze und Berichtigungen Platz gefunden, die jetzt nur ganz einzeln in Anmerkungen beygebracht sind. Die Uebersetzung selbst ist zwar verständlich und lesbar, aber es scheinet unter der Genauigkeit die Güte des deutschen Ausdrucks gelitten zu haben. Davon zeugen die vielen Einschaltungen, welche oft die Periode verstellen und die häufig durchscheinenden englischen Wortfügungen und Ausdrucke, z. B. *laßt uns* nun — anwenden, ein solches Zeitalter, wie *jenes* des August, *aus* dieser Erklärung — *heraus*ziehen, die *Glätte* oder Härte der Sprache. Bisweilen ist auch der Ausdruck zu sehr ins gemeine und unedle gefallen z. B. dieses bringt *einen* auf die Vermuthung, da Cäsar den Krieg *auf dem Haye* hatte u. d. gl.

GOTTESGELAHRTHEIT.

Venedig, bey Zatta: *Sacrorum Conciliorum nova et amplissima collectio. — Jo. Dominic Mansi. — Tomus vicesimus septimus.* 1784. 1239 S. gr. fol. (10 Rthlr.)

Zwey berühmte allgemeine Kirchenversammlungen, welche durch das grosse päpstliche Schisma und durch die langen vergeblichen Bemühungen, es abzustellen, veranlasset wurden, machen den Hauptstoff dieses Bandes aus; aber dieser weitläuftige Stoff ist durch diesen einen Band noch nicht ganz erschöpft. Denn zu den ersten dieser beiden Versammlungen, der zu Pisa 1409, waren im 26 Bande nicht nur Acten, Urkunden und Nachrichten von verschiedenen Vorbereitungsanstalten und vorläufigen Provincialzusammenkünften, sondern auch schon einige näher dahin gehörige Sachen enthalten; und von der andern, zu Costniz ist im künftigen Bande noch vieles nachzuholen. Von S. 1 — 130 folgen hier nun die übrigen Aufsätze, die, das Concilium zu Pisa betreffend, schon von Coleti und andern geliefert waren. Und darauf bis S. 503. lauter Zusätze von Mansi, nemlich acta ampliora, welche aber bereits im dritten Bande seiner Supplemente zusammen zu finden sind. Martene, Durand de Rubeis, Ughelli, Wilkins, und andre hatten ihm dazu die Materialien schon reichlich gesammelt; aber aus Bibliotheken und Archiven erweiterte er diesen Vorrath gar sehr. Denn je näher man neuern Zeiten kömmt, desto, wo nicht eben an Wichtigkeit, doch an Menge, beträchtlichere Nachleten lassen sich anstellen. Alle diese Zusätze aber hier zu registriren, würde ohne allen Nutzen seyn, da kein einziger völlig neuer Gewinn für die Geschichte der Critik der Concilien dadurch gemacht ist. Nur das bewundern wir, dass der jetzige Redacteur des Werks so offenbar nachläsig dabey verfahren ist, indem er die S. 490 stehenden Zusätze, welche Mansi beym Abdruck seiner Supplemente zu spät bekam, und daher, wie er sagt, loco non plane suo mittheilen musste, nicht in locum plane suum zurückversetzt hat. Zu den kleinern und Provinzialconcilien, die zwischen dem Pisischen und Costnitzischen noch aufgeführt zu werden pflegen, kommen hier noch zwey; das eine, aus Wilkins, zu Canterbury im J. 1413 gehaltenen, eine blosse Ketzerinquisition, vornehmlich gegen einige Bücher, die zum Feuer verdammt werden, und gegen Joh. Oldcastell, vermuthlich einen Wiklefiten; das andere, aus Martene, zu Paris im J. 1414 über die Wahl der Personen, die aus der Kirchenprovinz von Rouen aufs Concilium nach Costnitz deputirt werden sollten. Die zweyte, gröste Hälfte des Bandes ist mit den Acten der Costnitzer Kirchenversammlung angefüllt. Unter denselben sind vorerst nur zwey nicht viel bedeutende Zusätze von Mansi, die der zwölften Session angehängt sind. Nämlich: Casus in terminis, ex quibus caussis et fomitibus Dominus Papa Joannes XXIII. motus fuit ad recedendum de civitate Costantiensi, und Tenor literarum Friderici Ducis Austriae; beides aus einer Handschrift; das zweyte ursprünglich deutsch, hier aber ins lateinische übersetzt. Da von dieser Kirchenversammlung der Fleiss eines Deutschen, Hermanns von der Hardt, einen so übervollständigen Vorrath von gleichzeitigen, sich darauf beziehenden Aufsätzen und Erläuterungsschriften zusammengebracht hat, wovon auch schon Mansis nächste Vorgänger Gebrauch gemacht haben, so müssen es die Käufer dieses kostbaren Werks nicht übel nehmen, wenn sie über dies Concilium vielleicht noch einen ganzen Band, wohl gar mehr als einen, erhalten sollten. Wir Deutsche würden also den Italiänern zu Gefallen, unter welchen das Hardtische Werk ohne Zweifel viel seltener ist, als bey uns, den grössten Theil desselben in diesem Venetianischen Abdruck um vieles theurer zu bezahlen haben, als das ganze Werk unsers Landmanns. Denn bis jetzt ist hier ausser den Präliminarschriften, den 45 Sessionen, einigen Bullen und Bestätigungen der Decrete, und Bigne's Noten, nichts geliefert.

Breslau, bey Korn: Dr. *Balthasar Ludewig Tralles nothwendige Vertheidigung seiner kleinen Schrift von der Ehre und Unschuld des gemeinschaftlichen Kelchs bey dem heiligen Abendmahl, gegen die harten Angriffe des Hrn. D. Christian Gottfried Gruner.* 1785. in 8. 7 Bogen.

Hr. Gruner hatte, wie bekannt, gegen den gemeinschaftlichen Gebrauch eines Kelchs beym Abendmahl, wegen der möglichen Fortpflanzung einiges Krankheitsgiftes durch denselben, besonders des Giftes der Lustseuche, einige Zweifel erreget, die weder des Hrn. Dr. Less noch Hrn. Tralles Beyfall fanden und letztern bewogen, die den gemeinschaftlichen Kelch bey dem Abendmahl betreffende Sache gewissermassen zu derjenigen des Abend-

Abendmahls selbst, in einer besondern Schrift zu machen, die Hr. Gr. widerlegte. Wider diese Schrift des Hrn. Gr. deren wir auch in unsern Blättern erwähnt haben, ist diese Gegenschrift des Hrn. Tralles gerichtet. Sie zerfällt in zwey Theile, in dem ersten vertheidigt der Verf. sich, seine Person und Charakter gegen Hrn. Gruner, nicht ohne vieles eigenes Lob, und mit vielen Documenten, die wir zum Theil gern gelesen haben, und im Verfolg des Werkes seinen Gegenstand, bey dem es aber, wie wir glauben, nicht sowohl auf die Meinungen der Aerzte, sondern auf Thatsachen ankommt, die zwar, wenn wir nur auf streng beweisende sehen, noch keine Parthey für sich hat, indem wohl noch kein Fall vorhanden seyn möchte, wo durch den gemeinschaftlichen Kelch das Gift der Lustseuche mitgetheilet worden ist, die aber doch, wenn wir beyder Stärke zusammenhalten, auf Hrn. Gr. Seite das Uebergewicht bringen möchten: denn Theoretische Meinungen, auf die sich Hr. Tr. so sehr bezieht, vom Sitz des Giftes, u. s. w. beweisen nichts für ihn, und aus diesen ziehet er gerade die in seinen Augen triftigsten Gründe. So wenig wir uns in die Bedenklichkeiten einlassen, die Hr. Dr. Less und Hr. Tr. von Theologischer Seite her eingeworfen haben, die wir aber für so erheblich nicht halten; so möchten wir doch auf alle Fälle bey dem gemeinschaftlichen Kelch Vorsicht anrathen, auch bey dem ebenfalls in gewisser Rücksicht gemeinschaftlichen Krankenkelch, der oft von den Kirchendienern, nur wenig nach dem Gebrauch gereiniget, aufbewahrt wird, besonders wenn mit dem Krebs an den Lippen, oder im Innern des Mundes behaftete Kranke, die so sehr selten zu unsern Zeiten nicht sind, das Abendmahl aus diesem Kelch geniessen, und weder der Prediger noch der Kirchendiener von den Gefahren dieses anhänglichen Giftes so viele Kenntniss hat, dass er alle ersinnliche Vorsichten dabey brauche.

ARZENEYGELAHRTHEIT.

LEIDEN, bey Abraham und Johann Honkoop: *Jani Bleuland* Med. Doct. *Observationes anatomico — medicae de sana et morbosa oesophagi structura.* c. f. 1785. 4. 120 S.

Es komme, sagt der Verf. das erschwerte Hinterschlucken jetzt öfter, als ehedem vor, er habe selbst diese Krankheit mehreremale behandelt. Um diese Materie gehörig und vollständig abzuhandeln beschreibt er die Gestalt, Lage und Beschaffenheit der Speiseröhre und ihre innere Fläche und was er da mit dem bewaffneten Auge habe sehen und wahrnehmen können. Die Speiseröhre liege im aufrecht stehenden Menschen auf der Stelle der Luftröhre auf, welche weich ist, damit der Bissen desto leichter durch die Speiseröhre nach unten zu steigen könne. Die innere Haut der Speiseröhre soll nach H. B. keine Schlagadern und Nerven in sich enthalten. Im zweyten Kapitel liest man eine allgemeine Beschreibung der Dysphagie. Unter den Ursachen führt er im dritten Kapitel die drüsenartige Structur der Speiseröhre an, welche zu Geschwülsten, Verhärtungen u. s. w. Gelegenheit gebe. Auch frägt er an, welches Geschlecht dieser Krankheit am öftersten unterworfen sey, beantwortet diese Frage aber nicht. Zu den entferntern Ursachen dieser Krankheit rechnet er die Schärfen, und die scharfen und aromatischen Getränke und Speisen, das Gefrorne, die zu heissen Speisen, das säuerliche Getränke, das zu starke und zu öftere Tabacksrauchen, den Druck benachbarter Theile, die Krankheiten dieser Theile als der Lungen, der Drüsen, der Speiseröhre, Schlagadergeschwülste der grossen Schlagader, das schiefe Rückgrat u. s. w. Im vierten Kapitel ist die Rede von den Zufällen und der Erkenntniss der Krankheit und in dem fünften von der Vorhersagung, der Ausgang der Krankheit ist bedenklich und ungünstig, wenn die Speiseröhre und die benachbarten Theile scirrhös sind, oder die Krankheit von den krebsartigen Auswüchsen, einer starken Krümmung des Rückgrats, von einer Schlagadergeschwulst der grossen Schlagader oder von einer Verhärtung des Magenmunds ihren Ursprung nimmt. Heilbar aber ist die Krankheit noch, wenn sie von einer Entzündung, einer krampfhaften Zusammenziehung der Speiseröhre, des linken Magenmundes, des Zwergfelles oder von einer noch heilbaren Geschwulst der Drüsen u. s. w. herkömmt. Rührt die Krankheit von dergleichen verhärteten Drüsen her, so soll man den Hals äusserlich mit Quecksilbersalbe reiben. Zuletzt folgen einige Krankengeschichten. Die Kupfer stellen sowohl die Beschaffenheit der gesunden, als auch der kranken und verunstalteten Speiseröhre vor.

BERLIN und LEIPZIG, in der Andräischen Buchhandlung ist von dem dritten Stück des *philosophischen Arztes* die *zweyte verbesserte* Auflage erschienen. 1784. 8.

KURZE NACHRICHTEN.

FLIEGENDE BLAETTER. *Leipzig* in der Buchh. d. Gel. *Beytrag zur Geschichte des neuen Berliner Gesangbuchs und die Unruhen die daselbst zu Frankfurt an der Oder entstanden sind.* 22 S. Bey der Stimmensammlung erklärten sich 1087 Familien für das alte, und 50 für das neue. Dis könnte man für ein offenbares Beyspiel zum Ausspruch des Seneca halten, *Non tam bene cum rebus humanis agitur ut meliora pluribus placeant;* wenn nicht auch zu bedenken wäre; dass oft in der Art wie man dem Volke das Bessere anbietet, solche Versehen begangen werden, die es selbst das erkannte *Bessere* auf *diese* Artanzunehmen abgeneigt, und für die Beybehaltung des Alten hartnäckig machen.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Montags, den 5ten December 1785.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Leipzig, bey Jacobäer: *Herrn S. A. Tissot medicinisches praktisches Handbuch aus dessen sämmtlichen Schriften herausgezogen von Dr. Christian Friedrich Held.* 1785. 756 S. 8.

Ein Buchhändler in Gera hatte den Einfall „um Personen von allen Ständen auf das Lesen der Tissotischen Schriften desto aufmerksamer zu machen und Wundärzten und andern Personen das Anschaffen derselben zu erleichtern", sie alle mit einander in einen Auszug bringen zu lassen und in drey Bänden herauszugeben, welche Arbeit dem Herrn Dr. *Held* in Gera aufgetragen wurde. Dieser erste Band enthält die Auszüge aus der Anleitung für das Landvolk, dem Unterrichte für Gelehrte, und für Standespersonen in Absicht ihrer Gesundheit, und dann aus dem Werke von den Krankheiten, die auf die Selbstbefleckung folgen, mit Weglassung des Theoretischen und Beybehaltung des Praktischen. So wenig es dem Fortgange der Literatur und guter praktischer Kenntnisse in der Medicin überhaupt beförderlich seyn möchte, wenn die Arbeit eines in seinem Fache berühmten Mannes von Miethlingen in Lappen zerrissen und mit bunten Fäden wieder zusammengenehet wird, so wenig wir davon nur das geringste von dem vorgegebenen Nutzen für das Publicum erwarten können: so viel weniger wird diese Arbeit ihrem Zweck entsprechen, da sie auf allen Zeilen Spuren von Flüchtigkeit, mangelhafter Sprach- oft auch Sachkenntniss verräth, dass wir sie eher für das Werk eines durch solche Arbeit sein Leben zu fristen nothgedrungenen verunglückten Halbgelehrten, als für die des sonst fleissigen und geschickten Hrn. Dr. Helds gehalten hätten. Um diese unsere Behauptung nur mit einigen Beyspielen zu belegen, wählen wir zum Vergleiche des Auszugs mit dem Original, dessen neueste Ausgabe Hr. H. nicht gebraucht zu haben scheint, das sechzehnte Kapitel, von den faulen Fiebern. (Ausz. §. 232. Orig. §. 236.) *Faule Materien, die in den Eingeweiden — verderben*, ist an sich schon Widerspruch. Tissot sagt *matieres corrompues, qui croupissent dans les visceres.* Dass man diese Fieber Gallenfieber nenne, wenn die Leber besonders afficirt sey, davon sagt der Auszug nichts. §. 233. *Schmerzen der Nerven*, Orig. §. 237. *douleur de reins. Scharfe Hitze*, Orig. *acre*; wo wir doch gewiss nicht wissen, was sich der Wundarzt und Mann von jedem Stande bey dieser Schärfe denken soll. *Durst*, Orig. *alteration. Die Zunge, Zähne sehen — weis*; davon stehet im Orig. kein Wort, so wie ein solches in weisen Zähnen bestehendes Kennzeichen von einem Faulfieber nur in dem Kopf eines das, was er schreibt, nicht überlegenden Abkürzers statt haben konnte. *Die Haut ist bisweilen feucht*, Orig. la peau est — *seche. Petites sueurs* sind auch mehr als *Ausdünstung*, wie es Hr. H. übersetzt. *La fievre redouble tous les jours*, ist wörtlich, *verdoppelt* übersetzt, als ob Hr. H. ein Arzt, keinen Begriff von Exacerbation, und von dem himmelweiten Unterschied zwischen dieser, und Verdoppelung hätte: gleich nachher ist *redoublement* Zunahme, ebenfalls falsch übersetzt. Ausz. §. 234. *Alle Materie stinkt erschrecklich*, auch eine falsche Uebersetzung von odeur très *puante*: *er legt sich*, il se couche. §. 235. *ruhig*, plus tranquille, nemlich im Gegensatz zum vorigen Zustand §. 236. hors du danger, *wiederhergestellt*. §. 37. von den Umständen und Zufällen, die uns zur Aderlasse bey Faulfiebern veranlassen sollen, sagt Tissot viel, Hr. H. kein Wort, und doch ist es für Leute, denen dieser Auszug bestimmt ist, diese zu wissen so gar wichtig. N. 6. 8. übersetzt Hr. H. *mal* mit *Fieber*, da es doch alle mit der Krankheit verbundenen Zufälle begreift. n. 9. la *langue bonne* heisst in der Uebersetzung *weiss*, da doch oben, in demselben Kapitel, eine weisse Zunge charakteristischer Zufall der Krankheit war. Wir können es versichern dass die Zahl noch gröberer Fehler in den übrigen Kapiteln noch weit grösser ist, und dass, falls ein solcher Auszug ja noch einigen Nutzen haben könnte, wir wenigstens von diesem so geschändeten Werke Tissots nicht den geringsten versprechen können. Von den Auszügen aus den übrigen in diesem Bande begriffenen Werken ist unser Urtheil gleich: diese sind so mager dass wir keine Unterhaltung und wenig Belehrung, besonders bey den auf allen Seiten herrschenden ganz unverzeyhlichen Verstossen und groben Unrichtigkeiten, von ihnen versprechen können.

London, bey Cadell: *A Method of Preventing or diminishing Pain in Several Operations of Surgery*

gery by James Moore Member of the Surgeons Company of London. 1784. 4. S. 50 mit einem Kupfer.

Viel Geschrey und wenig Wolle. Weit ausgeholt und kurz abgebrochen, meist alles hinlänglich bekannt. Bey weniger anatomischen Kenntnissen sey man ehedem furchtsamer gewesen, habe sich lieber der Scheere, als des Messers bedient, habe bey grosen Operationen dem zu Operirenden Opiate gegeben. Etwas von den Amputationen am Arme und Fuse. Weil der Verf. vermuthete die Compression müsse bey schmerzhaften Operationen gut thun, so drückte er einen Hüftbeinnerven zusammen, verlohr das Gefühl im Fuse, es war ihm, als ob sein Fus eingeschlafen wäre, ja er liess sich mit Nadeln stechen und empfand nichts davon. Er schlägt also einen Compressor vor und läst ihn sogar abbilden; dieser kömmt mit einem Turniket gröstentheils überein. Wem ist aber nicht schon von dem Feldturniket hinlänglich bekannt, dass es die Schmerzen bey der Operation mindert, und hat nicht schon *Theden* gröstentheils das nämliche vorgeschlagen? Hierauf folgen einige Beobachtungen, in welchen man diesen Compressor mit Nutzen anwendete. Den Schenkel kann man eher, als das untere Bein fühllos machen. Nicht immer läst sich bestimmen, wie viel man Zeit dazu braucht. Bey Fracturen und Verrenkungen verspricht er sich auch von diesem Instrumente Nutzen.

OEKONOMIE.

Ohne Druckort: *Abhandlung von der Holzersparung, die Erfindung neu gegossener Oefen und eines Feuerherdes, auch Verbesserungsmittel aller bisherigen Oefen betreffend, mit fünf Abrissen, von Möller aus Lippstadt.* 1785. 4. 50 S. (10 gr.)

Dies ist ein besonderes Titelblatt, das der Hr. Verf. *Joh. Ant. Arn. Möller*, Bürgermeister in Lippstadt, um die ersten Stücke des zweyten Jahrgangs *des Lippstädtischen Bürgerblatts*, einer von ihm seit dem September 1784. herausgegebenen periodischen Schrift, geschlagen hat. Dieser Auffatz verdient es, gemeinnütziger gemacht zu werden, und der Verf. um seiner Kenntnisse sowohl, als seines warmen Patriotismus willen, unsere ganze Achtung. Auch in Westphalen reisst der Holzmangel mit Gewalt ein, wovon der Ursachen viele sind. „So wie jede Gegend, sagt der Verf. S. „1. den Viehstand zu erweitern sucht, ohne auf „die Aussaat der Futterkräuter zu denken, so ver„bauen und brennen wir Holz, machen tausend „mechanische Erfindungen, vermehren die holz„fressenden Fabriken, schaffen mehr Hausmeublen „und andere Bedürfnisse an, bauen mehrere und „laternenmäsige Häuser, ohne auf das Säen und „Pflanzen nützlicher Holzarten zu denken.“ Die Vermehrung der Volksmenge macht jedesmal die Waldungen dünner; der Ansiedler denkt eher ans Essen, als ans Wärmen, rodet frisch weg das Holz aus, um Feld, Garten und Wiesen zu gewinnen, baut und brennt getrost drauf los, bis ihn der Mangel übereilt. Am geschwindesten wird der Holzmangel sichtbar, wo die Marken getheilt werden, wie dies in Westphalen wirklich der Fall seyn soll; denn der Bauer geitzt mehr nach einem geschwinden als nach einem dauerhaften Nutzen, verwandelt seinen Holzgrund, den er erst vielleicht in 10 oder 20 Jahren nutzen konnte, in Ackerland, und ärntet schon das folgende Jahr. Nach den glaubwürdigen Klagen des Verfassers kann wohl nirgend mit dem Brennholze schlechter gewirthschaftet werden, als in Westphalen; auf dem Küchenherde ist nicht die geringste Anstalt zur ökonomischen Nutzung des Feuers, und die Oefen sind recht dazu gebaut, den grösten Theil der Hitze ungenutzt durchs Einheitzen- und Rauchloch in die weite Welt hinauszujagen. Nachdem der Verf. S. 2. seine Grundsätze von der Würkung des Feuers auf eine sehr fassliche Art vorausgeschickt hat, beschreibt er S. 3. f. einen holzersparenden Küchenherd von seiner eigenen Erfindung, und den er nicht eher empfehlen wollte, bis er ihn selbst angeschaft und erprobt hatte. „Dieser ganze Herd ist 4 1/2 Fuss Cöllnisch lang, 2 „3/4 Fuss breit und 1 Fuss hoch aufgemauert, und „zu 3 gröffern oder 4 kleinern Töpfen, deren man „auch eben so viel vorsetzen kann, gros genug.“ Er besteht aus so vielen durch Platten von Gusseisen abgesonderten Schichten, in welchen das Feuer so viel möglich ist, ganz unter den Topf concentrirt wird, nur müssen die Kochgeschirre oval, oder länglich-viereckig seyn, und der Erfolg ist frappant. S. 9. handelt der V. von den Rosten im Feuerheerde und den Oefen, die, zu unsrer Verwunderung, in Westphalen ganz was neues sind. S. 11. beschreibt er seinen selbst erfundenen holzsparenden Ofen. Kacheln sind in Westphalen gar nicht gebräuchlich, sondern grosse viereckigte Maschinen von gegossenen Eisenplatten zusammen gesetzt. Die erste Art (S. 14.) sind viereckigte in die Wand gemauerte Oefen, ohne Auffatze, die auswärts geheitzt werden; sie sind ohne Zugloch und Rost, und können nur durch die Menge von Holz erhitzt werden. Die zweyte Art dieser holzfressenden Oefen, S. 19. unterscheidet sich von der ersten nur durch einen Auffatz, der etwas hilft; doch geht auch bey diesen noch die meiste Hitze in dem Schornstein, folglich verlohren. Die dritte Art, S. 21. sind runde Oefen, die auswärts gehitzt werden, und bey denen gleichfalls die Hitze durch eine oben angebrachte, kurze Röhre, zu bald in den Schornstein abgeführt wird. Die vierte Art sind sogenannte Windöfen, viereckigte und runde, die um ihrer Höhe willen viel Holz fassen, ehe sie erwärmt werden, und die gegebene Hitze gröstentheils durch das Zugloch wieder in sich schlucken und in den Schornstein schicken. Zufälliger Weise erfahren wir, dass der Prediger Hr.

Hr. Wehrkrang in Werthe in der Graffchaft Ravensberg diese Art Oefen schon vor mehr als einem Jahre dadurch verbessert hat, dass er eine Röhre unten am Zugloche anbrachte, die durch die Wand ins Vorhaus geleitet wird. Durch diese Röhre wird von aussen die kalte Luft in den Ofen gebracht, und in der Stube kann der Ofen nun keine Luft, also auch die erwärmte nicht mehr an sich ziehen, und das wieder nehmen, was er gegeben hat. Alle diese Arten holzfressender Oefen, welche die Besitzer doch nicht gern verwerfen werden, sucht der Verf. zu verbessern, indem er dem Feuer den Spielraum verengert, die Hitze mehr zusammendrängt, und sie nicht sobald entwischen läst. Sein selbst erfundener Ofen, S. 11 „ist 21/2 Fuss „hoch und besteht sowohl aus beiden Seiten, als „nach dem Ofenloche hin aus doppelten 2 1/12 Zoll „von einander stehenden Platten, zwischen wel-„chen sich die Hitze aufhält. Die obere Platte ist „von dem Feuerheerde nur 11 Zoll entfernt, folg-„lich zeigen sich die Seitenplatten im Zimmer hoch „und die obere Platte niedrig, so dass auf dersel-„ben im Zimmer ein Theekessel zum Kochen ge-„bracht werden könnte, wenn man nur in diese „obere Platte ein Loch giessen, und mit einer dün-„nen kupfernen Platte wiederum bedecken und „vernieten liesse. Der Ofen samt den auswärti-„gen hervorstehenden Leisten ist nur 23 Zoll lang, „24 Zoll breit. Der Feuerraum, mit einen Rost ver-„sehen, ist nur 18 Zoll lang und 11 Zoll breit, da „nun die Höhe auch nur 11 Zoll hat, so ist also „leicht zu erachten, dass ein obgleich kleines Feu-„er dennoch, da es eingeschränkt ist, die Platten „leicht erhitzt." Wir enthalten uns einer weitern Beschreibung, die ohne den Plan mit zu liefern doch nicht verständlich genug ausfallen würde, und wünschen, dass es dem Hrn. Verf. gefallen möge, den ganzen Aufsatz, mit Beyfügung besserer Risse, nochmals besonders herauszugeben, und gemeinnütziger zu machen. Denn wenn man auch gleich seine Erfindung nicht überall in der Masse nutzen könnte, als seine Landsleute; so hat er doch schon dort ein hinreichendes Publicum, nützlich zu werden.

Auch auf die Brantewein und - Brau - Kessel (S. 27.) verbreitet der Hr. V. seinen Unterricht, und macht sich, wenn er offene Ohren findet, auch dadurch um Lippstadt verdient, wo viel Brantewein gemacht wird.

Eine auf einem Bogen abgedruckte Aufforderung des Hrn. Verfassers *an die Herren Richtleute von Aemtern und Gemeinheit, als Vorsteher der hiesigen Bürgerschaft*, mit ihm zum Besten des Publici gemeine Sache zu machen, macht seinem Eifer, gutes zu thun, Ehre. Wir kennen seine Landsleute nicht, und wünschen, dass sie folgsam seyn mögen. Indessen wird der brave Mann auch wohl auf Widerspruch mit gerechnet haben, und hoffentlich Standhaftigkeit genug besitzen, ihn ertragen zu können, denn sich Wohlthaten erzeigen zu lassen, ist nicht jedermanns Sache, und Johann Hagel dultet in seinem Hauswesen eben so ungern Neuerungen, als im Gesangbuche.

KURZE NACHRICHTEN.

MUSIK. *Die Lehrstunde von Klopstock in Musik gesetzt von Naumann. Dresden bey Hilscher Preis 12 gl.*

Die Bestimmung dieses an musikalischen Stof und poetischen Schönheiten so reichhaltigen Gedichtes, scheint zu seyn, dem bessern Geschmack in der göttlichen Kunst das Wort zu reden, dem Gesange des Herzens eine Apologie zu widmen, und gewiss hat der Dichter seinen Endzweck auch dadurch ganz erreicht, dass er Herrn *Naumann* die Composition desselben auftrug. *Aedone*, eine ältere Nachtigall fodert ihre Tochter *Aedi* zum Gesang auf, und unterrichtet sie in den mannigfaltigen Künsten desselben. Diese erklärt sich für den Herzensgesang. Die Mutter billigt und belohnt ihre Wahl und zeigt ihr die Zauberkraft solchen Gesanges, in dem schönsten Lichte. Die Idee in allegorischer Hülle so viel Belehrendes über die Kunst, so rührend vorzutragen, auf schwankenden Aesten eine Lehrstunde zu halten ist eben so neu, eben so schön erfunden, als glücklich ausgeführt. Man betrachte dieses Gedicht, als ein allegorisch didactisches oder als ein musikalisches, und man wird von beiden Seiten ungemeine Schönheiten wahrnehmen. Klopstocks poetischer Schwung, verwebt mit seiner feinen delicaten Empfindung, ist nicht zu verkennen; Ueberall leuchten seine Eigenheiten, in Diction, Bild, Wendung, Sprache hervor, und doch herrscht durch das Ganze eine Deutlichkeit die selbst denenjenigen, welche nicht Gefühl genug haben, um Klopstock ganz zu verstehen, und dann die Schuld auf ihn schieben wollen, hier warlich keine Ausrede übrig läst. Alles ist so klar, wie Aedis krystallener Bach selbst. Naumann hat alles richtig und tief gefühlt. Wollte auch manches flüchtige oder mit Vorurtheil spielende Auge manche Schönheiten überschlüpfen, so hat er bey jeder derselben, mit seiner Composition die Aufmerksamkeit so gefesselt, dass man auch die verborgensten innen werden, mit fühlen und bewundern muss. Er hat diesen so lehrreichen als unterhaltenden Nachtigallen - Dialog kantatenmäsig behandelt. Bald Recitativ, bald Ariette, endlich Duet: Bald heftige, bald sanfte Bewegung, je nachdem Leidenschaft, Bild, Sylbenmaass ihm Anlass gaben.

Aedone eröfnet die Scene. Sie verkündigt ihrer Tochter die Ankunft des Frühlings, und braucht dieselbe, als eine Aufforderung zum Gesang.

> *Der Lenz ist Aedi gekommen; die Luft ist hell, der Himmel blau, die Blume duftet: mit lieblichem Wehen athmen die Weste, die Zeit des Gesanges ist, Aedi, gekommen.*

Wie reizend! Wie so ganz aus der Sitte der Nachtigallen entlehnt! Und, wie feyerlich frölich hat Naumann diese lebenvolle Schilderung behandelt. Seine Melodie dazu, ist Wonne des Lenzes, Ruhe, Aufklärung, Heiterkeit des Himmels! Die säuselnden Weste haben sich in seine Töne gekleidet, und man hört ihr leises Wandeln nun deutlicher. Die Bewegung der beyden Noten auf dem Worte *duftet* wie treffend malt sie das schnelle Verhauchen des Blumen Duftes. — Aedi weigert sich:

> *Ich mag nicht singen; die Zeisige haben das Ohr mir taub gezwitschert. Viel lieber mag ich am Aste mich schwanken, und unten in dem krystallnen Bache mich sehn.*

So munter und froh jener Zuruf tönt, so mismüthig, so ausgespannt klingt nun Aedis Weigerung. N. hat ihre Verstimmung durch das Zeisig-Gezwitscher, das er im Vorbeygehn auch ganz vernemlich nachspottet, mit den einfachen herunterfallenden Noten auf den Worten *Ich mag nicht singen* sehr glücklich ausgedrückt. Richtiger aber kan man wohl nicht musikalisch malen, als er bey den Worten gethan hat, *Viel lieber mag ich am Aste mich schwanken*; seine Noten hängen sich an des Dichters Sylbenmaass und da schwanken sie dann so malerisch mit einander hin und her, dass ihnen jedes Herz das Gefühl der Wahrheit zuspiegeln muss. Die gebietherische Antwort Aedonens;

> *Nicht singen? denkest du, dass deine Mutter nicht auch zürnen könne? Lernen mußt du, der Lenz ist da!*

wird durchs Recitativ noch pathetischer. Die halbe Note auf dem Worte *Lenz*, wenn zumal die Sängerin sie recht heraus zu heben weiss, stellt gleichsam die Gegenwart des Lenzes in ganzer Pracht und Schönheit dar, und bereitet den Eindruck der folgenden in Tempo Adagio gesetzten Sentenz

> *Viel sind der Zaubereyen der Kunst! und wenig der Tage des Lenzes.*

feyerlich vor. Der bedächtige langsame Gang der Melodie zu diesen Worten selbst, die bedeutenden Wiederholungen der im Gegensatz stehenden beyden Worte *Viel!* und *Wenig*! wirken unbeschreiblich zum grösseren Nachdruck dieses, von allen Künstlern zu beherzigenden goldnen Spruchs. Die Mutter fällt mit ihrem gebietherischen Tone wieder ins Recitativ;

> *Weg von dem schwankenden Aste, und höre, was einst vom Zauber der Kunst mir sang die Königin der Nachtigallen, Orphea: Hör'eich beb, es zu singen, aber höre, und sing' es mir nach, also sang Orphea.*

Kraft und Würde liegt in diesem kleinen Recitativ. Man wird mit der Schulerin zugleich lernbegierig. Man erwartet etwas Vortrefliches uber die Kunst zu hören; und etwas Erhabnes und Vollkommneres weiss Mutter Aedone ihre Tochter nicht zu lehren, als was die Königin der Nachtigallen selbst sang, selbst ihr lehrte. Orpheens Beyspiel und Regel, wird Aedis Unterricht,

> *Flöten mußt du, bald mit immer stärkerem Laute, bald mit leiserem, bis sich verlieren die Töne; schmettern dann, daß es die Wipfel des Waldes durchrauscht! Flöten, bis sich bey den Rosenknospen verlieren die Töne.*

In dieser herrlichen Stelle, welche eine der grösseren und auf das Herz so mächtig wirkenden Eigenschaften des Gesanges, das Crescendo und Decrescendo beschreibt, und so rührend so poetisch schön anpreisst, hat N. sein lebhaftes Colorit aufgetragen, und sie bis zur fühlbarsten Ueberzeugung erläutert. Wie kräftig wirken hier die Contraste der leiseren und stärkern Laute! Des Schmetterns und des Flötens Des Rauschens durch die Waldwipfel und des Verlierens der Töne bey den Rosen! Schmachten nicht deutlich aus jenen Noten auf dem wiederholten Worte *Flöten*, S. 6. die süssen Klagen der Nachtigall selbst? und wie hat mit seinen sanft hinsterbenden Tönen bey den Rosenknospen der Componist diese süsse Idee des Dichters so ganz erschöpft! Die Wendung des leztern, um auf die Hauptidee zu kommen ist seiner ganz würdig. N. folgt ihm auf dem Fusse. Die bescheidne Aedi schützt ihre Ohnmacht vor, Orpheen und ihre Mutter zu erreichen.

> *Ach ich sing' es nicht nach, wie kann ich? Zürne nicht, Mutter, ich sing' es nicht nach.*

Sehr charakteristisch läst hier auf Aedonens allmählig hingeschmolznes Andante moderato der Componist dieses kleine bänglich heftige Recitativ abstechen. Auf die feinste Art giebt nun Aedi der Mutter zu verstehen, was sie am liebsten hören, — singen möchte; sie legt gleichsam den Gegenstand, der Mutter selbst in den Mund.

> *Aber sang sie nichts mehr die Königin der Nachtigallen, nichts von dem, was die Wange bleich macht? glühen die Wange? und rinnen, und strömen die Thränen macht?*

Welche schöne unverkennbare Umschreibung der süssesten Leidenschaft! Wie bezeichnend der Contrast zwischen *bleichen* und *glühen!* Wie verrathend die rinnenden strömenden Thränen! Wer hört die zauberischen Noten auf den Worten *Wange bleich macht* und sähe nicht gleich das Bild der abhärmenden Leidenschaft, des entfärbenden innern Grams vor sich? — Aedi verliert sich mit ihrer Frage in süsser Phantasie, und ihrer Mutter nimmt sie ganz das Herz. Diese bricht in Entzückung aus über das sympathetische Gefühl ihrer Schülerin. Sie schmeichelt ihr mit ihren Lieblings Freuden und öfnet ihr nun die Schätze der Königin Orphea. Mit bewundrungswürdiger Richtigkeit schildert Naumann in seiner Musik diesen herzlichen triumphirenden Ausbruch der mütterlichen Freude, die zärtliche Eile der Fragerin nach Wunsch zu antworten,

> *Noch mehr! noch mehr! ach daß du dieses mich fragtest, wie freut mich das, Aedi! Sie sang auch Herzensgesang!*

und denn die willige Herabstimmung der Mutter zu den Tändeleien der Tochter.

> *Nun will ich das jüngste Bäumchen dir suchen, den Sproß dir biegen helfen, daß du dich näher sehen könnest im Silberbach.*

Aedone geht wieder in ihren erstern Ton über und befriedigt Aedis Wunsch

> *Auch dieses ließ erschallen die Liederkönigin Orphea.*

Nun werden mit Herzensgesang ächte Gegenstände für Philomelens Lieder, eine rührende Scene des Herzens und die süsse Wundergewalt des Nachtigallenganges in der schönsten Anwendung, besungen.

> *Der Jüngling stand und flocht den Kranz und ließ ihn weinend sinken, das Mädchen stand, vermocht' es über sich, mit trocknem Blick den Jüngling anzusehen: Da sang*

welche herrliche Wendung!

> *da sang die Nachtigall ihr höheres, ihr Seelen erschütterndes Lied*

Und jezt, welch schönes Bild von dem Siege dieses Liedes!

> *Da flog das Mädchen zu dem Jüngling hin, der Jüngling zu dem Mädchen hin, da weinten sie der Liebe Wonne!*

Jeder feine Geschmack, wird ausser dem treflichen Zuge dass nun die Sprödigkeit des Mädchens, durch die Gewalt des Nachtigallensangs dahin schmilzt; dass nun, sie zuerst in die Arme des Jünglings fliegt, auch die ausnehmende Feinheit in dem Sylbenmaasse dieser gefühlvollen Stelle bemerken; wird fühlen, wie es so unterscheidend das Hinfliegen des zwar entschlossenen, aber doch auch noch halb schüchternen Mädchens, und das dreistere Hinfliegen des beglückten Jünglings malt. N. krönt in dieser Stelle und besonders bey den Worten: *Da weinten sie* etc. seine Musik mit einem Meisterzuge dadurch, dass er diese lezten Zeilen, aus Solo, in Duett übergehen läst und damit beschliesst. Aedi, durch Aedonens Beschreibung von der Macht und der hohen Bestimmung des Gesanges begeistert, wird nun selbst zum Gesang hingerissen, und fällt in die schmelzenden Melodien der Mutter mit ein; beyde feyern nun mit ihren bald wechselnden, bald zusammen fliessenden Tönen, die süssen Augenblicke des erstern wortlosen zärtlichen Geständnisses und versetzen gleichsam sich selbst und alle ihre Zuhörer, in den seligen Zustand der Liebenden.

Beylage zu Numero 288. 245

der

ALLGEMEINEN
LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 5ten December 1785.

RECHTSGELAHRTHEIT.

HALLE, bey Gebauer: *Vermischte juristische Abhandlungen zur Erläuterung des deutschen Privat- Kirchen- und peinlichen Rechts*, von *Joh. Christian Konrad Schröter*, b. R. Doktor und des herz. sächs. gemeinsch. Hofgerichts zu Jena Advokat. *Erster Band* 1785. 568 S. in gr. 8.

Hr. Schröter hatte den Auftrag zu einer neuen Ausgabe des Hellfeldischen Repertoriums des deutschen Privatrechts einzelne Artikel auszuarbeiten. Diese theilt er hier in einer andern Form dem Publicum mit, weil vielleicht jene Ausgabe nicht zu Stande kommt. Er hat die einzelnen Auffätze nach der Ordnung des Selchowischen Lehrbuchs des deutschen Privatrechts geordnet, und dadurch einen nützlichen Beytrag zur Erweiterung dieses Theils der deutschen Rechtsgelehrsamkeit geliefert. Die einzelnen Auffätze sind folgende: *Von dem Kaiserrechte.* Von dem Verfasser, Alter, Quellen, Ansehen, und den Handschriften dieses Rechtsbuchs wird alles gesammelt, was in den Schriften der Germanisten vorkommt. Unter dem Kaiserrecht versteht der V. diejenige Sammlung von alten deutschen unter *kaiserlicher Genehmigung bekannt gemachten* Gesetzen, welche erst neuerlich aufgefunden worden ist. Diesem Begriff widerspricht aber selbst das, was der Verf. in der Folge sagt. S. 5. wird der Verf. des Onomast. litterar. Chr. *Saxo* genennt: einen Saxo Grammat. kennen wir wohl, aber dieser hat kein Onom. litt. geschrieben. Doch vielleicht ist dies ein Druckfehler. Ueber das Kaiserrecht haben wir nur *zween* Schriften. Ein grober Sprachfehler! *Fr. wie weit der vellejanische Rathschluss in Deutschland gelte?* Eine ziemlich vollständige Vergleichung der hieher gehörigen Statuten. (Eine der besten Abh. von *Geo. Fried. Deinlin* ist weder angeführt noch benutzt worden.) *Von den Aerzten.* Der V. versichert hier, dass die alten Deutschen von Kränklichkeiten keine Liebhaber gewesen sind. — Das sind wohl auch die neuen Deutschen nicht! (In Knorrens rechtl. Anmerkungen N. VII wird von den Rechten und Freyheiten gehandelt, welche den Aerzten in den römischen Gesetzen verstattet sind.) *Von den jüdischen Rechten.* Diese Abh. ist zum Theil aus des Hirschel Levi Ritualgesetzen der Juden (Berl. 1778. 8.) gezogen. *Von dem Mantelgriffe*, einem jüdischen Gebrauch, vermittelst dessen einem dritten gewisse Rechte zugesichert werden *Von Scheincontracten. Von dem Witweneid. Von den Rabbinen. Vom Chalizabrief. Von dem Judenrechte*, d. i. von den Rechten und Verbindlichkeiten, welche zwischen Christen und Juden statt finden. *Von dem jüdischen Schulbanne. Von den Synagogen.* Diese Abschnitte enthalten sämtlich sehr nützliche Auszüge. *In wie fern die Eingebohrnen begünstigt werden.* Ein vollständiges Verzeichniss derjenigen Länder und Orte, wo im Concurs die einheimischen Gläubiger den auswärtigen vorgezogen werden, wäre sehr nützlich. Einige sind S. 254 genennt. (Cf. Kobe de pecunia mutuat. p. 52.) *Die Fremden rechtlich betrachtet.* (S. 267 hat sich der V. wiederhohlt. cf. S. 255.) *Von Stadtkämmerern. Rechte und Verbindlichkeiten der Fuhrleute. Von der Fracht oder dem Frachtgelde. Vom Frachtbrief.* (Erschöpft ist diese Materie nicht. z. B. ob die Bezahlung der Fracht für die ganze Ladung ohne weitern Vorbehalt die Vermuthung errege, dass die Ablieferung richtig geschehen sey?) *Von der Marktfahne*, welche Fremde am Einkauf hindert, so lange sie aufgesteckt ist. *Von Attestaten überhaupt, insonderheit von Handwerksattestaten.* (Die Erfordernisse eines Notariatsinstruments sind zu bekannt, als dass wir sie hier gesucht hätten.) *Von der Land- Amts- und Gerichtsfolge. Die jährlichen Gülten oder Renten rechtlich betrachtet.* Bemerkungen *von dem dreyssigsten Tage.* Rechte der *Kirchhöfe. Ueber den Rathhausfrieden. Wer ist befugt Eicheln zu lesen?* Zuförderst muss man auf Verträge, Gesetze und Gewohnheit sehen. Ausserdem steht dieses Recht jeden Unterthan in seinem eignen Walde zu; in Landesherrl. Wäldern nur alsdenn, wenn Gewohnheit oder Verträge es mit sich bringen. Nach eben diesen Grundsätzen wird von der *Eichelmast* geurtheilt. Was die Rechte von den *Bienen* verordnen? (Joh. Ernst Schröters Abh. von dem Immengeleite in der Erl. gel. Anz. 1750. n. 41. war dem Hrn. Verf. unbekannt.) *Von der gerichtlichen Bestätigung der Contracte. Von dem Bierzwang.* Was in Ansehung der *Abzuchten* (Cloaken) Rechtens ist.

Bedeutungen des Ausdrucks: *dritte Hand*. Es wird darunter ein Sequester verstanden u. wenn jemand zwey Consacramentalen haben mufste. *Erwogener Werth des Aquilianischen Gesetzes*. Von dem *Handgelde* oder *Haftpfennige*. Am Schlufs find noch Zufätze, die noch während des Abdrucks aufgefunden worden, und ein Regifter angehängt. Man fieht aus diefer Inhalts-Anzeige, dafs der V. fehr brauchbare Unterfuchungen geliefert hat, und er verdient das Lob, die Statuten, vornehmlich des nördlichen Deutfchlands, und die neuerlich die Herren Walch und Schott haben abdrucken laffen, fleifsig verglichen und meift die beften fchon vorhandnen Abhandlungen benutzt zu haben. Aber mancher Auffatz leidet noch Zufätze, infonderheit aus oberdeutfchen Landes- und Stadtgefetzen, die der Hr. V. wahrfcheinlich nicht bey der Hand hatte. Wir wünfchen inzwifchen zum Beften des deutfchen Rechts eine baldige Fortfetzung.

Ebendafelbft, im Verlag des Waifenhaufes: *Das Vormundfchaftsrecht fowol nach gemeinen deutfchen, kanonifchen und römifchen als auch nach heutigen ftatutarifchen, vorzüglich nach Sächfifchen, Schlefifchen und übrigen Preufsifchen Rechten theoretifch und praktifch in fyftematifcher Ordnung abgehandelt von Johann Bernhard Wiesner*. 1785. 1 Alph. 19 1/2 B. in gr. 8.

Es ift auf dem Titel nicht bemerkt, dafs dies nur der erfte Theil eines weitläuftigen Werks über das Vormundfchaftsrecht ift, welcher blofs von der Natur und Befchaffenheit der Vormundfchaften, von den Rechtsquellen, Urfprung und Gefchichte derfelben handelt, und alfo nur die Prolegomena enthält. Wie diefe Gegenftände zu einem Buch von mehr als anderthalb Alphabeten haben ausgedehnt werden können, wird daraus begreiflich, wenn man fieht, dafs der V. nicht nur fehr viele Gefetzftellen ganz hat abdrucken laffen, welches ganz lobenswürdig ift, fondern auch mit literarifchen Nachrichten und Büchertiteln höchft freygebig ift. Z. B. S. 216 wird ein Satz aus dem Wechfelrecht angeführt und hierbey die Titel von fünf Büchern über das Wechfelrecht abgefchrieben, ohne die hieher etwan gehörigen Stellen näher anzugeben. So kommt S. 356 — 380 eine Nachricht von den Quellen des Preufsifchen Rechts und den Schriftftellern über daffelbe vor, die dem Literator angenehm feyn wird, die aber kein Lefer in *diefem* Buch fucht. Diefe Bemerkung läfst fich bey dem Abfchnitt von den Quellen des Vormundfchaftsrechts noch öfter machen. Ob gleich der Verfaffer in der Vorrede *mit gutem Gewiffen* verfichern will, dafs er bey Allegationen fich nicht des jungen Schriftftellern gewöhnlich eigenen Fehlers fchuldig gemacht, fondern *beynahe* jede angeführte Stelle felbft gelefen habe, fo finden fich doch Spuren, dafs er Titel von Büchern anführt, die er nie gefehen, fondern nach der Mode mancher literaturreichen Schriftfteller aus andern Büchern abgefchrieben hat. So fagt er S. 490, dafs in der Nürnbergifchen Reformation von 1564 des dritten Theils *zwanzigfter* Titel von der Vormundfchaft handele, da es doch der *neun und dreyfsigfte* Titel ift. S. 492 fchreibt er die Einleitung in die Nürnbergifche Rechte C. W. A. Stramer (Stromer) von Reichenbach zu; fo fteht diefes Buch freylich auch in T. II. von des Hn. von Selchow Elem. Jur. germ. priv. aber wer das Buch felbft jemahls in Händen gehabt hat, mufs wiffen, dafs L. C. Lahner der Verf. davon ift. Eben diefes Lahners Grundrifs des Nürnb. Policeyrechts wird als eines von den Büchern angeführt, worin etwas vom Vormundfchaftsrecht ftehen foll. Wir haben aber noch nie etwas darin gefunden. Wozu nun die Prahlerey in der Vorrede? Ift diefs etwan auch *Cabale*, wofür der Verfaffer faft jeden Tadel feines Buchs erklärt, wenn ein Recenfent folche Täufchungen des Publicums bemerkt? Eine folche Sprache fteht einem jungen Manne, der fo eben die Hörfäle feiner Lehrer verlaffen hat, unfers Bedünkens gar nicht an. Wollte der Verf. feinem *beften* Vater, dem, nebft den theuerften Anverwandten und Lehrern, das Buch dedicirt ift, eine Probe des kindlichen Gehorfams geben, fo hätte er es lieber in der Handfchrift als gedruckt thun, oder eine befcheidenere Miene annehmen follen. Unter die Auswüchfe von der obigen Art gehört ohne Zweifel der Abfchnitt (S. 89 — 101 von der Curatel der Maffe im Concurs. Von diefer Materie und vom Concursprocefs überhaupt werden zwey Seiten voll von Schriften angeführt. Auch hier treffen wir eine unläugbare Spur an, dafs Hr. Wiesner den Lipen geplündert hat. Warum hat er bey Chr. Pellers Difp. de curatore bonorum in concurfu creditorum (nicht datorum) das Jahr nicht angegeben, da fie erfchienen ift? diefs ftand leider! nicht in Lipen; es ift nämlich 1676. — S. 271 würde er den Titel des Juliani de tutoribus et contutoribus nicht fo angegeben haben, wie er dafteht, wenn er das Schottifche Supplement f. v. tutela verglichen hätte. — Mit der Erläuterung der römifchen Definition von der Vormundfchaft find zwanzig Seiten angefüllt. Nach heutigen Begriffen erklärt fie der Verf. in Allgemeinen für eine öffentliche Beforgung des Wohls *ohnmächtiger* Perfonen; und in der engern Bedeutung, für ein der Regel nach nur Männern zuftehendes öffentliches perfönliches Amt, was in Beforgung jedes Nutzens und Wohls *mindermächtiger* Perfonen befteht und gewöhnlich unentgeltlich verwaltet wird. Den Unterfchied zwifchen einem munere publico und officio publico kann der Verfaffer nicht begreifen, tadelt S. 44. Höpfnern, der die Vormundfchaft für kein öffentliches Amt, und den Vormund nur für eine Privatperfon hält, und befchuldigt ihn eines Widerfpruchs. Es kann aber etwas allerdings munus publicum feyn, das nicht deswegen ein officium publicum ift, und durch deffen Uebernehmung man keine perfona publica wird; fo wie etwas

was

was ein officium publicum seyn kann, ohne zugleich munus publicum zu seyn. Zu Uebernehmung eines officii publici wird man nicht gezwungen wie zu einem munere publico, dergleichen die Tutel ist. Dass zwischen Tutel und Curatel heut zu Tag kein Unterschied sey, wird S. 57-71 viel zu weitläuftig bewiesen. Manchmahl drückt sich der Verf. sehr zweydeutig aus. So sagt er S. 78: Die Wittwe muss wegen *dem* zu grossen Wohlwollen *des* Embryonen (soll heissen gegen den Embryo) zur Erbschaft gelassen werden. Die Sammlung der Statuten über die Gränze der Volljährigkeit (S. 125-168) wird ziemlich vollständig seyn. Aber dass sie manchmahl flüchtig gemacht ist, beweisst der §. 131, wo der Verf. behauptet, dass das Nürnbergische Recht den ganz eignen Unterschied in Ansehung der Volljährigen mache, dass man in Rücksicht auf die beweglichen Güter mit 18, in Rücksicht auf die unbeweglichen, mit 25 Jahren mündig werde. Davon steht in den angeführten Gesetzen nichts. Dass es in Nürnberg deutliche Gesetze gebe, welche die Bevormundung erwachsener Weibspersonen beweisen, hat der V. S. 258 unsers Erachtens nicht dargethan. — Doch dies mag genug seyn, um unser Urtheil zu bestätigen. Da es dem Hn. Verf. nicht an Fleiss fehlt, so können wir ihn ermuntern, diesen Gegenstand weiter auszuführen, mit Vermeidung der obigen Fehler, jedoch nur unter der Bedingung, die Fortsetzung nach *neun Jahren* herauszugeben.

GESCHICHTE.

Hof, in der Vierlingischen Buchhandlung: *F. L. Walther von Menschenfressenden Völkern und Menschenopfern.* — 1785. 8. 84 S. (4 gr.)

Ohne Vorrede oder Nachricht fängt der Verf. sogleich mit der Bemerkung an, dass bisweilen der Hunger die Menschen genöthiget hat, ihre Mitgenossen zu verzehren; und erzählt sodann das Schicksal des englischen Schifs Peggy, (aus dem Gentleman's Magazin 1766.) auf welchem sich dieser schreckliche Fall ereignete; und ein anderes Beyspiel von englischen Colonisten aus Sprengels Geschichte der Europäer in Nord-Amerika, und noch eines aus Deutschland, vom J. 1772. Sodann gehet er zu den menschenfressenden Völkern über, die nicht durch Mangel und Noth zu dieser widernatürlichen Nahrung gezwungen werden, und bemerkt, dass man von dem Fehler der Alten, die gar zu viele Anthropophagen fanden, auf das Gegentheil verfiel, und durch Schlüsse die Wirklichkeit derselben wegdemonstriren wollte. Allein neuere und zuverläsige Nachrichten lassen daran nicht zweifeln. In der Europäschen Vorwelt zeigen sich Spuren, dass man die Kriegsgefangenen den Göttern geopfert, und diese Grausamkeit hat wohl am längsten im nördlichen Europa gedauert, (dessen Einwohnern Hr. W. auf eine nicht ächthistorische Art die Scythen zum Vaterstamme giebt.) Nachdem er noch ein Paar Worte von den Griechen, Römern und alten Dänen gesagt hat, so betrachtet er die Menschenfresser in Africa, nämlich die Anziger, Gagern, Dahomes; und gehet von diesen in Asien hinüber. Hier lieset man S. 22: „Von den alten Nord-Asiern, die das gelehrte (viel-„mehr, das in diesem Stücke ungelehrte) Alter-„thum unter dem weit umfassenden (besser, unbe-„stimmten) Namen der Szythen begrif, weiss man, „dass sie mit Grunde der Menschenfresserey be-„züchtigt wordensind. Auch hat sich diese abscheuli-„che Sitte *bis in die Mitte dieses Jahrhunderts grös-„tentheils* bey diesen Völkern erhalten.“ Das ist etwas zu viel. Besser ist das, was unmittelbar darauf von den Menschenfressern im südlichen Theile von Asien und den dazu gehörigen Inseln erzählt wird. S. 37. f. vergisst sich Hr. W. und spricht in der ersten Person, als für sich, da doch Marsden oder eigentlich der Verf. des Auszugs aus dessen Geschichte von Sumatra, in den Beyträgen zur Völker- und Länderkunde, hier redet. Von Asien gehet die Erzählung weiter fort nach Süd-Indien oder dem fünften Welttheil, wo nur Neu-Holland und Neu-Caledonien „von der Pest der Men-„schenfresserey und Menschenopfer unangehaucht „sind.“ Bey der Erzählung von der Ermordung und Aufzehrung einer Anzahl Engländer auf Neu-Seeland, fügt Hr. W. *Bürgers* Neuseeländisches Schlachtlied am Ende hinzu: und nachdem er seine Nachrichten von Australien vollendet, so wendet er sich nach America, sagt ein paar Worte von den Kariben und Lucayen, und giebt S. 64. Nachrichten, aus Herodot, Orosius und Ammian, vom Scalpiren bey alten Völkern; worauf eine Digression von der Gewohnheit verschiedener Nationen, alte und unvermögliche Leute zu tödten, bis S. 71. fortgehet, wo sodann noch kurze Erzählungen von Menschenfresserey und Menschenopfern in Nord- und Südamerica folgen. In dem zuletzt beygefügten *Ueberblick des Ganzen* sucht es der Verf. durch eine Induction wahrscheinlich zu machen, dass ursprünglich alle Völker Menschenfresser waren, und dass diese Gewohnheit nach und nach in Menschenopfer übergieng. Den Ursprung derselben sucht er nicht sowohl im Hunger, als vielmehr im Hass gegen Verbrecher und Wuth gegen die Feinde. Die Erziehung pflanzte diese Sitte; sie wurde zum Instinct, und sogar zur Leckerey. So denkt Hr. W. mit Forstern und von Pauw. Am Ende entwickelt er noch den Ursprung der Menschenopfer bey rohen und deren Fortdauer auch bey cultivirten Völkern, durch Muthmassungen und Bemerkungen, welche Beyfall verdienen. — Die Quellen, woraus die Nachrichten genommen sind, werden überall gehörig angezeigt. Cook, Forster, Sonnerat, und die Beyträge zur Völker- und Länderkunde haben vorzüglich die neuesten darunter geliefert. Hier und da findet man gute Anmerkungen und Reflexionen. Wenn man

man bey dieser für manche Leser nützlichen Compilation etwas noch vermisset, so ist es die Vollständigkeit in ältern Zeiten und die Beobachtung einer genauern Proportion in der Ausführlichkeit oder Kürze. Doch darüber werden vielleicht weniger Klagen entstehen, als über die Menge der groben Druckfehler, die gröfstentheils nicht von jedem Leser können berichtiget werden. So findet man, z. E. S. 6. „das rettenste Nothzeichen" für „das redendste oder deutlichste." Ebend. „die Neuf und landische Küste" für „die Neufundlandische." S. 8. „einzullen" für „einzulullen." Das historische Portefeuille heifst, S. 35. „Pfortfauille." Dafs es in den lateinischen und französischen Stellen, die hier und da aus Lucrez, Voltäre und den Cahiers de Lectüre eingerückt sind, nicht besser aussiehet, als im Deutschen, läfst sich leicht erwarten.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

Breslau, bey Korn, dem ältern: *Der Hauptmann, ein Lustspiel in drey Handlungen, nach dem Französischen des le Noble von S. G. Presser.* S. 88. 8.

Das Stück gründet sich auf die Erzählung, *der Richter von Kimper* betitelt, die Herr *Mylius* aus den Promenades des le Noble in den *ersten* Theil seiner *kleinen Romane, Erzählungen u. Schwänke* aufgenommen. Weil ein *Hauptmann* aus Gascogne darinnen die Rolle des ersten Liebhabers spielt, so hat Herr P. sein Stück nach ihm benannt. Das Lustspiel fängt von der Ankunft des Richters zu Paris an, und endigt mit der Entdeckung, dafs der Hauptmann ein Sohn der Madam Doucet ist. Was vorher vorgegangen, erzählt Hr. P. zu gröfserer Bequemlichkeit in der Vorrede. Die Intrigue hat viel Unterhaltendes, aber ungleich mehr in der Erzählung, als in diesem Lustspiel. Denn Hr. P. hat seinem Dialog kein Leben, kein Gefühl, nichts Charakteristisches zu geben gewufst, vielmehr ist er schleppend, und oben drein oft voller Sprachunrichtigkeiten.

Ebendaselbst, in Schwickerts Verlage: *Grutt Herrmann Kwerl, ein komischer Roman, erster Theil,* S. 316. *Zweyter Theil,* S. 318. 8. 1786.

Nicht ein komischer Roman, wie sie *Wieland* und *Wezel* schreiben, sondern von der niedrigsten Gattung derer, wo, wenn nur der Bauch des Lesers erschüttert wird, alle Mittel gleich gelten. Burleske Scenen, Karrikaturen, Possen, Zoten, Unflätereyen, Narrentheidung, Eulenspiegelstreiche, die unwahrscheinlichsten Abentheuer, wie man sie allenfalls in einer Erzählung von *Bokkatz*, aber nicht in ganzen Bänden erträgt, sind auf einander gehäuft, und mit der gröfsten Weitläuftigkeit aus einander gesetzt. Wer an diesen beyden Bänden noch nicht genug hat, dem werden noch mehrere versprochen. Es giebt freylich Leser, die das lieben, und die sich nicht genug werden verwundern können, wo der Verf. alle die Schwänke, Schnacken und Schnurren her habe, aber lange kann der feinere Leser gewifs nicht aushalten, ohne zu bedauern, dafs der Verf. seine Anlage zum Satiriker und humoristischen Erzähler misbrauche, einen Lustigmacher à la Scarron vorzustellen.

KURZE NACHRICHTEN.

Kleine Schriften. *Braunschweig,* bey Meyer: *Sendschreiben über die Frage, ob die in den Reichsgesetzen verordnete Revision auch alsdenn statt finde, wenn die streitige Summe grofs genug ist, um an die Reichsgerichte appelliren zu können* 3. B. 8. 1784.

Der Verf. widerlegt die Meinung derjenigen, welche diese Frage bejahen, gründlich und bescheiden; und beweiset, dafs unter der besagten Vorausfetzung die Revision nicht statt habe, aus der Vergleichung der Reichsgesetze und Reichsverhandlungen.

Predigt über Luc. 7, 36-50 *in der Schlofskircke zu Königsberg nebst der Antrittspredigt in der Kneiph. Dom- und Kathedralkirche* gehalten, von *Joh. Hartm. Christoph Gräf* D. und ord. Prof. der Theol. 1784. 56 S. 4. Die erste handelt *von den gegründeten Beruhigungen vor Gott bey einem aufrichtigen Bestreben nach Besserung;* die zweyte *von den Grundsätzen, deren Befolgung ein christl. Lehrer bey Unternehmung und Führung seines Amts zur Absicht haben muss.*

Rostock und Leipzig in der Koppenschen Buchhandlung: *Briefe für Kinder* 117 S. 8. Enthalten allerley Fabeln, Erzählungen, Räthsel u. f. w., die der Absicht entsprechen. Angehängt sind drey Kinderschauspiele, die *Sparbüchsen; So gehts dem Neidischen;* und *die Proben,* in welchen gute Lehren auf eine angenehme unterhaltende Weise anschaulich gemacht werden.

Tübingen, b. Heerbrandt: *Praktische Feldmefskunst für Feldmesser oder für diejenige, welche sich in der Feldmefskunst selbst unterrichten wollen;* entworfen von *J. G. Böbel* 110 S. 8. 4 Kupfer.

Sachverständige sind längst dahin übereingekommen, dafs mathematische Praxis ohne gründliche Theorie nicht anders als vielen Fehlern und Verirrungen unterworfen seyn könne. Der Verf. schreibt gleichwol für diejenigen, welche jene zu lernen zu dumm oder zu faul sind. In der That hat sein Buch weniger Unvollkommenheiten als andre dergleichen Bücher gewöhnlich haben; aber frey ist es doch nicht von Mängeln, denen eine schärfere Art des Vortrags entgangen wäre. Sie hier anzuzeigen kann zu nichts dienen; denn wenn man einmal es hingehn lassen soll, dafs man für Leute, die auf gesunden Beinen gerade gehn lernen könnten, Krücken und Stelzbeine verfertigt, was könnte es nutzen, so zerbrechlich diese auch seyn möchten, viel daran zu tadeln?

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Dienstags, den 6ten December 1785.

ERDBESCHREIBUNG.

Leipzig, in der J. G. Müllerschen Buchhandlung: *Reise durch Sachsen, in Rücksicht der Naturgeschichte und Oeconomie*, unternommen und beschrieben von *Nathanael Gottfried Leske.* 1785. 548 S. 4. (Prän. Pr. für schwarze Expl. 7 rthl. für illuminirte 10 Rthlr.)

Wir hoffen, dass es den Lesern der A. L. Z. nicht unangenehm seyn wird, wenn wir voritzt nur das aus diesem vortreflichen Werke anzeigen, was die Naturgeschichte betrift. und den ökonomischen Inhalt auf ein andermal versparen. Herr Professor Leske, dessen grosse Kenntnisse in gedachten Wissenschaften allen unsern Lesern gewiss bekannt genug sind, unternahm diese nützliche Reise im Sommer 1782 mit Unterstützung patriotisch gesinnter Männer, deren Namen er dem Werke vorgesetzt hat. Nach Verhältniss des Preises fehlt es ihm nicht an äusserer Schönheit, indem 18 Vignetten und 40 Kupfertafeln, die nach der Natur gezeichnete interessante Gegenstände vorstellen, dasselbe zieren und erläutern, wobey wir anführen müssen, dass die illuminirten Exemplare noch 8 Aussichten in Royal-Folio mehr enthalten, als die Schwarzen.

Hr. L. ging bey seinen Beobachtungen mit vieler Genauigkeit zu Werke und verliess keinen Gegenstand, als bis er von ihm alles umfasst hatte, was in seinen Plan gehörte. Er machte den Anfang seiner Beobachtungen in der *Oberlausitz*, und zwar in der Herrschaft *Königsbrück*, wo tiefe Gegenden viel Sand, höhere aber Hornschiefer haben, der sich an das Gebirge des Meissnischen Kreises anschliesst, welches Granit von verschiedenem Gemenge aufzuweisen hat. Selbst auch der *Keulenberg* bestehet aus dieser Steinart, dessen Gipfel in Lager, von einigen Zollen bis zu einer Elle Mächtigkeit abgetheilet ist. Die Zusammensetzung der Steinarten, besonders des Granits, ist sehr anschaulich und lebhaftig beschrieben. Kleinkörnig wird er genannt, wenn seine Theile, vorzüglich die eckigen Stücke des Feldspaths, der Grösse einer Linse beykommen, grobkörnig hingegen, wenn sie solche an Grösse übertreffen.

An Insecten auf dem Wege nach dem Keulenberge fand Hr. L. eine neue Art Schnellkäfer, den gewürfelten Schnellkäfer, den fichtenzerstörenden Schabkäfer, einen neuen Aaskäfer, eine neue Art Blatkäfer, den dunkeln Afterscheinkäfer, den Rüsselkäfer, eine neue Art Laufkäfer, noch eine andere Art desselben, den ponceaurothen Steinkäfer, die Fichten-Wanze, die gelbgraue Wassermotte, die geschwänzte Schnacke und eine neue Spinne.

An vorzüglichen Pflanzen den frühblühenden Grinsing, den pyramidalen Günsel, die Berg-Viole, die Jungermannie mit Tamariskenblättern, Europäischen vollblühenden Farn, die flachblühende, die blaulichtgraue, die mit Blasen besetzte und die vielblätterichte Flechte. Ingleichen von wilden Pflanzen: Ackerspark, immerwährenden Knauel, knolligen Hahnenfuss, Basenpfriemen, Rurkraut mit getrennten Geschlechtern.

Der *Scheibchenberg*, eine der nördlichen Höhen des Pulznitzthals, bestehet aus Hornschiefer, der nahe dabey eine zu Tage ausgehende Granitmasse von allen Seiten einschliesst, deren Gesteinlager sehr sichtbar sind, und von Mittag in Mitternacht einschiessen. In diesem Granit finden sich senkrechte Schichten von Hornschiefer, die das Ansehen eines Ganges haben, aber sehr von der Verwitterung angegriffen, und dem Thonschiefer ähnlich sind. Weiter hin macht Hornschiefer ein ununterbrochenes Gebirg aus, wo sich auch in demselben sehr häufig Schwefelkiess findet. Im Ganzen scheint er auf Granit zu ruhen.

S. 26. charakterisirt H. L. den Hornschiefer bestimmter, aber dies mit obigem zusammengehalten scheint zu beweisen, dass Hornschiefer mit schieferigem Hornstein oder einem andern ähnlichen Fossil verwechselt worden sey. Es wird eine Stelle aus Charpentiers min. Geogr. S. 21 angezogen, aber der dort beschriebene Hornschiefer ist nicht das, was Hr. L. darunter versteht. Der eigentliche Hornschiefer, woraus der Schlossberg bey Töplitz, das Engelhaus bey Carlsbad, der Pferdskopf, und noch einige andere Berge im Fuldischen bestehen, zeichnet sich so merklich aus, dass er nie zu verkennen ist. Von dem hier beschriebenen werden 5 Abänderungen angegeben, die zusammen dem Porphyr theils nahe kommen, theils Eigenschaften mit ihm gemein haben.

Unter vielen Pflanzen des Pulznitzthals fand sich vorzüglich das glattflämmige Unstetkraut (Thalictrum

lictrum aquilegifolium Linn.) die blosstenglichte Seifenblume und das klebrige Hornkraut.

Der bey den Dorfe *Häslicht* befindliche Granit wird sehr genau beschrieben, und sein krystallisirter Glimmer zeichnet ihn vor andern aus. Der *Walberg*, dessen Pflanzen und Insecten verzeichnet sind, bestehet wieder aus Hornschiefer, der mit obigem vollkommen übereinkömmt. Den *Teufelsberg* bey Strepnitz fand Hr. L. seiner ganz unbeträchtlichen Höhe ungeachtet um deswillen merkwürdig, weil er nicht aus eigentlichem Granit, sondern aus einem Gemenge von Feldspath und Hornblende zusammen gesetzt war, in dem sich hin und wieder auch Schwefelkies und magnetischer Eisenstein eingesprengt befand. Er ist geneigt, diess Gemenge mit Herrn Wernern *Grünstein* zu nennen.

Das vorgebliche Mineralwasser bey Gutschdorf wurde ganz unhaltig befunden. Von den um *Königsbrück* befindlichen Insecten sind die, von denen man noch keine Abbildungen hat, in Kupfer gestochen, desgleichen 68 Arten Pflanzen verzeichnet, so wie auch die Geschiebe (abgerundete Steine) der Gegend. In Sümpfen nahe an der *Spree* wuchs häufig die Europäische Drachenwurz, (calla pallustris Linn.) die auf der ersten Kupfertafel abgebildet ist, ingleichen eriophorum vaginatum Linn., das sonst nur in gebirgischen Gegenden angetroffen wird. Das Alaunwerk bey *Muskau* wird nicht gut bergmännisch behandelt. Die Ordnung der dasigen Flötzschichten ist 1) Dammerde 2) gelber und weisser Sand 3) bläulichtgrauer Thon 4) Alaunerde 5) Sand und Alaunerde 6) grober Sand 7) Alaunerde 8) Sand. Unterm Sand N. 5. befindet sich auch eine Schicht bituminöses Holz. Die Alaunerde selbst scheint ein mit Vitriolsäure und Erdharz durchdrungener Thon zu seyn, in dem sich auch Bergbutter, oder natürlicher Alaun, und kugelförmig zusammengehäufte Fraueneis-Kryställen befinden, denen etwas Bitumen beygemischt ist. Die Bergleute leiden hier viel von bösen Wettern, und kommen darinnen oft in Lebensgefahr. Die dritte Kupfertafel stellet einige an der Grubenzimmerung gefundene Haarpflanzen vor, die zwar etwas sehr gemeines, aber bisher unbemerkt geblieben sind. *Sie finden vorzüglich an solchen Stellen Nahrung, wo die Wetter (Luft) keinen freyen Zug haben.*

S. 126. wird des Eisenhammers zu *Keula* gedacht, wo Raseneisenstein von verschiedenen Orten der Gegend verschmolzen, und Kalkstein zugeschlagen wird. *Ein neuer und sehr zu empfehlender Gebrauch des Basalts, indem er nicht nur sehr leichtflüssig ist, sondern auch im Durchschnitt immer auf 25 Procent Eisen hält.* Die Erdschichten der niedrigen Gegend um *Keula* sind 1) Triebsand. 2) Thon. 3) Sand. 4) Leem. 5) Sand. 6) bituminöses Holz. Von Thieren der Gegend um Muskau fand H. L. den rothleibigen Afterkäfer und den tombackbraunen Glanzkäfer, von Pflanzen aber die Wasserfeder (Sratiotes Aloides Lin.) und von Fossilien das natürliche Berlinerblau anmerkenswerth.

Wir übergehen hier einige minder interessante Stellen, diese Gegend betreffend, selbst die angezeigten vorzüglichen Stücke einiger Cabinette, um bey der Mineralgeschichte von *Rengersdorf* etwas ausführlicher seyn zu können. Die dasigen Gebirge sind einfache Gebirge; und das höchste darunter ist das *Königshainer Granitgebirge*, welches mit der *Duberau* und einigen andern Bergen zusammenhängt. Basaltberge, die der Hr. V. mit den itzigen besten Beobachtern für erloschene Vulkane erklärt, umgeben es, und der ansehnlichste davon ist die *Landeskrone*, die nachher ausführlich beschrieben wird. In dem dortigen Porphyr finden sich bisweilen doppelt sechsfäulig pyramidale Quarz-Krystalle. Aus der Beschreibung des Thonschiefers S. 210. liesse sich beynahe schliessen, dass es ein schieferiger Thon seyn dürfte, da er immer zwischen Kalkschichten, und in den Klüften derselben angetroffen wird, wenn Hr. L. weiter unten nicht ausdrücklich sagte, dass dieser Kalkstein zu den einfachen Gebirgsarten gezählt werden müsse, und dass auch in der nehmlichen Gegend Felsen von Quarz und Grünstein angetroffen würden. Doch nennt er S. 221. der Thonschiefer bey *Rengersdorf*, ursprünglichen Thonschiefer. — Er wird durch einen Bach von dem *Torgauer* und *Liebensteiner* Granitgebirgem abgesondert, auf dem noch hin und wieder Thonschiefer ruhet, zwischen welchen Lager von einem Gemenge von Quarz und Thonschiefer (*hier Hornschiefer genannt*) sichtbar sind. Auf obigem Thonschiefer hat Hr. L. Porphyr aufgesetzt gefunden, welches eine gewiss seltene Erscheinung seyn würde, wenn sich selbst aus der Beschreibung desselben nicht schliessen liesse, dass der Begriff von Porphyr, *der hier auch Kalkspath-Punkte enthält*, in einem etwas ausgedehnten Sinne genommen sey, und wenn es nicht S. 225. hiesse: „Zuweilen verändert sich auch das schieferige Gewebe des Thonschiefers auf einmal, und „man siehet kleine Feldspath und Glimmerkörner „in der Thonmasse liegen, so dass man in dem „Gestein Porphyr *zu sehen glaubt.*"

Unter dem Thonschiefer findet sich ein Lager grauer dichter Kalkstein, mit Kalkspathtrümmern durchzogen, (*wie bey Grund am Harze*) welches jedoch durch drey Schürfe auf andern Punkten nicht wieder hat ausgerichtet werden können. Sehr richtig setzt Hr. L. seine Entstehung weit über die Entstehung der sogenannten Flötzgebirge hinaus. In einer Schlucht des *Grynaubergs* befindet sich ein alter Stolln im Quergesteine, die *Goldgrube* genannt. *Hier lässt sich vermuthen, dass der H. V. unter Hornschiefer den schiefrigen Hornstein verstehet, der hier, wie überall zwischen Thonschiefer, auch zwischen dem Schieferthone der Steinkohlen, und unter den Geschieben häufig gefunden wird.*

Der

Der *Heidenberg* ist ziemlich hoch mit Sand und groben Geschieber bedeckt, doch gehen an seinem südlichen Abhange Quarzfelsen mit schwarzem Erdkobolt zu Tage aus. Der *Kirchberg bey Sproitz* bestehet auf seiner Kuppe aus säulenförmigem Basalt, in dem sogenannte Schörlkristallen sich befinden (*die einige mit vielem Grunde für Hornblende halten*), die aber Hr. L. lieber *Lavaglasskörner* nennen will. Die höchsten Gipfel der *Kulmischen Duberau* haben Felsen von Quarz, und einem Mittel zwischen Hornstein und Quarz, und sind in Gebirgslager abgetheilet, so wie auch auf die *Oelser Duberau*, an deren Fusse in der sogenannten *Harte* sich wiederum Sandsteinschichten anlegen.

Die *Königshainer Gebirge* bestehen ganz aus Granit, an dem Hr. L. fast durchgehends bemerkte, dass er theils in geradlinigte, theils in wellenförmige Gebirgslager abgetheilt war, in denen grob- und feinkörniger Granit bisweilen abwechselten. Auch setzen durch grobkörnigen Granit Gänge von feinkörnigem, und umgekehrt. An manchen Stellen befindet sich magnetischer Eisenstein, an andern krystallisirter Schörl, Quarz und Feldspath in dieser Steinart. Das ganze ist so häufig mit einzelnen zum Theil beträchtlichen Felsen besetzt, dass man allein auf dem *Todten-Stein* 59 zählet, von denen die merkwürdigsten abgebildet sind. Der Hr. V. findet dabey seine alten Beobachtungen bestätiget, dass Granit immer den Kern der Gebirge ausmache, lässt unentschieden, ob er durch Feuer oder durch Wasser entstanden sey, und dass sämtliche Klippen ehedem ein zusammenhangendes Ganzes ausgemacht haben, durch die Verwitterung aber getrennt worden sind. Die Erklärung, warum die Gebirgslager einiger dieser Berge sich gegen ihren Abhang neigen, möchte eher einiges Bedenken finden, da als wahr und ausgemacht angenommen wird, dass die Kerne der Berge kegelförmig seyn sollen. An einem Felsen (S. 249. Taf. 19.) sind die Granitbänke an zwey einander entgegengesetzten Seiten niederwärts gebogen, und dies gibt dem Hn. V. zu der Muthmasung Anlass, dass es geschehen seyn könne, als der Granit noch weich gewesen wäre. Aber schon ausserdem, dass mit Grund behauptet wird, dass diese sämtlichen Klippen ehedem ein Ganzes ausgemacht haben, bey dieser also die entgegengesetzten Seiten ehedem nicht entblösst waren, fragt sich auch, ob der Granit jemals weich gewesen, und ob die Spalten, die ihn äusserlich in Bänke abzutheilen scheinen, gleich mit dem Granit, oder erst lange hernach entstanden sind, zumahl da Hr. L. beobachtet hat, dass sie sich oft in feste Bänke verliehren, und so aus mehrern oft nur Eine wird.

Aus den Pflanzenreiche fand sich betula Alnus laciniata Lin. als das merkwürdigste.

In der fast ebenen Gegend um *Schnelpförtel* ist die Abwechselung der Erdschichten angezeigt. Bey *Sohrneundorf* liegt unter dem Sand dichter Kalkstein mit Versteinerungen, die meisten Berge aber bestehen aus Sandstein. Cylindrische Sandstein-Stücke in gemeinem Sandstein veranlassen den Hn. Verf. zu der Vermuthung, dass er neuerer Entstehung sey. Im erdigen Zustande wären Holz und Wurzeln hineingekommen, hierauf sey er verhärtet. Diese Körper wären auch verweset, an deren Stelle habe sich Sand gelegt, der auch zu Stein worden wäre. Wir pflichten aber mehr dessen oben (S. 258) geäusserten Meinung bey, nach welcher aus Stein wohl Erde, aber nicht aus Erde Stein entstehen kann, wenigstens von der Zeit an, als das Meer die Länder verliess.

Von gleicher Beschaffenheit, wie um *Schnelpförtel*, ist auch die Gegend um *Wehrau*, die im Ganzen aus Sandstein und Kalkstein bestehet; doch zeichnen sie einige mineralogische Gegenstände aus, als die von Charpentier schon beschriebenen Steinkohlen im Sandstein, und die am Ziegelberge befindlichen Lager von thonartigem Eisenstein mit Abdrücken von Seekörpern. Auch sind die Geschiebe der Gegend schön und mancherley. Das hiesige Hammerwerk wird nicht mehr so stark wie ehedem betrieben. Die niedrige, aber angenehme Gegend um *Lauban* hat nur Sand u. Sandstein, aus dem am Wege nach *Halbendorf* Basalt zu Tage ausgehet. Bey Oberlichtenau wird Torf gestochen, der in einem 3 Fuss mächtigen Lager gleich unter dem Rasen liegt. Auf diesem Torfboden findet sich auch Raseneisenstein, der jedoch unbenutzt bleibt. Auch ist hier ein Basaltberg merkwürdig, der gegliederte Säulen hat. Doch zeigt sich in einigen darinne getriebenen Oertern, dass sich weiter nach innen die Klüfte, die das Ganze in Säulen abtheilen, verziehen, und der Basalt da eine mehr ganze Masse ausmacht. Schwarze und grüne Krystallen finden sich darinne einzeln, auch in einigen Blasenlöchern Zeolith.

Der *Spitzberg* und *Silberberg* sind Basaltkuppen, die aus einer gemeinschaftlichen Grundfläche von Granit, der sich seiner Structur wegen dem Gneuss nähert, hervorragen. Sie haben ebenfalls säulenförmigen Basalt mit vielen Luftblasen, die mit als ein Beweis seines vulkanischen Ursprungs angenommen werden. Ganz nahe an denselben ist der Granit porös, und scheint von dem vulkanischen Feuer gelitten zu haben. Der Granit wird wie alle Gegenstände auf das genaueste und angenehmste beschrieben, welches dieses vortrefliche Buch vorzüglich mit auszeichnet.

In dem Basalt des *Rauberges* finden sich länglichtrunde Steine von 1/2 Zoll Durchmesser, die im Bruche dem Feldspath ähnlich sind, und wiederum Basalt und Quarztheilchen in sich enthalten. H. L. hält sie für nicht ganz geschmolzenen Granit. Ausser den erwähnten giebt es um *Lauban* noch viel Basaltberge, von denen der *Nonnenberg* sich auszeichnet, und mehrere Kuppen aufzuweisen hat. Sämtlich haben sie schwarzen Basalt.

falt, nur an dem einen Abhange zeigte fich ein förmlicher Bafaltftrom, der fehr löcherich war. (*Wir bemerken hier, dafs H. L. durchs ganze Werk das Wort Bafalt von Laven, die er in grofsen Maffen antraf, braucht, fie mögen hart oder weich, dicht oder porös, fchwarz oder farbig feyn. Wir würden indefs dem allgemeinern Wort, Lava, den Vorzug geben.*) Der Steinberg war am gefchickteften zu weitern Unterfuchungen, ob er wohl von feiner urfprünglichen Geftalt nichts beybehalten haben konnte, da *Lauban* davon aufgebauet und gepflaftert ift. In den Stadtmauern dafelbft findet man 3, 4, 5, 6, und 7fäulige Bafaltfäulen. In einem Steinbruche an der nordweftlichen Seite des *Steinberges* hat der Bafalt dermafsen durch die Verwitterung gelitten, dafs blofs noch Thon (*hier Pozolanerde*) übrig ift, die aber doch noch in fäulenförmigen Zufammenfügungen an einander hängt. Nach dem Innern des Berges zu erhält er jedoch feine Farbe und Härte wieder, und bricht da meiftens in kugelförmigen fchaligen Stücken. Seine eingefchloffenen glafigen Punkte find oft in eine gelblichte Erde verändert.

An einem andern Orte diefes Berges liegt gleich unter der Dammerde, die verwitterter Bafalt zu feyn fcheint, fehr löchericher und zerklüfter Bafalt, der mit lemnifcher Erde, Eifenocher und Zeolith angefüllt ift. Diefer poröfe Bafalt findet fich von röthlich grauer und fchwarzbrauner Farbe. Der füdliche Fufs diefes Berges befteht aus Thonfchiefer, auch wird bemerkt, dafs die mehreften Schlefifchen Bafaltberge aus diefer Steinart hervorragen.

Auf dem Wege von *Lauban* nach *Marklifſa* find die meiften Anhöhen mit Erde bedeckt, doch ragen aus diefer hin und wieder Quarzfelfen hervor, von denen fich der *weiſse Stein* auszeichnet. Am *Taubenberge* ift noch eine Bafaltkuppe fichtbar, und man findet Stücke davon, die mit Bimftein zufammenhängen. Das Erdreich des Berges ift aufgelöfte Lava, die H. L. durchs ganze Werk *Pozolanerde* nennt. Der *Almeforgensfteinberg*, am Fufse des *Taubenberges*, hat ebenfalls Bafalt in unregelmäfsig gefprungenen Maffen, die aus fchaligen und körnigen abgefonderten Stücken beftehen, und vielerley Lavaglaskörner in fich enthalten, fo wie auch der Bafalt des *Knapberges*. Zwifchen *Marklifſa* und *Tſchocha* ift wieder Gneufs, in der übrigen Gegend aber Granit fichtbar. Sämtliche Berge zwifchen *Mefſersdorf* und *Marklifſa* beftehen aus Granit, aus dem fich Bafaltkuppen erheben. Der *Goldberg* beftehet aus Glimmerfchiefer, die zwifchen dem Lager von körnigen Kalkftein angetroffen werden, (*fo wie im Erzgebirge nicht felten zwifchen Gneufs*) welches für die Exiftenz des Kalks von dem Urfprung der Flötzgebirge ein wichtiger Beweis ift. (*Sogar der Granit des Kiffhäuferberges in Thüringen ift kalkartig*). Der *Rietftein* ift ein wichtiger Bafaltberg, und hängt mit dem *Klingenberg*, einem Granitberge, zufammen, an deffen Fufse ein beträchtlicher Hügel von lofen Bafaltftücken liegt, die fich dennoch am Orte ihrer Entftehung befinden.

(*Der Befchluß folgt.*)

KURZE NACHRICHTEN.

ANKÜNDIGUNG. Hr. D. *Junghans* zu *Halle*, wird natürliche Abdrücke von Pflanzen unter dem Titel: *Icones plantarum, ex ipfis plantarum fpeciminibus expreffae* in Folio fchwarz und ausgemahlt herausgeben. Erftere follen auf holländifch Brief-Papier; leztere aber auf holländifch Zeichen-Papier abgedruckt werden. Auf die Michaelismeffe 1786 gedenkt er die erften 25 Abdrücke; auf die Oftermeffe 1787 eben fo viel zu liefern. In den folgenden Meffen aber, nachdem alles nöthige hierzu wird eingerichtet feyn, follen jedesmal 50 und jährlich 100 Stück dergleichen erfcheinen. Zu diefen Abdrücken will er alle Arten von Pflanzen, es mögen Bäume, Sträucher, Pflanzen, Gräfer oder Moofe feyn, benutzen, hauptfächlich aber fich derer am meiften bedienen, die in dem hallifchen botanifchen Garten vorhanden, oder die in dafiger Flora als wildwachfende aufgeführet find. Die Pflanzen wird er in Abficht ihrer Gattungs- und trivial Namen, nebft den Unterfcheidungs-Zeichen der Arten, nach der letztern Ausgabe des *Linnefchen* Pflanzen-Syftems aufführen, bey jeder Art einen Schriftfteller, der eine gute Befchreibung, und einen, der die befte Abbildung davon gegeben, mit anzeigen, auch aufserdem den Ort, wo fie wächft und ihre Dauer kürzlich beyfügen; Zu denen Pflanzen aber, von welchen noch keine Befchreibung vorhanden ift, wird er eigene liefern. Mit 200 Abdrücken, die einen mittelmäfsigen Band ausmachen, foll jedesmal ein Theil gefchloffen und hierzu ein vollftändiges Regifter geliefert werden.

Aufser diefen will er jährlich 25 und mehrere Abdrücke von officinellen Pflanzen unter folgendem Titel: *Icones plantarum officinalium, ex ipfis plantarum fpeciminibus expreffae* in eben dem Format, wie die obigen, fchwarz und ausgemahlt, befonders heraus geben. Hier foll noch bey jeder Pflanze der officinelle Name, und die Theile, die man in den Officinen davon aufbehält, mit beruhrt werden. Zu jeder Centurie diefer Abdrucke wird ein Regifter folgen. Damit aber die Liebhaber keinen Abdruck gedoppelt erhalten mögen, fo wird er bey den erftern keine officinelle Pflanze mit abdrucken laffen.

Eine Centurie von den erftern Abdrücken ausgemahlt koftet 10 Thlr. in Conventions-Geld oder 2 Louisd'or; fchwarz 5 Thlr. Eine Centurie von officinellen Pflanzen ausgemahlt 12 Thlr.; fchwarz 6 Thlr. Wer auf 12 Exemplare fubfcribirt, bekommt das 13te frey. Nach der Herausgabe diefes Werks, ift der ordinaire Preis von einer Centurie der erftern illuminirt 14 Thl.; fchwarz 6 Thlr.: der leztern illuminirt 16 Thlr.; fchwarz 7 Thlr. Die Subfcribenten fchicken ihre Namen an den Hn. Verf. oder die Buchh. des hallifchen Waifenhaufes, oder an den Buchdrucker Hn. Michaelis in Halle. Uebrigens können Proben diefer Abdrucke, die an Schönheit alle bisherige Verfuche diefer Art übertreffen, in der Exp. der A. L. Z. angefehen werden, wo man auch Subfcription annimmt.

der

ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 6ten December 1785.

ERDBESCHREIBUNG.

Leipzig, in der J. G. Müllerschen Buchhandlung: *Reise durch Sachsen, in Rücksicht der Naturgeschichte und Oekonomie &c.*

Beschluss des Nro. 289. abgebrochenen Artikels.

Im *Schwertertal*, wo die Gebirgsart Granit, und ein Mittel zwischen Gneuss und Granit ist, trift man häufig Basaltgeschiebe an, die nicht selten Granit in sich enthalten, der dem übrigen der Gegend ähnlich, aber vom Feuer stark angegriffen ist. Noch merkwürdiger ist ein Punkt des *schwarzen Berges*, wo unter der Dammerde Basalt von verschiedener äusserer Gestalt in Lagern angetroffen wird, zwischen welchen vulkanischer Sand liegt, der aus Quarz, Gneuss, Glimmer, Basaltkörnern und grossen concentrisch schaligen Basaltkugeln bestehet. Ihm gegenüber aber ist kugelicher Basalt zwischen Granit sichtbar. Der *Vogelsberg*, Granit, an seinem Fusse leimiger Boden, bituminöses Holz und Torf. Der *Kleineberg* und *Drechslerberg* Glimmerschiefer zum Theil mit Granaten.

Zuletzt angezeigte Berge machen mit den Fuss der Tafelfichte aus, des letzten Berges des Schlesischen *Riesengebirgs* und des höchsten der *Oberlausitz*. Seine Hauptmasse ist Granit von verschiedenen Abänderungen. Convallaria verticillata, Carlina acaulis, Carex globularis, Veratrum album waren seine hauptsächlichsten Pflanzen. Bey *Obergerlachshain* zeichnet sich auf dem *Steinberge* eine zertrümmerte Basaltkuppe aus, der *Queisserberg*, und an dessen Fuss der *weisse Stein*, ein Quarzfels, der durch die Gewalt des Feuers gespalten zu seyn scheint. Die 27 Kupfertafel stellt ihn sehr deutlich dar. Der *Wachberg* daselbst, den eine Basaltkuppe bekrönt, besteht aus Granit, desgleichen der *Urberg* und die Berge der Gegend um *Seidenberg*.

Das Dorf *Nieda* liegt ganz zwischen Basaltbergen, doch wird auch Granit da bemerkt. Zu den ersten gehört die *Haigmauer*. An ihrem westlichen Fusse befindet sich ein Steinbruch gerade auf der Gränze zwischen Granit und Basalt. Letzterer hält die Massen des erstern eingeschlossen, und an diesem sowohl als an dem ganz anstehenden Granit bemerkt man deutliche Spuren von der Wirkung des vulkanischen Feuers. Beyde stehen übrigens nicht in Verbindung, d. i. sind nicht zusammen geschmolzen, sondern liegen los auf und in einander. Ein rundes tiefes Thal zwischen den Bergen der Gegend um *Nieda* scheint ein Hauptkrater gewesen zu seyn. Der *Schönberger* Heilbrunn scheint unter diejenigen zu gehören, die vormals reichhaltig genug waren, nach und nach aber die Magazins erschöpften, aus denen sie ihre mineralischen Theile nahmen. Sonst gräbt man noch bey *Schönberg* Walkererde und sticht Torf. Die untern Theile des Berges dieses Nahmens bestehen aus Granit, seine Kuppe hingegen aus concentrisch kugelförmigem und prismatischem Basalt, so wie auch der *Burgsberg*, der *Webersberg* und einige bey *Tilks*.

Die Gegend um *Görlitz* ist die Fortsetzung des *Rengersdorfer* Gebirgs, und hat Thonschiefer, Porphyr, und die Steinart, die Hr. L. Hornschiefer nennt. Im erstern streichen Gänge, die jedoch nicht bauwürdig sind, wovon man sich durch den Betrieb der sogenannten *Goldgrube* hinlänglich überzeugt hat. An der südlichen Seite der Stadt hat man Granit, der der Verwitterung theils stark widersteht, theils ihr sehr unterworfen ist. Selbst der Fuss der *Landeskrone* bestehet aus dieser Steinart. Sie ist die höchste vieler Basaltkuppen und hat diese Steinart in Säulen und Kugeln, Lavaschlacken und Lavabreccia, aus Basalt, Granit, Quarz, Feldspath etc. bestehend, auch fand sich beym Nachgraben, dass eine vulkanische Materie, eben so wie jene bey *Nieda*, auf Granit aufsass. Der Pflastersteinbruch vor *Görlitz*, ein Hügel bey *Harmsdorf*, ein anderer bey *Lauterbach*, bestehen ebenfalls aus Basalt und andern ungezweifelten vulkanischen Produkten. Letztere beschreibt Hr. L. vorzüglich genau, und erklärt, dass er alle Verwitterungen der Laven, und deren weichere Sorten, *Trass* nennt. *Der Rheinländer darf daher unter diesem Worte hier nicht vulkanische Asche, so wie bey Andernach, und der Frankfurter nicht seine zermalmten festen Laven verstehen.* Der vordere *Jauernicker Berg* bestehet aus Granit, nicht, wie Hr. *Charpentier* beobachtet hat, aus Basalt, dagegen zeigt der hintere einige Basaltkuppen, und diesen findet Hr. L. am taug-

tauglichsten, jeden Zweifler zu überführen, dass Basalt wirkliche Lava sey.

Die *Eigenschen Berge* bestehen sämtlich aus Granit, aus welchem Basalt hervorraget. Einer davon, der *Burgberg*, hat wagerecht liegende Basaltsäulen. Hier fand Hr. L. auch Seseli montanum auf dieser Reise zum erstenmale. Wir übergehen hier eine Reihe von Basaltbergen, die vor obigen nichts auszeichnendes haben.

Um *Weigsdorf* bestehet alles wiederum aus Granit, der auch noch unverrückt von der ihm eigenthümlichen Stelle abgerundet ist. Der Hr. V. scheint hierbey zu viel auf Ueberschemmungen, und zu wenig auf die übrigen Wirkungen von Witterung zu rechnen. Der *Sauberg* ist Granit, mit einer Basaltkuppe. Bey *Giessmannsdorf* bituminöses Holz. Bey *Drausendorf* Sand und darunter Thon. Auf der Wiese an der *Weisse* vorzüglich Diantus Superbus, und Astrautia major.

An der böhmischen Gränze hinter *Oppelsdorf* bestehet der *Steinberg* und nach vier andern aus *Hornartigem Porphyr*, und dieser ist eigentlich das Fossil, welches einige neuere Schriftsteller mit dem Nahmen *Hornschiefer* belegt haben. Mit Porphyr hat es nur in so fern Aehnlichkeit, dass (*bisweilen*) Feldspath Körner, so in einer noch nicht hinlänglich untersuchten dichten Masse liegen, wie Quarz, Feldspath und bisweilen Glimmer in der thonigen dichten Masse des Porphyrs gefunden werden. (*Hornschiefer aber ist eben so leichtflüssig als Basalt und wird wie jener vom Magnet angezogen. Auch findet er sich nur in konischen Kuppen in und neben den alten Vulkanen.*)

Die Berge nahe bey *Zittau* bestehen aus Sandstein, aus dem Basalt und hornartiger Porphyr (*Hornschiefer*) hervorragen. Der *Brandberg*, *Strassenberg*, *Heideberg*, *Kalkberg*, *Eichberg*, *kleine Kamm*, *Kelchstein*, *Oybin*, *Töpferberg* und *Hochwald* — lauter Sandsteinberge; letzterer aber hat eine Klippe von hornartigem Porphyr, (*Hornschiefer*) der dem Basalt so nahe kommt, dass nach des Hn. Verf. Meynung nur eine chymische Zerlegung nöthig ist, um beyde zu vereinigen, (*welches obengezeigte Beschaffenheit des Hornschiefers schon zu bekräftigen scheint.*) Auch hat der *Ilmenstein* und der *Johnsberg* Kuppen und lose herumliegende Stücken dieser Steinart, von denen einige säulenförmig sind. Der *Kellerberg* hat wieder Basalt, der besonders reich an Hornblendekrystallen, Zeolith und andern fremdartigen Körpern ist, desgleichen hat auch der Hornartige Porphyr (*Hornschiefer*) des *Blinzenberges* Hornblende-Krystallen in sich, *lauter Eigenschaften, die ihn dem Basalt näher bringen.*) In dem Sandstein der *Lausche* fand Hr. L. einen Abdruck von einer Herzmuschel, die auf der Vignette der letzten Seite in natürlicher Grösse abgebildet ist.

Der *Unglückstein*, ein alter Vulkan mit Lavaschlacken, und vielerley dergleichen Produkten, so wie auch der *Silberberg*.

Ausser Obigen befinden sich in dem von Zittau aus südlich und südwestlich gelegenen Gebirge viele Basalt- und Hornschieferklippen, so wie in denen gegen West und Nordwest gelegenen Bergen, und alle Felder sind mit losen Stücken davon überstreuet. Herumliegende Stücke sowohl, als ganze Felsen von hornartigem Porphyr (*Hornschiefer*) und Basalt wechseln beständig mit einander ab. Der *Hutberg* hat Hornschiefer in gegliederten Säulen, die aus Granit hervorragen, desgleichen auch der *Forst*. Noch eine grosse Menge Felsen von beyderley Steinarten sind wir genöthiget zu übergehen, jedoch hat keiner davon etwas besonderes vor denen, die bereits angezeigt sind.

(Beym Beschluss der mineralogischen Beobachtungen der Zittauer Gegend würde jedem Leser des Herrn Verfassers weitläuftiges Urtheil über den Hornschiefer, den er hornartigen Porphyr benennt, um so angenehmer gewesen seyn, da diese Steinart nicht häufig angetroffen wird, und noch nicht hinlänglich bekannt ist. Auch erregt die Aehnlichkeit, die sie in allen Stücken mit dem Basalt hat, und der Umstand, dass sie immer in und nahe bey ihm gefunden wird, die Vermuthung, dass sie mit ihm einerley Entstehungsart gehabt haben dürfte. Die Idee von Porphyr scheint diese Speculation verhindert zu haben.)

Von allen auf dieser Reise angetroffenen Mineralwassern giebt der Hr. Verf. dem zu Zittau den Vorzug. Die Gegenden um *Herrnhuth* sind für den Naturforscher sehr interessant. Sand liegt am Granit an, und aus beyden ragen Kuppen von Hornschiefer, Basalt und andern vulkanischen Produkten hervor. Der *Heinrichsberg* bestehet aus Granit, zwischen welchem sich Lager von einer porphyrartigen nicht genau zu bestimmenden Steinart, und Lager von weissem Granit befinden.

Noch zuletzt fand Hr. L. einen der merkwürdigsten Punkte an der nördlichen Seite des *Petersgrundes*. Basalt mit andern Lava-Abänderungen ragen aus Granit hervor, schliessen ihn ein, haben ihn durchglühet und verändert — auch der Hernhuter *Hutberg* hat eine interessante Basaltkuppe, wo auch die in Thon verwitterte Lava noch prismatische, schabige und kugelichte Bildung haben.

Wir würden die Bescheidenheit des gelehrten Herrn Verfassers kränken, wenn wir hier noch ein Lob, welches er sich durch sein vortrefliches Buch so sehr erworben, anhängen wollten. Genug, dass es nicht leicht ein Leser ohne Zufriedenheit, ohne den Wunsch weglegen wird, nicht nur ganz Sachsen, sondern auch mehrere Länder, in Rücksicht auf Naturgeschichte, so schön beschrieben zu sehn.

RECHTSGELAHRTHEIT.

WIEN, bey Joseph Edlen von Kurzbeck: *Rechtliches Gutachten über die Frage: Kann ein Lehnmann ohne Wissen und Willen des Lehnherrn die Leibeigenschaft seiner lehnbaren Unterthanen aufheben?* 1785. 4 1/4 B. in gr. 8.

Alle

Alle Entstehungsarten der Leibeigenschaft findet der V. dem Naturrecht widersprechend, den einzigen Fall ausgenommen, da jemand wegen wichtiger Verbrechen in dieselbe verurtheilt wird. Die Erblichkeit derselben sieht er als eine Verletzung der Naturgesetze an. Alles, was in der positiven Gesetzgebung diesen Behauptungen widerspräche, sey nichtig. Erlassung der Leibeigenschaft sey also nur Bezahlung einer alten verlohrnen Schuld, keine Veräusserung einer Lehnszugehörung, keine Verletzung der Lehnspflicht. Der Lehnmann könne also die Leibeigenschaft seiner lehnbaren Unterthanen ohne Wissen und Willen des Lehnherrn aufheben. Denn indem ein Fürst oder Stand von einem andern Fürsten ein Gebiet mit aller Landesherrlichkeit zur Lehen empfangen, habe er auch das Recht der Gesetzgebung erhalten, welches er nach seiner eignen Einsicht ausüben könne, so wie es in seiner Gewalt stehe, die ältesten Einkünfte des Fiscus zu vermindern und aufzuheben. Alle Gründe, welche dagegen aus der deutschen Landesverfassung hergenommen werden könnten, verwirft der V. als vernunftwidrig. — Der Ton des Verf. verfällt etwas ins declamirende, und gegen sein Räsonnement liesse sich noch manches einwenden. Seinem Herzen bringt das Bedenken viele Ehre.

PHILOSOPHIE.

Leipzig, in der Weygandschen Buchhandlung: *Ludwig Anton Muratori über die Einbildungskraft des Menschen. Mit vielen Zusätzen herausgegeben von Georg Hermann Richerz, Universitätsprediger in Göttingen. Erster Theil.* 1785. 374. S. 8.

Im Vorbericht des Herausgebers wird das Wichtigste von dem Leben des grossen Mannes, dessen Schrift hier übersetzt erscheint, angeführt, und zugleich eine Nachricht von dessen Schriften gegeben. Auch sagt der Herausgeber, was er in Absicht auf diese Schrift geleistet hat, und noch zu leisten gedenkt. Diess besteht darinn, dass er die im Original zuweilen vorkommenden Wiederholungen weglässt; dass er zuweilen, wenn in den Wiederholungen etwas bestimmter und besser vorgetragen ist, als es vorher vorgetragen war, dadurch das Vorhergehende verbessert; dass er am Schluss der Kapitel über die in diesen abgehandelte Materien Zusätze hinzufügt, und dass er endlich zu vielen Stellen des Textes Anmerkungen hinzusetzt, die zum Theil die Sache erläutern, bestätigen oder berichtigen. Sowohl die Uebersetzung, als die Zusätze und Anmerkungen zeugen von vielem Fleiss, von vieler Belesenheit und von nicht geringer Einsicht. Die Schreibart ist auch völlig so, wie der philosophische Lehrvortrag sie erfordert. Der Herausgeber wünscht genau und umständlich beurtheilt zu werden, damit er in der Folge von den Recensionen Gebrauch machen könne. Diese Foderung kann aber, wenn umständlich beurtheilen so viel heisst, als dem Vf. Schritt vor Schritt folgen, nicht anders, als entweder durch eine eigene Schrift, oder durch eine Beurtheilung, welche die Ausführlichkeit einer für ein blos philosophisches Journal bestimmten Recension hätte, erfüllt werden. Wir können hier nur eine Probe sowohl von dem geben, was Herr Richerz geleistet hat, als von der Aufmerksamkeit, womit wir diesen ersten Theil gelesen haben. S. 38. redet Muratori von dem Blut, als einer wahrscheinlichen Mitursache der Kraft und Thätigkeit des Gehirns und der Seele, und dazu macht der Herausgeber eine Anmerkun, daraus wir folgendes abschreiben: „Ganz ungegründet ist die Voraussetzung des Verfassers von dem Beytrage des Blutes zur Bildung des Genies nicht. Aber doch liegen noch andere, und zum Theil mehr bestimmende Ursachen des Genies in der innern Organisation des Gehirns. Ich will hier nur ein Paar anführen. So ist es z. B. mehr, als wahrscheinlich, dass nicht sowohl die Grösse oder der Umfang des Gehirns, sondern seine verhältnissmässig grössere Schwere Veranlassung der grössern Geistesfähigkeiten des einen vor dem andern sey. Eine Bemerkung, die sich vorzüglich auf folgende Erfahrung stützet, dass das Gehirn von Narren und Einfältigen leichter, als das gar nicht grössere Gehirn von Vernünftigen nach genauer gegenseitiger Abwägung befunden zu werden pflegt. Bey Kindern finden die Zergliederer mehr graue Gehirnsubstanz, als bey Erwachsenen und bey diesen mehr eigentlich sogenanntes Mark. Vielleicht trägt also auch der grössere Ueberfluss des Gehirnmarks bey einzelnen Personen zur grössern Vollkommenheit ihrer Geisteskräfte bey. Was insbesondere die Nerven betrift, so berechtigt uns Herrn Sömmerings Beobachtung: dass das menschliche Gehirn, ungeachtet es verhältnissmässig grösser, als alle thierischen ist, doch verhältnissmässig sehr viele dünnere und feinere Nerven von sich ausgehen lasse, als alle thierischen — diese Beobachtung berechtigt uns, sage ich, wie überhaupt zu dem Schluss, dass die Feinheit der Nerven an den grössern Fähigkeiten der Menschen vorzüglichen Theil habe, so auch, wie es mir vorkommt, zu folgendem, dass die Menschen sich vor Menschen in eben dem Grade auszeichnen werden, je grösser, caeteris paribus, die Feinheit ihrer Nerven ist.“ Zuletzt sollte anstatt: *in eben dem Grade, u. s. w. je grösser,* stehen: in eben dem Grade, u. s. w. als die Nerven feiner sind. Uebrigens erhellt aus dieser Anmerkung, wie sorgfältig der Herausgeber über die Materie des Textes nachgedacht, und wie gut er auch der neuern Anatomiker Entdeckungen genutzt hat. Ueberhaupt haben die literarischen Zusätze bey dieser Schrift einen vorzüglichen Werth. Die am Ende der Kapitel hinzugefügten Zusätze sind für nachdenkende Leser nicht immer befriedigend genug. Da der Herausgeber im Vorbericht sagt, dass er bey seiner Arbeit vorzüglich auf Leser gesehen habe, die nicht Philosophen von Profession sind: so kann ihm das freylich nicht zu gerechtem

Tadel gereichen, dass für Kenner gedachte Zusätze oft zu weitläuftig sind, und manches Ueberflüssige enthalten. Was jene Leser aber nicht immer genug befriedigt; ist die Darstellung der Sache selbst. Wir wollen uns wegen dieses Urtheils nur durch eine S. 51. vorkommende Stelle rechtfertigen, worinn von der Einbildungskraft und vom Gedächtniss die Rede ist. Herr R. hat Recht, wenn er sagt, dass beyde im Grunde nur einerley Kraft des Menschen seyn, die nach der Verschiedenheit ihrer Operationen verschiedene Namen erhalte. Er hat aber Unrecht, wenn er die Verschiedenheit der Namen auch von der Verschiedenheit ihrer Produkte herleitet. Wenn des Menschen Seele Vorstellungen von äussern Dingen erlangt und aufbewahrt und wenn jene Vorstellungen in der Folge nach den Gesetzen der Ideenassociation wieder bey ihm erweckt werden: so nennt man diese zwiefache Modification seiner Kraft Einbildungskraft. Bringt aber diese Kraft bestimmte ehemals empfangene oder hervorgebrachte Vorstellungen und Reihen von Vorstellungen *zu einer beliebigen Zeit nach beliebigen Vorsätzen* hervor: so nennt man sie bey dieser erhöhten Thätigkeit Gedächtniss. In diesem Fall ist, wie in jenem, das Produkt der Vorstellungen den ehemals empfangenen Vorstellungen völlig gleich.. Vergleicht gedachte Kraft die entweder nach Ideenassociationen zufällig, oder nach Vorsätzen willkührlich wieder erweckten oder hervorgebrachten Vorstellungen mit den Gegenständen, davon sie ehmals herrührten und mit den damals erhaltnen Bildern oder mit ähnlichen ehemaligen Vorstellungen und findet sie zwischen den itzigen und ehemaligen Vorstellungen Aehnlichkeit oder Gleichheit, so heisst dieses Vergleichungs- oder Wahrnehmungsgeschäft Erinnerung. Setzt aber der Mensch aus den Theilen ehemals empfangner Vorstellungen, oder aus ganzen Vorstellungen der Art neue Vorstellungen, oder neue Reihen oder Gruppen von Vorstellungen zusammen: so wird diese Wirksamkeit seiner Seele die Erdichtungskraft genennt. Mit diesen dem Sprachgebrauch eben sowohl, als der gewöhnlichen philosophischen Terminologie angemessenen Erklärungen wollen unsere Leser folgendes über diese Materie vorgetragenes vergleichen und dann beurtheilen, wie weit es ihnen ein Genüge thue: „Beyde (Einbildungskraft und Gedächtniss) haben dies gemeinschaftlich, dass sie Eindrücke und Ideen aufbewahren und wieder hervorbringen, nämlich vormals erhaltene Eindrücke und Ideen, deren veranlassende Ursache abwesend ist, das heisst, die äussern Sinneswerkzeuge gar nicht mehr berührt. Aber das Gedächtniss ist es, welches vormalige Eindrücke und Ideen in derselben Form und Ordnung wieder hervorbringt, worinn sie von uns erhalten worden sind. Das Gedächtniss erhält den Namen Erinnerung, wenn es mit vormaligen Eindrücken und Vorstellungen zugleich das Bewusstseyn, dass wir dieselben, oder ihnen ganz ähnliche, schon ehmals hatten, in uns wieder aufweckt. Sobald wir dergleichen Eindrücke und Ideen in einer andern Verbindung, als worin wir sie vorher erhielten, vermehrt oder vermindert in uns zurückgerufen finden: so schreiben wir diese Erscheinung der Einbildungskraft zu.“ Was der Herausgeber hier vom Gedächtniss sagt, das passt völlig auf die Einbildungskraft, wenn sie nach Ideenassociationen wirkt; und was er zuletzt von der Einbildungskraft sagt, rührt von dem Erdichtungsvermögen her. Und nun noch eine Probe von dem, was Muratori selbst sagt, welches zugleich eine Probe der Uebersetzung abgeben kann. Es redet der Verfasser S. 47 und 48 von der Ideenbildung und vom Denkgeschäfte und von der Art, wie die Einbildungskraft dabey gebraucht wird, und sagt darüber folgendes: „Der Verstand selbst copirt und bezeichnet die nicht sinnlich empfindbaren Begriffe in sinnlich empfindbare Zeichen, nämlich Wörter, Redensarten und Figuren. Wir haben Worte für allgemeine Grundsätze, Gattungen, Arten, Grössen und andre metaphysische Begriffe. Wir haben Zahlen uns dasjenige mitzutheilen, was uns die Algebra lehrt. Die Geometrie hat für ihre abstracte Begriffe Linien. So müssen also auch die intellectuellen Begriffe jenes Buch vergrössern helfen, welches für das innre Auge der Seele beständig aufgeschlagen ist, damit sie diejenigen Begriffe heraussuchen könne, welche ihr zu Unterredungen im gemeinen Leben, zur Meditation und zum Schliessen die brauchbarsten sind. Was die allgemeinen Begriffe betrift: so glaubet freylich Gassendi, dass die Einbildungskraft blos Individua behalte. Ich will darüber nicht mit ihm streiten. Doch ist es gewiss, dass sich das Bild von einem Ganzen und ungetrennten Gegenstande unserm Gehirne eindrückt, wenn wir eine in Ordnung gestellte Armee, oder eine Schaafheerde sehen. Dass indess zur Bildung der metaphysischen Idee vom Allgemeinen, von der Gattung und Art die Geschäftigkeit des Verstandes erforderlich sey, versteht sich von selbst.“ Diese Probe zeigt es zur Gnüge, wie glücklich der Verfasser alle seine Begriffe und Urtheile aus der innern Natur der Sache herausgeschöpft hat, und wie gut für diejenigen, welche das Original nicht lesen können, durch die Uebersetzung gesorgt ist.

JENA, gedruckt bey *Johann Michaël Mauke.*

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Mittwochs, den 7ten December 1785.

RECHTSGELARTHEIT.

Marburg, bey Krieger den jüngern: *Bernhardi Augusti Gaertneri* Sereniss. Landgravio Hassiae a consiliis intimis, regiminis et consistorii, quae Marburgi sunt directoris *Meditationum practicarum ex jure communi et Hassiaco secundum ord. Pandectarum Specimen primum.* 1785. 10 1/2 B. in 8.

Der Verfasser erzählt in der Vorrede, dass er noch über Lauterbach die Pandekten gehört, 10 Jahre Advocat, und über 30 Jahre Richter gewesen, und bey diesem Aemtern in sein Exemplar des Lauterbach-Schützischen Lehrbuchs auf den breiten Rand praktische Bemerkungen geschrieben, welche nur zu seinem Privatgebrauch bestimmt gewesen. Aus Liebe zu seinen Söhnen und auf das Bitten seiner Freunde, habe er sich bewegen lassen, dieselben dem Druck zu überlassen, ob gleich sein Landesherr die Ausarbeitung eines neuen Gesetzbuchs für Hessen veranstaltet habe. Da Lauterbachs Compendium inzwischen aus der Mode gekommen und es ihm an Zeit gefehlt seine Anmerkungen einem neuern Compendium anzupassen, so hat er die einzelnen Bemerkungen mit Ueberschriften versehn, um sie bey einem jeden Lehrbuch gebrauchen zu können. Die gegenwärtige erste Probe enthält acht Titel des ersten Buchs der Pandekten. Manchen Bemerkungen merkt man das Alter ihres Verfassers und die Zeiten da er studirt hat an; z. E. der Anmerkung über die Unmöglichkeit der bekannten Eintheilungen der Gerechtigkeit. S. 8. Manche sind höchst trivial und stehen schon in neuern Compendien oder Systemen, oder sind unwichtig z. E. S. 54. von privilegio odioso, S. 59. von privilegio ex mera gratia und ad beneplacitum concesso; einiges was von dem Verlust der Privilegien gesagt ist, ob es gleich *practicabilia* seyn mögen, um mit dem Verfasser zu reden. So scheint es uns auch sehr überflüssig, Sätze aus Leyser und andern allgemein bekannten Schriftstellern auszuziehen, welche nur selten berichtigt werden. Nach Weglassung dessen, was man nicht erwartet, möchte das übrige auf wenige Bogen zusammengeschmolzen seyn, welches den Anfängern in der Rechtsgelehrsamkeit in den Hessencasselischen Ländern und dem Germanisten von einigen Nutzen seyn könnte. z. E. was S. 43. von den Freyheiten des Hessischen Adels, S. 53. von den Freyheiten der Hessischen Bergleute, und von der Leibeigenschaft etc. gesagt wird. Sollte etwa eine Fortsetzung erfolgen, so wollten wir den Verfasser um eine strengere Auswahl bitten, und den Verleger um einen bessern Corrector, denn wir haben nicht leicht ein Buch gesehen, das so sehr mit Druckfehlern überladen wär, welche am Ende noch lange nicht alle angezeigt sind, z. B. *hunc* tributum; Hypocrates. Es wird selbst das Verstehen des ohnehin nicht sehr lateinischen Styls dadurch erschwert.

PAEDAGOGIK.

Leipzig, bey Crusius: *Das Basedowische Elementarwerk, ein Vorrath der besten Erkenntnisse zum Lernen, Lehren, Wiederholen und Nachdenken. Zweyte sehr verbesserte Auflage.* Erster Band 454 S. zweyter 463 S. dritter 552 S. 8. (2 Thlr. 12. gr.)

Der Werth dieses berühmten Werkes, und was für und wider dasselbe gesagt worden, ist unsern Lesern bekannt. Es ist also hier nur nöthig zu erwähnen, dass es, besonders in den Kapiteln, welche die Sittenlehre enthalten, sehr umgearbeitet worden, wovon wir uns eine genauere Vorstellung bis zur Erscheinung des vierten Bandes vorbehalten, womit der Verf. das Ganze beschliessen wird.

GESCHICHTE.

St. Gallen: *Philosophischer Versuch über die Geschichte der drey ersten Weltalter.* — 1784. gr. 8. 103 S. (6 gr.)

Die kurze Vorrede des Herausgebers von diesem Versuch belehret uns, dass der Verfasser desselben durch einen Ruf zu wichtigern Beschäftigungen die Musse zur weitern Fortsetzung verlohr. Indessen verdiente dieses Fragment doch, bekannt gemacht zu werden, wäre es auch nur um

um der Methode willen, mit welcher er die Geschichte für Jünglinge bearbeitet, die sich der Philosophie und der Staatskunst widmen. Er rühmt von ihm, dass er seine Erzählung aus den ältesten und reinsten Quellen herleite. Aber dieses Lob muss sehr eingeschränkt werden. Man findet freylich am Rande und in den Anmerkungen die Hauptschriftsteller aus dem Alterthum angezeigt, aber oft nur mit dem blossen Namen, höchstens wird das Buch, aber weder Kapitel, noch Seitenzahl einer Ausgabe, bemerkt. Auch sollte bey manchem Punkte eine ganz andere Quelle angeführt werden, so z. E. S. 44., wo bey dem Niederfallen der Söhne Jacobs vor ihrem Bruder Joseph erinnert wird, dass dieses die orientalische Sitte erheischte; u. als Zeuge hievon Valerius Maximus genennet wird. Aus den Fehlern in der Schreibart der eigenen Namen sieht man auch, dass dem Verf. die griechische Sprache ganz fremd ist, und dass er nicht einmal immer lateinische Uebersetzungen der Griechen, sondern französische Bücher gebrauchte. Daher heisst das ägyptische und das böotische *Theben* bey ihm stets *Thebes*. Gegründeter, im Ganzen genommen, ist die folgende Versicherung des Herausgebers, dass man philosophische Blicke über die Geschichte der Patriarchen, des Aegyptischen, des Assyrischen Reichs, und der griechischen Staaten, und neue Gedanken hier antrift. Mühsame und doch zu keiner Gewissheit führende Untersuchungen über streitige Gegenstände, chronologische Schwierigkeiten etc. mussten, dem Plan und der Absicht des Verf. zufolge, ganz wegfallen. Sein erstes Weltalter gehet bis zur Sündflut. Für den Sitz des Paradieses nimmt er S. 6. Mesopotamien an, und glaubt, dass jenes wahrscheinlich durch die Sündflut zerstört worden. Ohne uns bey dieser Meynung aufzuhalten, wollen wir nur bemerken, dass zum Beweis derselben am Rande Virga. Oleaster allegirt wird: ein Allegat, dass schwer zu verstehen, oder zu berichtigen ist. Sollte es etwan *Vitringa* und *Oleaster* heissen? Ebendaselbst rechnet er unter die Strafen des Sündenfalls die *Bestimmung des Menschen zur Arbeit*; ein Gedanke, oder wenigstens ein Ausdruck, der nicht philosophisch ist. In der Zugabe zu dem ersten Weltalter wird die Glaubwürdigkeit der Mosaischen Nachrichten, durch die Sagfolge weniger und glaubwürdiger Patriarchen, vertheidigt, und die Abstammung des Noah von Adam angehängt. Das hierauf folgende zweyte Weltalter gehet von der Sündflut bis zur Berufung Abrahams. Hier wird S. 12. die Entkräftung der Erdsäfte und der Pflanzen zu zuversichtlich als eine Folge der Sündflut angegeben. Unter den S. 14 angenommenen möglichen Arten der Bevölkerung von Amerika ist die letzte, dass sie nämlich aus den unbekannten Südländern durch die Magellanische Meerenge ihren Weg genommen habe, ganz grundlos. Von dem Ursprung der Monarchien redet der Verf. kurz, mit behutsamer Ueberlegung, und ohne das Wesentliche zu übersehen. Das zweyte Weltalter hat eine gedoppelte Zugabe. In der ersten wird der Geist desselben untersucht, und das Gute und Schlimme darinnen scharfsinnig bemerkt. Das allgemeine Resultat ist, S. 23. folgendes. „Also war „der Ursprung der Gesetze und die Verfeinerung des „Wissens die Epoche des Aberglaubens, der Fabel „und der Sclaverey. — Eine Wahrheit, die sich „vom zweyten Weltalter an durch alle Jahrhunderte und in dem unsrigen so sehr, als jemals, „bestätigte, dass Aufklärung in einigen Dingen „Unwissenheit in andern gebiehrt." Die zwote Zugabe enthält eine Stammtafel Abrahams, von Sem an bis auf die Söhne Jacobs. Das dritte Zeitalter erstreckt sich von der Berufung Abrahams bis auf Moses. Gleich zu Anfang wird Condillacs Einwendung wider die damalige Bevölkerung in einer langen Anmerkung, von S. 25. — 28. geschickt widerlegt. Was S. 30. 31. von dem Untergang Sodoms und der andern Städte, wie auch von der Salzsäule, vorkommt, würde philosophischer ausgefallen seyn, wenn der Verf. des Kitters Michaelis Abhandlungen *de natura et origine maris mortui* zu Rathe gezogen hätte. Er würde auch von der Nachricht, welche Strabo, zufolge der Erzählung der Landesbewohner, (nicht als Selbstzeuge,) anführt, nicht so verächtlich urtheilen, sondern sie gar wohl mit der Mosaischen vereinbaren können. Ungleich besser und wohl durchdacht ist alles dasjenige, was in der Folge von dem Charakter und dem Verhalten Esaus und Jakobs gesagt wird. Dem ersten widerfährt Gerechtigkeit, und bey dem letztern wird nur eine langsame Verbesserung seiner Moralität vermuthet. S. 39. lieset man, in einer Anmerkung, dass über die Erniedrigung Jacobs, da er Esau seinen Herrn nannte, „im vollen Ernst noch die Rechtsfrage (in man„chen Orten) aufgeworfen wird, ob Jacob dadurch „nichts von seinem Recht der Erstgeburt verge„ben habe? — P. Weitenauer nimmt sich der Sa„che so ernstlich an, als wenn sie noch zu ent„scheiden wäre, und bringt *in causa* Jacobs gar „das bedeutungslose Französische: *Monsieur, je „suis votre serviteur*, auf die Bahn." (Dieses ist vermuthlich der P. Weitenauer, von dem Pilati in seinen Reisen spricht und der von seiner ausgebreiteten Sprachkenntniss einen so stattlichen Gebrauch machte.) Die Geschichte Josephs wird sehr ausführlich und gut erzählt. Auf sie folgt die Völkergeschichte, als der zweyte Abschnitt dieses Zeitalters. Ueber die ältesten Könige in Aegypten und Manethons Tabellen denkt der Verf. ohngefähr, wie Hr. Hofr. Schlözer. „Stammrei„che und Thatenleere Jahrbücher des finstern Alter„thums, sagt er, haben zu wenige Rechte auf „unsere Neugierde, als dass sie so tiefe und abmat„tende Untersuchungen verdienen sollten. Ich we„nigstens bin nicht Heavtontimorumenos genug „zu solchen Unternehmungen." In der Beurtheilung der ägyptischen Gesetzgebung, Staatseinrich-

tung

tung und Religion macht er den gehörigen Unterschied der Zeiten, und giebt zu erkennen, wie so viel Lob und so viel Tadel darüber verbreitet werden konnten. Etwas dunkel sind S. 63. die Worte: „Entzweyung der Völker ist eine nothwendige Fürsorge des Despotismus." Es zeigt sich aber aus dem Zusammenhang, dass er das *Divide et impera*, als eine dem Despotismus nothwendige Maxime, darunter verstehet. In Absicht auf die Schonung, welche die Priester gegen den Soldatenstand bewiesen, findet man S. 66. die artige Bemerkung, dass der Soldat nicht abergläubisch ist, wenn man ihm zu nahe tritt, „wie heut zu „Tage die Janitscharen durch zehn Fetsa des Mufti keinen Heller von ihrem Solde wegsprechen „liessen." Nach den Aegyptern kommen die Assyrier. Auch hier klagt der Verf. über Verwirrung und Ungewissheit, und erklärt die Nachforschungen darüber für ein Bestreben nach dem Steine der Weisen. Uebrigens liefert er die gewöhnliche Erzählung von Ninus, Semiramis und Ninyas, so gut, als man sie geben kann, und zweifelt mit Recht an der stets fortgehenden Unthätigkeit und Weichlichkeit der folgenden Monarchen. Die Beurtheilung der Assyrer und ihrer Einrichtungen ist wieder scharfsinnig; nur ist es zu einseitig, wenn er sie „die Franzosen ihres Weltalters" nennet. Die Griechen, der Anfang und die Fortschritte ihrer Cultur und ihrer kleinen Staaten bis auf die Amphiktyonische Verbindung, machen den Schluss dieser Arbeit, wo der Verf. zuletzt noch S. 99 den Präsidenten v. Montesquieu, wegen der von ihm behaupteten Zweckwidrigkeit der Strafe, welche in der Amphyktionischen Eidesformel den Zerstörern der Städte angedrohet wird, gründlich widerlegt. — Er ist so bescheiden, seinen Versuch nur für solche Leser zu bestimmen, die sich mit mittelmässigen Kenntnissen begnügen. Aber es können nicht nur solche daraus lernen; sondern auch andere, denen die alte Geschichte nicht fremd ist, werden darinnen nützliche Unterhaltung finden. Oefters stösst man auf Reflexionen, die nicht zum Lobe unserer heutigen Sitten, Regierungs- und Finanzverfassungen dienen. Sie sind meistens so in die Erzählung verwebt, dass man sie nicht wohl ausheben kann, ohne den Gesichtspunkt, in welchen sie richtig und treffend erscheinen, zu verrücken. — Die Schreibart ist incorrect und durch Provincialismen verderbt. Der Ton ist oft edel; aber bisweilen wird er seltsam und fast possirlich, wie z. E. S. 74. „Ein Eroberer muss das doppelte Talent besitzen, das günstige Glück zu benützen, und im ungünstigen seine kriegerische „Hitze zu mässigen. Kaum hatte sich das unbeständige gewendet, so gelüstete es ihm (dem Ninus,) für einmal nicht *Faroh zu machen*." Dieses ist nicht nur für eine Geschichte unschicklich, sondern auch hier unverständlich ausgedrückt. Desto schöner ist am Ende die Anrede an die Völker der Erde, worinnen der Verf. beklagt, dass der Zustand einer Nation in ihrer Kindheit und in dem Emporstreben zur Vervollkommung so angenehme Aussichten und Erwartungen giebt, die aber doch immer gerade alsdann, wenn sie ihrem Ziele schon nahe ist, verschwinden.

PARIS, bey Bailly: *De L'amour de Henri IV. pour les lettres.* 1785. 12. 243 S.

D'Aubigne und *Fauchet* trieben die Verläumdung so weit, dass sie behaupteten, Heinrich IV. jener gute und seltene König, *Seul Roi, de qui le pauvre ait gardé la mémoire!* habe die Wissenschaften nicht geliebt. Er liebte sie nicht allein, sondern er beschützte und belohnte auch die, welche sich in seinem Reiche darinn auszeichneten. Seine Mutter sorgte frühzeitig für die Bildung seines Geistes, *ich will nicht*, sagte sie, *daß mein Sohn, ein vornehmer Dummkopf werde.* Er übersetzte in seiner ersten Jugend die Commentarien des *Cäsar's*; seine Seele war mit Lesung der besten alten Schriftsteller genährt, und in seinen Briefen finden sich oft sehr glückliche Anspielungen aus ihren Gedichten und Werken. *Plutarch* war eins der ersten Bücher, die man ihm in die Hände gab, und die er am liebsten las. So liebte *Alexander* den Homer; *Carl IX.* den Machiavel; *Guise* den Tacitus. Die französische Literatur ist reich an Biographien, Tagebüchern, Miscellaneen, und Sammlungen, die alle *Heinrich IV* zum Gegenstand haben, und sich oft zum Ekel wiederholen; allein den letztern Vorwurf kann man nicht gegenwärtiger Schrift machen, welche sehr interessant und noch unbekannte Facta aus Handschriften enthält, und deren Lektüre man nicht ohne Vergnügen endigen wird. Eine von denen, die sich durch ihren Verstand am stärksten bey *Heinrich IV* in Gunst zu setzen wusten, und seinen Geschmack an Wissenschaften am meisten unterstützten, war der berühmte Cardinal *du Perron. Heinrich* war noch nicht zur katholischen Religion übergetreten, und *du Perron* noch simpler Abbe, als er ihm durch die schöne *Gabrielle* vorgestellt wurde. Oft las er dem König in seinem Bette vor. Eines Abends beschäftigte er sich mit Vorlesung eines berühmten Romans, von dem eben die Uebersetzung erschienen war. Nach einer zweystündigen Lektüre rief der Cardinal aus, indem er plötzlich inne hielt: *Wahrhaftig, Sire, man würde zu Rom nicht wenig verwundert seyn, wenn man wüsste, dass ich Ihnen den Amadis vorläse. Heinrich* verachtete die mittelmässigen Köpfe, die nicht in Stande sind, einen Namen zu verewigen, und jene feilen Scribler, die ihn entehren. Ein angeblicher schöner Geist, erschien eines Tages vor ihm, mit jenem Selbstvertrauen, das gewöhnlich der Mangel an Talenten einzuflössen pflegt. Der König, der sich weder seiner Gestalt noch seiner Schriften erinnerte, fragte ihn, womit er sich beschäftigte? *Sire, ich mache Anagrammen, aber ich bin sehr arm. — Das glaube ich gern*, erwiederte *Heinrich, denn ihr treibet da* ein

ein armseliges Handwerk! — — Eine Antwort, die man mit goldenen Buchstaben über jeden Pallast der Grosen der Erde schreiben sollte, ist die, welche er einigen Schmeichlern gab: „*Des Fürsten* „*erstes Gesetz*, sagt er, *ist selbst die Gesetze zu befol-* „*gen, denn er hat zwey Fürsten über sich, Gott und das Recht. Heinrich IV* war Dichter; dies Talent war ihm von mütterlicher Seite angeerbt, denn seine Mutter, Schwester und Grosmutter machten Verse: man singt noch sein Lied auf die schöne *d'Estrees:* Charmante Gabrielle etc. Minder bekaunt ist folgendes:

Viens Aurore,
Je t' implore
Je suis gai quand je te vois:
Et la bergere,
Qui m'est chere,
Est vermeille comme toi.

Elle est blonde
Sans seconde,
Elle a la taille et la main,
Sa prunelle
Etincelle
Comme l' astre du matin.

De rosée
Arrosée,
La rose a moins de fraîcheur;
Une hermine
Est moins fine,
Le lys a moins de blancheur. etc.

Den Anhang machen einige Anmerkungen, aus welchem wir folgenden Zug ausheben wollen. *Heinrich* war eilf Jahr alt, als man ihm aus dem *Plutarch* das Leben des *Camill's* und des *Coriolans* vorlas. Sein Lehrmeister *la Gaucherie* fragte ihn, welchem von beyden Helden er dem Vorzug gebe? *Heinrich* erklärte sich für den grosmüthigen *Camill*, und liess den heftigsten Widerwillen gegen den *Coriolan* blicken: *Wissen Sie wohl*, unterbrach ihn *la Gaucherie, dass sie einen Coriolan in ihrer Familie haben?* Hierauf erzehlte er ihm die Geschichte des Connetable von Bourbon, wie dieser grosse, verfolgte Mann, aus Rache, zu Carl V, dem grausamsten Feind seines Königs, überging, wie er an der Spitze eines fürchterlichen Heers in sein Vaterland einbrach, und durch seinen unversöhnlichen Hass, und das Glück seiner Waffen, Frankreich an den Rand des Verderbens brachte. Während dieser Erzehlung gerieth der junge Prinz in die heftigste Gemüthsbewegung, er lief das Zimmer auf und ab, setzte sich, sprang auf, stampfte mit dem Fusse, und vergoss Thränen, die er vergebens zu verbergen suchte. Endlich vermogte er es nicht länger auszuhalten; er ergriff die Feder, lief zu einer Stammtafel des Hauses *Bourbon*, welche an der Wand hing, strich den Namen des Connetable aus, und setzte an seine Stelle, *Ritter Bayard.*

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Ohne Druckort: *Mémoires authentiques pour servir à l' histoire du comte de Cagliostro.* 1785. 8. 94 S.

Cagliostro, von Geburt ein Jude sucht, sein Glück durch Unverschämtheit zu machen; erhebt sich zum Grafen, nimmt eine davon gelaufene Genuesische Markisin, von vielem Kopf und seltener Schönheit, die er an einem übelberüchtigten Orte in Venedig antrift, zur Frau; verschaft sich durch Preisgebung ihrer Reitze, zu Rom, von einigen Engländern, das Geld zu den Kosten einer Reise nach Petersburg; besucht in Hollstein den berüchtigten Grafen von St. Germain; lässt sich von ihm in seinen Mysterien einweihen; geht hierauf nach Petersburg, Strasburg, Paris; erwirbt sich überall, er durch seine vorgegebne mystische Freymaurerey, sie durch ihre Buhlerey, groses Ansehn, und beträchtliche Geldsummen; findet eine Menge Gläubige, vorzüglich unter den Grossen und Damen, und beschliesst endlich seine Laufbahn bey Gelegenheit der *Rohanschen* Halsband-Geschichte, in der Bastille. Dies ist der kurze Inhalt dieser Memoires, die theils sonderlich die Initiirungen des St. Germain, und der Damen zu Paris, im Ton der Insel Felsenburg und Banise, theils im eckelhaftesten Geschmack der Aloysia Sigäa, geschrieben sind, und nichts anziehendes haben, als den Namen eines berüchtigten Abentheurers, dessen Geschichte mit Feinheit und Interesse zu nutzen, es dem Verf. an Witz und Einbildungskraft gebrach.

KURZE NACHRICHTEN.

Preisaufgaben. Die Gesellschaft naturforschender Freunde in *Berlin* hat auf die im Jahr 1782 bekannt gemachte Preisfrage: Welche Art der Pflanzenkenntniss zu ökonomischen Absichten aus der übrigen Gewächskunde eigentlich diejenige sey, durch die wir in den Stand gesetzt werden, die natürliche Beschaffenheit, Tragbarkeit und Unart des Grundes in den Forsten, Feldern, Wiesen etc. bey künftiger Würdigung der Grundstücke hinreichend zu bestimmen? unter den eingeschickten Preisschriften derjenigen den ausgesetzten Preis von 50 Rthlr. in Golde zuerkannt, die unter der Devise: Nec vero terrae ferre omnes omnia possunt, Virgil. Georg. L. 2. eingegangen ist, und den Herrn Amoureux, den Sohn, Doctor der Arzeneygelahrheit zu Montpellier, Mitglied, vieler gelehrten Gesellschaften zum Verfasser hat.

der

ALLGEMEINEN

LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 7ten December 1785.

HANDLUNGSWISSENSCHAFT.

Leipzig, bey Beer: *Johann Christian Hermanns*, Bürgers und Kaufmanns in Leipzig, *Specialregeln zu Berechnung der Waarenpreise, wie solche bey steigenden und fallenden Preisen und Wechselcursen auf ausländischen Plätzen, nach jedesmaliger Angabe derselben, in Leipzig und den wichtigsten Handelsstädten per netto Centner, und per netto* Pfund in Louisd'or Währung zu stehen kommen. 709 S. 4. 1785. (Druckp. 1 Rthl. 18 gr. Schreibp. 1 Rthl. 21 gr.)

Obwohl derjenige, welcher die kaufmännische Rechenkunst rechtschaffen gelernt hat, dergleichen Hülfsmittel gar wohl entbehren kann, so wird der Verf. doch mit seiner mühsamen und genauen Arbeit bey allen denjenigen Dank verdienen, welche sich hierinnen weniger auf eignen Kopf und Fleis verlassen können. Die Aufgaben stehen in alphabetischer Ordnung der Waaren z. B. *Caffee, Syrup*, u. s. w.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

London, bey Robson; *The Rise and Progress of the Scandinavian Poetry.* A Poem, in two Parts, by Mr. *Jerningham.* A new Edition. 1784. 31. S. 4to.

Kennern der englischen Literatur ist der Verf. schon aus mehrern vortreflichen Stücken als einer der besten neuern brittischen Dichter bekannt und schätzbar. Auch dies Gedicht ist eine reife Frucht seines Genies und seines starken dichterischen Gefühls. Der Stoff des ersten Theils ist aus der *Edda* entlehnt, wo in den Anmerkungen zur dritten Erzählung gesagt wird: ein mächtiges Wesen habe durch seinen Hauch die Tropfen belebt, aus welchen der erste Riese gebildet worden. Dies Wesen, welches die Edda nicht benennt, war von *Odin* völlig verschieden, der lange vor dem Riesen *Ymir* entstand. Der Verf. dichtet nun, dies Wesen, oder dieser Genius, habe durch seine unmittelbare Kraft das System der skaldischen Mythologie geschaffen. Aus diesem sehr dichterischen und phantasiereichen System hat er einige der vornehmsten Züge in den ersten Theil seines Gedichts verwebt, und einige Aufschlüsse der darin vorkommenden Dichtungen im Vorberichte vorausgeschickt, die besonders einige aus der Edda entlehnte Ausdrücke betreffen. Man sieht bald, dass sich der Dichter in dieses System ganz hinein zu denken, und dadurch seinen Gedanken und Bildern einen sehr hohen Grad von Neuheit und Stärke zu ertheilen verstanden hat. Zur Probe wollen wir nur den Schluss hersetzen, worin die Wirkungen der Aufmunterung geschildert werden, die der Genius den Skalden zum mannichfaltigen Inhalt ihrer Gesänge gab:

Thus to his minstrels spoke the awful pow'r —
The conscious scalds avow th' inspiring hour:
And now dividing into many a band,
Strew their wild poetry o'er all the land.
So while descending with resistless tide,
The snow-flood hurries down the mountain's side,
The sun bright-sailing midst his ardent beams,
Melts the rude havoc into various streams;
Which rushing thro' the naked vales below,
Rouze vegetation as they roughly flow;
Till a new scene o'erspreads the teeming earth,
And smiling Nature hails the summer's birth.

d. i.

So sprach der mächt'ge Geist zu seinen Barden;
Und auf die Skalden kam Begeisterung.
Vertheilt in manche Schaar, verbreiteten
Sie wilde Lieder über's ganze Land.
So stürzt im ungehaltnen, lauten Strom
Die Schneeflut schnell den Berg herab; die Sonne
Fährt stolz daher in lichter Strahlen Glut
Und schmelzt dies Chaos um in hundert Ströme.
Sie rauschen durch die nackten Thäler hin,
Und wecken überall Befruchtungstrieb;
Bis neuen Reiz der Erde Schooss gebiert,
Und lächelnd die Natur den Sommer grüsst.

Im zweyten Theile dieses Gedichts schildert der Verf. die Veränderungen des Landes, der Denkart, der Dichtkunst, und der ganzen Verfassung des Landes, in welchem ehedem die Skalden durch lebendige Poesie so mächtig wirkten. Der Tempel zu Upsal wurde im Jahr 1075 von *Ingo* zerstört,

ſtört, und achtzig Jahre hernach erbaute man auf ſeinen Trümmern eine chriſtliche Kathedralkirche. Jetzt wurde das Geiſterſyſtem in der ſkandinaviſchen Poeſie gangbar, welches in der Folge mit Allegorien, und mancherley neuen, beſonders morgenländiſchen, Bildern bereichert wurde. Als man hernach Univerſitäten und Schulen ſtiftete, welches zu Kopenhagen im funfzehnten Jahrhunderte geſchah, und klaſſiſche Literatur die allgemeine Aufmerkſamkeit auf ſich zog, verlohren ſich die wilden Vorſtellungen der ſkaldiſchen Dichter immer mehr. Dies alles hat unſer Verfaſſer vortreflich, und überall mit ächten poetiſchen Farben zu ſchildern gewuſst. Nur eine ſchöne Stelle aus dem Bilde von der Epoche, in welcher Glauben an Todtenerſcheinungen herrſchte:

See from yon infant's tomb, aſcend to ſight,
A little form attir'd in pureſt white:
She meets the mother bending o'er the tomb,
And wailing her lov'd girl's untimely doom.
„Hail to thy grief, the gentle viſion cries.
„Hail to those tears that trickle from thine eyes:
„Too feeling parent, mitigate thy pain,
„Nor waſte thy life beneath this gloomy fane;
„Ah know, thy child with angels ſoars on high,
„In the bright manſions of the upper ſky.
„And deck'd with wings that glitter to the ray,
„Plays on the ſun-beams of eternal day:
„Paſs a few years to Heav'n's dread will reſign'd,
„And thou ſhalt leave all ſorrow far behind;
„The bliſs I now enjoy thou ſhalt obtain,
„And ev'n Maria ſhall be thine again."

d. i.

Sich, dort, aus jenes Kindes Gruft, erhebt
Sich eine weiſs gekleidete Geſtalt;
Die Mutter ſieht ſie, auf ihr Grab gelehnt,
Beweinend ihres Lieblings frühen Tod.
„Heil deinem Gram, ſo ſpricht ſie ſanſt ihr zu,
„Heil dieſen Thränen, die dem Aug' enttröpfeln!
„Zu zarte Mutter, mildre deinen Schmerz,
„Verweine nicht im Haine hier dein Leben.
„Dein Kind, o! wiſs es, ſchwebt mit Engeln dort
„In heitern Wohnungen der obern Welt;
„Geſchmückt mit ſchimmervollen Fittigen,
„Spielt's auf dem Sonnenſtrahl des ew'gen Tages.
„Noch wenig Jahre dulde folgſam aus,
„Dann wirſt auch du all deinem Gram entrückt.
„Des Glücks, das mir ward, ſollſt du denn genieſsen,
„Und ſelbſt Maria wird dann wieder dein!"

LITERARGESCHICHTE.

LONDON: Im diesjährigen *Auguſtmonat* des *Monthly Review* ſind folgende neue engliſche Bücher ausführlich angezeigt und beurtheilt: 1. *W. Mitford's Hiſtory of Greece. Vol. 1. 4to. 16 S.* Der Verf. iſt zu dieſer Arbeit mit erforderlicher Literatur und Beleſenheit ausgerüſtet, und ſchöpft aus den Quellen ſelbſt; auch iſt ſein Werk nicht bloſs erzählend, ſondern zugleich belehrend und kritiſch; nur die Schreibart könnte beſſer ſeyn. Dieſer erſte Band geht bis zum Einfalle der Perſer in Griechenland unter dem Mardonius. 2. *Tho. Holcroft's Tranſlation of the* Tales of the Caſtle *by Mad. Genlis. 5 Vols. 12mo. 15 Sh.* Sowohl das franzöſiſche Original, *Les veillées du Chateau*, als die deutſche Ueberſetzung dieſes empfehlungswerthen Erziehungsbuchs ſind unter uns ſchon hinlänglich bekannt. Dieſe engliſche Ueberſetzung iſt frey, aber leicht und elegant. 3. *Conſiderations on the Order of Cincinnatus, tranſlated from the French of the Count de Mirabeau.* 8v. 4 Sh. Der Cincinnatus-Orden iſt eine Geſellſchaft in Amerika, die aus Generalen und Officieren im Dienſt der vereinigten Staaten beſteht, und in allen dazu gehörigen Provinzen errichtet iſt. Von dieſem Orden wird viel rühmliches geſagt, und zugleich ein Schreiben des verſtorbenen franzöſiſchen Miniſter *Turgot* an *Dr. Price* über die amerikaniſche Verfaſſung, und ein Auszug aus einer Schrift des letztern beygefügt, welche Bemerkungen über die Wichtigkeit der amerikaniſchen Staatsveränderung enthält. 4. *A Letter to Theophilus Lindſey, M. A. by a Laymann.* 8vo. 2 S. 6 d. Enthält heftige Vorwürfe über das Aergerniſs, welches *L.* durch ſeinen hiſtoriſchen Abriſs der unitariſchen Lehrſätze, nach des Verf. Meynung, der ganzen Chriſtenheit gegeben hat. 5. Fortſetzung der faſt zu umſtändlichen Antwort auf *Huntingford's* Vertheidigung ſeiner griechiſchen monoſtrophiſchen Verſe. 6. *Elegies and Sonnets.* 4to. 3 Sh. Sie ſind in *Hammond's* Manier, und haben viel edlen Ausdruck ſanften Gefühls in einer ſehr angenehmen Verſification. 7. *An Eſſay on Punctuation.* 8vo. 3 Sh. Der ungenannte Verf. trägt die gewiſs nicht unwichtige Lehre von den Unterſcheidungszeichen mit Einſicht und Genauigkeit, ſowohl hiſtoriſch als theoretiſch, vor. Im Anhange ſind noch manche nützliche Belehrungen für Unſtudirte beygefügt, die beſonders zur Erklärung der Schriftkürzungen und fremder Kunſtwörter dienen. 8. *The Obſerver.* 8vo. 6 Sh. Eine Wochenſchrift von Hrn. *Rich. Cumberland*, die nicht ohne Werth iſt, und in der einige zuſammenhängende Materien, z. B. die Geſchichte der griechiſchen Literatur, mehrere Blätter hindurch ausgeführt ſind. 9. *W. Paley's Principles of Moral and Political Philoſophy.* 4to. 1 L. 1 Sh. Ein ungemein ſchätzbares Werk, mit philoſophiſcher Gründlichkeit abgefaſst, und reich an mannichfaltigen Unterricht über bürgerliches und ſittliches Verhalten.

Das *Critical Review* liefert im *Auguſt* d. J. folgende Recenſionen: 1. *Swinburne's Travels into the two Sicilies.* Vol. II. 4to. 1 L. 1 S. Eben ſo unterhaltend, angenehm und mannichfaltig, als der erſte

erste Band. 2. *J. Reeves's History of the English Law.* Ein Werk, welches zwar weniger leistet, als den Anfang verspricht, aber doch zur Beurtheilung der gerichtlichen Verfassung Englands sehr brauchbar ist. 3. *W. Bray's Sketch of a Tour into Derbyshire and Yorkshire.* 2d. Edit. 8vo. 6 Sh. Eine von den guten und genauen Topographien, deren seit einigen Jahren sehr viele in England erschienen sind. 4. *The Life of Cervantes, by Mr. Floriani; translated from the French by W. Wallbeck* 8v. 1 S. Eine Uebersetzung von einer Uebersetzung aus dem Spanischen, mit verschiednen ganz unterhaltenden Noten begleitet. 5. *Edw. Rigby's Essay on the Theory of the Production of animal heat.* 8. 4 Sh. Viele sinnreiche Hypothesen, die aber doch einer genauern Prüfung bedürftig, und nicht immer durch die angestellten Versuche hinlänglich bestätigt sind. 6. *An Historical and Chronological View of Roman Law; by A. C. Schomberg.* 8v. 3 S. 6 d. Ein gut geschriebner Entwurf von der Geschichte des römischen Rechts, genau und zweckmäfsig abgefafst. 7. *Rousseau's Lettres on the Elements of Botany; translated by Tho. Martyn.* 8. 7 S. Der Uebers. hat nicht nur Anmerkungen, sondern noch vier und zwanzig neue Briefe hinzugefügt, in welchen das ganze Linneische Pflanzensystem durchgegangen wird. Der Vortrag ist leicht und angenehm. 8. *Bishop Newcome's Attempt towards an improved Version, a metrical Arrangement, and an Explanation of the Twelve minor Prophets.* 4. 10 S. 6 S. Ganz in der Manier des Bischofs *Lowth*, und mit vielem Fleifs und sichtbarer Sprach- und Sachkenntnifs ausgeführt. 9. 10. 11. Diese drey Numern enthalten Anzeigen von den auch im *Monthley Review* d. M. angezeigten Bemerkungen des *Dr. Price* über Amerika, und von der französischen sowohl als englischen Ausgabe der Betrachtungen des Grafen *von Mirabeau* über den Cincinnatusorden. 12. *The Book of seven Chapters; containing a New system of National Policy.* 8. 3 S. Ein Buch von sehr mannichfaltigem Inhalt aus der geschickten Feder eines warmen Patrioten und eifrigen Gegners der Ministerialparthey. 13. *W. Gilpin's Life of Thomas Cranmer, Archbp. of Canterbury.* 8. (3 S. 6 d.) Eine vortreffliche Biographie (S. A. L. Z. Nro.) in welcher Licht und Schatten weislich vertheilt ist. 14. *The Mystery hid from Ages and Generations, made manifest by the Gospel-Revelation.* 8. 5 S. Der Verf. sucht aus der Schrift zu erweisen, dafs die Seligkeit *aller* Menschen der grofse Zweck Gottes und seiner Offenbahrungen im N. T. und die eigentliche Frucht der Erlösung Christi sey. Er nimmt dabey indefs verschiedene Stufen und Mittelzustände an. 15. *Elements of Orthoepy, by R. Nares, A. M.* 8vo. 5. S. Mühsam angestellte Beobachtungen über die ganze Analogie der englischen Sprache, in Absicht auf Aussprache, Ton und Sylbenlänge. 16. *Eleonore, from the Sorrows of Werter; a Tale.* 2 vols. 8vo. 5 S. Diese Recension fängt mit folgender Einleitung an: „Kein Buch kann anziehender seyn, als *die Leiden des jungen Werthers*. Seine „warme, belebte Sprache, die starken ausdruckvollen Gefühle eines von Qual zerrissenen Herzens, „und einer durch Unfälle geschwächten Entschlossenheit, nimmt den Leser mit unwiderstehlicher „Gewalt ein; mit einer Gewalt, von der wir fürchten, dafs sie zuweilen schon einen Leser von „gleichgestimmter Seele zu einem gleich traurigen „Schicksale geleitet hat. In dieser und mancher „andern Absicht ist es Gift für ein krankes Gemüth; und es kann, vereint mit dem Hohn des „Stolzen, und der Pein verschmähter Liebe, sehr „dazu beytragen, einen verzweifelnden Elenden „aufs äufserste zu bringen. Der gegenwärtige Roman scheint zum Gegengift dawider bestimmt zu „seyn; vielleicht aber kommt er gleich andern Gegengiften zu spät." — Uebrigens soll er sehr gut, und ganz in der Göthischen Manier geschrieben seyn, wovon der Recensent einige beyfallswürdige Proben eingerückt hat.

LONDON, *The Monthly Review for September*, 1785.

Der erste Artikel enthält eine Anzeige von zwey zu gleicher Zeit erschienenen englischen Uebersetzungen der bekannten *Memoires sur les Turcs* des Herrn *von Tott*. Die erste derselben ist zu Paris unter den Augen des Verf. von einem dort lebenden Engländer verfertigt. Diese ist bey Jarvis und Becket, und die andre bey Robinson herausgekommen, und jede besteht aus zwey Oktavbänden. II. Endlich der Beschlufs von der weitläuftigen Antwort auf *Huntingford's* Apologie für seine *Monostrophics*. III. *Dr. John Blair's Lectures on the Canon of the Scriptures.* 4to. *Cadell.* 1. *L.* 1. *S.* Der Nachlafs eines Schriftstellers, den man nicht mit dem berühmten *Hugh Blair* verwechseln mufs. Man findet hier wenig neues und tiefgedachtes; für minder unterrichtete Leser kann es indefs brauchbar seyn, ihnen die Unkunde der gröfsern Werke zu ersetzen, woraus diese Untersuchungen über den Kanon gröfstentheils gezogen sind. IV. *R. Nares's Elements of Orthoepy. Payne.* 5. S. 8vo. Eine Schrift, die viel Fleifs und sehr genaues Studium der englischen Sprache verräth, und von allen über die englische Aussprache geschriebenen Büchern das lehrreichste und vollständigste ist. V. Weitre Nachricht vom Inhalte des LXXIVsten Bandes der *Philosophical Transactions fürs Jahr 1784.* VI. *Dr. Disney's Memoires of the Life and Writings of Arthur Ashley Sykes. D. D.* 8vo 5 S. *Johnson.* Mehr eine kritische Uebersicht der Schriften dieses auch unter uns durch seine Predigten bekannten würdigen Gottesgelehrten, als eine eigentliche Biographie. Die Erzählung von den Streitigkeiten zwischen *Warburton* und *Sykes* ist der unterhaltendste Theil, und von dem Rec. ausgezogen. VII. *Poems on several Occasions, by Ann Yearsley a Milk-*

 Woman

Woman of Bristol. 4to 6 S. *Cadell.* Die Herausgeberin dieser Gedichte einer Milchfrau ist Miss *Hannah More*, die in einem Briefe an Mrs. *Montagu* von der Verfasserin und ihren Talenten weitre Nachricht giebt. Ihr Werth ist sehr ungleich; Aber Genie und poetisches Gefühl sind darinn gewiss unverkennbar. — Unter der Rubrik, *Foreign Literature*, wird des Herrn Majors v. *Mauvillon Essai historique sur l'Art de la guerre* etc. sehr empfohlen.

Ebendaselbst, *The Critical Review, for September*, 1785.

I. G. Travis's Letters to Edward Gibbon, Esp. 26. Edit. 8vo 5 S. *Rivington.* Eine gelehrte Vertheidigung der so oft bestrittenen Stelle 1. Joh. V, 7. durch eine Note im zweyten Bande von *Gibbon's* berühmter Geschichte Roms veranlasst, wo diese Worte für eingeschoben erklärt werden. II. Fortsetzung der Anzeige von *Swinburne's Travels in the two Sicilies.* III. *A Letter to Theoph. Lindsey.* 8vo 2 S. 6d. *Payne et Son.* Veranlasst durch *Lindsey's* unlängst geschriebene Geschichte der Unitarier, und mit vielem Ernst und strenger Rechtgläubigkeit abgefasst. IV. *Archaeologia Vol. VII.* 4. 1 L. 1 S. White. Eine schätzbare Sammlung von Aufsätzen über antiquarische Gegenstände, die bekanntlich schon seit mehrern Jahren von der antiquarischen Societät zu London herausgegeben wird. V. *Essays on the Origin of Society, Language, Property, Governement, Jurisdiction, Contracts and Marriage; by James Grant, Esq. Advocate.* 4. 7 S. 6. d. *Robinson.* Diese interessanten Gegenstände werden von dem Verf. mit vielem Scharfsinn behandelt; auch hat er verschiedne etymologische Bemerkungen über die griechische und alte gallische Sprache eingestreut. VI. *Landscapes in Verse.* 2d. Edit. 4to. 2. S. 6. d. *Becket.* Von dem Verf. des Gedichts, *Sympathy;* mit sehr schönen Zeichnungen von einem jungen Künstler, *Lawrence.* Die Beschreibungen sind zum Theil stark und lebhaft; nur der Ausdruck und Versbau sind nicht immer correct und vollendet genug. VII. *Eugenius, or Anekdotes of the Golden Vale.* 2 Vols. 12mo. 5 S. Dodsley. Die Grundlage dieses angenehm eingekleideten Romans soll historisch wahr seyn; und der Hauptzweck des Verf. ist, zu zeigen, dass unser Zeitalter, wo nicht besser, doch wenigstens nicht schlimmer, als die vorhergehenden sey. VIII. Schluss der Anzeige von *Paley's Principles of Moral and Political Philosophy.* IX. *La Pucelle, or, The maid of Orleans from the Frensh of Voltaire. The First Canto.* 4to. 2 S. *Wilkie.* Ein sehr glücklicher Versuch, der besser, als ein ehemaliger, ausgefallen ist. Die Uebersetzung ist in das kurze hudibrastische Sylbenmass. X. *An Enquiry, how to prevent the Small Pox; by John Haygarth.* 8vo. 3S. *Johnson.* Sehr gute Vorsichtsregeln, die Verbreitung der Blatternepidemie zu verhindern, und Kranke dieser Art zu behandeln. XI. *Transactions of the London Society for Encouragement of Arts &c.* vol. III. 8vo. 4 S. *Cadell.* Die ganze Anstalt sowohl, als die Wahl der ausgesetzten Preise, und die dadurch veranlassten Aufsätze, sind sehr rühmlich und zweckmässig. XII. *The Aventures of six Princesses of Babylon.* 4to. 3 S. *Buckland.* Eine allegorische Erzählung, für die Jugend bestimmt, und nicht ohne poetisches und moralisches Verdienst. XIII. *Dr. Campell's Observations on the Typhus, or Low Contagious Fever.* 8vo. 2 S. *Johnson.* Nach einer umständlichen Beschreibung der Krankheit selbst, die zu den Nervenfiebern gehört, handelt der Verf. von den durch seine Erfahrung geprüften Hülfsmitteln wider dieselbe. XIV. *Bibliotheca Topographica Britannica.* no. XX. 4to. 5 S. *Nichols.* Enthält interessante Nachrichten von einer im Anfange dieses Jahrhunderts zu Spalding in Linconshire errichteten gelehrten Gesellschaft, und ihren Mitgliedern.

KURZE NACHRICHTEN.

Schulschriften. *Augspurg.* M. *Hieron. Andr. Mertens*, Rector des Gymn. zu St. Anna und Stadtbibliothekar, pr. Rhapsodische *Beobachtungen über die Erziehung* und den *Unterricht* der Jugend beyderley Geschlechts II. St. 1785. 28 S. 4.

Musikalien. *Kleine Singstücke mit Melodien für das Clavier, von I. M. Wiese.* 4. Lübeck, 1784.

Ganz unter der Kritik, und ohne allen Nutzen, man müsste das Werkchen denn kaufen, um sich einmal auf etliche Jahre lang recht satt lachen zu wollen. In dieser Absicht können wir sie allen denen Unglücklichen, welche mit der leidigen Hypochondrie geplagt sind, gewissenhaft empfehlen; denn Rec. hat seit langer Zeit so vielen lächerlichen Unsinn nicht zusammen gedruckt gesehen.

Paris, bey Bailleux: *Les Delices d'Euterpe;* ou Airs tirés d'Opéras et Opéras-Comiques des plus celebres Auteurs, tels que MM. *Gluck*, *Piccini*, *Sacchini*, *Paesiello etc* avec accompagnement de clavecin ou de harpe et de violon ad libitum: — par MM. *Edelman* et *Adam* — Von diesem musikalischen Journal ist die 14me *Suite* heraus gekommen, die 6 Livres kostet.

Bey le Duc: *Trois Sonates pour le clavecin* ou piano forte pas *Giuseppe Haydn.* Oeuvre 31me et 5me de clavecin (6 Liv. postfrey durch Frankreich.)

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Dienstags, den 8ten December 1785.

ERDBESCHREIBUNG.

Leipzig, im Verlag der Weygandischen Buchhandlung: *Handbuch für Reisende, aus allen Ständen.* Nebst *zwey Postkarten*, zur grosen Reise durch Europa, *von Frankreich nach England*, und einer Karte *von der Schweiz und den Gletschern, von* Faucigny. 1785. 666 Seiten, in 8.

Hr. *Reichard* hatte keine unglückliche Idee, da er den Gedanken fasste, ein *Handbuch für Reisende* zu liefern; denn wir haben bisher noch keins, und gleichwohl ist ein solches Buch den Reisenden sehr nöthig. *Krebel* und seine Nachfolger sind bekanntlich zu mager. Indess ist die Idee auch bis itzt fast das Einzige, was dem Hn. R. zugehört. Und wenn das Publikum itzt damit zufrieden ist, weil es besser ist, als was man bisher in dieser Art hatte, so konnte es doch, wenn Hr. R. mehr Fleiss darauf hätte verwenden wollen, schon itzt um viele Grade besser seyn, und dies freymüthig anzeigen, heisst sich sein Verdienst um Leser und Verfasser machen, der allerdings, wenn er sich nur mehr Zeit nehmen will, etwas besseres liefern kann.

I. Der *erste Abschnitt* enthält *Betrachtungen* über das *Reisen* überhaupt. Ein paar Wahrheiten werden hier mit fremden Worten, sehr umständlich vorgetragen, und in einem Fragment einer Rede: über die *Einflüsse* (den Einfluss,) des *Reisens* auf die Menschen und Künste, wird den Reisen eine solche magische Zauberkraft beygelegt, dass wir nicht begreifen, wie diese bisher, nicht allgewaltiger auf unsere jungen reisenden Barons, u. s. w. gewirkt hat. Niemand wird leugnen, dass Reisen für den Mann von Kopf und Kenntnissen ungemein instructiv sey; dass aber kein Philosoph ohne Reisen könne gebildet, kein Künstler, ohne fremde Länder durchstrichen zu haben, könne gezogen werden; dies widerlegen die Biographien vieler Gelehrten und Künstler. Wenn man die kleine Wanderung von dem väterlichen Hause, nach der Universität nicht für eine förmliche Reise nimmt, so möchten viele unserer jetzt lebenden Gelehrten wohl wenig gereiset seyn. *Titus* soll blos (nach Hn. R.) *durch seine Reisen* (vermuthlich in dem wüsten *Germanien* und rohen *Brittannien*) die *Liebe* und *Lust* des römischen Volks geworden seyn, und *Germanicus* in entfernten Zonen seine Tapferkeit geholt haben! (S. 17.)

Dies alles wird indess, durch ein Fragment einer Predigt von *Yorik Sterne* vom *Verlohrnen Sohn* einigermasen reducirt. Warum lieferte Hr. R. statt dieses pro und contra hingeworfnen *Raisonnements*, nicht einen bündigen *Abschnitt* von dem *Werth*, und von dem *verschiedenen Zweck* des *Reisens*, so wie von den Vorkenntnissen und Erfordernissen, die dazu nöthig sind? —

IIter Abschnitt. Die *Geschichte der Posten überhaupt;* eine Abhandlung von dem Pagenhofmeister *Dumpf;* ist aus dem *Gothaischen Hofcalender* vom Jahr 1783 genommen, und hätte doch vermehrt und verbessert werden sollen.

III. Umständliche Nachrichten von dem Postwesen einiger Länder, der Art sie zu bereisen u. s. w. Hier kommen mancherley nützliche Nachrichten von den Posthäusern, Postgelde, Postwegen u. d. vor. Indess ist doch alles höchst unvollständig, und *Deutschland* namentlich, sehr mager bearbeitet. Auch läst Hr. R. hier bald den *Volkmann*, (der doch mehrentheils nur Compilator ist) bald den trockenen *Krebel*, bald *Nicolai, Wyttenbach* u. a. so kreuzweis durch einander reden, dass man am Ende nicht weiss, was dem einen, oder dem andern zugehört. Die S. 106. angehängte *Tabelle* über den verschiedenen Preis der Posten, ist nützlich, wenn sie nur vollständiger wäre.

IV. *Uebersicht einiger*, (warum nicht aller?) *europäischen Länder nach ihrer Lage, Klima, Volksmenge* und *vorzüglich Produkten.* In diesem Abschnitt führen *Büsching, Schlözer, Gatterer* und *Crome*, durchaus das Wort. *Büsching* und *Crome* kommen am häufigsten vor, indem des *erstern Geographie und wöchentliche Nachrichten* und des *letztern* Werk über die *europäischen Produkte, wörtlich abgedruckt* sind. *Ganze* und *halbe Seiten* stehen hier aus jenen Werken unverändert eingerückt, und da Hr. R. nicht einmal die *neue Auflage* des *Cromischen* Werks, die doch beträchtliche Vorzüge vor der ersten hat, vor sich hatte, so sieht man bald, wie sorglos und bequem der Verf. zu Werk gieng; da er sich nicht einmal die geringe Mühe nahm, alle diese Notizen in ein gehöriges Ganzes zu verweben, und sich schämte, seine Gewährsmänner an allen Orten zu citiren.

Die *Volkszahlen* und *Angaben* des *Flächenraums*, der europäischen Staaten, welche Hr. R. mit aufführt, können aus dem, uns eben zu Händen gekommenen, neuen Werke des Hn. *Crome*, über die *Grösse* und *Bevölkerung aller europäischen Staaten* sehr verbessert werden.

V. *Bibliothek eines Reisenden.* Unter den allgemeinen Handbüchern, Reisebeschreibungen u. s. w. sollten *Willebrand*, *Bernoulli* und *Delaporte nicht* stehen. Ueberhaupt ist dieser Abschnitt einer der schlechtesten im ganzen Werke; denn es fehlen in den Verzeichnissen der Bücher und Landkarten über die verschiedenen europäischen Staaten so viele, und es sind so manche unnütze aufgeführt, dass man eine ganze Abhandlung schreiben müsste, um jene zu ergänzen, und diese auszumerzen.

VI. *Münzwesen* und *Geldcurs*, verschiedener Städte und Länder; und VII. *Gewichte und Maas* von S. 169. bis 218. wörtlich aus *Crusens Comtoiristen* abgedruckt. Die S. 206 angehängte *Tabelle* zur Vergleichung der europäischen Münzen ist nützlich; jedoch auch aus Cruse gezogen.

VIII. *Bruchstücke, topographischen, literarischen*, oder *Historischen Inhalts*, aus *neuen Reisebeschreibungen* und *Handschriften.*

Wir sehen zwar nicht ab, was solche Anekdoten den *Reisenden* eben nützen können, da sie mehr zur Unterhaltung, als zur Belehrung gewählt zu seyn scheinen; indess finden sie doch ihre Leser. Nützlicher sind die *Anmerkungen* über die *Alterthümer* von *Rom*; aus dem *Winkelmann* gezogen, die wenigstens den Fremden in Rom von einigem Nutzen seyn können.

IX. *Ueber die verschiedenen Reisemasse* oder *Grundmasse*: Hier ist aus dem *Gatterer*, *Cruse* und *Büsching*, viel gutes beigebracht. Wo diese aber den Verf. verlassen, da ist er zu bedauern. Die *Indier*, *Parther* und *Römer*, sagt Hr R. S. 322. z. B. waren die *ersten*, welche die Entfernung der Oerter durch festgesetzte Masse ausdrückten: also die *Chaldäer*, *Assyrer*, *Phönicier*, *Aegypter* und *Griechen, nicht?* Weiss der Verf. nicht, dass man zu *Jacobs* Zeiten schon nach *Feldweges*, oder Stadien rechnete; dass Anaximander im Jahr der Welt 3626 auf die berühmte, in Erz gestochene Karte, von Klein-Asien u. s. w. viele Oerter, nach richtigen Entfernungen in Stadien, aufgetragen hatte, und dass eben dieser Philosoph schon den Versuch gemacht haben soll, ordentliche Grademessungen anzustellen; welche hernach von *Eratosthenes*, 270 vor Christi Geburt, und von *Hipparch*, 140 Jahr später wiederholt wurden. Die *Phönicier und Aegyptier* trugen unstreitig zuerst das mehreste zur Bestimmung der Oerter - Entfernungen bey, und die *Griechen* vervollkommneten diese Kenntnisse, wie alle übrigen, ungemein. Dann erst stossen wir auf die *Römer.*

X. Angenehmer sind dem Reisenden die *Entfernungen einiger Städte, in deutschen Meilen* wenn sie gleich nur aus den gewöhnlichen *Almanachen*, die Hr. R. auch herausgiebt, gezogen wurden. Auch die Angaben, von den verschiedenen *Weiten* der *Wagen-Gleisen*, die den Reisenden mit eignem Fuhrwerk, so oft in Verlegenheit setzen, stehen hier am rechten Orte.

XI. Was soll aber die fade Rubrik, „*Von solchen* „Dingen, wegen deren vorzüglichen Güte verschie„dene Städte berufen sind“? — Dieser zufolge, soll *Antwerpen* z. B. durch seine *Diamanten* und *Edelsteine* und durch geklöppelte Spitzen, *allein berühmt* seyn; und bekanntlich ist doch der Diamanten-Handel dieser Stadt sehr gesunken, und die Spitzen machen nicht allein den Hauptnahrungszweig dieser grossen Handelsstadt aus. *Frankfurt an der Oder*, empfiehlt sich nach Hr. R. durch seine *Tabaks-Pfeifen* zu *Weissenspring* (einem Dorf, unweit der Stadt); *nicht* durch seine Seiden- und Wachsfabriken, durch seine Messen, durch die Universität? — *Marseille* führt (nach Hn. Reichards Angabe) *Feigen* zum Wapen; *Bordeaux, Schinken* und *Senf; Amiens, Pasteten; Darmstadt, Spargel* u. d. m. Was soll ferner, *hinter* diesem Küchenzettul, die *Tabelle*, zur *Berechnung* der *Osterfeste?* — Gehört dies in ein *Handbuch* für *Reisende?* —

XII. Die *Schilderungen einiger Nationalfeste* die hier folgen; sind wenigstens unterhaltender, als die Firmas jener Städte, und Pascha-Tabellen; Auch ist die Notiz oder kurze Beschreibung *von 100 Städten durch ganz Europa* dem Reisenden sehr nützlich, wenn sie nur durchaus richtig und zweckmässig wäre. Viel gutes ist hier zwar ebenfalls gesammelt; aber auch viel Unnützes. Paris und Rom sind gar zu weitläuftig in Proportion gegen andere Städte beschrieben.

Einige *Reise-Routen* und *Post-Course* durch Europa, nebst *Local*- und *Zeitbemerkungen*, stehen hier nicht am unrechten Ort. Allerdings könnten viele richtiger, und die Local-Bemerkungen interessanter seyn. Hin und wieder fehlen sie ganz. Auch ist die Meilen-Zahl oft, durch das ungewisse Stunden-Maas ausgedrückt „wie lange man ge„wöhnlich unterwegs ist.“ Das ist sehr unbestimmt!

XIII. *Die Vorschriften wie sich Reisende, in Rücksicht ihrer Gesundheit zu verhalten haben;* scheinen von einem vernünftigen Arzt herzurühren. Doch würden wir z. B. den Fussgänger, im Winter nicht den Caffee, statt des *Biers*, empfehlen.

XIV. Nachtrag zur Bibliothek für Reisende, ist sehr unwichtig. Hier sollte der Verf. Männer, wie *Büsching*, *Ebeling*, *Forster*, *Nicolai* u. s. w. zu Rathe ziehen, um etwas brauchbares zu liefern.

XV. Die *Nachricht* von einer *Anstalt für Reisende*, die in *Paris* 1784 unter den Namen „*Rendez Vous von Europa, oder Club für Reisende*“ gestiftet werden sollte, ist allerdings wichtig. Wir wissen aber nicht, ob sie zu Stande gekommen ist. *Drey Karten* beschliessen dies voluminöse Buch, und vertheuern es unnützer weise. Die *erste* ist ein

ein Nachstich, von einer *französischen Reisekarte* durch *Frankreich*; mit einem *deutschen Titel.* Sie ist theils zu klein, theils zu unvollständig, da sie gar keine Abtheilungen, keine Provinzen und Gouvernements andeutet, und wenig Oerter enthält. Was soll der Reisende mit einem solchen elenden und kritzlichen Blatt machen, auf welchen er nicht einmal ersehen kann, ob er in der *Picardie* oder in *Guienne* reiset? Auch hätte durch *Illumination*, vieles können aufgehellt werden, wenn der Verleger gewollt hätte. Man hat ja unendlich bessere *Post*- und *Reisekarten* von *Frankreich.*

Das 2te Blatt ist eine *Reisekarte* durch das *südliche Europa.* Sie ist dem Anschein nach aus dem Englischen übersetzt, und schlecht nachgestochen; wobey die Kargheit des Verlegers abermahls hervorleuchtet. Denn sie hat ebenfalls keine *Illumination. Poststrassen* hat das solarisch-copiirte Blatt wenige, und in *Norddeutschland* und in *Ireland* gar keine. Von *Leipzig* bis nach *Frankfurth am Mayn*, z. B. ist keine einzige Poststrasse auf dieser Karte anzutreffen, und der Reisende muss sich hier bey den Herrn *Blanchard* einmiethen. Wozu nützt denn nun diese Postkarte? — Das 3te *Blatt* ist ein *französischer* Nachstich von *Faucignys Karte* von der *Schweitz* und von den *Gletschern*, mit einen *deutschen Titel* und einigen wenigen Postrouten. — Ist es löblich, dass der Verleger mit solchen unzweckmäsigen Nachstichen das deutsche Publikum ums Geld bringt, da er sie mit *deutschen Titeln* versehen läst, die ihrem Innhalt *nicht* angemessen sind? — Könnte er wenigstens das 2te Blatt nicht von einem *sachkundigen* Mann haben verbessern, und mit *neuen Postrouten* versehen lassen, da man es doch von den Britten nicht erwarten kann, dass sie den *Deutschen* richtige Postkarten von unserm Vaterlande vorzeichnen sollen. Wie sehr hätte der Verfasser und der Verleger sich das Publikum verbunden, wenn sie *eine richtige* und vollständige *Postkarte*, von dem *südlichen Europa* oder auch nur von *Deutschland* beygefügt hätten; die uns bisher noch immer fehlt. Wie leicht kann dies bey einer neuen Umarbeitung dieses Handbuchs für Reisende geschehen, wenn sachkundige Männer zu Hülfe genommen werden: und dann würde man dem Publikum dadurch ein wichtiges Geschenk machen.

LITERARGESCHICHTE.

LONDON, *The Monthly Review*, for *October* 1785.

I. Beschluss der Anzeige von den beiden Uebersetzungen der *Memoiren* des Barons *v. Tott.* Der bey *Robinson* gedruckten Uebersetzung wird der Vorzug zuerkannt. II. *A Treatise on the rectilinear Motion and Rotation of Bodies: by* G. *Atwood.* 8vo. 10 S. 6 d. Cadell. Eine sehr gr ndliche Untersuchung der Lehre von der Schwingung und Bewegung der Körper, auf geometrische Grundsätze und Berechnungen zurückgeführt. III. *The History and Practice of Aerostation, by Tiberius Cavallo.* 8vo. 6 S. Dilly Ein Werk, das schon seines Verf. wegen Aufmerksamkeit verdient, und welches, der Aufschrift zufolge in zwey Theile zerfällt, deren erster die Geschichte, und der zweyte die Ausführungsart aerostatischer Versuche abhandelt. Am Schluss sind die dabey zu machenden Bemerkungen, und die von dieser Entdeckung zu erwartenden Vortheile angegeben. IV. *Thoughts on the further Improvement of Aerostation.* 8vo. Nicol. 1 S. Der Verf. ist wider die bisher gewählte horizontale Richtung der Luftballons, und räth zu der länglichten, fischähnlichen Form, wobey er noch einige andre Vorschläge zu Verbesserungen thut, deren Werth und Ausführbarkeit sich aber blos durch Versuche entscheiden läst. V. *A Treatise upon Aerostatic Machines — by John Southern.* 8vo. 2 S. *Baldwin.* Enthält Berechnungen über die Ausmessung und verhältnismäsige Schwere der Luftmaschinen, nebst Tabellen darüber von 10 bis 100 Fuss des Durchmessers; und ausserdem Vorschläge zu ihrer Verfertigung und Anfüllung. VI. *Cursory Remarks upon Ramsay's Essay on the Treatment and Conversion of African Slaves in the sugar Colonies.* 8. 2 S. 6. d. *Wilkie.* Die von *R.* in seiner mit vielem Beyfall aufgenommenen Schrift als hart und grausam geschilderte Behandlungsart der Negern in den Zuckerpflanzungen wird hier ganz anders, und so vorgestellt, dass man zur Ehre der Menschheit ihre Zuverlässigkeit wünschen muss. VII. *Transaction of the London Society of Arts, &c. Vol. III.* 8vo. 4 S. *Dodsley.* Der Herausgeber ist Hr. *More*; die Aufsätze betreffen sowohl die schönen Künste, als Handwerke und Manufacturen. Der gegenwärtige Band giebt von den Verhandlungen des vorigen Jahrs, und der Verfassung der Gesellschaft, auch den ausgesetzten Preisen im itztlaufenden Jahre Nachricht. VIII. *The History of New Hampshire, Vol. I; by Jeremy Belknap.* 8vo. 5 S. 3 d. *Longmann.* Diese Schrift ist zu Philadelphia gedruckt, wo der Verf. lebt, und Mitglied der dortigen philosophischen Societät ist. Sie ist mit Einsicht und Unpartheilichkeit geschrieben, und in diesem ersten Bande bis auf das Jahr 1715 fortgeführt. Der Anhang enthält verschiedne interessante Beylagen und Urkunden. IX. *The History of the English Law, by John Reeves, Esq.* 4to. 2 Vols. 2. L. 2 S. *Brooke.* Sehr vielbefassend und reichhaltig, nach *Blackstone's* Plan, der hier noch sehr erweitert ist. Die Vollendung einer so nützlichen Arbeit ist sehr zu wünschen. X. *Philosophical Rhapsodies: Fragments of Akbur of Betlis; containing Reflections on the Laws, Manners, Customs, and Religions of certain Asiatic, Afric, and European Nations.* 8vo. 3 Vols. 15 S. *Becket.* Der Verf. giebt sich zwar für einen gebornen Assyrer aus; man findet aber

in seinen Rhapsodien durchgehends mehr europäische als morgenländische Philosophie. Sie sind von *Richard Joseph Sullivan, Esq*, ob er sich gleich nur für ihren Herausgeber will gehalten wissen. Ihr Gegenstand ist sehr mannichfaltig, und etwas ungleich bearbeitet; im Ganzen aber ist doch dies Buch unterrichtend, und selbst für den Denker unterhaltend. XI. *Fugitive Pieces.* 8vo. 2 S. 6 d. *Dilly.* Die hier gelieferten, theils poetischen, theils kritischen, Aufsätze verrathen Talent und Scharfsinn. Die von der letztern Art betreffen meistens verglichne Parallelstellen alter und neuer Schriftsteller.

The Critical Review, for *October*, 1785.

I. Essays on the Intellectual Powers of Man; by Thomas Reid, D. D. 4to. 1 L. 5 S. Robinson. Man kennt den Verf. schon aus seinen *Inquiry into the Human Mind* als einen treflichen Denker und scharfsinnigen psychologischen Beobachter. Auch diese Versuche empfehlen sich durch genaue Präcision des Ausdrucks, durch Deutlichkeit der gegebnen Erklärungen, und durch lichtvolle Klarheit des Raisonnements. II. *Dr. W. Withering's Account of the Foxglove, and some of its medical Uses.* 8vo. 5 S. Robinson. Der mit Vorsicht geleitete Gebrauch der Fingerhutpflanze (*Digitalis Linn.*) wird hier vornehmlich wider die Wassersucht und andre damit verwandte Krankheiten empfohlen, über welche der Verf. gelegentlich praktische Bemerkungen mittheilt. III. *The Task. a Poem in six books, by W. Cowper, Esq.* 8vo. *4 S. Johnson.* Die Aufgabe, die dem Verf. von einer Dame gemacht wurde, ein Gedicht über den *Sopha* zu verfertigen, veranlasste gegenwärtige Ausführung, bey welcher sich mehrere verwandte Gegenstände dem Dichter darboten, die seiner Arbeit diese Länge gaben. Sie verdient, einiger Mängel ungeachtet, wegen ihrer überwiegenden Schönheiten, viel Empfehlung. Der Ton ist abwechselnd ernsthaft und komisch, beschreibend, belehrend und satirisch. *IV. Latham's General Synopsis of Birds. Vol. III.* 4to. 2 L. 12 S. 6d. *Leigh and Sotheby.* Dieser Band ist der Schluss des schätzbaren Werks, welches die Aufzählung und Beschreibung aller bisher bekannten Vögel enthält, obgleich noch ein Anhang als Nachtrag dazu versprochen wird. V. *J. Rollo's Remarks on the Glandular Disease of Narbadoes, lately described by Dr. Hendy.* 8vo. 2 S. Dilly. Vornämlich wird darin gezeigt, dass das Fieber bey dieser Drüsenkrankheit vor, und nicht nach derselben, eintrete. VI. *A View of the Arts and Sciences, from the earliest Times to the Age of Alexander the Great; by James Bannister.* 8vo. 3 S. Bell. Betrifft die Geschichte der Baukunst, Sternkunde, Sprache, Fabellehre, Moral und Naturkunde, und ist nur kurze Uebersicht derselben, die wenig Auszeichnendes hat, und dabey trocken und ermüdend vorgetragen ist. VII. *A Treatise on the Mineral Waters of Balarno, in the South of France, by M. Pouzaire, M. D. with an English Translation, by B. Pugh, M. D.* 8. 3 S. Goldsmith. Als chymische Untersuchung betrachtet, ist diese Schrift sehr unbedeutend, und als medicinische, sehr irrig und fehlerhaft; und dies gilt auch von der ohne gehörige Sachkenntniss verfertigten Uebersetzung. VII. *A Manual of Materia Medica, by James Aikin, M. D.* 12. 2 S. 6 d. Johnson. Weder im Plan noch in der Ausführung dem Zwecke gemäss, den ein Handbuch dieser Art, um nützlich zu seyn, erfüllen sollte. Zur Hülfe des Gedächtnisses ist es viel zu weitläuftig, und zur Anleitung für den praktischen Arzt nicht vollständig und genau genug. VIII. Schluss der Recension von *Swinburne's* Reise nach Sicilien. IX. Beschluss der Anzeige des siebenten Bandes der *Archäologie.* X. *The Increase of Manufactures, Commerce and Finance, with the Extension of Civil Liberty, proposed in Regulations for the Interest of Money.* 4. 6 S. Robinson. Ein reiflich durchdachter Entwurf, einzelne Personen mit Vorschuss von Gelde zu versehen, um dadurch den Handel blühender zu machen, wozu eine besondre Anstalt in Vorschlag gebracht wird. XI. *A Treatise on the Influence of the Moon in Fevers; by Francis Balfour, M. D.* 8. 1 S. 6 d. Robinson. Zuerst wurde diese kleine Schrift zu Calcutta gedruckt, und nun, auf Dr. *Cullen's* Veranstaltung, zu London wieder aufgelegt. Sie kann dazu dienen, den Arzt auf die abwechselnden Fieberperioden aufmerksamer zu machen. XII. *The Benevolence of the Deity, fairly and impartially considered, by Charles Chauncy, D. D.* 8. 4 S. Dilly. Der Verf. ist Prediger zu Boston. Seine Absicht geht dahin, den überall sichtbaren Einfluss der göttlichen Güte und Weisheit in der Regierung der Welt und Zulassung des Uebels darzuthun. Vielleicht wären seine Beweise noch bündiger ausgefallen, wenn er sich nicht bloss auf diese Eigenschaften Gottes eingeschränkt hätte.

KURZE NACHRICHTEN.

NEUE KUPFERSTICHE. *Paris*, bey Picquenot: *Départ pour la Chasse à l'Oiseau* — *La Prise du Cerf* — *L'arrivée des Chasseurs* — *Accident de Voyage* — *Quartier général de l'Armée Hollandoise* — *Vue du grand Marché aux Chevaux d'Anvers et d'une Partie de l'Escaut* — lauter Gegenstücke, nach *Wouvermans* gestochen von *Picquenot* — (jedes 1 L. 4 S.)

der

ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 8ten December 1785.

GOTTESGELAHRTHEIT.

Leipzig, bey Schneider: *Morgen und Abendandachten auf alle Tage in der Woche für Familien.* 175 S. 8.

Eine aus dem englischen übersetzte Erbauungsschrift des Hrn. Worthington; die immer eine Uebersetzung verdiente.

NATURGESCHICHTE.

Berlin, bey Pauli: *Natursystem aller bekannten inn- und ausländischen Insekten*, als eine Fortsetzung der von Büffonschen Naturgeschichte nach dem System des Ritters Karl von Linné bearbeitet von *Karl Gustav Jablonsky* geh. Sekr. Ihro Maj. der Königin von Preussen, der Naturf. Gesellschaft in Halle Mitglied. *Der Käfer erster Theil.* Mit sechs illuminirten Kupfertafeln. (2 Thlr. 20 gr.)

Der Verf. fängt mit allgemeinen Betrachtungen über die Naturgeschichte der Insekten, insbesondere der ersten Linneischen Ordnung an; betrachtet die Hauptcharaktere der ganzen Käferklasse; ihre Verwandlungen, Nahrungsmittel, u. s. f. im Allgemeinen. Hierauf folgt S. 195 die erste Ordnung, die käferartigen Insekten oder *Coleoptera*. Der Vf. überlegte lange, wie die Familien und Unterabtheilungen der ersten Käfergattung des Ritter Linné zu bestimmen seyn möchten, ohne die augenscheinlich zusammengehörenden, zu trennen, die von Linné aber widernatürlich zusammengestellten in dieser Unordnung zu lassen. Er legte daher Linné's Eintheilung zum Grunde, und sonderte, was nach des würdigen Fabricius Methode nicht beysammenbleiben konnte, in Familien ab, woraus folgende Eintheilung der ersten Käfergattung entstand.

Scarabäus Linn.

I. *Abtheilung.* Mit gehörntem Bruststück (Thorace cornuto)
  1. *Familie.* Geschildete (*scutellati*:) worinnen alle Erdkäfer der ersten Abtheilung des Fabricius stehn.
  2. *Familie.* (*Exscutellati*) alle Erdkäfer der vierten Abtheilung des Fabricius.

II. *Abtheilung.* Mit unbewaffnetem Bruststück oder gehörntem Kopfe (*thorace inermi capite cornuto*)
  1. *Familie.* Geschildete (*Scutellati*.) Erdkäfer der vierten Abth. des F.
  2. —— Ungeschildete (*Exscutellati*) Erdkäfer der 5ten Abth. des F.

III. *Abtheilung.* Mit unbewaffnetem Kopf und Bruststück.
  1. *Familie.* Geschildete. Fabr. 3te Abth. der Erdkäfer.
  2. —— Ungeschildete. Fabr. 6te Abth.
  3. —— Mit haarigem Körper und kurzer an der Spitze gezähnter häutiger Kinnlade. Alle Laubkäfer des Fabr.
  4. —— die innere Kinnlade voll Borsten, das Brustbein hervorragend. Alle Blumenkäfer des Fabr.

Diesem nach gründet sich Hr. Jablonsky nach Leskens Beyspiele in seiner Anordnung mit auf die von Theilen des Mundes hergenommenen Charaktere, und hat damit gewiss, wie in vielen andern Stücken, für die Bequemlichkeit aller Leser mehr, als für seine eigene gesorgt. Im gegenwärtigen ersten Theile werden nun folgende Käfer nach einander beschrieben und abgebildet: *Scarabaeus Hercules mas, Alcides, Gideon, Centaurus, Oromedon, Aegeon, dispar mas et fem. Chorinaeus, dichotomus, claviger, hastatus, bilobus Jason, validus, Truncatus, Eurytus, Actaeon, Simson, Elephas, Boas, Coryphaeus, bicornis, Titius, Atlas, Gyas, Geryon, tricornis, Aloeus, Antaeus, Syphax, Maimon, Typhoeus, m. et f. Titanus, m. et f. Aenobarbus, nasicornis m. f. et var. Sylvanus, Lazarus, quadrispinosus, quadridens, inobilicornis m. et f. Bronchus, cylindricus m. et f.* — Der Fleiss des Verf. in Benutzung der besten Hülfsmittel, seine Bemühung um gute Beyhülfe andrer Gelehrten, (von denen, wie er in der Vorrede klagt, viele viel versprüchen und wenig hielten, Hrn. Kriegsrath Kirstein und Hr. Gerning ausgenommen, deren Beystand er vorzüglich rühmt) endlich seine Sorgfalt für die Richtigkeit der Abbildungen entweder nach der Natur, oder nach guten Originalzeichnungen ist unverkennbar, und der Verleger hat nichts unterlassen, was die Liebhaber nach Proportion des Preises erwarten konnten.

LITERARGESCHICHTE.

London, bey Kearsley: *The Life of Samuel Johnson, L. L. D. with occasional Remarks on his Writings — to which is added, Johnsoniana*, or a selection

ction of *Dr. Johnsons* Bon-mots, Observations, etc. *The second Edition, with considerable Additions and Corrections.* 1785. 209 S. 12mo. 2 Sh. 6 d.

Es liess sich erwarten: dass von einem so denkwürdigen Manne, wie Dr. *Johnson* war, mehrere Lebensbeschreibungen würden verfertiget werden. Die gegenwärtige erschien in der ersten Ausgabe schon bald nach *J.* Tode, zu Anfang dieses Jahrs, und wurde mit Begierde gelesen, wenn gleich die englischen Bücherrichter ihr kein grosses Lob beylegten. Da wir jene erste Ausgabe nicht zu Gesichte bekommen haben, so können wir freylich nicht entscheiden, in wiefern diese Urtheile gegründet waren, und ob die Umarbeitungen sehr beträchtlich sind, die man in dieser zweyten Auflage der Biographie selbst gegeben hat; denn der Anhang der sogenannten Johnsoniana scheint itzt erst hinzugekommen zu seyn. Zu diesen letztern könnte man aus den seit des berühmten Mannes Tode in London erschienenen Magazinen und andern periodischen Blättern noch eine Menge von Beyträgen sammeln, besonders aus *Tyer's Recollections* on *Dr. Johnson* in Februar des diesjährigen *Gentleman's Magazine*. Unsrer Empfindung nach gehört die hier gelieferte Biographie gewiss nicht zu den schlechten, wenn sie gleich an Vollständigkeit und Würde der Einkleidung noch leicht übertroffen werden kann. Die wichtigsten Epochen des Johnsonschen Lebens besonders des literarischen, sind hier alle erwähnt und sehr gut zusammengestellt, in einem Ton, der nicht panegyrisch noch gekünstelt, sondern einfach und natürlich ist. In die Anführung der vornehmsten Lebensumstände wollen wir uns indess hier um so weniger einlassen, da deutsche Liebhaber der englischen Literatur, denen dieser Schriftsteller in so manchen Betracht sehr ehrwürdig seyn muss, sie schon anderswo werden gesucht und gefunden haben, und wir andre, denen an summarischen Angaben der Hauptumstände genügt, allenfalls auf das 17te Stück der diessjährigen *gothaischen gelehrten Zeitung* verweisen können. Hier nur einige Anekdoten, theils aus der Lebensbeschreibung selbst, theils aus dem Anhange, worin man übrigens aus jener manches wiederhohlt findet.

Folgende Anekdote ist aus seinen frühern Jahren, und ein Beweis seines bekannten derben und handfesten Körperbaues. Wir zweifeln aber freylich, dass sie *deutsche* Buchhändler als Warnung, oder *deutsche* Schriftsteller als Beyspiel benutzen werden, wenn gleich beyde mit einander nur allzuoft in den nämlichen Fall kommen mögen: „*Dr. Johnson* besorgte die Sammlung und Herausgabe des bekannten *Harlean Miscellany*, aus der Bibliothek des Grafen von Oxford. Es gieng damit langsam von statten; und *Osborne*, der Verleger verlor zuletzt alle Geduld, und machte ihm dringende Vorwürfe darüber. *Johnson* hörte ihn eine Zeitlang ganz ruhig an; endlich aber ward er auch einmal hitzig, nahm einen grossen Folianten, in dem er eben etwas nachschlug, und warf ihn dem armen Verleger so derb an den Kopf, dass er taumelnd zur Erde fiel, und durch sein lautes Schreyen das ganze Haus rege machte. *J.* liess sich aber dadurch nicht irren, sondern schlug den Fuss über seine Brust, und sagte, er solle nicht zu geschwind aufstehen, denn sonst würde er noch die Mühe haben ihn die Treppe hinunter zu werfen." — Lord *Chesterfield*, an den *Johnson* den in seinen *Fugitive Pieces* abgedruckten Entwurf seines *englischen Wörterbuchs* richtete, ermunterte ihn anfänglich gar sehr zu diesem grossen Unternehmen; in der Folge aber schien sein Eifer und seine Gunst zu erkalten, bis er endlich kurz vor der Herausgabe des Werks zwey Briefe in die Wochenschrift, *die Welt*, zur Empfehlung desselben einrückte. *Johnson* war damit nicht sehr zufrieden, und sagte einmal von ihm: „er sey ein „Lord unter den witzigen Köpfen, und ein witzi„ger Kopf unter den Lords." Man erinnerte ihn an die Lobsprüche, die ihn der Graf in jenen beyden Briefen ertheilt hatte; aber *J.* versetzte, das wären ja nur zwey kleine Boote, *(cock-boats)* die der Graf aus Eitelkeit ausgeschickt hätte, um an dem Triumph einer langen und gefährlichen Reise Theil zu nehmen, ohne sich mit ihm in die Gefahr der Klippen und des Triebsandes gewagt zu haben. Daher Lord *Chesterfield's* nachheriger Unwille gegen ihn in einem seiner Briefe an seinen Sohn, wo er ihn als einen schwerfälligen, unbehülflichen Gelehrten, ohne Lebensart und Weltkenntniss, schildert. *Johnson* sagte dagegen von diesen Briefen, als man ihn um seine Meinung darüber fragte, „sie wären gerade so, wie er sie „von Lord *Ch.* erwartet hätte; sie lehrten die Mo„ral einer Hure, und die Sitten eines Tanzmei„sters." — Seinen Unwillen gegen *David Mallet* liess er auf eine sonderbare und vielleicht noch nie erhörte Art aus. *Mallet's* Name war eigentlich *Malloch*, den er, als er nach London kam, in *Mallet* umänderte. Und nun setzte *J.* in seiner Octav-Ausgabe des Wörterbuchs in den Artikel, *Alias*, die Erklärung: „*Alias, a Latin word signifying otherwise, as, Mallet,* alias *Malloch; that is, otherwise Malloch.*" — Als er hörte, dass die Kaiserin von Russland den Uebersetzer seiner Wochenschrift, *The Rambler*; eine ganz ansehnliche Pension gegeben hatte, ergoss sich heitre Freude über seine sonst finstre Miene; und als einer in der Gesellschaft diese Veränderung an ihm bemerkte, versetzte er: „Ich müsste wohl sehr *eitel* seyn, „wenn ich auf Ehrenbezeugungen dieser Art nicht „*stolz* thun sollte." — Den Abend vor dem Tage, an welchem seine Edition des *Shakspeare* sollte ausgegeben werden, speiste er mit einigen Freunden im Temple, und man machte allerley Spässe über das Notenmachen, so, dass er an kein Weggehen dachte, bis die Glocke fünf schlug. Und nun

nun fuhr er plötzlich, wie aus einem Traum auf, und rief: „Euch mag das immer Spaſs dünken, ihr „Herren; aber ihr denkt nicht daran, daſs nur noch „zwey Stunden zwiſchen mir und der Kritik „ſind." — *Dr. Johnſon* ſpeiſte einmal bey der berühmten Schriftſtellerinn, Mistreſs *Macauley*, und das Geſpräch fiel auf die Gleichheit der Menſchen, und die völlig gleichen Rechte der Menſchheit, welche die Dame vom Hauſe mit aller Lebhaftigkeit einer Republikanerin vertheidigte. *Johnſon* gab darauf ganz kurze Antworten, in Hoffnung, das Geſpräch auf etwas anders zu lenken; als er aber ſah, daſs ſie immer tiefer hinein kam, fieng er an, ſo geſchwind als möglich zu eſſen, und gab darauf ſeinen Teller einem Bedienten, den er bat, ſich an ſeine Stelle zu ſetzen. „Mein Gott! was fangen Sie an, Doctor?" Fragte Mrs *M.* — „O! nichts, Madam, verſetzte er; ich wollte nur die Gleichheit unter den Menſchen beobachten" — *Garricks* Mutter fragte ihn einmal, was er von ihrem Sohne David dächte? „Je nun, Madam, ant-„wortete er, David wird entweder gehangen, oder „ein groſser Mann." — Als *Macpherſon's Homer* herauskam, ſagte eine Dame zu ihm, ſie habe verſucht ihn zu leſen, aber der Styl ſchiene ihr ſo *alt* zu ſeyn, daſs ſie nicht Luſt hätte, weiter zu leſen. „Sie haben vollkommen Recht, Madam, ſagte *Johnſon*, er iſt gerade ſo *alt*, wie der Thurm zu Babel." — Als er einmal eine verabredete Audienz beym Könige in der Bibliothek der Königin hatte, fragte ihn der König unter andern, warum er nichts mehr ſchreibe? „Ich dächte, Sire, ſagte *Johnſon*, ich hätte genug geſchrieben." — So würd' ich auch denken, antwortete der König, wenn Sie nicht ſo ſchön geſchrieben hätten. — Man fragt ihn einmal, warum er die Schottländer ſo ſehr haſſe? „Sie irren, antwortete er, ich haſſe „die Schottländer nicht; auch haſſe ich die Fröſche „nicht, ſo lange ſie in ihrem Element bleiben; „aber ich kann es freylich nicht leiden, wenn ſie „mir in meinem Schlafzimmer herum hüpfen." —

Man findet übrigens dieſer Lebensbeſchreibung einen Abdruck von *Dr. Johnſon's* Teſtament, ein Verzeichniſs ſeiner ſämtlichen Schriften, und verſchiedne Aufſätze angehängt, die er zum Beſten des unglücklichen *Dodd* während ſeiner Gefangenſchaft ſchrieb, und die zum Vortheil ſeiner Wittwe unter dem Titel: *Occaſional Papers by the late William Dodd, LL. D.* abgedruckt, aber unterdrückt wurden, weil Mrs. *Dodd* es wünſchte. — Am Schluſs des Bandes iſt noch ein ſogenanntes *Fac Simile*, oder eine in Kupfer geſtochene Nachbildung der Schriftzüge *Dr. Johnſons* beygefügt. Bey dieſer Gelegenheit geben wir unſern Leſern noch eine kurze Anzeige von folgenden Büchern:

The Poetical Works of Samuel Johnſon LL. D. 1785. Kearſley 2 Sh. 6 d. 8. Sie enthalten ſeine ſchon bekannten Gedichte: *London* eine Satire; die Eitelkeit menſchlicher Wünſche; das Trauerſpiel *Irene*; der Spaziergang im Winter; Stella in Trauer; u. a. m. auch die lateiniſche Ueberſetzung von *Pope's* Meſſias.

The Beauties of Johnſon. The ſixth Edition. Kearſley. 2 Sh. 6 d. 8. Es ſind geſammelte Maximen und Bemerkungen, moraliſchen, kritiſchen und vermiſchten Inhalts, die man aus *Johnſon's* Werken ausgezogen, und, nach Art der Maximen des *Rochefaucault*, alphabetiſch geordnet hat.

Prayers and Meditations compoſed by Samuel Johnſon, LL. D. and publiſhed from his Manuſcripts, by *Geo. Strahan, M. A.* 8. 3 S. 6 d. Cadell. Bis itzt kennen wir ſie nur aus dem ziemlich weitläuftigen Auszuge im diesjährigen September des *Gentleman's Magazine*. *Johnſon* hatte dieſe Gebete und Hausandachten, die in eine Art von Tagebuch eingeſchaltet ſind, dem Herausgeber anvertraut, um ſie nach ſeinem Tode drucken zu laſſen, wozu er noch einem kurzen Lebenslauf ſelbſt beyfügen wollte, eine Hofnung, die ſein Tod vereitelte. So viel ſich aus jenem Auszuge urtheilen läſst, ſind in dieſen Aufſätzen allzu häufige Spuren von Aengſtlichkeit und ſchwermüthiger Beklemmung, über die er auch ſelbſt zum öftern klagt, und deren Geſchichte er einmal zu ſchreiben Willens war. Kaum hätte man bey dem allen ſo viel Schwäche und Kleinmuth von einem Geiſte, wie der ſeinige war und blieb, erwarten ſollen. Indeſſen erinnert ein engliſcher Recenſent (*Crit. Rev. Oct.* p. 311.) ſeine Landesleute mit Recht, nicht zu vergeſſen, daſs Achill, mit dieſer verwundbaren Ferſe, doch immer der mächtigſte der Griechen war.

Von dem *engliſchen Wörterbuche* dieſes berühmten Schriftſtellers wird eine neue verbeſſerte Ausgabe nach dem Exemplar angekündigt, welches *Dr. J.* ſeinem Freunde, *Sir Joſua Reynolds*, vermachte, und worinn er eine Menge Zuſätze, Aenderungen und Verbeſſerungen beygeſchrieben hat. Sie wird wöchentlich numernweiſe ausgegeben, und aus zwey Quartbänden beſtehen, die ungebunden 2 Guineen koſten werden.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Leipzig, bey Cruſius: *Nachrichten aus dem Blumenreiche* eine Quartalſchrift von *L. C. Schmahling* Inſpector und Oberprediger zu Oſterwiek drittes und viertes Stück. 1785. S. 8.

Der Verf. liefert theils eigentliche Beyträge zur Blumenkenntniſs, theils moraliſche Betrachtungen oder Schilderungen, dazu die Blumen Stoff und Anlaſs geben, theils Recenſionen von Büchern die in dis Fach einſchlagen. Zur erſten Klaſſe gehört die Reiſe nach Vechelde in den Garten des Herzogs Ferdinand von Braunſchweig, wo die Unterredung mit dieſem wahrhaftig groſsen Fürſten anziehend, und das Charakteriſtiſche ſeiner Religionsgeſinnungen rührend und bewundernswerth iſt; die Nachricht von des Hn. v. Rotenburg bey Züllichau Nelkenverzeichniſs, die Aufſätze von

einer neuen Manier die Nelkenerde zu bereiten, von einer bequemen Art die Blüten der Hyacinten länger zu erhalten, von den Aurikeln. Im zweyten die Schilderung der Sonnenrose, die allgemeinen Betrachtungen über das Blumenreich, der Auffatz über die Tulpen. In letzterm follte man nicht erwarten eine Einleitung gegen Hume's Gefpräche über die natürliche Religion zu finden. So lobenswürdig die Bemühungen des Hn. S. find, und fo angenehm die Unterhaltung für viele Lefer, fo nützlich für das Herz auch oft feine Betrachtungen find, fo ift doch zu wünfchen, dafs er etwas mehr darauf denke, die Weitfchweifigkeit feines Vortrags einzufchränken, bey der Bewunderung der Blumen nicht ins Kleinliche, und bey dem Beftreben diefen Theil der Natur zu Erbauung zu benutzen nicht ins Gefuchte zu fallen.

KURZE NACHRICHTEN.

Preisaufgaben. Die *Königliche Akademie der Wiffenfchaften zu Paris* hat den Preis von 1000 Livres, der auf folgende Aufgabe gefetzt war: *de perfectionner la conftruction des Moulins à eau, furtout de leurs parties intérieures etc. etc.* Hn. *Dranfy Ingenieur du Roi*, und den Preis, der für die Beantwortung der Aufgabe: *Determiner la nature et les caufes des maladies des Ouvriers employées dans la fabrique des chapeaux, particulierement de ceux qui fecrettent, et la meilleure maniere de les preferver de ces maladies*, ausgefetzt war, Hn. *Henri-Albert Goffe* aus Genf zuerkannt, der fchon 1783 einen Preis *Ueber die Krankheiten der Vergolder* gewonnen hatte — Die Akademie fetzt itzt für jede der folgenden beiden Aufgaben einen Preis von 1000 Livres oder von einer Medaille eben des Werths aus, der Oftern 1787 vertheilt werden foll: 1) *La meilleure manière de diftribuer, fuivant des rapports donnes, un volume déterminé d'eau entre les differens quartiers d'une Ville, en ayant égard au divers accidens du terrain, c'eft à-dire, aux inégalités des hauteurs des lieux où les eaux doivent être envoyées, aux pentes et aux finuofités de terrain* 2) *La recherche des moyens par les quels on pourroit garantir les Broyeurs de couleurs des maladies qui les attaquent frequement, et qui font la fuite de leur travail.* Zu derfelben Zeit follen auch noch 2 andre Preife ausgetheilt werden. 1) Auf Anfuchen eines Privatmanns eine goldne Medaille 240 Livres am Werth für die befte Abhandlung über folgende Aufgabe: *on fuppofe, 1. qu'un vaiffeau connu de poids, de forme et de pofition, fe meuve fur la furface de la mer, fuppofée plane et horizontale, avec une viteffe donnée, et parallèlement à fa quille, 2 qu'une caufe quelconque faffe naître, fur la furface de la mer, une onde ou lame circulaire unique, dont le centre foit placé fur le prolongement de la quille, et dont on connoiffe la forme, ou à l'origine, ou dans un certain inftant à fa durée, 3 que cette lame, en vertu de fa viteffe, atteigne le vaiffeau; cela pofé, on demande les changemens que la lame fera naitre dans les mouvemens du vaiffeau, foit par le choc, foit par la difference des preffions* 2) aus eignen Mitteln der Akademie ein Preis von 1500 Livres für die vorzüglichfte Schrift über folgenden Gegenftand: *Expofer les principes de la meilleure méthode d'après laquelle les Obfervateurs devroient étudier et décrire l'Hiftoire minéralogique d'un canton ou d'une grande Province: l'Academie exige que l'Auteur faffe l'application de fa méthode à un canton, même d'une petite étendue* — Die Beantwortungen aller diefer 4 Fragen müffen vor dem 1 Februar 1787 eingefchickt werden. — Für Oftern 1788 fetzt die Akademie zum drittenmal den Preis von 2400 Livres auf Veranlaffung der Regierung für diejenigen aus, *qui auroit trouvé le procedé le plus fimple et le plus économique pour décompofer en grand le Sel de mer, en extraire l'alkali qui lui fert de bafe en fon état de pureté, dégagé de toute combinaifon acide ou autre, fans que la valeur de cet alkali minéral excède le prix de celui, que l'on tire des meilleures foudes étrangères.* — Die Abhandlungen darüber werden bis zum 1 September 1787 angenommen und müffen an den *Sécretaire perpetuel* eingefchickt werden.

Kleine Schriften. Folgende Brofchüren! (*Charaden Räthfel und Logogryphen* Berlin bey Rellftab zweyte Auflage 12 (14 gr.)

Damenbibliothek zweytes Bändchen. Ebendaf. 16.
Wafchbuch für Hauswirthinnen Ebendaf. 8.
Wäfchregifter nach alphabetifcher Ordnung eingerichtet Danzig bey Bruckner 8.
Plaifanter Zeitvertreib in einer neuen Mariagenlotterie worinn 90 Chapeaux und Charmanten ausgefpielt werden,

find das elendefte Unkraut des Mefskatalogs. No. 3. u. 4. follten gar nicht hineingekommen feyn, oder man müfste künftig auch Spinnrockenbriefe hineinfetzen; und das letzte ift eine pöbelhafte mit Zoten vermifchte Poffe, höchftens in einer Dorffchenke zu brauchen.

Fliegende Blätter. Ungrund der von A. W. zu Pr. dem Druck übergebenen Nachrichten über den Erfolg der eingeführten Stallfutterung der Schaafe auf dem Fürftl. Anh. Deffauifchen Amte Gröbzig, von *Ludwig Friedrich Nonne.* Hildburghaufen bei J. G. Hanifch 1785.

Diefe kleine Schrift begegnet den üblen Eindrücken, welche des A. W. zu Pr. grundfalfche Nachrichten über die Stallfütterung zu Gröbzig etwan bey entfernten Landwirthen hätten machen können. Der Vf. läfst — welches folchen Fällen auch allemahl das Befte ift — die Erfarung reden, beruft fich auf das Zeugnis bewährter praktifcher und theoretifcher Oekonomen, die er gröftentheils felbft redend aufführt, und widerlegt die Zweifel des A. W. zu Pr. wider die Gröbziger Stallfutterung kurz und bündig. Diefe Kürze ift um fo lobenswürdiger, da dergleichen feichte und fo wenig auf Erfarung gegründete Zweifel eigentlich gar keine Widerlegung verdient hätten. Eine kleine Ausfchweifung des Verf. um die Sorgfalt zu beweifen, mit welcher man in England den Ackerbau begünftigte und welche Vortheile aus diefer Begünftigung entftanden, aus Büfchings Erdbefchreibung und aus Danguevil remarques fur les avantages et les desavantages de la France et de la Grande Bretagne, etc. gezogen: ift zwar hier nicht ganz am rechten Orte; doch ift der Gewinn, der einem Lande aus folchen Begünftigungen zuwächft, zu wichtig, und der Verluft bei einem entgegen gefezten Verhalten nur zu wahr, als dafs man die Wiederholung und Verbreitung einer fo wichtigen Lehre tadeln könnte. So eben erhalten wir auch der Phyfikalifch-ökonomifchen Zeitung 41ftes Stück, worin Herr Prof. *Borowsky* jenen lugenhaften Nachrichten des A. W. zu Pr. mit Nachdruck und aus Erfahrung widerfpricht, und fie fämtlich widerlegt.

Bey Pevart: *Coftumes civils actuels de tous les Peuples connus;* 22me Livraifon; Europe contenant des habitans de l'Jolé de Naxia, de l'Isle de Scio, de l'Argon, et des envierons du Lac de Morat.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Freytags, den 9ten December 1785.

GOTTESGELAHRTHEIT.

KEMPTEN, bey der typogr. Gesellschaft: *Christliche Weltweisheit oder Beweis von der Göttlichkeit der christlichen Religion und von der Seuche heutiger freygeisterischen Irrlehre, so wie anderer vorhergegangener Neuerungen*, von *P. Fr. Hartmann* vormals Provincial der ehrw. PP. Kapuziner Elsassischen Provinz. I B. 496 Seiten II. Band 753 Seiten. 8 (letzter 22 gr.)

Für gemeine Katholiken die einen Ehrwürdigen Pater Kapuziner für ein Orakel ansehn, mag in dieser christlichen Weltweisheit alles recht sehr bündig und scharf bewiesen seyn, aber für *denkende* — (denn Protestanten gehn hier ohnedem nicht in die Schule) möchten auf allen Bogen Stellen die Menge vorkommen, wo ihre Vernunft, wofern sie sich anders nicht blind und sclavisch unter das eiserne Joch des tridentinischen Conciliums beugen will, sich wie ein furchtsames Ross scheuen, oder wie ein muthiges bäumen dürfte. Wir wollen nur das Raisonnement über die letzte Oelung II Th. S. 681. u. f. anführen. Da wird erst der Satz des Tridentinischen Kirchenraths zur Grundlage gemacht. Hier wird nun der vernünftige Katholik fragen: Was hat mir denn der Tridentinische Kirchenrath in Glaubenssachen zu befehlen? Und *kann* irgend ein Mensch, *können* ganze Zusammenkünfte von Menschen *befehlen*, was man *glauben* soll? — Die Antwort darauf ist noch bis auf den heutigen Tag nicht erfolgt. Gesetzt aber, dass das tridentinische Concilium ein Recht hatte Glaubensartikel zu machen, so bedarf es ja weiter nichts als zu sagen: *dem allgemeinen Kirchenrath zu Trident hat es gefallen*, u. s. w.! *stat pro ratione voluntas!* so ist es ja völlig überflüssig den Apostel Jacobus, und die Kirchenväter zu fragen! Nun heisst es aber weiter: die *letzte Oelung* sey vorgestellt, im Schatten entworfen oder vorgebildet beym heil. Marco, wo gesagt wird: *die Jünger — salbten viele Kranken mit Oel und machten sie gesund.* Hier steht ja aber nur *Oel*, und keine *letzte Oelung*! Der Hr. Pater merkt das selber und setzt hinzu: Diese *körperliche Salbung* war freylich kein wahres Sacrament — dennoch aber war sie eine förmliche Vorstellung der sacramentalischen Oelung (*woher wissen denn aber Ew. Ehrw. das?*) indem sie mit der Austreibung der Teufel (da der Hauptfeind des menschlichen Heils verstossen wird), und mit vollkommner Gesundmachung (da der Haupttheil des Menschen nemlich die Seele mit eingeschlossen *muss* verstanden werden) verwunderlich begleitet war." Aber, wird ein ehrlicher verständiger Katholik sagen, lieber Hr. Pater was ist hierinn für ein Zusammenhang? Ich will gerne nicht annehmen dass die Teufelsbesitzungen nichts anders als Krankheiten gewesen; aber so viel muss man mir doch einräumen, dass hier kein Wort davon steht, dass eben dieselben, aus welchen die Teufel ausgetrieben worden, auch wären mit Oele gesalbet worden. Wie soll denn nun hier also die Oelung mit der Teufelsaustreibung *verwunderlich begleitet* gewesen seyn? Und sagen sie mir nur, woher Sie nehmen, dass der Haupttheil des Menschen mit eingeschlossen verstanden werden müsse? Der Buchstabe lautet also, *sie salbten viele Kranken mit Oele, und machten sie gesund.* Wenn itzt ihnen jemand erzählt: *Der Arzt reinigte dem Patienten die ersten Wege durch ein Brechmittel und da ward er gesund!* heisst denn das so viel, dass der Arzt auch des Patienten Verstand und Herz mit dem Brechmittel gereinigt habe? Nun folgt weiter: Der Apostel Jacobus befehle die letzte Oelung als ein Sacrament: c. 5. v. 14. 15. — Der verständige Katholik fragt hingegen: Wo steht hier ein Wort von Sakrament? Wo steht hier ein Wort von der *letzten Oelung*? (Denn Oel als eine Cur gebraucht ist doch wohl nimmermehr eure letzte Oelung!) Wo steht hier ein Wort von *Priestern der Kirche*? Wo steht ein Wort davon, dass der Rath, den Jacobus hier ertheilt, für alle Christen in den folgenden Jahrhunderten ein Befehl sey? — Der Hr. Pater fährt fort: „Ein wahres Sacrament „ist, eine empfindliche Salbung, ein empfindliches „Gebet eines von Gott bestellten Priesters, so bald „dieser empfindlichen Uebung die heilsame Gnade „Christi angeheftet ist, Kraft welcher die Sünden „nachgelassen, das ist die Ueberbleibsel der gebüssten Sünden abgewaschen werden, vermöge „welcher des Kranken Seele erleichtert und aufgemuntert wird, durch die Erhebung Seiner zu „einer grosen Vertraulichkeit auf die göttliche „Barmherzigkeit, vermöge welcher der erweckte „Kranke der Krankheiten Unkömmlichkeiten und

„Mühefeeligkeiten *ringer tragt* (hier ift entweder „ein Provincialausdruck oder Druckfehler für *gern* „*erträgt*) dem Fersen des nachftellenden Wider-„fachers kräftiger widerfteht, und die Gefundheit, „des Leibs, fo diefe zum Heil der Seele gedeih-„lich öfters erworben wird. — Wer hat denn aber Sie berechtigt von dem Worte *Sacrament* diefe Definition zu geben? Die Richtigkeit derfelben müfste ja doch erft erwiefen werden! — „Nun aber befin-„den fich diefe heilfamen Wirkungen in erwähn-„ter priefterlicher Salbung die mit Gebet begleitet „ift." — Womit beweifen Ew. Ehrwürden das wieder? Mit nichts. — „Folglich ift fie ein wahres Sacrament." Eine herrliche Art zu argumentiren, wo man den Oberfatz ohne Beweis annimmt, den Unterfatz aus der Luft greift, und dann den Schlufsfatz trotzig hinten anhängt, als ob dazu nichts weiter gehöre, als *folglich* zu fagen. Gewifs wird mancher braver Katholik fagen: Eine folche Weltweisheit mag chriftlich oder papiftifch, tridentinifch oder kapuzinifch heifsen, meine Philofophie ift fie nicht, oder mit Claudius zu reden: *bin nicht für die Philofophey.*

Hildburghausen. Dafelbft ift bey Hanifch von des Hn. D. *Rofenmüller* Anleitung zum würdigen Gebrauche des heil. Abendmahls die *zweyte*, von feinen *dreyfachen Morgen und Abnedandachten* die *dritte*, und von feinen *erften Unterricht in der Religion für Kinder ebenfalls die dritte Auflage*, fämtl. verbeffert herausgekommen.

Erlangen. In der Palmifchen Buchhandlung ift von Hn. *Geh. KirchenRath Seilers Verfuch einer chriftlich evangelifchen Liturgie* die *zweyte verbefferte Ausgabe*, auch von *deffen* erbaulichen Betrachtungen über die Leidensgefchichte Jefu die zweyte Anflage erfchienen.

PHYSIK.

Wien, bey Wappler: *Gefchichte der Luftgüteprüfungslehre für Aerzte und Naturfreunde. Kritifch bearbeitet* von *J. A. Scherer* d. Arzeneyg. D. 8. Erfter Band 214 S. Zweyter Band. 228 S.

Der Verf. der fich fchon durch eine kleine Schrift *de eudiometria* bekannt gemacht hatte, erwirbt fich itzt ein grofses Verdienft, indem er die nützliche Erfindung die Reinigkeit und Güte der Luft zu prüfen und zu meffen hier genau befchreibt, die Gefchichte derfelben erzählet, und alle Lehren, die auf fie Beziehung haben ordentlich und vollftändig auseinanderfetzt. Der erfte Band hat zwo Abtheilungen. In der erften wird von der falpeterfauren Luft als einem Prüfungsmittel der Luftgüte gehandelt. Im erften Abfchnitt erzählt Hr. S. die Gefchichte ihrer Entdeckung. Obgleich *Helmont*, *Boyle* und andre diefe Luftgattung fchon kannten, fo entdeckte doch *Hales* zuerft dafs fie mit athmofphärifcher Luft vermifcht trübe braunrothe Dämpfe verurfache, und weniger Raum einnehme, als die Vermifchung von beiden eigentlich einnehmen follte. Priestley kannte diefe Entdeckung und wandte fie zur Prüfung der Luftgüte an. Im zweyten Abfchnitt wird die Methode falpeterfaure Luft zu bereiten gezeigt, und die befte, fie aus Kupfer oder Queckfilber zu entwickeln befchrieben. Der dritte Abfchnit handelt von der Natur und Zufammenfetzung der Salpeterfäurenluft. Nach den beften Verfuchen fey fie aus Salpeterfäure Phlogifton und urfprünglicher Luft zufammengefetzt. Im vierten Abfchnitte werden die Eigenfchaften diefer Luft angegeben, in fo fern fie dazu dienen die Güte der Luft zu unterfuchen. Priestley's, Landriani und Scheele's Theorieen thun dem Verf. keine Gnüge. er folgt hauptfächlich Lavoifiers Syftem. Die Salpeterfäureluft könne nicht alle fchädliche Befchaffenheiten der gemeinen Luft zu erkennen geben, fondern diene nur die Menge des Brennbaren in diefer zu finden. In der zweyten Abtheilung werden die Werkzeuge die *Prieftley*, *Landriani*, *Ingenhoufs*, *Magellan*, *White*, *Sauffure*, *Scheele*, *Senebier* zur Prüfung der Luftgüte befchrieben; andre von *Achard*, *Gerardin*, *de Servire*, *Gattay*, *Stegmann*, *Kratzenftein* nur angeführt. Sie verdienten doch auch wenigftens der Gleichförmigkeit halber genauer befchrieben, und noch einige Vorfchläge zur Verbefferung, dergleichen Wiborg, und Luz gethan, hinzugefügt zu werden, Auch könnte es nicht fchaden, wenn bey einer neuen Auflage von allen Abbildungen, wie von dem Eudiometer des *Fontan* gegeben würden. Diefes itzt am meiften gebrauchte Inftrument befchreibt der Verf. fehr genau. In der dritten Abtheilung wird im erften Abfch. die Methode die Gute der atmofphärifchen, im zweyten aber, der dephlogiftifirten Luft zu prüfen auseinandergefetzt.

Im zweyten Bande beurtheilt Hr. S. zuförderft im erften Abfchnitte, die verfchiedenen Werkzeuge und Verfahrungsarten, er verwirft Prieftleys und Senebiers Methoden, und erklärt im zweyten Abfchn. die Manier des Hrn. *Ingenhoufs* für die befte und zuverläffigfte. Im dritten Abfchn. kommen Bemerkungen über den Einflufs der verfchiedenen Waffer auf das Refultat des Verfuches vor. Die zweyte Abtheilung liefert Bruchftücke von Prüfungen der Luftgüte an verfchiednen Orten zu Lande und zu Waffer angeftellt. In der dritten werden die Eigenfchaften des Luftkreifes, und im vierten der Einflufs des in der Atmofphäre befindlichen Brennftoffs auf den menfchlichen Körper betrachtet. Zuletzt wird auch Volta's Luftgütemeffer befchrieben. Wir geben darum keinen weitern Auszug, da wir Hrn. Scherers Werk als ein Hauptbuch allen zur eignen Durchlefung empfehlen müffen, die fich in diefer wichtigen Lehre feftfetzen, und um weiter fortzugehn, vorerft mit dem bisher Erfundnen fich bekannt machen wollen.

Wegen

Wegen des Ausdrucks *Luftgüteprüfungslehre*, sey es erlaubt noch eine grammatische Bemerkung zu machen. Es ist unstreitig ein vortreflicher Vorzug unsrer Sprache, dass sie viele zusammengesetzte Wörter schon besitzt, und noch viel mehrere leicht machen kann. Hr. Adelung hat aber mit Recht angerathen bey Vermehrung dieser Zusammensetzungen ein gewisses Maas und Ziel zu beobachten. *Luftgüte* mag hingehn; *Luftgüteprüfung* ist schon hart; aber *Luftgüteprüfungslehre* ist unerträglich schleppend. Auch ist dem Setzer des Leipziger Messkatalogs dieses Wort so aufgefallen, dass er dafür ganz nonsensicalisch in dem Titel des Buchs gesetzt hat: *Geschichte der Luftgüte. Prüfungslehre für Aerzte.* In der That wenn man hier blos die Möglichkeit Zusammensetzungen zu machen für die Befugniss nehmen will, so wird es endlich so weit kommen, dass man mit jenem Puristen ein Dosenstück ein *Schnupfkrautstaubbüchsendeckelgemählde* nennt.

SPRACHGELEHRSAMKEIT.

Nürnberg, bey Grattenauer: Aug. Chr. *Borhecks — Magazin für die Erklärung der Griechen und Römer, zum Gebrauch der Schullehrer.* Ersten Bandes zweytes Stück. 1784. 8.

In diesem Stück werden auf eben die Manier, wie im ersten, einige Kapitel aus dem *Justin*, nebst einigen *Anakreontischen* Oden erläutert. Diese letztern Erklärungen insonderheit sind, unserm Urtheil nach, Muster, wie man in Schulen *nicht* erklären soll. Es ist nichts widerlicher, als dergleichen kleine nachlässige Dichtungen in einer solchen Brühe von exegetischen Wortschwall schwimmen zusehen. Wir wollen nichts von den Zugaben von Uebersetzungen und Nachahmungen sagen, die Hr. B. nun einmal in seinen Hülfsbüchern vorfand, und nicht ungebraucht lassen wollte; wir reden von der Weitschweifigkeit der Anmerkungen selbst, worinn bald die Zeugnisse voriger Ausleger in extenso abgehört, bald, statt kurz aufzuführender Gründe, die Namen von *Barnes* und *Baxter* und *Fischer* und *Schneider* und *Brunk* und *Zeune* und *Paw* und *Schmieder* und *Stroth* und *Degen* und *Barth*, und wie sie weiter heissen, dermassen gehäuft werden, dass man das Wörtlein oder den Vers des Teischen Sängers fast ganz darüber aus den Augen verliert. Gründe entscheiden die Sache, und nicht Namen und Autoritäten; und jene nehmen meistens, wenn sie gleich dem Erklärer mehr Mühe machen, sehr wenig Platz ein. Ausserdem sollten in einem Buche *für Schullehrer* nicht so triviale und dem ersten Anfänger schon bekannte Sachen gesagt werden, wie z. E. S. 311. über die Bedeutung von χαιτε, *comae*, für *Laub* wobey noch obendrein auf *Johann Schulz* in *Florum sparsione* p. 205. *Rittershus. ad Oppian* u. a. verwiesen wird. S. 299. f. wird über die Verdorbenheit des Verses: ἡ γῆ μέλαινα πίνει zwey Seiten hindurch viel unnützes gesagt und am Ende nichts ausgemacht. Ein Lehrer, der seinen Homer inne hat, wird seine Schüler ganz kurz an das bey ihm so oft vorkommende γαῖα μέλαινα, und andre dergleichen, nach Hn. B. Ausdruck, *müssige* Beywörter erinnern, die doch im Grunde bey weitem so *müssig* nicht sind, als alles, was hier über den Vers ausgegossen wird. — Nach der Note über καθίσον XXII, 2. wird man unmöglich wissen können, warum diese Lesart ihren Platz behalten, und warum sie der Brunkischen, καθίσω vorgezogen werden soll. Doch aus der Art, wie gleich darauf über die Lesart κατεθέλξε V. 5. gesprochen wird, sollte man schliessen, dass er Hr. Brunk gar nicht verstanden habe. Wie er bey ebendiesem V. p. 312. auf das *vitam in silentio transigere* und auf Pindars I Pyth. Ode kömmt, ist schwer zu begreifen. Noch dürfen wir nicht übergehen, dass bey den Worten: *Setze Dich, Bathyll, in den Schatten, unter diesen schönen Baum her!* aus einem Citate des Hn. Prof. *Fischer in Leipzig* erwiesen wird, dass δένδρον καλὸν ein *schattiger Baum mit verbreiteten Zweigen* sey. Es ist grosse Bescheidenheit, auch so etwas nicht ohne fremde Autorität sagen zu wollen.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Berlin, bey Birnstiel: *Lebenslauf einer Klosternonne* von ihr selbst beschrieben 64 S. 8. (3 gr.)

Beschrieben zwar, aber weder des Beschreibens noch des Lesens werth. Ein Mädchen verliebt sich in einen gewissen Merito, diesen stösst die Mutter zum Hause hinaus; der Liebhaber stirbt am Schlagflusse, das Mädchen kann nicht sterben, sondern fällt aus einer Ohnmacht in die andre; und nachdem diese glücklich vorüber sind wird sie in ein Kloster gesteckt. So platt wie der Schluss: „Ach warum konnte ich nicht die Gattin des Merito werden; eine glückliche Ehe muss doch weit reizendere Freuden als das Klosterleben haben" ist das Ganze vom Anfang bis zu Ende.

Dessau und Leipzig, in der Buchhandlung der Gelehrten: *Charakteristische Satyren* nach den Temperamenten gesammlet von *Weidmann.* 1784. 8. 111 S. (8 gr.)

Es war zwar ein neuer aber kein glücklicher Gedanke von dem Verfasser, *seine* Satyren über den Temperaments-Leisten zu schlagen; denn dass sein Herr *Wendel*, *Filsing*, *Schwaner*, *Segel*, und *Halfing*, die er als Cholericus, Sanguineus, Melancholicus, Phlegmaticus und Mixtus als eben soviele Juvenale auftreten und in den holprichtesten Hexametern die alltäglichsten Gemeinplätze über Thorheiten und Laster auskramen lässt, blosse Phantomen und Masken von ihm selbst sind, fällt sogleich in die Augen. Wir wollen nicht abläugnen dass der V. seinen Juvenal, Horaz, Persius und Martial gelesen haben und verstehen mag; aber selbst Satyren-

tyren-Schreiber zu werden, war gewiſs das Loos nicht das ihm die gütige Mutter Natur beſtimmte; denn auch hundert monotoniſche Variationen über das uralte Thema:

„Ich verachte die Narren und Schurken in goldnen Pallästen,
„Sind ſie auch immer mit Titeln, mit Ahnen und Würden belaſtet;
„Und verſchlingen ſie auch die Einkünfte von ganzen Provinzen."

wenn ihnen Geſchmack in der Ausführung fehlt, wie hier der Fall iſt, ſind nicht ſo viel werth als ein einziger Vers aus Horaz oder Boileau.

Berlin und Potsdam, bey Horvath: *Neues berliniſches Kochbuch* für herrſchaftliche Tafeln; von einem erfahrnen Koche. Nebſt einem Anhange von Bäckereyen. 1785. 8. 212 S.

Der Verfaſſer hat ſich zum Hauptzwecke gewählt in dieſem Kochbuche einer Dame oder auch einem gelernten Koche hinlänglichen Unterricht zu ertheilen eine *vornehme Tafel* mit ſchicklichen Speiſsen zu beſetzen; und wir finden es in dieſer Rückſicht vor vielen andern ſehr brauchbar. In dieſer Rückſicht daſs er gut kocht, verzeihen wir ihm auch auf ſeine Bitte herzlich gern, daſs er *ſchlecht ſchreibt*, denn hier iſt's doch ums *Kochen* vor allen zu thun.

Augsburg, bey Rieger: *Wahre Quelle der falſchen Eibeliſchen Urkunden von der Ohrenbeichte mit einer Katechiſations Rede von der Beichte.* Für das gemeine Volk. Von P. *Joachim Braunſtein* Konventualen d. z. Stiftsprediger in Solothurn. 108 S. 1784. 8.

Die Abſicht des Vf. iſt zu beweiſen daſs Hn. Eybels bekannte Schrift aus *Tournely's* Doctor der Sorbonne theol. Vorleſungen entlehnt ſey. Unmittelbar nun wohl nicht, aber daſs Tournely und Eybel beyde eine gemeinſchaftliche Quelle haben, lieſse ſich eher erweiſen.

ANZEIGE.

Vor einigen Tagen iſt uns das *erſte Heft* einer *literariſchen Reiſe durch Deutſchland* zugekommen, worinn ein uns gänzlich unbekannter Anonymus über verſchiedne deutſche Schriftſteller und Schriftſtellerinnen ſeine Meinung ſagt. Wir wurden die Beurtheilung dieſer Broſchüre die in den künftigen Jahrgang der A. L. Z. gehört, dem Recenſenten überlaſſen, und itzt derſelben keine Erwähnung thun, wenn nicht der Verf. die *Allgemeine Litteratur Zeitung* mit der *Allg. Deutſchen Bibliothek* aus Vorliebe für jene, und Widerwillen gegen dieſe, auf eine ſo unüberlegte Weiſe zuſammenſtellte, die wie wir mit Gewiſsheit vorausſehn, keinem der Verfaſſer der A. L. Z. und am allerwenigſten *der Societät der Unternehmer* gefallen kann. Ohne erſt die Erlaubniſs der letztern einzuholen, glauben wir nach den bei derſelben angenommnen Grundſätzen, ſo gut als ob es von ihr ſelbſt geſchähe, erklären zu dürfen, daſs ſich die A. L. Z. alles Lob, das mit einer Ungerechtigkeit gegen andre Inſtitute verknüpft iſt, ſchlechterdings verbitten müſſe. Es kömmt uns nicht zu, und wir ſind auch nicht im Stande alle die angeblichen Thatſachen, die der Anonymus der Allg. deutſchen Bibliothek zur Laſt legt, zu unterſuchen; aber *vieles* iſt offenbar falſch, und von *allem* iſt gerade *nichts* erwieſen, auſſer daſs der Verf. mit ſeinen leiblichen Augen geſehn haben will, daſs einmal ein Doctor der Arzeneygelahrheit ein Gebetbuch recenſiret habe. Je nun wenn es weiter nichts iſt; ein Gebetbuch *nachdem es iſt*, zu recenſiren, dazu gehört ja oft nur geſunder Menſchenverſtand, und den wird der Doctor Medicinae doch gehabt haben! Daſs aber ein *Schüler vom Joachimsthal* Klopſtocks Meſſias in der A. D. B. beurtheilt habe, *das* und mehreres andre hätte er *erweiſen* oder ſchweigen ſollen. Offenbar falſch iſt daſs das *ganze Journal*, die *A. D. B.* im Ganzen genommen, ein Schauplatz von Ungerechtigkeiten, Schikanen, wiſſentlichen Verdrehungen, und ſelbſt von Perſonalitäten, eben ſo falſch, daſs ſie im Ganzen gegen den Anfang gerechnet ſchlechter geworden ſey. Wenn das wäre, ſo wär es unbegreiflich, wie ſich die A. D. B. ſo lange hätte erhalten können. Mag es ſeyn, daſs im Fache der ſchönen Wiſſenſchaften noch ſo viel ſeichte oder ſchiefe Recenſionen vorkommen, (und der Anonymus führet doch nur *einige* an) ſoift dis noch immer kein Grund ihre Brauchbarkeit ſo tief als hier geſchieht herabzuſetzen. Herr Nicolai hat oft genug erklärt, daſs er bey der A. D. B. mehr nicht als Verleger ſeyn wolle und ſeyn könne. Was für eine höchſt ſeltſame Zumuthung iſt es alſo, wenn der Verf. ihm anräth die *Allg. deutſche Bibl.* zu ſchlieſsen, und es bey der *Allg. Lit. Zeitung* bewenden zu laſſen? Warum öffnete er nicht lieber dem Publicum die Augen, daſs es den *angeblichen* Unwerth der Allg. D. B. erkenne, und ſie nicht mehr *kaufe!* Dann würde ſie Hr. N. gewiſs ſchlieſsen! So lange ſie aber mit ſolchem Beyfall wie bisher gekauft wird, ſo lange nicht erwieſen werden kann, daſs wenigſtens die Hälfte der Recenſionen ſchaale, ſeichte, und ſchiefe Recenſionen ſind, muſs Hr, N. über ein Anſinnen dieſer Art mitleidig die Achſeln zucken. Die Allgemeine Lit. Zeitung *bedarf* keines Monopols, und die Unternehmer *verlangen* keins; und ob wohl der recenſirenden Journale und gelehrten Zeitungen in Deutſchland wirklich zu viele ſind, und *manche* gar füglich abkommen könnten, ſo iſt die Societät der Unternehmer der A. L. Z. doch weit entfernt, irgend eins derſelben erdrücken zu wollen; vielmehr muſs ſie es gern ſehn, daſs die A. L. Z. immer einige würdige Wettläufer neben ſich habe, die auf einer ſo breiten Bahn, wo niemand dem andern in den Weg zu kommen braucht, ſich dem Ziele der Vollkommenheit, das immer ein Ideal bleibt, zu nähern ſtreben. Alſo wenn künftig jemand wieder über die A. L. Z. etwas öffentlich ſagen will, ſo ſey es, falls eins von beyden ſeyn ſoll, lieber *Tadel*, wahrer oder falſcher, grober oder höflicher Tadel, als ein ſolches obwohl gut gemeintes, doch wirklich misverſtandnes, andre beleidigendes, und zumahl wenn ein *Anonymus* ſchreibt, die A. L. Z. bey Uebelgeſinnten in den Verdacht heimlicher und niedriger Cabalen ſetzendes *Lob!*

Jena den 8. December
1785.

Expedition der Allg. Lit. Zeitung.

der

ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 9ten December 1785.

RECHTSGELARTHEIT.

DESSAU, in der Buchhandlung der Gelehrten: *Beyträge zu der juristischen Literatur in den preussischen Staaten.* 8te Sammlung. 25 B. 8. mit dem Bildnisse des Staatsministers von Ilgen.

Der erste Abschnitt enthält A. verschiedene Fälle von *Praejudiciis Juris.* I. die verwittwete Staatsräthin v. Marschall wollte im Jahre 1772 auf ihrem Gute Tasdorf Kalksteine brechen und brennen lassen; es wurde ihr aber vom Hüttendepartement untersagt; und sie stellte daher Klage wider den Königl. Fiscus an; dieser behauptete die Kalksteine gehörten selbst in *fundis Privatorum* dem Landesherrn. Die Klägerinn gewann aber den Process in allen Instanzen. Die Gründe und Gegengründe sind hier angeführt; und der ganze Verlauf gibt einen trefflichen Beweis wie selbst gegen das Interesse des Landesherrn im Preussischen den Unterthanen Gerechtigkeit verwaltet wird. 2. Zwischen zwey Nachbarn war der Vergleich getroffen worden, dass drey Fenster die aus dem Seitengebäude des Letztern in den Hof des Erstern gingen, allemal frey und unbebauet bleiben sollten. Da dieser gleichwohl in seinem Hofraume bauen wollte, thaten die Bauverständigen einen Vorschlag die Mauer in einem Abstande von 5 Fuss von jenen Fenstern zu führen. Die Gerichte entschieden aber, dass der Besitzer des *praedii servientis* auch hiezu nicht befugt sey. 3 Ein Erblasser setzte in seinem mit seiner Ehefrau errichteten wechselseitigen Testamente diese als Universalerbin, seine Aeltern aber nur zum Pflichttheil ein. Diese foderten trientem der ganzen Verlassenschaft. Es wurde ihnen aber nur zusammen der zehnte Theil des vom Erblasser nachgelassnen eignen Vermögens *deductis deducendis* zuerkannt. 4. Ein Process über die angemasste Befugniss einen eignen Schäfer zu halten; welche dem Kläger abgesprochen wurde. 5. Ueber die Abfindung einer Verlobten, deren Bräutigam eine andre geheyrathet hatte. 6. *Requisita* zu einem gültigen Eheverlöbniss nach jüdischen Gebräuchen. 7. Klage über die durch Recesse übernommene Contribution von 6 1/2 contribuablen Hufen bey einem adelichen Gute. 8. Zwey Brüder die von zwey andern nach Surinam gegangnen als Junggesellen verstorbnen Brüdern geerbt hatten, setzten sich aus der Gemeinschaft und schlossen einen Vergleich nach welchem der eine seinem Bruder den ganzen Antheil seiner Erbschaft für respective 9000 — 23515 holl. fl., und insonderheit die mit einem Fideicommiss beschwerten Güter die nach seinem Tode wieder an seinen Bruder fallen sollten für eine jährliche bis zu seinem Ableben zu bezahlende Summe von 4000 fl. überliess. Diese wurden bis 1770 richtig abgeführt. Nachher aber weigerten sich des letztern Erben solche ferner zu bezahlen. Der Rechtshandel wurde dahin entschieden, dass Beklagte die 4000 fl. nur in so weit zu bezahlen schuldig seyn, als die seit dieser Zeit aus den Fideicommissgütern erhobenen Revenüen, und diejenigen, so sie oder ihr Erblasser seit 1766 — 1770 jährlich mehr als 4000 fl. erhalten dazu hinreichten. 8. Nachtrag die Entscheidung einer im VI B. S. 1 — 14. erzählten Rechtssache betreffend. 9. Kurze Rechtssätze. B. Gesetzliche Entscheidungen streitiger Rechtsfragen. Wir führen nur eine davon an. S. 78. Auf die Anfrage der Stettinschen Regierung: ob mehrere *Stupratores* von denen ein jeder wegen der coincidirenden Zeit des Beyschlafs *praesumtive* als Vater geachtet werden könnte, zur Alimentation eines unehelichen Kindes *in solidum* verbunden, oder solche *propter incertitudinem paternitatis* der Mutter zur Last falle, entschied die Gesetzcommission, dass wenn eine Mannsperson den Beyschlaf gesteht, oder dessen hinlänglich überführt ist, die Niederkunft der Person auch, mit der er sich fleischlich vermischet hat, in Ansehung der Zeit zutrifft, selbiger *pro patre partus* so lange zu halten, bis er anders als durch den Umstand dass die *Stuprata* um dieselbe Zeit andern Mannspersonen beygewohnet, erwiesen, dass ein anderer Vater zum Kinde sey. *Zweyter Abschnitt.* 1. von dem *Anbau* in *Ostfriesland.* Ein gutes Document zu den vielen andern Beweisen der landesväterlichen Vorsorge des Königs. Ein dritter Theil von Ostfriesland liegt noch in wüsten Heidefeldern und Morästen, die zur Cultur und Benutzung ganz bequem sind. Die mit Heidekraut bewachsenen Felder gränzen an den grünen Niedrigungen oder Angern welche bey den Dörfern belegen, aber als *res universitatis* der Dorfschaften

zur Viehweide dienen. Die Heidefelder haben einen harten Sandgrund, und die angestellten Versuche haben gewiesen dass sie zum Korn und Holzbau tüchtig sind. Man findet darin Gegenden, welche noch in Aecker abgetheilt sind, zum Zeichen dass solche vor undenklichen Zeiten cultivirt gewesen. Die Moräste oder sogenannten *Hochwörthe* sind von gleicher Beschaffenheit, nur dass solche mit Torferde bald höher bald tiefer bedeckt sind. Dieser Torf dienet zu der unentbehrlichen Feurung in dieser Provinz, wo nur wenige Waldungen angetroffen werden; auch zu den vortheilhaften Buchweizenärnten, und wenn er abgegraben ist, liefert der Untergrund gutes Korn und Weideland. Diese Wildnisse würden schon von den ehemaligen Landesherren wenigstens zum grössten Theil urbar gemacht worden seyn, wenn nicht die Eingesessenen ganz ausschweifende Ansprüche auf alle noch so lange Heidefelder und Moräste als gemein Gut gemacht hätten. Itzt hat der König sich das ihm zustehende Regal vindicirt, und es zum Besten der Provinz angewendet, jedoch mit so weiser Güte, dass die alten Eigenthümer in keinem ihrer wirklichen Rechte im mindesten verkürzt oder beeinträchtigt worden. 2. Unter den Anekdoten verdienen folgende hier zum Vergnügen unsrer Leser, eine Stelle. Ein Fräulein hält beym königl. Oberconsist. um die Erlaubniss an ihres verst. Mannes Bruder heirathen zu dürfen.

An das Oberconsistorium zu Berlin.

Allerdurchlauchtigster &c.

So glükselig auch das Landleben oder Vita rustica an sich ist und beschrieben wird, *exclamante Cicerone*

> *omnium certe rerum nihil est melius, nihil uberius, nihil dulcius, nihil homine libero dignius, nihil ad corporis valetudinem salutare magis, nihil ad animae securitatem magis proficuum;*

so erstrecket sich doch diese *Beatitudo* nicht so weit, dass sie die *instinctus naturales* zurükhalten könne, oder die Menschen anklebende Leidenschaften wegnähme.

Ich als ein Fräulein, die auf einem Landgute erzogen, und keinen andern Umgang als *cum obscurioribus*, oder wie sich die römischen Gesetze ausdrücken *cum caligatis* gehabt, habe sowohl das angenehme, als auch das gefährliche des Landlebens empfunden, und die Wahrheit des *effati Juliani*

in Novella 74 Cap. 4.

erfahren, wo es heisst:

> *furore amoris nihil est vehementius, quem retinere solummodo philosophiae perfectae est:*

wovon auch Calpurnius Glacc. declam. 2 schreibt:

> *Amor est judicii expers, et nullam rationem habet.*

Der Carpzov aber behauptet, dass sie in ihren Graden stärker sey bey dem weiblichen als männlichen Geschlecht.

Diese hat mich dahin verleitet, dass ich meine Geburt vergessen, eben so wie jener von dem Tibullo folgenderweise eingeführter Bauer gedacht:

> *Non ego divitias patrum fructusque requiro*
> *Quos tulit antiquo condita messis avo*
> *Parva seges satis est, satis est requiescere lecto.* —
> *Dites despiciam, despiciamque famem.*

und mit einem Wort, einen Jüngling Bauernstandes, und nach dessen Tode, desgleichen, Namens Jan van Burrick geheyrathet.

Wie dieser Lezterer mit Hinterlassung zweyer noch lebender Töchter wieder mit Tode abgegangen, habe ich mein Auge auf dessen Bruder Mees van Burrick geworfen, und mich dem verlobet.

Da nun, wie die bewährtesten Rechtslehrer davor halten, der Lex Levit. 18, 16. nach der Ausnahme Deut. 25, 5. nicht pro immutabili zu achten, sondern die *nuptiae cum fratris vidua, etsi liberos ex primo matrimonio habeat*, erlaubt seyn:

So gelanget an Ew. Königl. Majestät meine allerunterthänigste Bitte,

> mir gegen Erlegung der gewöhnlichen Jurium die Dispensation und Erlaubniss zu ertheilen, zu meinem und meiner unmündigen Kinder Besten, mit dem Bruder meines letzt verstorbenen Mannes Mees von Burrick heyrathen zu können.

Die ich ersterbe in allertiefster Submission

Ew. Königl. Majestät
allerunterthänigste Magd
Wittibe von Büryak
gebohrne *Eva von Cloeck*.

conc. Pollmann
Adv.
Embrich den 13. Januar 1767.
auf dem Landgut Berenslau, so im Clevischen zwischen Huissen und Sevenar lieget den 14. Jan.
1767.

Noch drolligter ist; folgende Bittschrift.

Ihro Excellenz Gnaden Gnaden
Eurer Gnaden Hochlöbliche Königliche Kammer

Mein demüthigites Bitten vor Ew. Excellenz und Gnaden Gnaden Hochlöbliche Königliche Kammer um Erlaubniss zum Heyrathen, wo ich schon einmal alhier gebeten habe unter dem dato vom 8ten Jun. und auch erhalten, wie alhier Abschrift lautet. Aber in Breslau bin ich zu lange aufgehalten, dass ich zu dato nicht weiss, ob wird was daraus werden, ob ich kann alldort was auswarten, so bitte ich demüthigst Ew. Excellenz und Gnaden Gnaden Hochlöbliche Berlinsche Kammer als ich im Armen Rechte stehe und habe schon ein Heyrathsglück versäumet mit einer guten Feldwirthschaft, eine Jungfrau. Alljezzo bitte ich demüthigst um Erlaubniss dass ich kann drey Frauens Völker zu Ehefrauen heyrathen, dass sie mich können ernähren und mit Leben erhalten.

Ich hoffe dass dieses kann alles werden, weil der Patriarch Jakob auch hatte vier Weiber gehabt, und hat Gott den Allmächtigen nicht beleidiget, oben drauf ist auch noch von Gott der erste Israel worden, und das auserwählte Volk Gottes worden, wie auch iezzo in den lezten Jahren der Welt soll ein neuer Israel erstehen, und wo sieben Weiber ein Mann wird haben, wie auch Worte Gottes angezeigt haben durch den Esaias Prophet im 4ten Kapitel.

Ew. Exzellenz und Gnaden Gnaden Hochlöbliche Königl. Kammer bitte ich demüthigst um Erlaubniss dass ich kann drey Frauens Völker zu Eheweibern heyrathen.

Wenzelhäusser
wohnhaft in Hussatz bey der Stadt Strelle in Nieder-Schlesien. 1783.

Im dritten Abschnitte kommen trefliche Gedanken über die *Methode zu referiren* vor, welche der itzige Groskanzler in einem Circulare den Justitz-Collegiren mitgetheilt, und zur Vorschrift gemacht hat. Sie sind mit einem Modelle aus den Akten eines erdichteten Rechtsfalles erläutert. Der vierte fetzt das Verzeichniss von dem im Jahr 1781 und 1782 erkannten oder vorgeschlagenen Todesstrafen fort, nebst kurzen Auszügen aus den Untersuchungsacten, und liefert zugleich die Geschichte des berüchtigten Schwärmers und Bösewichts *Rosen-*

Rosenfeld. Der fünfte enthält Recensionen, und der sechste handelt von *Schulzenlehn* oder Lehnschulzengerichten in der Mark Brandenburg. Es wäre doch wirklich befremdend, wenn der Verf. nicht durch ausgebreiteten Beyfall ermuntert würde diese Beyträge noch lange fortzusetzen, die sich durch die nützlichen Materialien und die gute Schreibart bisher so sehr empfohlen haben!

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Berlin, bey Hesse: *Hieron. David Gaubius — Anfangsgründe der medicinischen Krankheitslehre* Aufs neue aus dem Lateinischen übersetzt mit einer Vorrede einiger Anmerkungen und dem Leben des Verfassers versehn von D. *Christian Gottf. Gruner* 1784. gr. 8.

Der klassische Werth des Originals, und der Fleiss des neuen Herausgebers in Besorgung fremder Arbeiten ist bekannt. Der Anmerkungen sind nur wenige, und das Leben des Verf. kurz erzählt. Zu eignen Zusätzen wollte sich Hr. Hofr. Gruner nicht verstehen; das Buch ist indessen auch so wie es da ist für diejenigen brauchbar die das Original nicht zur Hand haben, oder (welches freylich anders seyn sollte) nicht verstehen.

Berlin, bey Nicolai: *Albrecht von Haller* Beyträge zur Beförderung der Geschichte und Heilung der Krankheiten. Aus dessen Sammlung praktischer Streitschriften in einen vollständigen Auszug gebracht und mit Anmerkungen versehen von Dr. *Lorenz Crell. Sechster und letzter Band.* 21 B.

Hiemit ist diese reichhaltige Sammlung beschlossen, welche mit den vorher erschienenen drey Bänden der *Sammlung praktischer Streitschriften* u. s. ein Ganzes ausmacht, das wegen der Menge und Wichtigkeit der abgehandelten Materien und durch Hn. Bergrath Crells Zusätze von grosser Brauchbarkeit ist.

Leipzig, bey Schneider: *Medicinische Litteratur für praktische Aerzte* von Dr. *Joh. Christian Traugott Schlegel* Arzt zu Langensalza *Achter und neunter Theil.* 17 B. 8.

Es ist genug die Fortsetzung dieser durch Vollständigkeit und Fleiss sich auszeichnenden Journals angezeigt zu haben. Dem zehnten Theil will Hr. S. ein allgemeines Register über die ganze Decade beyfügen.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

Salzburg, in der Mayerschen Buchhandlung: *Auszug der wichtigsten Hochf. Salzburgischen Landesgesetze zum gemeinnützigen Gebrauch nach alphabetischer Ordnung* herausgegeben von *Judas Thaddäus Zauner*, b. R. L. Hochf. Salzb. Consist. und Hofr. 21 1/2 B. 8. 1785.

Eine für die Salzburgischen Beamten, Richter und Anwälde nicht nur, sondern auch für den Kenner der deutschen Rechte und Staatsverfassungen überhaupt brauchbare und wohleingerichtete Sammlung. Das von dem Verf. versprochene Salzburgische gerichtliche Idiotikon wird auch der deutsche Sprachforscher mit Dank aufnehmen.

GESCHICHTE.

Leipzig, bey Schwickert: *Geschichte der Vandalen* von *M. K. Mannert.* 1785. 162 S. gr. 8. (12 gr.)

Mit vielem Fleisse und genauer Sorgfalt in Anführung, Erläuterung und Benutzung der Beweisstellen, erzählet Hr. M. die Geschichte dieses ehemals berühmten Volkes, geht zuförderst bis zu seinen ältesten Begebenheiten zurück, verweilet sodann bey ihrem Aufenthalte in Africa, und erzählet deren Einfluss in die christliche Kirche und ihre Kriege mit den Römern. Zuletzt verfolgt er den Verfall dieser Nation und endigt mit dem Umsturze ihres Reichs.

SPRACHGELEHRSAMKEIT.

Nürnberg, bey Felsecker: *Joannis Friderici Degen Anthologia elegiaca Romana.* 1785. 8. 320 Seiten.

Hr. *Degen*, der sich vorhin schon durch eine Sammlung aus dem Latein übersetzter Elegieen bekannt gemacht hat, sucht durch diese Anthologie der zeitherigen Vernachlässigung der lateinischen Elegiker in Schulen abzuhelfen, indem er jungen Liebhabern ein Buch in die Hände giebt, worin sie das schönste und süsseste zusammen finden, was die sanfte Muse ihren römischen Lieblingen inspirirt hat. Die Idee des Ganzen sowohl als die Wahl der Stücke verdient allerdings Beyfall, und auch die Bearbeitung ist uns hin und wieder befriedigend vorgekommen. Indessen bemerkt man bey allem Guten, wodurch sich Hrn. D. Arbeit auszeichnet, öfters eine gewisse Planlosigkeit, der der Verf. deswegen vielleicht nicht ausweichen konnte, weil er nicht blos für Jünglinge, sondern zugleich für ihre Lehrer arbeiten wollte. Doch sollte es wenigstens den letztern überlassen bleiben, ihren Schülern zu sagen, dass Diana einen Köcher getragen, Apoll ein schönes Haar gehabt habe, und dass die verliebten in alten Zeiten, sogut wie in neuern, ihrer Göttinnen Namen in die Rinden der Bäume zu schneiden pflegten und dergl.. Hieher gehören auch mehrere grammatische Bemerkungen, die nur dann zweckmässig gewesen wären, wenn sie lediglich für Anfänger bestimmt wären, aber überhaupt Niemanden nutzen können, wenn nicht, wenigstens kurz, die Gründe beygefügt sind. Citata helfen in solchen Fällen wenig, wie hier über *cura* für *amicus* S. 32. über *anni fatales* S. 78. und anderwärts. Doch wir wollen lieber bey den drey aus Katull aufgenommenen Gedichten stehen bleiben, und anmerken,

ken, was uns bey einer flüchtigen Durchsicht aufgefallen ist. Bey dem bekannten *Lugete, o Veneres* S. 218. hätte auf alle Weise die Wortfolge im 6. und 7. Verse angegeben werden sollen. Die Note *ipsam h. dominam* hilft dem Leser wenig, besonders da nach *puella* interpungirt ist. Im nächsten, vielleicht dem schwersten Stücke der ganzen Sammlung, *auf die Locke der Berenice*, werden Lehrer und Schüler noch viel zu einem richtigen Verständniss vermissen. V. 4. ist *cedant* nicht *moriantur*, sondern, wie schon der vorige und die nächsten Verse anzeigen, *decedant*, *occidant*. V. 7. erklärt der Verf. *munere* durch *domo*, *arce*. Wie sollen wir das reimen? Wollte er vielleicht *douo* schreiben, aber wozu wäre dann *arce*? Wir bekennen unsre Unwissenheit, und sehen auch nicht, warum er *lumine*, die gewöhnliche Lesart, nachsetzt. Im Griechischen des Kallimachus heisst es: Κειων μ' εβλεψεν εν τεgε. Immer würden wir eher *limine* oder *limite* vorschlagen, wie ehmals auch V. 59 statt *lumine* gelesen wurde. V. 22. sieht man nicht, warum *frater* hier nicht seine gemeine Bedeutung behalten soll, da ja Evergetes würklich der Bruder der Berenice ist. Sonderbar ist es, dass Hr. D. Vs. 31. für *Quis te mutarit tantus deus?* emendiren will *tantum*. Das hiesse doch eigentlich den Text verderben. Hingegen hätte er gleich darauf V. 33. die aufgenommene Aldinische Lesart, *At quae ibi pro cunctis* erklären sollen, die, wie schon Bentley gezeigt hat, keinen Sinn giebt. Im 44. V. ist *progenies Thiae clara* der Gott *Sol*, der Sohn der *Thia*, und nicht der *Perser*. Aus den dunkeln Versen 51-58. hilft sich Hr. D. im Ganzen noch so erträglich heraus, aber V. 54. durfte doch *Arsinoe Chloris* nicht durch *Flora* erklärt werden. Er widerspricht auch dieser Erklärung gleich auf der andern Seite selbst, wo er unter *Arsinoe* ganz richtig die Venus versteht. V. 63. hätte ein Mann von so viel Geschmack nicht die Muretische übergekünstelte Veränderung *a fletu* aufnehmen sollen. Es ist schon alles mögliche, dass Kallimachus die Locke durch das ganze Gedicht hindurch *reden* liess; sie vollends *weinen* zu lassen, darüber möchten dem guten Geschmack selbst Thränen ankommen. Wenig befriedigend ist auch die Note bey V. 77., und das *cf. ill. Harles.* führt uns auch nicht zurecht. Wir zweifeln sehr, dass *omnibus expers unguentis* der richtige Text ist. Denn was die *virgines priscae aetatis* thaten, die ihre Haare nicht parfomirten, geht ja die Prinzessin am Alexandrinischen Hofe nicht an, die den ihrigen ohnzweifel weit bessere Pflege gab. Hr. D. hätte auch bemerken sollen, dass kurz nachher das Haar wirklich *unguenta* fodert, und dass es also sehr begehrlich seyn müsste, wenn es erst nach seiner Trennung vom königlichen Haupte ein Opfer verlangen wollte, das ihm vorher nicht geboren war. Eben so scheint V. 80. die gegebne Lesart keine natürliche Auslegung zu leiden, und Rec. findet in seinen Ausgaben *prius* statt *post*. Endlich bey V. 91. steht die Anmerkung mit dem: Text: *sanguinis expertem* — in Widerspruch, und die angeführten Worte selbst finden wir nicht erklärt. Man muss mit Bentley *unguinis* statt *sanguinis* lesen. Wir übergehen diejenigen Stellen, wo der Schüler und auch selbst der geübtere Leser Erläuterungen sucht und keine findet; da diess immer für einen Herausgeber alter Autoren am schwersten ist, in seinen Erklärungen just das gehörige Maas zu treffen. So erwartet man vor allen andern etwas über den *Manlius*, an den die Ekloge von Seite 230. geschrieben ist, wie bey dem Stücke selbst eine Beurtheilung über den Gang der Ideen und deren Verbindung vom 41sten V. an. Diess war wichtiger, als die Ausführung der Herkulanischen Alterthümer wegen des dort abgebildeten Bücherfutterals. Auch hätte hier V. 52. wenn ja *corruerit* für *torruerit* stehen sollte, der Sprachgebrauch genauere Erklärung verdient. Die Kritik über das *imbre madere genae* V. 56. kam uns unerwartet. Hätte Katull *imbre doloris* gesagt, wie es in der Anmerkung heisst, so würde er allerdings Tadel verdient haben; so aber braucht er *imber* blos dem gemeinsten poetischen Sprachgebrauche nach von Thränen; und dann sieht man nicht, wie Hr. D. sagen könnte: An *lumina tabescere, et genae imbre madere recte dicantur, dubitem. Et bonos veterum scriptores commisisse interdum elocutionis vitia, constat, quae aeque, ac virtutes eorum, diligenter notare debent tirones.* — Am Ende sind einige Elegieen aus Hrn. Wernsdorfs *Poetis minor.* beygefügt, doch diese ohne Anmerkungen.

KURZE NACHRICHTEN.

Belohnung. Herr *Iffland* hat für das Namensfest der Churfürstin von Pfalzbayern einen *Prolog Liebe um Liebe* verfertigt; der mit dem grösten Beyfalle aufgenommen worden. Es haben ihm die Churfürstinn und der Herzog von Zweybrück jeder mit 100 Louisd'or, die Herzoginn von Zweybrück und der Erbprinz v. Darmstadt jeder mit einer goldnen Uhr, die Erbprinzessin mit einer goldnen Kette, und der Pfalzgraf Maximilian mit einer goldnen Tabatiere beschenkt. Belohnungen welche der grossmüthigen Denkart dieser fürstlichen Personen Ehre machen, und deren dieser trefliche Dichter und Schauspieler nach dem einstimmigen Urtheile aller Leute von Geschmack vollkommen würdig ist.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Sonnabends, den 10ten December 1785.

GOTTESGELAHRTHEIT.

Züllichau, in der W. H. und Frommannischen Buchh. *Andachtsbuch zum täglichen Gebrauch nachdenkender und guter Christen bey ihren besondern Gebetsübungen.* Herausgegeben von *C. L. Conrad*, kön. Pr. Hofprediger, zweyte vermehrte Auflage. 1785. gr. 8. 1 Alph. 2 B. (16 gr.)

Für alle, die eine vernünftige Gottesverehrung schätzen, und dazu einer Anleitung und guter Beyspiele bedürfen, empfehlungswürdig.

Bayreuth, im Lübeckischen Verlage: *Zeit- und Handbüchlein für Freunde der theologischen Lectüre.* Aufs Jahr 1785. 20 B. 8.

Den meisten Raum nehmen Todtenregister, Amtsveränderungen der Kirchen- und Schullehrer, im Bayreuthischen, und noch viele dergleichen Miscellaneen ein; die theologische Lectüre steht blos auf dem Titel. Eigentlich ist es ein Kalender, der wegen angehängter localer Nachrichten allenfalls im Bayreuthischen Absatz findet. Ausserhalb dieses Bezirks ist nichts damit anzufangen.

MATHEMATIK.

Erfurt, bey Kayser: *C. Christ. Langsdorffs* drey ökonomisch physicalisch mathematische Abhandlungen — 40 S. 4.

Der Verf. verbindet gründliche Kenntnifs der mathematischen Theorie mit ausgebreiteten praktischen Einsichten, und diese beiden selten mit einander verbundenen Eigenschaften zeigen sich in diesen Abhandlungen auf die vortheilhafteste Art und machen sie vorzüglich lesenswerth. Die erste der genannten Abhandlungen liefert *Berechnungen über die vortheilhaftere Benutzung angelegter Sammelteiche zur Betreibung der Maschinen.* Hr. L. giebt Anweisung wie ein solcher Sammelteich, der ein Wasserrad zu treiben angelegt ist, auch noch zu einem Kunstgestänge mit Pumpen benutzt werden könne, und liefert die nöthigen Berechnungen zur Anlage. Die zweyte wendet die Analysis auf die Beantwortung der landwirthschaftlichen Frage an; *Wie viel Ackerland und wie viel Wiesewachs muss ein Landwirth, der eine bestimmte Anzahl Ländereyen hat, bey einer gegebnen Bauungsart besitzen, um gerade das nöthige Futter und Stroh für das erforderliche Vieh und die zur Bauung des Ackers nöthige Düngung zu bekommen.* Hr. L. findet Formeln zu Bestimmung des Verhältnisses zwischen Aeckern, Wiesen, Vieh, Dünger und Stroh, und gibt dadurch zugleich einen scharfsinnigen mathematischen Beweis für die Nothwendigkeit der Abschaffung der Brache, weil auch bey der besten Einrichtung immer Mangel an Stroh seyn werde, so lange die Brache nicht aufgehoben werde. Die dritte Abhandlung enthält eine Bemerkung über den Gebrauch des Werkstempels und der Leckschaufeln auf Salzwerken.

Kopenhagen, auf Kosten des Herausgebers: *Observationes astronomicae* annis 1781. 1782. 1783. institutae in observatorio regio Havniensi et cum tabulis astronomicis comparatae auctore *Thoma Bugge* S. R. M. consil. justitiae, astron. Prof. ord. 141 S. und 120 S. Einleitung mit 12 Kupfert. 4. (6 Rthlr. 12 gr.)

Das Tagebuch selbst enthält eine Menge nützlicher Beobachtungen über das Culminiren der Fixsterne und Planeten, über Mittagshöhen, auch Vergleichungen der Beobachtungen mit den astronomischen Tafeln. Die Einleitung enthält interessante Nachrichten von den Veränderungen des Kopenhagner Beobachtungsplatzes, und von den dabey vormals angestellten Astronomen *Longomontan, Fromm, Lang, Römer, Skiwe und Horrebow;* hiernächst von des Verf. eignen sehr ansehnlichen Verbesserungen der Sternwarte, die nach seiner Angabe auf Kosten der Regierung ausgeführet worden. Die Instrumente und itzige Einrichtung derselben wird beschrieben. In den folgenden Kapiteln (2-6) beschreibt der Verf. das Mittagsteleskop, den zwölffschuhigen Sector, den Mauerquadranten, den vierschuhigen Winkelmesser, den dreyschuhigen beweglichen Quadranten &c. und streut überall gute Bemerkungen über den Gebrauch dieser Werkzeuge ein. Die drey übrigen Kapitel enthalten die geometrische Länge und Breite der Kopenhagenschen Sternwarte, verschiedne in Dännemark, Norwegen, Island und Grönland angestellte Messungen, und mancherley astronomische auch meteorologische Beobachtungen. Das Werk ist

ist in allen astronomischen Büchersammlungen unentbehrlich.

GESCHICHTE.

NÜRNBERG, im Verlag der Stüberischen Buchdruckerey: *Nachrichten zur Geschichte der Stadt Nürnberg. Erster Band*, welcher *ausser der nöthigen Einleitung die Topographie enthält.* 1785. 1 Alph. 11 B. 8.

Es scheint ein eigenes Schicksal der Reichsstädte zu seyn, dass ihre Geschichte bisher von kritischen Forschern und geschmackvollen Geschichtschreibern noch wenig bearbeitet worden ist. Ausser Augspurg und Lübeck haben vielleicht wenige Städte erträgliche Geschichtbücher von den erstgenannten Eigenschaften aufzuweisen. Wie reichhaltig die Geschichte der Reichsstadt Nürnberg sey, wenn sie gehörig behandelt wird, beweisen einige im Historischdiplomatischen Magazin, im Journal von und für Deutschland und im zweyten Theil des Meuselischen Magazins bekannt gemachte Data aus derselben. Das Werk, dessen ersten Theil wir vor uns haben, gehört ohne Zweifel auch in die Classe derjenigen historischen Schriften von Nürnberg, welche mit Kritik und in einen guten Ton geschrieben sind. Die Hauptabsicht des V. geht dahin, durch einen Auszug aus grössern Werken seine Mitbürger mit der Verfassung, den Begebenheiten, Sitten und Gebräuchen Nürnbergs bekannt zu machen, unrichtige Volkssagen zu berichtigen, und seine Leser auf die gute oder schlechte Beschaffenheit der gewöhnlichen Nürnbergischen Chroniken aufmerksam zu machen. Auf publicistische Streitigkeiten will er sich nicht einlassen, (und doch hat er schon S. 34 — 46 sein Versprechen vergessen, da er sich mit dem blos als Brandenburgischer Deducent schreibenden Verfasser der Selectorum Norimbergensium, über den Werth der Nürnbergischen Chroniken in einen weitläuftigen Streit einläst, den er als Geschichtsforscher ganz anders hätte behandeln müssen, und bey welchem er doch selbst gestehen muss, dass die gewöhnlichen Nürnbergischen Chroniken oft aus schlechten Quellen geschöpft sind und mit unter Fabeln enthalten.) Endlich bricht er auch sehr häufig eine Lanze mit grossen, zumahl neuern, Reisenden welche dem Publicum eben die falschen Nachrichten, die man ihnen gab, aufgebürdet haben, wie Nicolai, der Verfasser der Hebe, des zweyten Theils von Faustin u. dgl. Dieser polemische Zweck macht die Lesung dieses Buchs unangenehm, wenn auch die Unrichtigkeit und das Lächerliche jener Nachrichten überzeugend dargestellt wird, weil er den Verfasser zu einer unnöthigen Weitläuftigkeit verleitet, und sein Patriotismus ihn über die Gränzen der Kaltblütigkeit bisweilen geführt hat, worin er doch seinen Gegnern ein Muster hätte geben können. Von dieser Seite kann das Buch jedoch auch Ausländern nützlich seyn, welchen es darum zu thun ist, die Glaubwürdigkeit eines flüchtigen Reisenden, der Nürnberg mit übertriebenen und ungegründeten Tadel verfolgt hat, beurtheilen zu können. Das ganze Werk soll in *sieben Abtheilungen* bestehen. 1) Einleitung, welche enthält die Darstellung des Plans dieser Schrift, eine Nachricht und Beurtheilung der Quellen, besonders der alten geschriebnen Chroniken, und eine Abhandlung von dem allgemeinen Charakter, Volkssitten und Volkssprache in Nürnberg. 2) Topographie, Beschreibung der Stadt und der nächsten Gegend auf eine halbe Stunde umher. So weit geht dieser erste Band. Die folgenden werden noch enthalten: 3) Beschreibung der Nürnbergischen Städtlein und Pfarrdörfer 4) Politische Geschichte der Stadt. 5) Kirchengeschichte, Beschreibung der kirchlichen Verfassung und vornehmsten kirchlichen Gebräuche. 6) Gelehrten- und Kunstgeschichte, öffentliche Erziehung und Schulwesen. 7) Nachrichten von der bürgerlichen Verfassung der Stadt. — Der Abschnitt von den Quellen handelt auch zugleich von den Hülfsmitteln, sowohl ungedruckten, wie die Müllerischen Annalen, als gedruckten. Es sind über die gemeinen Chroniken viele richtige Bemerkungen gemacht; aber dass dieselben so selten zu haben und so theuer wären, ist nicht der Erfahrung gemäss. Die Verschiedenheit derselben ist so gross nicht als man nach des V. Angabe denken sollte. Sie sehn fast alle einander gleich, wie die Holzschnitte in Hartmann Schedels Chronik. Nur ist eine besser und richtiger geschrieben als die andere. Der Name und der Stand eines Verfassers kann doch meist nur bey seinen gleichzeitigen Begebenheiten in Betrachtung kommen. Oft ist eine neue Abschrift aus einer sehr guten alten Quelle geflossen. Es gibt auch ganze Chroniken in deutschen Reimen. Die Ursache, warum Müllers Annalen nicht gedruckt werden, ist doch wirklich auffallend. (S. 47) Wenn sie auch durch viele Abschriften so sehr verunstaltet und verdorben worden, warum legt man nicht bey einem Abdruck die im Archiv befindliche Urschrift zum Grund? Zu S. 51 bemerken wir, dass noch lange nach Ludwigs Zeiten die Müllerischen Annalen nicht in Auctionskatalogen gesetzt, noch wenn sie darin standen, öffentlich losgeschlagen werden durften. Vermuthlich zielte Ludwig auf den Rathsverlass von 1702, worin die Inventurschreiber angewiesen worden, wo ihnen *Bibliotheken* und das Stadtwesen betreffende Sachen zu Handen kommen, die Leute zu disponiren, dass sie es dem Losungamt oder der Kanzley oder dem Vormundamt anzeigen sollen, wenn sie etwas davon verkaufen wollen. (S. vollständige Sammlung der Additionaldecrete, S. 300.) S. 55. scheint der Verf. die Zeiten vergessen zu haben, von welchen er spricht, wenn er glaubt, dass man keine Geistlichen zur Schreibung der Geschichte würde bestellt haben, wenn man verfälschte historische Nachrichten

richten in die Welt hätte streuen wollen. Wo war denn 1480 noch viele Gelehrsamkeit ausser den Klöstern? Der Vorwurf wegen Meisterleins trift übrigens alle besoldete Historiographen. Den witzig seyn sollenden Ausdruck: *vernürnbergern*, der seit einigen Jahren Mode geworden, rügt der Verfasser mit besserm Recht, als er die nach seiner Meynung zum Theil sehr ehrwürdigen und heiligen alten Ceremonienkleider vertheidigt. S. 89. hätte der Verfasser besser gethan, die berüchtigte Jungfervisitation ganz in der Vergessenheit zu lassen, als sie deswegen weg zu läugnen, weil sie sich nicht actenmässig beweisen lässt. Wie viel läst sich nicht abläugnen, wenn man diess überall fordern will? Im Journal von und für D. 1784. 2. St. S. 107 wird die Sache eingestanden, und nur diess geläugnet, dass der Unfug von dem Rath gebilligt worden. Die Visitirten waren auch nicht blos *liederliche* Weibspersonen, wie der Verf. zu glauben scheint. Eben so vertheidigt er eine schlechte Sache, wenn er die Zunftverfassung der deutschen Schulmeister (die unsers Wissens auch in der Reichsstadt Frankfurt ist) in Schutz nimmt. Es sollte ihm aber schwer werden, nur von einem halben Dutzend derselben das zu erweisen, was er behauptet. Von dem Religionsunterrichte, den diese Leute ertheilen, sagt er weislich kein Wort, und doch sollte dieser wohl einen Hauptpunkt ausmachen. So lange der Zunftzwang nicht aufgehoben wird, läst sich auch die nöthige Verbesserung nicht erwarten. Von den Handwerksmissbräuchen ist der Verf. nicht wohl unterrichtet. Es sind in neuern Zeiten manche kostbare Meisterstücke und anderer unnöthiger Aufwand wirklich abgestellt, und sonst so vieles hierinn verbessert worden, als Klugheit und Umstände erlaubten. Die Regentücher sind nicht ganz erloschen, wie es S. 108 heisst, sondern eine alte Pfarrerswittwe erhält sie noch. Dass das Gesundheittrinken aus *allen* Gesellschaften verbannt ist, lesen wir mit Vergnügen. Vor einigen Jahren ist es noch in ansehnlichen öffentlichen Gesellschaften gewesen. Sollte nicht das Blasen der Hirten auf dem Lande (S. 118) mehr eine Betteley seyn, als etwas auf die Hexerey sich beziehendes? Von der Irreligiosität sagt der V. (S. 134) sie verhalte sich gegen die Religiosität, wie 5 zu 50, Ein sehr kühnes Unternehmen, so etwas bestimmen zu wollen! die Ungezogenheit und Frechheit des Pöbels gegen Fremde wird (S. 141) auf einer sehr verhassten Seite vorgestellt: doch in der Folge nur auf die entlegensten Gegenden der Stadt eingeschränkt. Der Abschnitt von der Nürnbergischen Volkssprache (S. 147 – 174) ist vornämlich für Auswärtige bestimmt, und wird Sprachforschern angenehm seyn. Er steht aber hier nicht ganz zweckmäsig, da sogar eine umständliche Kritik des in Nicolais Reisebeschreibung gelieferten Verzeichnisses damit verbunden wird. Manches ist nicht provinziell. Z. E. *Quackeley*, und *Schnalle*. Ueber die Volkspoesie wird S. 174 — 179 ein sehr langer Eingang vorausgeschickt. Die Nachricht von den Meistersängern wird denjenigen interessant seyn, der Wagenseils Buch nicht hat, oder wegen der ausschweifenden Episoden nicht lesen mag. Der Spruchsprecher ist eine merkwürdige Antiquität, von deren Geschichte und Alter wir etwas zu lesen gewünscht hätten. — In der zweyten Abtheilung von der *Topographie* ist Herrn von Murrs Beschreibung stark benutzt, und die Geschichte der Kirche und Klöster aus Müllers Annalen in Auszug gebracht, doch ist auch vieles nach dem eignen Augenschein beschrieben. Dass von der Anzahl der Gassen (S. 219 — 232) so weitläuftig gehandelt wird, hat Herr Nicolai zu verantworten, der über die unrichtige Zählung derselben einen so grossen Lärm erregte, und den Homannischen Grundriss von 1732 einer Unrichtigkeit beschuldigte. Die Erzählung der Legende vom heiligen Sebald kann dadurch entschuldigt werden, dass der Verfasser Gelegenheit nimmt, die elende Consequenzenmacherey und Verdrehung Falkensteins zu zeigen, und von Müllers historischer Kritik eine Probe zu geben. Dass S. 316 von der Sammlung der Schriften aller Altorfischen Rechtsgelehrten, welche Hr. Rathssecretär und Stadtsyndicus *Zeidler* in die Stadtbibliothek geschenkt hat, nichts gedacht ist, rührt vermuthlich daher, weil auch Hr. von Murr dieselbe vergessen hat. *Georg Nem* war nicht Professor zu Altdorf, wie S. 466 gesagt wird, sondern Prokanzler. Von der peinlichen Justiz wird S. 474 gerühmt, dass die Torturinstrumente seit geraumer Zeit nicht gebraucht worden, und man Verbrecher mit keiner andern Marter als *mit Schlägen* zum Geständniss zwinge. Was der Engländer *Howard* von dem unterirdischen Lochgefängniss geurtheilt hat, ist nicht angeführt. — Manches ist in dieser Abtheilung schon erzählt, was in den folgenden Abschnitten erst seinen Platz hätte bekommen sollen, welcher Fehler aber so wichtig nicht ist. Durch Vermeidung des polemischen Tons und zweckmässige Kürze wird der Verf. ein Buch liefern das seine Landsleute und Ausländer mit Nutzen gebrauchen können. Kleine Flecken in der Schreibart, wie S. 25. die Accuratesse geht *für die Hunde*, S. 92. *aufdecken*, werden künftig leicht vermieden werden können.

SPRACHGELEHRSAMKEIT.

BRAUNSCHWEIG, im Verlage der Fürstl. Waisenhausbuchhandlung: *Griechische Blumenlese*, mit erklärenden Anmerkungen herausgegeben von J. H. J. *Köppen*. *Zweyter Theil*. 1785. 8. 254 S.

Der erste Theil dieser angenehmen, mit kluger Auswahl und Geschmack veranstalteten, Sammlung griechischer Gedichte enthält meistens Stücke epischer Gattung: Der gegenwärtige bietet grössere Mannichfaltigkeit elegischer, gnomischer und lyrischer Lieder dar, und muss, wenn wir

nach unserm Gefühl urtheilen dürfen, für alle Freunde der ältern griechischen Muse ein sehr reizendes Geschenk seyn. Oft haben wir beym Lesen dieser kostbaren Ueberbleibsel von Dichtern, deren übrige Werke grösstentheils ein Raub der Zeiten geworden sind, mit Rührung ausgerufen: *O suaves animae, quales vos dicamus ante hac fuisse, tales cum sint reliquiae!* Wenige Gedichte von so viel *Natur* und *Wahrheit* sind hinreichend, einem Leser den Ekel niederzuschlagen, den ihm eine Menge des neuesten poetischen Unsinns und Ueberfinns verursacht hatte. Den Eingang macht das Kriegslied des *Kallinus* und drey des *Tyrtäus*. Hierauf folgen *Elegien* des *Mimnermus*, *Solon* und *Theognis*, nebst der Klage der Andromache aus der gleichnamigen Tragödie des *Euripides* V. 102. f. f. Sodann sind XII. *Skolien*, wie sie in Brunks kleiner Ausg. des Anakreon stehen, eingerückt; zunächst die beyden grössern und ein paar kleinere Fragmente der *Sappho*; das Gedicht der *Erinna* εις ῥωμην; endlich Stücke des *Anakreon*. Fast die Hälfte des Bandes nehmen hierauf *Chöre* aus den drey griechischen *Trauerspielschreibern* ein, die auch im folgenden Theile noch fortgesetzt werden sollen. Bey der Erläuterung nahm sich Hr. K., der Vorrede zu Folge, mehr als eine Klasse von Lesern zum Augenmerk, und insonderheit solche Jünglinge, die mit der Grammatik bereits so bekannt sind, dass man sie bey Schwierigkeiten, der Art nun schon sich selbst überlassen kann. Absichtlich übergieng er daher, wie er sagt, ihrenthalber an einigen wenigen Stellen selbst Schwierigkeiten, um ihnen für eignen Fleiss und eigne Uebung ihrer Kräfte noch Gelegenheit übrig zu lassen. Bey einem Buche, das für den Gebrauch in Schulen unter Anführung eines Lehrers bestimmt ist, kann man gegen dies Verfahren weniger einwenden, weil man ohnehin von den meisten Docenten gewohnt ist, dass, wenn sie ja nicht blos mechanisch übersetzen lassen, sie doch immer mehr auf Analyse schwerer Formen und Constructionen, als auf Erläuterungen des Charakters und Geistes der Schriftsteller, auf Entwickelung der Schönheit der Gedanken und historischer Umstände ausgehen. Für diese letztern Bedürfnisse sorgen daher des Herausgebers Anmerkungen vorzüglich und enthalten vielerley schätzbare Aufschlüsse, die jungen Lesern, die sich zum Studio griechischer Dichter einweihen wollen, sehr willkommen seyn müssen. Am meisten hat uns die Art gefallen, mit der Hr. K. bey vielen Stellen, ohne sich um irrige Meinungen anderer Ausleger zu bekümmern, gerade zum Ziel geht, und, ohne Geräusch etwas neues zu sagen, diejenigen Begriffe oder historischen Sätze kurz zusammenstellt, die zum Verständniss einer Stelle dienlich waren. Zuweilen hatte ers aber hier auch mit Gedichten zu thun, die noch wenig geschickt erläutert sind, wie bey Theognis und den Skolien, bey welchen letztern er auch das beste, was wir darüber haben, nicht zur Hand gehabt zu haben scheint; nemlich *van Goens Opj. miscell. philolog. potissimum argumenti*, wo im 4. und 5. Kap. theils über die Tafellieder der Griechen überhaupt, theils das dem Kallistratus beygelegte göttliche Stück genauere Untersuchungen vorkommen. Doch bemerkt man deshalb keine Lücke in der Erklärung; und wir sind überzeugt, dass junge Leser die nicht mehr Anfänger in der Sprache sind, in keiner andern Chrestomathie eine so vollständige Anleitung zum Lesen poetischer Stücke im Griechischen finden werden. Und wie wollten wir uns freuen, wenn wir recht vielen diese Blumenlese voll alter, aber noch lange nicht verdufteter Blumen in die Hände bringen könnten, ehe sie noch ihren Sinn durch diejenigen verdorben hätten, von deren sonderbaren Ingredienzen Hr. *Voss* auf der 310. 11. und 12ten Seite seiner Gedichte in einem so feyerlichen Tone singt!

KURZE NACHRICHTEN.

Beförderungen. Der bisherige Rector des Generalseminariums zu *Prag*, Hr. *Augustin Zippe*, ist an die Stelle des verstorbenen *Rautenstrauch*, Prälat des Benedictinerklosters zu Braunau geworden — Das Referat über die akademischen Bibliotheken, welches auch *Rautenstrauch* hatte, ist dem bey der Kaiserl. Bibliothek zu *Wien* angestellten Hn. Abbé Strattmann übertragen worden.

Hr. Prof. *Schott* in *Stuttgard* hat die Stelle des unlängst daselbst verstorbenen Regierungsraths und geheimen Archivars *Sattler* erhalten.

Todesfälle. Den 25. November starb zu London der bekannte Dichter Hr. *Richard Glover*, in einem Alter von einigen und 70 Jahren, und den 26 der Schauspieler, Hr. *Henderson*, im 37 Jahre seines Alters.

Neue Kupferstiche. *Paris*. bey Picquenot: *Départ pour la Chasse à l'Oiseau - La Prise du Cerf - L'arrivée des Chasseurs - Accident de Voyage — Quartier général de l'Armée Hollandoise - Vue du grand Merché aux Chevaux d'Anvers et d'une* Partie de *l'Escaut* lauter Gegenstücke, nach *Wouvermans* gestochen von *Picquenot* — (jedes 1 Liv. 4 S.)

Bey Pavart: *Costumes civils actuels de tous les Peuples connus*, 22me Livraison; Europe contenant des habitans de l'*Isle* de Naxia, de l'Isle de Scio, de l'Argon, et des environs du Lac de Morat.

der

ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 10ten December 1785.

GOTTESGELAHRTHEIT.

Augsburg. Die Riegerische Handlung hat von *Ant. Godeau Homilien* über die Evangelien auf alle Sonntage und Hauptfeste des Jahrs die *2te Auflage* des 2ten Theils besorgt. Auch ist zu

Bamberg bey Göbhardt von *J. H. Holands kurzen Predigten* die *3te verb. u. verm. Auflage* und von Hn. M. *J. Schmidts Katechist nach seinen Eigenschaften und Pflichten*, etc. aus dem Lateinischen übersetzt eine *neue verbesserte Auflage* 1785. 8. erschienen. Desgleichen ist in

Prag von der Schönfeldischen Handlung das *katholische Betbuch von einem Böhmen* zum *fünftenmal* 1785. 8. aufgelegt worden.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Turin, auf Kosten des Vf. und zu Leipzig in Commission der J. G. Müllerschen Buchhandl. *Flora pedemontana, sive enumeratio methodica stirpium indigenarum Pedemontii, Auctore Carolo Allionio. Tomus primus* 344 S. *Tomus secundus* 366 S. *Tomus tertius* 14 Seiten Text und 92 Kupfertafeln in folio. (25 Rthlr.)

Ein schätzbares Werk, reich an eignen und neuen Beobachtungen für die Kräuter- und Arzneykunde. Hr. A. hat nicht nur neue Pflanzen entdeckt und dieselben sorgfältig beschrieben, sondern er hat auch die schon bekannten, durch Untersuchung ihrer medicinischen Kräfte für die menschliche Gesellschaft nützlich gemacht, und dadurch den Vorwurf, den man den gewöhnlichen Floristen macht, dass sie trockne Pflanzenverzeichnisse liefern, von sich entfernt. Das Königreich Sardinien, (denn so weit als dessen Grenze gehet, so weit dehnt auch der V. seine Flora aus,) ist eines der reichsten an natürlichen Körpern. Der V. sagt, es enthalte eine unglaublich grosse Verschiedenheit von Fossilien aller Art, und eine unerwartet grosse Anzahl von Insecten, wovon Er selbst über 3000 verschiedne Arten besitze. Diese Flora enthält allein 2800 Arten von Pflanzen, und der Verf. gesteht zu, dass diese Anzahl, durch Grasarten, und kryptogamische Pflanzen, die noch nicht alle hierin angezeigt sind, bis auf 3000 können vermehrt werden, und dass sie folglich unter den jetzt beschriebnen Floren, die zahlreichste sey. Unter diesen Pflanzenarten sind viel neue, vom *Linné* im System noch nicht angeführte, die der V. grösstentheils in Kupfer abgebildet hat darstellen lassen. Er beklagt zwar, dass durch den langen Aufschub, zu welchem ihn andere Geschäfte und Krankheiten nöthigten, verschiedne Pflanzen von andern Botanisten, einem *Gouen, Jacquin*, u. a. eher sind bekannt gemacht worden, ungeachtet Er sie früher entdeckt, beschrieben, und in Abbildung entworfen habe, weil schon der grösste Theil dieses Werks vor zwanzig Jahren sey ausgearbeitet und die Kupfer gestochen gewesen, und dass er also die Abbildungen dieser Pflanzen später zum zweytenmale wiederholen müsse: indessen rühmt er doch auch, dass durch diese Verzögerung, das Werk an der Vollkommenheit viel gewonnen habe. Viele inländische Botanisten haben ihm hülfreiche Hand geleistet, die gefundnen Pflanzen zugesandt, und zur Bekanntmachung mitgetheilt, die er nach genauer eigner Untersuchung dieser Flora einverleibt, keine Pflanze aber eher, als bis er sie selbst gesehn, beschrieben hat. Von einem *Franc. Peyroleri*, und nachher von *Joh. Bottione* sind die sardinischen Pflanzen alle in natürlichen Farben abgemahlt, und werden in der Königlichen Bibliothek in 28 Foliobänden aufbewahrt: Dieses Werk, das der V. unter dem Titel *Iconographia Taurinensis* fast bey jeder Pflanze anführt, hat er auch bey der Ausarbeitung dieser Flora zu Rathe gezogen. Wir übergehen die Namen anderer, deren Beyhülfe der V. in der Vorrede rühmt, und von deren Erfindungen und Bemerkungen er jede an ihrem Orte, bey den einzelnen Pflanzen anzeigt. So sehr wir nun überhaupt mit der Beschreibung der einzelnen Pflanzen und der Ausführung des Werks zufrieden sind, so wünschten wir doch, dass der Verf. in Anordnung der Pflanzen das alte Rivinsche System verlassen, und das allgemein bekannte Linneische angenommen hätte. Denn ob er gleich auch vom *Rivin* darin abweicht, dass er einige minderzahlreiche Klassen in eine vereiniget, und zum Kennzeichen der Abtheilungen

gen ſtatt der Zahl der Staubfäden, bey einigen Klaſſen auf die Beſchaffenheit der Frucht Achtung gibt; ſo wird doch dadurch die Methode immer gemiſchter, und um ſo viel ungewiſſer; eben ſo wenig billigen wir die Beybehaltung der alten Gattungsnamen, wo *Linné* aus Gründen, die zwar dem V. unzureichend, dem gröſsten Theil aber der heutigen Botaniſten triftig genug zu ſeyn ſcheinen, neue annahm, weil letztere jetzt allgemein bekannt, und faſt allgemein angenommen ſind, und durch die Wiedereinſchaltung veralteter Namen die Unordnung und Ungewiſsheit in der Wiſſenſchaft vergröſsert wird. Es iſt auch ſehr zu zweifeln, daſs der Verfaſſer hierin Nachfolger bekommen werde. Indeſſen hat dieſe Anhänglichkeit an dem alten Gewande des Syſtems die Brauchbarkeit von dem Verzeichniſs der Pflanzen, das hier geliefert wird, und von des Verf. Beobachtungen um wenig, oder gar nichts gemindert, indem er die Linneiſchen Namen allezeit beygefügt, auch die Trivialnamen des *Linné*, wo ſie nicht ganz fehlerhaft waren, beybehalten, und die Abbildungen der Gattungskennzeichen nach *Tournef.* inſt. angeführt hat. Rühmlich iſt es auch, daſs er nicht den ganzen Schwall von Synonymen wiederhohlt, ſondern nur von den Alten den Matthiolus, und Joh. Bauhin, von den Neuern *Haller*, *Scopoli*, *Jacquin*, und nur ſolche, die paſſende Beſchreibungen der Pflanzen lieferten, anführt. Schon von andern Botaniſten gut beſchriebene Pflanzen beſchreibt der Verf. nicht von neuem; ſondern nur ſolche, die damals, als er ſie fand, und in Kupfer ſtechen lies, neu, das heiſst, von andern noch nicht beſchrieben waren. Dieſe Beſchreibungen ſind ausführlich, und genau. Bey allen Pflanzen, die einen mediciniſchen oder ökonomiſchen Nutzen haben, oder ehemals in Gebrauch geweſen, zeigt es der Verf. an, und hat dabey manche eigne und vorher unbekannte Bemerkung. Uebrigens enthält der erſte und 2te Band dieſes Werks die ſyſtematiſche Benennung und Beſchreibung der Pflanzen; im 3ten Bande aber findet man die 92 Kupfertafeln, nebſt ihrer Erklärung. Auf der erſten Kupfertafel ſind die vornehmſten Geſtalten der Blätter und Blumen zur Erklärung der Kunſtwörter, und das Syſtem des Verf. vorgeſtellt. Die übrigen bilden 232 neue und ſeltne Pflanzen ab, welche der Verf. nach der Natur und nach dem Leben der Pflanzen hat bereiten laſſen, und ob gleich der Stich nicht der feinſte iſt, ſo ſind doch die charakteriſtiſchen Theile und die Unterſcheidungszeichen der Pflanzen alle ſehr deutlich und mit den Beſchreibungen ſehr treffend ausgedrückt, und für den Kenner unterrichtend, ob wir gleich zugeben, daſs ein Pflanzenliebhaber ausgemahlte, wenn auch weniger richtige Pflanzenabbildungen dieſen vorziehen wird. An äuſserer Zierde und typographiſcher Schönheit hat der Verf. ſeinem Werke nichts fehlen laſſen.

Frankfurt am Main. Bey Reiffenſtein iſt von *Hn. G. W. Steins Hebammenkatechismus* die zweyte Auflage gemacht worden 1785. 8.

Wien und Leipzig. In der Gräfferſchen Buchhandlung ſind P. A. *Marherri Praelectiones in Hermanni Boerhavii inſtitutiones medicas* in drey Bänden wieder aufgelegt worden.

Giesen und Marburg, bey Krieger dem jüngern: *Burſerius von Kaniſfeld Anleitung zur Kenntniſs und Heilung der Fieber* 8 S. 1785.

Iſt aus dem Lateiniſchen der *Inſtitutionum medicinae practicae* von *Joh. Baptiſta Burſerius (Borſieri)* Vol. I. de Febribus, von Hn. D. Hinderer in Gieſsen gut überſetzt.

ERDBESCHREIBUNG.

Berlin, bey C. F. Himburg: *Gabriel Jars metallurgiſche Reiſen, zur Unterſuchung und Beobachtung der vornehmſten Berg- und Hüttenwerke in Schweden, Norwegen, Ungarn, Deutſchland, Engelland England) und Schottland.* Aus dem Franzöſiſchen überſetzt von D. *Carl Abraham Gerhard*, K. Preuſs. Geh. Bergrath etc III und IV. Band. med. 8vo 1785. 4 Alph. mit vielen Kupfern.

Dieſe wohlgerathene Ueberſetzung eines Werkes, das ſich ſo allgemein empfohlen hat, bedarf hier nur angezeigt zu werden, da das Original ſchon vor geraumer Zeit erſchienen, und folglich auſſer dem Anfangspunkte der A. L. Z. liegt.

Dessau und Leipzig, bey Göſchen *Statiſtiſch-geographiſche Beſchreibung der ſämmtlichen Oeſtreichiſchen Niederlande, oder des Burgundiſchen Kreiſes; welche dieſe Staaten, ſowohl in Anſehung ihrer Lage und natürlichen Beſchaffenheit, als in Betreff ihres Fabrik- und Handlungsweſens, auch ihrer Religions- und Staatsverfaſſung, vor Augen legt, etc. Von A. F. W. Crome.* 1785. S. 276.

Dieſes Buch gehört eigentlich zu der in dieſen Blättern bereits angezeigten Karte von der Schelde. Der Verf. hat mühſam alle Quellen benutzt, die ihm Materialien zur Statiſtik dieſer ſo berühmten Provinzen zu liefern vermochten, von denen man bisher keine gründliche politiſche Ueberſicht haben konnte. Das Buch ſoll (S. 12) *den geographiſchen Grundriſs, den uns die Karte vor Augen legt, ſtatiſtiſch ausmahlen.* Wir wollen einige Pinſelſtriche dieſer wohlgerathenen Mahlerey hier copiren. Der erſte Abſchnitt enthält allgemeine Bemerkungen. Der Verf. beweiſt durch mancherley Gründe, daſs Schletweins Behauptung ſehr irrig ſey, wenn er vorgiebt, daſs ganz Europa, beſonders aber Frankreich, ja ſelbſt Holland, bey der freyen Schiffahrt auf der Schelde gewinnen würden. Zweyter Abſchnitt. *Allgemeiner Abriſs der phyſiſchen und politiſchen Beſchaffenheit, der öſtreichiſchen Niederlande; ehemalige und gegenwärtige Gröſse, Bevölkerung, Fruchtbarkeit und Cultur derſelben;*

selben; nebst einer kurzen Beschreibung der sämmtlichen Gränzländer des burgundischen Kreises. S. 30. findet man eine neue wohl ausgesonnene Berechnung, wodurch das Verhältniss der Oestreichischen Niederlande nach dem Flächeninhalt, der 470 Quadratmeilen beträgt, gegen viele andere Länder gezeigt wird. Zu der ganzen Oestreichischen Monarchie verhalten sie sich wie 1 zu 22 1/8, zur Mark Brandenburg wie 1 zu 1 2/5, zu Sicilien wie 1 zu 1 2/9. u. s. w. Der Flecken Stollberg im Herzogthum Jülich, der zwar nicht zu den Niederlanden, doch aber zum burgundischen Kreis gehört, hat 120 Schmelzöfen zum Messing machen, und 100 Mühlen zum Dratziehen; diese verarbeiten zusammen jährlich 125,000 Centner Messing. Die Tuchfabriken in Aachen tragen allein dem Lande zwey Millionen Thaler ein. Es werden hier jährlich über 12000 Stück Tuch verfertigt. Das Bisthum Lütrich hat 26 Städte und 1400 Dörfer. Der Gesundbrunnen Spa verschaft dem Lande jährlich an 70,000 Reichsthaler. Der Verf. hat in seinen Quellen die Bevölkerung der Oestreichischen Niederlande so ausserordentlich hoch angesetzt gefunden, dass hiernach zu rechnen, sie nicht allein die volkreichsten deutschen Provinzen, sondern selbst Holland übertreffe. Hr. Crome scheint diese Behauptung ungerne über sich zu nehmen (S. 59) und er hat recht; denn jeder Statistiker wird daran zweifeln, bis Landes-Catastra dieses Vorgeben bestätigen. Aehnliche Zweifel stossen auf, wenn man liest, (S. 73) dass die Strasse von Namur bis Löwen 700,000 Gulden gekostet habe, welches offenbar übertrieben ist. Oberhalb Antwerpen (S. 79) hat die Schelde eine Breite von mehr als 6000 Fuss; sie ist zur Zeit der Ebbe über zwanzig, und zur Fluthzeit an vierzig Fuss tief. Hr. Crome schildert diesen berühmten Fluss folgendermassen (S. 83.) „Ein Fluss, der bey einer Länge von 48 Meilen: — „nicht blos die gerade Linie des Terrains gerechnet, welches er durchläuft, mit so vielen Canälen und grossen und kleinen Flüssen verbunden „ist, dass er nicht allein die mehrsten burgundischen Provinzen unter sich in Verbindung setzt, „sondern auch jene oben erwähnte Vereinigung „der Nordsee mit dem Mittelländischen Meere bewirkt; ein Fluss, der fast ganz schifbar ist, und „zehn bis zwölf Meilen von seiner Mündung an, „so ungeheuer breit und tief wird, dass er einem „völligen Meerbusen ähnlich sieht; ein Strom endlich, dessen Ufer mit so vielen grossen Städten „und sicheren Häfen prangen, und dessen Sperrung „im Jahr 1584 den Handel von Antwerpen, so „wie von ganz Brabant, und dem grössten Theil „der burgundischen Provinzen überhaupt, gänzlich niederschlug." Der Transitohandel in den Oestreichischen Niederlanden ist sehr gross, allein dennoch kan man kühn behaupten, dass es ein gewaltiger Verstoss in der Rechnung sey, wenn es heisst: (S. 124.) dass *wöchentlich* im Jahr 1782 durch die einzige Stadt Löwen 200,000 Centner an Rügeln, Eisenwerk und Gewehr, das sämtlich aus Lüttich kam, transportirt wurden. Hiezu würden, da alles auf der Axe gieng, viele tausend Wagen erfordert worden seyn, die das ganze Land bedeckt hätten, und wozu, vier Centner aufs Pferd gerechnet, nicht weniger als 50,000 Pferde gebraucht worden wären. Alle damahls im Frieden vorhandene Magazine würden für eine so ungeheure Menge Pferde nicht für eine einzige Woche das Futter haben liefern können; ja noch mehr in eben diesem Jahre sollen *monatlich* aus Brügge, Gent, Antwerpen, Holland, Deutschland u. s. w. noch über 1,000,000 Centner andre Kaufmannsgüter in Löwen angekommen seyn, die, wenn gleich zum Theil auf Canälen transportirt, doch noch viele 1000 andre Pferde in Bewegung gesetzt haben würden. Der sonst in der Wahl seiner Quellen so behutsame Verf. hat hier aus einer sehr unlautern geschöpft, nemlich aus den berüchtigten französischen Briefen über den gegenwärtigen Zustand der Oestreichischen Niederlande, daher dieser Irrthum entstanden ist. Dem Buche ist eine Tabelle angehängt, um von der Stärke aller burgundischen Festungen und der ehemaligen Barriere Plätze eine Uebersicht zu geben. Alle Belagerungen dieser Oerter von 1744 bis 1748, ihre Dauer, die Art der Eroberungen, die Namen der commandirenden Generale sowohl vor als in den Festungen, sind hier genau angezeigt. Alle Liebhaber der neuern Geschichte werden dem Verf. für diese mühsame Tabelle danken, und überhaupt die grosse Arbeit nicht verkennen, die in diesem lehrreichen Buch durchaus sichtbar ist.

GESCHICHTE.

Halle, bey Gebauer: *Geschichte der Streitigkeiten welche über die Baiersche Erbfolge entstanden sind* aus dem französischen 1785. 8. 9 B.

Veranlassung, Vorbereitungen, Ausbruch, Fortgang und Ende des durch den Teschner Friedensschluss geendigten Krieges werden hier so bündig, vollständig, pragmatisch, ohne Ueberfluss und Weitschweifigkeit, auch im Ganzen so unpartheyisch erzählet, dass die Schrift einer Uebersetzung ins Deutsche, und eines so gelehrten Uebersetzers, als Hr. Prof. *Schmidt genannt Phiseldeck* ist, vollkommen würdig war.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

Dessau und Leipzig, bey der Verlagskasse: *Moriz, ein kleiner Roman. Zweyte verbesserte und umgearbeitete Ausgabe.*

Man las diesen Roman mit vielem Vergnügen, schon da er zum erstenmale im deutschen Merkur abgedruckt stand, und er verdiente die neue Auflage, und die von dem Verfasser gemachten Verbesserungen durch das Anziehende der Erfindung, und die immer unterhaltende Manier zu erzählen.

Leipzig. Daselbst ist bey Schneider von dem mit allgemeinen Beyfalle gelesenen Roman *Siegfried von Lindenberg* die vierte Auflage veranstaltet worden; in vier Theilen. 8.

In eben dieser Buchhandlung ist auch von dem dritten Theile der *Emilie Sommer* die *zweyte verbesserte* Ausgabe erschienen.

Hamburg. Die Heroldische Buchhandlung hat von dem Lustspiel: *Wie man eine Hand umkehrt*, oder der *flatterhafte Ehemann*, welches Hr. Bock nach der *School for Wives* gearbeitet hat, die *9te Auflage* gemacht. Desgleichen ist zu

Wien bey Gräffer die *fünfte Auflage* von dem Trauerspiel *Hermanns Tod* besorget worden.

KURZE NACHRICHTEN.

Musik. *Bitten und Erhörung, ein ernsthaftes Singspielin einem Akt. In Musik gesetzt von Joh. Christ. Kaffka. Auf Kosten des Verfassers, Stettin*, 1784. Gr. Querfol. 50 Seiten.

Auch wir haben eine *Bitte*, an deren *Erhörung* dem musikalischen Publicum und manchem Autor viel gelegen seyn muss; wir ersuchen nehmlich den Verf. dieses Singspiels, ins künftige die Arbeiten anderer Meister nicht so unbarmherzig zu plündern, oder — wenn ers denn ja nicht unterlassen kann und will — seinen Raub wenigstens nicht öffentlich zur Schau auszustellen. Recensent weiss recht wohl, dass es nicht möglich ist, immer neue Gedanken und Wendungen zu erfinden, und würde über 10 bis 20 erborgte Takte kein Wort verlieren: wenn aber ein Mann so unverschämt ist, fast ganze Arien anderer Meister abzuschreiben, und sie für sein Eigenthum auszugeben, so müssen wir ihm wenigstens sagen, dass das Publikum nicht blind und taubgebohren ist, wie er sich vielleicht überredet hat. Zum Beweise brauchen wir blos die erste Arie des erwehnten Singspiels anzuführen. Man vergleiche sie mit der im Auszug der Cora S. 35. befindlichen vortreflichen Naumannischen: „*dass von uns weichen die Gefahren* etc." und dann urtheile man selbst darüber, ob das blosser Zufall seyn kann. Mehrere Beyspiele sparen wir bloss der Kürze wegen. Auch wider die Declamation des V. hätten wir viel einzuwenden, wenn wir hoffen dürften, dass unsere Erinnerungen fruchten würden. Einige Bemerkungen darüber müssen wir indessen schon machen, im Fall Herr K. Lust haben sollte, sie ins künftige zu benutzen. Die Recitative sind fast durchgängig zu steif und monotonisch; denn oft lässt er 8 bis 9 Silben auf *Einem* Tone fortsingen, z. B. S. 4. *des vormals durch dich bewunderten Orpheus* etc." Zwischenspiele in begleitenden Recitativen dürfen nicht eher angebracht werden, bis der Sinn der Worte verständlich geendiget ist; wer wird aber so deklamiren: „*dass einstens, wenn auch ich den langen furchtbaren Schlaf des Todes schlummern werde* (Zwischenspiel) *äonenlang* etc." In der Singstimme sind häufige Einschnitte angebracht, wo im Texte nicht einmal ein Comma zu sehen ist; z. B. S. 17. „*Du entwirfst hier das Gemählde* (Einschnitt) *von meinem* etc." Desgl. „*Verschlossen und empfindungslos für meine Thränen* (Einschnitt) *sind die* etc." *Kirnberger* schreibt in der ersten Abtheilung seiner Kunst des reinen Satzes S. 15½. „Melodien, die über Texte gemacht werden, „müssen sich in den Rhythmen und Cäsuren nothwendig „nach dem Text richten. Nichts ist widriger, als ein „Einschnitt der Melodie, der auf eine Stelle des Textes „fällt, die keinen Ruhepunkt verträgt etc." Der rhetorische Accent steht oft ganz falsch, z. B. S. 4. „und du, „als Stern nicht von der kleinsten *Grösse*, anstatt: nicht „von der *kleinsten* Grösse etc. S. 12. Auch lindert fremder *Schmerz* des eignen Wuth," anstatt: Auch lindert *fremder* Schmerz des *Eignen* etc. Sogar der grammatikalische Accent ist oft verfehlet, z. B. *leblóse*, anstatt: *lébloſe* etc. Komisch ist es, dass Herr K. in dem aus Benda's Walder entlehntem zweyten Theil der Arie: *Ein Blitz soll jetzt* etc. den Schluss in der Singstimme ganz vergessen hat, und mit dem grossen Sextenaccord über H aufhört. — Die Worte heissen: „*steh bald, auf meinem Wink voll Macht, der neue Tempel da!*" Aber warum hatte auch *Benda* nicht so geschrieben, dass es zu diesen Worten passte! — Die Modulation unsers Verf. ist äusserst armselig. Die Einleitung z. B. besteht aus 34 Takten Adagio, und Herr K. verhält sich so ruhig darinnen, dass er nicht einmal einen Uebergang in die Dominante wagt. O der Enthaltsamkeit!! Desto reichlicher aber werden uns, nach Art einiger deutsch-italiänischen Modekomponisten, eine Menge Tonschlüsse aufgetischt, dass man nicht leicht nach mehreren gelüsten wird. Auch an *harmonischen* Fehlern ist dieses Singspiel ziemlich reichhaltig; S. 43. z. B. kommen die 2 Accorde A und B dur in der *geraden* Bewegung vor; und Hr. K. fühlte da die Quinten und Oktaven nicht? — Dass der Verf. im Ganzen genommen Anlage zeigt, wird ihm kein unpartheiischer Kunstverständiger streitig machen: wer aber bloss Anlage hat, und weder eigene Gedanken erfinden kann, noch die Regeln der Kunst weiss, der sollte billig noch nicht öffentlich auftreten, sondern in aller geziemenden Stille für *sich* und seine *Gönner* schreiben. — Ueber die Einrichtung dieses Auszugs müssen wir, der Liebhaber wegen, noch erinnern, dass dem Klavierauszug zwo Violinen beygefüget sind.

Paris, bey Imbault: *Trois Sonates pour clavecin* ou piano-forte, composés par *Muzio Clementi*. Oeuvre 14me (7 L. 4 S. postfrey durch ganz Frankreich)

Ebendaselbst, bey Le Duc: *Trois Sonates* — et — *Quatre Sonates* pour le clavecin ou piano forte, par *Giuseppe Haydn*. Oeuvre 41 et 42. — (Jedes 7 L. 4 S.)

Ankündigung. Wir haben in dem Bücherkatalogus von der letztern Leipziger Michaelismesse ein neues Werk in einem bisher noch wenig bearbeiteten Fache der Wissenschaften angezeigt gefunden. Hr. Finanzrath Wagner in Dressden hat einen *Codicem legum metallicarum Saxoniae electoralis*, oder Sammlung der chursächsischen Bergwerksgesetze und Gebräuche mit Vorrede und Register begleitet, angekündigt, und man kann von einem Manne, welcher den freyen Gebrauch der Archive hatte, wohl Vollständigkeit erwarten. Der Mangel an Quellen hat bisher die Bearbeitung der Bergrechte verhindert. Nur Bayern besitzt ein ähnliches Werk von Lory, und es muss von Sachsen noch gemeinnütziger seyn, da theils die sächsische Bergwerksverfassung und die dasigen Bergrechte noch bis jetzt in Teutschland als Muster angesehen und nachgeahmt werden, theils auch bey dem hohen Alter des sächsischen Bergbaues durch dasige Bergwerksgesetze den Forschern teutscher Alterthümer die reichhaltige Quelle zu neuen Untersuchungen beträchtlich erweitert wird, die die Bergrechte enthalten, und welche doch noch wenig benutzt worden ist.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Montags, den 12ten December 1785.

RECHTSGELAHRTHEIT.

Ohne Druckort: *Reichsprälatisches Staatsrecht.* I Th. *Von der Reichsprälaten Gerechtsamen* in Ansehung *des H. R. Reichs.* 1782. gr. 8. 762 Seiten ohne Register. II Th. *Von der R. Prälaten Gerechtsamen in Ansehung ihrer Lande und Gebiete.* 1785. gr. 8. 778 Seiten.

Man hat von der *innern* Verfassung der R. Prälatischen Collegien bisher nur zerstreute Nachrichten und nicht einmal diese mit Zuverlässigkeit gehabt, und doch sind sie kein unbeträchtlicher Theil vom D. Reiche. Nun haben wir von den R. Prälaturen überhaupt ein ganzes umständliches Werk, das um so schätzbarer ist, als es zum Verfasser einen wirklichen R. Prälaten hat, der eine grosse Gelehrsamkeit besitzt, schon vor mehreren Jahren über den ganzen Umfang unsrer Jurisprudenz ein Werk von mehrern Bänden geschrieben und nun keine Mühe gespart hat, ein solches vollständiges Werk über das D. Staatsrecht, so viel es den Prälaten Stand besonders betrif, zu liefern, und denselben durch Umständlichkeit und Zuverlässigkeit, wobey zum Theil, nicht ohne viele zu übersteigende Hindernisse, aus archivalischen Urkunden geschöpft worden ist, einen besondern Vorzug zu verschaffen. Es ist der würdige Hr. Abt des R. Gotteshauses *Roth*, Willebold *Held*, dem wir dieses Buch zu verdanken haben. Etwas weitläuftig ist es freylich ausgefallen, und würde ungleich kürzer geworden seyn, wenn sich der Hr. V. streng und genau nur einzig auf die eigentlichen *Rechtsmaterien* und darinne nur auf das, was den Prälatenstand besonders angeht, und ihm *eigenthümlich* ist, eingeschränkt hätte. Aber so ist im 1 Theil viel historisches und statistisches beygebracht, und im 2 Theil sind die gemeinen Territoria rechtsmaterien mit abgehandelt, welches alles für manchen Leser hätte wegbleiben mögen, ob es gleich übrigens doch nicht unnütz ist, und zum Theil gute interessante gemeinnützige Nachrichten und Erörterungen enthält. Hie und da sind wir aber auch auf wirkliche Unrichtigkeiten, Unbestimmtheiten im Ausdrucke, sichtbaren Mangel an Kenntnissen der neuen Literatur gestossen. Vieles im II Theil ist blos aus den Moserischen Werken geschöpft, an welche sich der Hr. Verf. vornehmlich gehalten zu haben scheint. Wir machen unsre Leser mit der ganzen Einrichtung dieses Werks bekannt, und fügen hie und da noch unsere besondere Bemerkungen bey. Der *Erste* Theil ist unter *fünf* Kap. gebracht. K. I. Von den *Reichsprälaten* im *Allgemeinen.* Solche sind, die wirklichen Antheil an einer R. Collegialstimme haben. S. 4. Titular R. Prälaten, die sich nicht wirklich zu einem Collegium halten, ob sie gleich das Recht haben, auf dem R. Tag zu erscheinen. S. 5. Unmittelbare Prälaten, die keine Kreisstände sind, die aber doch der Kayser unmittelbar besteuert; wie *Ottobeuren. Neresheim* musste bey seiner Erhebung 5000 fl. Laudemium entrichten, mit dem Anhang, dass in Zukunft jeder neugewählte Prälat bey seiner ersten Belehnung 200 fl. Lehen Tax zu geben hätte. S. 9. 10. Die R. Standschaft haftet auf dem Gottshause. S. 10 Auch bey den R. Prälaturen sind die Wahlcapitulationen nicht unbekannt. S. 14. Wie weit sie gültig seyn? S. 15. Von den Consistorial Abteyen und der päbstlichen Confirmation, die vom Neugewählten zur Administration des Stifts nicht abgewartet werden darf. S. 19. Von der Confirmation der Patrum Abbatum und der Bischöfe. Ebend. von der Benediction, auch der Aebtissinnen. S. 21. Anerkannte Reichsgerichtsbarkeit über die R. Prälaten in der Weltlichkeit (Temporalien) S. 22. R. Stimmen gehen durch den Nichtgebrauch verloren. S. 34. Von dem R. Prälatischen Kollegium. Es wird aus den Sicherheitsbündnissen des XV Jahrh. und besonders aus einer dergleichen Bruderschaft d. J. 1425 hergeleitet. S. 43. u. f. und eine Abschrift von solcher BundesNotel beygefügt Beyl. III. Wie leicht zu erachten, werden hier viele interessante historische und statistische Nachrichten von den schwäbischen Prälaturen beygebracht. So auch S. 138 u. f. von dem *Rheinischen* Pr. Kollegium, das durch das Stift *Werden* allein fortdauert. S. 156 von den übrigen R. Prälaten. S. 159 u. f. die meist aufgehört haben es zu seyn. *Kap. II.* von der R. Pr. *Unmittelbarkeit*: wird historisch behandelt, und am Ende eine gründliche Geschichte von dem Oesterreichischen landvogteylichen Dominikalsteuerwesen neuerer Zeiten und von dem Rechtsstreite der Burgauischen Insassen angehängt. *Kap. III.* Vom R. Prälat. *Siz- und Stimmerechte* auf

Reichs-Krais- und *Collegialtagen*, wovon der letztere Punkt umständlich und genau abgehandelt und um so viel interessanter ist. Zu Mahlstädten solcher Konvente sind die R. Stifte Weingarten, Ochsenhausen, Marchtall und Schussenried ernannt. S. 436. In der Regel sollen sie in Person besucht werden. Die mit den R. Aebtissinnen über deren Theilnehmung daran entstandenen Streitigkeiten. S. 446 u. f. Dass sie in Person erscheinen, muss man für unschicklich halten, und das Erscheinen durch Gevollmächtigte läuft wider die Grundverfassung dieser Convente. Kap. IV von den R. Prälaten *Würden*. S. 461 u. f wo vieles von Rangstreitigkeiten, vorzüglich mit den gefürsteten Aebtissinnen zu Lindau und Buchau vorkömmt, und die Materie von den Lehen, S. 490 u. f. angehängt wird. Die Gebiete der meisten R. Prälaten sind Allodium. Nur seit neuern Zeiten empfangen sie gewisse Regalien als z. B. den Blutbann und die Forstgerechtigkeit zu Lehen vom Reiche. Sie müssen aber einen weltlichen Lehnträger bestellen, und bey Abgang dessen männlicher Nachkommenschaft ein neues Laudemium bezahlen. Doch kann dies wie von Neresheim geschehen, mit einer grössern Summe des Laudemiums und einer grössern Lehntaxe bey jedesmaligen Belehnungen, abverglichen werden. S. 494. Wann ein Abt resignirt, muss das Lehn refutirt werden. S. 499. Kap. V. Von der R. Prälaten *Bürden*. Zuerst von *Reichs* Bürden. S. 520 u. f. unter andern auch von Panis-Briefen, nichts aber von den neuesten Vorfällen und den dadurch veranlassten Schriften. Die Absentgelder scheinen ziemlich im Gange zu seyn, die geringste Summe ist jährlich 50 f. Wiener Wehrung. S. 546. Von den im J. 1739 an die R. Prälaturen vom Kayser gefoderten Reiterdiensten, mit 30 Römermonaten an Geld. S. 549. — einem *Don gratuit* an K. Karl VII. Einer ähnlichen Prästation von 25 Römermonaten an K. *Franz* im J. 1746 und dergleichen wieder nach der Wahl *Josephs II.* — Es scheint nun schon zum Herkommen geworden zu seyn. Im J. 1758 wurde den R. Prälaturen eine *Decimation* angesonnen, worüber sich jeder einzelne Prälat mit dem Kays. Commissarius, so gut er konnte, verglich, die bis 1763 fortdaurte. S. 550 u. f. Endlich wird von den *Kreis* — S. 594 und *Kollegial-Bürden* S. 663, welche letztere unbeträchtlich sind, gehandelt. Einige Beylagen, die zum Theil ungedruckt waren, machen den Beschluss.

Der zweyte Theil handelt K. I. von der R. Prälaten Territorialrechten überhaupt. K. II. von ihren Regalien; K. III. landesherrlichen Rechten *circa sacra*; K. IV. Gesetzgebenden Gewalt; K. V. Policeyrechten; K. VI. Gerichtsbarkeit; K. VII. Territorialrechten über ihrer Unterthanen Personen; und K. VIII. — Vermögen. K. IX. Fiscalrechten; K. X. und den Rechtsmitteln ihre landesherrliche und andere weltliche Gerechtsame zu schützen. Aus diesem Innhalte ergibt sichs, dass hier vieles vom gemeinen D. Territorialrechte mit abgehandelt wird. Es ist aber ein Vergnügen, den H. V. der selbst in den Orden der deutschen Regenten gehört, von der Landesregierung sprechen zu hören. Hie und da geräth er in Eyfer gegen manche *Hofpublicisten* und neugebackne Lehrer, die „nach der machiavellischen Kuchel röchen" Nicht selten wird davon zum Beyspiele der Freyh. von *Ickstatt* angeführt. Vom Ursprung der Landeshoheit im K. I. haben wir nichts neues gefunden. Weltliche Räthe bey den R. Prälaturen lassen sich oft ihre Annahme vom Kapitel bestätigen, um bey den nachfolgenden Prälaten desto sicherer zu bleiben. S. 44 Räthe und Beamte hält der H. V. ordentlicher Weise für keine eigentliche Unterthanen. S. 50. Ueberhaupt hat er einen sehr einseitigen Begrif von Unterthanen, und scheint hie und da den Leibeigenen mit dem freyen Unterthanen zu vermengen. Im Kap. II. hätten wir gewünscht, von dem Umstand, dass in den meisten R. Prälaturen keine Landstände sind, auch die Ursache erörtert zu finden. Unrichtig ist es aber, dass sie gewählt werden. S. 69. Ueberhaupt findet man die hin und wieder noch vorhandenen und angemerkten Ueberbleibsel der altdeutschen Verfassung aus der Geschichte wenig erläutert. Richtig wird K. II. bey den Regalien das Hauptaugenmerk auf das Herkommen jedes Landes genommen. Im Kap. III. wird das landesherrliche *Jus circa sacra* auf das *Jus protegendi* und *cavendi* zu sehr eingeschränkt, und von den Grenzen zwischen geist- und weltlicher Gerichtsbarkeit ausführlich gehandelt, doch nicht überall nach Masgab der heutigen Praxis. In der Lehre vom R. Präl. Recht *circa sacra protestantium* scheint hie und da der sonst so billig denkende V. vom Religionseyfer übermannt worden zu seyn. S. 270 wird die von den Ständen in Oberschwaben im J. 1783 errichtete Anstalt für die Armen und gegen die Bettler angemerkt. Im Kap. V. findet man vieles von der schwäbischen Länder-Policey-Verfassung und vom deutschen Münzwesen eine sehr umständliche Abhandlung. Auch ist im Kap. VI. die Materie von den Grenzen der Niedergerichtsbarkeit gründlich erörtert. Die folgenden Kap. empfehlen sich vornemlich durch die darinnen aufgestellten billigen Grundsätze. Im Kap. IX. wird von den schwäbischen Freypürschen, besonders der Biberachischen und Memmingischen sehr genaue Nachricht gegeben.

Was sind die Reichsprälaten, und wie sind sie es worden! Aus der Geschichte beantwortet. *Sanabilibus aegrotamus malis, ipsaque nos in rectum genitos natura, si emendari velimus, juvat. Seneca de ira.* L. II. c. 13. 1785. 8. S. 163.

Diese mit vieler Lebhaftigkeit geschriebene Abhandlung ist in Briefe eingekleidet, die gleich zu Aufange, an den wohlehrwürdigen Herrn Johann Georg Uebelaker, ehemaligen P. Franz, Benedictiner der unmittelbaren freyen R. Abtey Petershausen Kapitularen, d. Z. bestellten Baudirector

an

an der neuen Fabrik in Siegen — überschrieben sind. Den hier im ersten Brief erzählten Umständen nach war ein sicherer *Uebelaker* bey den Benedictinern zu Petershausen in den Mönchsstand getreten, nachher vom dortigen Abte nach Wien in Geschäften für sein Kloster geschickt, und daneben mit all dem nöthigen Gelde unterstützt, um sich noch weiter zu einem brauchbaren Manne auszubilden. Nach seiner Zurückkunft wirkte er sich bey dem Pabste die Erlaubniss aus, das Benedictinerkleid ablegen, und in den Weltpriesterstand übertreten zu dürfen; und kaum war diess geschehen, so gab er unter dem Namen *Kleeraube* eine Schrift: *Was sind die Prälaten?* heraus, worinne er, nach dem zu urtheilen, was daraus in dieser angeführt worden, über den Mönchs- und Prälaten-Stand auf eine sehr plumpe und boshafte Weise losgezogen haben muss. Von dieser enthält nun die jetzige eine ziemlich derbe Widerlegung. Der Verfasser davon scheint ein Religiose aus ebengedachtem Kloster Petershausen zu seyn. Ausser dem, dass er den Charakter des Uebelakers in das hässlichste Licht stellt, so giebt er eine kurze Skizze der Geschichte vom Mönchstande, und zeigt dass er einen sehr *unschuldigen Ursprung* gehabt, dass ihm der Zugang zu dem *Clericat* von den Päbsten aus guten Ursachen verstattet, dass darinne für die Kirche die gelehrtesten und verdientesten Männer gebildet worden; dass die Aebte ihr schon seit dem sechsten Jahrhunderte erlangtes Siz- und Stimmrecht auf *Kirchenversammlungen* einzig ihren persönlichen Verdiensten zu verdanken gehabt hätten; dass das *Klostergut* durch freywillige Gaben gestiftet, und durch guten Haushalt vermehrt worden wäre. Das Sitz und Stimmrecht der R. Prälaten auf den *Reichsversammlungen* leitet er mit Benutzung der *Rundischen* Preisschrift aus der Verfassung der Reiche, der herrschenden Denkungsart der Fürsten und des Volks und aus der grossen Neigung zu Neuerungen her. Niemand, sagt er S. 100, sah das Volk an dem Gängelband des Priesters mit mehrerer Gefälligkeit als die Grossen der Welt selbsten. „'s ist sehr begreiflich, dass nur einige Männer, die ohnehin aus dem Gehorsame gegen die Fürsten eine Tugend machten, gar leicht zu gewinnen sind, und sind diese einmal auf des Fürsten Seite, dann ist auch der Thron bevestiget." — Alles war verkettet, Religion und Eigennutz; und wenn es das Ansehen hatte, dass man etwas zur Ehre der Religion aufopfere, war doch immer Eigennutz der Endzweck. „Der Bischof trat bis an die Seite des Fürsten hin, der über sein Reich Monarch seyn wollte." — Jeder neue Schritt, der näher an uneingeschränkte Majestätsrechte führte, würde dem Volk verdächtig gewesen seyn, wenn es nicht der Priester mit Schriftstellen würde eingeschläfert, und wider jedes Murren die Gerichte Gottes würde gepredigет haben. Indessen schmolz die Freyheit des Volkes bis auf leeres Ceremoniel herab und es glaubte noch nicht vieles zu verlieren, weil es seine Hirten dicht am Throne stehen sah." „Kurz" heisst es endlich S. 159. „die Bischöffe und Prälaten wanderten mit den übrigen weltlichen Fürsten auf den Wegen fort, die sie alle in ihre glänzenden Rechte und *Landeshoheit* führten; und was beym Einen recht und erlaubt heisst, muss auch nothwendig beym andern billig seyn." Mit so viel Blösse der Angriff gegen den Mönchs- und Prälatenstand ins allgemeine von einem Ignoranten geschah, mit so viel überwiegender Stärke ist dessen Vertheidigung, auch wieder ins allgemeine, von einem aufgeklärten Kopfe vollführt worden.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Lemgo, in der Meyerschen Buchhandlung: *Unterricht von dem Nutzen und besonderer Heilkraft der Eicheln in Absicht auf die Dörrsucht oder Auszehrung der Kinder, von Simon Heinrich Adolph Keiser* M. D. 24 S. und *Fortsetzung des Unterrichts*, 72 Seiten.

Das eigenthümliche dieser Schrift besteht in neuen Krankengeschichten, welche die besagte, schon sonst bekannte Heilkraft der Eicheln bestätigen.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

London, bey Dodsley: *An Essay on Medals.* 1784. XXXII. und 324 S. 8. (5 Sh.)

Dass der ungenannte Verfasser dieses Versuchs mit Sachkenntniss und gehöriger Vorbereitung an die Ausarbeitung desselben gegangen sey, sieht man schon gleich aus dem Vorberichte, worinn er die Werke seiner Vorgänger in der Anleitung zur Münzkunde sowohl, als die vornehmsten und brauchbarsten Münzsammlungen kritisch durchgeht. Von jenen urtheilt er freylich so strenge, dass dadurch die Erwartung dessen, was er selbst leisten wird, vielleicht etwas zu hoch gespannt wird. *Patin's* kurze Einleitung erhält zwar ihr verdientes Lob; aber *Jobert's* bekanntes Buch, das jener allerdings viel zu danken hatte, ist ihm grösstentheils unnützer Plunder, selbst in der vermehrten Ausgabe des *Bimard*, deren Vorzug er übrigens anerkennt. Keins von allen grössern Münzwerken scheint ihm mit Recht verwerflicher zu seyn, als *Haym's Tesoro Britannico*, dessen Verf. er einen italiänischen Fiedler, und hernach sogar einen *forsennato* nennt. Als sehr brauchbar und treflich empfiehlt er dagegen die Bücher des *P. Frölich* über die Münzwissenschaft. Bey der Anführung der vornehmsten Werke über die neuern Medaillen verschiedner Nationen klagt er über den Mangel eines Buchs, das in einer allgemeiner verständlichen, als die deutsche, Sprache geschrieben wäre; und diese Klage ist nun so ungegründet wohl nicht. Uebrigens macht er den Münzsamm-

 lern

lern seiner Nation den Vorwurf einer störrischen Pedanterey, die man aber doch itzt immer mehr gegen das nachgiebigere und minder zuversichtliche Betragen der französischen Gelehrten aus dieser Klasse zu vertauschen anfange.

Wir kommen nun auf diesen Versuch selbst, der, wie gesagt, einen einsichtsvollen und mit seiner Materie genau und lange bekannten Verfasser verräth; so, dass der Kenner selbst hier überall viel merkwürdiges und lehrreiches über verschiedne Gegenstände gesagt findet, die an sich selbst schon sehr bekannt und oft genug behandelt sind. Es würde uns indess zu weit führen, wenn wir alle dem Verf. eigne Bemerkungen dieser Art auszeichnen wollten. Wir begnügen uns also, nur die Einrichtung des Buchs unsern Lesern näher bekannt zu machen.

Es besteht aus vier und zwanzig Abschnitten, deren erster vom Ursprunge und Fortgange des Münzstudiums, und der zweyte von dem Nutzen desselben nur summarisch handelt. Sehr gut wird darauf die Verbindung der Münzwissenschaft mit dem Studium der schönen Künste, der Poesie, Mahlerey, Bildhauerey und Baukunst gezeigt, nebst den mannichfaltigen Quellen des Vergnügens und der Unterhaltung, die sie ihren Liebhabern öfnet. Hierauf geht der Verf. die verschiednen Metalle durch, die bey Verfertigung der Münzen und Medaillen ehedem gebraucht wurden, und zum Theil itzt noch üblich sind; ferner die verschiedne Grösse der alten Münzen, und die sich darauf beziehenden Benennungen; ihren ehemaligen Werth; ihre Aufbehaltung; die Anordnung von Suiten der darauf befindlichen Bildnisse. Dann berührt er das vornehmste, was man über die Kehrseiten der Medaillen, ihre Sinnbilder und Legenden zu bemerken hat. In besondern Abschnitten wird hernach von den Medallions, von den Kontorniaten, von den Münzen der Griechen, Römer und andrer alten und neuern Völker, gehandelt. Am ausführlichsten aber ist der neunzehnte Abschnitt, welcher die Münzen und Medaillen von Grossbritanien und Irland betrift, und fünf Unterabtheilungen hat, in welchen von den englischen Münzen und Medaillen, von den schottischen Münzen und Medaillen, und von den irländischen Münzen besonders gehandelt wird; denn irländische Medaillen giebt es nicht. Ohne Zweifel verdient dieser Theil des Buchs auch die meiste Aufmerksamkeit des Ausländers, obgleich der Verf. nicht der erste ist, der diese Materie behandelt. Er selbst gesteht, dass er das meiste aus *Snelling's Views of English Coin*, und aus *Folkes's Tables of English Coin* genommen habe. Beyde Werke kamen im J. 1763. zu London heraus, und haben, so wie *Clarke's Connexion of the Roman, Saxon and English coins*, Lond. 1767. 4. entschiedenen Werth. — In den übrigen Abschnitten wird von der Seltenheit einiger alten und neuen Münzen, von unächten Medaillen, und den Merkzeichen, woran man sie von den ächten unterscheiden kann, von der zweckmässigsten Einrichtung eines Münzkabinets, und endlich noch von den gegenwärtigen Preisen der Medaillen, gehandelt. Der beygefügte *Anhang* enthält ausserdem noch: I Erklärung der gewöhnlichsten Abkürzungen, die auf den römischen Münzen vorkommen. II. Schätzung der englischen gangbaren Münzen seit der Zeit Wilhelms des Eroberers. III. Auszüge aus den schottischen Parlamentsacten, welche das dortige Münzwesen betreffen; wobey zugleich die seltensten unter den schottischen Münzen angezeigt werden. IV. Schätzung der Seltenheit aller römischen Kaisermünzen, mit ihren Preisen. Ueber diese letzte Abtheilung ist noch ein besondres Register beygefügt.

KURZE NACHRICHTEN.

Preisaufgaben. Auf die von der *Kuhrpfälzischen Akademie der Wissenschaften* vor zwey Jahren bekannt gemachte Preisfrage: *Kann man aus der äusserlichen Gestalt eines Berges und vorzüglich aus den Steinarten, woraus er bestehet, erkennen, ob derselbe erzführende Gänge oder Erzlager habe* u. s. w. sind unter andern zwo Beantwortungen eingelaufen, welche der Frage zwar kein völliges Genüge geleistet haben, jedoch aber einer gewissen Belohnung würdig erklärt worden. Die deutsche ist mit einem gereimten Sinnspruch, der so anfängt: *Es wird gefragt, ob man in Bergen* u. s. w., die französische mit folgendem bezeichnet: *L'homme avide de fortune se trompe souvent en la recherchant.* Jener sind *zwanzig*, dieser aber *dreyssig Ducaten* zuerkannt worden. Die Herren Verfasser müssen sich darum melden, wenn sie damit zufrieden sind, weil bis dahin ihre Namen verschlossen, und sie also gänzlich unbekannt bleiben. —— Neue Preisfragen dieser Akademie sind folgende: 1) auf das Jahr 1787. *Da die Electricität bekanntlich unter die reizenden Mittel gehöret, so ist die Frage, ob sie ein tüchtiges Mittel sey, die Ertrunkenen, Erstickten, und andre Todtscheinende wieder zu erwecken; ob sie einen Vorzug vor andern dergleichen bisher üblich gewesenen Mitteln habe, welches in diesem Falle die sicherste und leichteste Art sey, sich dieses Mittels zu bedienen. Man erwartet hierüber hinlängliche und entscheidende, an Menschen oder Thieren anzustellende, Versuche.* 2) Auf das Jahr 1789. *Giebt es in der Klasse der Diöcien des Ritters von Linné blos weibliche Pflanzen, welche ohne Begattung zur Fortpflanzung dienlichen Saamen bringen. Mit den Namen dieser Pflanzen nach Tournefort und Linné erwartet man über die Zeugungskraft des Saamens der unbegatteten weiblichen Pflanzen oder über dessen Unfruchtbarkeit richtige Beobachtungen und völlig befriedigende, auf Erfahrung gegründete und ausser allen Zweifel gesetzte Beweise.*

Kleine akademische Schriften. *Erlangen.* Gmelin diss. inaug. *historia et examen chemicum fontium muriaticorum Sulzensium* 1785. 42 S. 4. et 8.

ALLGEMEINEN
LITERATUR-ZEITUNG
Montags, den 12ten December 1785.

GOTTESGELAHRTHEIT.

Breslau, bey Meyer: *Dan. Heinr. Herings Beyträge zur Geschichte der Evangelisch-Reformirten Kirche in den Preussisch Brandenburgischen Ländern.* Zweyter Theil. 322 S. ohne das Register über die beyden ersten Theile. 8.

Nachdem der Vf. seine *historische Nachricht von dem ersten Anfang der reformirten Kirche in Brandenburg und Preussen* unter Kuhrf. Johann Sigismund geliefert und bald darauf *Verbesserungen und Zusätze* dazu mitgetheilt hatte, ermunterte ihn der verdiente Beyfall, welchen dieses Werk erhielt, die angefangene Geschichte weiter fortzusetzen. Weil er aber, wenn er eine vollständige Geschichte hätte schreiben wollen, manches würde haben sagen müssen, wodurch das Andenken an ehemalige Zänkereyen und Intoleranz erneuert und vielleicht, wie er besorgte, Anlass zur Aufweckung alter Streitigkeiten gegeben worden wäre, so entschloss er sich, bloss Beyträge zu dieser Geschichte zu liefern, worin das, was manchen unangenehm seyn möchte, wegbleiben könnte. Der erste Theil der Beyträge enthielt die Erzählung dessen, was unter Kuhrf. Georg Wilhelm in Absicht auf Religion vorgefallen war. Nur die Geschichte der reformirten Gemeine und Schule zu Frankfurt an der Oder war darinn bis auf jetzige Zeit fortgesetzt. In dem vor uns liegenden zweyten Theil kommt der Vf. auf die Regierung des grossen Kuhrfürsten Friedrich Wilhelm, und redet I. *von diesem Fürsten selbst*, von seinem Betragen gegen die Reformirten, besonders die französischen Flüchtlinge, und die damals verfolgten Waldenser und gegen die Lutheraner und Socinianer, von dem Vorschub, den er den Wissenschaften und der Gelehrsamkeit that, von dem sonderbaren Project einer *universitatis brandenburgicae gentium scientiarum et artium*, da er eine eigen zu erbauende und mit ausserordentlichen Privilegien zu versehende Stadt zum Wohnsitz von Gelehrten aus allen Nationen und von allen Religionen (Socinianer ausgenommen) anlegen wollte; und von den religiösen Gesinnungen, welche der Kuhrfürst in seinem Leben und bey seinem Tode bewies. II. *Von den Kuhrfürstl. Gemahlinnen und Kindern.* Unter andern werden hier Nachrichten von dem Glaubensbekenntnis gegeben, welches der zweyten Gemahlin, Dorothea, zugeschrieben wird, welches aber auch unter dem Namen des Kuhrf. Friedrich III und sogar auch des Kuhrf. von der Pfalz Friedrich III gedruckt worden ist, und Aufsehen gemacht hat. Der Vf. zweifelt daran, dass es dasjenige Bekenntniss sey, welches die Kuhrfürstin bey ihrem Uebertritt zur reformirten Kirche abgelegt habe, doch möge es seyn, dass sie bey einer andern Gelegenheit es aufgesetzt habe. Bey Gelegenheit der Vermählung der Prinzessin Amalia mit dem Herzoge von Sachsen-Zeitz wird von den Schriften, welche Phil. Müller und Thomasius darüber schrieben, und von den Folgen derselben für beide Gelehrte, gehandelt. III. *Von den reformirten Gemeinen in Berlin und zu ihnen gehörigen Kirchen Schulen und milden Stiftungen.* Von allen reichen die gegebnen Nachrichten herunter bis auf die jetzige Zeit; nur bey der Domkirche bricht der Vf. mit dem Tode des grossen Kuhrfürsten aus guten Ursachen ab, und verspart die Fortsetzung auf die künftigen Theile. Bey dem wiederhergestellten Joachimsthalischen Gymnasium hält er sich am längsten auf; von dem Friedrichswerderischen ist die Geschichte kürzer. Unter der Menge hier aufgeführter Lehrer in Kirchen und Schulen kommen freylich manche unbekannte, aber auch nicht wenig berühmte Namen vor. Von den Lebensumständen eines jeden giebt der Vf. einige Nachricht, und bemerkt auch ihre vorzüglichen Schriften; so dass das Buch nicht nur zur Kirchen- sondern auch zur Litterärgeschichte Beyträge enthält. IV. *Von den andern reform. Gemeinen und Kirchen in der Mittelmark, welche unter Kuhrf. Friedrich Wilhelm neu entstanden oder wiederhergestellet sind.* Hauptsächlich Nachrichten von den Predigern; hie und da auch Anekdoten von allerley Art. Heinzius, Pred. zu Zehlendorf, hatte sich viele medicinische und chirurgische Kenntnisse erworben, und vergnügte sich am Drechseln. Er war daher nicht nur ein Seelen- sondern auch ein Leibesarzt bey seiner Gemeine. Er curirte glücklich, war Geburtshelfer, und machte überdem alle Spinnräder, welche in seiner Gemeine gebraucht wurden. Er starb 83 Jahr alt, 1755. V. *Zusätze und Verbesserungen zum ersten Theil.* Da noch

noch mehrere Theile zu erwarten sind, und der fleissige Vf. leicht bey jedem Theil etwas zu den vorhergegangenen zuzusetzen finden möchte, so würde es den Gebrauch des Buchs bequemer machen, wenn alle Zusätze und Verbesserungen bis ans Ende des ganzen Werks verspаret würden. Der nächste Theil wird die Geschichte der reformirten Kirchen in den übrigen Provinzen unter Kuhrf. Friedrich Wilhelm enthalten.

Berlin, bey de la Garde: *Histoire de la Reformation, ou origine et progrès du Lutheranisme dans l'empire et les états de la confession d'Augsbourg,* depuis 1517 jusqu'en 1530. Ouvrage posthume de M. *Isaac de Beausobre.* Tome I. 323 S. Tome II. 326 S. 8. (1 Rthlr. 8 gr.)

Der berühmte Verf. der Geschichte des Manichäismus schrieb dieses Werk schon am Ende des vorigen Jahrhunderts. Es umfasset die Reformationsgeschichte Deutschlands nicht nur, sondern auch der Schweitz und Frankreichs in dem auf dem Titel bemerkten Zeitraum, und wird aus vier Bänden bestehen, zu welchen, im Fall einer guten Aufnahme vom Publikum, noch ein fünfter kommen soll, der Anmerkungen enthalten wird und, wie wir aus einigen Stellen der vor uns liegenden Bände schliessen, Kritiken über die Geschichtschreiber von der Gegenparthey und Extracte, die als Belege zur Erzählung des Vf. dienen können. Auch eine von dem Vf. entworfene Einleitung in die Reformationsgeschichte wird versprochen; ob als ein Stück des fünften Bandes, oder als ein besonderer Theil? können wir nicht sagen. Die zwey ersten Theile gehen bis in die Mitte des Jahrs 1523, beschäftigen sich aber blos mit Deutschland, ausser dass T. 1 S. 245-273 von Zwingels Unternehmungen in der Schweitz bis zum Jahr 1519. Nachricht gegeben wird

Vor beynahe hundert Jahren war freilich zur Ref. Geschichte noch nicht so viel gesammlet und vorgearbeitet als jetzt, und ein Schriftsteller, dessen Werk so gar lange nach seinem Tode erst erscheint, verliehrt immer dabey etwas. Die Quellen und Hülfsmittel indessen, die der Vf. brauchen konnte, besonders den Seckendorf, dem er fast durchgehends folgt, hat er sorgfältig benutzt, und daraus eine richtige, zuverlässige, hinlänglich ausführliche und wohlgeordnete Geschichtserzählung zusammengesetzt, welche, wenn sie gleich damals im Druck erschienen wäre, gewiss mit ausgezeichnetem Beyfall würde aufgenommen worden seyn. Ist gleich an feinen psychologischen und andern hervorstechenden Bemerkungen dieses Werk nicht so reich als das Plankische, so fehlt es doch auch nicht daran. Wahrheitsliebe, Unpartheilichkeit und Freymüthigkeit beweiset der Vf. in einem Grade, der vor hundert Jahren gewiss nicht sehr gemein war. Wo er glaubt Luthern mit Recht gegen einen unbilligen Tadel in Schutz nehmen zu können, da thut er es mit Vergnügen; aber auch die Schwachheiten und Fehltritte des grossen Mannes schildert er der Wahrheit gemäss. Man sehe T. 2. S. 144. 180. 230. Auch den guten erzählenden Ton und selbst die Sprache rechnen wir zu den Vorzügen des Buchs, und hoffen, dass es zu Verbreitung richtiger Vorstellungen von der Reformation auch bey solchen, welche deutschgeschriebene Reformationsgeschichten nicht lesen können oder mögen, helfen werde.

Wir zeichnen nur einiges aus. Albrecht ward nicht in seinem 18 Jahr, wie S. 22. gesagt wird, sondern als er beynahe 24 alt war, Erzbischof von Mainz. S. 36. wird aus Ditmars Chronik bemerkt, Luther sey einerley Name mit Lothar. S. 61. ff. wird ausführlich und sehr gründlich das Vorgeben des Varillas und andrer widerlegt, Luther sey zum Widerspruch gegen den Ablasshandel durch unlautere Absichten oder politische Triebfedern bewogen worden. Dergleichen Apologieen waren freylich zu des Verfassers Zeit nothwendiger, als sie vielleicht itzt scheinen mögen, nachdem der Ungrund solcher Vorspiegelungen so oft und deutlich gezeiget worden ist. Indessen erinnern wir uns doch, auch noch in neuern französischen Büchern, z. B. in dem bekannten *abrégé de l'hist. eccles. de Fleury*, in den *siècles chrétiens* u. a. und auch in mehrern deutschen Büchern solcher Verfasser, die fast nur aus französischen Quellen schöpfen mögen, sehr schiefe Vorstellungen von der Reformation gefunden zu haben. In dieser Rücksicht mag es ganz gut seyn, dass die längst bekannte Wahrheit nun auch noch einmal französisch gesagt wird. — Ein kleines Versehen ist es, wenn sich der Vf. S. 75 so ausdrückt, als hätte Luther den Kuhrfürsten Friedrich und den Erzb. Albrecht damals persönlich gesprochen. Die gnädige Antwort, welche Luther von dem Erzbischof erhielt, war eine schriftliche. Tezels theses von der Autorität des Papstes S. 66 waren nicht 150, sondern 50. Luthers *theses pro bibliis* S. 76 sollten keine Antwort auf die Tezelschen seyn, sondern wurden noch vor Ausbruch des Streits über den Ablass auf den Katheder gebracht. Ueber Kaiser Maximilians Brief an den Pabst, Luthern betreffend, werden S. 112 gute Bemerkungen gemacht und wahrscheinliche Gründe dafür angeführt, dass er nicht die wahren Gesinnungen des Kaisers enthalten könne. Dass Kuhrf. Friedrich entschlossen gewesen sey, Luthern, um ihn nicht ausliefern zu dürfen, in gefängliche Verwahrung nehmen zu lassen, und dann dem päpstlichen Legaten zu melden, der Beklagte solle den in Deutschland zu ernennenden Richtern gestellet werden, S. 152 ist aus Missverstand eines Briefes von Luthern an Spalatin geflossen. Es war dies nicht des Kuhrfürsten Entschluss, sondern einige Freunde hatten Luthern gerathen, selbst hierauf anzutragen. S. 212-235 findet man Nachrichten von der Canonisation des Franz de Paula und von dem Streit, in welchen man den guten Dorpius mit

Erasmo

Erafmo verwickelt hat. Beides fcheint zwar nicht zur Sache zu gehören; inzwifchen kann man doch aus dem, was der Verf. von dem letztern erzählt, den Charakter der Theologen jener Zeit und die Befchaffenheit des damaligen Studiums der Theologie gut kennen lernen. Ueber den Vorwurf, den man Luthern darüber gemacht hat, dafs er in der Lehre von Abendmahl, ob nämlich die Transfubftantiation anzunehmen fey oder nicht, fo lange hin und her fchwankte, bemerkt der Verf. S. 316., dafs überhaupt Veränderung der Meinungen niemand zum Vorwurf gereichen könne, dafs aber Luthers fcheinbare Veränderlichkeit in der That eine Folge feiner nur allzu unveränderlichen Anhänglichkeit an die Lehre von der reellen Gegenwart gewefen fey; diefe habe er auf eine oder die andere Weife zu erklären gefucht, und da fey es ihm gegangen, wie den Philofophen, die von einem Phänomen, das ihnen nicht richtig erzählt worden ift, Grund anzugeben fich bemühen, und bald auf diefen, bald auf jenen fallen. Im zweyten Theil werden unter andern die Verhandlungen auf dem Wormfer Reichstag im Jahr 1521 ausführlich und fehr gut erzählt. Aus dem bekannten Briefe, welchen Luther nach Verlaffung der Wartenburg an den Kuhrfürft Friedrich fchrieb find die Worte: „Ich will Ew. K. Fürftl. Gn. (für) Schaden und Gefahr ficher halten an Leib, Gut und Seele meiner Sache halber,„ nicht richtig S. 216 fo überfetzt, *fachez que pour l'amour de moi votre vie, votre ame, votre bien font en fûreté*, welches im Zufammenhange einen falfchen Sinn giebt. — Doch wir brechen ab. Die kleinen Fehler, welche wir ausgezeichnet haben, können zum Beweis dienen, dafs wir das Buch aufmerkfam gelefen und keine wichtigeren gefunden haben. Druck und Papier find fchön. Nur ift es unangenehm, dafs fo viele deutfche Namen durch Schreib- oder Druckfehler verftellt find, z. B. *Aifchtedt*, *Hoeftraten*, (*Hochftraten*) *Scharfius*, (*Schurf*) *Berlapfch*, (*Berlepfch*) *Schouebelius*, (*Schwebel*) *Trochius*, (*Frofch*) u. a.

ERDBESCHREIBUNG.

LONDON, bey J. Walter und W. Brown: *Letters to a Young Gentleman, on his fetting out for France: containing a Survey of Paris; and a Review of French Literature; with Rules and Directions for Travellers, and Various Obfervations and Anekdotes relating to the Subject. By John Andrews, LL. D.* 1784. 576 SS. gr. 8. (6 Sh.)

An fich ein fehr guter Gedanke, eine Nation, bey der die Reifen nach Frankreich fo gewöhnlich find, über den eigentlichen Zweck derfelben und über die befte und nützlichfte Art fie anzuftellen, durch eine eigne Anweifung zu belehren, in welcher alle die mannichfachen Gegenftände, auf welche der angehende Reifende fein Augenmerk zu richten hat, kürzlich und vollftändig dargelegt würden. Die aufmerkfame Lefung eines folchen Buchs, und die oft wiederholte Befragung deffelben während der Reife felbft, müfste dann die befte Vorbereitung auf diefelbe abgeben, und die Stelle eines unterrichteten Führers grofsentheils erfetzen können. Und fo liefse fich ein befferer Gebrauch diefes an fich fo nützlichen Hülfsmittels zur Welt- und Menfchenkenntnifs erwarten, als bis itzt, beym Mangel der gehörigen Anfchickung und Anleitung dazu, in vielen Fällen möglich war. Mit diefen Gedanken und mit der Hofnung, jenen Bedürfniffen abgeholfen zu fehen, nahm der Rec. die gegenwärtigen Briefe zur Hand, und erwartete von dem Verfaffer derfelben um fo mehr, da er fich zum öftern auf eigne Erfahrung und mehrjährigen Aufenthalt in dem Lande beruft, zu deffen nützlicher Kunde er den Weg zu bahnen verfpricht. Auch die vorläufige Ueberficht der in diefen vier und funfzig Briefen abgehandelten Materien unterhielt ihn noch grofsentheils in feinen Erwartungen, ob er gleich fchon wegen der Mannichfaltigkeit und des für einen einzigen Band zu weit gezogenen Umfang derfelben, auch durch die bey dem allen zu eingefchränkte Vorzeichnung der Gegenftände aus der Literatur, etwas zweifelhaft zu werden anfieng. Und nun, da er diefe Briefe ganz durchgelefen hat, fieht er ihr Mifsverhältnifs zu der Abficht, die fie erfüllen follen, nur allzu fehr ein; indem er fand, dafs der Verf. zwar über viele und mancherley Gegenftände ganz beredt zu fprechen verftand, aber doch alles gar zu fehr von der Oberfläche abfchöpfte, manche kaum berührte Materie fogleich wieder verliefs, mehr allgemeine als einzelne und neue Beobachtungen vortrug, und faft durchgehends lauter Dinge fagte, die ein mit der Statiftik und Literatur Frankreichs nur einigermafsen bekannter Lefer von ihm nicht zuerft lernt, und, ohne je felbft einen Fufs in diefs Land gefetzt zu haben, längft gewufst hat. Dazu kommt, dafs fein Buch faft vor dreyfsig Jahren eben fo, wie es itzt da vor uns liegt, hätte gefchrieben werden können, dafs alfo das Itzige und Gegenwärtige, worauf es hier doch am meiften ankam, kaum berührt ift, und endlich, dafs viele feiner Vorfchläge mehr idealifch, als ausführbar find. Von dem allen einzelne Beyfpiele auszuheben, würde diefer Anzeige eine zu grofse Ausdehnung geben. Wir begnügen uns alfo, nur den Hauptinhalt der Briefe anzuzeigen, und dabey eins und das andere zu bemerken, was zur Beftätigung unfers Urtheils dienen wird.

Die *fünf* erften Briefe find eine Art von Einleitung, und betreffen das Reifen, den Nutzen deffelben, und die zweckmäfsigfte Reifemethode überhaupt. Hierüber ift fchon fo manches, und zum Theil weit beffer, felbft von des Verf. Landsleuten, gefagt. Man erinnere fich nur an *Hurd's* bekanntes Gefpräch darüber zwifchen *Locke* und *Shaftsbury*. — *Br. VI.* Von den zu folch einer Reife nöthigen Sprachen; wozu der Vf. die lateinifche, franzöfifche und italienifche empfiehlt; die letzte doch nur auf den Fall einer Reife nach

Italien; und wobey er sich besonders bey der im Grunde nur halbwahren Anmerkung am längsten verweilt, dass die Franzosen das Sprachstudium nicht sehr achten, und seiner auch, ihrer treflichen Uebersetzungen wegen, am leichtesten entbehren können. Diese Uebersetzer waren doch auch Franzosen, und wurden doch wohl nur durch Sprachstudium so gute Uebersetzer? — *Br. VII.* empfiehlt die Kaffehäuser zu Paris, und den Vorzug eines blossen Reisegefährten vor einem Hofmeister. Und so wird *Br. VIII.* der Umgang mit Officieren und Abbés vor andern empfohlen, obgleich die letztern sehr flach geschildert werden. Noch auffallender wird vielleicht manchem *Br. IX.* die Empfehlung der Jesuiten seyn, zu deren Lobe hier manches Wahre, aber auch manches Uebertriebene und Einseitige gesagt wird. *Br. X.* enthält sehr bekannte und unzulängliche Bemerkungen über Frankreichs politischen und statistischen Zustand, wobey Vorrath an Anekdoten, als das beste Mittel, sich beliebt zu machen, angepriesen wird. *B. XI* Ueber die Vorliebe der Franzosen für philosophische Speculationen. Hier erwarteten wir ganz andre Belege, als seichte Gemeinörter über Descartes, Buffon und die Encyklopädie. Von der letztern äusserst wenig, und kein Wort von den *Encyklopädisten.* — *Br. XII – XXV.* betreffen die französische Literatur. Manchem rohen jungen Engländer mögten hier viele unbekannte Dinge gesagt werden; aber wenn er sie auch alle treulich ins Gedächtniss fasst, wird er noch immer über den heutigen Zustand der dortigen Literatur ziemlich unwissend seyn. Die bekanntesten Urtheile über die bekanntesten Schriftsteller, die fast alle aus der schon geschlossenen, freylich blühendern, aber doch nicht itzigen Periode, und jedem, der sich um wissenswürdige Namen und Schriften nur einigermassen bekümmert hat, längst bekannt sind. Es ist gerade, als ob der Verf. seinen Reisenden nur in den Stand setzen wollte, den Franzosen vorzudeklamiren, was sie *waren*, wenn er nun findet oder doch wenigstens nichts von allem dem weiss, was sie *itzt sind.* Dies gilt fast von allem dem, was er von ihren Dichtern, Romanschreibern, Historikern, Rednern, Philosophen, vermischten Schriftstellern und Journalisten sagt. Dazu kommt dann noch viel triviales über die Akademien und öffentlichen Büchersammlungen. — Von besserm Gehalte sind die *topographischen* Nachrichten von Paris und Versailles, welche mit dem XXVIsten Briefe anfangen und bis zum Schlusse der ganzen Sammlung fortgehen. Hier findet man viele gute und mit unterhaltenden Anekdoten durchwebte Nachrichten von den vornehmsten Kirchen zu Paris, von den dortigen Religionsgebräuchen, von andern grossen und öffentlichen Gebäuden und Instituten, Spaziergängen, Gärten und andern zur Ergötzung des Publikums eingerichteten Anstalten. Freylich aber möchte man wohl vielen von den hier gelieferten Nachrichten leicht auf die Spur kommen können, wenn man französische Anleitungen dieser Art, deren es so viele, und zum Theil sehr gute und reichhaltige giebt, damit vergleichen wollte; und da möchte sichs leicht finden, dass der Verf. mehr compilirt, als aus eigner Ansicht und Erfahrung geurtheilt und aufgezeichnet hätte. Eben das ist vielleicht der Fall mit den meisten eingestreuten Anekdoten. So glauben wir die Geschichte der Gräfinn von *Chateau Brian*, welche den 35sten Brief von S. 436 — 470 ganz einnimmt, in *Gaillard's* Geschichte Franz des Ersten, auf ähnliche Art erzählt, gelesen zu haben.

Eine Bemerkung über die *reisenden Deutschen*, die in dem letzten dieser Briefe vorkommt, wollen wir doch noch hieher setzen: „Es giebt eine Nation, sagt der Verfasser, deren Reisende sich zuweilen den Tadel und den Spott witziger Köpfe durch eine allzu sorgfältige Aufmerksamkeit auf Kleinigkeiten und unbedeutende Vorfälle zugezogen hat. Diese Nation ist die Deutsche. Wenn aber gleich die Reisenden aus derselben oft ganz unnöthig neugierig und wissbegierig sind; so ist das doch unstreitig ein Fehler, der aus einer löblichen Quelle fliesst; und wenn man bedenkt, dass es leichter ist, wegzunehmen, als hinzu zu setzen, so sind sie vielleicht nicht tadelnswerth darüber, dass sie ihre Beobachtungen mehr anschwellen lassen, als die Reisenden andrer Länder thun. Vielleicht geschieht es eben in dieser Rücksicht, dass sie sich alles aufzeichnen, was man ihnen zu zeigen der Mühe werth fand; da sich die künftige Brauchbarkeit ihrer itzigen Bemerkungen blos durch Erfahrung entscheiden lässt, und sie es daher für Klugheit halten, alle möglichen Nachrichten zu sammeln. Wenn manche und vielleicht viele darunter ihnen selbst zu nichts helfen, so können sie doch vielleicht andern nützlich seyn; und in diesem Betracht kann das, was sie aufzeichnen, so überflüssig und unrichtig es auch scheinen mag, in unvorhergesehenen Fällen überaus brauchbar werden. Und ausserdem ist es doch einem Jeden kein geringes Vergnügen, in einer gewissen Periode des Lebens die Geschichte und Vorfälle seiner jüngern Jahre wieder durchzugehen. Dies ist ein Zeitvertreib, der selbst dem ernsthaftesten Denker angemessen, und den klügsten Leuten allemal am angenehmsten ist; er ist gewissermassen eine Erneuerung der Jugend; er erfrischt und belebt den Geist durch die dadurch erregten angenehmen Erinnerungen; die Einbildungskraft ergötzt sich an den Gemählden, die das Gedächtniss darstellt; und die Urtheilskraft selbst würdigt sie eines zufriedenen Lächelns."

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Dienstags, den 13ten December 1785.

PHILOSOPHIE.

JENA, im Crökerischen Verlage: *Institutiones Logicae et Metaphysicae.* Scholae suae scripsit *Jo. Aug. Henr. Ulrich,* Ser. Duc. Saxo-Cob. a consil. aul. Moral. et Polit. P. P. O. 1785. gr. 8. 426 und 153 S. ohne Vorrede und Register.

Mit Vergnügen zeigen wir dieses völlig umgearbeitete Lehrbuch an, das, ausser seiner zweckmäfsigen Einrichtung, zugleich so manche schätzbare Beyträge zur Berichtigung der philosophischen Begriffe liefert. Der gründliche Vortrag des Herrn Hofraths und seine scharfsinnige Zergliederung und Unterscheidung der Begriffe sind bereits zu bekannt, als dass sie einer Lobpreisung bedürfen. Der wichtigste Vorzug, durch welchen sich dieses Lehrbuch auszeichnet, und wodurch es zur Zeit in seiner Art einzig ist, ist die beständige Rücksicht, welche dasselbe auf das in allem Betracht so prüfungswürdige *Kantsche* System nimmt, und die scharfsinnige Art, mit welcher der Hr. Verf. letzteres, so weit es ihn überzeugt hat, in sein eignes System zu verweben sucht. Die unpartheyische Wahrheitsliebe, mit welcher er — selbst Lehrer — es einerseits nicht für Schande hält, seine vieljährigen Ueberzeugungen einer fremden Belehrung aufzuopfern, andererseits aber dasjenige, was ihm in den Kantschen Principien unerwiesen oder gar unrichtig schien, nicht minder freymüthig anzeigt, macht dem würdigen Mann eben so viel Ehre, als sie Nachahmung verdient.

So unnütze Weitschweifigkeit es seyn würde, den Leitfaden eines ganzen Lehrbuchs in einer Recension zu verfolgen, um so zweckmäfsiger und nützlicher dünkt es uns, unsern Leser mit dem *Eigenthümlichen* desselben bekannt zu machen, und das auszuheben, was die Wissenschaft selbst durch dasselbe eigentlich gewonnen zu haben scheint.

Einen grofsen Theil der Kantschen Behauptungen hat der Hr. Verf. schon wirklich und nach unsrer Meinung mit Grunde adoptirt; z. B. dass es *reine* Vernunft, und nicht blos analytische, sondern auch synthetische Urtheile *a priori* gebe, den Unterschied zwischen dem mathematischen und philosophischen Erkenntnisse, zwischen Sinnlichkeit und Verstand, als zwo verschiedenen Urquellen unserer Erkenntnisse, die im Kantschen System so fruchtbaren Begriffe von Raum und Zeit als den Formen unserer Sinnlichkeit, die Kategorieen, als die ursprünglichen Formen unsers Denkens, die Absonderung alles Empirischen aus der Metaphysik u. s. w. Ueberhaupt stimmt der Hr. Hofrath der Critik der reinen Vernunft bis zur Lehre von den Kategorieen beynahe völlig bey, ausser dass ihm §. 119. die meisterhafte Tafel der Kategorieen unvollständig vorkommt, und zu den drey Kategorieen des Verhältnisses noch die Begriffe der *Einerleyheit* und *Verschiedenheit*, imgleichen der *Einstimmung* und des *Widerstreits* zu gehören scheinen. Dieser Verdacht dürfte indessen wohl verschwinden, indem die erwähnten Begriffe keine Kategorieen, sondern blosse Vergleichungsbegriffe so wohl der Kategorieen, als der Begriffe von Raum und Zeit sind. So heissen A, B *einerley*, so fern A auch B ist, *verschieden*, so fern A nicht B ist, z. B. A, B haben einerley Gröfse, Qualität, Ursache, Ort, wenn die Gröfse, Qualität, Ursache und der Ort des Dinges auch die Gröfse, Qualität, Ursache, und der Ort des Dinges B ist. Eben so bedeuten die Begriffe der Einstimmung und des Widerstreits nichts weiter als die Modalität der Realitäten, nämlich zwischen Realitäten ist Einstimmung oder Widerstreit, wenn ihr Zugleichseyn in einerley Substanz möglich oder unmöglich ist. Der Hr. V. aber kann die beiden letztern Begriffe um so weniger zu den Kategorieen zählen, da er §. 151 so gar geneigt scheint, allen *realen Widerstreit* für einen blossen *logischen* zu erkennen, und es für eine äusserst dunkle Sache ansieht, ob zwischen Realitäten in der That ein Widerstreit möglich sey. Auf diese Art wären Einstimmung und Widerstreit blos *analytische* Begriffe, also könnten sie um so weniger *Kategorieen* d. i. *synthetische* Formen des Denkens seyn.

Allein so sehr der Hr. Verf. bis zur Tafel der Kategorieen der Kantschen Critik beypflichtet, so sehr entfernt er sich weiterhin von derselben. Er glaubt § 176. dass alle philosophische Urtheile *a priori* am Ende eben so wohl von der *Natur* und *ursprünglichen Form* unsers *Verstandes* und unserer *Vernunft* abgeleitet werden müssen, als man sich bey den mathematischen endlich auf die Natur und Form unserer Sinnlichkeit berufen muss. Die Art, wie *Kant* die synthetischen Grundsätze des reinen Verstandes zu beweisen gesucht, befriedige ihn nicht (§. 177). Unmöglich könne er sich überzeugen, dass, ausserhalb dem Gebiete der

der Mathematik, keine andere synthetische Grundsätze *a priori* objective Realität haben sollten, als diejenigen, ohne welche selbst *die Möglichkeit der Erfahrung* wegfiele. Denn der Grundsatz der *Causalität:* alles was *geschieht*, oder *anfängt* zu seyn, setzt etwas voraus, worauf es nach einer Regel folgt, sey viel zu enge, und stehe schon unter dem allgemeinen Satze des *zureichenden Grundes*, indem wir bey dem, was *geschieht*, uns nie um eine Ursache bekümmern würden, wenn nicht die wesentliche Form unsers Verstandes uns überhaupt nötnigte, von allem, was *ist* und doch *anders* seyn kann, nach einer Ursache zu fragen. H. Prof. *Kant* setze, wie der V. S. 309 anmerkt, dieses selbst voraus, wenn er in seiner Critik S. 193 sagt: „ich werde also die *subjective* Folge der Apprehension von der *objectiven* Folge der Erscheinungen „ableiten müssen, weil jene sonst gänzlich unbe„stimmt ist und keine Erscheinung von der an„dern unterscheidet." Denn was heisse dieses *Ableiten* anders, als nach einem *zureichenden Grunde* fragen, der, weil er in der subjectiven Folge nicht liege, in der objectiven zu suchen sey. Die *Erfahrnng* oder *Wahrnehmung* auf einander folgender Dinge sey auch an sich möglich, ohne etwas vorauszusetzen, worauf die Folge nach einer Regel geschicht, denn man könne z. B. die Folge der drey Töne c, d, e vollkommen *wahrnehmen*, ohne an die Ursache davon zu denken. Das sehe zwar ein jeder ein, dass ohne den Grundsatz der Causalität keine *Erfahrungsurtheile* möglich wären, d. i. dass wir nie schliessen könnten: B müsse auf A *jedesmal* oder *nothwendig* folgen. Allein dieser Satz sey fast *identisch*, und viel zu dürftig, als dass es *Kants* Absicht seyn könnte, nichts weiter, als dieses erweisen zu wollen. Was den Grundsatz der Beharrlichkeit betrift, so seyn §. 316. 317. im strengsten Verstande die *Erscheinungen* gar nicht *Substanzen*, noch etwas *Beharrliches*. Denn da dieselben als solche betrachtet blosse Vorstellungen in uns sind, so sey in Ansehung ihrer ein beständiges Verschwinden und Wiedererscheinen, mithin müsse eine Ursache seyn, die sie immer von neuem darstellt, die also selbst *beharrlich* und *daurend*, aber eben daher nicht selbst Erscheinung, sondern ein ὄντως ὄν oder ein *Ding an sich selbst* ist. Zwar scheine es widersprechend, *Dingen an sich* eine *Beharrlichkeit* zuzuschreiben, da letztere ein Seyn in der *Zeit*, diese aber die Form der innern *Sinnlichkeit* anzeigt, welche daher bey *Dingen an sich* nicht statt finde. Allein man könne (§. 236) vom Begriffe der Existenz den Begrif der Zeit nicht absondern, und dieselbe nur schlechthin durch ein *Seyn* ausdrücken. Die Zeit könne daher nicht eine *bloss subjective* Form der Anschauung seyn, sondern müsse auch den *Dingen an sich* objectiv zu kommen. Nie, sagt der V. §. 238. 239, werde ihn jemand überzeugen, dass das *transcendentale Bewusstseyn* eine blosse Erscheinung und nicht vielmehr ein *Ding an sich* sey. Denn Erscheinungen sind nichts weiter, als gewisse Vorstellungen in einem *Bewusstseyn* vereinigt, mithin sind sie ohne ein Bewusstseyn, welchem sie erscheinen, gar nichts. Nun aber könne unser *Bewusstseyn* selbst keinem andern Bewusstseyn erscheinen und ein Phänomen seyn. Also müsse es ein *Ding an sich* seyn. Da nun gleichwohl in den Thätigkeiten unsers Bewusstseyns eine wirkliche Succession ist, so folge hieraus von neuem, dass auch in den *Dingen an sich* eine wahre Succession statt finde, und dass selbst der vollkommenste Verstand die successiven Thätigkeiten unsers Bewustseyns als *successive Dinge anschauen* müsse. Aber nicht nur die synthetischen Grundsätze des reinen Verstandes, sondern auch selbst die der *reinen Vernunft* müssen nothwendig objective Gültigkeit haben. So sey (§ 177) z. B. der Satz: wenn etwas *Bedingtes* gegeben ist, so muss auch etwas *Absolutes* seyn, ein Grundsatz, der in der Natur unserer Vernunft selbst liegt, und ohne welchen sie gar keine Beruhigung findet. Daher seyn auch die Categorieen nicht bloss auf Erscheinungen, sondern eben sowohl auf *Dinge an sich* anwendbar, folglich nicht bloss von *immanentem*, sondern auch von transcendentem Gebrauch. *Kant*, der letzteres leugnet, prädicire sie gleichwohl selbst an vielen Stellen auch von den Dingen an sich. Und eben so wenig seyn daher auch die so genannten *Ideen* der reinen Vernunft z. B. die Idee des Absoluten, blosse *Ideen*, sondern *reale* Vernunftbegriffe.

Recensent muss gestehen, in manchen von diesen Zweifeln des Herrn Hofraths seine eigenen angetroffen zu haben. Diese Uebereinstimmung sey nun immerhin noch keine Präsumtion für ihre Richtigkeit, sondern vielleicht eine blosse Folge lange gewohnter Vorstellungsarten; so ist doch wenigstens gewiss, dass diese Zweifel, die kein Unbefangener so ganz unerheblich finden wird, gerade das Hauptfundament des ganzen Kantschen Lehrgebäudes treffen, und dass also letzteres, so ungemein viel Vortrefliches, Wichtiges und unstreitig Gewisses es auch in sich enthält, doch in Ansehung seines eigentlichen Hauptziels noch lange nicht diejenige apodiktische Ueberzeugung mit sich führt, welche zur Abnöthigung einer *uneingeschränkten* Annahme desselben erforderlich ist. Indessen haben auch die angeführten Zweifel noch lange nicht eine solche Evidenz, dass man sie schon als eine vollkommene Widerlegung des Kantschen Systems ansehen könnte, sondern hiezu dürften noch wohl viel tiefere Blicke in den ganzen Zusammenhang desselben nöthig seyn. Die Hauptsache desselben, von welcher die wahre Grenzbestimmung der reinen Vernunft abhängt, beruht vorzüglich auf der *Deduction* der reinen Verstandesbegriffe, welche die Kritik der reinen Vernunft S. 84 - 147 liefert. Es ist daher zu bedauren, dass der H. V. nicht vorzüglich *diese* untersucht hat. Doch vielleicht hielt ihn hievon blos die Dunkelheit zurück, die eben in diesem Theile der Kritik, welcher gerade der helleste seyn müsste, wenn das Kantsche System eine

eine vollkommene Ueberzeugung gewähren sollte, am allerstärksten herrscht.

Sich in eine ausführliche Prüfung dieser dunklen Materie am Ende einer Recension einlassen wollen, würde wohl ein nichtiges Unternehmen seyn. Indessen können wir nicht umhin, bey dieser Gelegenheit wenigstens einige Gedanken zu weiterer Untersuchung hinzuzusetzen. *Kant* deducirt die objective Realität der Kategorieen oder der synthetischen Begriffe daher, weil ohne dieselbe keine *Erfahrung* möglich wäre. Nun versteht er unter Erfahrung bald blosse *Wahrnehmungsurtheile*, d. i. solche empirische Urtheile, die nur *subjectiv* gültig für mich sind, bald *Erfahrungsurtheile*, d. i. solche, die *objectiv*, folglich allgemein gültig für jedermann sind, (Proleg. S. 78.) Also würde in der erstern Bedeutung des Worts der Sinn seiner Deduction dieser seyn: ohne objective Realität der Kategorieen sind keine *Wahrnehmungsurtheile* möglich. In diesem Sinne nimmt er wirklich den Satz an vielen Orten, besonders aber in den Beweisen der drey Grundsätze von den Analogieen der Erfahrung S. 182 &c., indem hier der *nervus probandi* darinn liegt, dass, da unsere *Apprehension* des Mannigfaltigen der Erscheinungen jederzeit *successiv* ist, *diese uns an sich nicht lehren könne*, was *zugleich* ist, und was *auf einander folge*, wofern nicht in den Erscheinungen selbst eine solche objective Verknüpfung wäre, welche die Zeitverhältnisse derselben bestimmte. Allein, wenn ich nichts wahrnehmen kann, ohne meine empirische Vorstellungen erst unter eine objectivgültige Kategorie zu bringen, heist das nicht eben so viel, als: um *empirisch* urtheilen zu können, muss ich erst *a priori* und zwar synthetisch urtheilen? z. B. um sagen zu können: wenn die Sonne scheint, so wird der Stein warm, müsste ich erst wissen, dass der Sonnenschein die *Ursache* von der Wärme des Steins sey. Ausserdem aber würde sich Kant hier selbst widersprechen, da er (Proleg. S. 78) ausdrücklich sagt: die Wahrnehmungsurtheile bedürfen *keiner reinen Verstandesbegriffe*, sondern nur der *logischen* Verknüpfung der Wahrnehmungen in einem denkenden Subject. Versteht man dagegen unter der Erfahrung ein *Erfahrungsurtheil*; so würde die Kantsche Deduction diesen Sinn haben: ohne objective Realität der Kategorieen ist kein *Erfahrungsurtheil* möglich, und dieses scheint ihr wahrer Sinn seyn zu sollen, indem Kant immer darauf dringt, dass, wenn die Kategorieen keine nothwendige Beziehung auf Erscheinungen hätten, alle unsere Wahrnehmungen ein regelloser Haufe seyn würden, aus welchem wir gar kein Erkenntniss zusammen setzen könnten. Allein, wenn uns nicht alles trügt, so sagt der obige Satz nichts weiter als dieses: wenn die Kategorieen keine nothwendige Beziehung auf Erscheinungen, d. i. in ihnen keine *objective Gültigkeit* hätten, so würden wir von letztern nie *a priori*, d. i. allgemein oder *objectivgültig* urtheilen können, so würden wir z. B. nie sagen können: auf den Sonnenschein muss die Wärme *nothwendig* und jedesmal folgen. Allein ist dieser Satz nicht, wie schon Hr. Hofrath anmerkt, in der That *identisch*? Bestand nicht eben das ganze Vorgeben des Hume darin, dass wir nie *a priori* sagen könnten: auf A müsse B *nothwendig* folgen. Und wollte der vortrefliche Kant uns nicht eben erst *überzeugen*, dass wir zu dergleichen allgemeinen Erfahrungsurtheilen *allerdings befugt* sind? Man darf indessen noch kein sceptischer Hume seyn, um dieses zu bezweifeln. Gesetzt die Erscheinungen wären in der That ein regelloser Haufe, ein blosses Aggregat von *Simultaneis* und *Successivis*, das uns blos darum regelmässig erschiene, weil ihr Daseyn, den Raum- und Zeitverhältnissen nach, durch den Willen des Schöpfers aufs weiseste dergestalt *prästabilirt*, dass auf gewisse Erscheinungen (die ohnehin nichts weiter als Vorstellungen in uns, oder gewisse Modificationen unsers Bewustseyns sind) immerfort gewisse andere aufs ordentlichste folgten, ohne dass zwischen den Erscheinungen selbst die mindeste *reale* Verknüpfung vorhanden wäre; so wären die Kategorieen der *Ursache* und *Gemeinschaft* auf die Erscheinungen der Natur gar nicht anwendbar, und unser Verstand würde in diesem Falle, anstatt der Natur ihre Gesetze vorzuschreiben, vielmehr ihre bloss scheinbare Gesetzmässigkeit von ihr bloss durch Wahrnehmung *a posteriori* ablernen. Doch diese Gedanken seyn bloss zur Prüfung hingeworfen.

Wie viel würde die Philosophie gewinnen, wenn bald mehrere unserer berühmten Weltweisen mit der Unpartheylichkeit des H. Hofraths Ulrich sich zur ausführlichen Untersuchung des Kantschen Systems entschliessen möchten.

GESCHICHTE.

HALLE, bey Gebauer: *J. F. le Bret*, — *Geschichte von Italien.* — *Siebenter Theil.* 1785. gr. 4. 546 S.

Die vorzügliche Kentniss, welche Herr Kanzler le Bret von Italien besitzt, und der Werth seiner Geschichte dieses Landes ist zu bekannt, als dass es nöthig seyn sollte, davon bey der Anzeige dieses VII Th. weitläuftig zu reden. Der erste Staat, welcher hier vorkommt, ist Savoyen noch unter der Regierung des Herzogs Amadeus VIII, welcher sich bemühete, zwischen der Versammlung zu Basel und dem P. Eugen IV. Friede zu stiften und, in der freylich zu voreiligen, Hofnung, seinen Zweck erreicht zu haben, die Regierung im J. 1433, niederlegte; jedoch mit solchen Bedingnissen, die seinen Sohn mehr zum Statthalter, als Nachfolger des Vaters, machten. Von S. 6 — 10. wird die unerwartete und seltsame Erwählung dieses Fürsten zum Pabste, seine Abdankung und sein Ende erzählt. (Das Schicksal seines Lieblings, Wilhelm von Bolomier, kommt kurz nach einander, nämlich S. 10. und 11. und also zweymal vor.) Weiter folgt die Einmischung des Herzog Ludwig in den Meiländischen Krieg, die Hei-

 rath

rath des Prinzen Ludwig von Savoyen mit der Tochter des K. Johann II von Cypern, wodurch das savoysche Haus nichts als Titel und Anspruch an Cypern, Jerusalem und Armenien erhielt; die Regierung des schwachen Herzogs Amadeus IX. die unruhvolle Minderjährigkeit Philiberts I. und die noch grösseren Zerrüttungen unter seinen Nachfolgern bis auf das Jahr 1518, da die unglücklichen Verhältnisse Carls III. ihren Anfang nahmen. Nun kommen die Markgrafschaften Monferrat und Mantua, (wobey S. 48. die Schicksale des Friedrich von Gonzaga, welche zu einem interessanten Roman Stof geben können, und die nicht minder sonderbare Eigenschaften und Begebenheiten seines Sohnes Franz, anzumerken sind; mit dessen Tode 1519, sich dieser Abschnitt endigt.) Die Geschichte der Päbste, als weltlicher Regenten, fängt sodann mit Bemerkungen über Eugens IV Regierung an, und gehet bis auf Leo X. Hier um geringere Gegenstände zu übergehen, findet man einen Alexander VI und Cäsar Borgia, den streitbaren P. Julius II und seine weitaussehenden Entwürfe und Unternehmungen, und den durch mancherley Mittel beförderten Anwachs des Kirchenstaats. Angehängt ist die Geschichte der Vasallen des päbstlichen Stuhls, näml. der Herzoge von Urbino, des Hauses Malatesta, des Hauses Varani, das zu Camerino regierte, der Häuser Sforza, Ordelaffi, Manfredi, und Riario. Nach diesen folgt die Geschichte von Venedig, vom Jahr 1437-1518. Hier erscheinen die damaligen Meister der Kriegskunst in Italien, Sforza und Piccinino, Coleone u. Alviano; der Verlust von Negroponte und die Acquisition der Insel Cypern; die unweise Eroberungssucht dieser Republik, und die dadurch veranlasste Verbindung zu Cambrai, welche sie an den Rand des Verderbens brachte, dem sie aber, wie mehrere Staaten in ähnlichen Fällen, glücklich entgieng. Unter den geringern Begebenheiten bemerken wir S. 238. die künstliche und mühsame Unternehmung, von Verona aus eine Flotte in den Gardersee zu bringen, und S. 261. die Feinheit des Kaisers Friedrich III bey seiner Durchreise zu Venedig, wo ihm alle ersinnliche Ehre erwiesen wurde. „Unter andern machte man ihm „ein Geschenk von einem ganzen Tischservice von „Krystall, den man ihm auf eine Tafel hinstellte. „Friedrich gab seinen Hofnarren einen Wink, wel„cher an den Tisch stiess und machte, dass alles „über den Haufen fiel und zerschmettert wurde. „Friedrich lachte, und sagte: Gewiss wäre die„ses alles nicht zerbrochen, wenn es von Gold „gewesen wäre. Man verstand seinen Scherz, und „brachte auch Geschenke von Gold." Auf die Geschichte von Venedig kommt die von Genua, welcher Staat in der damaligen Periode in einer schwankenden und zerrüttungsvollen Lage sich befand. Hier endiget sich das dritte Buch, welches, nach der Abtheilung des H. Verf., von den Zeiten K. Rudolphs I. anfieng; und mit demselben endiget sich auch gröstentheils alle Verwirrung, Anarchie oder Gewalt kleiner Herren und Tyrannen, welche man, eine lange Zeit hindurch, in der Geschichte von Italien antrift. Was noch fehlte, nämlich die dauerhafte und ordentliche Einrichtung der Staaten von Genua und Florenz, und die Entscheidung des Schicksals von Meiland, kam in den ersten Jahren der folgenden Periode zu Stande, die von K. Carl V bis auf unsere Zeiten sich erstreckt. Die Begebenheiten derselben werden in diesem Bande bis auf den Tod des P. Clemens VII. erzählt. Die Schlacht bey Pavia und die Einnahme der Stadt Rom mit stürmender Hand, nebst den Folgen von beyden, sind die wichtigsten. S. 523. Da von den Gefahren die Rede ist, in welche Italien durch die Türken gerieth, wird bemerkt, dass Solyman immer einige Italiäner und andere Renegaten in seinen Diensten hatte, durch welche er genaue Nachricht von allem erhielt, was in Italien vorgieng. „Unter densel„ben war keiner berühmter, als Ludwig Gritti, „ein Sohn des venetianischen Dogen, Andreas „Gritti. Dieser Mensch war in Constantinopel ge„bohren, und gieng wieder dahin, als sein Vater „Bailo allda war. Er wusste sich auch so bey So„lyman einzuschmeicheln, dass er sein Vertrauter „wurde, und sein Heer wider den R. K. Ferdinand „in Ungarn anführte.. Er fand auch allda seinen „Tod, und wurde von den Ungarn und Sieben„bürgern in Cibach mit allen seinen Janitscharen „niedergehauen. Man hat keine Beweise, dass er „die christliche Religion abgeschworen hätte; aber „davon hat man Beweise genug, dass er ein wahr„haft türkisches Herz hatte." Hier ist ein Irrthum. *Cibach* ist nicht der Name eines Orts, sondern einer Person, näml. des Bischofs von Waradein, *Emerich Cibak*, der auf eine verrätherische Art zu einem Schlachtopfer des Hasses gemacht wurde, den Gritti wider ihn hatte. Bey der Eroberung von Medwisch, in Siebenbürgen, wurde Gritti, der sich mit der Flucht retten wollte, von Walachen aufgefangen; und das Kriegsvolk, sobald es davon Nachricht hatte, rief, nach dem Ausdrucke Isthuanffy's, *mactandam diram illam hostiam Cibaci manibus esse*. Ihm wurden darauf beyde Hände, Füsse und endlich der Kopf, eines immer etliche Stunden später, als das andre, abgehauen. Uebrigens liesse sich wohl fragen, ob türkische Truppen, in beträchtlicher Zahl, besonders Janitscharen, heut zu Tage einem Befehlshaber, der noch als Christ anzusehen wäre, so gehorchen würden, wie jenem. — Wir übergehen Puncte von geringerer Erheblichkeit, bey denen sich etwas erinnern liesse, und bemerken nur noch dieses, dass gegenwärtiger VII Th. der Geschichte von Italien in der Fortsetzung der *Allgemeinen Welthistorie XLVI Th. I Band*, und *Historie der Neuern Zeiten XXVIII. Th. I Band* ist, und als solcher den Prospect der Kirche S. Maria Rotonda, oder des ehemaligen Pantheons, nebst der neuerbauten Sacristey der S. Peterskirche zum Titelkupfer hat.

der

ALLGEMEINEN
LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 13ten December 1785.

OEKONOMIE.

Frankfurt und Leipzig: *Nothwendige Anstalten zur Vermehrung, Verbesserung und Verschönerung der Pferd- Rindvieh- Schaf- Geifs- und andrer Thierzuchten ohne Ausarten, welche zugleich das bewährteste Mittel, den ganzen Feldbau dauerhaft zu gründen, zu erweitern und zu verbessern enthalten; vom Verfasser entdeckter Geheimnisse der Land- und Hauswirthschaft* gr. 8. 320 Seiten. (20 gr.)

Dies Buch kann ein Muster abgeben, wie man aus vielen andern guten Büchern ein neues ganz gutes Buch verfertigen und dem Drucker ein Alphabet ohne viele Mühe abliefern könne. Wäre es dem Vf. Herrn F. C. *Baumann*, nicht gefällig gewesen, das Gute aus jedem vor ihm liegenden Werke in einen ihm eigenen schleppenden undeutschen Stil zu kleiden, so hätte es warlich weder eines Kopfes noch einer Feder bedurft, sondern er hätte alles das mit ein paar gesunden Händ n, einer Schere und etwas Buchbinderleim eben so leicht leisten können. Wir würden dies nicht so sehr und mit anscheinender Härte rügen, wenn es dem Verf. auch nur an einem Orte eingefallen wäre, doch diejenigen Schriften, wenn auch nicht dankbar, erwähnen zu müssen, die sich gefallen lassen mussten, von ihm auf diese Art zerstückelt zu werden. Recensent hat nun der Gerechtigkeit Genüge geleistet, und gerügt, was nicht verschwiegen werden durfte. Unpartheiliche Gerechtigkeit fordert aber auch auf der andern Seite, anzuzeigen, dass dies Buch einem nicht belesenen Oekonomen als ein Compendium, Magazin, Encyklopädie, oder was man dergleichen Dingen noch für Namen giebt, dienen könne, worin er sich, so oft er über die im Titel angeführte Gegenstände Rath bedarf, nicht verlassen finden, und wo es ihn auch nicht reuen wird, diesen Rath befolgt zu haben.

In der *ersten* Abhandlung erzählt Hr. B. die entfernteren Anstalten zu den Viehzuchten. Diese sind Aufseher über den Feldbau, gewisse Vorschriften, nach denen der Feldbau geführt werden muss; eine allgemeine Zusammensicht aller Herrschaften und Beamten und die Zusammensicht der Gemeinden. Die *zweite* Abhandlung beschreibt die näheren Anstalten zu den Viehzuchten; hieher rechnet der V. das Wachsthum der Thiere, Kräuter und Gräser auf Wiesen; die Verbesserungsmittel an verschiedenen Düngarten; die Verbesserungsarten der Wiesen, Wäsen und Rangen; die Pflanzung, Benutzung und Fütterung des Klees, welches der ganze Grund von der Landwirthschaft sey; die Benutzung verschiedener anderer Kleearten, Gräser und Futterkräuter; desgleichen verschiedener Rüben und Wurzeln zur Vermehrung des Viehfutters. In der *dritten* Abhandlung folgen nun die wirklichen Verbesserungen der Viehzuchten ohne Ausarten, ihr besonderes Futter und ihre Nutzungen. Hier reihet Hr. B. die Zuchten nach einander auf, als da sind die Pferdezuchten, die Rindviehzuchten, die Schafzuchten, die Geifszuchten mit feinen Kamelethaaren, die Käninichen oder Ropfhasenzuchten, die Schweinezuchten und die Federviehzuchten. Den Beschluss macht der Beweis, dass die Thierzuchten das bewährteste Mittel sind, den ganzen Feldbau dauerhaft zu gründen, zu erweitern und zu verbessern. Von diesen irdischen Volkommenheiten aber, wodurch ein Staat selbst gross, ansehnlich, mächtig und glückselig werden kann, geht der Verf. zu den ewigen Glückseligkeiten über, welche sind unser von Gott vorgesetztes Ziel und

Ende.

Leipzig, bey I. S. Heinsius: *Ausführlicher Unterricht von der Zucht und Wartung der besten Art von Schafen zum gemeinen Nutzen ertheilet von Friedr. W. Hastfer, aus dem Schwedischen übersezt.* 1785. 248 Seiten und 24 Seiten Vorrede und Inhalt. (8 gr.)

Eine neue Auflage eines bekannten guten Buches, bey der der Verleger wohl so dankbar hätte seyn können, solche durch einen sachverständigen mit Zusätzen bereichern zu lassen; da nach der ersten Erscheinung desselben in diesem Fache so manche nützliche Erfahrung gemacht worden.

Rostock: *Abhandlung über den Zustand der gegenwärtigen Aufklärung in der Oekonomie, und deren Nutzen für den praktischen Landwirth; nebst einigen andern hinzugefügten ökonomischen Bemerkungen und Aufsätzen,* mit einer Vorrede vom Prof *Karsten* in Bützow. 8. Rostock 1785. 87 Seiten (3 gr.)

Man sieht schon aus dem ziemlich weitläuftigen Titel des Werks, dass der Verf. kein Feind der Aufklärung in der Oekonomie ist, dass er also seine eigene Landwirthschaft nicht nach althergebrachter Sitte führt, und dass es ihm darum zu thun sey, auch Andere auf die Verbesserung der Landwirthschaft in neueren Zeiten aufmerksam zu machen. Ihm als einem blos praktischen Oekonomen, der nur aus Drang, in seiner Gegend Gutes zu stiften, zum Schriftsteller wird, dabey aus Bescheidenheit sich nicht einmal nennen will, kann man es leicht verzeihen, wenn er auf wenig Bogen eine Menge von Thatsachen ohne Verbindung hinwirft, und hier und da von zu verbessernden Gegenständen in ganz allgemeinen Ausdrücken spricht, wo doch eigentlich nur von dem Orte seines Aufenthalts, oder der Provinz, worin er lebt, die Rede seyn sollte. Man verzeiht ihm dies um so lieber, als man oft auf Bemerkungen stösst, die, wenn sie gleich nicht so neu sind, doch nie genug gesagt werden können und an andern Orten — oft unerwartet — Vorschläge findet, die von Landesherrn, Domainenkammern und Güterbesitzern wohl beherziget werden möchten. Doch ist auch nicht zu verschweigen, dass der Verf. einige für die verbesserte Landwirthschaft schädliche Irthümer hegt. Zur Bestätigung dessen wollen wir über das Eine, wie über das Andere, Stellen ausheben, die im ersten Fall belehrend seyn können, und im Andern eine Berichtigung verdienen.

Der Verf. gesteht, dass wir in neuern Zeiten mehrere gute ökonomische Schriften haben, aus denen der Landmann viel lernen könte, wenn er nicht theils aus Unwissenheit, theils aus Widerwillen gegen alle Neuerungen davon Gebrauch zu machen unterliesse, und wenn es ihm nicht an gewissen Vorkentnissen mangelte, die jedem schlichten Menschenverstande zu Hülfe kommen müssen. Er schlägt daher vor, dass ökonomische Gesellschaften, mit Zuziehung erfahrner praktischer Landwirthe, alles was in physikalischen, chemischen und mathematischen Schriften auf die Oekonomie einen Einfluss hat, prüfen, absondern, auswählen, und jährlich davon in ein oder ein paar Bänden einen körnigen Auszug geben möchten. Dabey sollte man aber unpartheyisch verfahren, und Vorurtheile des Landmanns auch mit Aufopferung eigener Gerechtsame uneigennützig auszurotten suchen. Die ökonomischen Gesellschaften sollten die Lectüre dieser Bücher in der Landeszeitung, in den Intelligenzblättern u. s. w. mit Gründen anpreisen; auch müsste der Preis derselben sehr geringe seyn. — Sind das aber nicht alles fromme Wünsche, so lange unsre ökonomische Gesellschaften in Deutschland gröstentheils von Männern abhängen, die den Nutzen des Staats, wenn er mit ihrem Privatnutzen in Collision kömt, uneigennützig zu befördern nicht Grosmuth genug besitzen; die von Bauern nicht lernen wollen, weil sie dies entweder für Schande halten, oder den Landmann dadurch zu sehr zu erheben glauben; die immer noch selbst mit dem abgeschmakten Vorurtheil behaftet sind, dass ein aufgeklärter Bauer kein guter, ruhiger Dorfunterthan seyn könne; die ihren gelehrten und würdigen Mitgliedern wohl, so lange die Versammlung währt, viel zu reden erlauben, hernach aber doch thun, was sie, und *nur sie* für gut befinden? —

Vortreflich ist der Vorschlag des V., ökonomische Pflanzschulen zu errichten, worin Söhne von Landwirthen, Jünglinge, die sonst eigentlich nicht die Universitäten besuchen, aber von vorzüglichem Verstande, Witz und gutem moralischen Charakter sind, theoretisch und praktisch unterwiesen würden. — Wer aber giebt zum Behuf des Lehrers und der Zöglinge ökonomische Gärten, oder noch besser eine Landwirthschaft her, wo Erfahrung die Lehre unterstützte? —

Sehr unterrichtend ist der Abschnitt, worin der V. zeigt, wie ein Pächter, der ein tüchtiger Wirth ist, auch ohne zu hoch gepachtet und ohne Unglücksfälle gehabt zu haben, doch verarmen könne, und wie ein solcher Mann sich demohngeachtet besser zu einem Kammerrath als zu einem Pächter geschickt haben würde.

Sehr unrecht hingegen ist es, wenn der Verf. beym Unterricht, wie man den Dünger vermehren könne, von seiner eigenen als Muster angegebenen Miststäte erzählt, dass er die Mistjauche und den Harn des Viehes, nachdem ihm diese den Dünger rotten helfen, in einen Teich ablaufen lasse. Wer kan das billigen, der da weiss, wie herrlich diese auf den Wiesen, zu gebrauchen sind, und wie nüzlich sie in Gärten zum Begiessen der Bäume und der mehresten Pflanzen verwendet werden können und sollen? —

Die Quecken oder Graswurzeln räth der V., in die Schaafställe zur Vermehrung des Düngers zu streuen, wo sie nach 3 Monaten in solche Fäulnis gerieten, dass sie hernach auf den Acker nicht mehr ausschlügen. Dies widerspricht der Erfahrung, auch dann, wenn der Dünger, wie hier, beym Reinigen der Ställe unten schon ganz schimlicht ist: welcher fleissige Landwirth aber wird oder soll den Schaafdünger 3 Monate lang im Stalle faulen lassen? —

Mehr zum Besten oder Nachtheil dieses ganz guten Werkchens zu sagen, erlaubt der Raum nicht.

NATURGESCHICHTE.

Nürnberg, in der Val. Bischoffischen Kunst- und Buchhandlung: *Joh. Euseb. Voets Beschreibungen und Abbildungen hartschaligter Insecten*, Coleoptera Linn. *Aus dem Original getreu übersezt mit der in selbigem fehlenden Synonymie und beständigen Commentar versehen von Dr. Georg Wolfg. Franz Panzer.* Erster Theil. Mit 23 Kupfertafeln. 1785. 4to. (5 rthl. 8 gl.)

Herrn *Voets* Catalogue raisonné ist bekannt, aber in Deutschland selten und schwer zu haben, und blos in Rücksicht der schönen Abbildungen, die doch von deutschen Künstlern gefertiget worden, empfehlungswerth: denn die Beschreibungen sind kurz, unvollkommen, und die Benennungen oft abentheuer-

theuerlich, und wie Hr. P. mit Recht sagt, hieroglyphisch, räthselhaft, und, selbst wenn schon bessere Namen einem Käfer gegeben waren, ohne Ursach neu fabricirt, dabey ist die Anzeige anderer systematischen Namen ganz ausgelassen. Hr. D. *Panzer* verdient also allerdings den Dank des entomologischen Publikums dafür, dass er diese gute Abbildungen durch eine neue Bearbeitung des Textes brauchbarer und gemeinnütziger gemacht hat, so wie die von Hrn. *Bischof* verfertigte treue und richtige Copirung der Originalkupfer, und die, wenigstens in demExemplare, welches Rec. vor Augen hat, gute Ausmahlung der Figuren alles Beyfalls würdig ist. Das Werk erschien heftweise, und zwar die ersten Ausgaben schon vor einem Jahre und drüber, die Vorrede und der Schluss dieses *ersten* Bandes ist erst im vergangnen Sommer fertig geworden. Dieser enthält eine ziemlich vollständige Monographie der ersten Käfergattung im Linneischen Systeme, der Erdkäfer, wovon 153 Abbildungen gegeben sind, darunter scheinen zwar verschiedne nur Abänderungen, andere die Verschiedenheit des Geschlechts vorzustellen, die meisten aber sind doch wahre Arten. Im Vorbericht verbessert Hr. P. einige vorgefallene Irrungen in den Beschreibungen in Ansehung der Bestimmung einiger Voetischer Abbildungen, und giebt die richtigen Namen einiger nach der Natur von Hrn. Bischof auf dem Titelkupfer sehr gut abgebildeter Käferarten, die entweder vom Hrn. *Voet* ausgelassen, oder nicht gut genung vorgestellt sind. Diese sind 1. Scarabaeus sticticus (Recens. zweifelt doch, dass diese Figur den wahren sticticum Linn. darstelle, sondern hält vielmehr dafür, es sey nur eine Abänderung des Sc. hirtelli, dem, wenn er alt wird, sehr leicht die feinen Haare abfallen.) 2. Sc. fasciatus, 3. Sc. solstitialis. 4. Sc. *farinosus* Linn. 5. Mel. farinosa Fabric. (Der Verf. hat im Texte St. 51. weitläuftig zu beweisen gesucht, dass F. des *Linné* Sc. farinosum mit Unrecht zu seiner M. farin. ziehe und sie für einerley halte) 6. Sc. *solstitialis* 7. Melol. *Frischii*. 8. Sc. *hirtellus*. und auch Sc. *Fullo* in fliegender Stellung. — Der Uebersetzung selbst, die, so viel sich, ohne den Text des Originals, welches Rec. zwar ehedem sah, jezt aber nicht habhaft werden kan, zu vergleichen, aus Vergleichung mit der Abbildung beurtheilen läst, getreu und richtig scheint, hat Hr. P. die systematischen Benennungen eines *Linné*, *Fabricius*, u. a. auch allezeit die entom. Beitr. von *Goeze* (wo doch der Leser selten mehr als des Voet Benennung und Beschreibung wieder findet) eingeschaltet und in den Anmerkungen kritisch von der Bestimmung gehandelt. Dieser Commentar ist anfangs, wo die praktische Kentniss der Arten selbst dem Hrn. P. noch scheint gefehlt zu haben, etwas zu weitläuftig, und zu unbestimt. Indessen dient er doch Anfängern immer zur gewissern Bestimmung der Arten. Rec. würde zu weitläuftig werden, wenn er hier alle noch anzubringende kritische Zweifel beyfügen wolte. Also nur einige der wichtigsten. Die ersten 3 Voetischen Käfer Tab. 1. F. 1. Viridicoruscus. F. 2. viridis germanus. F. 3. metallicus—stellen nicht 3 Arten vor, wie Hr. P. glaubt, sondern sind nichts mehr, und nichts weniger als Sc. auratus des *Linné*, oder Cethonia *aurata Fabric.* obgleich Recensent vermuthet, dass Fig. 2. eine eigne natürliche Art sey, die aber eben genante Entomologen für eine Spielart des aurati ansehen. Scarab. *nobilis* des *Linné* scheint dem Rec. im *Voet* zu fehlen; denn obgleich Tab. 4. F. 28. *igneus* von Fabricius bey dem nobilis angeführt wird, so weicht doch die Farbe, und Structur der Flügeldeckel ganz von der Natur und Beschreibung ab; so wie hingegen der habitus des Sc. nobilis mit der Figur übereinstimt. Tab. V. F. 41. und 42. ist gewiss Sc. variabilis *Linn.* und allerdings, wie Hr. P. auch anzeigt, mit der Cetonia octopunctata des *Fabricius* einerley. Tab. VI. fig. 20. ist gewiss nicht Melolontha ruficornis, ungeachtet *Fabricius* diese Figur selbst citirt. Dieser grosse Entomolog ist zuweilen in Anführung der Synonymen und Kupfer etwas zu sorglos, und zeigt eine Abbildung an, wenn sie nur einigermassen ähnlich ist. Rec. hält diese Abbild. entweder für eine neue Art, oder für eine etwas misrathene von einer Abänderung der Mel. majalis: denn M. ruficornis ist um ein Drittel kleiner, und hat ganz das Ansehen von der solstitiali, und ehe sieht Fig. 52. dem ruficorni ähnlich. Wenn, wie es auch Rec. warscheinlich ist, Fig. 4. des Titelkupfers, und Fig. 72. Tab. IX. den Scar. farinosum vorstellt; so ist doch gewiss F. 68. ein anderer Käfer: wie der zu bestimmen sey, hat Hr. P. nicht angezeigt. Recensent hält es für eine schlecht getrofne Abbildung einer Abänderung des Sc. agricola, oder für eine neue Art. Tab. XXI. Fig. 144. und 145. stellen eine Art vor, und zwar Scar. fimetarium var. β. des *Linné*. welchen Müller Sc. tessellatum nennt; er ist mit Sc. lurido Fabric. und Sc. distincto *Müll.* Zool. dan. prodr. no. 456. wahrscheinl. eine Art. — F. 146. ist wohl Sc. conspurcatus *Linn.*, aber schlecht abgebildet: dies letztere gilt auch von F. 148. und 149., welchen letztern Rec. für eine eigne in Deutschland häufig vorkommende Art hält. — Wir wünschen die Fortsezung dieses Werks: so wie man sich auch von des Verf. *Beyträgen zur Geschichte der Insekten* etwas Gutes im Voraus versprechen kan.

ZÜRICH, bei dem Herausgeber: *Archiv der Insektengeschichte*, herausgegeben von *Joh. Caspar Fuessly. Sechster Heft.* Taf. XXXI - XXXVII. 4 Bog. in 4to. (1 Rth. 8 gl.)

Diese nützliche Samlung von neuen Entdeckungen in der Entomologie enthält auch diesmal viel lehrreiches, und diesen so unterhaltenden Theil der Naturgeschichte bereicherndes. 1. Beytrag zur Naturgeschichte der sogenannten Sackträger, von *J. G. Hübner*. Der Verf. sammelt mit vielem Eifer die Insekten um Halle, und es ist rühmlich, dass er bey dieser Gelegenheit sich von den gemeinen Samlern unterscheidet, auf die vorkommenden Naturerscheinungen genau Acht hat, und die vollständige Geschichte

schichte der Insekten durch die Beobachtung ihrer Verwandelung zu bereichern sucht. Dieser Sackträger ist die Larve der *Chrysomelae longimanae Linn.*, die sich unter den Steinen verbirgt, und einen festen äusserlich haarigen, braunen, birnförmigen Sak mit sich herumträgt, auch darin sich ganz verbergen kan: sie frisst die Blätter des Bergklee, verwandelt sich in diesem Sak in eine unvollkomne Puppe, aus welcher nach 4 Wochen gedachter Blatkäfer hervorkömt. Dass aus solchen sacktragenden Larven *Käfer* hervorkommen, hat also Herr *Hübner* zuerst mit Gewissheit entdekt; obwohl Hr. D. *Amstein*, wie der Herausgeber anmerkt, schon im Jahre 1779 eine solche sacktragende Larve gefunden hat, die er doch nicht durch die Verwandlung bringen konte. Beide Larven, und der ersten ihre Verwandlung ist gut in Abbildungen vorgestellt 2. Hr. D. u. Prof. *Joh. Reinhold Forster* beschreibt *vier seltne Bokkäfer.* Lesenswerth, und oft von Recens. gewünscht, ist das, was der gelehrte Mann von der nöthigen Reform in der physikalischen Schriftstellerey, und gewöhnlichen Bücherfabriken sagt, und worin er die öftere Wiederholung einer und derselben Sache, einer und derselben Abbildung rügt und tadelt. Dann beschreibt er meisterhaft 1. den weisgestreiften Bokkäfer (Ceramb. *lineatum Linn.* 2. Den Spinneförmigen B. (C. *araneiformem L.*) 3. Den vierfleckigen B. (C. *quadrimaculatum L.*) 4. Den vieräugigen B. (C. *tetrophthalmum* Forst.); lezterer scheint Rec. vielmehr zur Leptura *Linn.* zu gehören. Die Abbildungen sind schön. 3. Etwas zur Geschichte des *Sphinx Köchlini*; verschiedene Abänderungen von der Raupe dieses Schwärmers, und seiner Puppe werden beschrieben und abgebildet. 4. Der Herausgeber ergänzt und berichtiget die Geschichte der *Phal. Bomb. Taraxaci*, durch gute Abbildungen der Raupe, Puppe, und männlichen und weiblichen Nachtfalters; welches 5 auf eben die Art mit der *Phal. Bomb. Dumeti* geschieht. 6. *O. Fr. Müller* von dem Bärthierchen, welches er *Acarus Ursellus* corpore rugoso, pedibus conicis nennt.

KURZE NACHRICHTEN.

Neue Erfindungen. Der Spinnfactor *Kopfert* in der K. K. Privilegirten Schwechäter Kattunfabrike zu *Prag* hat eine Maschine, die mehr Baumwolle krempelt, als 10 Krempler in eben der Zeit bereiten können.

Neue Kupferstiche. Die schon in N. 278. der A. L. Z. *Antiquités Etrusques, Grecques et Romains*, gravés par *David* sind Nachstiche von des Hn. Ritter Hamiltons bekanntem Werk in 4. und 8. Sie werden zusammen in 12 Lieferungen ausgegeben werden, und 4 Bände ausmachen. Alle 2 Monate erscheinen 2 Hefte, jedes von 12 Kupfern und dem dazu nöthigen oder damit verwandten Text. Jedes Heft kostet 9 Livres in 4 und 6 Livres in 8. Das erste Heft ist fertig und das zweyte wird auch bald verkauft werden können.

Paris, bey Schroder: Portrait en pied de *Maximilien-Jules-Leopold Prince de Brunswick-Lunebourg*; gravé par *Charles Schroder* (1 L. 4 S.)

Ebendaselbst, bey Ponce: *Seconde Livraison des illustres François*, gravée par *Ponce* (3 Liv.) —— Sie enthält *Heinrich IV.* und *Sully*.

Ebendaselbst, bey Vidal: *Le Déjeuner Anglois*, Estampe d'après le Tableau de M. *du Lavrince*, gravée par *Vidal* (3 L.)

Fliegende Blätter. *Berlin*, bey Hesse: *Versuch eines Schulstudienplans* von M. *Joh. Fr. Heynatz*. Erster Abschnitt 1 Bogen 8. (1 gr.)

Quedlinburg: *Warnungspredigt für dem groben Selbstmord bey Veranlassung einer der traurigsten Begebenheiten gehalten, da eine Braut gleich nach vollendeter Hochzeit sich in den Strom stürzte und vorsätzlich das Leben raubte* von *Joh. Christoph Jena* Past. Adj. und Rector zu Ditfurth 21 S. (1 gr. 6 pf.) Die Warnung ist löblich und gut; aber eine Belehrung, wie man eine Selbstentleibung, die äusserlich freye Handlung zu seyn scheint, und doch es nicht ist, von einem wahren Selbstmorde unterscheiden sollte, wäre hier um so nöthiger gewesen, da der Verf. selbst der Unglücklichen, die diese Predigt veranlasste, das Zeugniss eines frommen Lebenswandels gibt.

Ebendaselbst bey Ernst: *Wohlgemeinte Ermahnungen an die Ditfurthische Gemeine veranlasset durch den betrübten Tod einer erst vor zwei Tagen verehlichten Frau* von *Joh. Friedr. Gottfried Haupt* Past. zu Ditfurth. 12 S. 4. (2 gr.)

In dieser Predigt über eben denselben Fall finden wir mit Vergnügen die Unterscheidung bey der Selbstentleibung besser beobachtet als in der vorhergehenden. Die in der Vorrede mitgetheilte *species facti* lautet also: Am 23sten Nov. dieses Jahres trauete ich hier ein Paar junge Eheleute, die sich gut für einander zu schicken schienen. Die Braut, eine junge Person von 21 Jahren, war, wie der Bräutigam, von stillen frommen Gemüth, und von einem unbescholtenen Wandel. Auch ist mir nicht das mindeste bekannt worden, woraus sich vermuthen liesse, sie sey zu dieser Heyrath gezwungen worden. Am 25. Nov. als einen Tag vorher, ehe sie mit ihrem neuen Ehemann von hier weg nach dem Wohnorte desselben ziehen sollte, geht die junge Frau des Morgens nach 6 Uhr unter einem Vorwande aus dem Hause ihrer Aeltern, und kömt nicht wieder. — Am 27ten findet man sie nahe an unserm Orte todt im Wasser. Ob sie sich selbst vorsetzlich in den Strom gestürzt, hat kein menschliches Auge gesehn. Gott allein weiss es. Einige Umstände lassen es vermuthen. Diesemnach behandelt Hr. H. den Fall selbst mit Schonung, Vorsichtigkeit und Menschenliebe, ohne den Selbstmord überhaupt genommen im mindesten zu entschuldigen.

Ohne Druckort: *Von der Grösse Mariens, eine Predigt* über das Evangelium am Tage der Verkündigung Mariens *für Christen von allen Religionspartheyen zur Beförderung der Toleranz und Aufklärung* 1 1/2B. 8. (2 gr.) In einer edeln Sprache wird gezeigt, dass Maria gross durch ihre Bestimmung, durch ihren Glauben, durch ihre Tugenden, durch ihre Leiden gewesen sey. Es wird niemanden gereuen, diese Predigt gelesen zu haben.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Mittwochs, den 14ten December 1785.

GOTTESGELAHRTHEIT.

Dessau und Leipzig, in der Buchhandlung der Gelehrten: *Briefe über die wichtigste Angelegenheit des Menschen.* 6. B. 8. 1784.

Des Vf. Absichten sind die besten von der Welt, die Liebenswürdigkeit des Christenthums anzupreisen. Aber in seinen Begriffen von Allgemeinheit der Offenbarung, von der Bibel, vom Mittleramte Christi herrscht noch viel Unbestimmtes, und manches nähert sich der Schwärmerey. Noch immer lassen sich viele, und so auch der Vf., wenn von der *Bibel* die Rede ist, diese *collective* Benennung täuschen, und geben daher der ganzen Sammlung Prädicate, die nur einzelnen Büchern, und auch diesen nur in sehr verschiednen Graden zukommen. So sagt z. B. unser Vf. im neunten Briefe, das Buch, woraus die Grundlehren des Christenthums geschöpft werden, sey für *jeden vollkommen* begreiflich. Und dennoch sagte schon Petrus, dass in Pauli Briefen manches schwer zu verstehen wäre; und dennoch kann man sich noch bis itzt nicht vereinigen, was Paulus unter der *seufzenden Creatur*, unter dem *Pfahl ins Fleisch* verstanden habe! u. s. w.

Halle, bey *J. J. Curts Wittwe*: *D. Anton Fried. Büschings — neueste Geschichte der Evangelischen beyder Confessionen im Königreich Polen und Grosherzogthum Litthauen, nebst der besondern Geschichte der evangelischlutherischen Gemeine zu Warschau, zweyter Theil* — 1785. 128 S. in 4.

Bey den noch fortdaurenden Streitigkeiten der Evangelischen in Polen, und besonders der evangelischlutherischen Gemeine zu Warschau, konnte man vermuthen, dass der vor dem Anfang der A. L. Z. 1784. herausgekommene *erste Theil* dieses wichtigen Werks, welcher auch in dem 18ten Theil des *Büschingschen Magazins für neue Historie und Geographie* eingerückt ist, manche Bewegungen und Urtheile in Polen veranlassen würde. Herr B. hat zwar seine ganze Geschichte auf öffentliche und unverwerfliche Acten und Zeugnisse gebaut, und mit unverkennbarem Fleisse vieles, was in der neuesten Geschichte der Dissidenten für Ausländer dunkel war, in ein helleres Licht gesetzt; aber es war nicht schwer, voraus zu sehen, dass diejenige Parthey, an deren Spitze der Herr Generallieutenant von der *Golz* stehet, mit dem Buche unzufrieden seyn würde; weil in demselben nicht undeutlich war behauptet worden, dass der Herr G. von der *Golz* der Urheber aller seit 1775 in Polen unter den Evangelischen entstandenen Mishelligkeiten und aller Zerrüttungen der Warschauer evangelischlutherischen Gemeine wäre. Kaum war die Büschingsche Geschichte bekannt worden, als Herr B. einen Brief von einem Ungenannten erhielt, der seinen Behauptungen widersprach und den Hrn. G. von der *Golz* von der Beschuldigung, dass er einen Plan gemacht habe, das Haupt der Evangelischen beider Confessionen in Polen zu werden, zu befreyen suchte. (Den wesentlichsten Inhalt des Briefs hat Hr. B. im 2ten Th. S. 1-6. in der Note abdrucken lassen.) Dieses sowohl, als der Fortgang der Streitigkeiten unter den Evangelischen in Polen veranlasste Herrn B., den zweyten Theil seiner Geschichte herauszugeben. Er lässt den Verdiensten, welche sich der Hr. v. d. G. als Conföderationsmarschall bis aufs Jahr 1768. um die Dissidenten erworben hat, vollkommene Gerechtigkeit widerfahren; aber er behauptet auch hier, dass die zur Zeit der grosspolnischen Synode zu Lissa im Jahr 1775 entstandene Vermuthung höchst wahrscheinlich sey, nach welcher der Hr. G. v. d. G. einen Plan gemacht habe, die vormals auf der Synode zu Sendomir 1570 errichtete und auf den nachfolgenden Synoden näher bestimmte *politische und kirchliche Union* der Evangelischen in Polen und Litthauen, als eine *blos politische* zu erneuern, das Haupt dieses politischen Körpers zu werden, demselben ein despotisches Gesetzbuch, unter dem Titel eines allgemeinen *Kirchenrechts* zu geben, einen Generalsenior des Ritterstandes zu seiner rechten Hand zu machen, dem Ritterstande die verordnende Gewalt in Kirchensachen allein zuzueignen, den Bürgerstand aber davon auszuschliessen, und dennoch mit beträchtlichen Abgaben zu belästigen, die er zu einer zu errichtenden allgemeinen Casse liefern solle u. s. w. Zur Aufklärung dieser Sache ergänzt hier der V. die in dem ersten Theile befindlichen Nachrichten und Documente von der zwischen den Evangelischen beyder Confessionen in Kleinpolen und Masuren zu Sielec 1777 und in Litthauen 1778 geschlossenen, auf gemeinschaftliche Synoden und Consistorien

sistorien abzweckenden Union, von dem durch Veranstaltung des Hrn. G. v. d. G. abgefassten, mehrmals veränderten, und unter dem Titel des Kirchenrechts der Dissidenten gedruckten Gesetzbuche, dessen Entstehung, dagegen gemachte Erinnerungen und darüber entstandene Unruhen Hr. B. im IIten Theile ausführlich erzählt hat; und von der auf Veranlassung des Hrn G. v. d. G. durch die Generalsenioren vom Ritterstande 1780 ausgeschriebenen und 1782 fortgesetzten, von dem Gegentheil aber nie anerkannten, Generalsynode zu Wengrow, zu deren Ausschreibung man die Generalsenioren des geistlichen Standes nicht mit zugezogen hatte, wie denn auch der Ritterstand keine Generalsenioren des Bürgerstandes verstatten wollte (und noch bis itzt nicht verstattet hat,) ja gar so weit gieng, dass man behaupten wollte, die Bürger machten in Polen und Litthauen auf den Synoden und bey kirchlichen Berathschlagungen der Evangelischen keinen Stand aus. Von den Evangelischen in Lithauen führt Hr. B. hier noch an, dass sie 1781 eine Synode zu Kaydan gehalten haben, deren im IIten Theile gar nicht ist gedacht worden. Auf derselben wurde die Union beyder Kirchen, nach den Grundsätzen der Synode zu Sielec von 1777, zu Stande gebracht. Nur einige wenige lutherische Gemeinen in Lithauen vereinigten sich zu besondern Synoden und Consistorien. Diese von den übrigen Evangelischen in Lithauen getrennten Gemeinen halten ihre Synoden zu Birsen und ihr Consistorium hat seinen Sitz zu Wilna; sie nahmen auf ihrer sogenannten Provinzialsynode 1783 das mehrgedachte Kirchenrecht an, jedoch unter der Bedingung, dass es nach ihren Verbesserungen geändert würde. — Auf dem Reichstage zu Grodno 1784 war der Hr. G. v. d. G. mit einigen Exemplarien des nun zum viertenmal mit grossen Veränderungen abgedruckten Kirchenrechts gegenwärtig; fand aber keine Gelegenheit, zum Behuf der Einführung desselben etwas auszurichten. Er hat es in die polnische Sprache übersetzen und diese Uebersetzung zu Posen drucken lassen wollen; aber der Official zu Posen hat den Druck nicht zugegeben. Was den Zustand der Evangelischen im Jahr 1785. betrift, so bemerkt Hr. B, dass die Reformirten sich öffentlich und feyerlich erklärt haben, der kirchlichen und politischen Union mit den Lutheranern, in Synoden und Consistorien, an ihrem Theile nicht zu entsagen. Verschiedene lutherische Gemeinen setzen dieselbe ebenfalls fort; aber die Warschauer und einige andere Gemeinen werden durch Furcht vor Gewalt davon abgehalten. Das golzische Kirchenrecht werden die Reformirten niemals annehmen, und die lutherischen Gemeinen haben sich zur völligen Annehmung und Beobachtung desselben, aller Bemühungen und Bedrohungen der Golzianer ohnerachtet, noch nicht vereinigt, werden es auch wohl schwerlich thun. Der Staat hat auch dieses Kirchenrecht noch nicht bestätigt. Die von der Golzischen Parthey eingeführten blos lutherischen Consistorien finden noch vielen Widerspruch. Gegen die willkührlichen Auflagen, welche die lutherischen Synoden und Consistorien haben machen wollen, sind nunmehr die Gemeinen durch den Reichstagschluss zu Grodno 1784 völlig sicher gestellt. In der evangelischlutherischen Gemeine zu Warschau, deren Geschichte und innerliche Streitigkeiten Hr. B. schon im IIten Theile actenmässig erzählt, und im IIten Theile bis 1785 fortgesetzt hat, wird hoffentlich in Zukunft mehr Eintracht herrschen, als bisher, nachdem der erste Prediger derselben, Hr. *Ringeltaube*, dem ein grosser Theil der in dieser Gemeine entstandenen Mishelligkeiten beygemessen wird, seine Stelle niedergelegt hat und Superintendent zu Oels worden ist. Man muss Hrn. B. die Gerechtigkeit widerfahren lassen, dass er mit Unpartheylichkeit die Gegenstände seiner Geschichte behandelt, und manche Begebenheiten, welche sehr im Dunkeln lagen, durch die beygebrachten wichtigen Documente und Nachrichten aufgeklärt habe. Etwas beschwerlich ist es für die Leser des Buchs, dass die, bisweilen sehr weitläuftigen, Briefe und Documente in Noten unter den Text gebracht sind; da sie füglich am Ende eines jeden Theils, als Beylagen, hätten beygedruckt werden können. Durch die bisherigen wichtigen Vorfälle, welche auf die am 15. October 1785 angefangene Provincialsynode zu Warschau gefolgt sind, wird Herr B. vermuthlich reichhaltige Materialien zur Fortsetzung seiner Geschichte der Evangelischen in Polen erhalten. In dieser Synode haben verschiedene Herren vom Ritterstande und besonders der Hr. G. von der Golz, ob er gleich kein Mitglied der Prov. Kleinpolen und Masuren, noch ein Deputirter derselben ist, auch kein Kirchenamt in derselben bekleidet, und mithin nach den Kirchengesetzen gar keine Stimme auf der Synode zu Warschau haben konnte, den Bürgerstand mit der grössten Verachtung behandelt, und denselben, weil er in der Republik keinen gesetzgebenden Stand ausmacht, auch von seinem gegründeten Standrecht in der evangelischen Kirche in Polen ausschliessen wollen. Dadurch sind die vier Gemeinen U. A. C. zu Warschau, Golendzinow mit Prag, Wengerow und Neuhof veranlasset worden, dem König und dem immerwährenden Staatsrath, ihre Beschwerden gegen die Beeinträchtigungen des Ritterstandes in einer gründlichen Vorstellung vorzulegen, und diese höchste Instanz um Schutz und Hülfe anzuflehen. Diese merkwürdige Schrift ist zu *Warschau*, unter dem Titel: *An Se. Kön. Majestät und den erlauchten immerwährenden Staats-Rath unterthänigste Vorstellung der vier evangelischen Gemeinden U. A. C. zu Warschau, Golendzinow mit Prag, Wengrow und Neuhof, d. d. Warschau, den 25. Octob. 1785.* nebst zwey, von eben diesen Gemeinen bey dem Starostey- und Grodgerichte zu Warschau niedergelegten *Manifesten gegen den Hrn. G. von der Golz*, auf 5 Bog. in 8. gedruckt worden.

GESCHICHTE.

LEIPZIG, bey A. F. Böhme: *Des Gregorius Abulfaradsch kurze Geschichte der Dynastien.* —

Aus

Aus dem Arabischen übersetzt, mit erläuternden und berichtigenden Anmerkungen von M. G. L. Bauer. Zweyter Band. 1785. gr. 8. 320 S. (16 Gr.)

Ein nicht ganz ungerechtes Mistrauen liess Hn. M. B. bey der Herausgabe des ersten Bandes im Jahr 1783 besorgen, es möchte seine Arbeit, die freylich keine Mode-Lectüre ist, wo nicht mit Tadel, doch mit Kaltsinn, aufgenommen werden, ungeachtet der Wichtigkeit des Schriftstellers, den er lieferte, der grossen Sorgfalt und Kenntniss, die er in der Uebersetzung desselben bewies, und der Gründlichkeit und Gelehrsamkeit, womit er ihn, in den beygefügten Anmerkungen, erläuterte und berichtigte. Zur Ehre des deutschen Publicums hat sich seine Besorgniss nicht bestätiget. Die Arbeit fand den Beyfall, den sie verdiente, und wird nun, da sie vollendet ist, ein desto angenehmeres Geschenk für jeden ächten Liebhaber der Geschichte seyn. Der erste Band, der von der Erschaffung der Welt anfängt und besonders wegen der Nachricht von dem Ursprung und der Ausbreitung der mohammedanischen Religion wichtig ist, endigte mit der Ermordung Motawackels. Der Anfang des zweyten liefert noch einige Anekdoten von diesem Fürsten, und kommt sodann auf dessen Sohn, Montaser, und seine Nachfolger. Die schöne Periode des Chalifats war vorbey. Die Türken, welche im Dienste dieser Regenten waren, machten es fast eben so, wie unbändige Janitscharen gegen ihre Sultane. Der grosse Staat, über den die Chalifen in frühern Zeiten herrschten, war zerstückt oder hieng nur durch ganz schwache Verbindungen zusammen; die abendländischen Christen kamen mit grossen Heeren, und brachten den schon verwirrten Orient in noch grössere Zerrüttung. — Endlich hob das Glück den Tamudschin, unter dem Namen Dschingiz Chan, empor; nichts konnte den Mogolischen Waffen widerstehen, und der Staat der Chalifen, der zuletzt nur auf Bagdad sich einschränkte, ging zu Grunde, als der Mogolische Feldherr Hulaku diese Stadt erobert, und den unglücklichen Mostasem hatte umbringen lassen. Hierauf folgt, nach der Eintheilung dieses Geschichtschreibers, die zehnte Dynastie, da die Mogolischen Könige an die Stelle der Arabischen traten, deren Periode hier bis auf das Jahr Christi 1283 reicht. Ausser dem, was der Hauptgegenstand in diesem Werke ist, wobey man es als Quelle gebrauchen kann, findet man noch vieles von benachbarten Ländern, dem ägyptischen Staate, dem griechischen Kaiserthum etc., das mit andern Nachrichten nützlich kann verglichen werden. Man findet auch sehr umständliche Nachrichten von den Gelehrten und von der Gelehrsamkeit damaliger Zeiten im Orient. Sie bestund vornemlich in der Mathematik, Logik, Metaphysik, Naturlehre und Arzeneywissenschaft. Diese letzte war vielleicht unter den übrigen im schlechtesten Zustande. Man urtheile nur nach einigen Proben. S. 49. „Senan, (ein „Hofarzt des Chalifen,) prüfte, auf dessen Befehl, „die Aerzte. Es kam zu ihm ein ansehnlicher und „wohlgekleideter, ehrwürdiger Mann, den auch Se„nan sehr höflich aufnahm. Als er sich hierauf an „ihn wandte und sagte, dass er — ihm anzeigen „sollte, von welchem Doctor er seine Kunst gelernt „hätte, so zog dieser aus seiner Tasche ein Papier „hervor, worinnen gute Dinars (Geldmünze) waren, „legte sie dem Senan hin, und sagte: Ich kann we„der lesen, noch schreiben. Aber ich habe eine Fa„milie, und mein Lebensunterhalt ist ein beständi„ger Cirkel; ich bitte dich, du wollest mir diesen „nicht zerstören. Senan lachte darüber und sprach: „unter der Bedingniss will ichs thun, dass du dich „nicht zu Kranken drängest, deren Uebel du nicht „verstehest, und dass du weder zu einer Aderlässe, „noch zum Purgiren rathest, als in den bekanntesten „Krankheiten. Der Doctor sprach: Das ist meine „Gewohnheit; seit dem ich lebe, habe ich niemals „etwas verordnet, als Honigtrank und Julep. Nun „gieng dieser ab. Des Morgens aber kam ein — „schöner Jüngling zu ihm. Senan fragte: Bey wem „hast du gelernt? Antwort: Bey meinem Vater. „S. Wer ist dein Vater? Antwort: Der Doctor, der „gestern bey Dir gewesen ist. S. Wahrhaftig, ein „sauberer Doctor. Hast du auch seine Heilmetho„de? Antw. Ja. S. Nun, so überschreite sie nicht, „und gehe hin und sey sein College." Was diesen Aesculapen an Kenntniss fehlte, das fand sich desto reichlicher bey einem andern, S. 76. Dieser, aber freylich nur durch Begünstigung seines Horoscops, konnte an dem Pulsschlage entdecken, dass jemand, z. E. zu viel saure Milch mit Kalbfleisch, oder eilf Granatäpfel gegessen. Ein anderer bemerkte an einem Kranken ein tägliches Fieber, zusammengesetzt aus Blut und gelber Galle, das alle vier Tage wiederkam. Ein anderer verwandelte ein pures dreytägiges Fieber in ein halbdreytägiges, und glaubte, die Hälfte des stipulirten Lohns verdient zu haben: ein Historchen, das Moliere benutzte. Noch etwas von einem jungen Philosophen, S. 104. Diesem begegnete es bisweilen, dass er den Mittelbegriff in den Syllogismen nicht finden konnte. Er gieng alsdann in die Moschee, und betete und flehete zum Schöpfer aller Dinge so lange und so viel, bis er ihm eröfnete, was vor ihm verborgen war. Vierzigmal hatte er seine Metaphysik durchgelesen, wusste sie auswendig, verstund aber nichts davon, bis ihm ein glücklicher Zufall ein Buch verschafte, das ihm auf einmal den Aufschluss gab, an dem er schon verzweifelte. S. 108. kommt ein apokryphisches Historchen vom Sokrates vor. Die Erzählung des Abulfaradsch wird in den unter dem Texte stehenden Anmerkungen oft, aus Abulfeda, al Makin und andern, berichtiget und ergänzt; bisweilen werden auch einige Umstände oder Ausdrücke und Benennungen erläutert, wie wohl nicht so oft, als es für manche Leser nöthig wäre. Z. E. S. 18. lieset man, dass Motawackel zu Dschansaria ermordet wurde, und im I. B. S. 251. stehet, dass es zu Saramenraa geschah. S. 26. kommt vor: „Für die Geometrie ist „dieses Buch eben das, was die Buchstaben *A B T*

 „*Th*

„Th für das Schreiben sind." Hier sollte wohl der Leser belehrt werden, dass dieses der Anfang des arabischen Alphabets ist; oder es hätte dafür geradezu das Wort *Alphabet* gesetzt werden dürfen. Die S. 154. gegebene Erläuterung, dass *Belbis* so viel, als *Pelusium* ist, wäre schon S. 132. nöthig gewesen. Zu den S. 122. mitgetheilten Erklärungen der im Arabischen verderbten Namen von Fürsten und Herren, welche den Kreuzzügen beywohnten, lassen sich noch einige hinzusetzen, die mancher Leser nicht sogleich entdeckt. *Marchio*, welcher S. 171. die Stadt Tyrus gegen Salahoddin vertheidigte, war der Markgraf Conrad von Montferrat. S. 247. f. wird Ludwig IX, K. von Frankreich, immer genennet *Rede Frans*, König der Franken. Jenes ist wohl nichts andess, als *Roi de France*, welches man im Orient für den eigenen Namen dieses Königes hielt. S. 44. 2. Z. und 45. sollte es vielleicht für „dass es dem Chalifen — wollte" heissen „um dem Chalifen — Verweiss zu geben." S. 77. Anm. 46. vorl. Z. scheint es, als wenn, durch einen Druckfehler, nach „geschenkt," die Worte „sie dienen aber," oder dergl. ausgelassen wären. In der Vorrede macht Hr. B. Hofnung zu einer Geschichte des Chalifats, die er, nach vorhergegangener Untersuchung aller vorhandenen Quellen und Subsidien, ausarbeiten will, und die an Weitläuftigkeit die Mittelstrasse halten und nach dem heutigen geschmackvollern Vortrag der Geschichte eingerichtet seyn soll. In einem Paar Jahren will er vorläufig das Leben Mohammeds liefern, das noch von keinem erträglich beschrieben ist. Diese Nachricht muss sehr erwünscht seyn, da zu einer solchen Arbeit gerade ein Gelehrter erfordert wird, der eine so gründliche Kenntniss der morgenländischen Sprachen und zugleich eine so feine und richtige Beurtheilungskraft, wie Hr. B. besitzt: Zwey Vorzüge, die nicht immer vereiniget sind.

KURZE NACHRICHTEN.

Kleine Schriften. *Quedlinburg und Blankenburg*, bey *Friedr. Joseph Ernst: Ueber die Chikane der Rechtsgelehrten, in Erzählungen wahrer und neuer Begebenheiten* von C * * * 1785. 7 B. in 8.

Eigentlich eine Reihe von Mährchen unter einem täuschenden Titel zusammengestoppelt, mit der grösten Nachläsigkeit in der Erzählung einer Sprache, auf welche ein paar Stunden Zeit zu verwenden sichs nicht lohnet. Alle hier vorkommende Geschichten sind nicht einmahl Beyspiele der Chikane, sondern ganz anderer Laster und Niederträchtigkeiten. Von den juristischen Einsichten des Verf. wollen wir nur die Probe S. 37. nehmen, wo er einen Process, der über eine Haussache, 4 Groschen werth, geführt worden, als ganz ähnlich mit dem Fall ansieht, da über einen *jährlichen* Erbzins von 8 Gr. gestritten worden. Ein Beyspiel der Denk- und Schreibart des V. sey folgendes, S. 40.: *Lasset nicht den Armen ohne Rath, und den Nöthigen ohne That von euch gehen, so wird es nie an einem Guten ermangeln, der höchste Richter thut euch täglich Gutes, er braucht eure Vergeltung nicht, und ihr wollet jeden, der mit leeren Händen erscheint, ungehört von euch weisen? das lasset nicht von euch gesagt werden* etc. Wie vortrefflich und herzbrechend der V. sich nicht auszudrücken weiss! Eine noch ärgere Inconsequenz steht S. 58: „Für mich aber blieb sie (seine Wohlthäterin) bis auf die letzte Stunde, als ich es nochmahls erfuhr, ein Geheimniss." D. h. es blieb so lange ein Geheimniss, als es ein Geheimniss blieb. — Von welcher Universität mag wohl der Verf. seine Schilderung einer Universität (S. 53.) entlehnt haben, auf welcher man nur Petitmaitres oder Herrn in (mit) Gold bordirten Kleidern, in Stiefeln und Spornen mit einer Spitzruthe ohne das Compendium ins Collegium treten sieht etc.? Dem Verfasser der Schrift von Geistern und Geistersehern wird S. 99. gar zugemuthet, über gewisse Visionen, welche einer der Romanhelden, so wohl im Wachen, als im Schlaf, gehabt, seine Meynung zu sagen. Die Erzählung, welche den Beschluss dieses elenden Büchleins macht, ist eine Vergiftungsgeschichte, welche alle Wahrscheinlichkeit übersteigt.

Bremen, bey Meiers Erben: *Joh. Jakob Stolz* Predigers zu St. Martini in Bremen, *Probepredigt gehalten in der Kirche zu U. L. Frauen und Antrittspredigt gehalten in der Kirche zu St. Martini* am 19. und 26. Dec. 1784. — In der Antrittspredigt fasst Hr. S. seinen Vortrag in drey Sätze zusammen. „*Erstens*, sagt er, Mein *Beruf* und zugleich der *Trieb* meines Herzens ist das Evangelium den Menschen zu verkündigen und es gerade auch euch meine Theuersten in seiner Lieblichkeit, Herrlichkeit und Glaubwürdigkeit, so gut ich es kann, bekannt zu machen. *Zweytens* dis möchte ich unter Euch mit Freudigkeit und Freymüthigkeit thun. Ich erflehe mir also *drittens* nebst verschiedenen andern, das ich von Euch bedarf und erwarte, und wovon ich in dem zweyten Theile meiner Betrachtung reden werde, besonders Eure Furbitte, damit ich diese Freudigkeit und Freymuthigkeit erlange, wenn ich sie nicht habe, und wenn ich sie einmal habe, nicht wieder verliere." Diese Art das Thema vorzutragen, wobey man sonst die Kürze am meisten liebt, giebt eine Probe, von der Weitschweifigkeit der Sprache in diesen Predigten, worinne sonst verschiedne sehr gute Stellen z. B. S. 71. u. f. von dem Zutrauen der Zuhörer vorkommen.

Verm. Anzeigen. *Wirzburg*. Der Hof- und Universitätsbuchhändler *Stahel* in Wirzburg hat sich die Freyheit erlaubt, von meinem im Jahre 1774 gedruckten *Grundrisse der Geschichte der Philosophie* eine neue Auflage ohne mein Wissen und wider meinen ausdrücklichen Willen in diesem Jahre zu veranstalten, dieselbe für hiesige Käufer mit 1774, für Auswärtige mit 1785 (laut Mainzer Anzeigen 675. St.) aus Gründen, die sich leicht errathen lassen, zu stempeln. Ich fühle mich gegen dieses — Unternehmen verbunden, dem Publikum, denjenigen Lehrern auf katholischen Universitäten vorzüglich, welche diese Schrift als ein Vorlesungsbuch bisher aufgenommen haben, und diesen Abdruck als eine von mir oder unter meiner Aufsicht verbesserte Ausgabe ansehen sollten, feyerlich zu versichern, dass ich an derselben nicht den geringsten Antheil habe, vielmehr entschlossen sey, dieses Buch ganz umgearbeitet bis zur Herbstmesse 1786 der Presse zu überlassen.

Steinacher
Professor zu Wirzburg.

Beylage zu Numero 296.

der

ALLGEMEINEN

LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 15ten December 1785.

NATURGESCHICHTE.

Mannheim, in der neuen Hof- und academischen Buchhandlung: *Bemerkungen, der Kurpfälzischen physikalisch-ökonomischen Gesellschaft vom Jahre 1782.* 21 Bogen in 8. 1784. vom Jahre 1783. Nebst zweyen Registern 1785. 21 Bogen in 8. (Beyde Jahrgänge, 1 Rthl. 16 gr.)

Ungeachtet auf dem ersten Jahrgange die Jahrzahl 1784 steht, so sind doch beyde Bände im OsterMesscatalog enthalten, und auch erst in den Buchhandel gekommen. Dieses zur Rechtfertigung, dass wir ein dem Ansehen nach altes Buch erst jetzt anzeigen. Die Gesellschaft weicht übrigens in den in diesen Bänden enthaltenen Abhandlungen in etwas von dem Titel derselben ab. Die Aufsätze enthalten nicht so wohl Bemerkungen, Beobachtungen, als vielmehr Räsonnement, und Resultate aus ehemaligen Beobachtungen: sie sind aber nichts destoweniger in vielem Betracht dem *Oekonomen*, ja noch mehr dem Staatswirthe nützlich, und verbreiten nützliche Grundsätze durch alle Theile der Staatswissenschaft. Die wortreiche, und oft zu sehr blühende Schreibart, welche unnöthige Weitläuftigkeit, manchmal auch Zweydeutigkeit verursacht, wird der strenge Kritiker oft wegwünschen. Es kan unsern Lesern nicht missfallen, das Wichtigste des Inhalts hier zu lesen, wobey wir freylich uns der Kürze befleissigen, und in den meisten Abhandlungen aufs Buch selbst zurückweisen müssen. S. 3. *Schmid von der vielfältigen Brauchbarkeit öffentlicher Armenhäuser.* Diese ist zwar von andern auch schon oft erwiesen, aber gleichwohl werden an so wenig Orten diese Lehren ausgeübt Des Verf. Vorschläge gehen dahin ihre Anlegung zu erleichtern, indem er ihre Gemeinnützigkeit zeigt. Sie können zugleich zu Schulen dienen, wo der Schulmeister die Stelle des Waysenvaters vertritt; dadurch bekömt der Staat gut erzogene, und fleissige, und geschickte Arbeiter; es müssen solche Häuser nicht nur in Städten, sondern vorzüglich auf dem Lande herum, in Dörfern und Städten vertheilt und zweckmäsig so eingerichtet werden, dass die Kinder durch ihre Arbeiten dem Hause nützen, und etwas einbringen. Dass kein kräftigeres Mittel sey, die Geschwüre des Staats, die Bettler, auszurotten, als öffentl. Armenhäuser; und dass darin den wirklich Dürftigen könne geholfen werden, beweiset der Verf. zum Ueberfluss ausführlich, glaubt auch, dass durch die gehörige Anzahl derselben, besondere Angelegenheiten, die einzelnen Personen zur Last fallen, Genüge könne geleistet werden. — S. 60 u. f. zeigt Herr *Succow die Wichtigkeit der Mercurialfabriken für Deutschland.* Insbesondre sind diese zwar nur für solche Länder, wo Quecksilberbergwerke im Gange sind, lucrativ; allein der Nutzen derselben verbreitet sich auch nach dem, was der Verf. hier sehr gut ausführt, auf ganz Deutschland, ja noch weiter, fast auf ganz Europa, und überall hin, wo Quecksilberproduckte gebraucht werden. Denn die Holländer und Venetianer, die aus der Pfalz, aus Zweybrücken, aus 'dria, und Spanien ihr rohes Quecksilber beziehen, und daraus die Merkurialprodukte bereiten, und alsdenn durch ganz Europa verhandeln; vermischen, wie der Hr. V. durch chemische Versuche für erwiesen ausgiebt, mit *dem gemahlnen Zinnober* oder *Vermillon*, *den rothen Bleykalk* oder *Menniche*, ja es ist so gar wahrscheinlich, dass sie auch Arsenik zur Erhöhung der Farbe in den Zinnober mischen, wenigstens verbrauchen sie in ihren Zinnobermühlen Arsenik. Jederman wird also wohl zugeben, dass es für jeden Staat, der von Holländern und Venetianern bereitete Mercurialprodukte gekauft hat, und ferner braucht höchst wichtig sey, diesen ungewissenhaften Fabrikanten ein Monopolium aus den Händen zu ziehen, welches sie so sehr missbrauchen, und nach Teutschland (und anderwärts) *statt Arzneyen*, *Gifte* führen! Der Verf. macht sehr wahrscheinlich, dass diese schädlichen Verfälschungen von jenen Leuten auch bey dem *ätzenden* und *versüssten Sublimat* zu befürchten sind, wo sie noch weit gefährlicher werden, weil man diese Produkte in der Arzney nicht missen könne. Es sey lächerlich, zu glauben, die Holländer und Venetianer besäsen ein Geheimniss diese Produkte zu bereiten. Die Chemie gibt dazu die besten und sichersten Anleitungen, die durch einige Versuche leicht im Grossen ausgeübt werden können. Ein Unternehmer habe auch in der Pfalz, oder sonst an einem Orte in Deutschland bey Errichtung einer solchen Fabrik keine Gefahr des Missglücks zu befürchten, da es an Absatz nicht fehlen könne, und da man so vielerley Produkte auf einer Fabrik bereiten könne.

könne. Diese sind 1. Zinnober 2. gereinigtes Quecksilber; 3. der ätzende, 4. versüsste Sublimat, und das Colomel; 5. der rothe; 6. der weisse Quecksilberpräcipitat; 7. das Turpeth; 8. der rothe Quecksilberkalk; 9. die Spiessglasbutter, und 10) der Spiessglaszinnober. Diese Produkte betrachtet der V. nun einzeln, und zeigt wie sie in einer gehörigen Verbindung eine Mercurialfabrik mit Nutzen beschäftigen würden, und wie ein Unternehmer die bekannten chemischen Arbeiten vortheilhaft im Grossen anwenden könne. Da wir hier dem Verf. nicht im Einzelnen folgen können, so empfehlen wir die Abhandlung selbst nachzulesen, und begnügen uns nur etwas auszuheben. — Natürlicher Zinnober bricht *nicht gediegen*, wie der Verf. sagt: (denn dies Wort gilt nur von natürlichen *Metallen*, und nicht von Erzen, wohin der Zinnober gehört) sondern *derb*, oder *eingesprengt*, auch krystallisirt. Gut ist der Vorschlag, in der Fabrik, den medicinischen Zinnober besonders zu führen, und ihn aus gereinigten Quecksilber und Schwefel zu bereiten. Zu dem Zermalmen des Zinnobers empfiehlt der Verf., statt des Sandsteines, feinkörnigen Granit, oder Basalt. Zur sichersten und wohlfeilsten Reinigung des Quecksilbers ist die Wiederherstellung desselben aus Zinnober die beste Methode. Aus der Bereitung des ätzenden Sublimats bleibt einer Merkurialfabrik ein reiner Ertrag von 260 Fl., den sie davon in Zeit von 5-6 Tagen zieht. Noch weit vortheilhafter ist die Bereitung des versüssten Sublimats. Zuletzt zeigt der Verf. dass eine solche Fabrik das Gewerb eines Privatmannes oder einer Societät seyn müsse, nicht aber mit dem Bergwerk vereiniget werden könne. Seit. 105. u. f. macht Hr. Prof. *Jung* nützliche Bemerkungen *über den natürlichen Standpunkt der Fabriken*. Er giebt vorzüglich Regeln an die Hand, nach welchen man jedes Projekt prüfen kan, ob es gelingen werde, oder nicht: nach unserm Ermessen betrachtet Er die Sache aus dem rechten Gesichtspunkte, indem er auf die enge Verbindung der Landwirthschaft mit den Fabriken, und auf die wechselsweise Beziehung beyder Hülfsquellen, die Glückseligkeit eines Staats zu gründen und zu vergrössern, mit Recht dringt. Da Recensent wegen Mangel des Raums weder die Grundsätze insgesamt, noch einige, da einer auf den andern gebaut ist, anführen kan; so empfiehlt er nur praktischen Staatswirthen diese Abhandlung, da in der Ausübung noch so sehr gegen diese wahren Grundsätze verstossen wird; daher denn auch so viele neue Unternehmungen scheitern. Denn wie viele Fabriken sind gegen den ersten Grundsatz errichtet, nach welchem sich jede Fabrik auf einheimische Produkte der Landwirthschaft gründen soll? Aber wie wenig dauerhaft sind auch oft solche Fabriken? Kann nicht die verbotne Aus- und Einfuhr des ausländischen Produkts auf einmal den Untergang einer solchen Fabrik verursachen? — Recensent billiget auch den von dem Verf. mit Recht als höchst wichtig gepriesenen Grundsatz: *dass jede Fabrik auf ihrem natürlichen Standpunkte* (d. i. demjenigen, wo alle des Verf. gegebne Vorschriften können angewandt werden,) *ganz klein, einfach, und gleichsam in einem Punkte anfangen müsse; sie soll nicht mehr wachsen, als sie sich selber Kräfte verschaft etc.* Aber manche Fabriken erfordern doch gleich einen beträchtlichen Aufwand, und können der Natur der Sache nach in den ersten Jahren, ohne starken Vorschub nicht bestehen. Schwerlich würde auch jemand, wenn man alle Fabriken so klein anfangen wolte, wie der Verf. seine zum Beyspiel angegebne *feine Hutfabrik*, den reinen Ertrag einer Fabrik erleben. So scheint auch Recensenten höchst nöthig zu seyn, dass jeder Unternehmer einer Fabrik, genaue und vollkommne Kenntnis von allem habe, was zur Fabrik gehöre, die Arbeiten selbst prüfen, und ihre Güte bestimmen könne, damit er sich nicht auf andere verlassen dürfe, wie der zum Beyspiel gewählte Unternehmer der Hutfabrik. S. 169. sagt Hr. *Medicus auch etwas über Monopolium, verbotener Einfuhr, und Ausfuhr.* — Er billigt nemlich erstere zwey unter gewissen Einschränkungen, wenn durch ein Monopol ein Gewerbe zum Besten eines Staats kann eingeführt werden, das vorher mangelte, wenn durch Betreibung eines Gewerbes von mehrern, keiner dabey bestehen, sondern alle, oder einige verderben müssten (hierzu könnte noch gesetzt werden, wenn ein Gewerbe durch die Betreibung von mehreren vernachlässigt wird, und die Waare schlechter gemacht ward;) alsdenn sagt der Verf. sey *Monopol eine Staatsvorsorge.* Das Verbot, auswärtige Fabrikate einzuführen, könne zwar weder aus den Regeln des Völkerrechts, noch aus der wahren Staatsklugheit gerechtfertiget werden, aber es sey gegenwärtig eine Nothwehr, wodurch sich ein kleiner Staat vorsehen müsse, dass er nicht von dem grössern verschlungen werde (also rechtfertiget dies nur die verbotne Einfuhr in kleinen Staaten: warum aber üben denn diese Einrichtungen die Regenten groser Staaten aus? warum wollen sie dadurch gleichsam die Unterthanen ihrer Staaten von den benachbarten isoliren, und ihnen alle menschenfreundliche Nahrung entziehen?). Den Einwurf, dass durch dieses Verbot, dennoch einige Einwohner leiden, hebt der Verf. so, wie er sich heben lässt; man müsse das allgemeine Beste dem einzelnen Schaden vorziehen: und man könne auch, nach dem Beyspiele des Königs von Preussen, diese Einrichtung treffen, ohne jemanden zu nahe zu treten. Die Ausfuhr der rohen Produkte zum Nutzen der Fabriken zu hemmen hält der Verf. nicht für dienlich: er meynt der Erzieler müsse darin völlige Freyheit behalten, das rohe Produkt zu verkaufen, an wen er wolle. (Aber hier scheint der Verf. die Sache nicht genau genug überdacht zu haben, geht auch über diesen Punkt zu geschwinde weg. Wir haben hier nicht den Beruf, die Nothwendigkeit des Verbots der Ausfuhr in solchen Staaten, wo die Einfuhr verboten ist zu erweisen: nur so viel, würden die Fabriken eines grossen Staats, die unterstützt werden, und wo noch Mangel an guten rohen Produkten ist,

nicht

nicht alles daran wagen, nur diese aus dem kleinen mit rohen Produkten versehenen Staaten zu erhalten, und würden die Fabriken des letztern nicht dadurch ganz vernichtet werden, würde nicht auch, bey gänzlichen Mangel von Fabrikanten, das Verbot der Einfuhr aufgehoben werden müssen? Zeigt nicht Hollands Beyspiel, wie sehr die erlaubte Ausfuhr von Flachs, Hanf, Garn, Wolle, Queckfilber etc. dem Aufkommen der deutschen Fabriken schade? etc.) Wo also einmal Zwang ist, da muss er wohl, unter gehöriger Leitung, auch in diesem Falle seyn: oder völlige Freyheit — S. 205. beschreibt Herr *Mund* das *Kurpfälzische Oberamt Veldenz*, in Rücksicht der landwirthschaftlichen Verfassung jedes Orts, die natürliche Lage, nebst den Bevölkerungs- und Nahrungszustand desselben. Bey *Andel* ist ein Goldbach, der öfters gediegnes Gold in Körnern, eine Linse gross, mit sich führet. Der Ausdruck S. 118, dass der Boden aus einem dünnblätterichten Schiefer bestehe, der *nicht faulet*, ist unrichtig: es sollte heissen, der nicht leicht in Erde zerfällt, oder verwittert. Lesenswerth ist die Beschreibung der Anlage eines neuen Weinbergs. Merkwürdig die Bevölkerung, da daselbst in einem Bezirke, der noch keine deutsche Quadratmeile beträgt, doch 2356 Seelen befindlich sind. Noch blühender sagt der Vf. würde diese Gegend seyn, wenn *die verbesserte Landwirthschaft* daselbst eingeführt werde, wozu er durch diese Abhandlung Gelegenheit gegeben zu haben wünscht. Der letzte sehr ausführliche Aufsatz des Hrn. *Medicus* ist eigentlich ökonomisch, und es wäre zu wünschen, dass des Verf. gute Vorschläge in Ausübung gebracht würden. Hr. M. zeigt, *wie elender Ackerbau einer Gemarkung in einen bessern verwandelt werden könne.* Nach seiner Prüfung sagt Er, sey nun nicht die Schuld auf den Bauernstand zu wälzen, sondern vielmehr auf jene, die die Verbesserung der Ackerwirthschaft vortragen, (vielmehr auf solche grosse Gutsbesitzer, die den Bauern alle Verbesserungen erschweren, und sie aus ihrem Joche, und elendem Zustand nicht heraus wissen wollen.) Uebrigens hat der Verf. recht, wenn er sagt, dass die Umänderung eines elenden Ackerbaues nicht auf einmal unternommen werden könne; und dass man die Stallfütterung als den vollkommensten Grad der Landwirthschaft nicht gleich einführen könne, sondern nur allmählig, erst Futter, Dung und mehr Vieh; einige Zeit müsse man also noch das Weiden zulassen, nur das Abhüten der Felder und Wiesen müsse ganz abgestellt, und die Weideplätze müssen eingetheilt, und sorgfältig gehütet werden, u. s. w. worin wir ganz mit dem Verf. übereinstimmen. Nur billigen wir das am unrechten Orte angebrachte Lob der unwissenden alten Hirten, und die Tadelsucht gegen die neueren Landwirthe nicht. Die Abhandlung selbst umfasst drey Gegenstände: 1) wie der Ackerbau um und bey grossen Städten aufkommen könne; 2) wird die stufenmässige Veredelung eines schlechten Ackerbaues der Dörfer in einen bessern ausführlich gelehrt; und 3) gezeigt, wie ein schlechter Ackerbau durch die Bemühung einzelner Männer veredelt werde: denn sagt der V. so lange die Staatswirthe keine gründliche Kenntniss vom Ackerbau haben; so lang die Beamten nur das jus romanum studiren, so lang ist keine entfernte Hofnung zur Verbesserung des Landes, durch die Landescultur. Wie oft ist das nicht schon gesagt! und wie oft wird es noch *müssen* gesagt werden, ehe darauf genugsam geachtet wird! —

Je länger sich Rec. bey dem wichtigen Inhalt des vorigen Bandes verweilt hat; desto kürzer kann er sich in der Anzeige des Jahrgangs 1783. fassen. Denn des Herrn *Däzl* Abhandlungen von den Gewölbern und Schwibbögen, und der besten Einrichtung der mansardischen (französischen) Dächer, sind schon durch den Abdruck derselben in dem Leipziger Magazine zur Naturkunde Mathematik und Oekonomie, vom Jahre 1784. im 2ten und 4ten Stücke, hinlänglich bekannt: und Herrn *Wunds* Beschreibung der Stadt und des Oberamts *Ladenburg*, läfst sich nicht wohl ins Kurze ziehen, und ist grossentheils historisch. Der Leser findet eine Gegend, über welche nach des Hrn. V. Ausdrücken, die wohlthätige Mutter Natur fast allen ihren Reichthum mit holder Hand ausgegossen hat, kurz und deutlich beschrieben. So muss man auch Hrn. *Schmids* Betrachtungen vorzüglich über die Art und Weise, wie Kriminalsachen untersucht werden, und eigentlich zu untersuchen wären selbst lesen, weil die Fälle zu speciell, und zu mannigfaltig sind, als dass wir sie alle aufführen könnten; uns auch zu verschiednen Erinnerungen gegen diese Betrachtungen der Platz fehlt. Den Anlass zu diesen Betrachtungen gab dem Hrn. Verf. die bekannte Geschichte von der vermeintlichen Vergiftung durch Herrn *von Vokaner*. Ausserdem zeigt noch Hr. *Jung* S. 220. u. f. einen *sichern Weg für einen deutschen Fürsten an, Landwirthschaft, Fabriken, und Handlung* in seinen Landen blühend zu machen. Ungeachtet Rec. diese Abhandlung gern gelesen hat, sie auch zum Nachlesen empfiehlt: so hält er doch für unnöthig, ausführlich davon zu handeln: Er ist mit dem V. einstimmig dass die verbesserte Landwirthschaft die einzige wahre Quelle des Glücks der Staaten sey, und dass Handlung und Fabriken nicht Zweck, sondern wenn sie sich auf wohleingerichtete Oekonomie gründen, die Mittel zur Glückseligkeit seyen. Wer diesen Weg noch nicht betreten hat, der findet hier gute Anleitung. — Zuletzt eröfnet Hr. *Kirch* eine *bewährte Methode, den geschlossenen Brand in Weizen abzuhalten.* Sie ist im Grunde nicht neu, und besteht darinn, dass Hr. K. volkommen reifen Weizensaamen zum Ausäen wählt, und diesen mit warmen Kalkwasser von frischgelöschtem Kalke gut bewegt, darauf mit Brunnenwasser begiesst, einigemal 24 Stunden liegen läfst, dass er sich völlig erhitzt, darauf ausbreitet, an der Luft trocknen läfst, und, nachdem der Saamen von dem überflüssigen Kalkstaube durch eine Fege gereiniget worden, ausfäet. — Die besondern Handgriffe dabey, muss man im Werke

 selbst

selbst nachlesen. Ein brauchbares doppeltes Register schliesst diesen Band und zugleich diese Bemerkungen, welche seit 1769 in sechzehen Bänden einen Schatz von nützlichen Erfahrungen für nachdenkende Landwirthe enthalten; und da die Gesellschaft nach *Heidelberg* verlegt worden, so werden ihre Beobachtungen unter dem Titel *Vorlesungen* etc. fortgesetzt werden.

Nürnberg, in der Adam Wolfg. Winterschmidtschen Kunsthandlung: *Drury's Abbildungen und Beschreibungen exotischer Insekten, mit fein illuminirten Kupfertafeln. Aus dem Englischen übersetzt und mit vollständiger Synonymie und erläuternden Bemerkungen versehen von Georg Wolfgang Franz Panzer.* 1785. 1tes Heft. 6 Bogen in 4. 7 Kupfert. (deren eine die Umrisse zur Erläuterung der Kunstwörter enthält, 6 ill. sind) kostet 1 Rthl. 8 gl.

Ungeachtet Recensent kein Freund der Bücherfabriken, und der Vervielfältigung der Bücher, und Wiederhohlung der Kupfer und Abbildungen eines natürlichen Körpers ist; sondern vielmehr, diese Buchhändlermode, deren Quelle die Begierde der meisten aus der vermeintlich gangbarsten Wissenschaft einen Verlagsartikel zu haben, ist, von Herzen als eine Hinderniss des eifrigen Studiums der Naturgeschichte hasset: so kann er doch dieser Uebersetzung des *Drury* illustrations etc. seinen Beyfall nicht versagen, sondern dieselbe vielmehr den deutschen Entomologen als nützlich empfehlen, da bekanntermassen das theure Original selbst nicht anders als mit vieler Mühe, und nach langen Warten aus England zu erhalten ist: gleichwohl des *Drury* Abbildungen von *Linné* u. a. angeführt werden, und verschiedne Schmetterlinge sonst noch nicht abgebildet sind, auch die, so von **Cramern** u. a. copirt worden, hier weit schöner und richtiger dargestellt werden, und es überdies fast zu befürchten steht, dass das systematische Werk von ausländischen Schmetterlingen, so Herr *Esper* angefangen hat, bey dessen hohen Preise, und langsamen Fortschritten, nicht fortgesetzt werden, oder wenigstens nicht so leicht einer der jetzt lebenden Naturforscher dessen Beendigung erleben dürfte. Rec. wünscht also dem Verleger recht viele Käufer, damit dis Werk bald vollständig in die Hände der Liebhaber kommen möge, und je geschwinder die Hefte erscheinen, desto stärker wird wahrscheinlich der Absatz seyn. Recensent hält für überflüssig die Namen der auf diesen 6 Kupfertafeln abgebildeten Insekten, die sämtlich zu den Schmetterlingen gehören, hier zu wiederholen; so viel kann er aber versichern, dass alle die, welche er in Natur gesehen, und zum Theil selbst besitzt, mit der Abbildung wohl übereintreffen. Die schönsten und seltneren sind: Taf. I. Fig. 1. 2. Der afrikanische Charakterpapillion (Papilio E. A. *Jasus*), dessen Hinterflügel am Hinterrande nicht weisse, wie *Linné* will, sondern gelbe mondförmige Flecke haben; vermuthlich machte der Ritter die Beschreibung nach einem verschossnen Exemplar. Taf. II. F. 1. 2. Ein Tagfalter, den Drury für P. Rimina hält, der es aber nicht seyn kann; sondern vielmehr, wie Hr. P. mit Recht bemerkt, dem *Papil. Celtis* des Laicherling ähnlich ist, und vielleicht zu einer Art gehört. Der chinesische Athamas Taf. II. fig. 4., welchen Fabricius zu *Linnés* Pyrrhus rechnet. Taf. III. fig. 1. Die amerikanische Odoraphaläne. Taf. IV. fig. 1. Die indianische Zyane. (*P. Cyane Fabr.*) Andrer nicht zu gedenken. Im Vorberichte, der zwar manches Gute, doch nichts Neues enthält, gibt *Drury* Nachrichten von den Nutzen der Insekten, von dem Plane, den er sich bey seinem Werke vorgesetzt hat, und bestimmt die Theile der Insekten. Die Uebersetzung ist in Ansehung der Kunstwörter richtig, und sonst deutlich. Wer bey dem Verleger mit 3 Karolin pränumerirt, erhält das ganze Werk, das im Original 8 Pfund Sterling kostet.

KURZE NACHRICHTEN.

Preise. Die *Königl. Societät der Wissenschaften zu Göttingen* hat den Preis von 50 Ducaten wegen *der Höhenmessung durch Barometer* (s. N. 7. der A. L. Z.) Hn. *Joh. Fried. Hennert*, Prof. der Math. und Astron. auf der Universität zu *Utrecht*, zuerkannt. Die Preisfrage wegen *Verbesserung der Papiermühlen* (s. ebendaselbst) ist nicht befriedigend aufgelöst worden. Die historischen und ökonomischen *Preisfragen für 1786* sind auch in N. 7. der A. L. Z. schon ausführlich angezeigt worden. Für den November 1787 ist der *Hauptpreiß von 50 Ducaten* von der *physikalischen Classe* auf folgende Preisfrage gesetzt worden: *Man wünscht in der Lehre vom Absonderungsgeschäft der thierischen Feuchtigkeiten eine auf Versuche und Beobachtungen gegründete Antwort auf die Frage zu erhalten: ob man verschiedene thierische Feuchtigkeiten in eben der Maaße und Eigenschaften, aus dem Blute erhalten könne, als wenn solche durch wirkliche Secretionen aus den Werkzeugen des Körpers erzeugt wären; durch was für Mittel und Veranlassungen solche Absonderungen im gesunden und kränklichen Zustande des Körpers verändert werden?* u. s. w. Der ökonomische *Preiß für 1787*, welcher, wie gewöhnlich, 12 Ducaten ist, hat folgende Aufgabe zum Gegenstande: *Da die mehresten Dörfer eine unbequeme, unsichere, und viele auch eine ungesunde Einrichtung haben, welche sich bey abgebrannten Dörfern verbessern ließe; so wünscht man 1) den besten Plan zu wissen, wornach solche wieder aufgebaut werden könnten, und 2) die Mittel, solchen Plan auszuführen; wobey aber nicht sowohl die Bauart der einzelnen Häuser und Höfe als vielmehr die Anordnung oder Einrichtung des ganzen Dorfs überhaupt gemeynt ist.* — Die Schriften über jene Frage werden vor Ende des Septembers 1787, über diese aber spätstens einen Monat vor der Entscheidung eingeschickt.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Freytags, den 16ten December 1785.

GOTTESGELAHRTHEIT.

FRANKFURT und LEIPZIG, bey Schmidt: *Pauli Brief an die Hebräer.* Versuch zu einer Uebersetzung aller Schriften des neuen Bundes. 1784. 4 Bogen 8. (3 gr.)

Um einige wichtige Zweifel gegen das kirchliche System gründlich zu prüfen, studirte der Vf., wie er in der Vorrede meldet, vor mehrern Jahren das ganze N. T. so, dass er alle Bücher nach der vermuthlichen Zeitfolge im Zusammenhang las, keinen Ausleger zu Rathe zog, den genossenen Jugendunterricht zu vergessen suchte, und auf die gleichzeitigen Meynungen und Schicksale der Juden Rücksicht nahm. Weil er aber fand, dass manches, was er bey dieser oder jener Stelle gedacht hatte, seinem Gedächtniss verlohren gieng, machte er sich eine Uebersetzung sämtlicher Bücher, welche er nachher verbesserte, und endlich auch die besten Ausleger verglich. Diese so entstandene Uebersetzung, welche verständlich und deutsch seyn, aber doch nicht das Gewand unsrer Zeit haben und dem Schriftsteller sein Eigenthümliches lassen sollte, bietet er, nicht aus Gewinn- oder Autorsucht, wie er versichert, sondern in Hoffnung Nutzen zu stiften, dem Publikum an, und giebt hier den Brief an die Hebräer zur Probe, um zu erfahren, ob man auch das übrige annehmen wolle. Wir verkennen die gute Absicht des Vf. nicht, und geben gern zu, dass der Sinn vieler Stellen richtig und manchmal auch gut und glücklich ausgedrückt sey; aber auf die Fortsetzung sind wir doch im mindesten nicht begierig worden, und zweifeln sogar, dass sie Beyfall finden werde, wenn auch gleich bey den rückständigen Theilen fleissiger als bey diesem Probestück die Feile gebraucht werden sollte. Denn nicht zu gedenken, dass der Vf. unsrer Einsicht nach, den Sinn ziemlich oft verfehlet, (worüber wir hier mit ihm nicht streiten wollen,) dass er häufig zu wörtlich, und daher dem, der das Original nicht vergleichen kann, unverständlich übersetzt, dass er manchmahl zu sehr an Etymologieen klebt, z. B. Kap. I, 14. II, 4. IX, 7. und dass das hie und da eingeschaltete *Ach!* und *O!* z. E. IV, 1. 11. V, 13. X, 25. 26. 35. keine gute Wirkung thut; so ist die ganze Uebersetzung in hohem Grad undeutlich und rauh, und ihre Härte wird noch dadurch vermehrt, dass der Vf. Sätze, deren Theile im Original durch zweckmässige Wortfügungen oder Verbindungswörter zu einem Ganzen verbunden sind, auf eine sonderbare Weise zerschnitten und zerstückelt hat, z. E. Kap. I, 2. 3. 4. IV, 14. 15. V, 7. 12. 13. Damit unsre Leser selbst urtheilen können, setzen wir einige Stellen zur Probe her. Kap. II. 9. „Doch finden wir bis jetzt nicht ihm (wem? ob dem Menschen überhaupt, oder Christo, ist nicht klar;) alles unterworfen, sehen aber Jesum, ein wenig gegen Engel erniedrigt, durch den gelittnen Tod mit Ehr und Ruhm gekrönt, in sofern er von Gott ganz verlassen ihn kosten musste; denn Er, durch den Alles ist und glücklich ist, (δι' ὃν τα παντα και δι' ὁυ τα παντα) musste ihn, der so viele Kinder zur Seligkeit führt, diesen ersten Führer zu ihrem Glück, durch Leiden erheben, (τελειωσαι) da Beyde, der Versöhner und die Versöhnten, Einen Vater (Adam) haben." Kap. IV, 1. „Ach, wehre doch Jeder von uns sorgfältig dem Wahn, als gienge ihn die uns mitumfassende Verheissung, zu seiner Ruhe zu gelangen, nicht an. Auch uns ist das, so gut wie ihnen, verheissen. Nur half ihnen diese erhaltne Verheissung nichts, weil sie keinen Glauben wirkte." Kap. VI, 1. „Möchten wir doch einmal die Anfangsgründe des Christenthums verlassen uud zu höhern Kenntnissen hinanwachsen, um nicht wieder und wieder ausgehen zu müssen bey den Grundsätzen der Besserung von unreinen Thaten und des Glaubens an Gott, der Tauflehre und Handauflegung und künftigen Gerichtstags. Gern will ich auch dies, wenn's nur Gott erlaubt." V. 11. „Wie wünsche ich, dass jedem von euch eben diese fortgesetzte, rege Liebe volle Ueberzeugungen von seinen Hofnungen werden möge." Kap. IX. 23. „War es nöthig, dass die Nachbildung des himmlischen Priesterthums damit (mit Blut) gereinigt wurde, so hatte dagegen das himmlische weit bessere Opfer. Denn der Messias gieng nicht in das Abbild des Wahren, von Menschen gemachten Allerheiligsten, (der Vf. wollte wohl sagen: in das von Menschen gemachte Allerheiligste,) sondern in den Himmel selbst, um nunmehr vor Gott für uns zu erscheinen. Nicht, als wenn er sich mehrmahlen opferte, wie wenn der Hohepriester jedes Jahr mit fremden Blut ins Allerheiligste geht. Sonst hätte er von Schöpfung her

her öfterer leiden müssen. Sondern jetzt hat er sich, am Ende der alten Zeit, um Sünde zu tilgen, durch das Opfer seiner Person gezeigt. Und gleichwie den Menschen einmal zu sterben nothwendig ist, dann ihrer ein Gerichtstag wartet; eben so musste der Messias sich opfern, um vieler Sünden wegzutragen, und ohne sie wird er zum zweytenmal denen, die ihre Seligkeit von ihm erwarten, sich zeigen." Kap. II, 3. „Glaube ists, wenn wir denken, dass ein Machtspruch Gottes die Zeitmassen einrichtete, als das Ungesehene sichtbar wurde. (Der Vf. verweiset auf Gen. I, 14—19. und sucht seine Uebersetzung in einer Note zu rechtfertigen, in welcher er sich auf den Zusammenhang und darauf beruft, dass αἰωνie *Welt*, sondern *Zeit* bedeute. Auch Kap. I, 2. übersetzt er: — Der Sohn, den er zum Herrn über alles bestimmte, durch ihn auch die Zeitdauer machte.) Glaube wars, der Abels Opfer Gott angenehmer als Kains machte. Durch ihn erhielt er den Ruhm des Unschuldigen und sein Tod selbst ist Zeugniss seines Glaubens. Henoch glaubte, und wurde sonder Schmerz des Todes hinüber versetzt, u. s. w. Noch ein paar Stellen! Kap. II, 5. Moses war treu, als Diener, und ein Muster der Gesetze; εἰς μαρτυριον των λαληθησομενων. Kap. VII, 11. Wäre das levitische Priesterthum das letzte und beste; ει τελειωσις δια της λευιτικης ἱερατυνης. V. 19. Das Gesetz erhob den Menschen ganz nicht; οὐδεν ἐτελειωσεν. V. 28. ein erhöheter Sohn; υιος τετελειωμενος. Kap. X, 14. Er hat die Versöhnten zur Unsündlichkeit erhoben; τετελειωκεν τυς ἁγιαζομενυς. V. 7. Im Gesetzbuch steht meine Vorschrift; γεγραπται περι ἐμου.

Der Uebersetzung ist ein ziemlich ausführlicher Abriss des Inhalts des ganzen Briefs vorgesetzt, nebst einer Einleitung, worinn die gewöhnliche alte Meynung behauptet wird, Paulus habe diesen Brief hebräisch aus Italien an die Palästinenser geschrieben. Gegen verschiedene da vorkommende Sätze und Beweise liesse sich mancherley erinnern. Auch in einer Anmerkung zu Kap. X, 7. wird gesagt: wenn Paulus dieses griechische, σωμα κατηρτισω μοι, geschrieben hätte, so würde er auch dies allegorisirt haben; und hinzugesetzt: was kann klärer den Originalhebräischen Grundtext beweisen! Der Verf. muss hiebey wohl nicht an das gleichfolgende προσφορα τυ σωματος V. 10. gedacht haben.

PHYSIK.

Wien, bey Wappler: *Physikalische Arbeiten der einträchtigen Freunde in Wien. Aufgesammelt von Ignaz Edlen von Born.* Des ersten Jahrgangs 3tes und 4tes Quartal. 1785. 4.

Die Reichhaltigkeit der einzelnen Abhandlungen und die daher entstehende Nothwendigkeit, dass jeder Wissbegierige das Buch selbst lese, nöthiget uns bey der Anzeige kurz zu seyn. 1. Hr. Tob. *Gruber*, der durch seine hydrographischen Briefe rühmlichst bekannt ist, theilt fernere *Nachrichten von Krain in Rücksicht der Wässer* und anderer natürlichen Merkwürdigkeiten mit. Er behandelt von der Bildung der *Kalkschichten*-(Flöz-) Gebirge, und anderer dortigen Berge, durch die Wirkungen der Wässer. Von vulkanischen Gebirgen hat er keine Merkmale gefunden. 2) Hr. Thesauriatsrath *von Müller* führt die letztern 23 *Versuche an, die er mit dem in Faczebay vorkommenden vermeynten gediegnen Spiessglaskönig* angestellt hat; aus denen erhellet, dass dieses Mineral ein gediegnes Metall, doch weder Spiessglas, noch Wismuth, sondern wahrscheinlich ein eignes neues Metall sey, dessen Bestimmung der Verf. der Entscheidung des Ritter *Bergmanns* überlässt. Ob dieses vor des letztern Tode geschehen sey, wissen wir nicht, wenigstens ist diese Bestimmung noch nicht in seinen gedruckten Schriften enthalten. 3) Herrn *Märters Schreiben über seine Reise von Europa bis nach Philadelphia in Nordamerika* enthält manche unterhaltende Nachrichten. Hr. *Denis* bemerkte, dass eine *Weisspappel* (Populus *alba*) in einem Jahre mit den Blättern der *Zitterpappel* (P. *tremula*) bekleidet war. Ob diese Ausartung in folgenden Jahren anhalten werde, wünschte Recens. aufgezeichnet zu finden. 4) Herr *Jos. Mayer* beschreibt eine um Triest gefundne neue Art des *Löwenzahns*, die er, wegen des *aufrechten Blumenkelchs*, Leontodon *erectum* nennt. Der Vf. gibt folgende botanische Kennzeichen an: *Leontodon calyce toto erecto, marginata, foliis decursive pinnatis, acutis, denticulatis; scapo unifloro, superne villoso.* Die Pflanze ist auch abgebildet. 5) Herr Bergrichter *von Ployer* beschreibt *den opalisirenden Muschelmarmor* in Kärnten. Er wird in dem Oswaldi Stolln im innern Bleiberg im hangenden des Ganges in der 13 1/2 Klafter des Schiefers Mächtigkeit angetroffen; wird aber durch eine taube Querkluft abgeschnitten, so dass er weiter nicht gefunden wird. Dieses sowohl, als die auf Befehl des Hofes verbotne Ausfuhr dieser prächtigen Steinart gibt ihr für Liebhaber der Naturaliensammlung einen hohen Werth. Das Opalisiren der Muschelschalen darinn leitet der Hr. V. mit Recht daher, dass sie noch nicht den geringsten Grad der Calcination ausgestanden haben. 6) Das Schreiben eines reisenden Naturforschers in Spanien enthält einige Nachrichten über die Gebirge Spaniens, und über den geringen Flor der physischen Wissenschaften. Nur die Botanik ist gut bearbeitet. Sonst sagt der Verf.: „Es gibt doch zwey Professoren der Naturkunde" (zu Madrid;) der eine ist in einem Erziehungshause der Vornehmern an einem Ende der Stadt, wo nichts geschieht, das etwas taugte; der andre befindet sich in einem Collegium, das Imperial heisst, und das mehr am Mittelpunkte liegt, indessen hat der Professor doch meistens die Ehre ganz ohne Zuhörer zu seyn; und wenn er welche hat; so übersteigen sie kaum die Zahl von 3 oder 4." Das zeigt nun freylich von einer noch allgemein fehlerhaften Methode die Wissenschaften zu erlernen, und ihr ausgebreiteter Nutzen für die menschliche Gesellschaft wird sehr verringert: aber man darf eben nicht nach Spanien

nien reisen, um ein ähnliches trauriges Schicksal dieser gemeinnützigen Wissenschaften zu bemerken: es giebt auch Universitäten in Deutschland, wo bey den besten Anstalten. und bey dem grösten Eifer der Lehrer, dennoch eine so allgemeine Schläfrigkeit in gründlicher Erlernung jener Wissenschaften herrscht, dass sie als entbehrlich, oder für galante Wissenschaften angesehen werden, und die Studirenden lieber ihre Zeit und Geld auf Reiten, Tanzen und andre Vergnügungen anwenden, als sich aus der Naturkunde gemeinnützige Kenntniss für jeden Stand eines Gelehrten erwerben. 7) Hr. *Mårter* beschreibt seine auf einer Reise von Philadelphia und Pensilvanien nach Charlestown in Karolina gemachte mineralogische Bemerkungen. Die Gegend ist an Mineralien ziemlich arm; denn ausser Kalksteinen, Thon, Quarz, Eisenstein, Kupferflötz und Steinkohlen bemerkte der Verf. nichts. 8) Hr. *Haidinger* beschreibt eine seltne versteinerte Gienmuschel. Es ist zwar nur ein Steinkern, der aber doch der herzähnlichen Gienmuschel (*Chama cor.*) sehr ähnlich ist. Auf der 2ten Kupfertafel ist diese Versteinerung von verschiedenen Seiten abgebildet.

Im *vierten* Quartal findet sich: 1) Herrn *Haidingers* Verzeichniss aller in den Wieliczkaer Salzwerken einbrechenden Salz- und Steinarten. Ihre Anzahl beläuft sich auf 59: sie sind kurz benannt, und durch einige Anmerkungen erläutert; zur vollkommnen Kenntniss dieser Salzarten ist dies Verzeichniss dennoch unzulänglich. 2) Hrn. *Mårters* Beschreibung der Naturgeschichte von Pensilvanien, worinn das Klima, die Lage des Landes und die Beschaffenheit des Erdreichs, die dortigen, doch bereits bekannten Thiere, und nutzbaren oder sonst merkwürdigen Pflanzen angezeigt, und zugleich von der Landwirthschaft, den Einwohnern, der Handlung und Regierungsform einige Nachrichten gegeben werden. 3. Hrn. *Leop. Unterbergers* richtige und bequeme Bestimmungsart der Mittagslinie auf einer horizontalen Fläche, und Erfindung jeder Stunde des Tages; beydes aus der voraus bekannten Polhöhe, Abweichung der Sonne, und aus einer beobachteten Sonnenhöhe. 4. Hrn. *von Ruprechts* Zergliederung des Nagyager Golderzes. Es ist das blättrige Golderz, das Hr. *Bergmann* in seiner Sciagraphia S. 101. Aurum cum argento plumbo et ferro mineralisatum nennt. Durch 32 Versuche fand der Verfasser, dass es aus Schwefel, Arsenik, Spiessglas, Eisen, Bley, Silber, und Gold bestehe. 5. Hn. D. *Mayers* Beschreibung *des haarigten Fingerhuts*, einer Pflanze, die auf den verlassenen mogolischen Steppen an der chinesischen Mauer wächst, und auf der 2ten Taf. abgebildet ist. 6. Eine lehrreiche Nachricht von dem gediegnen Salpeter zu Pulo im Gebiete Molfetta im Neapolitanischen. 7. Hrn. *von Ruprecht* Versuche über die Auflösbarkeit des Goldes in metallischer Gestalt durch die dephlogistisirte Salzsäure. 8. *Mårters* Nachrichten aus Virginien. Sie betreffen die natürliche Beschaffenheit und Produkte der Gegend, sind aber zu mannichfaltig, um hier besonders angezeigt werden zu können, und 9. *Desselben* Nachrichten aus Ostflorida: von ähnlichem Inhalte.

NATURGESCHICHTE.

Berlin und Stettin, bey Nicolai: *Anfangsgründe der Mineralogie von Richard Kirwan*, Esq. etc. aus dem Englischen übersetzt; und mit Anmerkungen und einer Vorrede versehen von D. *Lorenz Crell*, Herzogl. Braunschw. Lüneb. Bergrathe etc. 8. 1785. 462 S. (1 Rthl. 8 gr.)

Die Bewegungsgründe zu Uebersetzung dieses Werks sind in einem kurzen Vorbericht von dem Herrn Herausgeber bündig dargestellt worden. Seit den 26 Jahren, als Cronstedt's vortrefliches Werk auftrat, hat die Chymie grosse Fortschritte gethan. Dieses giebt der heutigen Mineralogie eine neue Gestalt. Man darf nur die Namen Marggraf, Scheele, Wiegleb, Meyer etc. und den unsterblichen Bergmann nennen, um hiervon den Beweis zu geben. Die von ihnen bearbeiteten Theile waren aber noch in kein Ganzes geordnet. Kirwan wollte dieses leisten, und man kann gleich daraus ein günstiges Urtheil für seine Arbeit schöpfen, dass er die Hindernisse fremder Sprachen überstieg, und zu einem seltnen Beyspiel für einen Ausländer. seine Kenntnisse aus den besten Schriften der aufgeklärten Völker selbst bereicherte. Der Uebersetzer ist eigentlich Herr J. H. Wittekopf. Wo es nöthig schien, hat der Hr. Herausgeber Noten beygefügt. In der Vorrede setzt Kirwan die Nothwendigkeit der Chymie zur vollkommenen Kenntniss mineralischer Körper mit Nachdruck heraus, und erklärt sich doch mit vieler Bescheidenheit wider Rome de Lisle und Werner, welche nach seiner Meynung äusserliche Kennzeichen hierinne zulänglich halten sollen. Wir können uns nicht entbrechen zu bemerken, dass dieses wenigstens Werners Absicht nie gewesen, und dass er in dieser Rücksicht mehrmals unrecht verstanden, ja wohl gar zuweilen hämisch beurtheilt worden sey. Auch nimmt sich Werners Lehre praktisch ganz anders aus, als im schriftlichen Vortrag. So subtil im letzten Fall z. B. das äussere Kennzeichen, *Gewebe*, scheint, so genau wird man jede Art des Gewebes unterscheiden können, wenn man mit geübten Augen darauf achtet. Freylich aber wird Chymie, mit Wissenschaft der äussern Kennzeichen verbunden den vollkommenern Mineralogen bilden. Noch lässt Herr Kirwan, in der Vorrede den Schweden und Deutschen, denen die Franzosen, Russen und Spanier gefolgt sind, in ihrem Verdienst um die Mineralogie Gerechtigkeit wiederfahren. Da die Engländer bisher noch zurückgeblieben, so feuerte dieses seinen Patriotismus an, etwas vorzügliches zu leisten.

Die mineralischen Körper theilt er mit Cronstedt in vier Abtheilungen ein, als: 1) in Erden und Steine. 2) in salzige Substanzen. 3) in brennbare Mineralien. 4) in metallische Substanzen. Von Erden nimmt

nimmt er fünf einfache Arten an, als Kalkerde, Schwererde, Bitterſalzerde, Alaunerde und Kieſelerde. Die ſalzigen Subſtanzen theilt er in Säuren, in Laugenſalze und Mittelſalze. Unter den brennbaren Subſtanzen begreift er nicht alle Subſtanzen, die in ſtarker Hitze entzündet werden, weil alsdenn Diamant und Reiſsbley und verſchiedene ſchwefelichte metalliſche Erze in dieſe Klaſſe geſtellt werden müſsten; ſondern nur die, die wirklich entzündbar ſind, als: entzündbare Luft, Schwefelleber-Luft, Naphtha, Bergöl, Erdpech (cedria terreſtris,) Judenpech (Aſphaltum) mineraliſches Talg, Gagath, Steinkohle, taube Kohle, (bituminöſes Holz) Erdkohle, Torf, Bernſtein und Schwefel. Unter die metalliſchen Subſtanzen werden gerechnet; Gold, Platina, Silber, Kupfer, Eiſen, Zinn, Bley, Queckſilber, Zink, Spieſsglaskönig, Arſenikkönig, Wiſsmuth, Kobalt, Nickel, Braunſteinkönig, Waſſereiſen, Waſſerbley, Schwerſteinſäure und Saturnit. In ſeinen Anmerkungen zeigt der Hr. Bergrath Crell die Wiederrufung des Waſſereiſens an, von der Hr. Kirwan noch keine Nachricht gehabt hatte. S. 179. erklärt der Hr. V., daſs Diamant und Reiſsbley nicht gut unter irgend eine Claſſe von Mineralien gebracht werden könnten, und handelt deswegen beſonders von ihnen. S. 184 wird eine artige Anleitung zu einer allgemeinen Prüfungsart der Mineralien gegeben, die gewiſs durchgehends Beyfall finden wird. Der dritte Anhang S. 413. enthält geologiſche Bemerkungen, die den beſten und neueſten Beobachtungen entſprechen. In drey Tabellen wird 1) die Menge des Metalls in reguliniſchem Zuſtande, welche hundert Gran von den verſchiedenen Metallkalken geben, und der ſie folglich verhältniſsmäſsig gleich zu ſchätzen ſind, beſtimmt. So geben 100 Gr. brauner Eiſenkalk 79 bis 89 Gr. König etc. 2) Von dem Gewicht und der Farbe der metalliſchen und erdigen Niederſchläge. 3) Von dem Verhältniſs der Beſtandtheile in Erden und Steinen. Nach der letztern enthalten, aus dem kalkartigen Geſchlecht hundert Theile des KalkMergels 50 Kalk, 20 Thon, 20 Kieſel, — Bitterſalz, — Waſſer, 9 Eiſen. Aus dem Aus dem Biterſalzgeſchlecht der Asbeſt 63 Kieſel, 11 Kalk. 20. Bitterſalz. 4 Thon — Waſſer, 2 Eiſen. 2 Talg. Aus dem Thongeſchlecht die Walkererde 53 Kieſel, 18 Thon, 5 Kalk, 3 Bitterſalz, 4 Eiſen. 17 Waſſer. Und endlich aus dem Kieſelgeſchleckt der Chryſopras 95 Kieſel — Thon. 1 — 7 Kalch. 1 — 2 Bitterſalz 0-4 Eiſen. 0-6 Kupfer und Fluſsſpathſäure. Auch werden auf dieſe Art die Zuſammenſetzungen der gemengten Steine, als Granit, Gneuſs, Porphyr etc. beſtimmt, und durchs ganze Werk wird die Bemerkung der Beſtandtheile der Foſſilien ihrer oft zweydeutigen Benennung vorgezogen.

Man darf nicht zweifeln, daſs Hrn. Kirwans Bemühungen in Vereinigung ſo vieler zerſtreuter Bemerkungen für die mineralogiſchen Studien ſowohl für ſeine Landsleute, als ſelbſt unter uns von vielen Nutzen ſeyn werden, und der Herr Bergrath Crell verdient den Dank aller Kenner und Liebhaber, denen er das Werk noch brauchbarer gemacht hat.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Ohne Druckort: *Auswahl der nützlichſten und unterhaltendſten Aufſätze aus den neueſten brittiſchen Magazinen für Deutſche. Zweyter B.* 366 S. (21 gr.)

Enthält: 1. Genaue und umſtändliche Nachricht von Capitain Cook's Ende, und den nachherigen Begebenheiten der Engländer auf der Inſel Owhyhee; nebſt einer Charakterſchilderung dieſes groſsen Mannes. Vom Kapitain King. 2. Ueber den Zuſtand der Bauern in Ruſsland. Aus einem Schreiben von Hrn. Richardſon. 3. Etwas von den Sitten und dem Nationalcharakter der Ruſſen. 4. Beſchreibung einer Reiſe in Finnland, nebſt gelegentlichen Betrachtungen über den Zuſtand der Juden in Europa. Von Hrn. Richardſon. 5. Naturgeſchichte des Bohon-Upas, oder Giftbaums, auf der Inſel Java. 6. Kurze Ueberſicht des Zuſtandes der Kenntniſſe, der Litteratur und des Geſchmacks in England, von den früheſten Zeiten bis auf die Eroberung der Normänner. 7. Anekdoten von Eduard, dem Bekenner. 8. Ein Verſuch, den wahren Charakter der Königinn Eliſabeth zu beſtimmen. 9. Biographiſche Nachrichten von Hrn. Wilhelm Pitt, jetzigen erſten Lord der Schatzkammer und Premierminiſter von England. 10. Gedanken über den Urſprung und die Fortſchritte der bürgerlichen Verfaſſung; und über die allgemeinen Urſachen der Nationalſchwäche und Nationalgröſse. 11. Bemerkungen über die Diät. Vom verſtorbenen Dr. Fothergill. 12. Der Freund; eine chineſiſche Geſchichte. 13. Rhapſodiſche Bemerkungen über den Umgang und das Betragen beyder Geſchlechter gegen einander. 14. Ueber Kindermörderinnen, und die Unſicherheit der Zeichen des Mordes an neugebohrnen Kindern. Ein Schreiben des verſtorbenen Dr. Hunter an die mediciniſche Geſellſchaft. 15. Ein paar merkwürdige Anekdoten von Dankbarkeit, Edelmuth und Gröſse der Seele unter den Negern. 16. Einige Bemerkungen über die Nord-Amerikaniſchen Wilden. Vom Dr. Franklin. 17. Einige Anekdoten zur Erläuterung des wahren Begriffs von Wahrheit nnd Redlichkeit. (Aus Percivals moraliſchen und litterariſchen Abhandlungen.) 18. Nachricht von dem Leben und Schriften der Miſtres Katharine Macauley Graham. 19. Anekdoten und Charakterzüge. 20. Lebensgenuſs.

Berlin: Bey Nicolai iſt von des *Marquis d'Argens jüdiſchen Briefen* dritten und vierten Theile eine neue verbeſſerte Auflage erſchienen. 1785. 8. (1 Rthlr. 8 gr.)

der

ALLGEMEINEN

LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 16ten December 1785.

RECHTSGELAHRTHEIT.

Mannheim, in der Schwanischen Hofbuchhandlung: *Carls Freyherrn von Eberstein*, churfürstl. Kammerherrn zu Mannheim, *Abhandlung aus dem deutschen Staatsrechte von der Religions Eigenschaft, sowohl der Viril als Curiat Stimmen auf deutschen Reichstagen, insbesondere von der ReligionsEigenschaft des Fränkisch und Westphälischen Grafencollegiums, nebst einem neuen Vorschlage zur Beylegung der darüber entstandenen Irrungen* 1781. 230 S. 8.

Da diese Irrungen seit Erscheinung dieser Schrift beygelegt sind, so hat sie ohne ihre Schuld einen grossen Theil ihres Interesse verlohren. Der Verf. handelt von der Religionseigenschaft der Viril-Stimmen überhaupt; von der Religionseigenschaft des Fränkischen und Westphälischen Grafencollegii, das nach seiner Meynung blos evangelisch ist; endlich erzählt er die bisher gethanen Vorschläge zur Beylegung dieser Streitigkeiten, und vermehrt sie mit einem neuen, indem er auf eine gänzliche Umänderung der Curiatstimmen anträgt.

ARZNEYGELAHRTHEIT

Gotha, bey Ettinger: *Eduard Alansons praktische Bemerkungen über die Amputation, nebst H. Parks Nachricht von einer neuen Methode, einige Krankheiten des Knie- und Ellenbogengelenks zu behandeln.* Zwey Theile. A. d. Engl. 1785. Zusammen 20 B. 8. nebst einer Vorrede des Verf. und des Uebers.

Die von der *Alansonschen* Amputationsmethode gerühmten Vortheile sind so gross, dass man sie bezweifeln könnte, wenn sie nicht in gegenwärtiger Schrift durch eine Menge von Erfahrungen bewiesen, und überdas von Augenzeugen bestätigt worden wären. Zu letztern gehört auch Hr. Hofr. *Loder* in Jena, dessen hieher gehörige und in der A. L. Z. angezeigte Programmen in der Vorrede angeführt werden. Wer das äusserst langweilige und so oft von übeln Folgen begleitete bisherige Verfahren der berühmtesten Wundärzte nach der Abnehmung eines grössern Gliedes, z. B. des Schenkels, kennt, und dagegen erwägt, dass, bey der *Alansonschen* Methode, die Heilung mehrentheils in 3 Wochen und ohne alle üblen Zufälle geendiget ist, der wird sich nicht enthalten können, diese Verbesserung unter die wichtigsten zu rechnen, deren sich die neuere Chirurgie rühmen kann.

Das Wesentlichste, worauf hier alles ankommt, ist, die Amputationswunde, so viel als möglich, nach der ersten Intention oder durch die mittelbare Vereinigung zu heilen, und das Knochenende mit einem Fleischküssen zu bedecken. In dieser Absicht schneidet Hr. *A.*, wenn er die Haut und das Fett zertrennt hat, wobey er sich keines Zwirnbandes zur Leitung bedient, die Muskeln nicht senkrecht, sondern schräg aufwärts durch, lässt sie denn zurückziehen, und sägt den Knochen hart am Rande der Muskeln ab. Die Pulsadern, so viel ihrer sind, zieht er mit dem Haken hervor, und unterbindet jede einzeln; dann bringt er die Lefzen der Wunde an einander, befestigt sie mit Klebepflastern, und lässt die Enden der Unterbindungen aus den Ecken der Wunde heraushängen. Der Stumpf wird übrigens zuerst mit einer Zirkelbinde von Flanell etlichemal umwickelt, um die Haut und Muskeln zu unterstützen, dann aber wird, zur Befestigung der über die Wunde gelegten Bausche und Compresse, eine Art von achtzehnköpfiger Binde angelegt. Nach etlichen Tagen lösen sich die Unterbindungen durch die entstehende, aber geringe, Eiterung; sie werden dann mit Behutsamkeit herausgezogen, die Ränder der Wunde werden einander noch mehr genähert, und die Heilung erfolgt gemeiniglich in Zeit von 3 bis 4 Wochen, ohne weitere Zufälle. Dies erhellet aus einer Reihe von Beobachtungen, die theils umständlich erzählt und von Hrn. *A.* selbst angestellt, theils nur kurz angegeben und ihm von andern mitgetheilt worden sind.

Ausserdem aber, dass Hr. *A.* seine ganze Amputationsmethode umständlich und überaus fasslich beschreibt, liefert er einzelne sehr lesenswürdige und zum Theil neue Bemerkungen über allerley hieher gehörige Gegenstände. So wird z. B. von dem Nutzen des doppelten Schnitts, der Unterbindung der Pulsadern, der Einrichtung eines guten Hospitals in Absicht der Reinigkeit der Luft, der Heilung der Wunden nach der ersten Intention, der Abblätterung der Knorpel und dergleichen auf eine Weise gehandelt, aus welchen man den denkenden und vor-

treflichen Wundarzt mit Vergnügen erkennt. Ueberaus wichtig ist auch des Verf. Methode, die Amputation mit einem Fleischlappen über den Knöcheln zu machen, so wie sein Verfahren bey der Abnehmung des Oberarms aus dem Schultergelenk, bey welcher letztern er in mehrern Stücken von Hrn. *Bromfeld* abweicht. Auch hier bestätigen Beobachtungen das, was er darüber gelehrt hat. Endlich werden einige Fälle erzählt, um zu beweisen, wie vortheilhaft es sey, nach der Ausrottung von scirrhösen und Balg-Geschwülsten, den Verband so einzurichten, dass derselbe, nur die Wundlefzen, und nicht die innere Fläche der Wunde berührt, und welche Vorsicht man selbst bey dem Verband mit blosser trockner Carpey in dieser Rücksicht anzuwenden habe.

Herrn *Park's* Methode, die er in einem Brief an Hrn. *Pott* beschreibt, geht dahin, bey dem Beinfrass und der weissen Geschwulst im Knie- oder Ellenbogengelenk die Enden der angegriffenen Knochen von den weichen Theilen loszutrennen und abzusägen, worauf die Heilung vermittelst eines Callus erfolgen soll, dergestalt, dass am Knie der Schenkel- und Schienbeinknochen, am Ellenbogen aber der Oberarmknochen mit der Speiche und dem Ellenbogenknochen ohne ein bewegliches Gelenk verwachsen. Herr *P.* beschreibt das dabey zu beobachtende Verfahren umständlich, sucht auch seinen Vorschlag zu vertheidigen, und die dagegen zu machenden Einwürfe zu widerlegen, und führt sogar eine auf diese Weise am Knie mit Erfolg angestellte Operation zur Bestätigung seiner Sätze an; es scheint aber bey alledem, dass die Kur so gewaltig weitläuftig und die dabey entstehenden Zufälle so mannigfaltig sind, dass wohl schwerlich sein Vorschag viel Beyfall finden wird, zumal, da der dabey intendirte Vortheil, ein Glied, das aber im Gelenk steif und unbeweglich wird, zu erhalten, und ein künstliches Glied zu vermeiden, nicht gross genug ist, einen Wundarzt und Patienten zu bewegen, sich einer so gefahrvollen Operation zu unterziehen, wenn die Amputation nach Hrn. *Alansons* Methode so leicht gemacht, und so bald und ohne alle Gefahr geheilt, und ein künstliches Glied so eingerichtet werden kann, dass es dem Kranken eben so, wo nicht in grösserm Maass, brauchbar wird, als der durch die Folge der Operation steif werdende natürliche Arm oder Fuss. Allenfalls liesse sich der Nutzen dieses *Parkschen* Vorschlags am Arm noch eher denken, als am Fuss, und hierauf scheint auch der Verf. am Ende seiner Abhandlung sich einschränken zu wollen.

Die Uebersetzung dieser wichtigen Schrift ist, wie Recens. aus der Vergleichung mit dem Original wahrgenommen, sehr treu, und lässt sich leicht und fliessend lesen. Beyde Schriften stehen schon in der *Neuen Samml. auserles. Abhandl für Wundärzte;* eine neue Uebersetzung und besondere Ausgabe derselben war aber nicht überflüssig, da Hrn. *A.* Abhandlung bey der *zweyten* englischen Edition, die *hier* übersetzt ist, ganz umgearbeitet, und mit vielen Zusätzen und Beobachtungen bereichert worden ist.

Leipzig, bey Crusius: D. *Christ. Frid. Ludewigii,* Med. Prof. Lips., *Primae lineae Anatomiae pathologicae*, in usus discentium. 1785. 7 1/2 B. 8.

Der Gedanke ist gut und lobenswürdig, in einem eignen Lehrbuch über die pathologische Anatomie dasjenige kurz anzuführen, was von so vielen Beobachtern über die angeborne oder durch Krankheit entstandne Abweichung in der Structur der Theile des menschlichen Körpers bemerkt worden ist. Da durch die an einzelnen Theilen vorgenommene Vergleichung des kranken Zustandes mit dem gesunden, nicht allein in vielen Fällen der sonst so verborgne Sitz einer Krankheit leichter ausgefunden, sondern auch selbst über die natürliche Verrichtung eines solchen Theils im gesunden Zustand ein grosses Licht verbreitet wird, so ist es von unleugbarem Nutzen, wenn junge Aerzte bey Zeiten damit bekannt gemacht, und veranlasst werden, bey Leichenöfnungen darauf Rücksicht zu nehmen. Noch nützlicher scheint es aber, wenn dieses gleich bey der Beschreibung des menschlichen Körpers selbst, oder in den anatomischen und physiologischen Lehrstunden, geschieht, zumal, wenn der Lehrer durch eine Sammlung pathologischer Präparate in den Stand gesetzt ist, dergleichen Begriffe anschaulich zu machen. Die dem Auge unmittelbar vorgelegte Vergleichung macht die Sache begreiflicher, und das Bild davon dem Gedächtniss eindringlicher.

Hr. *L.* hat in diesem kleinen Lehrbuch das Wichtigste über seinen Gegenstand zusammengetragen, und, ausser den Hauptschriftstellern, auch eine Menge einzelner Beobachtungen dabey genützt, so, dass nur an wenig Stellen etwas zuzusetzen wäre. Die vorangeschickte anatomische Beschreibung jedes Theils ist äusserst kurz und daher unvollständig, und hätte, unsrer Meynung nach, lieber ganz wegbleiben können. Was hilft z. B. folgende Beschreibung des Herzens und Herzbeutels: „Pericardium est saccus membranaceus *exaequans cordis formam,* quod inuoluit. Cor musculosum est, auriculis et ventriculis compositum, valvulis et trabibus instructum, emittit et recipit maiora vasa duplicis generis." Ueber die kleine Unrichtigkeit, die gleich in der Beschreibung des Herzbeutels vorkommt, will Recens. nicht einmal mit Hrn. *L.* rechten. — Uebrigens ist die Schreibart dieses Lehrbuchs der Absicht angemessen, kurz und bündig.

Altenburg: In der Richterschen Buchhandlung ist von den *Medicinischen Commentarien, von einer Gesellschaft der Aerzte* zu Edinburgh der *Sechste Theil* herausgekommen 1785. 499 S. dessen näherer Anzeige wir uns füglich überheben können, da seine vorhergehenden Theile ausser unsrer Gränze liegen

Desgleichen, in der Weygandschen Buchhandlung ist von *Anton von Haens Heilungsmethode* in dem Kaiserl.

Kaiserl. Krankenhause zu Wien aus dem Lateinischen übersetzt der *neunte und letzte Theil* nebst dem allg. Register über alle 9 Bände erschienen. 388 S. 8.

PHYSIK.

Leipzig, bey Crusius: Hrn. *Demachys Laborant im Grossen* in drey Theilen mit Hrn. Struves Anmerkungen und einem Anhange einiger Abhandlungen Hrn. Apoth. Wiegleb's aus dem Franz. übersetzt und mit Zusätzen versehn von S. *Hahnemann*, *Zweyter Band*. 396 S.

Um dieses für die Chymie und die Fabriken sehr nützliche Werk und seine deutlichen Leser haben sich die Herrn *Wiegleb* und *Hahnemann* durch gute Nachträge und Berichtigungen eben sowohl als durch die gute und richtige Uebersetzung sehr verdient gemacht. Eine nähere Anzeige liegt ausser unserm Plan.

NATURGESCHICHTE.

Zürich, bey I. C. Fuessly: *Versuch einer Naturgeschichte der Krabben und Krebse* von *Joh. Friedr. Wilh. Herbst. Sechstes Heft.* Taf. X-XIII. Bogen Aa-Cc. (ill. 2 Rthl. 12 gl. schwarz 20 gl.) 1785. 4to.

Der Inhalt dieses mit gleichem Fleisse, wie die ersten Hefte, fortgesetzten Werks, den wir mit einigen Anmerkungen begleiten, ist folgender. 74. Die Flusskrabbe, Cancer fluuiatilis, eine vom *Linné* übergangne, aus dem *Plumier* entlehnte Art. (*Rondelets Zeugniss bewegt uns diese Art für eine Flusskrabbe zu halten; aber billig sollte Rondelet unter den Synonymen vor dem Gesner stehen, welcher blos Rondelets Figur und Beschreibung wiederhohlt: auch ist die Seitenzahl verdruckt, es sollte heissen Gesn. aquatil, 137. 138.*) 75. Die zerstümmelte (C. *mutilatus*), weil nemlich des Verf. Exemplar weder Scheren noch Füsse hat: (aber sollte dieser Defect wohl schicklich zum Trivialnamen gewählt worden seyn?) 76. Die Kronenkrabbe (C. *coronatus*), auch von dieser besitzt der Verf. nur das Schild, und da auch *Seba* nur das Schild abgebildet hat, *Linné* übrigens kein Geschöpf in sein System aufnahm, das er nicht selbst sah; so kann sich Hr. *Herbst* erklären, warum diese Art im Linneischen System nicht vorkömt. 77. Die versteinerte (C. *lapideus*.) Von dieser Krabbe erhielt der Verf. blos den Leib versteinert, ohne die Scheren: ausserdem ist sie der vorigen etwas ähnlich. 78. Die Stachelstirn (C. *spinifrons*.) 79 Die gezahnte Kr. (C. *dentatus*.) Nur das Schild besitzt der Verf. Der Trivialnamen kömt mehrern Arten zu. 80. Die Beschreibung der *Steinkrabbe* aus dem *Rumph*, ohne Abbildung. 81. Die Blutkrabbe (Cancer *sanguineus Linn.*); ist unabgebildet. Noch 14 nur unvollkommen beschriebne Krabben. Eine eigne Familie der Krabben machen nach des Verf. Anordnung diejenigen, welche auf dem Schilde solche Vertiefungen haben, die einem *Fratzengesichte* gleichen, und deren hinterste zwey kleine Fusspaare auf dem Rücken stehen. Hierzu gehören 82. Der Wollenschild (*C. lanatus. Linn.*) 83. Der Maulaffe (C. *Facchino*). Diese Krabbe soll so gut auf dem Rücken laufen können, wie auf dem Bauche. 84. Der Mascarell (C. *Mascarone*) oder Sulzers C. *planatus*. 85. Das Fratzengesicht (C. *Frascone.*) Eine eigne Familie macht bey dem Verf. (86) die Maske (C. *personatus Linn.*) mit dickem ovalen Leibe und sehr langen Fühlhörnern aus. Mit Recht rügt hier der Vf. des *Schulz* irrige Meynung, der diese Art für des Linné C. *hirtellus* ausgab. 87. Der Cassivelaunus: nach Recens. Urtheil nur eine Abänderung der vorigen Art. 88. Die Cocoskrabbe (C. *Calappa Linn.*), wobey Hr. H. ein Synonym des *Gronov* berichtiget. 89. Die Leberkrabbe (C. *hepaticus Linn.*) 90. Die Buckelkrabbe (C. *scruposus*, *Linn.*) 91. Die schamhafte K. (C. *pudibundus*, Gron. Zooph. 960.) ohne Abbildung. 92. C. *granulatus Linn.* Das Körnerschild. 93. Der Hahnenkamm, (C. *Lophos*) eine neue Art. 94. Der Zähnelaster (C. *philargus Linn.*); ist nicht abgebildet. 95. Der Höckerschild. (C. *tuberculatus*) ist neu, aus dem Bankischen Cabinet. 96. Die Rüsselkrabbe (C. *fornicatus Fabric.*). Alle diese Arten von N. 88. an, gehören zu einer Horde, *deren Schild hinten breiter wird, und deren Scheren gemeiniglich oben, wie ein Hahnenkamm, gezackt sind.* Noch 3 unbestimmte zu dieser Horde gehörige Arten findet Hr. H. bey andern Schriftstellern, die er nur den Namen nach anzeigt. Von der 9ten Horde: *Krabben mit strahlichen Rückenschilde*, ist nur noch der Namen der 97sten Art die Spinnekrabbe (*C. araneus Linn.*) auf diesen Bogen enthalten; dessen Beschreibung der folgende Heft liefern wird. Wie viele Lücken noch die besondere Naturgeschichte der Thiere habe, beweiset selbst diese sorgfältige Monographie, wo der Verf. nicht einmal alle Arten in guten Abbildungen darstellen konnte. Uebrigens sind die Kupfer, so wie sie mehrentheils, nach trocknen Exemplaren, deren viele schadhaft waren, gemacht werden konnten, gut, bis auf die 12te Tafel, welche jedoch der Verleger in der Folge durch eine besser gestochne austauschen will.

ERDBESCHREIBUNG.

Berlin, bey C. Spener: *Der Zustand des Staats, der Religion, der Gelehrsamkeit, und der Kunst in GrosBrittannien.* von D. G. F. A. *Wendeborn. Dritter Theil.* 1785. 430 S. in Octav.

Dieser neue Theil einer brauchbaren, auch von uns bereits in diesen Blättern angezeigten, Staats-Beschreibung von GrossBritannien handelt blos von der Kirchenverfassung dieses Königreichs. Der Vf. ist hier recht in seinem Fach, seine Erzählung unterrichtend und darstellend, auch bey der Behandlung dieser Materie nicht leicht etwas ausgelassen, was Kenner und Liebhaber über diese Materie zu lesen wünschen möchten. Wir halten daher diesen

Theil für den wichtigsten des ganzen Werks, und wegen der vielen neuen und unbekannten Nachrichten, für eine wahre Bereicherung unserer Literatur. In neunzehen besondern Abschnitten beschreibt Hr. W. den Zustand der Religion überhaupt, der bischöflichen Kirche, nebst den aus derselben entsprossenen Methodisten, den Presbyterianern, Independenten, Baptisten, Quäkern und übrigen brittischen Secten und Religionspartheyen, ihre Entstehung und vorzüglichsten Glaubenslehren. — Im Fürstenthum Wales, erzählt Hr. W. im ersten Abschnitt, hatten die Geistlichen sonst so geringe Einkünfte, dass manche genöthigt waren eine Schenke zu halten, worinn sie ihre Pfarrkinder nach geendigter Predigt, mit Bier und einer Geige unterhielten, um ihre Einkünfte zu vermehren, (der bekannte Satyrendichter Churchill nährte sich noch auf diese Art.) Es giebt in diesem Fürstenthum noch herumreisende Schulmeister, die des Unterrichts wegen von einem Ort zum andern ziehen. Die englischen Prediger verderben nicht viel Zeit mit Verfertigung neuer Predigten. Wer vierzig geschrieben hat, giebt sich weiter keine Mühe neue auszuarbeiten. Viele, besonders die schlecht besoldeten meist unwissenden Curates, bedienen sich meistens der Abschriften von andern Geistlichen gehaltner Predigten, ja, was Hr. W. hätte hinzufügen können, in den Zeitungen werden in Kupfer gestochene Predigten, die man wie geschriebene brauchen kann, um civile Preise ausgeboten. Bey dem Parlament geben die Rectors und Vicars, weil ihre geistliche Pfründe für ein freyes Gut angesehen wird, gleich andern angesessenen Landbegüterten ihre Stimme. Die Einkünfte der gesammten Geistlichkeit der hohen Kirche, mit Einschluss der beyden bischöflichen Universitäten, betragen blos von ihren Ländereyen 1,500,000 Pf. St. Cambridge hat 60,000 und Oxford 120,000 Pf. jährliche Revenüen. Die englische Kirche behauptet, ein von Bischöfen geweyhter Priester könne nie wieder in den weltlichen Stand zurücktreten. Kirchenpatronate werden öffentlich ausgeboten und verkauft, ja Kirchenpatronen verkaufen auch Pfarren, doch letzteres nur unter der Hand. Von den beyden Stiftern der Methodisten Wasley und Whitefield, besonders des letztern Predigertalenten giebt der Verf. sehr vollständige Nachrichten. Whitefield pflegte in London alte Weiber zu pensioniren, die bey den herzbrechendsten Stellen seiner Predigten Amen sagen und die übrigen Zuhörer ermuntern mussten, ein gleiches zu thun. Die Prediger der Dissenters dürfen keine Trauung verrichten, dies geschieht immer in Pfarrkirchen von bischöflichen Geistlichen, auch werden Taufscheine aus den Kirchenbüchern der Dissenters in den englischen Gerichten nicht als rechtskräftige Beweise angenommen. Sie lassen daher ihre Kinder in den bischöflichen Kirchen registriren. Die Zahl der Gebohrnen in der englischen Hauptstadt ist aus diesem Grunde also zuverlässiger, als man gewöhnlich meynt, indem wohl nur wenig Eltern von andern Religionspartheyen dies Registriren unterlassen. Die presbyterianischen Geistlichen haben nur geringe Einkünfte, hundert bis hundert und funfzig Pf. St. ist ihre gewöhnliche Besoldung. Sie müssen daher durch Schreiben, oder Anlegung einer Schule, Nebenverdienste suchen, ja es giebt einige, deren Frauen eine kleine Handlung führen. Die sonst wohl eingerichtete Akademie der Dissenters in Warrington ist eingegangen. Von der schottischen Geistlichkeit und Kirchenverfassung, die freylich durch Pennants Reisen bekannter ist, handelt ein besonderer Abschnitt. In diesem Königreiche giebt es gar keine Lutheraner. Die englischen Baptisten taufen die Erwachsenen öffentlich im Flusse, dies geschieht aber frühmorgens im Beyseyn einiger wenigen, damit sie nicht von muthwilligen Leuten gestört werden. In London aber und in den grossen Städten haben sie eigene Baptisteria. Die Secte der Sandamannier, die auch Glassiten heissen, und ihre unsern Zeiten zum Theil ganz unangemessenen Lehrsätze, hat der Verf. sehr gut auseinander gesetzt, und gewiss wenig deutsche Leser werden von dieser jetzt in Nordamerika besonders in Connecticut zahlreichen Gemeinde vorher etwas Bestimmtes gelesen haben. In Fällen die Tod und Leben betreffen, müssen die Quäker doch wirklich den Eid leisten, aber von der Trauung durch bischöfliche Geistliche sind sie unter allen bischöflichen Geistlichen allein befreyet, die Quäker bedienen sich in manchen Fällen sonderbarer und ungewöhnlicher Worte, so nennen sie eine Kirche, Thurmhaus (Steeple house) auch die Wochentage, den ersten, zweiten etc. Tag. Den Zustand der englischen Katholiken schildert Hr. W. nach der bekannten von Rieger deutsch übersetzten Schrift. (Tübingen 1783): The state and Behaviour of English Catholics from the Reformation to the Year 1780. Ausser London giebt es in ganz England keine deutschen Gemeinden. In dieser Hauptstadt sind jetzt sechs, eine Reformirte und fünf Lutherische. Das Gehalt der lutherischen Prediger ist jetzt 130 Pf. St. Aber von 6000 protestantischen deutschen halten sich etwa 1300 zu diesen Gemeinden.

KURZE NACHRICHTEN.

Neue Musikalien. Bey le Duc: *Trois Sonates pour le pianoforte* ou le clavecin, composées par *P. D. Hermann;* l'accompagnement de violon ad libitum, excepté pour le dernier morceau. Oeuvre 1er. (6 L.)

Bey Boyer: *Sixième Concerto pour le clavecin* ou le forte-piano, avec accompagnement de deux violons, alto, basse, deux hautbois et deux cors ad libitum, composé par *L. Kozeluch.* Oeuvre 16me (6 L.)

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Sonnabends, den 17ten December 1785.

GOTTESGELAHRTHEIT.

Leipzig, bey Crusius: *Wöchentliche Beyträge zur Beförderung der ächten Gottseligkeit.* Zwölftes Bändchen. 12 B. 8.

Die Absicht dieser Blätter ist theils neuen Lehrmeinungen in der Theologie entgegenzuarbeiten, theils nach der Weise der Brüdergemeinen darauf zu dringen, dass das Christenthum praktischer, der Glaube an Jesum herzlicher, oder, wie das Motto auf dem Titel besagt, alles und in allen Christus werde.

Ebendaselbst, in der Buchhandlung der Gelehrten: *Betrachtungen über die Religion von einem Weltmann.* (a. d. Franz. übers. von *J. C. F. Reich.*) *Dritter Theil.* 1784. 438 S. 8.

Der Anfang dieses Werks liegt ausserhalb der Gränze der A. L. Z. und wir zeigen daher blos an, dass der Verf. sich hier hauptsächlich mit der mosaischen Geschichte von der Schöpfung, der Sündfluth, dem babylonischen Thurmbau beschäftigt, und sie gegen die dagegen erhobnen Zweifel oder Spöttereyen zu retten sucht, wobey er meistens *Calmet*, *Büffon*, und andern folgt, und zum Theil blosse Auszüge aus ihnen liefert.

Frankfurt und Leipzig: *Philosophische Betrachtungen über Theologie und Religion überhaupt und über die jüdische insonderheit.* 248 S. 8. (16 gr.)

Enthält grobe Ausfälle gegen Mosen den Sohn Amram, und gegen Moses Mendelssohn. In jenen haben wir nichts Neues, und in diesen viel Misverstand, wo nicht geflissentliche Verdrehung der Sätze des Philosophen, gefunden. Von Christi Lehre urtheilt der Vf. günstiger, aber doch auch oft einseitig und falsch. Das ganze Buch war unsers Bedünkens sehr entbehrlich; doch da unser Urtheil zu bestätigen eine Zergliederung von einigen Bogen erforderlich seyn würde, so verlangen wir nicht irgend jemanden von der Lesung desselben abzuschrecken, der sich an deistischen Schriften nicht schon satt gelesen hat.

In Bamberg ist bey Göbhardt von *J. M. Sailers* vollständigen Gebetbuche für katholische Christen eine neue verbesserte Auflage herausgekommen. 352 S. 8. 1785.

Pressburg, bey Löwe: *Nic. de Clemangiis*, theologi et oratoris Galli, qui sub concilio Constantiensi claruit, memorabile opusculum *de ruina ecclesiae circa tempora concilii Constantiensis*, recusum et notis illustratum. 1785. 11 B. 8. (8 Gr.)

Der einsichtsvolle und freymüthige Verfasser dieses kleinen Werks, welches sonst unter dem Titel: *de corrupto ecclesiae statu* bekannter ist, schildert mit lebhaften Farben die Klerisey, die Päbste, den römischen Hof, die Kardinäle, die Prälaten, die Canonicos und die Mönche, wie sie zu seiner Zeit, vor beynahe 300 Jahren, waren, und zeigt, wie höchstnöthig eine Reforme sey. Zwar würde immer noch sehr vieles in der Kirche zu reformiren übrig geblieben seyn, wenn auch alle Wünsche des Vf. erfüllt und alle seine Verbesserungsvorschläge ausgeführt worden wären. Indessen verdienet doch gewiss ein Mann, der so viele und grobe Fehler muthig aufdeckt, die grösste Achtung, und seine Schrift ist auch itzt noch, da man mit so mancherley Verbesserungen in der Römischkatholischen Kirche umgeht, werth gelesen und beherzigt zu werden. Sie ist aus von der Hardts Sammlung zum Kostnitzer Concilio, wo sie viel richtiger als in den ältern Ausgaben geliefert worden ist, hier abgedruckt. In den Anmerkungen bestätigt der ungenannte Herausgeber die Klagen des Verf. durch parallele Stellen aus Gerson, Theodoricus Vrie, Aeneas Sylvius u. a. und bemerkt nicht selten, dass das Uebel noch nach den Kostnitzer und Baseler Kirchenversammlungen fortgedauert habe; wobey er vorzüglich auf Ungarn Rücksicht nimmt und zum Beweis oft Stellen aus den Acten und Schlüssen dort gehaltener Concilien anführt. Das angehängte Leben des Verf. nebst den dazu gehörigen Anmerkungen hat der Herausgeber gleichfalls vom von der Hardt entlehnt.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Frankfurt und Leipzig: *Blicke und Wahrheiten auf und über die Krankenhäuser der barmherzigen Brüder und Elisabetherinnen, zum Besten der Menschen. Von Kaspar Reinberg.* 1784. in 8. 6 Bogen.

Die Krankenhäuser der barmherzigen Brüder und der Elisabetherinnen sind nach dem Verfasser beynah die einzigen Krankenhäuser für den Nährstand, (doch wohl nicht in allen katholischen Ländern, selbst ehedem in Wien nicht, wo doch der seel. *de Haen* ihre Anstalten und Behandlungsweise sehr lobte) es fragte sich aber, ob ein solches Krankenhaus einem Orden könne anvertraut werden. Dies verneint der Verf. ganz und gar, weil der Nachlässige nicht bestrafet und dem sich beschwerenden Kranken, der meistens aus der niedrigen Volksklasse ist, selten Gehör gegeben werde, geschehe es auch, so werde der Beklagte in ein anderes Kloster geschickt, wo er es so schlimm als vorher mache. Ueberdem sey es auch gar nicht gut, dass man das Geld zur Versorgung der Kranken durch Terminiren zusammenbringe, welches recht auffallend grossen Misbräuchen ausgesetzt sey, die der Verf. mit zu grosser Weitschweifigkeit, aber bey weitem nicht alle, auch nicht die wichtigsten, angiebt. Die erheblichste Frage, auf die sich der Verf. im Verfolg seines Werkes auch einläst, ist wohl die, ob diese Institute sind, was sie zu seyn scheinen und was sie seyn sollen. Dies verneint der Verf. ebenfalls, weil man keine Kranke, als von fetten Gutthätern, oder furchtbaren Männern empfohlne, aufnehme, welches aber unstreitig zu allgemein ist, denn wir wissen zuverlässig, dass in dem sonst so harten Rom die Fr. misericordiae alle Kranke ohne Unterschied, selbst Protestanten, aufnehmen und mit Liebe pflegen, dass das nemliche auch in andern Ländern geschehe, wissen wir auch: dass man aber bey allem äussern Scheine von äusserlicher unbefangener Christen- und Nächstenliebe auch den Hauptzweck nicht aus den Augen lasse: *Sein Licht leuchten zu lassen vor den Leuten*, wissen wir auch. Es ist sogar bekannt, dass ein Zweig des Ordens der Barmherzigen zwar das Geld, welches die Sammler nicht verzehren, auf Loskaufung der christlichen Türkensclaven verwendet: aber man kauft blos Krüppel, Abgelebte, zur Arbeit Untüchtige, also Wohlfeile, und wenigstens für den Staat Unnütze, blos um mit recht vielen redemptis e captivitate Turcica glänzen zu können. Der Verf. erzählt einige und unter diesen schreckliche und empörende Beyspiele von versagter Aufnahme der Kranken in diesen für sie eigentlich bestimmten Anstalten, und da, vermöge der Ordensregel mit der Lustseuche, Lungensucht, Krebsschäden und andern langwierigen Krankheiten behaftete von der Aufnahme ausgeschlossen sind, so werden sich auch immer Schleifwege genug finden, Kranke, die man nicht haben will, abzuweisen. Dass man Todkranke an der Thür warten lasse, dass man sogar die Reichung der Sacramente verschiebe bis man gegessen habe, glauben wir gern, da bekanntlich Neigung zur Gemächlichkeit bey den Mönchen überwiegend ist, doch ist es gewiss unrecht, aus den einzelnen von dem Verf. angeführten Fällen auf den ganzen Orden zu schliessen, wie der Verf. so gern thut. Fehlerhaft ist auf alle Fälle die Einrichtung des Ordens, auch in Rücksicht auf das wenige Gute, das mit so vielem Geld gestiftet wird. Ein Elisabetherinnenkrankenhaus, welches aber der Verf. nicht näher bezeichnet, hat 132430 Fl. *jährliche* Einkünfte, 17 Betten und zu diesen 36 Wärterinnen, die freylich zweymal mehr, als den Kranken zufliesst, verzehren werden, besonders da manche Familien sich ein Recht auf mehrere Bettstellen erworben haben, die immer für die Familie leer bleiben. Mit den barmherzigen Brüdern ist es, wenn des Verf. Angabe wahr ist, noch schlimmer, diese verpflegen für 11628 Fl. und mit 57 Krankenwärtern jährlich 56 Kranke, und doch habe die Stadt *dabey* noch in 25 Jahren 22630 Fl. zusetzen müssen. Die letzte Hälfte des Werkes enthält Vorschläge, wie diese Anstalten in zweckmässigere Spitäler zu verwandeln seyen, aber nicht ganz ausführbare, nach der Art derer, wie sie jetzt so häufig in dem katholischen Deutschland ersonnen werden. Grossen Verdacht der Unrichtigkeit der Angaben erreget der Umstand, dass der Verf. die Oerter sorgfältig verschweigt, so wie wir überhaupt das Werk wegen des weitschweifigen und kraftlosen Styls, und der unrichtigen Schreibart: Chyrurgie, Better, u. s. w. mit Misvergnügen gelesen haben.

Leipzig, im Verlag der Dykischen Buchhandlung: *Zusätze zu den Versuchen über das Verdauungsgeschäft des Menschen und verschiedener Thierarten von den Herren Spallanzani und Sennebier, nebst des Letztern Abhandlung von dem Gebrauch und Nutzen des Magensaftes bey Wunden und Geschwüren. Aus dem Französischen übersetzt von Dr. Chr. Fr. Michaelis.* 3 Bogen in 8. 1785. (1 Rthl.)

Die Beobachtungen des Hrn. Spallanzani betreffen den Beweis der geringen Verdauungskräfte bey jungem Federvieh und der nicht völligen Nothwendigkeit der Steine im Magen zur Verdauung. Der Kropf erweiche die Körner nur, sey aber zur Verdauung im Magen nicht ganz nothwendig. Auf frischem Fleisch probirt, war der Magensaft von zugleich Körner und Fleisch fressenden Thieren faulnisswidriger, als der Aufguss von der Fieberrinde. — Auch getödtete Thiere verdauen die Nahrung noch, wenn sie gleich nach dem Tod in den Magen gebracht wird. In der zweyten Abhandlung giebt Hr. Sennebier den Nutzen des Magensaftes bey frischen Wunden, wenn die Wunde damit verbunden wird, als sehr gross an. Er lindere die heftigen Schmerzen kräftig, dämpfe den üblen Geruch bösartiger Geschwüre, halte sie rein, verbessere den Eiter, und bewirke die Heilung. Eine Menge von Versuchen, die Hr. S. anführt, bestätiget die gute Wirkung dieses Mittels, welches, diesen zu Folge, sogar bey Krebsschäden gute Dienste geleistet hat.

Frankfurt und Leipzig, bey Fleischern: *Johann Christian Damen — Bericht von einer von ihm vorgenommenen Schaambeintrennung und deren glücklichem Erfolg. Aus der holländischen Handschrift übersetzt.* 1785. 2 1/2 Bogen in 8. (2 gr.)

Der

Der Herausgeber, Hr. F. W. Jung zu Hanau, hat diese Geschichte von dem Hrn. Dr. Clossius in der Handschrift erhalten, der Mutter und Kind, da sie nach der Operation genesen, in dem vollkommensten Wohlseyn gesehen hatte. — Die Frau war schon zweymal wegen zu grosser Enge des Beckens, die in dem Abstand des einen Sitzbeins von dem andern bestand, von durch die Hand des Verf. verstümmelten Kindern mit grosser Mühe entbunden worden, und da er keine Hofnung hatte, sie jemals von einem lebenden Kind zu entbinden; so entschloss sie sich, auf sein Zureden, schon in der Schwangerschaft zur Schaambeintrennung. Auch Hr. Camper rieth, nach vorheriger Untersuchung dazu, und zeigte dem Verf. an einem Leichnam die Operation. Da sie bey der Gebährenden, gleich nachdem das Wasser abgeflossen, angestellet wurde, liess sich der Knorpel leicht fühlen und trennen, so dass der Verf. in dem Augenblick den Finger leicht dazwischen bringen konnte. Das Kind wurde nun gewendet und sehr leicht, fast ohne äussere Beyhülfe, lebendig gebohren. Durch den von Herrn Camper erfundenen Verband bekam die Wöchnerin die Festigkeit in den untern Gliedmassen wieder, deren Kräfte sich gleich nach der Schaambeintrennung gänzlich verlohren hatten. Am zwölften Tag nach der Operation konnte die Kranke den Harn, der bisher unwillkührlich abgeflossen war, wieder natürlich lassen. Nach völliger Heilung der Wunde, am zwey und dreissigsten Tag, begann die Kranke allmählich auf einem Ruhbett zu sitzen, und in der Folge allmählich eben so gut zu gehen und ihren Verrichtungen obzuliegen, als im gesunden Zustand. — Der Verf. meynt, die Operation werde immer gut gehen, wenn das Becken an einer Seite nur nicht enger als an der andern und die Verengerung nicht in dem Abstand des Schaambeins bis an das heilige Bein sey. Wenn sie glücklich ablaufen solle, müsse die Verengerung das ganze Becken betreffen. Ausserdem habe ihm die Trennung der Schaambeine zur Wendung und Herausziehung des Kindes mehr Raum, als nothwendig gewesen, verschaft, ob gleich das Kind reif und stark gewesen sey. So vortheilhaft aber die Trennung der Schaambeine auch immer sey, so bleibe doch der Kaiserschnitt in dem Fall immer noch nothwendig, wenn das Becken so übel gebaut und eng ist, dass das Kind weder ganz, noch stückweis geboren werden kann, weil in diesem Fall die Trennung der Schaambeine nicht Raum genug schaffe.

Leipzig, bey Crusius: Hrn. *Peter Campers — sämtliche kleinere Schriften,* die Arzeney und Wundarzeneykunst und die Naturgeschichte betreffend. Zweyter Band im Deutschen mit vielen neuen Zusätzen und Vermehrungen des Verfassers bereichert von *J. F. M. Herbell.* Erstes Stück. 183 S. gr. 8. (16 gr.)

Im gegenwärtigen Stücke sind enthalten die Abhandlungen über den Sitz des beinernen Gehörgangs, und über einen der wichtigsten Theile dieses Werkzeugs selbst bey den Wallfischen; die über die Ursachen der mancherley Brüche bey neugebohrnen Kindern; über das Verfertigen der Bruchbänder, und über die Fisteln. Alle diese Abhandlungen bedürfen, da ihr Werth schon bekannt, keiner Anpreisung, und der Uebersetzung kann wohl niemand das Verdienst der Richtigkeit und guten Schreibart streitig machen.

OEKONOMIE.

Küstrin, bey Oehmigke: *Des Ackerkatechismus zweyter Band von der sämtlichen in der Landwirthschaft nöthigen Viehzucht* aus der Feder des Verf. der Berliner Beyträge zur Landwirthsschaftswissenschaft. 550 S. 1785. (1 Rthl. 8 gr.)

In fünf Hauptstücken wird von der Viehzucht überhaupt, von der Pferdezucht, der Maulesel-, Rindvieh-, und Schafzucht, gründlich und ausführlich gehandelt.

PHYSIK.

Leipzig, bey Hilscher: *Beytrag zur Geschichte der höhern Chemie oder Goldmacherkunde in ihrem ganzen Umfange; ein Lesebuch für Alchemisten, Theosophen, und Weisensteinforscher, auch für alle, die wie sie die Wahrheit suchen und lieben* 695 S. 8. 1785. (1 Rthl. 8 gr.

Ein nützliches und unterhaltendes Buch, das historische und literarische Nachrichten von Alchymisten, und alchymistischen Büchern enthält. Ob durch jene, in denen so manche verunglückte Versuche erzählt werden, ein alchymistischer Schwärmer sich werde bekehren lassen, steht dahin; indessen kann es, ausser seinem literarischen Werthe doch dazu dienen, manchen, der sich von einem Betrüger hintergehen zu lassen geneigt wäre, noch bey Zeiten zu warnen.

LITERARGESCHICHTE.

Von den bereits bekannten blos Recensionen gewidmeten Journalen sind im Laufe dieses Jahres nachstehende Fortsetzungen erschienen:

Von Hrn. Hofrath *Baldingers medicinischem Journal* des ersten Bandes 2tes bis sechstes Stück; *Göttingen* bey Dieterich.

Von der *allg. Bibliothek der theol. Literatur* der *dritte* und *vierte Band.* Quedlinburg bey Reussner und Ernst.

Von der *allg. Bibliothek für das Schul- und Erziehungswesen* des 11ten Bandes erstes Stück. Nördlingen bey Beck.

Von der *allgemeinen juristischen Bibliothek*, herausgegeben von *zwey altorfischen Professoren* des *vierten Bandes zweytes*, und des *fünften Bandes erstes* Stück, Nürnberg bey Grattenauer.

Von der *allgemeinen deutschen Bibliothek*, der *siebenfunfzigste bis sechzigste* Band, und des *61sten Bandes erstes Stück*, Berlin bey Nicolai.

Von Hrn. *Büschings* wöchentlichen Nachrichten der dreyzehnte Jahrgang. Berlin, bey Haude und Spener.

Von Hrn. *Elsners gerichtlich medicinischer Bibliothek* des ersten Bandes 2tes Stück, Königsberg, bey Hartung.

Von der *Literatur des katholischen Deutschlandes* des 1sten Bandes 1. und 2. Stück. Coburg bey Ahl.

Von der *neuen Literatur des katholischen Deutschlandes* des 1sten Bandes 1, und 2, Stück. *Ebendaselbst.*

Vom *allg. Verzeichniss neuer Bücher*, des 8ten Bandes 4tes bis neuntes Stück. Leipzig, bey Crusius.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Wien: *Vollständige Sammlung aller Schriften, die durch Veranlassung der allerhöchsten kaiserlichen Toleranz- und Reformationsedicten, auch anderer Verordnungen, grösstentheils zu Wien erschienen sind.* Fünfter Band 1784. 8.

Enthält Briefe über den Cölibat unserer katholischen Geistlichen von K-u-r und W-o-g 1stes Bändchen. 2. — Dieselben 2tes Bändchen (aus dem Manus. abgedruckt) — Beyde sind auch einzeln zu haben. 3. Meine Predigt an das Volk gegen die Vorurtheile wider die Priesterehe. Als eine Vorbereitung zur Aufhebung des Cölibatgebotes. (Aus der Handschrift). 4. Betrachtungen über die Aufhebung der Eheverlöbnisse von Rautenstrauch. 5. Pius der VI. und D. M. Luther. 6. Von Sonnenfels erste Vorlesung (1781.) 7. Was ist der Kardinal? von Eberte. 8. Bitte an die HH. Bischöffe der österreichischen Staaten, die Volkssprache in öffentlichen Gottesdienst einzuführen, von Norbert Korber. 9. Der Teufel in Wien, eine nächtliche Fantasie von Salzmann, 2ter Theil. 10. Eibel und der Teufel. Ein Traum. 11. Von den Kirchtägen in den Wiener Vorstädten von Leopold Einzinger.

Dessau und Leipzig, in der Buchhandlung der Gelehrten: *Der reisende Iman* in einer Reihe von muselmännischen Briefen 98 S. 1785. (6 gr.)

Der reisende Iman erzählt verschiednes, was er in preussischen, östreichischen Ländern und sonst bemerkt hat. Die Bemerkungen aber sind dem Inhalt nach nicht neu, und nicht wichtig, und das in die Schreibart eingeführte türkische Costume, *Kadi* anstatt Richter, *Moskee* anstatt Kirche, *Koran* statt Bibel zu sagen, vermehrte uns wenigstens die Langeweile, anstatt sie, wie der Verf. wohl gewollt hat, zu vermindern.

Carlsruhe, bey Macklot: *Geschichte, Bestandtheile und Wirkungen des Hambacher und Schwollener Sauerbrunnens* im HinterSponheimischen Oberamt Birkenfeld auf Hochfürstl. Markgräfl. Badenschen gnädigsten Befehl verfasst, von D. *Friedrich Wilhelm Maler*, des Oberamts Birkenfeld, und mehrerer Aemter Physicus 1785. (6 gr.)

Unter den mineralischen Quellen des Oberamts Birkenfeld behauptete das Sauerwasser bey Hambach von den ältesten Zeiten her den Vorzug, und ward gegen das Ende des 16. Jahrh. von vielen fürstl. u. a. Standespersonen häufig besucht. Im Jahr 1573 musste Philipp Melanchthon, der mit seiner Frau den Brunnen daselbst trinken wollte, aus Mangel des Platzes wieder weggehn. Erst gegen die Mitte des laufenden Jahrhunderts fieng man an, von Seiten der Herrschaft mehr Aufmerksamkeit darauf zu richten. Seitdem im Jahr 1776 die hintere Grafschaft Sponheim zwischen dem Markgräfl. Badischen und Herzogl. Zweybrückischen Hause getheilt worden, und das Oberamt Birkenfeld an ersteres gefallen war, sorgte der itzige Markgraf für bessere Einrichtungen, und liess Anstalten zu mehr Bequemlichkeiten für die Brunnengäste machen.

Leipzig, in der Weygandischen Buchhandlung: *Auswahl der besten zerstreuten prosaischen Aufsätze der Deutschen. Siebenter Band.* 431 S. 8. (1 Rthl. 4 gr.)

Zerstreut mögen diese Aufsätze wohl alle gewesen seyn; gewählt hat sie der Sammler auch; dass er aber immer die besten ausgewählt habe, sieht man diesem Bande bey vielen Stücken nicht an. Auch geziemte sichs wohl für einen solchen Sammler, dass er die Quellen nennte, woher er seine Stücke nimmt.

Nürnberg und Salzburg, bey Grattenauer: *Der katholische Volkslehrer*, eine periodische Schrift *für das unstudirte Publikum.* Erster Jahrgang 1-3 Stück 192 S. 8. 1785. (9 gr.)

Religion, Philosophie des Lebens, Auszüge aus Büchern, Scenen der Weltgeschichte und Völkerkunde, und Anzeigen guter Bücher, sind der Stoff, den sich der Herausgeber zu behandeln vorsetzt. Man findet in den ersten Stücken eine Abhandlung über den Stolz, über den Gottesdienst der ersten Christen, Anekdoten u. d. gl. Es scheint, dass der Verf. entweder zu wenig Materialien für seinen Plan besitze, oder noch nicht recht überlegt habe, wie man für das unstudirte Publikum mit Interesse schreiben müsse.

Tübingen, bey Cotta: *Kurzer Abriss der Universitätsstudien für junge Studirende* (sollte heissen *sowohl für Studirende überhaupt) als besonders auch der Arzneykunde Beflissne nebst einem Verzeichniss der dazu gehörigen vorzüglichen Bücher.* 70 S. 8. (4 gr.)

Bey der Menge solcher Anweisungen bedurfte es dieser im geringsten nicht, deren Verf. zur Zeit weder bestimmt und richtig denken, noch ohne Sprachfehler schreiben gelernt hat.

der

ALLGEMEINEN

LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 17ten December 1785.

GOTTESGELAHRTHEIT.

Ohne Druckort: *Jesus Messias oder die Evangelisten und Apostelgeschichte in Gesängen. Erster Band* 431 S. *Zweyter Band* 322 S. *Dritter Band* 392 S. *Eine Ausgabe auf sehr starkes holländisches Papier mit einigen Heften zum Theil vortreflicher Kupfer. Die andre auf gutes Druckpapier* (3 Rthl.)

Welche Idee sich Herr *Lavater* bey diesem neuen Werke seines fruchtbaren Geistes auszuführen vorgesetzt, werden wir nicht bestimmter, als mit seinen eignen Worten sagen können. Wir wollen zur leichteren Uebersicht das Wichtigste davon aus seinen am Schluss jedes Bandes sich befindenden *allgemeinen Anmerkungen* sammeln, da sich keine Vorrede darüber erklärt. „*Jesus Messias* — ist eine *dichtersche* (so schreibt der Verf. immer) *Messiade*, wie die vier Evangelien und Apostelgeschichte eine *historische* sind. Der Zweck von beiden ist Darstellung, oder welches eins ist, Verherrlichung, Glaubwürdigmachung Jesus von Nazareth als des Messias. — Das gegenwärtige Gedicht ist von allen vorhandenen Gedichten, die diesen und einen ähnlichen Namen führen, äusserst verschieden. Es ist viel vollständiger, weitläuftiger, ausmahlender und weniger nachahmend als alle lateinische und deutsche Messiaden oder Christiaden von Hieronymus Vidas bis zu Cunos herab. Dass die Messiade von Klopstock ein Werk von ganz andrer Art sey, fällt in die Augen.„ — „Schon seit vielen Jahren glaubte ich mich innerlich dazu berufen, eine Messiade zu schreiben, die — historischer, planer, vollständiger, wahrer und weniger neuchristlich, und mehr altisraelitisch wäre.„ — „Bey allen dem altisraelitischen Geiste, von dem ich dies Werk durchhaucht wissen möchte — musste ich den Messias doch durch das Medium darstellen, wie er mir erschien. — Wie *mir* die Sache erschien, *mir* die Gestalten einleuchteten, *mir* die Worte verstehbar waren — so stellt, ichs dar etc.. — So cultivirte Leser wie die Messiade von Klopstock voraussetzt, bedarf die meinige nicht. Desto allgemein geniessbarer wird sie vielleicht deswegen seyn. Sie wird mehr gemeinnütziges Erbauungsbuch für cultivirte Leser seyn, die an der mahlenden Dichtkunst Gefallen haben. — Ich habe keine der sogenannten evangelischen Harmonien ganz befolgt, manche nach bestmöglicher Ueberlegung benutzt. — Nach meinem Plan musste ich alles sagen, so umständlich sagen als es die vierfache Urkunde mit sich brachte. Dies machte aber Wiederholungen — Bearbeitung auch unpoetischer Stücke (z. B. der Bergpredigt) nothwendig."

Man wird aus diesen Erklärungen des Dichters einen allgemeinen Begriff von seinem Werk haben. Noch setzen wir zur Deutlichkeit hinzu, dass es nichts anders ist, als eine vollständige poetische Umschreibung des ganzen Inhalts der Evangelisten, in denen sich kein Blatt (selbst die Geschlechtsregister nicht abgerechnet) findet, das nicht in diess Gedicht übergetragen wäre. Wo der Inhalt Geschichte ist, da wird die Erzählung episch ausmahlend und ergänzt die Züge der kurzen evangelischen Nachrichten aus der Wahrscheinlichkeit und aus der Phantasie. Wo der Inhalt Unterricht ist, da wird zuweilen der Ausspruch bloss versificirt; zuweilen auch durch Umschreibung commentirt.

Auf diese Art werden unsre Leser eine doppelte Nachricht von uns erwarten. Die eine, die den Werth der Idee und des Plans im Ganzen betrift; die andre, die sich auf den poetischen Werth bezieht. Hier beides mit unsrer gewohnten Offenheit.

Wir wollen nicht darüber mit Hrn. *Lavater* streiten, ob es überall rathsam sey, eine Geschichte wie diese durch dichterische Bearbeitung und Fiction — die doch auch hier gar nicht ganz vermieden ist — zu schmücken. Die Bedürfnisse der Erbauung suchenden Leser sind verschieden. Das *Allgemeingeniessbare* können wir ihm blos im Gegensatz des *Klopstockscken Messias* zugeben und den Grund davon, wie er selbst gesteht, in der wenigeren Geübtheit der meisten Leser finden. Es mag Leser geben, zumal solche, die mehr an die Empfindungsreligion gewöhnt sind, die die einfache Evangelistengeschichte nicht so anziehend finden als die geschmückte, und diese werden, je nachdem sie nun präoccupirt sind, der eine nach *Bahrds* Volksroman und Travestirung der Geschichte Jesu, der andre nach *Pfenningers* jüdischen Briefen, der dritte, dessen Phantasie gern noch etwas mehr gehoben seyn will, nach dieser *Lavaterschen Messiade* greifen, die allerdings den grossen Vorzug vor jenen beiden hat, sich ungleich weniger von der Wahrheit der Geschichte zu entfernen.

Andre Leser wird es wieder in ihrer Erbauung stören, wenn sie hie einen Zug in der Geschichte, dort einen Ausspruch in dem Munde Jesu finden, bey dem ihnen einfällt: „So war es vielleicht nicht! Der Evangelist weiss diesen Umstand, diese Worte nicht.“ Den stärkeren Christen wird dies wieder nicht irre machen. Er wird am Ende doch sehen, dass dies in der Sache nichts ändert; und wenn er nur sonst seine Andacht gehoben findet, wenn durch das neue Gewand ihm das Alte neu interessant geworden ist, mancher oft übersehne Zug ihm hier mehr herausgehoben erscheint, doch würklich erbaut von der Lectüre zurückkommen. Und solchen Lesern, die dabey Geschmack an Poesie haben — denn manchen sehr verständigen und aufgeklärten Christen fehlt es doch auch daran wieder ganz — können wir das Werk sicher empfehlen. Sie werden sich der Wärme und Salbung, womit vieles erzählt ist, so wie der edlen, reinen, christlichen Gefühle, die sie dadurch in sich geweckt fühlen, freuen; sie werden, wo ihnen zu viel hineingetragen ist, oder, wo zu sehr Lavater und zu wenig der Evangelist oder Christus spricht, dies abzusondern wissen und sich, da ihnen ja ihr Neues Testament bleibt, dadurch nichts genommen glauben, und weder blind anstaunen, noch parteyisch verwerfen. Wir wollen einen kurzen Abschnitt als Probe der Behandlungsart geben. — Die Geschichte von der kananäischen Frau erzählt Herr Lavater wie folget:

Jesus kam an die Grenze von Tyrus und Sidon. Er suchte
Einige Ruhe dort und fand sie, doch nur Momente.
Ernstlich gebot er den Seinen sich still zu halten, und ihn nicht
Zu entdecken der forschenden Neugier. Auch war er nicht dorthin
Von dem Vater gesandt zu lehren göttliche Wahrheit.
Dennoch entdeckt ihn ein Weib aus Syrophönize gebürtig —
Eine Heydin. — Die hatte so viel schon gehört von dem grossen
Immerguten Erbarmer — Auch mein wird er sich erbarmen!
Dachte sie bey sich selbst und sagt es den Freundinnen. — Mein auch!
Als sie ihn sah, da schlug ihr Herz, da sagt ihr ein Etwas,
Das in der Erdensprache noch nicht hat Namen, ein Etwas,
Das in jeder Zone der Erd' ein jeder verstehet!
Dieser ists! Dieser! O tief empfand sie es. — Dieser ist Jesus.
Und sie kam zu dem Herrn und rief voll göttlichen Glaubens,
Welchen der Vater ihr schenkte, der Gaben freyer Vertheiler,
Der dem Abraham Kinder verschaft, so viel und wie er will —
Herr, erbarme dich mein! Sohn Davids! Jesus Messias!
Gottgesendeter Retter! Errette vom quälenden Satan
Meine Tochter! Sie leidet — mein mütterlich Herz vermag nicht
Zu beschreiben das Leiden der Jämmerlichkranken. — Erbarme,
Hast du je dich erbarmt, dich der Qualbelasteten. — Jesus
Schien nicht zu achten auf sie, ach! nicht zu hören das bange
Rufen ihres Jammers. — Sie schrie und er sagte nicht Ein Wort.
Lauter, jammernder schrie die Heydin: — Jesus Messias!
Hast du ein Ohr, so hör' und hast du Lippen, so rege
Ach! zu einem Worte der Huld die segnende Lippe —
Ruhig blickte Jesus die Fleherin an, da die Jünger
Baten, sie zu entlassen und Schweigen ihr zu gebieten,
Oder ihr zu helfen, damit das Geschrey nicht betäube —
Ich bin, sagt er den Jüngern, vom Vater gesandt nicht zu Heyden
Bin nur Israels Hirt zu samlen Jakobs Zerstreute,
Seine Verlohrnen zu suchen. — Das Weib fuhr fort ihn zu flehen:
Höre mich Jesus, ich lasse dich nicht, bis du mich erhört hast!
Jesus wandte sich um und sagte der Rufenden ruhig:
Lass die Kinder zuvor gesättiger werden! Nicht fein ists,
Dass man nehme das Brod den Kindern und werf es den Hündlein
Vor — Die Fleherin rief: Die Hündlein dürfen, o Herr, doch
Essen Brosamen auch, die entfallen den Kindern am Tische!
Weib dein Glaub ist gross! erwiederte Jesus. Um deines
Unbewegten Vertrauens und der Demuth willen — geschehe
Dir, was du verlangtest! Erlösst sey vom plagenden Satan
Deine Tochter! Sie ists. — Die Hochbegnadigte stürzte
Sich zu Jesus Füssen. Sie glaubte, wie wenn sie sähe —
Glaubt und betete an und erhub sich wieder vom Staube.

Jesus

Jesus entwich. Und sie eilte nach Haus — Erlösst war die Tochter!
Hingeworfen aufs Bette vom Satan, der zornig entflohn war,
Da der Allmacht Blick ihn wie ein durchborender Dolch traf.
Und sie rief der Tochter. Die Tochter erwachte. — Wie ist dir?
Fragte die Mutter. — Ich weiss nicht. Mir däucht ganz anders als vordem;
Alles ist mir so leicht; ich fühl in den Gliederen Freyheit —
Heiter ist mein Geist. — Sie richtete frölich vom Lager
Auf sich, umarmte die Mutter. Die Mutter erzählt ihr, wie Jesus
Ihr Vertrauen belohnt und gewährt die dringende Bitt' ihr.

Diese Probe wird einen hinlänglichen Begrif von der Art, wie der Verf. die evangelische Geschichte durchgängig behandelt hat, geben. Man vergleiche nun die einfache Erzählung, wie sie Matthaeus (15, 22) giebt, und wähle dann zwischen beyden; oft ist indess die Ausmahlung noch viel genauer und manche Abschnitte weit epischer, besonders im II. und IIIten Teil.

Itzt noch etwas über den *poetischen Werth* des Werks! Diesen wird man gewiss, ohne sehr partheyisch zu seyn, vielen Stellen nicht absprechen können, und wenn man ihn wieder in andern sehr vermisst, nicht sowohl die Ursach in der Behandlung, als vielmehr darin, dass Gegenstände mit unter gewählt waren, die keiner poetischen Behandlung fähig sind, zu suchen haben. Man kennt Hrn. Lavaters lebhafte Einbildungskraft, die sein Dichtungsvermögen so sehr unterstützt, man kennt die Gewalt seiner Empfindungen, die, so oft sie auch glühen, doch auch sehr oft sanft erwärmen; man kennt seine gebildete Sprache und seinen oft feinen Geschmack; man begreift endlich, dass, wenn eine *Ilias post Homerum* und eine *Messiade nach Klopstock* gleich immer ein kühnes Wagstück bleibt, es doch selbst durch *solche* Vorgänger erklärbar wird, wenn der *Nachversuch* sich über das Mittelmäsige erhebt. Der Verf. ist auch darin gar nicht undankbar gegen *Klopstock*. „Hätte, (sagt er B. I. 410.) *Kl.* keinen Messias herausgegeben, so wäre die gegenwärtige Schrift wohl nie veranlasst worden, nie möglich gewesen seyn; und wenn etwas Gutes darin ist, so gehört gewiss unbestimmlich viel davon einem Werke, das ich seit zwanzig Jahren mein liebstes nenne, und welches das Einzige ausser der Bibel ist, an dem ich mich nie satt lesen kann. Ein Werk, welches Deutschland, der Dichtkunst und der Menschheit so lange Ehre machen wird, so lange diese Namen von menschlichen Lippen tönen werden." Insonderheit ist der Einfluss jener Vorarbeit in der Sprache sichtbar, nur dass die *Lavatersche* doch nicht selten pretiös, dass dem *ornatus e copia* oft zu viel Kraft, den Wiederhohlungen zu viel Emphase zugetraut wird, und dass der Fleiss im Versbau sich gar zu wenig gleich bleibt. Einige mahlende Stellen sind indess so schön, dass es uns schwer wird manche nicht abschreiben zu können. Wir geben nur eine; die erste Erscheinung Jesu im Tempel als zwölfjähriger Knabe:

— Die Augen
Konnten satt sich nicht sehn am Bilde der göttlichen Schönheit —
An der Unschuld in Menschengestalt, an der himmlischen Weisheit,
Die wie ein Knabe gebildet, doch übermenschlich daherging.
Den goldlockigen Knaben umstanden Israels Lehrer,
Wenn der Priester das Beil zum Opferschlachten emporhub,
Hielt er mitten im Schwunge, gehalten vom Anblick der schönen
Himmelherrlichen Unschuld. Gespräche verlohren den Faden,
Wo er stillen Schritts mit niedergefalteten Händen
Alles um sich vergessend, nur Augenblicke verweilte
Wie im Beginne des Frühlings die schönsten der Morgenröthen
Wie die Abendröthen des reinsten herbstlichen Tages;
Oder hast du was schönres, du allerzeugender Himmel,
Allgebährende Erde, so zeig es mir, dass ich die Farben,
Dass ich Bild und Gestalt dem Götterähnlichen finde.
Schöner sahst du ihn nie, Maria, göttlicher kam er
Jeden neuen Moment des Wiedersehns dir entgegen!
Aber am schönsten, stillsten, himmelvollesten stand er
Kniet er dir zur Seite, da ihr das Opfer der Ehrfurcht
Brachtet dem Gotte der Götter, dem Vater Jesus Messias.
Erd und Himmel und Vater und Mutter und Tempel und Altar,
Alles verschwand ihm itzt, was Bild war. Er sahe den Herrn nur
Des unendlichen Himmels, der Meerumflossenen Erde —
Und der Maria und Josephs, Israels Vater und Seinen —

ARZNEYGELARHTHEIT.

REGENSBURG, im Kaiserschen Verlag: *Anleitung zur Bildung ächter Wundärzte von Dr. Joh. Jacob Kohlhaas. Erster Band. Reine Mathematik. Zweyter Band. Angewandte Mathematik. Beyde mit Kupfertafeln, und der erste mit dem in Kupfer*

fer gestochenen Schattenriss des Verf. 24 1/2 Bogen in 8.

Der Plan des Verf., den er in seinem Unterricht junger Wundärzte befolget, und zu dem dieses Werk wahrscheinlich die Grundlage abgeben soll, ist auf alle Fälle zu weitläuftig angelegt, und gesetzt auch, dass keine von den Wissenschaften, die dieser Plan begreift, dem jungen Wundarzt unnöthig sey, so wird doch, bey der jetzigen Verfassung des chirurgischen ersten Unterrichtes in Deutschland, die vor nicht langer Zeit einen sehr ansehnlichen Vertheidiger an Hrn. Möhsen gefunden hat, der Lehrling, bey so vielen Vorwissenschaften, in denen ihn der Verf. unterrichtet wissen will, und bey den vielen andern Nebenarbeiten, denen er sich nothwendig unterziehen muss, wenn er die erste Eigenschaft eines guten Wundarztes, die Habilität, erlangen will, bey diesem so schön abgezweckten und ausgedachten Unterricht der Gefahr nicht entgehen ein Stümper zu werden und von allem etwas, von dem Ganzen nichts zu wissen.

Die Zahl der Wissenschaften, die der Verf. für seine Zöglinge fodert, ist würklich sehr gross, und da er eine billige und zweckmässige Kritik nicht zu fürchten vorgiebt, so wollen wir unsere Meynung, wenigstens über einige, offenherzig sagen. Mathematik und Philosophie soll der Wundarzt lernen, um denken, überlegen, Schlüsse machen zu lernen: um die Schmuckerschen kalten Bähungen und Thedens Schusswasser im Kleinen zu machen, müsse er besonders die Lehre von den Verhältnissen und Proportionen wissen: um zu wissen, warum Ertrunkene erst zu Boden fallen, dann nach einigen Tagen in die Höhe steigen, um die Gesetze der „ungewissen, „zweydeutigen, das Gepräg der Untrüglichkeit nicht „an der Stirn tragenden, aber doch an gewissen Or„ten noch gewöhnlichen Lungenprobe im Wasser „anzugeben" (was da für falsche mit todten Blumen ausgeputzte, unwahre Sätze zusammen gehäuft sind! Die erste Regel bey der Bildung der Köpfe ist ja immer die ewige, sie nicht mit Unwahrheiten anzufüllen,) müsse er die Gesetze der Hydrostatik, zur Kenntniss der Würkung der Luft, vornehmlich auf das Gehörauge, die Aërometrie zur, Kenntniss der Würkung des Herzens, das eine doppelte Maschine, ein Druckwerk am ähnlichsten vorstellt, die Hydraulik, und um brauchbare Augengläser zu rathen, die Dioptrik wissen. Lauter Wissenschaften, die der Verf. aus zum Theil falschen, zum Theil unzulänglichen Gesichtspunkten anräth und von denen der Wundarzt nur allenfalls einzelne Theile, durchaus nicht das Ganze vollständig wissen *muss*: denn wer wollte wohl dem jungen Wundarzt, wie unser Verf. zu unserer grossen Verwunderung, ohne zu bedenken, dass Geometrie die Grundwissenschaft der ganzen angewandten Mathematik ist, würklich thut, um zu wissen, was kegelförmig, dreyeckig u. s. w. sey, anrathen, die Geometrie zu lernen? Dass physische Kenntnisse dem Wundarzt durchaus nöthig sind zur Erlernung seiner theoretischen Wissenschaften, und selbst zur Ausübung seiner Kunst, dass zu diesen Mathematik unumgänglich nothwendig ist, dies alles geben wir gern zu: nur ist es aus diesen und andern Gründen durchaus nicht nothwendig, dass ein guter Wundarzt ein ganzer Mathematiker seyn müsse, so wenig ihm diese Wissenschaft an sich in vielen Fällen unnütz seyn wird. Ferner soll der Wundarzt Naturgeschichte und physische Chemie studiren, welche beide Wissenschaften ebenfalls unter die nothwendigen, die von allen erlernt werden müssen, nicht gehören. Die festen Theile des Menschen soll der Zögling aus der Anatomie, die flüssigen aus der Hygrologie kennen lernen: eine neue Terminologie, oder vielmehr eine neue medicinisch-chirurgische Wissenschaft, von deren Namen wir bisher, in dem Verstand des Verf. genommen, nichts gewusst haben. Dann folgen in der Anrede an die jungen Wundärzte, aus der wir dies gezogen haben, gute und zweckmässige Verhaltungsregeln für die ausübenden Wundärzte (nützlicher wär es gewesen, für die lernenden, für die der Verf. in den ersten Bänden des Werkes vornehmlich sorgt) und am Ende eine Erinnerung, dass sich der Zögling gegen das herrschende Gift der Befleckung waffne. — Die in diesen beyden ersten Bänden abgehandelten Gegenstände sind aus den Anfangsgründen der Arithmetik und Geometrie des Hrn. Kästner und aus den Schriften der Herren von Wolf, Clemm und Ebert gezogen. Ueberhaupt scheinet die Absicht des Verf. gut zu seyn, unstreitig aber sind die Wege, die er zur Erreichung derselben wählt, zu weitläuftig, und wir glauben immer, dass die Zahl der durch diese Art des Unterrichtes gezogenen guten Wundärzte, besonders bey der jetzigen Lage der Wundarzneykunst in Deutschland, so gar gross nicht seyn werde.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Erfurt, bey Keyser: *Der Luftbaumeister* satyrisch moralischen Inhalts. *Erstes und zweytes Heft* von *Christ. Friedr. Timme* 1 Alph. 1 B. 1784.

Ist eine durch satyrischen meistens treffenden Witz und gute philosophische Bemerkungen über menschliches Thun und Lassen anziehende Wochenschrift.

Leipzig, bey Crusius: *Telesus* in zwölf Büchern. Aus dem Französischen übersetzt 24 B. 8. 1784.

Eine sehr unterhaltende Erzählung, bey der erdichtete Abentheuer des ehmals in griechischen Trauerspielen aufgeführten Telephus zum Grunde liegen, und die zugleich viel schöne moralische Stellen hat.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Montags, den 19ten December 1785.

ERDBESCHREIBUNG.

LONDON: *A Voyage To The Pacific Ocean.* *Undertaken* by The *Command of His Majesty For Making. Discoveries in Northern Hemisphere To Determine The Position and Extent of the West Side of North America; its Distance from Asia; and the Practicability of a Northern Passage to Europe. Performed Under The Direction of Capitains Cook, Clerke* and *Gore, In his Majesty's Ships the Resolutions and Discovery. In the Years* 1776, 1777, 1778, 1779, and 1780. *In Three Volumes.* Vol. I. and II. written by Captain *James Cook*, F. R. S. Vol. III. by Captain *James King*, L. L. D. and F. R. S. *Illustrated with Maps and Charts, from the Original Drawings made by Lieut. Henry Roberts under the Direction of Captain Cook; and with a great, Variety of Portraits of Persons, Views of Places, and Historical Representations of Remarkable, Incidents, drawn by Mr. Webber during the Voyage and en graved by the most eminent Artists.* Published by Order of the Lords Commissioners of the Admiralty. 4to Vol. I. 317 S. Vol. II. 549 S. Vol. III. 558 S.

Dieses äusserst wichtige und kostbare Werk gehört sowohl wegen des Inhalts als der damit verbundenen Kunstarbeiten zu den ausserordentlichsten Produkten unsers Jahrhunderts, daher es dem Endzweck der A. L. Z. gemäss ist, davon eine sehr ausführliche Nachricht zu geben. Den Anfang macht ein 86 Seiten langer Eingang, der eine kurze, aber vortrefliche Geschichte der neuesten Reisen um die Welt, der darauf gemachten Entdeckungen, und der daraus entsprungenen Vortheile für die Menschheit enthält. Hier erscheint die brittische Regierung in einem glänzenden Licht, auch hat man dem ungenannten Verfasser dieser Skizze, (Doctor Douglas) der zugleich Herausgeber des Werks ist, das Admiralitäts Archiv geöfnet, um die nöthigen Papiere daraus zu nutzen, die in fast allen Ländern als Staatsgeheimnisse betrachtet worden wären. Unter diesen befand sich auch die *geheime Instruction* des Capitain Cook zu seiner letzten Reise, die hier wörtlich eingerückt ist. Der Geist der Entdeckung, der seit dem 16ten Jahrhundert geruhet hatte, lebte in England in unsern Tagen wieder auf. Die Entdeckungsreisen sowohl nach dem Süd Meer als nach dem Nord Pol wurden in den letzten 20 Jahren mit dem grösten Eifer betrieben. In diesem Zeitraum wurde von den Engländern die Erde sechsmal umschift, einmal von Byron, einmal von Wallis, einmal von Carteret, zweymal von Cook, und dann die gegenwärtige letzte Reise, die nie betretene Pfade in der Nordischen Hemisphäre bezeichnet, so wie die vorletzte dem Süd Pol weit näher kam, als es je Sterbliche gewagt hatten. Der grose Gegenstand war vorzüglich den stillen Ocean und dessen Inseln kennen zu lernen, von dem man noch selbst zu Ansons Zeiten nur höchst unvollkommene Begriffe hatte. Wie sehr dieser wichtige Entzweck erreicht wurde, liegt vor Augen. Von der vormals so furchtbaren Magellanischen Strasse, ihren zahlreichen Inseln, Meerbusen und Hafen, hat man jetzo die genauesten Charten, wo Ströme, Untiefen, Ankerplätze und Landungsörter an die Küsten bezeichnet sind Hierdurch ist die Gefahr der Reise für die Nachwelt unendlich verringert worden. Aehnliche Charten, die äusserste südliche Spitze von Amerika betreffend, hat man von Cook selbst verfertigt, wodurch die Umseegelung des Caps Horn sehr erleichtert wird. Es ist zum Erstaunen, wie wenig von allen Nationen in dieser so wichtigen Angelegenheit bis dahin gethan wurde, so hoch auch die Schiffarthskunde gestiegen war. Wie sehr also die Geographie durch diese brittische Reisen gewonnen hat, ist unglaublich. Alles Land und Inseln, die vorhergehende Seefahrer im Süd Meere entweder wirklich gesehn, oder zu sehn geglaubt hatten, wurden sorgfältig untersucht, und so fand man hier eine zahllose Menge bewohnter Inseln in dem ungeheuren Erdraum von beynahe achtzig Graden der Länge, die in allerhand Entfernungen von einander abgesondert lagen, oder haufenweise groupirt waren, und bey Annäherung der Britten gleichsam ihre Existenz erhielten, so dass nach Cooks eignen Worten (Vol II. S. 230) *in dieser Weltgegend wenig mehr zu entdecken übrig ist.* Man wusste zuvor nicht, wie weit der stille Ocean nach Westen reiche, und durch welche Länder er begrenzt werde; Cook aber verfolgte bereits auf seiner ersten Reise die

Küsten dieses Meers an 2000 Englische Meilen, von dem Vorgebirge Hicks bis zu dem Lande, das von den Holländern den Namen *Neu Holland* erhalten hatte. Alles, was er hierinn nicht völlig erforschen konnte, wurde auf seiner zweyten Reise aufgeklärt, und dieser ungeheure Erdstrich umschift, der nach Cooks eignen Worten *von einem grösern Umfang ist als irgend ein ander Land in der Welt, das nicht den Namen Welttheil führt.* Die zweyte Reise dieses grosen Seefahrers, wo er von den beiden Forsters begleitet wurde, ist die merkwürdigste von allen, nicht *wegen der entdeckten Länder, sondern wegen der entdeckten und durchseegelten Meere, in Gegenden wo man gewifs Länder vermuthet hatte.* Sehr sonderbar ist es, dafs ein Pariser Academicus, le Monier, noch im Jahr 1779 dem aufmerksamen Cook in Ansehung des Aufsuchens des Caps Circumcision der Nachlässigkeit beschuldigte, und zwar mit bittern Ausdrücken begleitet. Man kann in der That die futilen auf Speculation gebauten Argumente des Franzosen, die hier der Länge nach eingerückt sind, nicht ohne Unwillen lesen. Der brittische Mathematiker Wales hat sie zur Ehrenrettung Cooks mit praktischen Gründen beantwortet. Der Raum gestattet nicht, das viele Merkwürdige anzuzeigen, das in diesen wenigen Bogen enthalten ist, und Unternehmungen ins Licht setzen, die die Menschheit zu erheben scheinen; allein die dargestellten Vortheile können wir nicht umhin anzuführen, die das Menschengeschlecht durch diese gefahrvollen See-Reisen erlangt hat. Es sind hiedurch phantasievolle Theorien widerlegt worden, die unausführbare Entwürfe erzeugen mufsten. Die Gefahren und Mühseeligkeiten voriger Seereisen in diesen Weltgegenden sind verringert, und unzähliche nauticalische Observationen gesammlet worden, die man nun zu Rathe ziehn kann, um Schiffe längst felsigten Ufern, durch schmale Meerengen, mitten unter gefährlichen Klippen, und über reissende Ströme sicher zu führen. Man hat eine Menge neuer Meerbusen und Hafen gefunden, wohin sich Schiffe retten und erfrischen können. Die Masse der menschlichen Kenntnisse ist dadurch vermehrt worden, in Ansehung der Astronomie, Geographie, Philosophie und der Naturgeschichte in allen ihren Theilen. Die *nauticalische Astronomie* war noch in ihrer Kindheit, da diese Reisen zuerst unternommen wurden, so gar dafs noch im Jahr 1770 ein brittisches See Collegium nöthig fand, durch Facta die Behauptungen des berühmten Astronomen la Caille in Ansehung der Sonnenhöhe zu widerlegen. Man hat einen grosen Grund gelegt, um den Gebrauch der Magnetnadel auszudehnen, und die Theorie ihrer Abweichungen zu entdecken. Die Botanik ist mit mehr als zwölf hundert neuen Pflanzen vermehrt, und auch alle andre Zweige der Naturgeschichte und Naturkunde sind bereichert worden. Man hat verschiedene Arten europäischer Thiere, und eine Menge Gartengewächse in diese entfernte Weltgegenden verpflanzt, Zu allen diesen Wohlthaten kommen nun noch die grosen Vortheile des Philosophen, der den Menschen studirt, und die Fortschrite und Gradationen des geselligen Lebens betrachtet. Der Mensch zeigt sich hier in neuen Gestalten, und zwar in einem gewissen Grade von Cultur, der das Interesse ungemein erhöht. Man lieset mit Erstaunen, wie weit diese Insulaner ihre Industrie und Ergötzlichkeiten getrieben haben; die Klagelieder ihrer Weiber, ihre dramatischen Lustbarkeiten, ihre Tänze, ihre gewissermasen Olympischen Spiele, die Reden ihrer Oberhäupter, die Gesänge ihrer Priester, die Feyerlichkeit ihrer religiösen Ceremonien, ihre Künste und Manufacturen, ihre sinnreichen Erfindungen den Mangel an nöthigen Materialien und Maschinen zu ersetzen, ihre Kleidungen und Schifsmaste, ihre Waffen, Fischerey Geräthe, Zierrathen, und Hausgeräthe, das in Zeichnung und Ausführung bewunderungswürdig ist. Die gesammte Geschichte dieser Seereisen, die mit diesem Werk geendigt ist, wird der spätesten Nachwelt einen Schatz interessanter und lehrreichen Nachrichten überliefern. Die beiden ersten Bände sind aus Cooks eigenhändigem Journal gezogen, und mit den Bemerkungen des Schifs Chirurgus Anderson, eines talentvollen Mannes, bereichert, die jedoch keine Noten, sondern dem Original einverleibt sind. Der Herausgeber übergab das Manuscript vor dem Druck dem Capitain King zur Correctur, und endlich sahe es noch der Graf von Sandwich zuletzt durch. Der dritte Band des Werks ist vom Capitain King selbst geschrieben. Die schönen Karten sind von dem Schifs-Lieutenant Roberts, und die zahlreichen vortreflichen Kupfer, wovon unten eine kritische Anzeige gegeben wird, nach Webbers Zeichnungen gestochen.

Cook gieng mit seinem Schiff, die Resolution genannt, den 12ten Julius 1776 von Plymouth aus unter Seegel, da das andre, die Discovery, unter dem Capitain Clerke noch in England zurück blieb, und landete den 1sten August in Madera in der Bay von Santa Crux. Auf diesem Eylande werden jährlich 40,000 Fässer Wein gemacht. Bey der ohnweit davon gelegenen Insel Bonavista war das Schif in der gröfsten Gefahr an den Klippen zu scheitern. Cook selbst war in groser Unruhe. Den 18ten Octbr. warf er beim Vorgebürge der guten Hofnung Anker, wohin endlich den 10ten Nov. die Discovery auch kam, und sich mit ihm vereinigte. Die Besatzung des letztern Schifs bestand aus 80 Mann, die Resolution aber hatte deren 112 am Bord. Den 30ten Nov. verliefsen beyde Schiffe das Cap., nachdem sie sich mit allem nöthigen versehn hatten. Ohngeachtet aller Sorgfalt starben einige Ochsen, Ziegen und Schaafe für Kälte, die gegen Ende des Jahrs in dieser Region bereits stark gefühlt wurde. Cook besuchte nun zuerst das von den Franzosen 1772 entdeckte Kerguelen Land, wo er seiner Instruction gemäs, einen

nen guten Hafen aufsuchen sollte, und ihn auch fand. Dieses ist eine unbewohnte eben nicht grosse Insel, von welcher im Werk eine sehr ausführliche Beschreibung gegeben wird. Cook zeigt hier keine Spur von Neid, im Gegentheil vertheidigt er Kerguelen gegen die Verachtung seiner eignen Landsleute. In Van Diemens Land, wo man Anker warf, wurden zwey Schweine männlich und weiblich zur Fortpflanzung gelassen. Die Einwohner waren hier so viehisch dumm, dass kein Geschenk, von welcher Art es auch war, Eindruck auf sie machte; selbst die eisernen Werkzeuge, die doch einen unwiderstehlichen Reitz für fast alle wilden Völker haben, achteten sie nicht. Ihre Hütten, die nicht einmal diesen Namen verdienen, bestehn in zusammengesteckten Stöcken mit Baumrinde bedeckt; viele dieser Elenden wohnen auch in hohlen Bäumen. Dieses Land ist eigentlich die südliche Spitze von Neuholland. Anderson giebt hier davon eine umständliche physikalische Beschreibung. Unsre Seefahrer kamen in Februar 1777 nach Neu Seeland, und ankerten in Charlotten Sund. Der Handel mit den Eingebohrnen bestand in Landes-Curiositäten, Fischen und Weibern. Cook führt seine Gründe an, warum er den Umgang mit dem weiblichen Geschlecht seinen Leuten erlaubte, ohne sie jedoch dazu aufzumuntern. Omai, dessen Sprache mit der ihrigen viel Aehnlichkeit hatte, war hier Dolmetscher. Diesen Wilden zurückzubringen, und auf welcher Insel er wollte, auszusetzen, gehörte mit zur Admiralitäts Instruction. Cook sagt von ihm: „Die „Empfindung, von der guten Begegnung, die ihm in „England wiederfahren war, hatte einen tiefen Ein„druck auf ihn gemacht, und er hatte die höchsten Be„griffe von dem Lande und seinen Einwohnern. Allein „die angenehme Aussicht, die er nun vor sich „hatte, dass er nun wieder nach Hause kommen, „und zwar mit solchen Sachen beladen, die man „daselbst als Schätze von unermesslichen Werth an„sehn würde, desgleichen die schmeichelhafte Hof„nung, dass er durch deren Besitz einen ansehnli„chen Rang unter seinen Landsleuten erhalten „würde — dies alles waren Betrachtungen, die „nach und nach die Wirkung hatten, alle unange„nehme Empfindungen bey ihm zu unterdrücken; „und er schien, als er sich an Bord des Schiffs be„gab, vollkommen glücklich zu seyn.“ In Charlotten-Sund wurden auch Schweine und Ziegen gelassen. Das Futter für diese aus so edeln Absichten mitgenommene Thiere vermehrte sehr die Sorgen und Bemühungen unsrer Seefahrer; oft landeten sie blos um Gras zu bekommen. Nach dem Glaubenssystem der Neuseeländer ist die Seele des Menschen, der von den Feinden gefressen wird, zu einem ewigen Feuer verdammt, dahingegen die Seelen der andern zu den Wohnungen der Götter hinaufsteigen. Von diesem unbekannten Lande macht Anderson hier eine weitläuftige Beschreibung vom Erdreich, von Wind und Wetter, von den Bäumen, Pflanzen, Vögeln, Fischen, und andern Thieren, desgleichen von den Einwohnern, ihrer Sprache, Kleidung, Zierrathen, ihren Nahrungsmitteln, Wohnungen, Booten, Waffen, Künsten und Gebräuchen. Hier ist ein Verzeichniss von 43 Wörtern so wohl aus der Neuseeländischen als Otaheitischen Sprache beygefügt; dergleichen Vergleiche zwischen den verschiedenen Inseln werden auch an mehrern Stellen wiederholt. Den 31 Merz entdeckte Cook eine neue Insel Namens Wateeoo. Die Insulaner sahen die Ziegen und Schaafe auf den Schiffen für Vögel an. So klein dieses Eyland auch ist, so fanden sie es doch so bevölkert, dass mehr denn 2000 Personen beym Landen der Chaluppe zugegen waren. Man gab den Seefahrern zu Ehren Spiele und Tänze. Die Schönheit des Landes, die Wohlgestalt und Cultur der Insulaner, alles war anlockend, jedoch hielt sich Cook aus mancherley Ursachen hier nur einen Tag auf. Diese Insel war vorher noch nie von Europäern besucht worden, dennoch fand Omai hier drey seiner Landsleute aus den Societäts-Inseln, die durch einen erstaunenswürdigen Zufall in einem Canoe eine Strecke von 200 Seemeilen über das Weltmeer waren getrieben worden, und sich endlich auf diese Insel gerettet hatten. Sie waren mit ihrem jetzigen Zustande so wohl zufrieden, dass sie das Anerbieten der Engländer ausschlugen, sie nach ihrem Vaterlande zurückzubringen. Die Insel Hervey, die C. 1773 entdeckte, und keine Spur von Einwohnern zeigte, fand er jetzo zu seinem Erstaunen bevölkert, allein von einer schlechten Menschen-Race, die in allem ganz ausserordentlich von der auf der benachbarten Insel Wateeoo verschieden war. Um das Wasser auf dem Schiffe zu sparen, wurde die bekannte Maschine gebraucht, das Seewasser süss zu machen. In 10 Stunden wurden 16 Gallons (ungefähr 80 Bouteillen) gutes Wasser distillirt. Den 28sten April 1777 kamen unsre Seefahrer bey den Freundschaftlichen Inseln an. Auf der Insel Anamooka wurden sie mit Lebensmitteln überflüssig versehn, allein auch brav bestohlen. Man band die ertapten Diebe am Mast und züchtigte sie mit Stricken, allein ohne Wirkung, bis Capt. Clerke den Einfall bekam, den Dieben die Haare abscheeren zu lassen. Dieses that dem Diebstahl auf einmal Einhalt. Der König dieser Insel beredte Capt. C. sich nach Hapee zu begeben, wohin er ihn selbst begleitete. Mit diesem Namen werden 4 Inseln bezeichnet, die durch Corallenbänke zusammenhängen, und nie von Europäern besucht worden waren. Dieses Eyland scheint in der Cultur mit dem so gepriesenen Otaheite zu wetteifern. Die ehrenvolle anständige Aufnahme der Engländer, die öffentlichen Reden, die Tänze, Gesänge, Ring- und Fechterspiele, die unten bey den Kupfern angezeigt werden, alles erregt die angenehmste Verwunderung. Auch baxte man sich hier zur Lust; nicht allein Männer, sondern auch Weiber und Mäd-

Mädchen und zwar faſt auf die nemliche Art wie in England. Dieſe Zweykämpfe geſchahen in Gegenwart von mehr als 3000 Zuſchauern. Auſser den muſikaliſchen Inſtrumenten war auch ein Sänger-Chor gegenwärtig, wobey alle Tänzer zugleich mit ſangen. Cook ſagt: „ihrem Geſange „fehlt es gar nicht an einer angenehmen Melodie, „und ihre ſämtlichen einander entſprechenden Be„wegungen wurden mit ſolcher Kunſt ausgeführt, „daſs das zahlreiche Chor der Tänzer ſo zu han„deln ſchien, als wenn ſie eine einzige groſse „Maſchine wären." Die muſikaliſchen Inſtrumente würdigten ſie keiner Achtung, die Trommel allein ausgenommen, die mit der ihrigen Aehnlichkeit hatte. Für die Waldhörner zeigten ſie beſonders ihre Verachtung. Cook nahm hier 2 Weiber wahr, die von den andern gefüttert wurden. Auf Befragen erfuhr er, daſs ſie todte Leichname gewaſchen hätten, und daher in fünf Monat keine Speiſe anrühren dürften. Ohnweit den freundſchaftlichen Inſeln war das Schiff, die Reſolution, in der gröſsten Gefahr, auf einer Sandbank zu ſcheitern. Nur der Zufall allein, daſs die Schifsbeſatzung ſich alle aus einer andern Urſache auf dem Verdeck befand, rettete das Schiff. Auf der Inſel Tongataboo, auch zu den freundſchaftlicheu gehörig, war die Aufnahme ebenfalls ſehr feyerlich. Man lieſt mit Erſtaunen von Nachttänzen in groſsen Schaaren, von dramatiſchen Ergötzungen, von Ringſpielen, wobey von ganzen Chören melodievolle Siegslieder geſungen wurden, die mit feyerlichen Reden und *Sentenzen* (vielleicht in Verſen, wie *Cook* ſagt) beſtändig abwechſelten. Hiebey waren an 4000 Perſonen gegenwärtig. Da einige Matroſen ſich auf ihre *Bax*kunſt verlieſsen, ſo machten ſie hier öffentliche Verſuche mit den Inſulanern, zogen aber allemal den Kürzern. *Cook* war hier auch ein Augenzeuge einer ſonderbaren Feyerlichkeit, die eine religiöſe Ceremonie zum Gegenſtande hatte, deren Bedeutung er aber nicht recht enträthſeln konnte. Er bemerkte in *Tongataboo* eine ganz eigne Wolluſt, die nur den vornehmſten Perſonen zu Theil wird. Man ſchlägt mit beyden Fäuſten auf den Körper der Perſonen, die man zum Schlafen bringen will, wie auf eine Trommel, und dieſes Pauken wird auch, wenn der Schlaf erfolgt iſt, beſtändig, allein ſanfter fortgeſetzt. Der König erhielt von *Cook* einen zinnernen Teller zum Geſchenk, den er zu einem ſehr ſonderbaren Endzweck brauchen wollte. Der Teller ſollte nemlich in ſeiner Abweſenheit, wenn er andere Inſeln bereiſen würde, ſein *Repreſentant* ſeyn, da denn das Volk ihm ſo gehorchen würde, als ob er ſelbſt gegenwärtig ſey. Bisher hatte eine hölzerne Schaale dieſen merkwürdigen Dienſt verrichtet. Hier dürfte manchen Leſer der Stiefel Carls des XII beyfallen. Da Cook nach der nahe bey Tongataboo liegenden Inſel Eooa kam, hatte er das Vergnügen Kohlrüben zu eſſen, von denen er den Saamen auf ſeiner letzten Reiſe hier gelaſſen. Von den 150 freundſchaftlichen Inſeln rechnet man fünf und dreyſsig, die beträchtlich ſind; unter dieſen ſind nur drey beſucht worden, Hapee, Tongataboo und Eooa. Die Nahmen der übrigen zwey und dreyſsig, desgleichen der kleinern Inſeln, werden hier alle angeführt. Dieſe Inſulaner haben den ſchrecklichen Gebrauch ſich einen Finger abzuſchneiden, wenn ſie ſehr krank ſind, weil ſie dadurch glauben, der Gottheit ein Opfer zu bringen, und dafür ihre Geſundheit wieder zu erlangen; daher man die mehrſten ſo verſtümmelt ſieht. Sie haben in ihrer Sprache Ausdrücke, wodurch Zahlen bis auf 100,000 bezeichnet werden; was dieſe Zahl überſteigt, wird mit einem Wort ausgedrückt, das eine zahlloſe Anzahl bedeutet.

(Die Fortſetzung folgt.)

KURZE NACHRICHTEN.

Kleine akademische Schriften. *Würzburg.* Diſſ. inaug. *de non ente conſuetudinis curiae feudalis Wirceburgenſis circa ſucceſſionem collateralium gentilitiam feudalem* auf gleichen Namen, Schild, Stamm, und Helm, auctore *Philippo Rudolpho Wilhelm* Wirceburgenſi. 1785.

Mainz. Diſſ. inaug. Theologica *de abuſu rationis reſpectu Myſteriorum religionis Chriſtianae*, auct. *Matthaeo Franciſco Gentil*, alumnorum beneficiatorum in archiepiſcopali Seminario ſuperiore. 1785. 36 S. 4.

Ebendaſelbſt. *Einladung zu einer öffentlichen Vorleſung über die Forſtwiſſenſchaft* auf der hohen Schule zu Maynz. 1785. 7 S. 8.

Der Churfürſtl. Forſtrath, und Herausgeber der zu Frankfurt bey Varrentrapp erſcheinenden praktiſchen Bemerkungen zur Forſtwiſſenſchaft. Hr. *Müllenkampf*, kündigt hierin ſeine Vorleſungen über die Forſtwiſſenſchaft an.

Mannheim. De *Boleto Suaveolente* Linn. commentatio medica, auctore *Joanne Chriſt. Enslin* Med. Doct. accedit Tabula aenea. — 1785. 32 S. 4.

Trier. Diſputatio Juridica *de filio in imperfecto parentis inter liberos teſtamento ne bona quidem mente exheredando*, quam una cum Parergis ex vario Jure Theſibus pro exercitatio Tentamini pro gradu Doctoratus praeludente *Georgio Henrico Aldringen* I. U. D., Dig. et Cod. Prof. P. O. defendet *Joannes Jacobus Staadt*, Trevir. 1785. 27 S. 8.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Dienstags, den 20ten December 1785.

ERDBESCHREIBUNG.

London: *A Voyage to the Pacific Ocean &c.* 1784.

(Fortsetzung des Nro. 299 abgebrochenen Artikels.)

Der zweyte Band fängt mit der Reise nach den Societäts-Inseln an. Den 12ten August 1777 sahn sie Otaheite. Cooks wiederholte Reisen nach dieser Insel haben von derselben genauere Nachrichten erzeugt, als man noch bisher hatte. Hier sind einige Bemerkungen: Es ist vielleicht kein Erdraum in der ganzen Welt, der einen reizendern Anblick giebt, als der südliche Theil von Otaheite. Die Hügel sind hoch und steil, und an vielen Oertern felsigt, sie sind aber bis zu ihren Gipfeln so sehr mit Bäumen bedeckt, dass der Zuschauer kaum umhin kann zu glauben, dass selbst die Felsen die Eigenschaft besitzen ihre grünende Kleidung hervorzubringen. Das flache Land, das an diese Hügel nach der Seeseite zu stösst, desgleichen die dazwischen liegenden Thäler sind mit mannigfaltigen Produkten angefüllt, die sich durch den üppigsten Wachsthum auszeichnen, und in dem Geist des Anschauers den Begriff erzeugen, dass kein Ort auf der Erde diesen in der Stärke und Schönheit der Vegetation übertreffen könne. Die Natur ist nicht weniger freygebig mit Bächen gewesen, die man in allen Thälern findet, und so wie sie sich der See nähern, so theilen sie sich in zwey oder drey Canäle, und bewässern das flache Land, durch welches sie laufen. Die Wohnungen der Eingebohrnen sind ohne Ordnung auf diesen Flächen zerstreut; viele davon liegen in der Nähe des Seeufers, und bilden von den Schiffen einen bezaubernden Prospect; da überdem die See innerhalb den Buchten an den Küsten vollkommen ruhig ist, und zu allen Zeiten den Einwohnern eine sichere Schiffart darbietet. Ohne Zweifel ist die natürliche Fruchtbarkeit des Landes, mit dem sanften heitern Clima verbunden, die Ursache, dass die Eingebohrnen so sorglos in Ansehung der Cultur der Erde sind. Dieses geht so weit, dass, obgleich in vielen Gegenden die reichsten Producte gleichsam hervorquellen, man dennoch nicht die geringsten Spuren der Cultur gewahr wird. Die Zeug-Pflanze, deren Saamen aus den Bergen geholt wird, und der Ava, oder berauschende Pfeffer, den sie, wenn er sehr jung ist, mit Brodbaumblättern gegen die Sonne schützen müssen, sind fast die einzigen Dinge, worauf sie aufmerksam zu seyn scheinen. Cook sagt: „Ich habe mich sehr sorgfältig um die Cultur des Brodbaums erkundigt, „erhielt aber jederzeit die Antwort, dass sie ihn „nie pflanzten. Dieses ist auch in der That für jedermann augenscheinlich, der die Oerter untersucht, wo die jungen Bäume emporkommen. „Man wird allemal wahrnehmen, dass sie aus den „Wurzeln der alten entspringen, die sich nahe an „der Oberfläche des Bodens befinden. Auf diese „Art kann man die Brodbäume zu denen rechnen, „die von selbst die Ebenen bedecken würden, wenn „gleich die Insel unbewohnt seyn sollte; eben so „wie die Bäume mit weissen Rinden, die man in „Van Diemens Land findet, daselbst die Wälder formiren. Hieraus entspringt die Bemerkung, dass „der Einwohner von Otaheite, anstatt besorgt zu „seyn sein Brod zu pflanzen, vielmehr in die Nothwendigkeit gesetzt ist, dessen Fortschritte zu „hemmen; dieses geschieht auch bisweilen, wie „ich vermuthe, um andern Bäumen Platz zu machen, damit die Nahrungsmittel mannigfaltiger „werden." Nichts machte bey der ersten Ankunft der Engländer allhier, einen stärkern Eindruck auf sie, als der sonderbare Contrast zwischen dem robusten und dunkelfarbigen Volk von Tongataboo, und dem zarten Bau und der Weisse, wodurch die Bewohner von Otaheite sich so sehr auszeichnen. Ihre Weiber besonders waren auffallend, da sie alle die feinen charakteristischen Züge besassen, die sie von dem männlichen Geschlecht in vielen Ländern unterscheiden. Den Bart, den die Männer hier lang tragen, und die Haare, die nicht so kurz wie in Tongataboo abgeschnitten sind, machten auch einen grossen Unterschied; auch zeigten sie bey allen Gelegenheiten eine grössere Furchtsamkeit. Die muskulöse Structur, die den Bewohnern der freundschaftlichen Inseln so gemein ist, und die Folge eines arbeitsamen Lebens zu seyn scheint, ist hier verlohren, da die grössere Fruchtbarkeit ihres Landes die Trägheit der Otaheiter begünstigt. Die Stelle der sichtbaren Muskeln wird hier durch Fettigkeit und eine glatte Haut ersetzt, welches, obgleich mehr übereinstimmend mit unsern Begriffen von Schönheit, dennoch kein we-

sentlicher Vortheil ist; denn diese Eigenschaften sind bey allen ihren Bewegungen mit einer Trägheit begleitet, die man bey den andern nicht wahrnimmt. Diese Betrachtung wird durch ihre Ringspiele und ihr Baxen vollends bestätigt, die man schwache Kinderspiele nennen kann, in Vergleich mit dem Ernst, womit diese Uebungen in den freundschaftlichen Inseln unternommen werden. Ihr Betragen bey allen Gelegenheiten scheint eine grossmüthige Denkungsart anzuzeigen. Omai indessen, von dem man wegen der Landsmannschaft vermuthen sollte, er würde einige ihrer Fehler verbergen, hat oft gesagt, dass sie zuweilen in Bestrafung ihrer Feinde grausam sind. Seiner Versicherung zufolge, martern sie solche mit vieler Ueberlegung; erstlich reissen sie ihnen kleine Stücken Fleisch aus verschiedenen Theilen des Leibes, hernach stechen sie ihnen die Augen aus, schneiden ihnen die Nasen ab, und zuletzt öfnen sie ihnen den Bauch. Dieses geschieht aber nur bey gewissen Gelegenheiten. Wenn Munterkeit ein Beweis der sich fühlenden Unschuld ist, so sollte man denken, dass ihr Leben selten durch Verbrechen befleckt würde. „Ich schreibe dieses (sagt Cook) aber vielmehr ihrem Gefühl zu, welches, obgleich lebhaft, dennoch nie lange anhaltend ist; denn bey keinem Unfall sah ich sie je lange niedergeschlagen, so bald der kritische Augenblick vorüber war; auch scheinen Sorgen nie ihre Stirne in Falten zu bringen. Im Gegentheil selbst die Annäherung des Todes verändert nicht ihre gewöhnliche Lebhaftigkeit. Ich habe sie gesehen, wenn sie durch Krankheit an den Rand des Grabes gebracht worden waren, und auch in dem Augenblick der Schlacht, allein nie ward ich in ihren Gesichtern Melancholie oder ernsthafte Betrachtungen gewahr." Auf der Insel Oparre liess C. zwey Pfauen, zwey Calcutsche Hühner, vier Gänse und vier Enten, alle von beiden Geschlechtern. Die Vermuthung, dass die so sanftmüthigen Societäts Insulaner Menschen-Opfer bringen, fand C. leider bestätigt, und er wohnte selbst in Attanooroo einem solchen feyerlichen Opfer bey, das hier umständlich beschrieben ist. Die Veranlassung dazu war ein ausgebrochener Krieg. Da C. in Otaheite ankam, erfuhr er, dass die Spanier in seiner Abwesenheit zweymal hier gewesen wären, und sich sehr politisch betragen hätten. In Oparre sahen die Engländer einen nach dasiger Landesart einbalsamirten Körper eines Oberhaupts. Er war schon vier Monat todt und dennoch so wohl erhalten, dass er auch nicht den geringsten Geruch von sich gab. Haare und Nägel waren in ihrem ursprünglichen Zustande und hielten fest an; desgleichen waren alle Gelenke noch ganz biegsam. Die Erhaltungsmethode besteht darin, dass man ihnen gleich nach dem Tode die Eingeweide herausnimmt, und zwar durch den After; die Höhlung wird sodann mit Zeug durch eben diesen Weg wieder ausgestopft. Wenn sich die geringste Feuchtigkeit auf dem Körper zeiget, so wird sie sorgfältig abgetrocknet, und alle Theile desselben mit Cocusnuss-Oehl gerieben. Dieses wird oft wiederholt, da sich denn der Leichnam eine lange Zeit erhält, bis er endlich nach und nach wegschmilzt. In Matavai wohnte C. einer See-Revüe bey. Es waren der Kriegs-Canoes sechzig ohne eine noch grössere Menge kleinere zu rechnen. Man gab ihm das Schauspiel eines künstlichen Treffens. Diese Insulaner liefern alle ihre Schlachten zur See, gewöhnlich entscheidet eine derselben den Streit, da denn die Sieger in ihrer ersten Wuth weder Alter noch Jugend schonen. Bey Oparre kamen zwölf Weiber, worunter vier Prinzessinnen waren, am Bord der Resolution, bloss um Capt. C. zu curiren, der eine Art von Fluss in der Seite hatte, und viel Schmerzen litte. Das freundschaftliche Anerbieten wurde angenommen, und die Kur durch blosses Drücken mit den Händen glücklich vollzogen. Auf der Insel Eimeo war man in die Nothwendigkeit gesetzt, um den unaufhörlichen Diebereyen Einhalt zu thun, und da man eine gestohlne Ziege nicht wieder herausgeben wollte, einige Häuser und Canoes zu verbrennen, welches denn auch würkte. In Huaheine wurde Omai mit allen seinen Reichthümern ausgesetzt. Auf Cooks Vorstellung gab man ihm hier ein Stück Land von ungefähr zwey hundert Englischen Ellen ins Gevierte, wo ihm die Engländer ein Haus baueten, einen Garten anlegten und mit vielen Arten von Saamen bepflanzten. Die Geschichte dieses Wilden ist einem Roman ähnlich, und erhöht das Interesse dieses wichtigen Werks. Zuletzt vertauschte er seine mitgebrachten Schüssel, Teller, Töpfe, Kessel, Gläser und andere dergleichen Geräthe an die Matrosen gegen Beile und andre eiserne Werkzeuge. C. gab ihm beym Abschiede eine trächtige Ziege und das kostbarste von seiner ganzen Thier-Colonie, nemlich einen Hengst u. eine Stute, deren Gebrauch zum reiten die Insulaner mehr wie alles in Erstaunen gesetzt hatte. In Ulietea hatten die Seefahren mancherley Avantüren, woran die Desertion einiger Matrosen schuld war, die jedoch wieder ausgeliefert wurden. Auch hier beschenkte man die Einwohner mit europäischen Thieren. Den 25sten Dec. 1777. entdeckte Cook eine Insel, die er Christmas Island (die Weynachts Insel) nannte. Sie war unbewohnt. Einige Seeleute verirrten sich hier, und wurden erst nach zwey Tagen halb verhungert wieder gefunden. Den 2ten Januar 1778. wurden die Sandwich Inseln entdeckt, und zwar landete C. in Atooi, einer der grösten. Die Einwohner reden die Sprache von Otaheite, so sehr entfernt sie auch von dieser berühmten Insel waren. Nirgends war man so erstaunt beym Anblick der Schiffe gewesen, wie hier; auch zeigten die Insulaner eine gewisse Höflichkeit, die die Engländer in Verwunderung setzte. Z. B. sie baten um Erlaubniss sich auf dem Schiff niederzusetzen,

tzen, frugen an, ob sie aufs Verdeck ausspeyen dürften, u. s. w. Eisen war auch hier das Motto, allein unsre Seefahrer fiengen schon an hieran Mangel zu leiden. Eine nähere Beschreibung dieses merkwürdigen Volks kommt unten bey Owhyhee vor, der grösten von den Sandwich Inseln. Gegen Ende des März sah C. die westlichen Küsten von Nord America. Hier zeigten sich wieder neue Sitten und Gebräuche. Die Einwohner, die sich den Schiffen näherten, bewillkommten die Engländer dadurch, dass sie Hände voll Federn, oder rothen Staub gegen sie ausstreuten, und sodann Reden hielten. Einige hatten sich die Haare mit kleinen weissen Federn gepudert. Auf die Reden folgten Gesänge, bald einzeln, bald in Chören. Mit dem Eisen schienen sie nicht unbekannt zu seyn, auch verlangten sie sehr darnach. C. landete endlich in Nootka Sund, und nun gieng ein grosser Handel besonders mit Thierhäuten an. Das ausserordentlichste aber, das sie zum Verkauf brachten, waren menschliche Todtenköpfe und Häute, von denen das Fleisch noch nicht völlig abgelösst war. Sie gaben deutlich zu verstehn, dass sie solches gefressen hätten. Die Artikel, die sie eintauschten, waren Messer, Hammer, Stücke von Eisen und Blech, Nägel, Spiegel, und Knöpfe. Glas-Korallen achteten sie nicht sehr, und Zeuge aller Arten verwarfen sie gänzlich. Nachdem der Handel einige Zeit gedauert hatte, wurde nichts geschätzt als Metall, und zwar verdrängte Messing das Eisen. Nichts blieb davon in den Schiffen zurück, als was zu den nöthigsten Instrumenten erfodert wurde. Die Knöpfe mussten von allen Kleidern, und der Beschlag sogar von den Schreibtischen und Schränken herunter. C. versichert nirgends ein Volk angetroffen zu haben, das solche Begriffe von dem Eigenthumsrecht ihres Landes hatte, als dieses. Das Gras des Feldes, das ihnen nichts nützte, C. aber für sein Vieh brauchte, musste er ihnen abkaufen, ein gleiches verlangten sie für Holz und Wasser, allein die Engländer achteten auf diese Forderungen nicht; daher man sie oft erinnerte, dass sie Wasser und Holz aus Freundschaft bekommen hätten. Eine höchst sonderbare Sitte dieses Volks, sind ihre scheuslichen Maskeraden. Diese bestehn in einer unendlichen Mannigfaltigkeit von hölzernen Larven, womit das Gesicht und der obere Theil des Kopfs bedeckt wird. Einige darunter sind den menschlichen Gesichtern ähnlich, mit Haaren, Bärten, und Augenbraunen; andre Larven stellen Köpfe von Vögeln vor, besonders von Adlern; die mehresten aber zeigen die Köpfe von Land und Seethieren. Diese Larven sind sehr gross, bemahlt, und oft mit einer glänzenden Materie beschmiert, die die scheusliche Ungestalt noch vermehrt. Ja sie gehn noch weiter, und fügen ans Kopfstück grosse ausgeschnittene Figuren an, die das Vordertheil eines Canoes vorstellen, und auch eben so bemahlt sind. Hierbey macht C. folgende Bemerkung. „Wenn Reisende „in einem unwissenden leichtgläubigen Zeitalter, „da man viele unnatürliche oder wunderbare Din„ge, als wirklich vorhanden, annimmt, eine Men„ge Volks auf diese Art ausgeziert gesehn hät„ten, ohne im Stande zu seyn, so nahe zu kom„men, die Gegenstände genau zu untersuchen, so „würden sie leicht geglaubt und in ihren Erzäh„lungen sich bemüht haben, es auch andern glauben „zu machen, dass eine Race von Wesen existire, „die halb Mensch und halb Thier sey, dieser „Gedanke wäre dadurch bestätiget worden, wenn „sie ausser den Thierköpfen auf menschlichen Schul„tern, die ganzen Körper ihrer vermeynten Un„geheuer mit Häuten von vierfüssigen Thieren be„deckt gesehen hätten." Mit alle dem sind sie ein gelehriges, höfliches und gutherziges Volk, mit einem grossen Phlegma begabt. Nachdem *C. Nootka* Sund verlassen, überfiel ihm ein Sturm, der einem Orkan glich, und sein Schiff leck machte. Diesem Unglück wurde jedoch gesteuert. Nun gieng die Fahrt immer nach dem Nordpol zu, um die so gewünschte Nordwestliche Passage zu suchen. Er fand eine Meerenge, der er den Namen Prinz *Wilhelms* Sund gab. Die Bewohner dieser Küsten sind ein *robustes* Volk mit grossen Köpfen, kurzen und dicken Hälsen und breiten Gesichtern. Sie haben die tolle Gewohnheit, die Unterlippe in zwey Theile zu schneiden, welches einen sehr widerlichen Anblick verursacht, denn das Loch ist so gross, dass sie die Zunge da durchstecken können. Längst den Küsten segelte C. sodann fort, und bey den Vorgebirgen *Elisabeth*, *St. Hermogenes*, *Douglas* und *Bede* vorbey, da er denn endlich einen grossen Fluss fand, der nach *Norden* zulief, und itzt auf *Lord Sandwich* Anrathen *Cooks Fluss* genannt wird. Die Lage desselben war unter dem 207 Grad der Länge und dem 60 der Breite. Fast allenthalben, wo sie an den *amerikanischen* Küsten landeten, fanden sie Einwohner, die in Häute gekleidet waren; auch ihre *Canoes* waren von Häuten gemacht. Beym Vorgebirge *Newenham* schien man nie *Europäer* gesehen zu haben, auch kannten die Einwohner den Toback nicht. Hier hatte *Capt. C.* das Unglück, seinen vortreflichen Schifs-*Chirurgus Anderson*, der so viel durch sein Journal zu diesem Werke beygetragen, zu verlieren. Er starb an der Auszehrung, und da man in der Stunde seines Todes eine Insel entdeckte, so gab ihr *C.* den Namen *Anderson* Eyland. Die Eisfelder hinderten die Schiffe endlich weiter vorwärts zurücken, daher C., nachdem er bis zum 70sten Grad 44 Minuten gekommen war, wieder umkehrte, und die fernern Versuche bis aufs künftige Jahr verschob. Man traf hier eine erstaunliche Menge Seepferde an, die haufenweise auf dem Eise lagen, und bediente sich ihrer auf den Schiffen zur Speise, daher man täglich auf sie Jagd machte. Die Rückreise geschah längst den Küsten von *Asien*. Bey ihrer Ankunft zu *Onalaschka* fanden die Engländer russische Kaufleute;

leute; einer derselben theilte *C.* Karten von den russischen Entdeckungen mit. Die Einwohner dieser Insel sind ein sehr friedfertiges gutherziges Volk, und in Ansehung der Ehrlichkeit könnten sie nach *Cooks* Ausdruck den *civilisirtesten Nationen* zum Muster dienen. Die Ursache dieser Tugenden wird ihrem gegenwärtigen Zustande der Unterwürfigkeit zugeschrieben, da sie mit grosser Strenge von den Russen vormals behandelt wurden. Dies Volk ist von kleiner Statur, aber wohl gebaut, mit kleinen Bärten und langen schwarzen Haaren. Die Kleidung der Männer ist von Vogelhäuten gemacht, die Weiber aber tragen Seehundsfelle. Sie essen fast alles roh. Mit Eisen schienen sie versehn zu seyn so viel sie brauchten, nur allein nach Nähnadeln waren sie begierig, da die ihrigen blos aus Knochen verfertigt waren. An Statt des Zwirns bedienen sie sich der Sehnen von Thieren. Selbst ihre *Canoes* werden damit zusammengenähet. Ihre Matten und Körbe sind von Gras, allein dennoch schön und stark gemacht. Es ist merkwürdig, dass man gar keine Waffen bey diesen *Insulanern* findet. Da *C.* nicht den ganzen Winter in *Kamtschatka* zubringen wollte, so gieng er zuerst wieder nach den *Sandwich*inseln, da er denn *Owhyhee* die grösste derselben entdeckte, wo seinem ruhmvollen Leben ein Ziel gesetzt wurde. Was oben von der *Sandwich*insel *Atooi* gesagt ist, gilt von dieser weit grössern doppelt. Die *Cultur* und Bevölkerung ist hier so gross, dass die Engländer darüber erstaunten. Mehr als 3000 *Canoes* näherten sich den Schiffen, wobey noch viele hundert *Insulaner* um dieselben herumschwammen; ausserdem waren die Ufer der Bay *Karakakooa*, wo *C.* einlief, ganz mit Menschen bedeckt. Dieser grosse Seemann sagt ausdrücklich: diese Entdeckung sey in vieler Rücksicht die wichtigste, die bis itzt von den *Europäern* in dem ganzen Südmeer gemacht worden wäre. Mit dieser Bemerkung endigt sich der zweyte Band und zugleich *Cooks Journal*. Die Fortsetzung des Werks ist vom *Capt. King*, der auf dem Schiffe die *Resolution* bey der Abreise aus England *Lieutenant* war, allein als Befehlshaber der *Discovery* zurück kehrte.

(Die Fortsetzung folgt.)

ARZENEYGELAHRTHEIT.

Leipzig, in der Haugischen Buchhandlung: *L. M. A. Caldanii, in Patavino lycaeo medicinae theoreticae et anatomiae professoris publici primarii, institutiones physiologicae praelectionibus academicis accommodatae. Editio novissima.* 1 Alph. 2 1/4 Bogen, 8.

Weder Vorrede noch ein anderer Wink benachrichtiget den Leser, nach welcher Ausgabe diese neueste veranstaltet worden sey. Es scheinet blos ein guter und ziemlich correcter Nachdruck dieses nützlichen und zu Vorlesungen auf Universitäten unstreitig sehr geschickten Werkes, ohne alle Veränderungen zu seyn.

Wien, mit Hörlingschen Schriften: *Wenceslai Trnka de Krzowitz, med. Doct. in Regia universitate Pestinensi pathologiae professoris, historia cardialgiae omnis aevi observata medica continens.* 1 Alph. 3 Bog. in 8.

Die leichte Manier, mit der der Vf. seine zahlreichen Bücher zusammenschreibt, ist aus seinen vorigen dicken Werken bekannt, deren er in zehn Jahren schon zehen herausgegeben hat, und noch mehrere herausgeben wird. Es ist Compilation aus guten und schlechten Büchern aller Zeiten, ohne Unterschied und Auswal des Guten, Nützlichen und Zweckmässigen, in die gewöhnliche Ordnung gebracht, in welcher Krankheiten abgehandelt zu werden pflegen. Wären die wichtigen und nützlichen Bemerkungen und Thatsachen aus den Schriftstellern insgesamt mit guter Auswahl ausgezogen und unter gewissen zusammenhängenden Titeln in Ordnung aufgestellt, so würde sich diesen Werken der ganz unstreitige Nutzen für Anfänger und auch für den gelehrten Arzt, der alles, was man seit allen Zeiten über eine Krankheit gedacht hat, gleichsam mit einem Blick zu übersehen begierig ist, nicht absprechen lassen: so wie aber der Vf. arbeitet, haben seine Werke, und auch dieses diesen Nutzen, der sich von einer vollständigen und genauen Compilation allemal erwarten läst, nicht: denn an Vollständigkeit, Auswahl und Unterscheidung des Guten und Brauchbaren von dem Schlechten und Unbrauchbahren ist gar nicht zu denken. Diese Mängel hat die Geschichte des Magenschmerzens in einem recht hohen Grad, dieser so wenig bisher untersuchten, doch alle Tage häufiger werdenden und so oft tödlichen Krankheit, wo es, gesetzt auch der Vf. habe nicht Absicht und Fähigkeit gehabt, neue Aussichten der genauern Kenntniss und Heilung dieser Krankheit zu entwickeln, dem Arzt allemal lieb gewesen seyn würde, das davon Bekannte in einem dazu bestimmten Werk zusammengezogen zu sehen. Dagegen ist bey wahrem Mangel des Nützlichen, eine Menge Unnützes, in allem Betracht Zweckloses zusammengehäuft, und besonders sind die Kapitel von den Heilungsanzeigen und der Heilung der Krankheit ganz unter aller Kritik, weil bey den angegebenen Mitteln nicht die geringste Rücksicht auf die Ursachen genommen und die Heilung dieser schweren Krankheit auf einen Empirismus herabgesetzt wird, der den Anfänger auf alle Fälle in die grundlosesten Irrwege hineinstürzen muss. Zur Erläuterung hat der Vf. seinem Werk zehen Krankengeschichten angefügt, aber bis auf zwey, aus alten, unserm Zeitalter in keinem Betracht angemessenen Schriftstellern, und de Haen's Methode, wie er den eingewurzelten Magenschmerz heilete, aus seinem bekannten Werk, *ratio medendi.*

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Mittwochs, den 21ten December 1785.

ERDBESCHREIBUNG.

London, 1784. A. Voyage to the Pacific. Ocean.

(*Fortsetzung des in Nro. 300 abgebrochenen Artikels.*)

Der dritte Band dieses Werks hat den *Capit. King* zum Verf. und giebt den beyden ersten nichts an Interesse nach. Den Anfang macht die Erzählung von *C.* Aufnahme in *Owhyhee.* Man that ihm fast göttliche Ehre an. Das Volk warf sich vor ihm aufs Angesicht, wo er sich nur zeigte, die Priester brachten ihm Opfer, wickelten ihn in rothem Zeuge ein, wie sie ihren Götzen zu thun pflegen, und gaben ihm den geheiligten Namen *Orono.* Nirgends bewies man ihm solche Ehrfurcht, und dennoch sollte diese Insel für ihn so unglücklich seyn. Man fand hier eine *Societät* von Priestern, die in Vereinigung leben; eine Erscheinung, die auf dem ganzen Südmeer einzig war, und noch dadurch erhöht wurde, dass dieses Häufchen durch ihre Tugenden sich als die besten ihres Volks zeigten. Ihr ganzes Betragen gegen die Engländer war unverstellte Höflichkeit, Menschenliebe, Freygebigkeit, Uneigennützigkeit, Gastfreyheit und Rechtschaffenheit. Ihr Diensteifer gieng so weit, dass, da unsre Seefahrer so indiscret waren, das Geländer, das den Tempel umringte, zum Verbrennen zu begehren, man ihnen solches willig gab; bey dem Wegbringen desselben musste selbst der Tempel etwas herhalten, und einige Götzenbilder wurden sogar als gutes Brennholz mitgenommen; dennoch zeigten die Priester nicht die geringste Unzufriedenheit, sonderm fuhren fort die Engländer mit Lebensmitteln zu beschenken, und zwar in einem nie erhaltenen Ueberflusse. Die Ankunft des Königs und des Oberpriesters, die auf einer benachbarten Insel gewesen waren, verursachte noch eine Vermehrung dieser Geschenke. Nichts störte die Zufriedenheit der Engländer als der Hang zum Stehlen, der diesen Insulanern so wie allen Bewohnern des Südmeers eigen ist. Da sie vortrefliche Schwimmer sind, so scheuten sie sich nicht im Wasser unter die Schiffe zu kriechen um die Nägel herauszuziehn, wodurch natürlich die Schiffe die äusserste Gefahr liefen. Die Verrichtungen am Ufer, unter welchen die astronomischen Beobachtungen immer den ersten Rang einnahmen, würden sehr erschwert worden seyn, wenn nicht die gutmüthigen Priester den Ort mit geheiligten Stäben bezeichnet, und ihn dadurch geweihet hätten. Nun waren sie hier ganz sicher. Uebrigens gieng der Tauschhandel ungestört fort, die Ehrfurcht erhielt keine Abnahme, und die Harmonie war vollkommen. Ein Kanonier, der um diese Zeit starb, wurde auf Bitte des Königs auf dem geheiligten Morai oder Begräbnissplätze der Oberhäupter begraben. Die Priester sahen der Ceremonie mit ehrerbietigen Stilschweigen zu, und als man die Gruft zufüllte, warfen sie ein todtes Ferkel, Cocus - Nüsse und Plantanen hinein; ja sie fuhren fort drey Nächte hintereinander Schweine beym Grabe dieses Engländers zu opfern und Hymnen zu singen, und dies währte bis der Tag anbrach. Nach einem achtzehntägigen Aufenthalt verliess C. diese Bay von Karakakooa höchlich zufrieden und seegelte nordwärts. Dies geschah den 4ten Febr. allein den 11ten eben dieses Monats kam er aus mancherley Ursachen wieder zurück, und nun hatte sich die Scene verändert, weil diese Rückkehr den Insulanern bedenklich schien. Die grosse Achtung war so gänzlich verschwunden, dass schon drey Tage nachher den 14ten die schreckliche Tragödie gespielt wurde, wo der wahrhaft grosse Cook mit vier Seesoldaten sein Leben verlohr. Die Umstände seines Todes sind bekannt; sie werden aber hier von dem würdigen Capit. King so hinreissend erzählt, dass die Begebenheit ganz die Wirkung eines vortreflichen Romans thut. King fügt hinzu: „So fiel unser „grosser und vortreflicher Befehlshaber! Nach ei„nem Leben von so sehr ausgezeichneten und glück„lichen Unternehmungen kann sein Todt, in so „ferne er ihn selbst betrift, nicht frühzeitig ge„nannt werden; denn er lebte das grosse Werk „zu vollenden, zu welchem er ausersehn zu seyn „schien, so dass man sagen kann, dass er nicht so „wohl von der Erlangung des Ruhms abgeschnit„ten, als vielmehr von dem Genuss desselben ent„fernt wurde." Dieses Unglück hätte noch sehr traurige Folgen haben können. Der Mast von der Resolution und der grösste Theil aller Seegel war am Lande um ausgebessert zu werden. Der Verlust

lust derselben wäre unersetzlich gewesen, und hätte die Rückkehr selbst sogar von einem Schiff unmöglich gemacht. Diese Hauptbedürfnisse waren nur von sechs Seesoldaten beschützt. Glücklicher weise aber war Capt. King auch dabey, durch dessen kluges Betragen in einem so kritischen Zeitpunkt dieses grosse Unglück abgewendet wurde. Man schafte alles glücklich am Bord, und da nun die entsetzliche Gefahr vorüber war, fieng man nach und nach an sich zu erholen und Maasregeln zu nehmen. Die Langmuth, die die Engländer bey dieser Gelegenheit zeigten, ist erstaunungswürdig, wozu freylich der kalte bedächtliche Charakter des Capitain Clerke, der nunmehr Befehlshaber war, nicht wenig beytrug. Die fortdaurenden Beleidigungen der Insulaner und zwar nach einem solchen Vorfall, wo alles Blut und Rache forderte, würden nicht eher geahndet, bis sie es aufs äusserste trieben, und Clerke auf seinen Schiffen einen Aufruhr besorgen musste. Es kam endlich zu einem Angriff, worin verschiedene der Einwohner ihr Leben verlohren, und ein Dorf abgebrannt wurde. Weiter gieng die Wuth der so tief gekränkten Engländer nicht, allein was man hiebey nicht ohne Betrübniss lesen kann, ist, dass zugleich alle Priesterwohnungen mit im Rauch aufgiengen. Diese guten Menschen verliessen sich auf ihre geleisteten Dienste und auf die vom Capt. King erhaltene Versicherung, dass ihnen nichts leides geschehn sollte; sie hatten daher nicht an die Rettung ihres mannigfaltigen Eigenthums gedacht, das bey diesem Unglück alles verlohren gieng. Dennoch blieben sie den Engländern treu, und thaten ihnen auch nachher mit Lebensgefahr wichtige Dienste. Das Feuergewehr, das noch immer den wilden Völkern aller Welttheile Schrecken eingejagt hat, wurde hier zum Erstaunen der Engländer gar nicht geachtet, mit den Canonen-Schüssen aber gieng man sehr sparsam um. Es geschah endlich eine Aussöhnung, und die erbärmlich verstümmelten Glieder und Knochen von Cooks Leichnam wurden ausgeliefert, und mit den gehörigen Ehrenbezeugungen in die See versenkt. Den 22ten Febr. verliessen sie Owhyhee, und besuchten noch einige andre Sandwich-Inseln. Da diese Eylande erst auf dieser Reise entdeckt wurden, und die hier herrschenden Sitten, Gebräuche u. s. w. viele Capitel des Werks anfüllen, so wollen wir etwas daraus anführen. Die Bewohner dieser Inseln sind in ihren Sitten und Gebräuchen den Neu-Seeländern ähnlicher als ihren weniger entfernten Nachbaren von den Societäts- und freundschaftlichen Inseln. Vorzüglich bemerkt man dies an ihrer Methode in kleinen Städten und Dörfern zusammen zu leben, die aus hundert bis zweyhundert Häusern bestehn, und ohne Ordnung nahe an einander gebaut sind; ein windender Pfad führet durch diese Dörfer. Die Figur ihrer Häuser ist den europäischen Heuhaufen ähnlich. Die Grösse derselben ist sehr verschieden, von achtzehn Fuss lang und zwölf breit bis zu fünf und vierzig Fuss lang und vier und zwanzig breit. Die Oefnung zum Eingang dient zu gleicher Zeit das Licht herein zu lassen. Sie sind von Holz, und mit langem Grase bedeckt. Die Reinlichkeit in denselben ist gross, und der Boden mit getrocknetem Grase belegt, worauf sie ihre Matten ausbreiten, um zu sitzen oder zu schlafen. An einem Ende steht eine Art von Bank drey Fuss hoch, auf welcher ihr Hausgeräthe liegt. Die besten dieser Häuser haben vorne einen Hof mit zierlichen Pallisaden umgeben, und um denselben liegen kleinere Häuser für ihre Bedienten. Auf diesem Hof essen sie gewöhnlich und sitzen auch den Tag über. In den Hügeln und steilen Felsen hat man Löcher gegraben, die zu Zufluchtsörtern beym Anfall eines Feindes dienen. Ihre Lebensart betreffend, so stehn sie mit der Sonne auf, und legen sich einige Stunden nach deren Untergang schlafen. Die Vornehmsten beschäftigen sich mit Verfertigung der Canoes und Matten, die andern mit pflanzen und fischen, dahingegen die Weiber die Zeugmanufactur besorgen. Ihre Vergnügungen sind sehr mannichfaltig. Sie lieben sehr den Tanz und Gesang, desgleichen die Ring- und Fechter-Spiele, die aber nur bey feyerlichen Gelegenheiten statt finden, allein nicht so geschickt wie in den freundschaftlichen Inseln ausgeführt werden. Auch war ihre Musik von einer rauhern Art, sie haben keine Flöten, und überhaupt keine andre Instrumente als Trommeln verschiedener Grösse. Dennoch thun ihre Gesänge, die nach den Stimmen geordnet, und mit sanften Bewegungen des Arms begleitet sind, eine sehr angenehme Wirkung. Die beiden Englischen See Capitains Burney und Philips, die Capitain Cook auf seiner Reise begleiteten und Musikkenner sind, bestätigen diese Absonderung der Stimmen, woraus die so wohltönende Harmonie entstand. Diese Insulaner sind grosse Spieler. Sie haben ein Spiel, das dem Bretspiel sehr ähnlich ist, allein nach der Anzahl der Fächer zu urtheilen weit schwerer seyn muss. Das Bret ist zwey Fuss lang, und in zweyhundert acht und dreissig Fächer abgetheilt, allemal vierzehn in einer Reihe. Sie bedienen sich dabey schwarzer und weisser Steine, die sie von einem Fach ins andre versetzen. Ein ander Spiel besteht darinn, dass sie einen Stein unter ein Stück Zeug verbergen, das einer von den Spielenden ausbreitet, und hernach so zusammenwickelt, dass der Ort, wo der Stein liegt, schwer zu bestimmen ist. Der Gegner schlägt sodann mit einem Stock auf den Theil des Zeuges, wo er den Stein zu seyn glaubt: Da nun die Wahrscheinlichkeit den Ort zu treffen sehr gering ist, so geschehn deshalb allerhand Arten von Wetten. Auch haben sie Kugelspiele, wobey die Kugeln glat geschliffene Steine in Form kleiner Käse sind. Ausser diesen und andern Spielen, ergötzen sich die Knaben und Mädchen oft mit Wettlaufen,

wo-

wobey wieder gewettet wird. Das Schwimmen ist nicht allein bey ihnen eine nützliche Kunst, in welcher beyde Geschlechter erfahrner sind, wie irgend ein Volk in der Welt, sondern vielmehr ein Lieblings Vergnügen dieser Insulaner. Sie erwählen gewöhnlich dazu die Zeit, wenn die See stürmisch ist ist, und die Wellen sich an die felsigten Ufer mit dem gröfsten Ungestüm brechen, wobey sie die äufserste Geschicklichkeit anwenden müssen, um nicht an die Felsen geschmettert zu werden. In allen von diesem Volk verfertigten Dingen sieht man sehr viel Nettigkeit und Erfindung. Ihr Zeug, das zwar dem in den Societäts Inseln ziemlich ähnlich ist, zeichnet sich aber durch das schöne Färben und die unendliche Mannichfaltigkeit der Figuren aus. Dieses ist so auffallend, dafs nach Cooks Versicherung man glauben sollte, die elegantesten Muster von Europa und China hier vereinigt zu sehn. Die Farben waren zwar, die rothe ausgenommen, nicht sehr glänzend, allein die Regelmäfsigkeit der Figuren und Streifen in der That bewunderungswürdig. Ihre Matten, womit sie die Boden ihrer Häuser belegen, sind weifs mit rothen Streiffen. Sie scheinen auch die Lackirkunst zu verstehn, denn verschiedene Geräthe, die sie verfertigen, sind mit einem Firnifs bedeckt. Ihre hölzernen Tische und Schaalen sind so nett gearbeitet und polirt, als ob sie aus den Werkstätten europäischer Drechsler gekommen wären. Die grofse Mannichfaltigkeit ihrer Fischerey-Geräthe zeigt auch ihren Erfindungsgeist; ein Theil derselben sind von Knochen, andre von Holz mit Knochen ausgelegt, noch andre von Perlschaalen gemacht. Ihre Beile waren von einem schwarzen oder auch erdfarbigen Steine, und hatten durch eine beständige Friction ihre Schärfe und Politur bekommen. Die Mahlerey ist ganz die Beschäftigung der Weiber. Oft nahmen sie den Engländern die Federn aus den Händen, zu zeigen, dafs sie sie auch zu gebrauchen wüfsten, wobey sie immer sagten, dafs die ihrigen besser wären. Einen Bogen beschriebenes Papier sahen sie für ein Stück Zeug an, und die Zeilen für Streifen. Die Bildhauerarbeit aber wird von Männern betrieben. Die merkwürdigsten Kunstwerke dieser Art, die man sah, waren die Trinkschaalen der Oberhäupter, von vollkommen runder Form, acht bis zehn Zoll im Durchmesser, und aufs schönste polirt. Gewöhnlich werden sie von drey auch vier kleinen zierlichen Figuren unterstützt, die Menschen in mannigfaltigen Stellungen bezeichnen. Bey diesen wohlproportionirten Figuren sieht man auch die Muskeln sorgfältig ausgedrückt. Die Canoes dieser Insulaner sind gewöhnlich vier und zwanzig Fufs lang, und der Boden derselben von einem einzigen Stück Holz gemacht, dessen Dicke nicht über anderthalb Zoll ist. Die Seiten sind nur einen Zoll dick, und funfzehn bis achtzehn Zoll breit. Sie werden gerudert und haben ein leichtes dreyeckigtes Seegel. Zu Terreoboo sahen die Engländer das gröfste Canoe, das siebenzig Fufs lang, zwölf breit, und drittehalb Fufs tief war. Ihre häufigen Plantationen beweisen hinreichend, dafs sie in der Kunst des Ackerbaues wohl erfahren sind. Die niedern Felder sind ganz mit Taro, einer Südseeländischen Feldfrucht, bepflanzt, und die höher liegenden mit Zuckerrohr, Plantanen, und füssen Erdäpfeln, die oft zehn bis vierzehn Pfund wiegen. Man findet dabey viel Regelmäfsigkeit. Alle Felder haben eine bestimmte Figur, gewöhnlich ist es ein gleiches oder längliches Viereck. Grofse Strecken Landes liegen noch wüste, und werden nicht angebaut, weil Ueberfluss genug vorhanden ist, und die Inseln nicht nach der Fruchtbarkeit ihres Boden bevölkert sind, so ansehnlich die Bevölkerung auch sonst betrachtet werden kann; denn die einzige Insel Owhyhee enthält ungefähr 150000 Bewohner. Sie sahen die Engländer für eine höhere Gattung Menschen an als sie selbst wären, und pflegten zu sagen, dafs der grofse Eatooa (Gott) in ihrem Lande wohnen müsse. Man fand hier eine erstaunliche Menge Götzenbilder, sowohl in ihren gottesdienstlichen Gebäuden, als in und aufserhalb ihren Häusern; alle hatten ihre besondere Namen. Diese Menge verringerte natürlich die Achtung für dieselben, oft zeigten sie gegen solche sogar ihre Verachtung, und verkauften sie auch wohl den Engländern für Kleinigkeiten. Dennoch war immer eine gewisse Figur der Günstling, welcher, so lange dieser Vorzug dauerte, alle Anbetung gewidmet war. Diese abgöttische Verehrung bestand darin, dafs sie das Götzenbild in rothem Zeuge einhülten, und vor demselben ihre Trommeln schlugen, und Hymnen sangen, dabey legten sie zu dessen Füssen Bündel von rothen Federn, und verschiedene Arten von Gartengewächsen. Zu den religiösen Gebräuchen gehörte auch, dafs man *auf dem Whatta* oder Opfer Heerd ein Ferkel, auch wohl einen Hund legte, um daselbst zu verfaulen. Menschenopfer sind hier häufiger als in allen andern Inseln der Süd-See. Man beobachtet diesen abscheulichen Gebrauch nicht allein beim Anfang eines Krieges, sondern auch wenn man Schlachten liefern will, und andre grofse Unternehmungen vor hat. Ueberdem ist der Tod eines vornehmen Oberhaupts allemal, nachdem sein Rang ist, mit einem oder mehr menschlichen Todesopfern begleitet. Stirbt der König, so fällt auf zehn Menschen dieses grausame Loos. Ein Umstand, der einigermafsen das Schreckliche dieses Gebrauchs vermindert, ist dieser, dafs die unglücklichen Schlachtopfer auch nicht die geringste Nachricht oder Vermuthung von ihrem bevorstehenden Schicksal haben. Diejenigen, die man zum Tode bestimmt, werden, wo sie auch seyn mögen, mit Keulen überfallen, und so in der Geschwindigkeit erschlagen. Man bringt sodann den Leichnam nach dem Ort, wo die übrigen

gen dazu gehörigen Ceremonien vollzogen werden. Rund um den Morais oder Begräbnissplätzen ihrer grossen Oberhäupter siehet man die Todtenköpfe derjenigen, die man bey dem Leichenbegängniss dieser Erees geopfert hatte. Diese Köpfe stecken auf Pfählen, und zieren den Gipfel des Morai. Zu der Klasse sonderbarer Gebräuche gehört auch die Gewohnheit, sich ihre Vorderzähne auszuschlagen. Man sieht sehr wenige von allen Ständen, denen nicht ein oder mehrere Zähne fehlen. Diese freywillige Strafe geschieht nicht aus Heftigkeit des Grams bey dem Tode ihrer Freunde, sondern wird als ein selbst gewähltes de. grossen Eatooa geweihetes Opfer dargebracht, um Unglück und Gefahren von ihnen zu entfernen. Ein diesem etwas ähnlicher Gebrauch herrscht in den freundschaftiichen Inseln, deren Bewohner sich einen Finger abschneiden, wenn sie krank sind, um durch dieses Opfer dem Tode zu entgehn.

(Der Beschluss folgt)

ARZNEYGELAHRTHEIT.

KÖNIGSBERG, bey Dengel: *Beobachtungen über die Blutflüsse der Wöchnerinnen und über die Mittel sie zu stillen. Von Herrn Leroux, Wundarzt des öffentlichen allgemeinen Krankenhauses zu Dijon. Aus dem Französischen.* 328 S. in gr. 8.

Der Vf. dieser Uebersetzung ist der durch viele Arbeiten dieser Art bekannte Hr. Dr. Held in Gera. Er redet in der lesenswerthen Vorrede von dem grossen Nutzen der Methode des Hn. *Leroux* Blutflüsse zu stillen, und sagt, er habe diese Methode fast in allen Fällen, wo sie Hr. *Leroux* anrühmt, immer mit grossem Vortheil zu brauchen Gelegenheit gehabt. Auch bey dem Sitz der Nachgeburt auf dem Muttermund haben die Tampons, wenn er noch nicht genug ausgedehnt und zu dick war, die Verblutung gehemmt, die Erweiterung des Muttermundes und die Beförderung des Kindes zur Welt begünstiget. Wenn zuweilen ausser der Schwangerschaft die Theile zu empfindlich waren, und keine salzig scharfen zusammenziehenden Mittel vertrugen, so trocknete Hr. Dr. H. die Mutterscheide mit Erfolg mit Leinwand aus (wie dies bey vorhandenem Blutfluss angehe, sehen wir nicht) und brachte den zubereiteten Eichenschwamm bis zum Muttermund. Hr. H. meynt, man könne auch, im Fall die Theile salzige Mittel nicht vertragen, die Tampons in einen Absud von Galläpfeln weichen. Im Fall, wenn nach der Niederkunft, wegen Trägheit der Gebärmutter, das Blut mit Lebensgefahr der Kindbetterinn häufig abfliesse, seyn die Tampons, nebst kalten Umschlägen, sehr vorzüglich (auch das sanfte, aber hinlänglich starke Zusammendrücken des Unterleibes thut in diesem Fall viel.) Die Uebersetzung ist übrigens ziemlich gut gerathen, nur ist dies unangenehm, dass, da dieses Werk schon in den Sammlungen auserlesener Abhandlungen zum Gebrauch praktischer Aerzte auszugsweise und gut übersetzt ist, es hier noch einmal erscheint, welches wohl mit den von dem Uebersetzer angegebenen Gründen nicht ganz entschuldigt werden möchte.

KURZE NACHRICHTEN.

KLEINE AKAD. SCHRIFTEN. *Bonn. Primae lineae Jurisprudentiae naturalis* juxta de Martini Positionum de Lege Naturali priora 5 Capita, quas praeside *Huberto Brewer*, Inst. et Juris Nat. Prof. P. et O. disquisitioni submittit *Manten* Julias. 1785. 4.

Trier. Dissertatio moralis de usu Imaginum, quam Praeside Petro Josepho *Weber* S. T. D. Sacrae facultatis Theol. assessore, Bibliothecario, mor. theor. et pract. Prof. P. O. cum practicis Thesibus de Peccato propugnabant 22 S. Theologiae Studiosi, et Seminarii Clementini Alumni. 1785. 42 S. in 4. Die Theses 20 S.

Bonn. Diss. Philologica *in Gen. III. 14 15.* de Homine lapso, et futuro ejusdem Reparatore, quam una cum selectis ex V. et N. T. Positionibus Praeside *Fr. Bertulpho Weyl* Ord. F. F. Min. S. Francisci Recollectorum, S. Scripturae et Lingu. Sacr. Lectore ord. et in *universitate Moguntina* Prof. P. extraord. in Capitulo intermedio publice defendont religiosi ejusd. ordinis sacerdotes *F. Marcellinus Rädel*, et *F. Ewaldus Huberti* 1785. 28 S. 4.

Ebendaselbst Uebrrbleibsel erloschener Vulkane in einigen Gegenden des Niederrheins vertheidigt unter dem Vorsitze des Hn. von *Schönebeck* der Naturgeschichte öffentlichen Lehrer von *Münster* und *Hempelmann*. 1785. 4.

Trier. Assertiones *de Criterio sensuum internorum et externorum*, quas — praeside Petro *Schmidt* Presbytero, A A. L L. ac Phil. Mag. defendebant duo Fratres *Marx* Marcebani (Marzig) in aedibus paternis. 1785. 4.

Ebendaselbst. *Joh. Jac. Haan*, d. W. W D. B. R. Lic. der prakt. Phil. und sch. Wiss. auf der Universität Trier öff. Lehrer, der Phil Fak. Beysitzer *Tabelle über die allmeine praktische Philosophie* 1. Bog. fol.

Heidelberg. Abhandlnng *über die Brauchbarkeit der philosophischen Geschichte*, welche unter dem Vorsitz des Hn. *Zimmermanns*, der Philos. öffentlichen Lehrers, vertheidigen wird *Brentano* etc. 1785. 4.

Würzburg. Diss. inaug. medica de Arthridite praeside *Senft* Prof. defendit Conradus *Kolb* confluus. 1785. 8.

Mainz. Diss. inauguralis medica *de Lichene Pyxidato*, auctore Joannes Bapt. Jos. *Dillenius* Mogonus. 1785. 48 S. 8. und ein Kupferblatt.

Ebendaselbst. De eo, *utrum scriptura seu immediata Fidei Regula Jure a Protestantibus statui possit* — Dissertatio Theol. quam — pro gradu Doctoratus submittit *Carolus Antonius Euler*, Heppenhemii ad Strata Montana Sacellanus. 1785. 136 S. in 4.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Donnerstags, den 22ten December 1785.

ERDBESCHREIBUNG.

LONDON: *A. Voyage to the Pacific Ocean* etc. 1784.

(Forts. des im 301. Stück abgebrochenen Artikels.)

Von den Sandwichinseln gieng die Fahrt nach Kamtschatka, wo sie von den Russen auf eine überaus gastfreye und ehrenvolle Art aufgenommen wurden. Der Gouverneur dieser Halbinsel, der Major Behm, ein Deutscher, macht durch seinen grossmüthigen Charakter, seinem Vaterlande, ja der Menschheit Ehre, und zwar unter Halbmenschen an den äussersten Gränzen der bewohnten Erde. Seine Grossmuth hatte die sonderbare Würkung, dass die rauhen englischen Matrosen einmüthig beschlossen, ihre Portion Brandwein, ihr höchstes Gut, auf einige Tage zu entbehren, und ihn der russischen Garnison in Bolcheretsk zu schenken. Der Kampf von Grossmuth dauerte von beiden Seiten beständig fort, und wird vom Capt. King ungemein rührend erzählt. Die Englischen Officiers um bey diesem edlen Streit nicht überwunden zu werden, gaben her, das beste was sie hatten, selbst ihre Taschenuhren. Webber, der grosse Künstler, dem wir die vortreflichen Kupfer zu verdanken haben, war hier der einzige Dolmetscher; denn der würdige Major Behm hatte zwar das französische, aber nicht seine Muttersprache vergessen. Da die weitere Reise noch mit so viel Gefahren verknüpft war, so schickten sie von hieraus an die Englische Admiralität die Berichte von ihren bisher gemachten Entdeckungen. Der neue Versuch, nach Norden vorzudringen, war ebenfals fruchtlos, denn die Eisfelder waren für jetzo und sind vielleicht für alle künftige Zeiten eine unübersteigliche Hinderniss. Siebenzig Grad, sechs und zwanzig Minuten, war die höchste Nordliche Breite, wohin man mit der äusserften Mühe und Gefahr gelangen konnte. Das Eis war acht, zehn, bis achtzehn Fuss dick. Nach einer Menge lehrreicher Bemerkungen beweisst King, dass sie nur noch einen Grad von der Nodöstlichen Extremität der asiatischen Küste entfernt waren, allein die Versuche an der Seite von Asien, waren so fruchtlos, wie an den amerikanischen Küsten. Der Capit. Clerk, jetziger Befehlshaber der Expedition, war während dieser ganzen Zeit so krank, dass er mit Mühe das Bette verlassen musste, und obgleich sein Leben augenscheinlich nur durch die Ruhe gefristet werden konnte, so gab er doch nicht eher Befehl zur Rückkehr aus dem EisLabyrinth, bis alle Hofnung zum guten Erfolg gänzlich verlohren war. Er erlebte nicht einmahl die abermahlige Landung in Kamtschatka, sondern starb den 22ten Aug. 1779. und wurde seinem Willen gemäss in einer Kirche dieses Landes begraben. Capitain Gore, als nunmehriger erster Befehlshaber, übergab jetzt dem Cap. King das Commando über die Discovery. Der Aufenthalt hier dauerte nur einige Wochen. Kings Bemerkungen über diese uns so wenig bekannte Halbinsel, sind sehr lesungswürdig, leiden aber keinen Auszug. Nur eine wollen wir hier anführen: „Es ist merkwürdig, dass die Kamtschadalen die kleinen Fortschritte, die sie bisher sowohl in den Wissenschaften als in den Künsten gemacht haben, „dankbarlich den Bären zuschreiben. Sie gestehn, „dass sie ihnen alle ihre Geschicklichkeit in der Arzneywissenschaft und Chirurgie zu verdanken haben; „dass durch die Beobachtung, mit welchen Kräutern „diese Thiere ihre Wunden reiben, wenn sie verwundet, und wie sie sich betragen, wenn sie krank und „hinfallend sind, sie fast alle jetzt üblichen Arzneymittel kennen gelernt haben, sowohl die innerlichen als die äusserlichen. Was aber am ausserordentlichsten ist, so erkennen sie die Bären gleichfalls für ihre Tanzmeister. Der Augenschein setzt „dieses in der That ausser allem Zweifel, denn der „Bärentanz der Kamtschadalen ist eine genaue Nachahmung von allen diesem Thier eigenthümlichen „Stellungen und Gebehrden, in dessen verschiedenen „Functionen; und dieses ist die Grundlage aller ihrer andern Tänze, und worauf sie sich am meisten „zu Gute thun.“ Die Admiralität hatte es dem befehlshabenden Officier überlassen, im Fall das Auffinden der Passage aus dem stillen ins Atlantische Meer fruchtlos seyn sollte, auf einer solchen Route zurückzukehren, die er zur fernern Erdkunde am zuträglichsten finden würde. Capit. Gore wählte den Weg durch den asiatischen Ocean, um das Japanische Meer und die in demselben liegenden Inseln näher zu erforschen. Sie schiften einige Tage an den Küsten der so berühmten und unbekannten Insel Japan, von der sie nur wenig Seemeilen entfernt waren; auch begegneten sie Japanischen Schiffen. Sie wag-

wagten aber nicht, wegen der den Fremden in diesem Reich so ungünstigen Gesetze, zu landen. Endlich erreichten sie Macao, wo sie nach drey Jahren zuerst wieder Europäer sahen, und für sie, als Engländer betrübte Kriegsnachrichten hörten. Sie erfuhren zugleich die grosmüthigen Befehle der kriegführenden Mächte in Ansehung ihrer Entdeckungsschiffe. King gieng nach Canton, wo er von der Englischen Factorey die nöthigsten Schiffsbedürfnisse erhielt. Hier wurden die aus America mitgebrachten Felle zu sehr hohen Preisen verkauft, ein Umstand der den Englischen Seeleuten so gefiel, dass sie durchaus eine neue Reise dahin machen wollten. Kings Bemerkungen bestätigen, dass man sich von der Chinesischen Nation und ihrer Cultur ganz falsche Begriffe macht. Die Stadt Canton, die nach du Halde eine Million und nach le Comte, beide Jesuiten, gar anderthalb Millionen Einwohner haben sollte, wird hier nur auf 150,000 Seelen berechnet. Man findet hier eine Preisliste der Lebensmittel in Canton, die einen merkwürdigen Maasstab darbietet. Nun gieng die Reise durch die Strasse von Banca, bey den Inseln Sumatra und Cracotoa vorbey, ferner durch die Sundische Meerenge, längst der Küste von Java u. s. w. Endlich erreichten sie den 13. April 1780 das Vorgebürge der guten Hofnung, und den 4ten Oct. langten beide Schiffe glücklich in England an, nachdem sie vier Jahr, zwey Monat und zwey und zwanzig Tage abwesend gewesen waren. In dieser ganzen Zeit starben auf dem Schiffe die Resolution nur fünf Menschen an Krankheit, von denen drey bey ihrer Abreise aus England schon kränklich gewesen waren. Das Schiff, die Discovery aber, verlohr nicht einen einzigen Mann. Dieses bey einer *solchen* Reise, in so sehr verschiedenen Himmelsstrichen unerhörte Beyspiel, schreibt King den von Cook eingeführten Schiffsgebräuchen, desgleichen dem Sauerkraut und den Suppentafeln zu, die allen Scorbut so sehr entfernten, dass von dieser bey grossen Seereisen *bisher unzertrennlichen Plage, auf beiden Schiffen in diesem langen Zeitraum sich auch nicht die geringste Spur zeigte.* Am Ende dieses ausserordentlichen Werks, findet man eine höchst merkwürdige Tabelle, wo die Sprachen aus neun und dreissig Inseln, sowohl des asiatischen als des stillen Oceans mit einander verglichen werden; ferner Wörterverzeichnisse der Sprachen in den freundschaftlichen Inseln, den Sandwichinseln, und in Nootka Sund; desgleichen eine Tabelle, um die Aehnlichkeit der Sprache von Oonalaschka mit der Grönländischen und der Esquimanischen zu zeigen. Auch sind hier zwanzig Tabellen angehängt, die die mannigfaltigen Abweichungen der Magnetnadel und meteorologische Bemerkungen während der ganzen Reise anzeigen. Alles wird hier mit der grösten Genauigkeit, und ohne die geringste Zurückhaltung der Welt überliefert, wodurch sich diese Englische See-Reisen vor allen je auf unsrer Erdkugel gemachten, so vortheilhaft auszeichnen. Zum Beschluss wollen wir hier des grossen Cooks Verdienste anführen, so wie sie King in Rücksicht auf Erdbeschreibung und Schiffahrt meisterhaft schildert: „Vielleicht erhielt „nie eine Wissenschaft grössern Zuwachs durch die „Bemühungen eines einzigen Mannes, als die Geo„graphie durch den Capitain Cook. Auf seiner ersten „Reise nach dem Südmeer, entdeckte er die Socie„tätsinseln; setzte es ausser Zweifel, dass Neuseeland „eine Insel ist; entdeckte die Meerenge, welche die „beiden Inseln trennt, und seinen Namen erhalten „hat, und zog von beiden die bestmöglichste Erkun„digung ein. Hernach untersuchte er die bisher un„bekannte östliche Küste von Neuholland, die sich „auf sieben und zwanzig Grade der Breite, oder über „zweytausend englische Meilen erstreckt. Auf sei„ner zweyten Fahrt lösete er das grose Problem ei„nes südlichen festen Landes auf; indem er diese „Halbkugel zwischen den Breiten von vierzig und „siebenzig Graden durchschifte, so, dass keine Mög„lichkeit von dem Daseyn eines solchen festen Landes „übrig blieb, ausser nahe am Pole, und der Schif„farth unerreichbar. Auf dieser Reise entdeckte er „Neucaledonien, die gröste Insel im stillen Ocean, „Neuseeland ausgenommen, ferner die Insel Geor„gien, nebst einer unbekannten Küste, die er Sand„wichland nannte, und die *das Thule* der südlichen He„misphere ist. Nachdem er zweymahl die Meere un„ter den Wendezirkeln besucht hatte, so bestimmte „er die geographischen Lagen der alten Entdeckun„gen, und machte verschiedene neue. Allein die „Reise, von welcher wir jetzt Bericht erstatten, un„terscheidet sich von allen übrigen, durch den wei„ten Umfang und durch die Wichtigkeit der Entde„ckungen. Ausser verschiedenen kleinen Inseln im „südlichen Ocean, entdeckte er gegen Norden der „Aequinoctiallinie die Gruppe der sogenannten Sand„wichinseln, die wegen ihrer Lage und Produk„te als ein Gegenstand von Wichtigkeit in „dem System der Europäischen Schiffahrt, und „weit mehr als irgend eine andre Entdeckung „in der Südsee zu betrachten sind. Er kund„schaftete sodann alles aus, was bisher von „der westlichen Küste von America vom drey „und vierzigsten bis zum siebzigsten Grade der „nördlichen Breite unbekannt geblieben war, und „einen Weltraum von dreytausend fünf hundert „englischen Meilen darstellt. Er bestimmte die Ge„wissheit der Nachbarschaft der beiden grossen „Welttheile Asien und America; seegelte durch die „Meerenge zwischen beiden, und erforschte die „Küste an jeder Seite bis zu einer solchen „Höhe der nördlichen Breite, dass dadurch die „Unmöglichkeit einer Passage nach jener Halb„kugel, weder durch einen östlichen noch west„lichen Lauf aus dem atlantischen zum stillen „Ocean hinreichend bewiesen ward. Kurz, wenn „wir das Meer von Amur und den Japani„schen Archipelagus ausnehmen, die den Eu„ropäern noch unvollkommen bekannt sind, so „hat er die Hydrographie der bewohnbaren Erdkugel „vollendet."

Sehr

Sehr wenige und faſt darf man ſagen, keine der neuen Entdeckungsreiſen, ſind von ſo vorzüglich ſchönen Abbildungen in Kupfer begleitet worden, als dieſe dritte Cookſche Reiſe in die Südſee, die man auch Cooks Begräbnisreiſe nennen kann. Abgerechnet daſs dieſe Kupferblätter ſchon in Anſehung der ſoliden Kunſt über viele Blätter ähnlicher Beſtimmung ſich erheben und mit Recht zu den claſſiſchen Kunſtwerken gezählet werden können, ſo zeichnen ſie ſich auch beſonders durch den Vorzug aus, daſs bey ihnen die Kunſt vielmehr als bey andern dieſer Art zweckmäſsig zu Werke gegangen iſt, daſs ſie ihre Plätze ganz ausfüllen; daſs ſie gleichſam die vortreflichſten Teleſkope ſind, durch die man ſich die beſchriebenen ſo weit entlegnen Scenen, in die möglichſte Nähe rückt; daſs ſie nicht Dinge darſtellen, die bey andern Völkern eben ſo gut zu ſehen ſind, als bey denen, die Cook eben beſuchte, ſondern immer nur das abbilden, was bey den Nationen von denen die Rede iſt, ausgezeichnet wichtig, was wirkliche Entdeckung war. Viele Reiſebeſchreibungen ſind hierinnen mangelhaft; in manchen ſind zwar intereſſante Gegenſtände gewählt, aber, die Kupferſtiche ſind ſchlecht; in andern iſt die Wahl der Gegenſtände ſchlecht und die Kunſt beſſer; und, in den mehrſten ſind die dargeſtellten Gegenſtände nur flüchtig bemerkt, viele Dinge daran falſch verſtanden und folglich auch unrichtig, mangelhaft und zweydeutig vorgetragen oder die intereſſanteſten Dinge in der Beſchreibung von dem Zeichner ganz vorbey gegangen und gerade die trivialſten alltäglichſten Dinge vorgeſtellt. Die Sonneratſche ſonſt ſo ſchöne Reiſe, kann ſogar hiezu verſchiedne Beweiſe geben, und ſelbſt die Cookſche zweyte Reiſe iſt von dieſem Vorwurfe nicht frey, denn wenn z. B. Hodges zeichnet, wie die Wilden mit Steinen und Keulen herdrohen und die Engländer mit Gewehren hinzielen, jene herſchlagen, dieſe hinſchieſsen, ſo iſt dies eine Scene, die man an allen Küſten, wo Europäer landen, und die Wilden es nicht geſtatten wollen, eben ſo gut ſehen kann, als an dieſen von Cook beſchifften Inſeln. Wenn hingegen der Künſtler unter tauſendfältigen Gegenſtänden, die ſich dort zu ſeiner höchſt geſpannten Neugierde hindrängen, bey ſo eingeſchränkten ihm zur Beobachtung bleibenden Zeiträumen; bey ſchneller und beſtändiger Abwechslung ſo vieler Gegenſtände, die oft bey kaum merklichen, aber doch im Grunde ſehr wichtigen Unterſchieden, das Auge leicht verwirren könnten, dennoch mit ſicherm Blicke nun immer die intereſſanteſten in der Menge aushebt: wenn er die Natur auch auf jener umgewendeten Seite des Plans gleich verſteht; mit der Fertigkeit eines Geſchwindſchreibers ſo treu als ſchön, das wovon ſich ſein Auge und Gefühl unterhalten, nachſchreibt, wenn er nur ſolche Modelle von den Kleidungen, Werkzeugen und Geräthſchaften der beſuchten Völker aufſtellt, die das eigne Raffinement derſelben am beſten beobachten laſſen, und die Ausdehnung oder die Grenzen ihrer Bedürfniſſe am richtigſten bezeichnen; wenn ſeine phyſiognomiſchen Beyſpiele ſo ausgehoben ſind, daſs ſie den abſtrakten und umſchriebenen Schilderungen des Reiſebeſchreibers davon erſt das anſchauliche Leben geben; wenn ſie ſo gewählt und ausgeführt ſind, daſs ſie ſinnlich gemachte Reſultate mehrerer geſammleter Beobachtungen und feſte Punkte ſind, von denen der philoſophiſche Geſchichtſchreiber der Menſchheit um deſto ſicherer mit ſeinen Schlüſſen und Folgerungen ausgehen kann; und wenn endlich der Künſtler aus jener VölkerArt zu wirthſchaften, zu kriegen, zu handeln, zu ſchiffen, aus ihrer Gaſtlichkeit, aus ihren Vergnügungen, aus ihren Begräbniſs- Verheyrathungs- und gottesdienſtlichen Gebräuchen nur ſtets die eigenſten, unbekannteſten und bedeutendſten Züge ſchildert, dann ſind ſeine Darſtellungen die hellern Leuchten, die den Leſer, auf dem vom Reiſebeſchreiber mit Worten ihm beſchriebenen Eingang in die wunderbaren Ideengänge jener Völker, deſto ſicherer fortleiten; dann beweiſst der Zeichner, daſs er wiſſe, worauf es bey dergleichen Abbildungen eigentlich ankomme, daſs er nicht zeitungsſüchtiger Bilderer Neugier kitzeln, ſondern philoſophiſchen Forſchgeiſt befriedigen wollte; daſs er ſelbſt mit philoſophiſchem Auge geſehen, mit dichteriſcher Hand gearbeitet, ſelbſt Mitendecker geweſen ſey. Und — ſolch ein Mann iſt *Webber*, der Schweizer, der die ſämtlichen Zeichnungen zu dieſer Kupferſtichſammlung entwarf, und durch die Vortreflichkeit derſelben wiederum die Talente der geſchickteſten Kupferſtecher zum Wetteifer reizte. Durch die hier vereinigten Fähigkeiten der bravſten Künſtler, hat die Kunſt den Werth dieſer letztern Südſeefahrt mit einer Urkunde belegt, die ſie in den Augen der fernſten Nachwelt ſchätzbar und unvergeſslich machen wird.

Gervins Blätter zeichnen ſich am meiſten aus. Sein Geſchmack ſcheint mit Webbers Geiſt am vertrauteſten zu ſeyn. Faſt die ſchönſten Blätter ſind von ihm geſtochen. Uebrigens iſt noch zu bemerken, daſs die Abbildungen, von denen hier eigentlich die Rede iſt, nebſt zwey Hauptcharten, davon aber ſchon Erwähnung geſchehen iſt, in gros Folio abgedruckt und dem Buche in einem beſondern Bande beygefügt ſind, und mit denen kleinen in dem Texte ſelbſt eingeſchalteten Charten und Abbildungen die wir zu verhütender Weitläuftigkeit wegen hier nicht berühren können, in der Numer fortlaufen.

Die Sammlung wird mit einer ſchönen Ausſicht im Weyhnachthafen von Kerquelen Land eröfnet. Ruhe und Pracht herrſchen in dieſer Gegend. Die Hauptparthie macht ein aus dem Meer emporſteigenden Felſen von ſonderbarer Structur, an deſſen vorderer Seite, die Natur, abwärts gegen das Waſſer, ein Amphitheater gebildet hat. Im Vorgrunde ſieht man einige von denen auf dieſer Inſel ſehr häufigen Vögeln, die ſehr kurze Flügel haben und mit Prügeln todtgeſchlagen werden. Ein Inſulaner macht eben ein Probeſtück von dieſer bequemen Jagd. Newton hat das Blatt ſehr kräftig geſtochen.

N. 6. und 7. die nackten Brustbilder von Mann und Weib auf van Diemens Land von Culelwall gestochen. Richtige Abdrücke der viehischen Dummheit die man dort an den Menschen bemerkte. In dem Weibe die ein schlafendes Kind auf dem Rücken trägt noch auffallender als im Mann. Beyder Haut-Farbe ist schwarz; und obgleich diese totale Schwärze im Kupferstiche nie gute Wirkung zu machen pflegt, so hat doch der Künstler hier dieselbe durch die verstreuten sanften Lichter angenehm zu mildern gewusst. Die kurzen krausen Haare am männlichen Kopfe sind sehr sauber gearbeitet.

No. 8. Die Abbildung einer grossen BeutelRatte auf van Diemens Land von Mazell gestochen.

No. 10. Eine angebaute Gegend auf Hippäh in NeuSeeland. Ein angenehmes sanft gehaltnes Blatt von Vouney. Im Hintergrund eine Kette von Bergen die sich in der fernen See hinaus zieht. Im Mittel eine Reihe von Hütten mit Buschwerk umpflanzt, grösstentheils, an einem, gegen das Wasser sich senkenden Abhange gebaut, und im Vorgrunde zwey Gruppen von Einwohnern, deren Geist eben so an der Erde kriecht wie die Dächer ihrer Hütten.

No. 11. Nackendes Brustbild eines Mannes auf Mangea von Sharp gestochen. Dieser Stich ist sehr weich und doch voll Kraft. Das Gesicht ist ganz herwärts gekehrt. In den trüben Augen dämmert kein Menschenverstand. Um den Mund herum finden sich einige Spuren von Gutmüthigkeit. Auf dem Wirbel sind die krausen Haare in einen Knoten gebunden, und im rechten Ohr hängt ein Messer. Die Engländer schenkten demselben Mann der hier abgebildet ist dieses Messer, und er brauchte sogleich seinen ohnehin schon durchbohrten grossen Ohrlappen statt einer Scheide.

N. 13. Eine Gegend auf Anamooka von Byrne gestochen. Ein ungemein schönes Blatt. Kunst und Gegenstand stehen hier in dem anmuthigsten Verhältnisse. So viel Ruhe! und doch so viel wirksames Leben! Bey dem Reichthume von Gegenständen doch die höchste Simplicität und Einheit im Ganzen! Die harthätige Eintracht der Wilden und der Engländer harmonirt so lieblich mit der stillen Scene der Natur, wie die Anmuth des Grabstichels mit Webbers hier behandelten Ideen. Ein waldiger Strich Landes dehnt sich weit in das Meer hinaus, und ein hoher Brodbaum im äusserften Vorgrunde ragt wie der König der übrigen Bäume über die entferntern Wälder empor. In dem schattenreichsten Zirkel der Bäume am flachen Ufer sitzen in einer ofnen Hütte die Befehlshaber der englischen Schiffe und der Insel friedlich beysammen. Andre Insulaner sitzen und stehen in einem Kreise vor der Hütte her und sind mit dem in der Mitte desselben stehenden Engländer im Tauschhandel begriffen. In verschiednen Gruppen ruhen Engländer und Wilde unter den Bäumen, und auf dem stillen Gewässer fahren die Einwohner mit Früchten und Wassergefässen in ihren leichten Kahnen hin und her. Unter den zahlreichen Festlichkeiten, womit man Cook zu Kippace empfieng, hat Webber nun die Wettkämpfe die Cook denen englischen ähnlich erklärte und die Nachtkämpfe ausgehoben und in 4 Blättern dargestellt.

No. 14. also eine Abbildung der Wettkämpfe, der Stich ist von Heath und streitet an Kraft und Feinheit mit dem vorhergehenden um den Vorzug. Auf einem von mannigfaltigen aneinander hängenden Baumgruppen eingeschlossnen Kampfplatz, sind zwey Paar eben im Kampfe begriffen; das eine Paar ficht mit Keulen, das andre mit den blossen Fäusten. Die Gäste und vornehmen Einwohner sitzen in drey verschiednen unter den Bäumen angebrachten Hütten. Das übrige zahlreiche versammelte Volk macht einen halben Zirkel um die Kämpfer her. Die Monotonie in der Darstellung eines Zirkels von so vielen Menschen, die alle nichts weiter thun als auf vier andre in der Mitte hinsehen, hat der Künstler theils, mit der lieblichen Mischung der nahen und fernen kleinen und grossen Bäume, theils durch die einzelnen Gruppen von Einwohnern, die auf der einen Seite sich an die Erde gelagert haben, auf der andern paarweise hin und hergehen oder auf den Bäumen herumklettern, mit vielem Geschmack abgeholfen. Die Bäume sind meisterhaft und die Figuren mit bewunderungswürdigem Fleiss und Nettigkeit gearbeitet.

Auf No. 15. sind ein paar Faustkämpfer besonders, und in grossen Figuren aufgestellt. Das Blatt ist von Taylor. Sein Stich ist kraftvoll, wie die Männer die er nachbildete. Ihre Stellungen sind edel; sie verrathen viel Festigkeit, Stärke des Körpers, und machen jene Ueberlegenheit in den Künsten des Kampfs die ihnen Cook über die Englischen Matrosen zusprach, sehr glaublich. Von den Hüften an bis unter die Waden sind sie wie alle Einwohner dieser Insel, mit einem Schurze bedeckt; die Haare fliegen.

(Der Beschluss folgt)

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Leipzig, bey Weygand: *Johann August Schlettweins — Archiv für den Menschen und Bürger in allen Verhältnissen — Achter Band,* 578 S. gr. S. 1785.

Da dieser Band ein lange vor dem Anfange der A. L. Z. angefangnes Werk beschliesst, so begnügen wir uns nur die Beendigung desselben angezeigt zu haben, und dabey zu melden, dass Hr. S. ein neues Werk ankündigt, in welchem er die gleichen Absichten des Archivs noch in grösrer Ausdehnung und Vollkommenheit zu erreichen suchen will.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Freytags, den 23ten December 1785.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Wien, auf Kosten der Correspondenzexpedition: *Entwurf zu einem allgemeinen Krankenhause. Verfasset von Johann Peter Xaver Fauken, Arzt und Bestellter (n) im Marxerspital bey Wien. Mit vier Kupfertafeln.* 10 Bogen in 8.

Es ist dieses ein in allem Betracht lesenswerthes, sehr viele sonst entweder gar nicht, oder auf falscher Seite bekannte Thatsachen enthaltendes Werk, von einem Verfasser, der als Arzt bey den Wiener Krankenanstalten, alt geworden zu seyn scheint, und sich da eine Menge nützlicher Erfahrungen gesammelt hat. Ein wohleingerichtetes Krankenhaus muss die Kranken auf die möglichste Art, ohne Rücksicht auf die Unkosten (aber doch mit so mässigen als möglich) verpflegen. In Wien waren in 6 Jahren von 1776 bis 1781 die Spitäler der barmherzigen Brüder und Schwestern ausgenommen 49907 also im Durchschnitt jährlich 8317 Kranke in den öffentlichen Spitälern verpfleget worden. Da der Kayser im November 1782 zu einer Zeit, wo deren Zahl sehr gross war, die Kranken in allen Spitälern, die oben genannten der barmherzigen ausgenommen, zählen liess, betrug die Zahl der eben in diesen Häusern vorhandenen 1303. Der Verf. will sein allgemeines Spital für eine Stadt von 200000 Einwohnern anlegen, und nimmt, diesem Wiener Maasstab zu Folge, die Zahl der täglich in einem solchen Haus zu verpflegenden Kranken auf 1600 oder auch wegen der einfallenden gesunden Zeiten, auf 1400 an, doch könne diese Berechnung nie als ganz richtig gelten, wegen der vielen Eingriffe der Quacksalberey, die dem Spital viele Kranke entziehe. Die Verpflegungskosten, mit Inbegriff der Ausbesserung des Gebäudes, der Säuberung, der Herstellung des Hausraths in den Krankenzimmern, der Besoldung und Ernährung der Beamten und Dienstbothen, rechnet der Verf. täglich für einen Kopf auf 24 Kreutzer, welches auch ungefähr der Verpflegungsbetrag in dem Beckenhäusel sey, wo 2704 Kranke jährlich mit 44000 Fl. Kosten verpfleget worden seyen.

Die Geldsumme, die der Verf. für seine 1400 Kranke, die er als täglich zu verpflegen annimmt, fodert, beträgt 204400 Fl. wovon ein Drittheil für die Kost, der andere für Arzneyen und der dritte für die übrigen nothwendigen Ausgaben verwendet werden soll. Um dieses Geld zu heben, schlägt er, ausser den zu einer solchen Anstalt zu schlagenden milden Stiftungen, eine von Dienstboten, Handwerksburschen und Kaufmannsdienern zu erhebende Steuer vor, weil diese eben diejenigen sind, die in der Anstalt am häufigsten verpfleget werden. — Vom Gebäude. Gebauet müsse es nothwendig auf öffentliche Kosten werden, und von der Stadt entfernt seyn. Es soll nicht über ein Stockwerk hoch, im Umfang aber desto weiter seyn, so weit, dass auch die Zimmer alle drey Wochen verwechselt werden können, um den so verderblichen Spitalgeruch zu verhüten. Ein von dem Spital abgesondertes, aber doch in Rücksicht auf Verpflegung u. s. w. mit ihm in Verbindung stehendes Gebäude soll die Gefangenen enthalten, die wir von einer solchen Anstalt lieber ganz entfernen würden, und nun folget eine ausführliche Erklärung des Grundrisses, den die vier Kupfertafeln enthalten. Der Verf. rechnet auf jedes Bett und den Raum dazwischen fünf Schuh, und verlangt, dass in jedem 14 Klafter langen Zimmer 32 Kranke liegen sollen, (eine ganz unstreitig zu grosse Zahl, die, bey aller Sorgfalt für Reinlichkeit, die Handhabung derselben platterdings unmöglich machen wird, besonders da der Verf. für jedes Bett auch einen Nachtstuhl bestimmt, und verlangt, dass die mit bösartigen, ekelhaften und faulichten Krankheiten Behafteten *in eben der Menge* in besondern Zimmern verpfleget werden sollen, in welchem Fall, z. B. bey venerischen Kranken, die mit Queckfilber behandelt werden, und bey solchen die mit Faul- und andern Fiebern behaftet sind, wohl die allerhöchste Verderbniss der Luft und die von dieser abhangende pestartige Sterblichkeit auf keine Art wird verhütet werden können.) In Rücksicht auf die Einrichtung der Betten und des übrigen beweglichen Hausrathes empfielt der Verf. angelegentlich das Einfache möglichst zu beobachten. Die Fenster will er mit Bley eingefasst oder sonst gut verküttet haben, um allen Luftzug zu verhüten und in den Zimmern eine längere und gleichere Wärme zu erhalten. (Wo soll aber da in aller Welt die die Luft so sehr verderbende Ausdünstung der Kranken und ihres Unrathes hin, wenn aller Luftzug so angelegentlich verhütet werden soll? Der Verf. hofft zwar von seinem Ofen

dessen Abbildung er auch liefert, dass er die Luft reinigen solle: aber dies ist ganz unmöglich, wenn Fenster und Thüren so angelegentlich verwahret und verküttet sind, dass kein Luftzug, der doch die Luft am würksamsten zu reinigen fähig ist, in keinem Krankenzimmer statt haben kann: wir haben überhaupt bey diesen Vorschlägen, in dem Verf. den gewöhnlichen, den alten Schlendrian ungern verlassenden Hospitalarzt oft gefunden, da er in andern Fällen mit wirklich aufgeklärter Denkungsart den Spitalgebräuchen nachdrücklich zu begegnen sucht.) Das Bestreuen der Fussboden mit Sand, verwirft Hr. F. aus den in Wien bekannten Ursachen, wo Augenkrankheiten ohnedem einheimisch sind. Blos aus dieser Ursache, (nicht der Unreinlichheit wegen, u. s. w.?) seyen in dem Waysenhaus zu unsrer lieben Frauen am Rennweg dreyzehn Jahr hindurch mehr als drey Viertheile der Kinder mit Augenentzündungen behaftet gewesen. Von dem Entbindungshaus. Es solle mit dem Spital nicht verbunden werden, und wir glauben dies, aber nicht aus dem vom Verf. angeführten Gründen, sondern deswegen, weil bey Anstalten dieser Art, wenn sie zu weitläuftig werden, Unordnung ganz nothwendig entstehen muss. Von der Verpflegung der Kranken. Es sollen sechzehn Küchen in dem Spital seyn, so dass auf jeden Kostgeber täglich 87 Kranke zu verköstigen kommen. Für jeden Kranken erhält der Kostgeber täglich sechs Kreuzer, für die Kost der Wärter 10 Kreuzer. Von der Auswahl der Speisen und der höchstnothwendigen Aufsicht, damit sie gut gewählet und bereitet werden, ungemein nützliche und auf eigene Erfahrung gegründete Vorschläge, die aber dem Verf. da er sie einst laut that, damit vergolten wurden, dass man ihn von dem Waysenhaus, dem es als Arzt vorstund, verabschiedete. Von den Heilmitteln. Die Apotheke müsse blos für das Krankenhaus seyn und dürfe durchaus keine Arzneyen ausserwärts verkaufen. Im Marxerspital, von 328 Betten, betrug der Arzneyaufgang im Jahr 1782 5507 Fl. im Beckenhäusel, welches 320 blos für mit hitzigen Krankheiten Behaftete, bestimmte Betten enthält, 12510 Fl. Bey richtiger Beobachtung des Einkaufs u. s. w. glaubt der Verf. für seine Kranke jährlich mit 25950 Fl. für Arzneyen durchzukommen. Bey dieser Gelegenheit giebt der Verf. eine genaue Berechnung von den in den berühmtesten Wiener Spitälern in sechs Jahren von 1776 bis 1781. verpflegten und verstorbenen Kranken, die zu ganz besondern Betrachtungen die stärkste Veranlassung giebt, besonders wenn man von dem, was die Wiener ehedem von ihren Spitälern so vollmäulig rühmten, einige Kenntniss hat, und die von einigen Spitälern schon bekannten Listen mit diesen vergleichet.

Spital	*Zahl der Betten*	*Verpflegte Kranke von 1776 — 1781*	*Verstorbene von 1776 — 1781*	*Zahl der Sterbenden in jedem Spital.*
Spanisch u. Dreyfaltigkeitspital.	131	9217	751	der 11te $\frac{205}{751}$ Kranke.
Beckenhäusel.	320	16257	2908	der 5te $\frac{1717}{2908}$ Kranke.
Marxerspital.	328	6148	349	der 17te $\frac{215}{349}$ Kranke.
Contumazhof.	376	15133	2956	der 5te $\frac{353}{2956}$ Kranke.
Barmherzige Brüder in der Leopoldstadt.	100	9884	1562	der 6te $\frac{512}{1562}$ Kranke.

Der Verf. erläutert diese Liste mit einigen sehr guten Anmerkungen, besonders den Umstand, dass in dem Marxerspital, in welches blos mit langwierigen Krankheiten Behaftete, und unter diesen viele Unheilbare aufgenommen werden, so wenige sterben, welches wir gern zum Theil den von dem Verf. angeführten Ursachen, aber gewiss auch mit der grossen Thätigkeit und Geschicklichkeit des Arztes; nemlich unsers Verfassers, und seiner klugen und genauen Aufsicht zuschreiben. Von der Bedienung. Ein vorstehender Arzt und sechs andere besorgen die Kranken. Ihre Pflichten, und wie sie die Kranken zu besorgen haben, werden genau angegeben. Von den Wundärzten, Wärtern, Wärterinnen, Wäscherinnen, und den Pflichten der Vorsteher. Am Ende ist ein genauer Besoldungetat aller bey den Spital anzustellenden Bedienten angefügt.

DESSAU, auf Kosten der Verlagskasse für Gelehrte und Künstler, in der Buchhandlung der Gelehrten: *Dr. M. J. Marx, Churfürstl. Cöllnischer (n) Hofmedicus Geschichte der Eicheln, nebst Erfahrung über den diätetischen und medicinischen Gebrauch derselben.* 1784. 6 Bogen in 8.

Der gelehrte Verfasser dieser kleinen und gut ausgearbeiteten Schrift, hatte schon mehrmahls von den gerösteten Eicheln gute Wirkung gesehen und seine einzelnen Beobachtungen hierüber öffentlich bekannt gemacht: mehrere Erfahrung die er mit diesem Mittel angestellet, hat ihm mehrere Gewissheit gewährt, und diese seine gewissen Beobachtungen hat er in dieser Schrift dem Publicum mitgetheilt. Von dem diätetischen Gebrauch der Eicheln. Der Verf. hat vergessen zu bemerken, dass die Eicheln, die in warmen Ländern häufig gegessen werden, grösser, nahrhafter und süsser, als die unsrigen sind, wenigstens will er diese richtige Thatsache nicht ganz zugeben, doch hat auch aus unsern Eicheln, ein Freund des Verf. Brod gebacken, und ein Brod, dessen vierten Theil Eichelmehl ausmachte, hatte

keinen von den gewöhnlichen Rockenbrod abweichenden Geschmack. Bey den Hühnern werde der Eyerstock von der Eichelnahrung verdorben, und die Hähne verlöhren die Fähigkeit zu befruchten. Der Caffe aus den gerösteten Eicheln führe gelind ab und eröfne, daher er für den zu Verstopfungen in den Eingeweiden geneigten gemeinen Mann sehr nützlich sey. Auch in Pulver haben die gerösteten Eicheln, wenn sie auch in grossen Gaben gegeben wurden, sehr oft flüssige Stuhlgänge bewürket. Chemische Zergliederung der Eicheln. In den rohen Eicheln sind die anziehenden Eigenschaften unstreitig: der Verf. scheinet sie aber doch nicht als so sehr gross anzunehmen, und in den gerösteten war diese Eigenschaft dem Geschmack und auch bey den Chemischen Proben kaum merklich, welches der Verf. dem durch das Rösten entwickelten häufigen Schleim zuschreibt. Wegen dieses Schleims seyen sie in einem so hohen Grad nahrhaft, dass sie die Milch bey Säugenden mehr als jedes andere Mittel vermehren, und des anziehenden Principiums wegen stärkend, ohne doch zu verstopfen. Nach einer weitläuftigen Anführung der Zeugnisse der Schriftsteller von den Eicheln, wo wir aber fast keinen Namen, der nicht durch einen Druckfehler entstellt gewesen wäre, gefunden haben, folgen nun die eigenen Erfahrungen und Erläuterungen des Verfassers. Am wirksamsten hat er das Mittel bey Kachexieen und daher entstandenen wässerichten Geschwülsten, bey Verstopfungen der Drüsen, Knoten und Verhärtungen in den Lungen, daher entstehenden schleichenden Fiebern, bey Krämpfen der mit Mutterbeschwerungen und der Hypochondrie behafteten Personen, bey gehemmten oder fehlerhaften Abgang der Monatszeit, der Engbrüstigkeit und dem Krampfhusten, bey Wechselfiebern, und in allen Fällen gefunden, wo die Verdauung geschwächt und Säure in den ersten Wegen vorhanden war. Selbst den hartnäckigen Nachtripper und den weissen Fluss haben die Eicheln glücklich gehoben. Es folgen am Ende Auszüge aus Briefen der Hrn. Ackermann, Auenbrugger und Goldhagen, in denen die Beobachtungen des Verf. verschiedentlich bestätiget werden. Den Beschluss machen einige Beobachtungen des verstorbenen Hrn. Kerstings, welche beweisen, dass geweichte Eicheln zur Schweinmast weit vortheilhafter angewendet werden, als ganz unzubereitete.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Breslau, bey Loire: *Schlesische Provinzial-Blätter*, der *erste* Jahrgang 1785. *1ster und 2ter Band*, jeder von 6 Monatsstücken, herausgegeben von *Streit* und *Zimmermann.* 8. 588 S.

Schlesien hat also nun auch seine eigene Monatsschrift, der es bey dem Volks und Geldreichthum dieser Provinz vermuthlich nicht an Lesern fehlen wird. Da jetzt das lesende Publikum gröstentheils nicht Bücher, sondern nur Blätter verlangt, so ist natürlich, dass die Zahl der periodischen Schriften mit jedem Jahre steiget. Mag sie doch steigen. Wenn die Nahrung nur gesund und schmackhaft ist, so liegt wenig daran, ob sie in einer einzigen grossen Schüssel, oder in zwanzig kleinen Assietten aufgetragen wird.

Wir wünschten, den Inhalt dieser Blätter im Ganzen als eine gedeihliche Geistesnahrung anpreisen zu können, aber leider können wir das mit gutem Gewissen nicht thun. Jedes Monatsstück bestehet *zum Theil* in kurzen Aufsätzen über mancherley Materien, *zum Theil* in unbedeutenden Nachrichten aus der Provinz, die, wenn sie nun einmahl gedruckt werden müssen, doch höchstens in ein gewöhnliches Intelligenzblatt, nicht aber in eine periodische Schrift gehören, die zur Unterhaltung und Belehrung der feinern Lesewelt bestimmt ist. Wie viel Personen in und ausser Schlesien kann es wohl interessiren, dass die Frau Pastorin St., Frau v. B., Frau Kaufmannin C. etc. von jungen Söhnen oder Töchtern entbunden worden? und doch ist ein grosser Theil jedes Stücks mit so wissenswerthen Sachen angefüllt, ja sie werden zuweilen in den folgenden Monaten sehr genau und gewissenhaft berichtiget, z. E. dass die Frau Pastorin keines Söhnleins, sondern eines Töchterleins genesen sey etc. Sollten die Herausgeber, des nöthigen Absatzes wegen, solche Sächelchen aufnehmen müssen, so würden sie freilich zu beklagen seyn, aber sie könnten doch auch daraus die Folge ziehen, dass es ihren andern Aufsätzen sehr an Brauchbarkeit und Interesse gebrechen müsse, weil sonst in einer solchen Provinz ein hinlänglicher Absatz nicht fehlen könnte.

Diese Aufsätze nun, wenige gute und zweckmässige abgerechnet, sind in der That eine sehr mittelmässige Schreiberey. Da der Raum fehlt, den Innhalt aller Monatsstücke anzuzeigen, so wollen wir doch wenigstens, um unser Urtheil zu bestätigen, eins kürzlich durchgehen, und wählen dazu das letzte des Jahrganges. 1. *Bruchstücke schlesischer Heiraths-Geschichten zur Darstellung der Sitten unserer Zeit.* Ob diese Geschichten unterhaltend, und die Sittengemählde darstellend und lehrreich seyn werden, läst sich zwar aus den beyden Briefen, die hier den Anfang machen, nicht hinlänglich beurtheilen, aber auch eben nicht vermuthen. Sie sind von einer Landjungfer, die sich in Breslau in Pension befindet, an ihre Mutter, und von ihrem Bräutigam, einem Gerichtshalter, an seine Schwester geschrieben. Erstere beschreibet ausschweifende Modetrachten, und letzterer eine alte Räthin und ihr Souper, wozu sie ihn mit plumper Zuvorkommung einladet. Beide Beschreibungen sind hoffentlich mehr Carrikatur als treue Schilderung des herrschenden Tons. Die Schreibart beyder Correspondenten ist sich ganz gleich, und klingt besonders in dem Munde des Jüngferchens sehr altklug und oft geziert. Sie sagt z. E., indem sie von der kalten Begegnung des Bräutigams spricht: *er war Februar genug noch das hinzuzusetzen.* — Möser schrieb ehemahls seine Aufsätze nur für das Wochenblatt einer sehr kleinen

Provinz, und behandelte oft sehr locale Gegenstände, dennoch wurden sie nicht nur Anfangs mit Vergnügen gelesen, sondern auch nachher in den Phantasieen nochmals zusammen gedruckt, und von ganz Deutschland mit verdientem Beyfall aufgenommen. Der Verfasser prüfe selbst, ob seine Arbeit eines ähnlichen Schicksales würdig werden wird. Wir zweifeln. II. *Bemerkungen auf einer Reise durch einen Theil des Schlesischen Mittel- und Vorgebürges.* Der Anfang dieser Bemerkungen, den dieser erste Brief enthält, betrift blos das Dorf Kemnitz, bey dessen Beschreibung einige Nachrichten vorkommen, die recht gut in ein Provinzialblat passen, hingegen auch solche Anekdoten, die zwar die Zungen bey einem *Caffé coiffé* in Bewegung zu setzen, ganz dienlich seyn mögen, auf keine Weise aber in eine öffentliche Schrift gehören. Der Reisende geht zum Beyspiel mit dem Dorfkülter auf den Kirchhof und findet dort eine schöne obwohl nicht gut lateinische Grabschrift des vorigen Guts-Besitzers, die er mit Recht anführt. Sie lautet: *Hic jacet C. B. Kahl in expectatione diei supremi: Qualis erat, iste judicabit.* Wir glaubten sie schon gelesen zu haben, und erinnerten uns bald, dass sie der Zuschauer bey dem Tode des menschenfreundlichen Roger de Coverley, seines Lieblingscharakters, anführt, und wahrscheinlich für ihn bestimmt. Sicher hat wohl derjenige, der sie hier anwendete, auf eine ähnliche Herzensgüte seines verstorbenen Freundes hindeuten, und den Beweis seiner Liebe und Dankbarkeit nicht in lobpreisenden Worten geben, sondern auf eine Wagschale hinweisen wollen, wo Menschenliebe und Rechtschaffenheit allen Menschentand von Reichthum, Ansehen und Meinungen wie Spreu aufwiegt. Wir würden daher bey diesem Grabe nicht ohne Rührung geblieben, und gewiss mit einem leisen, aber frommen: *Sit tibi terra levis*; von dannen gegangen seyn. Nicht so dieser Reisende. Er scheint zwar zu wissen, dass der Verstorbene ein braver Mann gewesen, denn er führt an, dass er selbst vom Könige geschätzt worden, aber er scheint doch zu glauben, dass eine so bescheidene Grabschrift zwar recht gut, aber gleichwohl auch gefährlich sey. Mancher, so meint er, würde vielleicht den Umstand durchscheinen sehen, dass man den Verstorbenen nicht habe loben können. Das müsste denn wohl ein herz- und geschmackloser Dummkopf seyn, denn er würde nicht einmahl wissen, wie leicht und wie gewöhnlich auch nichtswürdige Menschen die herrlichsten Grabschriften erhalten. Allein dem Ansehen nach geht auch dieses nur voran, um einigen aufgehaschten Familien-Anekdoten den Weg zu bahnen. Denn nun folgt die überflüssige Nachricht, dass der Verstorbene ein Bruder des jetzigen Inspector Kahl in Hirschberg gewesen und dass er vor seinem Tode in kummervolle Umstände gerathen sey. Wozu aber solche zwecklose Anekdotenkrämerey, die, wenn sie auch nichts anstössiges enthielte, doch niemanden das geringste nützet. In der That, man kann nicht oft und laut genug gegen diese gangbare Unart der gelehrten Wanderer reden, wovon die Unanständigkeit dem ganzen gelehrten Stande ein Vorwurf ist. III. *Schreiben die Schminke betreffend* von Herrn Prediger *Hermes* jun. Sollte in Schlesien die Mode des Schminkens so einzureissen drohen, dass eine öffentliche Warnung dagegen nöthig wäre? Zu vermuthen ist es wohl nicht, da nicht einmahl das Beyspiel eines nahen Hofes vorhanden ist; aber freylich kann der Verfasser, der an der Stelle lebt, das besser beurtheilen, und er hat vermuthlich nicht ohne Anlass dasjenige, was schon unzählige mahl von der Schminke gesagt worden, nemlich, dass sie der Gesundheit und selbst der Schönheit höchst schädlich sey, hier abermahl wiederhohlt. Er thut solches in einem Briefe an ein Frauenzimmer, der aber von der Klarheit und Geschmeidigkeit des guten Briefstyls wenig an sich hat, und den schwerlich eine Dame lesen wird. Von der Moralität des Schminkens will der Verf. nichts sagen, weil — *es misstönen möchte.* (So?) IV. *An die Herausgeber auf Veranlassung des vom Herrn Prof. Steiner im September eingerückten Briefes.* Ein lesenswerther wohlgeschriebener Aufsatz über die geheime Proselytenmacherey etc., wovon seit kurzem so viel öffentlich geschrieben worden. Der Verfasser will, damit seine Landsleute selbst urtheilen können, ihnen den Gegenstand und den Anlass des darüber entstandenen Streits deutlich vorlegen, und dieses thut er mit Gründlichkeit, Unpartheylichkeit und lobenswerther Mässigung. Er bereichert dadurch die Wahrheit seiner Versicherung, wie es ihm nur darum zu thun sey, *dass die Rechte der Wahrheit und der gesunden Vernunft auch in Schlesien freyeres Feld gewinnen mögen.* Wir wünschten herzlich, dass diese edle Absicht erreicht werde, und wenn das Provinzialblatt künftig an guten, wohlgeschriebnen, und nützliche Aufklärung befördernden, Aufsätzen reichhaltiger wird, so kann es allerdings dazu beytragen.

KURZE NACHRICHTEN.

Kleine Schriften, *Stuttgart*: *Rede über Sprüchw. XV, 28.* in Gegenwart des Herzogs zu Würtenberg und der Frau Reichsgräfin von Hohenheim, und mehrerer Minister und Generale, gehalten in der Herzogl. Capelle, den 24. Jun. als der Grundstein zum neuen Wohnhause in Hohenheim gelegt ward, von I. M. *Werkmeister*, Herzogl. Hofprediger — Wer noch zweifelt, ob Beredtsamkeit, Philosophie und Geschmack sich unter der katholischen Geistlichkeit findet, der lese diese Rede, und er wird sich mit dem grössten Vergnügen davon überzeugen.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Sonnabends, den 24ten December 1785.

GOTTESGELAHRTHEIT.

Halle, gedruckt und verl. im Waisenhause: *Das fünfte Fragment selbst, aus Gotthold Ephraim Lessings viertem Beytrage zur Geschichte und Literatur, mit J. D. Michaelis Anmerkungen. Als ein Anhang zur Begräbniss und Auferstehungsgeschichte Christi.* 8. 375-558 S. 8. (6 gl.)

Wenn der verschrieene Anonymus noch lebte; so würde er lachen müssen, zu sehen, dass seine Fragmente öfterer herausgegeben würden, als die besten Widerlegungen derselben, und dass die neuen Auflagen davon so manchem Schriftsteller und Buchdrucker Honorarium und Arbeit verschaffen. Dies ist nun, so viel wir wissen, der fünfte oder sechste Abdruck des fünften Fragments. Wirklich würde er überflüssig und den Besitzern des Buchs, zu welchem er hier als Anhang nachgegeben wird, würde der Kaufpreis erspart seyn, wenn es dem Hn. R. Michaelis gefallen hätte, seine beygefügten Anmerkungen gleich in der Begräbniss- und Auferstehungsgeschichte an ihrem Orte einzuschalten. Nun aber wird Niemand, der dies vortrefliche Buch hat, des Anhangs dazu entrathen wollen. Der Anmerkungen sind nicht sehr viele; die meisten sind Wiederholungen, Nachweisungen und Anwendungen dessen, was Hr. M. schon in jenem Buch gesagt hatte; und dass dennoch dieser Abdruck des Fragments über eilf Bogen ausmacht, da das Original in Lessings Ausgabe keine vier Bogen füllet, das macht, ausser dem kleinem Format, auch der freygebige Druck, nebst den am Rande stehenden Seitenzahlen des Originals. Was neu hinzugekommen ist und noch nicht in der Auferstehungsgeschichte gesagt war, hätte bequem auf einem Bogen gedruckt werden können. — Die erheblichste Anmerkung findet sich gegen das Ende des Buchs S. 548., wo der Vf. gegen den Einwurf des Fragmentalisten, dass Matthäus und Johannes von Jesu Himmelfahrt nichts berichten, nichts davon zu wissen scheinen, einen Gedanken mittheilt, den er, wie er sagt, im May 1783 (da er seine Auferstehungsgesch. schrieb) drucken zu lassen nicht wagen durfte, ohne sich dem Gelächter des grossen Haufens auszusetzen; denn Montgolfiers erste Versuche sind vom Junius desselben Jahrs. Er bemerkt nemlich, dass die Himmelfahrt Jesu gar nicht als einer der stärksten Beweise für die Wahrheit der christl. Religion angesehen werden dürfe; er habe sie daher nie als Beweis, sondern immer blos als Factum, behandelt, weil auch wohl ein Betrüger, der mehr Kunde der Natur und Mechanik hätte, als wir, Mittel ersinnen könnte, sich so hoch in die Luft zu heben, dass er den Augen der unten stehenden verschwände; er habe schon in seiner Kindheit von der Möglichkeit eines Luftschifs gehört, und ein Mittel zur scheinbaren Himmelfahrt auch nachher nicht für unmöglich gehalten, und in der Kirchengeschichte sey ihm Simons des Magus Auffahren und Niederfallen zwar nicht als historische Wahrheit, aber doch als möglich, vorgekommen. Jetzt aber, da Montgolfier etwas erfunden habe, womit vorhin ein Betrüger, etwa P. Gassner, wenn ers gewusst, sich als einen göttlichen Gesandten zu München und Regenspurg hätte beglaubigen können, jetzt dürfe die Himmelfahrt Jesu, auch wenn sie vor hunderttausend Zuschauern geschehen sey, schlechterdings nicht als Beweis seiner göttlichen Sendung betrachtet werden; sie sey ein Factum, das wir den Aposteln glauben, aber sie lege kein neues Gewicht in die Wagschale, in welcher die stärkern Gründe für die Wahrheit des Christenthums (die nach Herrn M. keine andern sind, als Jesu und seiner Apostel Wunder, nebst seiner Auferstehung) liegen, und eben deswegen werde auch die Erzählung davon bey drey Evangelisten vermisst. — Wir überlassen es unsern Lesern, weiter hierüber nachzudenken, können uns aber nicht enthalten, hinzuzusetzen, dass uns aus eben dem Grunde, um deswillen Hr. M. auf den von der Himmelfahrt Jesu entlehnten Beweis für seine göttliche Sendung, nichts rechnet, bedenklich scheint, der Beweis für seine göttliche Sendung *einzig und allein*, oder auch nur ganz vorzüglich, von den Wundern Jesu und seiner Apostel herzunehmen. Ein Zweifler kann wenigstens immer sagen: wer weiss, was noch alles in Physik, Mechanik, Medicin entdeckt wird, zumal da eine so erstaunliche Erfindung gemacht ist, als man vorher nicht möglich hielt, die Kunst gen Himmel zu fahren.

PHYSIK.

Weimar, in der Hoffmannischen Buchhandlung: *Almanach* oder *Taschenbuch für Scheidekünstler und Apotheker.* für 1786. 191 S. 12 (10 gl.)

Die Einrichtung dieses nützlichen Allmanachs ist wie in dem vorigen. Jeder Monat des vorangehenden Kalenders hat sein Verzeichniss von den Arbeiten, die in den Apotheken zu unternehmen sind, und die nach der angegebenen Zeit sehr richtig unternommen werden können. Dann folgen in 2 Abschnitten chemische Bemerkungen. Den Anfang macht, *Mindernes Geist durch Hülfe einer gegenseitigen Verwandschaft vermittelst der Destillation.* Dieser Geist ward ursprünglich durch Vermischung von destillirtem Essige mit flüchtigem Laugensalz, bis zum Sättigungspunkt, gemacht. Hier entsteht er durch eine wechselseitige Zersetzung zweier mit einander vermischten Neutralsätze, nämlich der aufgelöseten sogenannten geblätterten Weinsteinerde, und des Salmiaks. Gesetzt auch, dass bey dieser Bereitungsart, vor der vorhin gedachten, weder Zeit noch Kosten erspart würden, welches doch nicht zu behaupten ist; so kann man doch Scheidekünstler und Apotheker mit der Verwandschaft der Körper, und den darauf ruhenden Zersetzungen nicht bekannt genug machen. Auf ähnliche Gründe der Zersetzung stützt sich der folgende Artikel: *Hirschhorngeist mit Bernstein (Liqu. corn. cerv. Succin.) ohne Bernsteinsalz. Salmiakbereitung auf dem nassen Wege.* Eine umständlichere und fabrikmässige Betreibung dieses Artikels, hat der Verf. in seinen chemischen Versuchen über den Salmiak, schon 1782 geliefert. *Bittersalzerde zum Gebrauch der Lackfarben*, die Hr. Pr. Cartheuser und vor ihm schon Hr. Pr. Hagen, sowohl zu Lackfarben, als zum Berlinerblau vorgeschlagen hat. Der höhere Preis der Bittersalzerde, wenn sie aus dem Bittersalz genommen werden soll, gegen die Alaunerde, möchte hier sehr im Wege stehen, und auch in Ansehung der Colorithaltung, besonders in der Oehlmahlerey, bey den Farben, eher verloren, als gewonnen werden. Deswegen ist der Vorschlag des Vf., die viel wohlfeilere Mutterlauge des Kochsalzes hiezu anwendbar zu machen, sehr gut. *Eisentheile in natürlichen Körpern.* Das durch den Auszug von Berlinerblau völlig gesättigte Laugensalz, und durch Weingeist niedergeschlagene, eisenreine Neutral-Salz, nach Hrn. Scheele und Westrumbs Angabe, dürfte doch wohl zu sehr genauer Entdeckung der Eisentheile vor der Cochenille den Vorzug behaupten, weil die Farbe der letzteren auch durch Laugensalze verändert wird. *Freiwillige Entzündung*, entdeckte Hr. Müller an der gehörig gebrennten Frankfurter Kupferschwärze. *Hrn. Meyers Reinigung der Salzsäure. Abscheidung der Eisentheile von mineralischen Produkten*, von Hrn. Westrumb. Sie werden mit Salpetersäure, oder nach dem Verf. mit der angezeigten gereinigten Salzsäure aufgelöst, und die Auflösung mit flüchtigem Laugensalz niedergeschlagen; im Niederschlage sollen nun durch behutsame Ausziehung die Eisentheile liegen bleiben; wozu aber nach des V. Meinung ein sehr geübter Scheidekünstler erfordert wird. *Flüchtiges Laugensalz der Schwämme.* Sie geben nach Sieffert's und des Hrn. Verf. Scopoli Erfahrung viel flüchtiges Laugensalz, nach dem Verf. auch den Stoff zum Berlinerblau, wie thierische Körper, und der Verf. ist nicht abgeneigt, ihnen deswegen mit den thierischen Körpern die grösste Aehnlichkeit beyzulegen. So viel ist gewiss, dass sie meistens volkreiche Ansitze der Insekten sind. *Bestandtheile des Indigs. Unglücklicher Vorfall bey Bereitung der Phosphorsäure*, der Hrn. Schönwald und seinem Lehrlinge beinahe das Leben gekostet hätte, da die ganze Verrichtung [ersterem mit] einem gewaltigen Knall ins Gesicht schlug. Hrn. *Scheele's Methode den Essig vor der Verderbung zu bewahren. Rothgefärbtes Wasser, Wirkung der Elektricität auf gährende Dinge.* Nach Hrn. Achards Versuch wird die Gährung dadurch beschleuniget. *Besondere Entzündung.* Eine Mischung aus 12 Pfund Alkohol, 3 Pfund Salpetergeist und 1 Pfund Salpeter, die Hr. Pabst destillirte, entzündete sich endlich und zerschmiss mit einem Knall den Kolben, nachdem er noch 2 Stunden vorher Kohlen untergelegt, allen Zug am Ofen unterbrochen, und die bis auf 3 Pf. abdestillirte Mischung so hatte stehen lassen. *Dunkelbraune Mahlerfarbe. Brechweinstein.* Saunders, oder Höpfners Bereitung dieses vortreflichen Medicaments behalten den Vorzug. *Beispiel zur Vorsicht. Entdeckung des Schwefels in Mineralwässern*, von Hrn. Girtanner. Will der Scheidekünstler blos aus der rothen Farbe seines sublimirten Niederschlages auf den Zinnober, und daraus auf gegenwärtigen Schwefel, schliessen, so ist dieses nicht zuverlässig, wie Hr. Westrumb, durch Zinnober ähnliche rothe Sublimate, die er durch Niederschlag mit Wasser, und auch durch blossen mineralischen Lubith erhalten, gezeigt hat; sondern der Gehalt des Sublimats muss noch besonders untersucht werden. *Wirkung des Arseniks auf die Platina*, Nach Hrn. Scheffern bringt der Arsenik die Platina schnell in Fluss; Hr. Lewis, und der Hr. Graf von Sickingen fanden diese Eigenschaft am kristallinischen Arsenik sehr unvollkommen. Hr. Achard hingegen hat vermöge dieses Versuchs, mit einem Zusatz von Arsenik und Potasche, den Fluss der Platina sehr gut zu Stande gebracht. 2 Quentchen von diesem Metall gaben ein gutes, ebenes Korn, das noch mit Arsenik vermischt eben so schwer wog. Da unter der Muffel aller Arsenik davon getrieben war, war die Platina fest, silberfarbig, und dehnbar, wie Gold, doch mit einem Verlust von 56 Gran. *Hrn. D. Dehnens scharfe Spiessglastinktur dampft mit Säuren.* Unvermischte feuerbeständige Laugensalze wollen gleichwohl, bey der gebrauchten Vorsicht, dass sich nur ihre in die Luft gehende Dünste berühren, nicht dämpfen, wie es die flüchtigen Laugensalze thun; deswegen scheint dieser Versuch, zu dem Resultat, dass das Dämpfen mit flüchtigen Säuren, sowohl feuerbeständigen, als flüchtigen Laugensalzen, eigen sey, nicht wohl zuzureichen. *Scheidung des Oehls vom Diachelpflaster*, von Hrn. Scheele mit Vitriolöhl und Weingeist durch eine doppelte Verwandschaft. *Verwandlung des Weingeistes in Wasser.* 18 Unzen

zen Waſſer, aus 16 Unzen Weingeiſt, wie Hr. Lavoiſier erhalten haben ſoll, kann wohl nur durch einen Druckfehler möglich ſeyn. Der Verf. erhielt nur 3 Unzen Waſſer, aus 8 Unzen Weingeiſt, bey einem unvollkommnen Apparat. *Beſondere, in der Rhabarber gefundene Erde.* Sie beſteht, nach genauer Unterſuchung des Hrn. Scheele, aus Kalcherde mit Sauerkleeſalzſäure geſättigt, und nicht aus Selenit, wie Hr. Modell angegeben hat. *Zuckerſäure von thieriſchen Körpern.* Unter dieſen erhielt Hr. Bertholet, aus der Seide die meiſte. *Chemiſches Phlogiſton. Auch in Pflanzen befindet ſich Braunſtein.* Nach Hrn. Scheele in der Baumaſche der meiſte. *Verſuch mit verſüſster Salzſäure. Fernere Beſtätigung der Wirkung der Fluſsſpathſäure auf gläſerne Gefäſse.* Der Fluſsſpath in ſilbernen, oder ſtark vergoldeten Gefäſsen deſtillirt, gab, nach den Verſuchen des Hrn. Verf. Scopoli keine Kieſelerde, wie aus gläſernen Gefäſsen. *Erſcheinung bey Vermiſchung verſchiedener Harzauflöſungen im Weingeiſt. Behandlung des Kamphers mit Salpeterſäure.* Dieſer mühſame und koſtbare Verſuch, den Hr. Koſegarten bis zur gänzlichen Dephlogiſtiſirung des Kamphers trieb, belohnte ihn endlich mit einem ſauren kriſtalliniſchen Salz, das ſich auch ſubliminiren lieſs, und dadurch auch, daſs es die in Salzſäure aufgelöſete Kreide u. ſ. w. nicht trübte, von der Zuckerſäure abgieng, und endlich noch 4 Loth dem thieriſchen Oehl des Dippels ähnliches Oehl. Merkwürdige Reſultate dieſer Zerſetzung. *Ueber Hrn. Klaproths Eiſentinktur. Zuckerſäure aus dem Extrakt des Büchenholzes,* durch dieſen Verſuch beweiſt der Verf., daſs dieſe Säure nur in den ausgezogenen Extrakt ſtecke, die ausgekochten Spähne zeigten nicht die geringſte Spur davon. *Waſſereiſen.* Kommt bey Hrn. Bergmann unter dem Namen *Siderum* vor. Hr. Meyer nennt es *Hydroſiderum*, und fand, daſs es mit Phosphorſäure vererztes Eiſen ſey, weil es aus dieſer Säure und Eiſen nachgemacht werden kann; eben das beſtätigten die Verſuche des Hrn. Klaproths. *Urſache der Farben verſchiedener durch Pflanzenaſche bereiteter Gläſer.* Hr. Achard findet ſie in den Eiſentheilen der Pflanzenaſche, und dem angewendeten Feuersgrade, nicht in dem färbenden Pflanzentopf, wie Hr. Graf Moorux beobachtet haben will. *Zufällig erhaltene Vegetation,* beym Rektificiren des Queckſilbers, das der Verf. unternahm. *Verglaſende Eigenſchaft des Sedativſalzes,* von Hrn. Achard. *Entzündung, als Beyſpiel zur Vorſicht.* Vitrioläther über kauſtiſches Laugenſalz abgezogen, entzündete ſich beym 3ten mahl, und verbrennte Hrn. Hermbſtedt, der dieſen Verſuch machte, die Augenbraunen. Eine ähnliche Entzündung erfuhr er an einem digerirten Mengſel, aus 2 Pfund lebendigen Kalch, 1 Pf. Pottaſche und 3 Pf. Weingeiſt. *Wirkung des Weingeiſts auf Zink.* Weingeiſt, auch wenn er dreimahl vor ſich rectificirt worden, brachte den Zink doch noch in ein weiſsgraues Pulver; nur mit Weingeiſt, der über Laugenſalz rectificirt war, gerieth es dem Verf. nicht. Es beruht alſo wohl nur, auf den mit dem Weingeiſt vermiſchten ſauren Theilen. *Verhalten des Arſeniks mit Phosphor.* Gleiche Theile mit einander deſtillirt, gaben, nach Hrn. Achards Verſuch, grauen Sublimat, der an der Luft gleich wegbrennt. *Beſondere Erſcheinung.* An der Kohle vom deſtilirtem Zucker. *Scheidung des mineraliſchen Laugenſalzes, vom Kochſalze.* Dieſe Zerſetzung, die Torbern Bergmann in den Anmerkungen zu Scheffers chemiſchen Vorleſungen, ſchon gelehrt, und in ſeiner Verwandſchaftstafel gedachten Buchs angeführt hat, und die nun Hr. Weſtrumb beſchrieben, verdient den Vorzug, den ihr der Verf. vor der mit Bley, die Hrn. Achards Verſuche, im Groſsen unanwendbar, darſtellen, giebt, mit allem Recht. Sie geht auch der Zerſetzung des Glauberſalzes weit vor, indem dieſes im Zentner kaum 22 Pfund mineraliſches Laugenſalz hält, nach Wieglebs Berechnung; das mehr als 12mahl wohlfeilere Kochſalz hingegen 42 Pfund hat, nach Torbern Bergmann; daſs alſo gegen einen Centner Kochſalz, faſt 2 Centner Glauberſalz, um eben ſo viel mineraliſches Laugenſalz zu erhalten, nöthig ſind. Die Technik gewint hiebey ſehr viel. Denn Färber u. a. m. können ihr mineraliſches Laugenſalz auf dieſe Art viel wohlfeiler erhalten, als aus der theuren, und an gedachtem Laugenſalz ſehr armen Sode. Gute ſtarke Holzaſchenlauge zerſetzt ſchon das Kochſalz. *Auflöſungsmittel des Goldes aus dem Pflanzenreiche.* Fand Hr. D. Schrickel an der deſtillirten und durch Froſt concentrirten Zuckerſäure. *Entzündung der calcinirten Bitterſalzerde mit Vitriolſäure.* Eine merkwürdige Erſcheinung, die Hr. Weſtrumb an der ſchwarzen Vitriolſäure bemerkte. Mit calcinirter Alaunerde gelang die Entzündung dem Verf. nicht. *Kampherartige Materie aus der Haſelwurzel,* von Hrn. Görz. *Phosphor.* Unter allen Vorſchriften dazu iſt die ſchon beſchriebene Nicolaſiſche Methode, nach Hrn. Wieglebs Erfahrung, die vortheilhafteſte. *Aus Dippels chemiſcher Seife angeſchoſſene Kriſtallen.* Das Ende dieſes Aufſatzes iſt wegen verdruckter Seitenzahl, auf dem folgenden dritten Blatt zu finden. *Austreibung der Salpeterſäure durch Bitterſalz,* wird von Hrn. Wiegleb ſtatt des vitrioliſchen Zuſatzes empfohlen. *Erfahrung über die Auflöſung des Eiſens in Salpeterſäure,* von Hrn. Wenzel. Die Vermuthung des Verf. von der Urſache der hier beſchriebenen Erſcheinung hat wohl ihren guten Grund. *Salpeteräther ohne Feuer.* Der Verf. zieht dieſe Bereitung des Hrn. Woulfe, der gefährlichen Tielebeinſchen Methode, vor. Das Ende dieſes Aufſatzes ſteht auf der dritten Seite rückwärts. *Farbeverſuch mit Eicheln:* Sie geben mit laugenſalzigen Zuſätzen keine Farbe, die der Luft und Sonne, oder der Seifenprobe widerſtanden, und ſind zum Färben überhaupt nicht ſo gut als die Eichenrinde, oder Galläpfel. *Freywillige Entzündung.* Hr. Cornette beſtätigt durch 3 Erfahrungen, daſs ſich die Kräuter von den gekochten Oehlen von ſelbſt entzünden. Das Ende dieſes Aufſatzes findet

man auf der dritten Seite rückwärts. Einige vom Verf. angezeigte Versuche, die dem entgegen zu seyn schienen, was er wegen zuverläßiger Bereitung des Luftzünders im Taschenbuch von 1782 geschrieben, veranlaßsten ihn einen *Beytrag zu den Versuchen über den Luftzünder*, mit dem der 2te Abschnitt anfängt, zu liefern, um durch wiederholte Versuche einen Umstand, der seit dem Anfange dieses Jahrhunderts, da Homberg diesen Körper entdeckte, bis hieher streitig geblieben, zu berichtigen: ob nämlich die Calcination beym Anfange des entstehenden Flämmchens aufhören, oder bis zum gänzlichen Verschwinden dieses Flämmchens fortgesetzt werden müsse. Das letztere hatte der Verf. schon in den vorigen Versuchen behauptet, und durch diese mit grossem Fleiss gemachten aufs neue bestätiget. Bey denen Materien und Gefäßen, die er wählte; bey ihrer Stellung in dem Feuer, das er anwendete (welches alles zusammen genommen werden muss), misslung die Arbeit nie, wenn er das Flämmchen ganz abbrennen liess, und schlug zum Theil, oder ganz fehl, wenn er beym Anfange des Flämmchens, die Calcination aufhob. Worauf es hier eigentlich ankomme, zeigt der sehr gut ausgedachte Versuch, da der Verf. das Mengsel zum Luftzünder in einer Retorte mit pnevmatischer Vorrichtung behandelte. Es gieng erstickende schwefelichte Luft, die den brennenden Wachsstock gleich auslöschte, fort, und nachdem alle Luft ausgetrieben war, gab der Rest in der Retorte vortreflichen Luftzünder. Verhältniss der Materien; Wahl derselben, und vorhergegangene Röstung, die den grösten Theil der Luft schon austreiben kann; hohe oder niedrige Gefäße; lebhafteres oder schwächeres Feuer, das die Dämpfe entweder gar nicht, oder sehr spät, anbrennen kann, werden Fälle begünstigen, da man gleich beim Anfange des Flämmchens, oder auch nur, wenn die Materien zu rauchen aufhören, guten Luftzünder erhält. Das zweite Resultat dieser Versuche, das die Ursache der Entzündung betrifr, ist nicht ganz beendiget, weil der Verf. aus Mangel der Zeit, die Versuche abbrechen, und sich die Fortsetzung aufs Künftige vorbehalten musste. Laugensalze hindern die Entstehung des Luftzünders nicht, weil sie mit Kohlen und Schwefel Luftzünder geben; sie sind aber dazu nicht nothwendig, denn von allem Laugensalz freier Alaun, mit Kühnruss, auch mit dem Harz der vitriolischen Naphta, gab ihn auch. Entzündbare Luft ist auch die Ursache der Entzündung nicht, weil davon freie Kohlen Luftzünder machten, und unter der Calcination wird keine entwickelt, wie die pnevmatische Verrichtung zeigte. Gips statt des Alauns gab keinen Luftzünder (vielleicht doch in anderm Verhältniss). Wenn inzwischen die Wieglebische Erklärung, die der Verf. (bis auf die Verkalchung der Alaunerde) für sehr passend und sinnreich hält, die Bestandtheile des Luftzünders, nämlich Alaunerde mit Schwefel und etwas Kalcherde, beide von der Zersetzung der Kohlen, des Russes u. dgl. (auch das Naphta Harz ist nicht von aller Kalcherde frey) richtig angiebt; wenn diese Materien von aller Luftsäure, auch von der schwefelichten Luft, die dem Entzünden hinderlich ist, befreit seyn müssen, um Luftzünder zu geben: so könnte doch wohl die hinzukommende Luftsäure, die von diesen luftfreyen Materien, begierig angezogen wird, durch eine Art der Zersetzung, die die brennbaren Materien frey macht, zur Erklärung der Entzündung hinreichen. Ein genaues Verhältniss von den zum Luftzünder unumgänglich nöthigen Materien, das künftigen Versuchen vorbehalten bleibt, wird auch hierinne viel aufklären. Auch in diesem Aufsatz ist die Seitenzahl sehr versetzt. *Beweis, dass es dem Apotheker nicht allezeit als ein Fehler angerechnet werden kann, wenn zusammengesetzte Arzneien bey wiederholter Bereitung eine Verschiedenheit an Farbe, Geruch, und Geschmack erhalten. Kleine Bemerkungen bey pharmacevtischen Beschäftigungen, von C. A. Hoffmann. Vermischte Beobachtungen von Hrn. Remler.* Aufsätze, denen es an brauchbaren Bemerkungen nicht fehlt. *Ueber das Flüssigwerden verschiedener Salze blos durch trockne Vermischung.* Eine merkwürdige Erscheinung an einem Gemenge aus gleichen Theilen Salmiak und Glaubersalz, das unter dem Reiben in einem trocknen Mörsel, flüsig, wie Syrup ward, veranlaßsten den Verf. zu diesen Versuchen; allein keine Mischung verschiedener Salze, auch des Bittersalzes, das im Kristallisationswasser vom Glaubersalz nicht merklich abweicht, wollte eine ähnliche Erscheinung geben. Die Ursache davon wird der Verf. durch mehrere Versuche zu bestimmen suchen. *Bereitung eines sehr artigen Silberbaums. Bereitung des Saftgrüns.* Der Zusatz von Alaun ist wohl besser als von Pottasche, weil sich das Saftgrün im letzten Fall nicht so lange gut erhält, und bey den Beeren ist die Vorsicht nöthig, sie nur so zu zerquetschen, dass ihre Saamenkörner nicht zerstossen werden. *Aus dem Grünspan eine schöne grüne Farbe zu bereiten, die sehr bequem als Saftfarbe gebraucht werden kann.* Auch in der Färberey ist sie mit guter Wirkung und wohlfeiler zu benutzen, als Grünspan, und blauer Vitriol.

Druckfehler. Nro. 276. S. 176. Sp. 1. Z. 4. anstatt: *dänischen* Landesbeschreibung lies *deutschen.*

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Montags, den 26ten December 1785.

GOTTESGELAHRTHEIT.

DESSAU und LEIPZIG, in der Buchh. der Gel. *Katechetische Erklärung der jährlichen Evangelien zum Gebrauch für Eltern und Lehrer in den niedern Schulen. Erster Theil* 15 B. 8. 1784.

Der Erklärung der evangelischen Texte, die hier vom ersten Advent bis dritten Pfingsttag gehen, sind Nutzanwendungen, mit schicklichen Sprüchen und Versen angehängt.

LEMGO, in der Meyerischen Buchhandlung: *Ueber Predigerbeschäftigung und Predigerbetragen* von *I. L. Ewald* Superint. und Prediger zu Detmold. 14 B. gr. 8. 1784. (10 gr.)

Der erste Heft erschien 1783. In diesem zweyten handelt der Verf. von der Bildung des Predigers und vom Kirchengesange, worüber er sich aber sehr kurz fasset; und den grösten Theil des Raums nimmt die Abhandlung von der Art zu predigen ein; wo über die Vorbereitung zur Predigt, ihre Theile, ihre Schreibart und Vortrag viel gute Gedanken vorkommen. Am besten sind die Begriffe vom populären und erbaulichen Vortrage auseinander gesetzt.

RIGA, bey Hartknoch: *Der Stuhl Petri wie er bis ans Ende der Tage feststehn wird.* Für Katholiken und Protestanten, geistliche und weltliche Reformatoren Matth. XVI. 18. 1785. 89 S. 8. (3 gr.)

Die auf dem Titel ausgedrückte Prophezeihung gehört wohl mit den Ziehenschen Weissagungen vom Erdbeben in eine Klasse, so fern der Stuhl Petri und der Stuhl des römischen Bischofs dem Verf. für *Synonyma* gelten. Er findet wenigstens zwischen den Aussprüchen des römischen Stuhls und den Aussprüchen des Stuhls Petri eine gar herrliche Uebereinstimmung. Der Apostel Petrus würde sich unsers Bedünkens darüber eben so sehr, als über den sonderbaren *usum loquendi* wundern, dass man seine Aussprüche lieber seinem Stuhle als seinem Verstande beylegt.

FRANKFURT an der Oder. Bey Strauss ist von dem *Handbuche für angehende Prediger*, welches Casualreden, und Anzeigen der neuesten theologischen Schriften liefert, der 18te und 19te Theil erschienen. 1784. 8.

RECHTSGELAHRTHEIT.

NÜRNBERG, bey Raspe; *Beyträge zur populären Rechtsgelahrheit* zweyten Bandes drittes Stück 117 S. 8. 1784.

Enthält ausser einigen entlehnten Aufsätzen, die Fortsetzung des Versuchs eines peinl. Rechtskatechismus; einen Aufsatz vom *Trödelcontract;* vom stillschweigenden Unterpfand der Kinder wegen des Pathengeldes auf das Vermögen der Aeltern; von der Bedeutung der Worte: *innerhalb Jahr und Tagen;* Regeln der Vorsicht bey Antretung einer Erbschaft.

MÜNSTER, bey Perrenon: *Ueber die Reformation der peinlichen Gesetze* und über die Verdienste und Bemühungen sie zu verbessern, nebst einigen Bemerkungen über Verbrechen und Strafen von *D. Carl Otto Gräbe* Prof. der Rechte auf der K. Pr. Akademie zu Lingen. 104 S. 8. 1784.

Der Verf. geht zuerst die Geschichte des peinlichen Rechts und der zu seiner Verbesserung angewandten Bemühungen kürzlich durch, und giebt die Schriften der neuern über die peinlichen Gesetze an; *hiernächst* betrachtet er die Schwierigkeiten einer neuen Criminalverfassung; *ferner* einzelne Verbrechen und Strafen; *endlich* das peinliche Verfahren. Er zeigt dabey gute Grundsätze, obwohl nichts Neues gesagt und die Materien zum Theil, da so vieles in so wenigen Bogen zusammen gefasst werden sollte, nicht genug ausgeführt werden. Die Todesstrafe will er nur auf vorletzliche Mordthaten, die Tortur aber blos auf den Fall, dass Mitschuldige zu erforschen sind, eingeschränkt wissen. Die fleischlichen Verbrechen sogar, Ehebruch, gewaltsame Entführung und Nothzucht sollen nach seiner Meinung blos mit Policeystrafen beleget werden.

REGENSBURG, in der Montagischen Buchhandlung: *Einleitung in das gemeine und baiersche Wechselrecht* von *F. X. Moshammer* Hofr. und Prof. zu Ingolstadt 262 S. 8. 1784. (20 gr.)

An Gründlichkeit in Begriffen und guter Anordnung giebt dieses Lehrbuch den besten andern nichts nach. Es handelt in drey Theilen vom Wechselrecht überhaupt, von den Wechselbriefen und ihren rechtlichen Wirkungen und vom gemeinen und bayrischen Wechselprocess. Eben die beständige Rücksicht, die der Verf. auf das bayrische Wechselrecht nimmt, macht sein Lehrbuch für seine Vorlesungen zweckmässiger und selbst für Ausländer angenehm.

Leipzig, mit Sommerschen Schriften: *Entwickelung der Erbfolge in die Standesherrschaft Lieberose besonders in Hinsicht auf die seit dem Jahre 1778 unter mehrern Herrn Competenten entstandne Streitigkeit. Ein Beytrag zu der Lehre der Familienfideicommisse, und der Lehnfolge in Majorate besonders aber eines Linealmajorats, aus den Originalurkunden entworfen nebst angehängter Stammtafel des Schulenburgischen Geschlechts* schwarzer Linie von D. *Christian Biener* des Nat. und Völk.R. ordentl. Prof. in Leipzig. 39 S. Fol. 1784.

Nachdem der Besitzer der Herrschaft Lieberose in der Niederlausitz *Georg Anton von der Schulenburg* 1778. ohne Lehnserben verstorben, entstand ein Process über die Erbfolge. Hr. B. bestimmt die Erbfolge in diese Herrschaft überhaupt, und untersucht ihre Grundsätze; giebt ferner die Geschichte derselben aus Urkunden, und beweiset dass die Herrschaft Lieberose ein Familienfideicommiss, und ein *majoratus linealis* sey; d. i. dass dabey eine solche Erbfolge statt finde, in welcher allezeit der Aelteste den Vorzug hat, im Falle der Collateralerbfolge aber die älteste Linie allezeit vor der jüngern, in der ältesten Linie aber sowohl als in der ältern Unterlinie der *major natu* die Erbfolge bekommen. Diesemnach beweiset er gegen Hrn. Prof. Madihn, der in der Herrschaft Lieberose einen einfachen Majorat angenommen, dass dem Hrn. Major Friedrich Wilh. Freyherrn von der Schulenburg auf Bezendorf die Erbfolge auf Lieberose zustehe.

Tübingen, bey Heerbrandt: *Nähere Entwickelung der vornehmsten Streitfragen die Ehen naher Blutsfreunde betreffend sammt einem Vorschlag zur Vereinigung der Gegenpartieen.* 436 S. 8. 1785.

Der Verf. beweiset dass selbst nach richtiger Auslegung der hieher gehörigen mosaischen Gesetze die Ehe mit der verstorbnen Frauen Schwester, und des Bruders Wittwe zuzulassen sey. Da indessen nicht alle Ausleger hierinn einerley Meinung sind, so geht sein Vorschlag dahin, auf Provincialsynoden durch die Mehrheit der Stimmen, wobey die besten Bibelausleger den Ausschlag geben sollen, eine Vereinigung zu stiften. Wir sehen nicht ab, wozu ein solcher Vorschlag nöthig sey, da es von den Gesetzgebern abhängt, hierinn ohne Rücksicht auf mosaische Ehegesetze zu verordnen; und wenn auch dis nicht wäre, so ist noch weniger einzusehn, wie der Verf. seinen Vorschlag für ausführbar halten konnte. Der Vortrag in dieser Schrift ist weitschweifig, und durch viele eingemischte lateinische Wörter verunstaltet.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Vienne; *Lettre sur l'antimephitique. Par Mr. Janin-de-Combe-Blanche.* 1783. in 8. 12. S.

Lettre de M. Janin-De-Combe-Blanche a Mr. Cadet, 1783. in 8. 18 S.

Seconde lettre de Monsieur Janin-De-Combe-Blanche a Monsieur Cadet. — 1783. in 8. 32 S.

Troisieme Lettre a Mr. Cadet — Par Mr. Janin, auteur de l'Antiméphitique 1784. 26 S.

Quatrieme Lettre a Mr. Cadet. Par Mr. Janin. 1784. in 8. 24 S.

L'homme noyé dans une fosse, a-t-il péri par le mephitisme? 1784. in 8. 30 S.

Nouvelles, experiences, qui confirment celles, qui ont eté annoncées dans l'Antimephitique. Par Mr. Janin de Combe-Blanche. Lyon, 1784. in 8. 33 S.

Preuves que l'homme s'est noyé dans la fosse, et que le méphitisme n'a pas causé sa mort. Lyon, 1784. in 8. 38 S.

La verité mise en évidence, ou cinquième lettre a Mr. Cadet et a ses confreres M. M. Laboni et Parmentier, par Mr. Janin, avec une réponse à l'ouvrage que viennent de publier Mr. Hallé et la Societé Royale de Médecine de Paris. 1785. *Sur un prétendu foie de soufre volatil, qu'on a dit exister dans les matières excrémentielles. à Lyon,* 1785. 24 S.

Reponse au discours de Mr. O-Rian, sur le magnétisme animal. Par Mr. Janin. à Geneve 1784. in 8. 16 S.

Ein Theil dieser Briefe dieses in Deutschland durch sein Werk von den Augenkrankheiten so berühmten Arztes fällt über das Alter der Literatur-Zeitung hinaus, daher wir nur die richtige Folge dieser Schriften, und aus den ältern den Innhalt kurz, aus den neuern etwas ausführlicher anzeigen wollen. Der erste an einen Arzt zu Aix geschriebene Brief beschuldiget den Hrn. *Marcorelle*, dass er die Erfindung des Verf. den Gestank der Cloake mit frischgelöschtem Kalk und Essig zu verbessern, sich zugeschrieben habe. — Die Briefe an den Hrn. *Cadet* sind ganz polemisch, und wider die Behauptung des letztern gerichtet, dass der Essig die Verbreitung der Ausflüsse vermehre, in dem er das fäulichte flüchtige Laugensalz zu einem Mittelsalz umbilde, dass entzündbare Luft dadurch entwickelt werde, und dass er die Schwefelleber der Cloake aus ihrer Mischung setze. — Im zweyten Schreiben sucht er wider den Hrn. *Lavoisier* zu erweisen, dass der Gestank der Cloake nicht saurer Natur, oder ein Abkömmling der fixen Luft sey, aber freylich nicht durch Versuche, sondern blos durch Zeugnisse anderer, und höchstens durch mit Weinessig angestellte und bey Leuten die von solchen Ausdünstungen in Ohnmacht gefal-

gefallen waren glücklich ausgefallene Versuche, die, wenn Hr. J. seine Sache nicht besser unterstützt, die Hrn. *Cadet* und *Lavoisier* ihm als Thatsachen zwar zugeben, den Erfolg aber ganz andern Ursachen zuschreiben werden. — Im dritten Brief wird besonders die Meynung des Hrn. *Cadet* bestritten, dass der Essig die Entwickelung der entzündbaren Luft errege, der der Verf. die Ursache des Todes derer, die solchen Ausdünstungen ausgesetzt sind, ganz zuschreibt: nur meynt er, dass, da der Essig das flüchtige Laugensalz neutralisire, und dadurch den Geruch desselben wegnehme, es unmöglich sey, dass die Essigsäure die nemliche Ausdünstung zugleich neutralisire und entwickele. — Einen ganz auffallenden Contrast giebt der vierte Brief, von Erfahrungen, wo Hr. Cadet und unser Verf. gerade das Gegentheil gesehen haben wollen. Hr. C. giebt vor, erfahren zu haben, dass der Essig den Geruch der Cloake im höchsten Grad verschlimmert habe: Hr. J. dagegen führt Beobachtungen, und unter diesen einige unter den Augen des Ministers angestellte an, wo seine Methode mit Essig den Gestank zu verbessern über Erwartung glückte. Dass keine Schwefelleber in den Cloaken vorhanden sey, sucht Hr J. zu erweisen, aber nicht aus Versuchen, die doch hier nothwendig sind, sondern aus unzulänglichen Zeugnissen anderer. — In der auf den vierten Brief folgenden Schrift erweiset der Verf. dass Mephitis und fäulichte Ausdünstungen eins seyen, welches wir ihm auch zugeben, aber nicht nach dem Sprachgebrauch der Neuern, die, wie bekannt, mit Mephitis den Begriff von fixer Luft oft verbinden, den er, um Verwirrung zu vermeiden, nicht hätte hintansetzen sollen. — Die *nouvelles experiences* enthalten verschiedene in Zeitungen und Journalen abgedruckte Avertissements von der Erfindung des Hrn. *Janin* die Cloake mit Essig zu reinigen: daneben kommen aber auch besondere, unstreitig unrichtige Behauptungen vor, z. B. dass das Wasser zu Mahon auf Minorca die Ruhr errege, wenn es nicht gesäuret werde, da die Ruhr in diesem Lande gewiss würksamere und mehrere Ursachen hat, wie auch von Hrn. Cleyhorn längst erwiesen worden ist. Acht Unzen Essig sollen, in ein Cloak gegossen, den Gestank auf einmal gehoben haben, und in einem andern leisteten das nemliche vier Unzen, welches, wenn wir auch die Beobachtungen des Hrn. J. in ihren Würden lassen wollen, fast unglaublich ist, wegen der kleinen Menge des würksamen Principiums, in der gegebenen Quantität Weinessig: die Beobachtungen sind aber auch meistentheils von Soldaten und andern, der Sache wahrscheinlich unkundigen, gemacht worden. Dass Hr. J. alles aufzubringen gesucht hat, um seinen Erfahrungen das Ansehen zu erhalten, welches sie anfangs hatten, und, wir glauben mit Recht, in der Folge zu verlieren schienen, verdenken wir ihm nicht: wenn er aber von durch Esig neutralisirten Nachtgeschirren redet, dann kann man sich des Lachens über solche Jagd nach Kleinigkeiten nicht enthalten. Auch von dem Nutzen des Essigs bey fäulichten Ausschlägen werden Beyspiele, aber nicht seltene und unbekannte, beygebracht. — Die *Preuves* betreffen den Fall eines Menschen, der in einem Cloak zu Paris todt gefunden wurde. Die Academie *Royale* und die *Societé de médecine* hatte behauptet, der Kranke sey von den Ausdünstungen gestorben, und von Hrn. J. Erfindung so sehr günstig nicht geurtheilt, unser Verf. dagegen, er sey in dem Unflath erstickt; diess sucht er noch näher, und mit Mühe zu erweisen, weil sonst seine Erfahrungen sehr zusammen fallen würden, indem der Abtritt, wo dieser Mensch seinen Tod fand, mit Essig verbessert war: daher der Verf. auch so weit gehet zu beweisen, dass in dem Abtritt Feuchtigkeit vorhanden gewesen, und dass es möglich sey, dass ein Mensch im Schreck von einer Leiter in den Abtritt fallen könne, alles mit recht zahlreichen Stellen aus Schriften belegt. — Der fünfte Brief betrift eine flüchtige Schwefelleber, die die Hrn. *Cadet*, *Labourie* und *Parmentier* in den Unrathsmaterien gefunden haben wollten, und deren Nichtdaseyn Hr. J. recht gut erweist. — Das letzte Schreiben betrift ebenfalls die Entdeckung unsers Verf. in so fern, als er sich des von der Académie und Societé Royale für Betrügerey erklärten Magnetismus annimmt und daraus den Schluss zieht, dass, da diese Gesellschaften sich in Rücksicht auf diese Untersuchung geirret, sie sich auch geirret haben, indem sie Hrn. J. Entdeckung für unzureichend angegeben. — Am Ende ist diesen kleinen Schriften noch ein Lobgedicht des Hrn. *Thomas*, *de l'Académie Francoise*, auf unsern Verf. angefügt.

OEKONOMIE.

Berlin: Bey Pauli ist von den *Berliner Beyträgen zur Landwirthschaftswissenschaft* deren Gemeinnützigkeit aus den vorigen Bänden schon zur Gnüge kekannt ist, des *siebenten* Bandes 1-6 Stück erschienen 393 S. gr. 8. welche die 47ste Abhandlung, vom *rechten Gebrauch der Unterthanendienste*, und in der 48sten *eine Anweisung zu einer vollst. Hütungsordnung* enthält.

Giesen und Marburg, bey Krieger den jüngern: *Biographisch-litterarische Nachrichten von Oekonomen und Kameralisten* herausgegeben von *J. D. A. Hoek* 6 B. 8. 1784. (6 gr.)

Es werden hier zuerst Nachrichten von J. C. G. *Jacobsson*, H. D. *von Zanthier*, G. H. *Zinke*, E. *disle*; J. C. v. *Carlowitz* C. *Böse*; J. S. v. *Waitz*; P. J. *Marperger*; F. U. *Stisser*; C. D. *Delius*; J. L. *Christ*; M. J. *Franzmadhes*; F. W. *Dieterichs*; W. v. *Schrödern* (der hier Schröter heisst; H. A. *Lange*; D. G. *Schréber*; J. C. D. *Schreber* ertheilt. Der Verf. hätte aber billig noch mehr sammeln, seine Quellen anführen, mehr Gleichförmigkeit in der Ausführung beobachten sollen. Sollte das Buch eine neue Auflage erleben, so wird er auch Anlass genug zu Verbesserungen und Zusätzen finden. Am Ende

thut der Vf. Vorschläge zu Anlegung eines Seminarium für Förster und giebt die ihnen nöthigen Wissenschaften an.

MATHEMATIK.

Dessau, auf Kosten der Verlagskasse: *Erste Geometrie für Kinder und Jünglinge und fürs gemeine Leben* von *F. G. Busse.* 160 S. 8. nebst 2 Kupfertafeln 1784.

Auf eine der Absicht recht gut entsprechende Art werden hier die ersten Anfangsgründe in steter Verbindung der Theorie und Anwendung bis auf die Berechnung des Zirkels vorgetragen.

Ebendaselbst, in der Buchhandlung der Gelehrten: *Tabellen der Primzahlen und der Factoren der Zahlen welche unter* 100100, *und durch* 2, 3 und 5 *nicht theilbar sind* von *Joh. Neumann* 22 B. 4. 1784.

Eine mühsame und verdienstliche Arbeit, deren Nutzen sogar einem angehenden Rechner nicht unbekannt bleibt. Da die Lambertische Tafel der Factoren nur von 1 bis 10200 gieng, so hat sie Hr. N. bis auf 100100 fortgesetzt, auch die in der Lambertischen gefundnen Druckfehler verbessert.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

Dessau und Leipzig, in der Buchh. der Gelehrten: *Emanuel* und *Rosalia* eine Geschichte in Elegien von *Weidmann* 62 S. 8.

Briefe zweyer Verliebten, die schon in der Wiege von ihren Aeltern für einander bestimmt waren, nachher aber durch einen Zwist ihrer Väter getrennt werden; und nach dieser Trennung noch manches Herzeleid erfahren, indem Emanuel so gar in Gefahr geräth durch Urtheil und Recht hingerichtet zu werden, wenn seine Rosalia nicht seine Unschuld dargethan hätte. Stoff genug zu einer Reihe poetischer Briefe; welche Emanuel und Rosalia in elegischer Versart an einander schreiben. Aber die Ausführung verräth nur wenig Dichtergeist, die Sprache ist hart und undeutlich, und die Versification im höchsten Grade vernachlässigt.

PHILOLOGIE.

Frankfurt und Leipzig, bey Pfähler: *Areopagus* oder *patriotische Vorstellung an seine lieben Mitbürger zu Athen die Nothwendigkeit einer Sitten- und Staatsverbesserung betreffend*, von *Isocrates* Theodors Sohne. Verteutschet von *Joh. Michael Afsprung* 43 S. 8.

In der Zuschrift an die erlauchte Republik Neu-Abdera verräth der Uebersetzer, das er die ernsthafte Absicht habe eine gewisse Stadt und mehrere ihres gleichen von demokratischer oder aristokratischer Regierungsform zur Selbsterkenntnifs zu bringen. „Deine Biedermänner, sagt er, werden in mehrern Stellen *deinen* eigenen kläglichen Zustand geschildert, und in des Isocrates vortreflichen Vorschlägen die Mittel zur Besserung finden; *deine* Aristocraten aber werden sich damit trösten, dass es auch bey andern und schon vor Alters *so* gewesen sey; denn ich weiss, dass die *Aristocraten* sich mit dem *Hurentroste*, wir sind nicht die einzigen, beruhigen, welches aber ihr und der ihrigen gänzliches Verderben nur unausbleiblicher macht." — Dass der Uebers. manche griechische Ausdrücke mit schweizerischen Worten giebt, ist ihm nach dieser Absicht um so weniger zu verdenken, da sie völlig passend sind, für manche wir auch gar keinen Ausdruck im Hochdeutschen haben. So passt freylich das Wort *Jahrgänger* (d. i. mit einem andern in ebendemselben Jahre gebohrner) für ἡλικιώτης oft besser als *Zeitgenosse*; *Landesgemeinde* ist in der Schweitz eben das was ἐκκλησια in Athen war u. s. w. Doch die ganze Uebersetzung zeigt Spuren fleissiger Arbeit, und eines guten Geschmacks.

Königsberg, bey Hartung: *Vocabularium graecum in novi foederis libros secundum capitum et versuum ordinem digestum et editum a Georg David Kypke* LL. OO. P. *Ed. secunda emendatior* 768 S. 8.

In dieser Ausgabe sind die wiederholten Erklärungen der nemlichen Wörter weggelassen und dafür auf die Stellen verwiesen wo sie schon vorher erkläret waren.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Leipzig, im Weidmann und Reichischen Verlage: *Sammlung von allerhand Kunststücken für Künstler Handwerker und Oekonomen.* I Theil 226 S. II. Th. 216 S. 8. 1784.

Es fehlet an dergleichen Büchern eben nicht; und das gegenwärtige hätte wohl unübersetzt bleiben können. Manches sollte man hier gar nicht suchen; und das Ganze sollte besser geordnet seyn. Vieles was einer Berichtigung bedurfte hat Hr. *Wiegleb* verbessert, auch noch Zusätze gemacht, wodurch die Uebersetzung wenigstens einige Vorzüge vor dem Original enthalten hat, die aber auch hätten ansehnlich vermehret werden können. Doch zweifeln wir nicht, dass das Buch seine Liebhaber finden werde.

Frankfurt am Main, bey Herrmann: *Briefe aus Mainz während der Restaurationsfeyerlichkeiten* der Universität von 15ten bis 19ten Nov. 1784. geschrieben. Mit zwey Denkmünzen 108 S. 8. (8 gr.)

Man findet in diesen Briefen ausser allerley Nachrichten von den besagten Feyerlichkeiten, Verzeichnisse der Professoren, der Lectionen, und andre die Universität Mainz angehende Bemerkungen, die zwar itzt das Anziehende der Neuheit schon verloren haben, aber doch für manchen Leser noch interessant seyn werden, zumal da einige Actenstücke z. B. die trefliche Rede des Kurfürsten beygefügt sind.

Numero 306.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 27ten December 1785.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Wien, in der Kraussischen Buchhandlung: *Heinrich Johann Nep. Crantz* —— *medizinisch und chirurgische Arzneymittellehre, nach dem System der Natur. Eine freye Uebersetzung aus dem Lateinischen, mit vielen Anmerkungen, Zusätzen und Verbesserungen*, von *Xavier Joseph Lippert, der W. W. und Arzneygel. Dr.* — *Ersten Bandes erster Theil. Getraidearten, Hülsenfrüchte, Pflanzengemüse, Wurzelgemüse*, 1 *Alph.* 15 *Bogen* 8v. 1785.

Dieser Anlage zu Folge, indem dieser sehr dicke Band im Verhältniss nur sehr wenige Bogen des bekannten Werks des Hrn. *Cranz* begreift, und die nachfolgenden wahrscheinlich noch stärker ausfallen werden, wird dies eines der voluminösesten Werke über die medicinische Materie werden, dessen Nutzen aber vielleicht seinem Preis, und der Mühe es durchgelesen zu haben, nicht entsprechen wird: denn es ist nichts weiter als Compilation aus den schon vorhandenen Werken über die medicinische Materie, ohne alle Rücksicht auf die im Vortrag so nothwendige Kürze und Einschränkung, so dass wir fast auf die Versuchung fallen zu glauben, dass es dem Verf. mehr darum zu thun gewesen sey ein grosses, als ein nützliches Buch zu liefern. So sehr wir es auch billigen, dass der Herausg. statt der fast vergessenen Ordnung des *Cranz* diejenige des *Linné* gewählet, dass er in dem Thierreich die berühmtesten Männer, *Büffon, Pallas, Bloch, Müller* genutzet, und das nemliche in der Mineralgeschichte gethan, überhaupt manche neuere Aufklärungen genutzet hat, so sehr ist gewiss auch das überall herrschende, fast unausstehlich Weitläuftige im Vortrag zu tadeln, welches doch bey weiten das Wissenswerthe nicht alles fasst, und so gar unangenehm ist, da sehr oft, ohne Grund und ohne viele, wenigstens ohne bestätigte Erfahrung, allgemeine Mittel wider besondere Krankheiten vorgeschlagen werden. So hat auch der Herausg. eine an sich in einem solchen Werke fast unmögliche Arbeit unternommen, die Regeln anzugeben, wenn man Nahrungsmittel verordnen und nicht verordnen soll: er ist darinn seinem Vorgeher zwar gefolgt, aber er hat nicht überdacht, dass man zu der Zeit, da *Cranz* sein Lehrbuch schrieb, ganz andere, engere und niedrigere Begriffe von der allgemeinen Heilungskunde hatte, als man jetzt, nach den Arbeiten so vieler vortrefflichen Männer, in diesem Fach hat. Nach der allgemeinen aus Alten und Neuen, ohne Auswahl zusammengetragenen Abhandlung von den Nahrungsmitteln, wo der Verfasser die besten Quellen nicht einmal gekannt hat, und wo er unter andern "die grausamen Aufwallungen und aufrührische Unzufriedenheit," der Engländer dem zuschreibt, dass sie dreymal mehr Fleisch essen, als andere Völker, folget ein sehr unvollständiges Verzeichniss der Schriftsteller über die Nahrungsmittel, und dann das Werk selbst. Bey jedem Körper werden die botanischen Namen, die Schriftsteller, auch die, die den medicinischen Gebrauch beschrieben haben, und unter diesen für den Zweck nicht passende, z. B. S. 31. bey dem Haber *Hermanns* vergessene cynosura materiae medicae, *Theophrast* und *Serapion* angeführt, und dann die Pflanze selbst botanisch beschrieben (eine gewiss überflüssige Arbeit, da wir die guten Beschreibungen der Herren *Bergius* und *Murray* haben, besonders in der unverständlichen, eigenen botanischen deutschen Sprache des Hrn. L., die wohl nie die Kunstsprache der Kräuterkundigen werden wird.) Hierauf folgt der diätetische und medicinische Gebrauch des Körpers, welcher abgehandelt wird, und am Ende, in welcher Arbeit Hr. L. vorzüglich stark zu seyn scheint, ein Register.

Amsterdam, bey Ioannes van Selm: *Heelkundige Mengelstoffen, door Gerrit Jan van Wy, Stads Operateur van den Steen en chirurgyn van het Pesthuis te Amsterdam.* 1784. *268 Seiten in 8v. nebst vier Kupfertafeln.*

Das vornehmste Augenmerk des Verfassers ist auf die Vortheile des Steinschnittes in zwey Zeiten gerichtet, die er richtig zu schätzen und auf die Fälle, wo sie erwartet werden können, anzuwenden sucht. Erst redet er von diesen Vortheilen überhaupt. Es sey, meynt er, vom grösstem Nutzen, gleich nach verrichtetem Einschnitt in die Blase den Kranken zur Ruhe zu legen und mit dem Ausziehen des Steins zu warten, bis sich Spannung und Fieber gelegt, und die Vereiterung vollkommen geworden sey, wo sich dann der Stein von der Wunde insgemein selbst anbiete und ohne Mühe herausgezogen werde:

doch müsse man sich bey der Operation allemal bemühen den Stein so gleich zu bekommen, und auf diese Art die Leiden des Kranken auf einmal zu endigen: daher bleibe auch die Operation in zwey Zeiten nur dann Zuflucht, wenn der Stein zu gross sey, um auch durch die gross gemachte Wunde der Harnblase bequem herausgezogen werden zu können, in welchem Fall, wenn Zangen und andere Werkzeuge das Ausziehen nicht bewirken können, man versuchen müsse, was erweichende, lindernde Einsprützungen aus warmer Milch leisten, von denen der Verf. gesehen hat, dass sie bey angewachsenen und eingesackten Steinen zur Niedersenkung derselben, und dazu, dass sie sich gleich hinter der Wunde zum Herausziehen anboten, sehr viel beytrugen. Doch hat der Verf. auch Fälle gesehen, besonders einen, den er weitläuftig erzählt, wo die Abwartung der zweyten Zeit zur Herausziehung des Steins dem Kranken das Leben nicht erhalten konnte. Der Stein war in einem besondern Sack, den die Blase gebildet hatte, eingeschlossen und mit der Blase fest verwachsen, daher er sich nach dem Einschnitt in die Blase kaum mit dem Finger erlangen liess. Da der Kranke, eine ziemliche Zeit nach der Operation, nach sehr vielen fruchtlosen Versuchen den Stein zu bekommen, starb, hatte der anfangs über dem Schaambein seine Stelle habende Stein sich so sehr herabgesenkt, dass er zwischen den von einander gezogenen Lefzen der Wunde entdeckt werden konnte. Der Kranke starb an einer von einem anhaltenden Durchfall herrühdenden Entkräftung. Bey einem andern Kranken, welcher an Steinschmerzen und an der Auszehrung starb, fand man nach dem Tod die Harnblase grösstentheils exulcerirt. In einem dritten Fall war der Stein bey einem Kind ebenfalls in einem Sack eingeschlossen, Einsprützungen aber und Abwartung eines günstigen Zeitpunktes machten, dass der Stein am Ende noch, mit Erhaltung des Lebens, herausgezogen werden konnte. In der Folge werden die verschiedenen Methoden des Steinschnitts prüfend durchgegangen, zum Beweiss, dass man in einigen Fällen diese, in andern jene wählen müsse. Von der Verbesserung des Tisches zum Steinschnitt. Sie betrifft besonders die bequeme Höhe, welche der Hand bey der Operation grössere Bequemlichkeit gewährt, und einen festen Punct, auf den der Arm des Operateurs bey der Operation sich allenfalls auflegen kann. — Die übrigen Beobachtungen betreffen einen alten Darmbruch, aus dessen Ende der blosse Darm ausschlüpfte und eine Kothfistel bildete, die am Ende so, dass der Bruch blieb, geheilet wurde, ferner einen Hornartigen Hautauswuchs am Kopf, und scirrhöse und Krebsartige Geschwülste, bey denen der Verfasser auf die Ausrottung dringt, ehe die ganze Masse der Säfte angesteckt worden. In einem Fall, wo nach Ablösung einer Krebsartigen Brust Spuren von tieferer Verbreitung des Gifts sich zeigten, wurden diese gehoben, indem eine Ableitung am Arm angelegt worden war. — Von durch den Beinfrass verlohren gegangenen und wieder entstandenen Unterkiefern, in denen aber keine Zähne waren. Ein Fall dieser Art zeigte sich bey einem Mann von siebenzig Iahren, bey dem sich der halbe Unterkiefer wieder erzeugte. — Von diesem Werk kommt in der Weichel- und Schneiderschen Buchhandlung in Nürnberg eine Uebersetzung heraus.

Göttingen, bey Dietrich: *Ankündigung des klinischen Instituts in Göttingen, wie solches bey seiner Wiederherstellung zum Vortheil armer Kranken und zur Bildung praktischer Aerzte eingerichtet werden solle, von Iohann Peter Frank, der Arzneyw. und W. W. Dr.* — 1784. 2 Bogen in 8.

Um der leidenden Menschheit beyzuspringen und den jungen Studirenden Gelegenheit zu schaffen, den Feind, mit dem sie ihr Leben hindurch immer zu thun haben, bald in die Augen sehen zu lernen, wurde in Göttingen vor etlichen Iahren ein Krankenhaus angelegt, dessen grösstentheils mit äussern Gebrechen behaftete Kranke von den Studirenden unter Aufsicht des Hrn. *Richters* besuchet und behandelt wurden. Dadurch wurden jährlich mehrere geschickte praktische Aerzte gebildet: aber das (ältere) klinische Institut erhielt wegen Veränderung und Versetzung der Lehrer einigen Verschub, bis es endlich von der Regierung der Aufsicht unsers Verfass. übertragen wurde. Hauptgegenstand dieses Instituts, welches nach dem Abgang des Verf. Hrn. Prof. *Stromeyer* zum vorstehenden Arzt erhalten hat, ist die sicherste Behandlung mit innerlichen Krankheiten behafteter armer, und Bildung guter ausübender Aerzte. Kranke, denen ihr Uebel noch auszugehen verstattet, kommen wöchentlich zweymal in das Institut, die Bettlägerigen können sich zu ieder Stunde melden, und werden dann, nach Maasgabe der Gefahr, besorgt, doch auch am liebsten zu einer festgesetzten Stunde des Tages, indem, um ein Publicum zu bedienen, die Besuche des Kranken auf das Nöthige eingeschränkt werden müssen. Auch in der Krankheitslehre wünscht der Verf. die Schüler aus der Natur, vor dem Krankenbette unterrichten zu können, und glaubt daher, es sey gut, wenn die Schüler, nachdem sie Pathologie gehört, sich schon an das Institut, *um Krankheiten kennen zu lernen*, halten. Alles, was die Untersuchung der Krankheit, die Bestimmung derselben durch die Schüler, die Festsetzung der Heilmethode, ebenfalls durch diese, aber wie natürlich, im Beyseyn des Lehrers, und die Führung eines richtigen Tagebuches von dem Verlauf der Krankheiten und der Würkung der Mittel betrift, ist musterhaft und vortreflich vorgeschlagen, und zur Verhütung der Pest solcher Institute, des Schlendrians und der Nachlässigkeit, vornemlich geschickt. Die Kosten trägt die Regierung grösstentheils, etwas wird aber auch durch (festgesetzte) monatliche Beyträge der Glieder des Instituts zusammengebracht.

Leipzig, Auf Kraussens, Buchhändlers in Wien, Kosten ist gedruckt worden: *Ioannis Huxhami*

hami. — *Opera Physico medica. Tomus primus, curante Georgio Christiano Reichel.* — *Editio noua, volumine tertio de aëre aucta.* 1784. 1 *Alph.* 3 *Bogen. Tomus* II. 15 *Bogen. Tomus* III. 13 B. in 8v.

Das an den ersten Theil angedruckte *volumen tertium observationum de aere* hat nach dem Tod des grossen Verfassers sein Sohn, *Johann Cor. Huxham*, Mitglied der Königl. Gesellschaft herausgegeben, die er in dem gelehrten Nachlass desselben rein geschrieben fand. Es nimmt 41 Seiten ein, und geht von dem Jahr 1749. bis 1752. Bey dem äusserst häufig zu Anfang des Jahres 1749. fallenden Regen herrschten gutartige Pocken, und ausser Katarrhen, wenige Krankheiten, besonders, welches auch H. sonst bemerket hatte, wenig Fieber, die im May häufig werdende bösartige Halsentzündung leitet der Verf. von der scharfen katarrhalischen Materie ab, die schon die Lungen vieler Kranken angefressen hatte, daher auch Blutspeyen und endlich Geschwüre in den Aesten der Luftröhre folgten, die leicht die Lungensucht nach sich zogen, wider welche die natürlichen Balsame, als unter allen Mitteln am würksamsten, angerühmet werden. Zu Ende des Jahres wurden die herrschenden Maasern äusserst bösartig, mit verborgenen und häfslich gelben Flecken, auf die, wenn sie verschwanden, der heftigste Husten, Lungenentzündung, oder ein äusserst heftiger Bauchfluss, mit dem heftigsten Grimmen folgte. Ein Umstand der Bösartigkeit lag zu Anfang des Jahres 1750. auch darinn, dass sie sehr spät, erst nach dem sechsten Tag, unter heftigen Zufällen des Katarrhalfiebers, ausbrachen, welches den Gang des Hemitriäus hatte. Sie wurden in der ersten Hälfte dieses Jahres gutartig und verschwanden, die bösartige Halsentzündung aber blieb. Der Herbst 1750. war sehr gesund, wegen der gelinden, nicht trockenen, guten Witterung. Zu Ende des Novembers, wo die Luft sehr kalt und feucht wurde, befiel ein heftiges mit Lungenentzündung verbundenes Katarrhalfieber fast alle, und im Herbst 1751. bey heftigem Nordwestwind, eine Hirnentzündung viele Pferde. Im December wurden die Pocken, die seit dem May ziemlich gutartig gewesen waren, bösartig, wegen Mangels der Entwickelung, und faulicht: die Bösartigkeit nahm aber schon im Februar wieder ab, wuchs aber wieder sehr im Junius 1752. bey meistens wehendem warmen Südwind, so wie auch die Halsentzündung noch fortherrschte und bald grössere, bald geringere Verwüstungen anrichtete. Ueberhaupt waren in den Sommermonaten die Anlagen zum Schweiss und Hautausschlägen äusserst gross. Gegen das Ende des Jahres verminderte sich die Bösartigkeit der Pocken wieder, aber nicht sehr beträchtlich. — Uebrigens ist diese Ausgabe der vorigen völlig gleich.

OEKONOMIE.

DANZIG, bey Brückner: *Portefeuille der Kochkunst und Oekonomie nach systematischer Ordnung.* 1785. 552. S. 8v. (1. Rthl.)

In 28 Abtheilungen werden hier abgehandelt: 1. Suppen und Breye. 2. Fricasséen und gekochtes Fleisch. 3. Gemüse. 4. Eyer. 5. Puddings und Klöse. 6. Pasteten. 7. Fische. 8. Braten. 9. Brühen. 10. Salate. 11. Gelées. 12. Schnecken, Frösche, Austern, 13. 14. Die verschiedenen Arten von Gebackenen und Torten, 15. Eingemachte Sachen, 16. Die Aufbewahrung der Gemüse, 17. Das Anrichten und die Tafelbesetzung, 18. Pöckelfleisch, Spickgänse u. dergl. 19. Allerley Getränke, 20 — 28. Verschiedne ökonomische Recepte, die nicht zur Kochkunst gehören. Die Vorschriften sind deutlich; und die systematische Methode ist, wie man aus vorhergehender Ordnung sieht, so viel es die Natur der Kochkunst erlaubt, gut beobachtet, bis auf den achtzehnten Abschnitt, wo das Pöckelfleisch und die Spickgänse weder dem System des Magens, noch dem System des Kochlöffels zu Folge hinter die Tafelbesetzung gehören.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

WIEN, bey Harte: *Der Fremde*, ein Lustspiel in fünf Aufzügen von *Friedel* 1785. 148 S. (4 gr.)

Der Baron in diesem Stücke, der wie ein Hauskobold an allen Orten die Wirthschaft versehen will, macht einige lustige Scenen. Der Dialog ist, *formaliter* betrachtet, recht gut, wenn er nur nicht *materialiter* angesehen, oft so leer an Inhalt wäre. Sonst machte auch das oft wiederholte *Tausendsapperment* des Niesthal, und ähnliche Tiraden mehr uns oft Langeweile, womit jedoch nicht geläugnet wird, dass sie manchem Zuschauer im Parterre und Logen recht kurzweilig vorgekommen seyn mögen.

Ebendaselbst: *Christel* und *Gretchen*. Eine ländliche Posse in drey Aufzügen. Von *Friedel* 1785. 112. S. 8. (3. gr.)

Die Idee gab Hrn. Friedel die Kirmess vom Keller, die er vor zehn Iahren in Zittau aufführen sah. Die Bearbeitung aber ist die seinige. Für ein solches Possenspiel ist es schon genug, wenn es oft lautes Lachen erweckt, und dies wird allein schon die Rolle des Schulmeisters bewirken. Er ordnet S. 10. eine Procession an. Den Zug der Mannspersonen, sagt er, schliess ich, als herrschaftlicher Herr Dorfschulmeister, und *quasi Rector magnificus.* "Nach uns, fährt er fort, folgen dann die *generis foeminini, communis et omnis.* "Eine Rede, die er an den Hrn. von Sommerthal in Gegenwart der Bauern hält, hebt also an: *Excellentissime exspectatissime nobilissimus laudabilissimus Domine de Sommerthalio.* Das heisst — ihr Bauern merkt es: Hochwohl-edel-gnädig-gnädigstlobwürdigst gebohrner Hochgebietendster Herr von Sommerthal, Erb-Lehn- und Gerichtsherr von Kalbsberg, Pippelsdorf und Steiss, gnädigster Herr, Herr und Gönner Euer Excellenz! (*hustet und holt*

ſtark Athem.) Die alten Römer ſetzten ihren Helden marmorne Ehrenſäulen auf, um ſie dadurch zu ihren Heldenthaten aufzumuntern. Ein Held aber iſt ein Heldensmann, der keine Gefahr und kein blitzendes Schwerdt ſcheut. Nun muſs aber dieſer Heldensmann in einer Welt wohnen; was wir aber eine Welt nennen, iſt dasjenige, darinn Länder, Flüſſe, Meere, Städte, Dörfer, Menſchen, Thiere, Ochſen, Eſel, auch wir Schulmeiſtere und Dorfältſten ſichtbarlich zu ſchauen ſind,, u. ſ. w.

Berlin, bey Voſs und Sohn: *Die Zeitgenoſſinnen* von dem Verf. des *neuen Abeillard* a. d. Fr. *Neunter Band.* 19 B. 8. 1784.

Hierinn ſind folgende Novellen enthalten: die Eigenſinnige, oder die Heyrath durch Tauſch; die Frau, die ihren Namen ihren Mann führen läſst, oder die heimliche Heyrath; die unglückliche Probe, oder der neue Alexis; die Frau ein Schatz, oder das rechtſchaffne Hülfsmittel; die blinde Frau und der taube Mann; die pariſiſche Haushaltung, oder die entdeckte Verſchwörung; die durchs Loos erlangte Geliebte; die ſchöne Nachbarinn. — Ueber den Werth dieſer Novellen ſind wir mit dem Urtheile des Recenſenten der beyden vorhergehenden Bände gänzlich einverſtanden (A. L. Z. Nro. 19.) Nur von der Manier Gemeinſätze auszuführen ein Beyſpiel S. 277. „Die Keuſchheit iſt nothwendig, ſie iſt gleichgültig, ſie iſt ein Hirngeſpinnſt, ſie iſt ein Laſter, nach dem die Umſtände ſind. Erſtlich iſt die Keuſchheit nothwendig, weil die entgegenſtehende Uebertreibung für die Geſundheit, die Schönheit, und den Verſtand gefährliche Folgen haben würde. Dieſes Uebertriebne tödtet die Männer, es zerſtört in den Weibern die Blüte der Schönheit. In unſerm Jahrhunderte und ſeit der Entdeckung von Amerika giebt es noch andere erſchreckliche Folgen, die ich dir einmal zeigen will. Es iſt gleichgültig nicht keuſch zu ſeyn, wenn man die Vergnügungen der Liebe mit Mäſſigung gebraucht. Gewiſs, dies iſt kein Laſter. Diejenigen, die es geſagt haben, betrachteten die Wolluſt aus dem erſten Geſichtspunkte, und ſie haben aus einem falſchen, oder wenigſtens aus einem übelverſtandenen Grundſatze Folgerungen gezogen. Es iſt rechtmäſſig von ſeinen Kräften Gebrauch zu machen, und wenn dies nicht eine Tugend iſt, ſo iſt es wenigſtens eine unſchuldige Handlung.„ — So wird nun noch zwey Seiten lang über die Keuſchheit als Hirngeſpinſt, und als Laſter diſcuriret; und nachdem die Frau Mama geendigt, ruft Roſalie aus: Ach! was iſt es für eine ſchöne Sache um eine philoſophiſche Mutter! Wir haben nichts dagegen, wenn ſie nur den Teig ihrer Philoſophie nicht ſo lange auswirkte, bis er ſo platt, ſo dünn, ſo breit, als der Oblatenteig der Zuckerbecker, und eben ſo fade und langweilig zu genieſsen wird!

Wien und Leipzig: *An den Herrn Eibel über die Urkunden des chriſtlichen Alterthums von der Ohrenbeichte.* 34 S. 8.

Wenn man auch nicht katholiſche Begriffe von der Ohrenbeichte, und dem Anſehen der Väter hat, ſo muſs man doch dem Verf. dieſer Streitſchrift das Lob der Mäſſigung, und einer guten Schreibart zugeſtehn, indem er die Ohrenbeichte gegen Hrn. E. zu retten, und die Vorſtellung, die dieſer von den dabey eingeriſſenen Misbräuchen gemacht hatte, zu mildern, oder einzuſchränken ſucht.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Die Ueberſetzungen folgender Werke zeigen wir nur an, um ihr Daſeyn zu mehrerer Notiz zu bringen. Die Werke ſelbſt liegen auſſer der Gränze der A. L. Z.

Stendal, bey Franz und Groſse: *Hrn. Graf Morozzo an Hrn. Macquer über die Zerlegung der Fixen- und Salpeterluft.* 2 B. 8. 1784.

Dresden, in der Waltherſchen Hofbuchhandlung: Des Abts *Ant. Joſ. Pernety — Verſuch einer Phyſiognomik, oder Erklärung des moraliſchen Menſchen durch Erkenntniſs des phyſiſchen. Erſter Band.* Aus dem franz. überſetzt und mit Anmerkungen vermehrt von P. W. L. 374. S. 8. 1784. (20. gr.)

Wien, bey Gräffer: Joſ. Jak. *Plenks Bromatologie,* oder *Lehren von Speiſen und Getränken,* a. d. Lateiniſchen. 1784. 8.

Leipzig, bey Jacobäer: *Joh. Senebiers phiſykaliſch-chemiſche Abhandlungen* über den Einfluſs des Sonnenlichts auf alle drey Reiche der Natur und auf das Pflanzenreich inſonderheit, aus dem Franzöſiſchen mit Kupfern. *Erſter Theil.* 232. S. *Zweyter Theil.* 214. S. gr. 8. 1785. (2. Rthl.)

Leipzig, bey Schwickert: *Geſchichte des Fräulein Belville entworfen von der verſtorbnen Miſs Palmer* aus dem *Engliſchen, dritter Theil.* 8. 1784.

Von folgenden Werken ſind neue Auflagen herausgekommen:

Hannover, bey d. Gebr. Helwing: Des Hrn. von *Münchhauſen* Hausvater. Zweyten Bandes, erſtes Stück. gr. 8. 1784.

St. Petersburg, bey Logan: *Joh. Heinr. Jäniſch, Abhandlung* von dem Krebs und von der beſten Heilart deſſelben. Zwote Auflage. 8. 1784.

Hamburg, in der Heroldiſchen Buchhandlung: *Journal für Kaufleute.* 2ter Band. 2te Auflage 8. 1784.

Auch iſt zu *Frankfurt* bey Fleiſcher von der *Pharmacopoea collegii regalis medicorum Londinenſis* eine neue Auflage 1785. 8. ingleichen

In *Hamburg* bey Herolds von der *Pharmacopoea pauperum in uſum inſtituti clinici Hamburgenſis* die zweyte vermehrte und verbeſſerte Ausgabe 1785. 8. endlich

In *Stuttgard* bey Erhards Erben von *Pharmacopoea Wirtembergica* in duas partes diviſa eine neue verbeſſerte und vermehrte Auflage erſchienen. 1785. 8.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Mittwochs, den 28ten December 1785.

GOTTESGELAHRTHEIT.

Halle: *Ob der Geist des Widerchrists unser Zeitalter auszeichne? in freymüthigen Briefen zur Erleichterung der Privatreligion der Christen, beantwortet von D. Joh. Sal. Semler.* 1784. 8. 212. S. ohne Zueignung und Vorrede.

Der Briefe sind zwölf, sämtlich an einen Ungenannten gerichtet, der dem Herrn Doctor eine kleine Schrift, nebst einer Bekehrungsgeschichte des Soldaten Hoffmanns und einigen Liedern durch die Post zugeschickt hatte. Der Herr Verfasser hat es vergessen, seine Leser mit der kleinen, ihm zugesandten Schrift, die er widerlegt, hinreichend bekannt zu machen, selbst den Tittel derselben hat er nicht genannt, und nur hin und wieder kleine Stellen ausgezogen, um sie zu prüfen. Dadurch verliert seine eigne Schrift bey einer zahlreichen Klasse von Lesern vieles von ihrem Interesse, sie bleibt nicht mehr so anziehend, als sie es ohne diese Nachläsfigkeit gewesen seyn würde, da sie es doch so sehr verdient, recht viel gelesen und beherzigt zu werden. Auch betrügt man sich in seiner Erwartung, wenn man im Buche selbst den ersten Theil des Tittels ausgeführt erwartet; denn vom Antichrist wird nur etwas im ersten Briefe, und beyläufig an ein paar andern Stellen gesprochen, und dem Ungenannten gesagt: dass der Widerchrist sich in der letzten Hälfte des 18ten Jahrhunderts nicht stärker auszeichne, als vom Anfange her. Die Gelegenheit dazu gab eine fromme ängstliche Aeusserung des Ungenannten, der den Antichrist jetzt allerwärts vorzüglich glaubte beschäftigt zu sehen. Wie gern hätten Semlers Freunde hier von dem grossen Kirchengeschichtforscher über dies Gespenst mehr gelesen, das von erster Gründung der Kirche an bis diese Stunde unter tausendfältigen Gestalten in fanatischen Köpfen spükte. Bald hiess es Nero, bald Antonin, bald Papst, bald Luther, Calvin oder Zwinglius, und jetzo — Bahrdt. Allein unter dieser Aufschrift liesse sich eine voluminöse Schmähchronik sammlen, wenn man auch nur die Schriften und Verfasser in ein dürres Verzeichniss bringen wollte; denn welcher theologische Kämpfer warf nicht seinem Gegner einen *Antichrist* an den Hals, wenn er nicht gleich ein anderes Schimpfwort zur Hand hatte? Seit 30 und mehrern Jahren hat der Antichrist freylich nicht so starke Dienste mehr thun dürfen, theils weil sich die Freygeister, Socinianer, Naturalisten und Indifferentisten, nebst den Deisten mit in seine Arbeit theilen mussten, und theils weil denn doch die Toleranz die Leute wirklich ein wenig höflicher gemacht hat. Allein es scheint, dass die neuerdings entstandene sogenannte deutsche Gesellschaft zur Beförderung reiner Lehre und wahrer Gottseligkeit, welcher Herr Semler seine Schrift zugeeignet hat, diese alte Rüstung wieder aufgenommen habe, und Willens sey, den Widerchrist aufs neue cursiren zu lassen. Und wer darf sich darüber wundern? Macht sie nicht schon wirklich eine abgesonderte Religionsgesellschaft aus? Wähnt sie nicht, die reine Christuslehre ausschliessungsweise allein unter sich zu besitzen? Verdammt sie nicht schon alle, die nicht mit zu ihrer Fahne geschworen haben, und das Schiboleth nicht aussprechen können? Der Ungenannte scheint auch aus diesem Orden zu seyn, — denn seine Sprache verräth ihn.

Der Innhalt der Semlerschen Schrift ist überaus wichtig, und kann nie genug beherzigt werden, besonders von Leuten, die alle andere zwingen wollen, ihre einseitige individuelle Vorstellung anzunehmen. Es ist jedem Menschenkenner, der richtige psychologische Bemerkungen zu machen im Stande ist, bekannt: dass sich keine zwey noch so gleich denkende, gleich geartete, gleich erzogene und gleich unterrichtete Menschen finden, die sich in der Art, sich eine abstracte Sache vorzustellen, gleich wären. Könnte man jeden individuellen Vorstellungsactus von einer und eben derselben Sache so anschaulich darstellen, ausmahlen und zergliedern, dass einem dritten das Unterschiedene und die Abweichungen sichtbar und handgreiflich würden: so würde man erstaunen. Aber es ist noch keine Sprache da, die das abweichende ähnlich scheinender Ideen mahlen und beschreiben könnte, und eben dieser Mangel macht es, dass viele, selbst denkende, Köpfe, es nicht merken, dass ihre Vorstellung der Vorstellung desjenigen, den sie lesen oder hören, nicht gleich bleibe. Diese Verschiedenheit ist einmal, ohne unsere Schuld, da; der Gott, der kein Birnbaumsblatt dem andern gleich machte, hat auch den Menschen gemacht, die Seele mit allen ihren Fähigkeiten kam aus

aus seiner Hand, er schuf den Geist eines Pescheräs und eines Newtons, und heisst es nicht den Schöpfer tadeln, wenn wir andere Menschen zu einer Unmöglichkeit zwingen, und von allen Christen, ohne Unterschied, verlangen wollen, dass ihr Kopf gerade so gebaut und ihre Seele eben so gestimmt seyn soll, als es Kopf und Seele desjenigen Mannes sind, der sich zu unserm Lehrer aufwirft? Gesetzt auch, meine Vorstellungen sind in diesem Augenblicke so, wie es derjenige verlangte, der sie in mir hervorbrachte und bestimmte; werden, können sie immer dieselbigen bleiben? Nein, die meinigen verändern sich, die Vorstellungen meines Lehrers haben dasselbige Schicksal, und ohne unser Verschulden befinden wir uns bald auf ganz verschiedenen Wegen. Diese Abwechselung findet sich bey jedem Alter des Menschen; neue Lagen, veränderte Lebensart, neue Einsichten und starke Eindrücke erzeugen sie, und wenn wir glauben, dass unsre jetzige Vorstellungen noch immer die alten sind, so kommt es daher, weil wir die alten vergessen haben, und uns der unmerklichen Verwandlung unsrer Art zu denken nicht lebhaft bewusst sind. Das, was bey jedem *Individuo* besonders vorgeht, geht auch bey ganzen Gesellschaften vor; die Zeit ändert die Sprache und ihre Bedeutungen ab, und wir behalten oft von unsern Vorfahren Wörter und Ausdrücke bey, ohne weiter eben das dabey zu denken, was sie dabey dachten. Das ist es, was Herr Semler dem Unbekannten auf seine Art sagt, und daraus zieht er den richtigen Schluss: Dass jeder Christ seine individuelle Vorstellung frey haben und behalten müsse. Die Einschränkung des Censurdespotismus und die so sehr erweiterte Pressfreyheit werden freylich von vielen ängstlichen Christen als eine Ursache der jetzt so sichtbar werdenden Verschiedenheit, über Religionssachen zu denken, angesehen, ohne dass sie daran Schuld sind. Jeder Denker gieng von jeher seinen eigenen Gang, aber freylich im Stillen und ohne Zeugen, um nicht von der *Kirche* entdeckt zu werden, die keine Nebenwege gestattete; man hat immer verschieden gedacht, und jetzt denkt man laut. — Das ist der ganze Unterschied. Das laute Denken hielt der Staat nicht immer für zuträglich, und Theodosius I schickte aus der Ursache die Schriften des Porphyrius ins Feuer, und duldete auch die Bücher eines Origines, Theodors von Mopsvestia und viele andere nicht. Bey den Büchern bliebs nicht allein: christliche Kayser geruhten auch Gesetze zu geben, nach welchen die *Haeretici*, oder Andersdenkende verbrannt wurden. S. 6. Diese Politik blieb aber nicht unveränderlich, wie die Staatsinquisition von Venedig; die Umstände liessen auch wohl Ketzer wieder aufkommen, und die natürlichste Gerechtsame der Menschheit, die Freyheit zu denken, kam bisweilen wieder über Wasser. Die Politik konnte dies zugeben, aber der steifköpfige Sektengeist giebt es nie zu, wenn er nicht muss. Sobald andre Christen sich ihres Rechts bedienen, sich die Religion Jesu anders vorzustellen, und anders darüber zu denken, wird auf allen Ecken Feuer geschrien, und laut geklagt: dass die christliche Religion untergraben, umgestürzt, ausgerottet und Jesus ausgestossen werde. "Was enthält denn „diese Lehre von Jesu, unserm theuren Heilande und „Versöhner? fragt Herr Semler seinen Ungenannten (S. 12.) "Doch nicht blos und allein *Ihre Vor-„stellungen davon*! Denn da geb ich es zu; wenn „die Rede ist von *einzeler* Christen *besonderen* Vor-„stellungen über diese Lehre: dass diese *einzelen* „*Vorstellungen* davon lange nicht die *Lehre selbst* „überhaupt ausmachen oder begreifen; denn die „Lehre ist noch nicht *umgränzt*, oder göttlichem „Willen nach ein für allemal *unice* festgesetzt, weil „ihr Inhalt unendlich ist. Es können meine und „Ihre Privatvorstellungen vielen andern Privatchristen „fehlen; und es fehlt ihnen alsdenn noch immer „nicht die Lehre von Jesu, ihrem theuren Heilande „und Versöhner überhaupt, geradehin, gänzlich; „oder ein für allemal.„ Von vielen Zeitgenossen Jesu wird rühmlich erzählt: sie glaubten an ihn; wer wollte aber von diesen so mannichfaltigen Personen behaupten: sie hätten alle diejenigen Vorstellungen von ihm gehabt, die wir zum Glauben an Jesum rechnen? Im zweyten und dritten Jahrhunderte nahmen die Vorstellungen schon wieder eine andre Gestalt an, und die Ideen der Judenchristen waren himmelweit von den Ideen der aus dem Heidenthum Bekehrten verschieden. Die Geschichte widerspricht dem Traume, als habe Gott den Glauben durch ein Wunderwerk bey allen *Individuis* fixirt; denn in der moralischen Welt geschieht eben so wenig etwas durch einen Sprung, als in der physischen. Die Mystiker in der katholischen Kirche drangen auf ein inneres Christenthum, die *Catholici* waren mit dem Aeussern und mit gröbern Begriffen zufrieden. Die *Protestanten* änderten noch mehr an der kirchlichen Sprache. Viele Engländer waren schon mit der Kirchensprache der Reformatoren zufrieden, und Richard Baxter erklärte sich schon vor 200 Jahren in seiner *Methodo theologiae* ganz anders über die Genugthuung, als der Luthersche Lehrbegriff, und sagt schon vieles, was jetzt für neu gehalten wird. Alle diese so sehr von einander abgehende Vorstellungen von dem Erlöser und dem Erlösungswerke hatten doch die Absicht nicht, die Lehre Jesu zu vertilgen und auszurotten, wie gewisse Leute jetzt anders Denkenden zur Last legen.

Das *Verderben* (2ter Brief) ist so gross und gefährlich in der Christenheit noch nicht, und unbillige Spottschriften haben so sehr noch nicht geschadet, als man befürchtet, selbst die Briefe über die Bibel im Volkston nicht, denn der Privatreligion der Christen, wo die ist, können sie nicht schaden, und wo sie nicht ist, da kann sie auch nicht verwirrt werden. Diese Bemerkung ist sehr wahr, und Recensent, der schon lange dem Wesen der Religionsspötter zusah, hat sie immer bestätigt gefunden. Für die öffentliche Religion waren Voltairs Ausfälle selbst von nicht geringem Nutzen, sie machten

ten munter, beförderten das Prüfen, und ohne sie wäre mancher Köhlerglaube geblieben, der nun verschwand, und einer durch Nachdenken entstandenen Ueberzeugung Platz machte. Wenn auch eine Kirchengesellschaft, seit dem sie öffentliche Rechte hat, eine gewisse Religionssprache einführt, so kann der Privatchrist dadurch nicht gefährdet werden, wenn sie auch seiner Denkungsart nicht angemessen ist, denn er behält es für sich frey, mit andern Worten über eben die Sache nachzudenken. Auch Religionsspötterey untergräbt nicht immer die Sicherheit des Throns der Fürsten, so wenig man allgemein sagen kann: dass die Könige ihre Sicherheit allein der christlichen Religion zu danken hätten, da nicht alles christliche Religion ist, was dafür ausgegeben wird, und die sogenannte christliche Religion der Jesuiten den Königsmord begünstigt.

Dritter Brief. Vom Anfange an bestand die geistliche Religion immer in Geist und Kraft, nicht in Worten und Redensarten, oder in besonders ausgesuchten biblischen Redensarten, woraus sehr leicht eine (sogenannte) erbauliche Sprache entsteht, die durch Umstände leicht zur allgemeinen Sprache gemacht werden kann, wenigstens für einen gewissen Bezirk. Alle, die nicht diese Sprache reden, werden verketzert, und durch diese einseitig und zu enge gesetzte Schranken wird die moralische, brüderliche Anreihung und Verbindung der Christen verhindert. Christen sollten es wissen, dass es, nach der Absicht Gottes, unendliche Vorstellungen, und also auch unendliche Wirkungen aller christlichen Wahrheiten und unzählbare Stufen der Christen in einem immerfort verschiedenen Alter gebe. Aber selbst viele Lehrer wissen das nicht, und halten sich an eingeschränkte Redensarten. Die Apostel hatten es mit Juden, Heiden, oder lasterhaften Menschen zu thun, was sie dem einen sagten, war noch nicht anwendbar auf den andern; Leser und Zuhörer konnten nicht alle einerley Eindruck und Vorstellung erhalten, aber für alle gab es innerliche, praktische Anwendung, und diese sollte bezielt und erreicht werden. Der Jude sollte nicht mehr Jude, der Heide nicht mehr Heide und der Lasterhafte nicht länger lasterhaft bleiben. Im ersten Jahrhundert war noch keine *katholische* Kirche da; so bald aber diese entstand; das ist, so bald man eine äussere Religionsgesellschaft anlegte, folglich einen äussern Staat; so bald entstand auch Verwirrung.

Vierter und fünfter Brief. Die Protestanten fielen in denselben Fehler der Nothwendigkeit einer äussern Kirchengesellschaft, und dachten nach römischem Fusse: *extra ecclesiam Lutheranam*, oder *Helveticam nulla salus*. Daher die Intoleranz, ein Keim aus jener katholischen Wurzel. Eine äussere Kirchengesellschaft darf die Grundlehren des Christenthums nicht allein festsetzen und bestimmen, und vorschreiben kann auch die protestantische Kirche nicht, denn die Freyheit der Christen in Absicht ihres eigenen, innern Christenthums ist, sogar von Gotteswegen, nicht einmal öffentlichen Lehrformeln und Büchern unterworfen. Ueber die Gottheit Christi ist immer verschieden gedacht, und die Stellen Col. 2, 9. 10. 15. Ephes. 1, 21. sind verschieden erklärt worden; aber noch niemand hat es gewagt, was jetzt gewisse Leute thun, Jesum unsern *einigen Gott und Heiland* zu nennen. Sehr wichtig ist es, was Herr Semler hier weiter über die Gottheit Christi und Dreyeinigkeit sagt, er spricht blos als Historiker, aber den Wahrheitshungrigen nicht umständlich genug. Eben die Geschichte dieser Meynung kann uns Licht geben, und wer könnte sie besser schreiben, als Semler?

Der sechste Brief beschäftigt sich noch immer mit diesem Gegenstande, Rec. muss aber auf weitern Auszug Verzicht thun, und sich auf den Wunsch einschränken: dass alles mit Nachdenken im Buche selbst von recht vielen Christen, die Aufklärung suchen, nachgelesen werde. Die Chimäre von einem Hirten und einer Heerde, und von der Religionsvereinigung, worüber jetzt so häufig gebrütet wird, wird dann warlich sehr in ihrer Blösse dargestellt werden.

Siebenter Brief. Die *Wahrheit*, die Jesus, die Apostel und eine Schaar von Märtyrern mit dem Tode besiegelt haben, ist deswegen noch nicht das, was sich jedes Individuum vorstellt, und dafür ausgiebt, und auf den Märtyrertod vieler sogenannten Blutzeugen hält Herr S. mit Recht nicht viel. Es ist bekannt, dass die meisten Schwärmer waren, die die Obrigkeit auf das unchristlichste zur Verfolgung reitzten, und ihr Märtyrertod war im Grunde weiter nichts, als Selbstmord unsinniger Menschen.

Alle übrige Briefe prüfen die einzelen Aeusserungen des Ungenannten, und haben zur Absicht, zu beweisen: dass eigene, Privatvorstellungen der Christenheit nicht aufgedrungen werden können, ohne eine neue Hierarchie, oder ein neues Pabstthum einzuführen. Eine äussere, gemeine Kirchensprache ist einmal da, und gewissermassen nothwendig geworden, aber sie ist nicht für einen jeden Christen bey seinen Privatreligionsübungen verbindlich und brauchbar, und wer das Gegentheil behauptet, der tyrannisirt über die Gewissen, und masst sich mehr an, als Gott selbst. Nimmt sich vollends eine ganze Conföderation heraus, crasse Begriffe aufrecht zu erhalten, und die Freyheit eigener Vorstellungen zu unterdrücken; so unternimmt sie nicht allein etwas ganz Unbilliges, sondern sie schadet der Religion der Christen offenbar, und macht der Zweifler und Spötter immer mehr. Die innerliche Einmüthigkeit der Christen, die Endzweck seyn soll, wird zerstört, und Mistrauen an ihre Stelle gesetzt; Brüder werden wider Brüder aufgehetzt, und man trennt, da man vereinigen wollte. Die Christen haben ein Recht, sich mit denen näher zu verbinden, die mit ihnen überein denken; aber diese vereinigung darf nur Privaterbauung zur Absicht haben, und nicht Gesetzgebung. Sobald Verdammungssucht und Solipsie durchscheint, ist das ganze Unternehmen unchristlich, und wer es nicht vertragen kann,

dass er selbst beurtheilt werde, der hat das Recht verloren, über andere zu urtheilen.

Herr Semler hat zur Vertheidigung der christlichen Gewissensfreyheit durch diese Schrift sehr viel beygetragen, er hat in vielen Stücken sogar die Bahn erst gebrochen, und verdient aller wohldenkenden Christen Dank um desto mehr, da er seine Meynungen niemanden aufdringt, und seinen Ungenannten äusserst glimpflich und mit wahrer christlichen Sanftmuth behandelt. Ein populärerer Vortrag würde die Brauchbarkeit seines Buches ungleich grösser machen, und es wäre Verdienst, wenn sich jemand, der einen lichtvolleren Styl in seiner Gewalt hat, daran machte, seinen Gedanken ein ander Kleid anzuziehen, und die Wiederholungen auszuschiessen. Aber auch der müsste Historiker seyn, und die Geschichte vieler Vorstellungen von der Patristik an bis auf die Kirchengeschichte des 18ten Jahrhunderts mit hineinverweben, ohne so viele Geschichtskunde beym Leser vorauszusetzen, als Hr. Semler thut, dem wir indessen darüber keine Vorwürfe machen wollen.

Die Vorrede des Hrn. Doct. Semlers ist gleichfals sehr reichhaltig an wahren und durchgedachten Bemerkungen; der Raum verstattet uns aber nicht, uns weiter darauf einzulassen, es würde auch überflüssig seyn, da wir hoffen, dass kein christlicher Denker, den noch Zweifel beunruhigen, das Buch ungelesen lassen werde.

PHYSIK.

HALLE, bey Hendel: *Betrachtungen über die Gährung, und die dadurch erhaltnen Producte und Educte.* von G. Z. I. v. P*.

Hr. Wiegleb hatte in der Schrift: *neuer Begriff von der Gährung und den ihr unterwürfigen Körpern* zu beweisen gesucht, dass *alle* durch die Gährung erhaltne Stoffe ohne Unterschied blosse *Educte* wären, dass sie *alle* schon vor der Gährung wahre Bestandtheile der Körper ausmachten, und durch die bey derselben vorgehende Zersetzung der Körper nur ausgeschieden würden, nicht erst entstünden. Der Verfasser dieser Abhandlung vertheidigt dagegen den Satz, dass nicht alle durch die Gährung erhaltnen einfachen Mischungen, *Educte* seyn. Gährung heisst die natürliche Veränderung der Mischung organischer Körper und ihrer Theile, eine innere von selbst erfolgende Bewegung, wenn diese bey einer Versetzung in einen flüssigen Zustand einer anhaltenden mässigen Wärme, und dem Zutritte der freyen Luft ausgesetzt werden. Nur Körper, die süssalzigte und schleimichte Theile in ihrer Mischung haben, sind der Gährung fähig. Es giebt drey Arten, die Weingährung, die Essiggährung, und die faulende Gährung. Zu dieser wird ausser den schleimichten Theilen besonders das urinöse Salz erfordert. Das Product der ersten Gährung ist Wein, in allgemeinster Bedeutung des Worts, dessen nächste Bestandtheile Säure und Weingeist sind, ausser mancherley salzigt schleimigten und feinen erdigten Theilen und Luftsäure. Der *Weingeist* ist, nach Hrn. Wiegleb, ein blosses Educt, liegt in den Körpern schon ganz fertig, und wird vermittelst der Gährung nur abgeschieden und enthüllt. Dagegen sagt Hr. von P*, dass die Gegenwart desselben vor der Gährung mit nichts bewiesen werden könne. Der Zucker einer trockenen Destillation unterworfen, oder auf die gelindeste Art im Wasserbade destillirt, zeige keine Spur eines brennbaren Spiritus. Auf die Feinheit des Stoffes könne man sich hier nicht gründen, da man feinere Stoffe, zum B. Luftarten, entwickeln könne. Dass man an Orten, wo Obst aufbewahrt wird, schon durch den Geruch den Weingeist bemerke, dies beweise auch nichts, weil hier schon der Anfang der Gährung da sey, welchen der Weingeist aus seinen Bestandtheilen zusammensetze. Eine einfache Naturmischung sey der Weingeist nicht, da er aus Phlogiston, Wasser und Zuckersäure bestehe. Von der Meinung des Hrn. Wiegleb, dass der Weingeist ein ätherisches Oel enthalte, kann sich der Verf. darum nicht überzeugen, weil jedes Oel auch das feinste mit Rauch und Russ verbrenne, reiner Weingeist aber davon keine Spur zeige. Auch die aus Weingeist zubereiteten künstlichen Oele oder Naphthen beweisen es nicht. Hierauf wird das von Hrn. Wiegleb bestrittne Daseyn der Zuckersäure im Weingeiste und ihre Abscheidung aus demselben gerettet; und die Versuche, welche H. W. für seine Behauptung anführt, untersucht. Unter andern wünscht H. v. P., dass er den von der Gestalt der Zuckersäure hergenommenen Grund ganz möchte unterdrückt haben. Denn im kubischen Salpeter müsse sich ja die Salpetersäure zu einem Viereck bequemen; im Wundersalze hingegen sey wiederum die Vitriolsäure in prismatischen Krystallen, wie die Zuckersäure befindlich. — Aus allem zusammen folgert der Verf. also, dass *brennbare Wesen, Wasser* und Zuckersäure, die bisher erwiesenen ungleichartigen wesentlichen Bestandtheile des Weingeistes seyn, und wahrscheinlich gebe die letzte das Verbindungsmittel zwischen den beyden ersten ab — S. 72. u. f. beweiset Hr. v. P. dass auch die *Luftsäure* in den Körpern vor der Gährung enthalten sey, aus der trocknen Distillation derselben, welche uns, ausser der brennbaren Luft, auch immer Luftsäure liefert. Bey den sauren Bestandtheilen in jedem, und den süssalzichten und schleimichten Theilen in den mehresten weinartigen Getränken hält sich der Verf. nicht auf, da ihre Präexistenz vor der Gährung unläugbar ist. Er geht daher zum Essig über, der eben so wenig ein Product der Gährung sey, vielmehr nur durch innre Veränderung der Mischung erst deutlich zum Vorschein komme. Ueberhaupt sey es höchst wahrscheinlich, dass der Grund aller Süssigkeit in Verbindung der Säure mit einer bestimmten Menge des brennbaren Wesens beruhe. Zuletzt untersucht der Verf. die Ursachen, welche die Entstehung des Weingeists und des Weins, und die Ausscheidung des Essigs und des flüchtigen Laugensalzes wirken. Die ganze Schrift ist überaus lesenswerth.

Numero 308. 365

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 29ten December 1785.

ERDBESCHREIBUNG.

LONDON: *A Voyage to the Pacific Ocean etc.* 1784.

(*Fortſetzung des Nro. 302. abgebrochenen Artikels.*)

Die beyden ſchönen Blätter No. 16 und 17, von *Sharp* geſtochen, ſchildern die *Nachttänze* auf *Hapace*. Erſteres die von lauter Männern, das zweyte die von lauter Weibern. In einer baumreichen Gegend iſt der Tanzplatz. Auf der Mitte deſſelben befindet ſich das Tänzerchor. Es theilt ſich rechts und links in zwey Hauptgruppen, die mit uniformen Geſticulationen aus dem Hintergrunde ſich vorwärts ziehen. Jede derſelben beſteht ohngefähr aus zwanzig Figuren, und zwiſchen ihnen ſitzen in einem kleinen engen Kreiſe auf der Erde einige mit Bambus-Röhren verſehene Männer, die das Orcheſter ausmachen. Die tanzenden Männer und Weiber ſind vom Unterleib bis unter die Waden beſchürzt, die Köpfe der Weiber bekränzt. Ihre Bewegungen ſind ruhiger und ſanfter als die der Männer. Die Tanzenden ſind von einem groſsen Zirkel von Zuſchauern umgeben. Im Vorgrunde ſitzen, den Rücken herwärts gekehrt, die Engländer und einige Wilde, die mit brennenden Spähnen in ihren Händen die nächtliche Scene beleuchten. Das von dieſen Spähnen kommende Licht macht in beyden Blättern einen ſehr angenehmen Effekt. Es iſt lieblich zu ſehen, wie es von den erſten Figuren, die es ſo ſtark beglänzt, durch die Reihe der Tanzenden hinlaufend verſchmilzt, und endlich bey den letzten Paaren im Hintergrunde in das mildre Dunkel der hellern Nacht abſchwindet. Die Weibertänze ſind ſtärker beleuchtet, als die männlichen, und meiſterhaften Ausdruck haben unter andern die Künſtler auf dem Blatte No. 17 in die mit dem Rücken herwärts gekehrten ſitzenden männlichen Figuren zu legen gewuſst. Offenbar ſieht man an den rückwärts gekrümmten und zuſammen geſunknen Rücken den Wilden die ſtumpfe Empfindung, die Indolenz der des Schauſpiels gewohntern Zuſchauer, ſo wie man hingegen an den Engländern bemerkt, daſs ſie ſo ganz in die Neuheit und Reizbarkeit des Anblicks halb nackend-tanzender Weiber hingeſunken ſind.

No. 18, von *Hall* geſtochen, charakteriſirt den Kopfputz von Federn des Königs der Freundſchafts-Inſeln *Poulaho*; ſetzt man dieſen hier abgebildeten weibiſchen und beynahe ans kindiſche grenzenden Kopf auf den ſo koloſſaliſch beſchriebenen Körper dieſes Königs, ſo muſs man ſich die widrigſte Carricatur in ſeiner Figur denken.

No. 20. zeigt das Innre eines Hauſes, wo *Poulavo Kava* Trank zu ſich nimmt. Man bekommt durch dieſes von *Sharp* geſtochne Blatt eine vortheilhafte Idee von der künſtlichen Bauart dieſer Inſulaner. Der ganze Fuſsboden des Gemachs iſt mit einem ſaubern Teppich belegt, und ein ſehr künſtlich gearbeitetes und auf beſondre Art in einander befeſtigtes Gebälke erhebt ſich auf 4 Säulen über den Fuſsboden gegen das runde Dach, unter welchem der König, umringt von einer zahlreichen Verſammlung, ſitzt. Vor ihm wirft ſich einer der Inſulaner in einer demüthigen Stellung nieder. Ihm gegen über ſitzt einer, der das Getränk macht, und etwas näher ein anderer, der den fertigen Trank ihm in einer Schaale zu reichen bereit iſt.

Die auf No. 21 dargeſtellte Gegend um einen Begräbnisplatz zu *Tongataboo* iſt ein vom *Ellis* bezaubernd ſchön geſtochnes Blatt, das unter die Landſchaften vom erſten Rang gehört. Es ſcheint, als hätte *Webber* in dieſer Gegend alles, was man ſich unter Abſonderung vom Geräuſche des Lebens im blühenden Schooſse der Friede athmenden Natur denken kann, vereinigen, und zugleich die ganze Botanik jener Inſel dem Studium des Naturforſchers auf einem Blatte vorlegen wollen. An einem Wäldchen, das die Natur in ihrer fruchtbarſten Phantaſie gepflanzt haben mag, erhebt ſich ein ſanfter Hügel, der einige ſehr niedrige Hütten trägt, und in den Schatten der über ſie herhängenden Zweige hinſchiebt. Das Wäldchen iſt mit den ſauberſten Verzäunungen umgeben, in deren Verfertigung die Einwohner eine vorzügliche Geſchicklichkeit beſitzen. Ein ſchmaler Fuſsſteig führt über eine Wieſe dem Wäldchen zu, und verliert ſich dem Auge auf einer ſanften Krümmung bald, in fernem undurchſichtigem Gehölz. Den Vorgrund dieſer ſtillen Gegend belebt ein einſamer Fuſsgänger, und einige unter einer gebrechlichen ofnen Hütte ſitzenden Inſulaner. Mit bewundrungswürdiger Täuſchung iſt der Baumſchlag gearbeitet, und der Grabſtichel hat ſich hier in einen Zephyr verwandelt.

No. 22 ist eine sehr interessante Beylage zu der im Texte im 9ten Capitel des ersten Bandes befindlichen umständlichen Beschreibung einer Solennität, die dem Sohne des Königs von *Tongataboo* zu Ehren gefeyert wurde. Das Blatt ist schön gearbeitet, und besonders reich an Figuren; aber etwas eintöniger als die übrigen. Die Landschaft ist von *Middiman*, und die Figuren sind von *Hall* gestochen. Die Luft, eine mit einer Verzäunung umschlosene grosse Gruppe von Bäumen auf der rechten Seite, und das Buschwerk im Hintergrunde, sind darinnen vorzüglich schöne Partien.

No. 23. Das Brustbild eines Weibes von *Eaoo*, in der Strangischen Manier sehr brav von *Hall* gestochen. Sie ist bis unter die vollen Brüste nackend. In den Zügen ihres Gesichts, und auf der freyen Stirne verbreitet sich ein Schimmer von Anmuth, der aber im Auge wieder stirbt. Um ihren Hals hängen zwey Schnuren und ihr Haar, das der Grabstichel des Künstlers sauber gekämmt hat, ungebunden auf die Schultern herab.

No. 25 ist die von *Woolet* meisterhaft gestochne Schilderung eines Menschenopfers zu *Otaheite*, in dessen Anblick *Cook* auf dieser Reise eine lang bezweifelte traurige Entdeckung an einem sonst so sanften Volke machen musste, und das im 2ten Bande des Textes von S. 32. an sehr umständlich beschrieben ist. *Webber* hat den Schauplatz, nemlich das Innre des *Morai*, aufgenommen, und einige Handlungen, die gegen das Ende des Opfers auf einander folgten, hier als zugleich geschehend dargestellt. Man sieht einen von mannichfaltigen hohen und niedrigen Bäumen versteckten und zu solchen mörderischen Ceremonien geschickten Ort, in dessen mittelstem Hintergrunde ein niedriger länglicher von Steinen erbauter Heerd steht, auf welchen die in der Beschreibung erwähnten Bündel von Zeuge und viele Schädel aufgeschobert liegen, und der hinterwärts mit einer Menge Zeichen umsteckt ist, davon jedes aus einigen neben einander gebundenen Stäben besteht und einem mit Pfeilen gefüllten Köcher gleicht. In der Mitte des Platzes liegt das erschlagne unglückliche Menschen Opfer auf dem Rücken ganz nackend auf der blossen Erde gerade ausgestreckt. Auf ihm liegt ein Knittel, der seine ganze Leibes Länge hat: An diesen Stock ist der Entleibte drey mahl, unter den Armen, über die Brust her, über den Knien und unten über den Knöcheln festgebunden. Dicht neben ihn sind zwey Priestergehülfen sehr emsig mit Fertigung einer Todtengrube beschäftiget, und über seinem Kopfe erhebt sich ein hölzernes Gestelle oben mit einem Brette belegt, auf welchem einige todte Hunde und Schweine liegen, und gleich unter dieses Gerüst schleppen zwey andre Gehülfen, einen lebendigen Hund zum Feuer um ihn zu schlachten. Im linken Vorgrunde steht eine Hütte, gleich dabey sitzen auf der Erde, nach dem Leichnam hingekehrt, neun Priester, die nach der Beschreibung in ihren aufgehobnen rechten Händen rothe Federn halten, und dabey lange Gebete sprechen, die von zwey andern hinter ihnen stehenden Männern mit cadenzirten Schlägen auf Trommeln, wovon die Form der einen besonders einem antiken Altare ähnelt, begleitet worden. Im rechten Vordergrunde erscheint *Cook* und einige andre Engländer als Zuschauer von *Otoo* dem Könige geführt, der ihnen die Ceremonie erklärt. Die Figuren sind alle schön, und voll Ausdruck; die der Wilden, besonders *Otoo* fast edler, als man es bey dieser gräslichen Scene wünschen möchte, und wirklich hat *Woolet* das grausende und Eckelhafte in der wahren und genauen Darstellung eines in dem Charakter dieses Volks so wichtigen Zugs, durch die Anmuth seines Griffels sehr gemildert.

No. 26, von *Byrne* gestochen, giebt eine deutliche Vorstellung von der im Text beschriebenen merkwürdigen Art, zu *Otaheite* menschliche Körper lange nach dem Tode aufzubewahren. In einer einsamen waldigen Gegend erblickt man einen balsamirten nackenden Leichnam im vordern Theil einer mit Tüchern umhangenen Hütte, auf einem niedrigen ebenfalls mit Tüchern belegten Lager halb sitzend. Nur der Kopf ist bis auf das Gesicht verbunden. Ein Insulaner nähert sich der Leiche mit einem Tuche in der Hand, sie zu bedienen. Das Blatt ist kräftig gestochen, und der Künstler hat ihm im Ganzen ein gewisses düsteres Ansehen zu geben gewusst, das zur melancholischen Scene vortreflich passt.

Auf No. 28. von *Bartolozzi* gestochen, ist ein Otaheitisches Mädchen abgebildet, welches verschiedene Zeuge ihres Landes den Engländern zum Geschenk brachte. Ueber ihren Hüften ist das Geschenk befestiget, und giebt ihr das Ansehen als trüge sie einen der unförmlichsten Europäischen Reifröcke. Ihr Körper wurde nemlich von den Schenkern so lange mit diesen Zeugen umwickelt, bis sie den hier abgebildeten Umfang bekam, ihre Arme auf der Oberfläche desselben wie auf einem Tische ausstrecken konnte, und bey dem Gewichte der ihr aufgeladnen Schenkung kaum zu gehen vermochte, welches auch an der Stellung ihres linken Fusses deutlich zu bemerken ist. Die Enden der Zeugstücken hängen wie ein Kleid von dem dicken Gewinde über den Hüften bis zu den Füssen, und mit Federbüscheln, womit dort die Mädchen beym Tanz ihre Brüste bedecken, und mit Schnuren, woran diese Büschel bevestiget werden, sind diese herabhängenden Zeugenden um den Schooss her gleichsam garnirt. Sie ist ausserordentlich zart und reizend gebildet. Ihr schöner Hals, die Brust, Aerme und Füsse sind ganz bloss, und ihr schwarzes gelocktes Haar ist über der Stirne nur mit einigen Blümchen geschmückt. *Bartolozzi* hat auch in diesem Blatte gezeigt, wie vertraut er mit den Grazien ist.

Das 29 Blatt ist ein Werk von *Sherwins* Hand und schildert einen theatralischen Tanz auf *Otaheite*. Es trift mit der umständlichen Beschreibung genau zusammen, die der jüngere Herr *Forster* von einem sol-

solchen auf den *Societäts*-Inseln gesehenen Tanze in seiner längst in den Händen des deutschen Publikums befindlichen Reisebeschreibung im ersten Bande S. 301 und 302 schon gegeben hat und dort nachgelesen werden kann.

Das 30 Blatt ist einer einzelnen Otaheitischen Tänzerin in ihrem theatralischen Schmucke besonders gewidmet; die Sanftheit dieses Sherwinschen Kupferstichs steht im schönsten Verhältnis mit dem reizenden Gegenstande. Man muss dieses Blatt durchaus sehen, um sich einen deutlichen Begriff von dem ganz originellen Anzuge dieser liebenswürdigen Tänzerinnen machen zu können.

No. 31 ist eine von *Byrne* höchst lieblich gestochne Aussicht von der Insel *Huaheine*. Man glaubt, die milden Einflüsse des schönen Klima, das dieses reizende Land umhaucht, selbst zu empfinden, wenn sich das Auge jetzt an dem heitern Himmel weidet, welcher über dem stufenweis in das Meer hinab steigenden Gebirge schwebt, oder nun wieder auf dem stillen Gewässer, das von diesen Bergen umzäunt wird, daher schwimmt. Jedem, der warmes Gefühl für die Schönheiten der Natur hat, wird der Anblick dieser Landschaft gewiss den Wunsch ablocken, irgend einmal diese Gestade auch zu betreten; in diese harmlosen Geschäfte der beglückten Einwohner sich zu mischen, und ihre niedrigen Hütten zu besuchen, die hier im friedlichen Schatten schlanker Cocospalmen am Fusse eines schirmenden Gebirgs ruhen, und aus dem Schoosse der tiefsten ländlichen Stille, die prächtigste Aussicht hinaus auf die Schauspiele des Oceans gewähren.

No. 33 stellt einen Begräbnis Platz zu *Atooi*, von *Lerpenere* gestochen, dar. Dieser von einer niedrigen aus Steinen aufgesetzten Wand umzäunte Platz grenzt an den Fuss einer öden Berges. Ausser der Mauer stehen hier und da einige Pisangbäume, und im Vorgrunde innerhalb steht eine niedrige Hütte. Die Bestimmung des Platzes ist durch die über denselben allenthalben hingestreuten Feldsteine angedeutet. Einige Denkmäler, die in Pyramiden von langen Stäben, dünnen hölzernen Pfosten, einzelnen Stöcken, und mit Zeug bewickelten und mit Sträuchern umpflanzten Klötzen bestehen, sieht man auf dem allenthalben flachen Begräbnisplatze hin und her aufgerichtet. Keine menschliche Figur belebt diesen Ort, und diese traurige Einsamkeit bezeichnet in ihm eine Wohnung der Todten nur desto mehr.

No. 34 zeigt das Inwendige eines Hauses auf dem Begräbnisplatz zu *Atooi*, vor *Scott* gestochen. Die wichtigsten Gegenstände sind auf diesem Blatte drey in Holz geschnitzte, und mit Zeugstücken umwickelte Figuren, die Göttinnen bedeuten sollen, wovon dsr Text im 2ten Bande eine ausführliche Beschreibung giebt.

No. 35. eine Dorfgegend zu *Atooi*, von *Middiman* gestochen. Einer gebirgigen Ferne gegen über sieht man im Vorgrunde einen länglichen freyen Platz, auf welchem verschiedne Gruppen', geschäftiger Einwohner zerstreut sind. Zu beyden Seiten stehen die Hütten dicht bey einander. Sie sind sauber gebaut, zum Theil hoch, und ruhen lustig im Schatten um sie her gepflanzter Bäume.

No. 38. das nackende Brustbild eines Mannes auf *Nootkasound*, von *Sharp* gestochen; ein Kopf, an welchem sich alles vereinigt einen widrigen und zugleich traurigen Anblick zu geben. Das Haupthaar in viele einzelne Flechten, die unten in Knoten sich enden, gewunden, hängen wie Schlangen um das magre Gesicht her zu beyden Schultern herab, und an einige dieser Flechten sind kleine Stückgen Holz zur Zierde befestiget. In der Nase trägt er einen Ring, der über den eckelhaften Stutzbart bis auf die Lippen hängt. Die Backenknochen sind ungemein starck. Seine kalten verworrnen Blicke geben ihm das Ansehen eines completten Tollhäuslers, und die gitterförmig eingebeizten Streifen auf der schmalen Stirne scheinen sehr treffend auf die dicke Finsternifs hinzudeuten, in der seine Geistes Kräfte eingekerkert liegen.

No. 39 eine Frau auf *Nootkasound*. Ein bekleidetes Brustbild, ebenfalls von *Sharp* gestochen. Den Kopf bedeckt eine glockenförmige mit mancherley Figuren bezeichnete Mütze, an welcher oben ein spitziger Knopf befindlich ist. Das schwarze Haar buschet sich unter der Mütze hervor und fällt gerade auf die mit einer Art von Kappe behangenen breiten Schuldern herab. Ihr ofnes Auge schläft, und auf der Oberfläche des plumpen Gesichts herrscht eine allgemeine Muskelstille.

No. 40 von *Record* sauber gestochen, stellt einige Geräthe der Einwohner in *Nootkasound* auf, unter denen sich auch ein Paar bey ihnen gewöhnlicher Larven befinden, deren Gebrauch sehr richtige Bemerkungen im Texte veranlasst hat.

No. 41 die Ansicht von einem Anbau auf *Nootkasound*, von *Sharp* gestochen. Im Vorgrund Wasser. Am Ufer einige Einwohner, theils mit Fahrzeugen beschäftiget, theils mit den Engländern im Handel begriffen. Sie sind von den Hüften bis zu den Waden umschürzt, und über Schultern und Brust tragen sie eine Kappe, die dem Europäischen halben Mäntelgen der Weiber gleicht. Im Mittelgrunde stehn auf kleinen an einander hängenden Hügeln einige Hütten. Sie sind von Holz, niedrig und viereckig gebaut, haben flache Dächer und Aehnlichkeit mit unsern hölzernen Bauschuppen. Hinter diesen Hütten erheben sich Fichten und andre Waldungen, die in der Ferne des Hintergrundes sich endlich zu Buschwerk verkleinern. Der Stich ist sehr sauber; aber kalt und viel eintöniger als die vorhergehenden Blätter, welches sehr zweckmäsig wirkt. Mit dem ersten Blick, den man auf dieses Blatt wirft, sieht man sich in ein andres Klima versetzt, und kann beynahe schon errathen, wo man ist, noch ehe die Aufschrift zu recht weisst.

No. 42, ebenfalls von *Sharps* Hand, öfnet das innre Wohnzimmer einer Familie auf *Nootkasound*, das

das in seiner Einrichtung und Meublement einem Europäischen Stalle nicht unähnlich ist. Die Gesellschaft, die man hier in verschiednen Kleidungen, gröstentheils im äusserten Neglige, findet, besteht aus dreyzehn Personen. Einige braten bey einem in der Mitte des Gemachs auf der Erde angemachten Feuer an dünnen Stängelgen gereihte Fische; die übrigen, sitzend oder stehend in verschiedenen Stellungen, scheinen die Mahlzeit zu erwarten, die auf der Erde knieende Köchin, besonders aber eine ihr gegen über kauernde Weibsperson, erwecken eben keinen Appetit beym Zuschauer, sich zu Gaste zu bitten. An der Decke hängen an einem von Balken zu Balken hingelegten Gestänge, eine grosse Menge kleiner Fische, und im Hintergrunde der Wohnung stehen unter vielen unordentlich durch einander geworfenen Geräthen, zwey längliche Hackestöcken ähnliche Klötze, an deren hergekehrten Seiten, Menschen Gesichter im Fratzen Styl, ausgeschnitzt sind, und die nach der Ehrfurcht, welche die Einwohner diesen Klötzern erweisen, zu schliessen, Hausgötzen, oder wenigstens symbolische Bilder abergläubischer oder sonst frommer Ideen vorstellensollten. Der Stich ist kräftig, und keine der geringsten dargestellten Kleinigkeiten vernachläsiget.

Auf No. 43 ist eine Secotter abgebildet. Sowohl das Thier selbst, als das bergige Ufer, auf dem sichs zeigt, ist von *Mazell* mit vielem Fleisse gestochen.

No. 45, ein trefliches Kunstwerk von *Ellis*, das eine der eigensten und interessantesten Naturscenen schildert, und in der Aufschrift mit Recht die Benennung eines niedlichen Winkels auf Prinz Williams *Sound* führt. Das stille Gewässer, von den Fahrzeugen der Entdecker belebt, ist im Vorgrund mit beschneyten waldigen und bergigen Ufern, im Hintergrunde aber mit Felsen umgeben, die sich weit hinaus hinter einander aufthürmen. In diesem Blatte zeigt die Natur, wie unerschöpflich mannichfaltig und reich sie auch in ihren einfachsten Stoffen sey, dass sie auch in der ärmsten Gestalt dennoch die höchsten Kräfte der Kunst aufbieten dürfen, ihr mit Ehre zu dienen. Es ist wunderschön, wie hier die sanften Wechsel des Dunkels und der lieblichen Lichter die simpelste Harmonie fürs Auge wirken. Mit Entzücken sieht man die nackenden, bald zackigen, bald pyramidalischen, Felsen in geschlossnen Gliedern aus ihren Schneegräbern aufsteigen, hier, mit ihren schroffen Spitzen die niedrig schleichenden Winterwolken durchbohren, dort in weiter Ferne mit graulich weissen Nebeln sich umschleyern.

No. 46. das völlig bekleidete Bruftbild eines Mannes auf *Williams Sound* von *Basire* brav gestochen, welches die Beschreibung bestätiget, die der Text von den robusten Körpern der Einwohner giebt. Der Kopf ist sehr plump, der Hals kurz, die Schultern breit, und in den Augen scheint eine gewisse furchtbare kalte Tücke zu lauern, der mit verschiednen Figuren bezeichnete Hut hat etwas von chinesischem Schnitt, und über den Knebelbart prangt ein quer durch den Nasenknorpel gesteckter, an beyden Enden zierlich geschnitzter, Knochen. Die Oberhälfte des Gesichts ist mit einer schwärzlichen Farbe bestrichen, die Lippen punktiret, die Ohrenlappen behängt, und die dünnen Haare erreichen die Schultern nicht.

No. 47, ein ebenfalls von *Basire* schön gestochnes bekleidetes Brustbild einer Frau auf *Williams Sound*. Die Dame gleicht einer wilden Katze fast mehr, als einem Menschen Weibe; dennoch verräth ihr ganzer Aufzug viel Eitelkeit, und ihre Blicke scheinen mit denen, die man zuweilen an unsern deutschen weiblichen Ceremonialvisiten bemerkt, nahe verwandt zu seyn. Ihr junges Gesicht ist doch zur Hälfte schwarz geschminkt, und der Mund, wie der männliche, punktirt. Vor die Nasenlöcher sind durch den Knorpel gar zwey krumme Stücken Knochen geschoben. In ihren Ohren trägt sie breite Gehänke, und mit einem dritten fünfglockigen ist ihr Kinn durchnäht, das wie ein in fünf dünne Zöpfgen geflochtner Ziegenbart über dasselbe herabhängt. Die kurzen sparsamen schwarzen Haare fallen gerade über den Kopf und eckelhaft tief ins Gesicht herein, und auf dem Wirbel sind einige der längsten, in einen dünnen Schopf empor gebunden. Der Körper ist mit einen hemdenartigen festanliegenden Gewand bekleidet. Ueber die Schultern her hängt ein schwarzer Pelzfleck, der auf der halb offnen Brust, wie ein Husarenpelz zusammen gebunden ist. Unbegreiflich ist es übrigens, wenn man in beyden Gesichtern die Spuren von denen im Text erwähnten, in die Unterlippe dieser Insulaner eingeschnittnen, grossen Löcher beobachtet, aus welchem Grunde diese Menschen wohl, da sie die Natur doch mit ziemlich grossen Mäulern versorgt hat, nöthig fanden, der Zunge noch einen zweyten Ausgang, so nahe an dem angebohrnen, zu öfnen?

(*Der Beschluss folgt.*)

MATHEMATIK.

Hamburg. Bey Matthiessen in Commission ist die zweyte Auflage von Hrn. A. *Grünings Rechenbuch für Kinder zum Gebrauch in Schulen*, zu haben.

Halle, bey Gebauer: *Anfangsgründe der Differential- und Integral-Rechnung zum Gebrauch der Ingenieurs und Artilleristen, von einem Königl. preussischen Officier.* 190. S. 8.

Die Elemente dieser Rechnung, deren blosser Name schon so viele abschreckt, sind hier mit so ausnehmender Deutlichkeit vorgetragen, dass man das Buch nicht blos denjenigen, für welche der wackere Verfasser eigentlich schrieb, sondern auch andern angehenden Analysten anzupreisen berechtigt und verpflichtet ist.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Freytags, den 30ten December 1785.

GOTTESGELAHRTHEIT.

Zu *Wien*, bey Hartl ist von den *Andachtsübungen* gezogen aus der *heil. Schrift, und aus den Gebeten der Kirche*, aus dem Französischen des Hrn. Abts *Mesangui*, übersetzt von *Joseph Lauber*, die vierte Auflage gemacht worden. 1785. 8. 285. S.

RECHTSGELAHRTHEIT.

Leipzig, bey Böhme: *Versuch eines tabellarischen Entwurfs des Kirchenstaatsrechts in Deutschland*, von M. Gottfried *Winkler*. 1784. 87 S. 8.

Das vornehmste in diesem Werkchen ist eine durch 58 Seiten fortlaufende Tabelle über *Wiesenhavern Grundsätze des allgemeinen und besondern Kirchenstaatsrechts der Protestirenden in Teutschland*; worinn hie und da Veränderungen und Zusätze aus andern Schriften beygebracht sind. Es breitet sich um nichts weiter als das *Wiesenhavensche* Lehrbuch aus, und daher sollte billig der Titel auch nur von dem Kirchenstaatsrecht *der Protestanten* sprechen. Wir verkennen den Nutzen der Tabellen in den Wissenschaften gar nicht, wenn diese nemlich kurz, zweckmäsig, und auf eine zur schnellen Uebersicht bequeme Art abgefasst sind. Dazu dürften aber gewiss mehrere abgebrochne, allmählig genauer ins einzelne gehende, Tabellen geschickter seyn als eine solche sehr lange Tabelle, die fast unübersehbar ist. Auch hat der Hr. Verf. nicht die nöthige Kürze beobachtet, sondern die Uebersicht durch Anmerkungen und Ausführungen, denen noch dazu nicht selten Bestimmtheit und Genauigkeit fehlt, noch mehr erschwert. Allen Nutzen, besonders für angehende Theologen, denen der Hr. Verf. sein Buch vorzüglich gewidmet, wollen wir ihm nicht absprechen. Im Anhang sind die zum K. St. R. gehörige Stellen aus dem Westph. Frieden, in einer deutschen Uebersetzung, und die Reversales der Kurfürsten von Sachsen abgedruckt.

Braunschweig, bey Meyer: *Versuch eines Beweises, dass auch gegen verjährte Wechsel die Einrede des Vellejanischen Rathschlusses und* der Authentik, *si qua mulier*, nach der Herzogl. Braunschw. Wechselordnung nicht zulässig sey, von *August Ferdinand Hurlebusch*, der Rechte Doct. und Fürstlich-Braunschw. Lüneb. Hofgerichts Assessor. 4 B. 8. 1785.

Die allgemeine Erinnerung, die der Verf. mit andern giebt, dass man das römische Recht auf Geschäfte deutschen Ursprungs, dergleichen auch das Wechselgeschäft sey (wobey er sich auf Hrn. Fischers Gesch. des deutschen Handels gründet) mit viel Behutsamkeit zu Werke gehn müsse, ist unstreitig eben so gegründet, als der Beweis, den er für den angeführten Satz führet, bündig ist. Er führet ihn aber theils gerade zu, theils durch Widerlegung der Gegengründe, und schlägt zuletzt unjuristischen Lesern ein Mittel vor die gerichtliche Erörterung der hier untersuchten Rechtsfrage zu vermeiden. Es sollen nemlich die Gläubiger Sorge tragen, dass in dem von einem Frauenzimmer zugleich mit einem andern Schuldner auszustellenden Wechsel der Einrede der Verjährung entsagt werde, und diese Entsagung entweder in den Wechsel selbst, oder bey bereits ausgestellten Wechseln in die nächste Prolongation eingerückt werde.

Frankfurt und Leipzig (*Bamberg* bey Göbhardt) *Vinzenz Hanzely* Fürstl. Oetting. Wallest. Hof-Reg. R. *Anleitung zur neusten Reichshofrathspraxis.* Ister Band. 292 S. II. B. S. 293-782. 8.

Ein für alle, die in Sachen, welche zum *Ressort* des Reichshofr. gehören, zu arbeiten haben, brauchbares, und mit den nöthigen Beyspielen und Formularen erläutertes Handbuch. Es kömmt hier die Verfassung, die Gerichtsbarkeit des Reichshofraths, die allgemeine Beschreibung des Processes bey demselben, und das Verfahren in Justiz- und Gnadensachen vor.

Von eben dieses Verfassers *Grundlinien der deutschen Reichshofrathspraxis*, welche eine weitere Ausführung und Erläuterung dahineinschlagender Punkte enthält, ist der 2te Theil 376 S. 1785. in gleichem Verlage erschienen.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Leipzig, bey Weidmanns Erben und Reich: *Hr. Matth. Marcard* Beschreibung von Pyrmont, *zweyter Band.* 1785. 1 Alph. in 8.

Hr. M. bemüht sich im dritten Buch, womit dieser Band anfängt, das allgemein bekannte und gesagte auf das besondere praktisch anzuwenden und zu zeigen, bey welchen Krankheiten das Pyrmonter Wasser von wahren Nutzen sey. Sehr gut zeigt der Hr. Verf., von wie geringem Nutzen die Anleitung sey, die man in den meisten Arzneybüchern findet, in denen bey jedem Mittel gewöhnlich alle Krankheiten, wider welche dasselbe, angeblich mit Erfolg, gebraucht werde, hergenannt werden, *ohne* Einschränkung, *ohne* Vorsichtsregeln, *ohne* Unterschied. Als wenn zwey Fälle von Krankheiten, die unter denselben Krankheitsnamen gehören, auch auf die gleiche Weise müssten behandelt werden: da ja nicht einmal die Behandlung eines und desselben Falles zu verschiedenen Zeiten der Krankheit sich gleich ist. (Wie viel beruht nicht auf den verschiedenen Ursachen, auf den Anlagen des Körpers, auf Temperament und unzählich andern Nebenumständen bey einer und ebenderselben Krankheit. Daher so eine Menge Mittel, aber eben so unsichere und zweifelhafte!) Dieses Buch also studire der junge, aber auch leichtsinnige Arzt, und lerne, wie man Krankheiten prüfen, ihre Ursachen aufsuchen, die Unterschiede machen, richtige Mittel wählen und gehörig anwenden solle. Es behandelt zwar ein specielles Mittel, er findet aber ohne tiefe Abstraction soviel allgemein passende Regeln, die ihm in seiner ganzen Praxis nutzen können. Kein Kapitel liest man, worinne dieses nicht bewiesen werden könne. Vorzüglich verweisen wir auf das *vierte* und *fünfte* von den Stockungen in den Eingeweiden und den Blutanhäufungen des Unterleibes, auf das *siebente*, von der kränklichen Reitzbarkeit, auf das *achte* von den Complicationen der Krankheiten, nebst zwey Krankengeschichten, und auf das *neunte* von den Nervenkrankheiten und der Hypochondrie. Wie vortreflich hier alles entwickelt, wie vorsichtig die Mittel gewählt sind! Beym dritten Kapitel kommt der Hr. Verf. ganz mit *Kämpfs* Meinungen über ein. Er zeigt aber hier, dass man durch eine schickliche Wahl von innern Mitteln, Krankheiten dieser Art gut heilen könne. Daher Recens. auch dieses Kapitel sehr zu beherzigen bittet, weil man den Gebrauch der Klystire oft wahrhaftig bis zur Schädlichkeit zu übertreiben anfängt, welches ganz gegen die Gesinnungen des vortreflichen neuen Empfehlers ist. Aber was ist, was nicht gemisbraucht wird? Daher beurtheile man Hrn. M. ja auch nicht schief, wenn "man im neunten K. liest; was ich also hier von „Nervenkrankheiten sage, das schliesst alle ein, sie mö„gen ihren Grund unmittelbar in den Nerven selbst „haben, das ist, aus *blosser Reitzbarkeit* herrühren „und daher sogenannte Nervenkrankheiten ohne Ma„terie heissen, oder in andern ausser ihnen liegen„den Ursachen,„ wenn man nicht vorher das siebende Kap. genau durchgelesen hat. Denn er begreift unter diesem Namen Sensibilität und Irritabilität, um manchfaltigen Weitläuftigkeiten und Dunkelheiten auszuweichen. Doch scheint er in der Nervenwirkung, das Meiste, wo nicht alles zu suchen. "Es ist, sagt Er S. 107. ja auch noch nicht einmal ausgemacht, ob nicht da, wo wir blos Fieber wahrnehmen, noch ein Hauch von Nerven hinter dem Vorhange wirke; und ich möchte wenigstens den Grund der eigentlichen Reizbarkeit nicht mit andern im thierischen Leimen suchen.„ Rec. dehnt zwar die Reizbarkeit auch weiter aus, als gewöhnlich, ist aber aus mancherley Gründen, wo hier der Ort nicht ist, sie anzuführen, geneigt, doch ausser der Nervenkraft in den Fasern etwas anderes Wirkendes anzunehmen. Denn kaum und viel schwerer lässt sich denken, wie ein Nervenhauch noch so lange, noch Stunden lang nachwirken könne, wenn der Zugang der Nervenwirkung verschlossen, oder gar unterbrochen worden ist. Freylich, sagen wir auch mit Hrn. M., wir können den Unterschied (worinne er liege) nicht begreifen. Nur muss man in der Anwendung der Mittel einen Grund fest setzen, und dann lehrt die Erfahrung unläugbar, dass man hauptsächlich auf die Nerven sehen müsse, wie aber? da studire man das *siebende* Kapitel und was mit diesem in Verbindung steht. So dachte und handelte Rec. immer, und ohne so zu handeln kommt man in der Praxis wahrhaftig nicht fort. — Wie? Wenn? und unter was für Umständen man den Brunnen gebrauchen oder nicht gebrauchen soll, was für Zufälle dabey erscheinen, was für Mittel mit ihm zu verbinden, nebst einigen casuistischen Fragen umfasst in *sechs* Kapiteln das *Vierte Buch*, mit welchem der Band schliesst. Auch in diesem liegt ein Schatz von guten Bemerkungen. Des allgemeinen Bestens wegen wollen wir nur hier eine wichtige Sache nennen, nemlich, jeder Kranke, der zum Brunnen reisen wollte, sollte billig eine gute Krankengeschichte mitbringen. Daraus erfolgt ein unendlicher Nutzen für den Kranken, weil der Brunnenarzt gleich sieht, ob dieser Brunnen für ihn passe, oder nicht. Bey der Gabe des Brunnens läst Hr. M. mit wenigem, nämlich mit drey bis vier halben Gläsern, anfangen. Rec., der lange schon vieles mit dem Pyrmonter ausgerichtet hat, konnte bey manchem sehr reizbaren Personen nur mit einem Weinglase anfangen, nach acht Tagen war er auf drey, durfte auch diese Gabe lange nicht übersteigen, doch endlich immer mehr, und der Pyrmonter that Wunder, wo viele an einer Genesung verzweifelten.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

Berlin und Stettin, bey Nicolai: *Herrn Johann von Hornek's Bemerkungen über die österreichische Staatsökonomie.* Ganz umgearbeitet und mit Anmerkungen versehen, von *Benedict Franz Hermann* Prof. der Technologie der vom K. K. patr. Societäten in Oesterreich und Steyermark u. a. m. Mitglieds u. s. w. 198 S. gr. 8. 1784.

Hr. Prof. H. hat das bekannte Buch des von Hornek, *Oesterreich über alles, wenn es nur will*, in Absicht der Schreibart umgearbeitet, und es zur Grund-

Grundlage einer grosſen Menge von Bemerkungen gemacht, worinn er die Producte der öſtreichiſchen Länder ungleich vollſtändiger angiebt, die ſeit der Erſcheinung jenes Buchs gemachten Verbeſſerungen in der Staatshaushaltung nachträgt, und ſo den groſsen Unterſchied zwiſchen dem itzigen Zuſtande, da ſie reich, mächtig, und voll Fabriken und Manufacturen ſind, und dem faſt ganz entgegengeſetzten vor hundert Jahren anſchaulich macht. Er zeigt dabey eine gute Kenntniſs dieſer Länder, und eine reife Beurtheilungskraft, wovon wir unter vielen nur ein Beyſpiel anführen wollen. „ Daſs die Macht eines Staates nach der gröſsern oder kleinern Menge ſeiner *natürlichen Produkte* abgemeſſen werden müſſe, (ſagt er S. 23. in der erſten Anmerk. zum 9ten Abſchn.) iſt ein Satz, der mit eben ſo viel Einſchränkung anzunehmen iſt, als der, daſs die Menge des Volkes den eigentlichen wahren Reichthum des Staates ausmache, und daſs daher das Augenmerk des Regenten vorzüglich dahin gerichtet ſeyn müſſe ſeinen Ländern die gröſstmöglichſte Menge von Einwohnern zu verſchaffen. Beyde Meinungen haben ihre berühmten Verfechter. Aber ein Ueberfluſs an natürlichen Produkten, ohne eine hinlängliche Menge Menſchen, um ſie zu erzielen, zu verarbeiten, zu verzehren, und auszuführen, wozu ſollen ſie? Und umgekehrt: eine übergroſse Menge Einwohner, die bey dem gröſstmöglichſten Fleiſse nicht Nahrungswege genug finden, welch Glück würden ſie genieſsen? Wir glauben alſo in der Vereinigung dieſer beyden Sätze einen andern zu finden, der uns anwendbarer ſcheinet, dieſen nämlich, daſs die Macht eines Staates in der *gröſstmöglichſten* Menge *wohlhabender* Bürger beſtehe„ Dieſen Satz, darinnen Hrn. H. ſchon andre gründliche Staatskundige, auch Philoſophen, z. B. Sulzer, vorgegangen, erläutert er noch durch einige Zuſätze, indem er behauptet, daſs ein jeder einzelne Staat übervölkert werden könne, daſs, wenn ein Staat bey der beſten Cultur nur für eine Million Einwohner Nahrungsmittel hervorbringen kann, und deren doch zwo beſitzt, wenn er nach politiſchen Verhältniſſen mit ſeinen Nachbarn, bey den vortreflichſten Manufacturen, und bey dem lebhafteſten Handel doch nicht ſo viel gewinnen kann um ſich dafür die abgängigen Bedürfniſſe einzutauſchen, oder für baares Geld zu erhalten, ein ſolcher Staat nach und nach verarmen, und durch ſeine Uebervölkerung unglücklich werden müſſe.

OEKONOMIE.

Leipzig, bey Junius: Von des Hr. Paſt. J. F. *Germershauſen*, *Hausvater* in ſyſtematiſcher Ordnung iſt der dritte Band auf 2 Alph. 12 Bog. gr. 8. erſchienen, welcher die Gewinnung der Oelpflanzen, Futterkräuter, und Küchengewächſe beſchreibt. Er giebt den vorigen Theilen an Gründlichkeit, Ordnung, und eignen Bemerkungen nichts nach. Einen weitern Auszug geben wir nicht, da das Buch bereits vor dem Anfange der Allg. Literatur-Zeitung im Gange war.

MATHEMATIK.

Hannover, in der Helwingiſchen Buchhandlung: *Theoretiſche und praktiſche Anweiſung zur militäriſchen Aufnahme, oder Vermeſſung im Felde*, zum Gebrauch für Officiere und angehende Ingenieurs, von *Joh. Ludw. Hogrewe*, königl grosbr. churf. br. lüneb. Ingenieurhauptmann. 319 S. 8. 1785. mit 9 Kupfertafeln.

Nachdem der Verf. die nöthigſten Grundſätze aus der Geometrie vorausgeſchickt, lehrt er die Zeichnung der Kriegscharte, und deren Illuminirung; beſchreibt die Inſtrumente zur Aufnahme im Felde, und zeigt ihren Gebrauch; darauf zeigt er, wie Läger, Stellungen der Kriegsvölker, Schlachten, Märſche aufzunehmen, und die Aufnahme für die Kriegscharten zuſammenzuſetzen ſeyn; endlich lehrt er die Methode ohne Inſtrumente aufzunehmen. Der Verf. beweiſet überall Sachkenntniſs, und eigne Uebung in der Auflöſung der hier angetragnen Aufgaben.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

London und Paris: *Gibraltar* und die *karibiſchen Inſeln, ein Heldengedicht. Erſtes Buch in zwölf Geſängen.* 132 S. 4. 1785.

Die ungeheure Ausdehnung dieſes Gedichts, wodurch allein ſchon das Intereſſe, wenn es auch für unſre Nation gröſser wäre als es iſt, ſehr geſchwächt werden müſste, in Verknüpfung mit ſo vielen grotesken gigantiſchen Bildern, der buntſcheckigten Mythologie, vor allen andern aber einer von Bombaſt, Schwulſt und Unregelmäſsigkeiten ſtrotzenden Sprache, laſſen uns die Mühe, die den Verf. ſeine Arbeit gekoſtet haben muſs, bedauren. Sicherlich würde es den Beyfall des deutſchen Publicums nicht erhalten, und wenn auch alle kritiſche Journale zu ſeinem Vortheile ein Complot gemacht hätten, es aus allen Kräften anzupreiſen. Den Ton, der ſich durch das ganze erſte Buch erhält, mag folgende Stelle ſchon kenntlich machen. S. 12 u. f. "Dreyfache Blitze führte jeder bewaffnete Streiter. So „glänzt mit furchtbarem Lichte das Haupt des praſſelnden Waldes, aus dem bey nächtlicher Schwärze „in weit umſchauender Gegend die unerſättliche Flamme von allen Seiten hervorbricht. Donner, Schmerzen und Tod verbreitende Röhren mit dreyfachſchneidenden Spieſsen geſchärft, ſteiften ſich neben „den Nacken der Krieger empor; furchtbar freſſende Schwerdter hingen im Gurte der Lenden. „Man *ſah* im *klirrenden* Glanze, ähnlich den ſpielenden Wellen des Stroms im ſilbernen Mondſchein, „*ſchwirren* die Waffen. Künſtlich gegliedert im Staffelgefolge breit und länglich von Seite zu Seite ſtunden hundert mal tauſend und zwanzig mal tauſend „zum Morden geſchäftig, wenn alle die Helden im

„weiten Gefilde sich reihten. Tausend und tausend „samt zweymal drey hundert *Ballisten*, *Bombarden*, „und *Böller*, nicht minder gräfsliche Kessel, wo„rinn der Tod kochte *stygische Brühe*, sprudelnd, „ähnlich dem weithinrollenden Donner in den ge„lagerten Wolken, an endlosen Klippen und Mor„ven, stellten sich mit in Reihen und Glieder — Seite 18. „So wurde bänger und bänger der furcht„baren Arbeiten Aussicht. Betäubendes *Bobern* „auf hohen Gerüsten, vermengt mit *Knarrege*„*splitter* spaltender Bäume, schwang durch die „Wellen der Luft in weit umzirkelnde Kreise. Der „Hammergepoche (so steht hier gedruckt für *der Hammer Gepocke*, woraus man sieht, dafs der Setzer die *sesquipedalia verba* des Manuscripts noch vermehrt hat) „jagte vermischt mit jenem Getöse da„her, ähnlich dem flüchtigen Rädergerassel am *Pol*„*tergefähr* auf hökrichten Gassen. Ein dumpfes *Mur*„*melgesumse* in zahllosen Dörfchens von flatternder „Leinwand erbaut schien den Boden zu schüttern, „hier und da tönte ein Kriegsgesang aus muntern „Herzen der Jugend und zaglosen Alten. Es durch„tönten die Lüfte gewaltige Stimmen, wie wenn „brüllende Orkane jagen ein Wogengetümmel ver„wirrt durch einander.„ Das letze Bild könnte auch gebraucht werden, die poetische Sprache, die in diesem Gedicht herrscht, zu bezeichnen.

PHILOLOGIE.

Basel, bey Thurneysen: *Hero und Leander* aus dem Griechischen des Musäus in deutschen Hexametern. 38 S. 8. 1784.

Die Uebersetzung ist ganz gut; aber die Hexameter sind gröfstentheils wider alle Prosodie. Z. B. S. 33.

die beyden Liebenden wünschten
Immer, dafs der Tag zum stillen Abend sich neige
Und sie verbargen so ihre innige Liebe vor der
Menschen misgönnenden Blicken, und kosteten froh mit einander
Ihres Lebens süfsesten Genufs. Allein nicht lange
Wenige Zeit nur war es ihnen beschieden sich ihrer
Oeftern Umarmung zu freuen, sie litten nur wenige Zeit noch.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Berlin, bey Decker: *Carl Renatus Hausens allerneueste Staatskunde von Holland*, das ist: *Erläuterung der Streitigkeiten zwischen Kaiser Joseph dem zweyten, und dem Staat der vereinigten Niederlande*, nebst Uebersicht gegenwärtiger Begebenheiten. I. Stück 165 S. II. St. 117. S. III. St. 158. S. 1785. 8.

Wenn gleich die Streitigkeiten zwischen dem Kaiser und den vereinigten Niederlanden nun beygelegt sind, so behalten dennoch diese Stücke ihren historischen Werth. Ganz vorzüglich verdienen gelesen zu werden des Hr. Prof. *Hausens* Abhandlung über die Eröfnung und Sperrung der Schelde, nebst der Analyse aller dahin gehörigen Staatsverträge, auch eben desselben Geschichte der *ostendischen Handlungscompagnie* im ersten und seine Abh. von den Umständen, unter welchen die Republick das Recht beym Handel nach Indien, und das Recht der Sperrung der Schelde erhalten, und ob Holland diese letzte Bedingung Spanien aufgedrungen hat, worinn er den Hrn. Reg. R. Schlettwein gründlich bestreitet.

Bonn und Elbing, bey Hartmann: *der Handwerker*. Erstes, zweytes, und drittes Stück. 120 S. 8. (6 gr.)

Verschiedne nützliche Auffätze, nicht blofs für Handwerker überhaupt, sondern in einzelne Professionen einschlagende, z. B. von den Vortheilen der Kummete, von dem Sattlermeister *Franz Theodor Hubert*; vom Rufs; von der Holzersparung; Beschreibung einer neuen Braupfanne; über das Gesetz wegen Abpfändung des Handwerkzeuges u. m. dergleichen.

Von folgenden Büchern sind neue Auflagen erschienen, die wir blofs anzuzeigen haben:

Breslau, *Joh. Claud. Hadr. Helvetius* Werk vom Menschen, von dessen Geisteskräften und der Erziehung desselben. Zwey Bände 1785. (1 Rthl. 12 gr.)

Göttingen, bey Vandenhoeks Witwe: I. Hollmanni, *Commentationum* in reg. scient. societat. Göttingensi anno 1753 et 1754. recensitarum sylloge altera *Edit. nova* cum tab. aen. gr. 8. 1785.

Halle, in der Rengerischen Buchhandlung: *Jo. Frid. Joachims Einleitung zur deutschen Diplomatik*. 3te Aufl. 8. 1785. (10 gr.)

Hof, in der Vierling Buchh. *Jördens Kern der Chirurgie*, 1stes Bändchen. 1784. 8.

Berlin, bey Mylius: *Kandide*, oder die beste Welt. Dritte Auflage mit fünf Kupfern. 1785 8. (1 Rthl. 12 gr.)

Nürnberg, bey Weigel und Schneider G. de *Lairesse* grosses Mahlerbuch. 2ter Band mit Kupfern. N. Aufl. 1585. 8. (1 Rthl. 12. gr.)

Lübeck, bey Iversen: M. *Loossts* Niedersächsisches Kochbuch. Neue verb. Aufl. 1785. 8.

Wien, bey Gerold: D. *Fr. Märters* Verzeichnifs aller Bäume, Stauden und Buschgewächse, mit kurzgefasten Anmerkungen aus der Natur und ökonomischen Geschichte derselben. 2te Aufl. 1785. 8.

Berlin, bey Lange: M. *Martini* verbesserter, geschickter Haushalter und fertiger Kaufmann. Neue Aufl. 1785. 8. (1 Rthl. 12 gr.)

Mannheim, bey Schwan: *Unterricht für Krankenwärter* zum Gebrauch öffentl. Vorlesungen, von *Franz May* D. Kuhrpfälz. Hofmedicus. *Zweyte verbesserte Auflage*. 1785. 224 S. 8. (20 gr.)

Cassel, bey Cramer: *I. I. Pfeifers* Entwurf zum Unterricht im Christenthume. Dritte vermehrte Aufl. 1785. 8.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Freytags, den 30ten December 1785.

GOTTESGELAHRTHEIT.

St. Gallen, bey Reutiner: *Chriſtus und ſein Lehrjünger.* Aus *Predigten von J. L. V.* 1784. 131 S. 8. (5 gr.)

Der Verfaſſer hat dem Recenſenten mit dieſer Schrift eine angenehme Stunde gemacht. Der Beyſatz "*aus Predigten,*" iſt nur dahin zu erklären, daſs er mit Fleiſs das Locale, welches beſonders ſeine Gemeine, nicht aber das ganze leſende Publicum, intereſſirte, weggelaſſen hat. Die Weglaſſungen weder der zweckmäſsigen Ausführung noch dem Zuſammenhange den mindeſten Eintrag thun. Die Betrachtungen betreffen folgende Gegenſtände: *Wiſſenswürdigkeit der Geſchichte Jeſu: Freyheit der Chriſten: Martha und Maria: Oeffentliches Leben Jeſu: Denkmal des heilſamen Todes der Unſchuld: Ueber die Mittheilung des heiligen Geiſtes: Vorſtellung an eine chriſtliche Gemeine, in deren Gegenwart an Kindern die heilige Taufe verrichtet wurde: Von Dingen des Geiſtes Gottes.*

PHILOSOPHIE.

Giessen und Marburg, bey Krieger: *Lehrbuch der philoſophiſchen Moral für hohe und niedere Schulen von Heinrich Martin Gottfried Köſter,* ord. Prof. zu Gieſsen. 1785. 284 S. 8. (16 gr.)

Da der Verf. hohen und niedern Schulen, Studirenden und Ungelehrten mit ſeinem Buche dienen wollte, ſo iſt leicht zu vermuthen, daſs es nicht überall für jede dieſer ſo verſchiedenen Klaſſen von Leſern gleich gut paſſen könne. Unſrer Meinung nach wird es für akademiſche Vorleſungen am bequemſten, minder bequem für den Schulunterricht, gebraucht werden können; Ungelehrten aber am wenigſten angemeſſen ſeyn. Es werden aber hier die allgemeine praktiſche Philoſophie, das Recht der Natur und die Sittenlehre, vorgetragen, und dabey die Begriffe deutlich aus einander geſetzt, und die Lehren gut geordnet.

Berlin, in der Realſchulbuchhandl.: *Erfahrungen und Unterſuchungen über den Menſchen, von Karl Franz von Irwing,* Oberconſiſtorialrath. — Vierter und letzter Band. 323 S. 8. 1785.

Hiemit ſchlieſst alſo der würdige Verf. ſein mit vielem Beyfalle geleſenes Werk, und handelt noch in der funfzehnten bis neunzehnten Abtheilung, von den Beſchaffenheiten, welche ſo wohl die Sprache als die Denkungsart von der allmählichen Vermehrung der Begriffe, und überhaupt auch die zunehmende Cultur des Verſtandes nach und nach haben bekommen müſſen; von den Ideen und Begriffen überhaupt und ihren vornehmſten Beſchaffenheiten und Gattungen; von der Erklärung der Begriffe nach ihren verſchiedenen Gattungen; von der ſinnlichen und abſtracten Erkenntniſs; von der Klarheit und Deutlichkeit der Erkenntniſs überhaupt. Da die erſten Theile dieſes Buchs jenſeit des Anfangs der A. L. Z. liegen, ſo müſſen wir uns begnügen, den Beſchluſs deſſelben angezeigt zu haben.

NATURGESCHICHTE.

St. Petersburg: *Flora Roſſica, ſeu ſtirpium Imperii Roſſici per Europam et Aſiam indigenarum deſcriptiones et icones.* Juſſu et Auſpiciis Catharinae II Auguſtae, edidit *P. S. Pallas.* Tomi I Pars I; e typographia Imperiali. fol. maj. 1784.

Immer war es der Zeitpunkt zur Aufklärung ungebildeter Nationen, wenn dieſe durch Monarchien, in denen Künſte und Wiſſenſchaften blüheten, erobert und dem Staatskörper einverleibt wurden; und umgekehrt: immer war es das Verderben und die Hemmkette der Aufklärung, wenn Barbaren Reiche geſitteter Völker überſchwemmten, Freyheit in Sklaverey verwandelten und nur das Blut derer ſchoneten, die ein Joch zu tragen ſtark genug waren. So verſcheuchten einſt die Beſieger des orientaliſchen Kaiſerthums die in Griechenland gepflegten Künſte, und ſo verbreitete Rom durch ſeine ſiegreiche Legionen mildere Sitten und Geſetze in einem groſſen Theil von Europa. Catharina, wer denkt ſich nicht unter dieſem Namen die gröſste der Kaiſerinnen? — die ihr Reich im Krieg und Frieden erweitert, die durch Wohlthun Herzen ganzer Völkerſchaften erobert, und wilde Schaaren durchs Schwerdt zwingt, glücklich zu ſeyn, *Catharina* iſt nicht zufrieden in ihre neue Provinzen den Saamen der Künſte und Wiſ-

Wissenschaften auszustreuen; Sie erndtet vielmehr auf unfruchtbar scheinendem Boden für das übrige Europa, und theilt mit freygebiger Hand jede neue Entdeckung mit. Wie viel hat Ihr nicht insbesondere Europens Naturkunde zu danken? — *Sie*, die gar wohl weiss, dass durch die Pflege dieser Wissenschaft die natürlichen Reichthümer eines Staats aufgeschlossen werden, liess gelehrte Naturforscher, ausgerüstet mit kaiserlicher Freygebigkeit, durch alle Provinzen Ihres Erbreichs und Ihrer eroberten Staaten reisen, die weniger bekannten und neu entdeckten Naturalien sammeln, aufbewahren und solche zum Nutzen der menschlichen Gesellschaft auf vielerley Art verwenden oder verbreiten. Es ist hier weder Ort noch Raum, auch nur mit einem Fingerzeig zu bemerken; wie *Sie* durch diese wohlangebrachte Freygebigkeit den Nutzen dieser Untersuchungen und Entdeckungen nicht bloss auf das russische Reich beschränkte, — und doch wäre diess schon grossen Ruhmes werth — sondern wie Sie vielmehr die Wissenschaft selbst bereicherte; wie Sie dem übrigen Europa durch die öffentliche Bekanntmachung an dem erworbenen Reichthum Theil nehmen liess; wie Sie die Beschreibungen dieser kostbaren Entdeckungen an ein- und auswärtige Gelehrte umsonst vertheilte. Das durch kaiserliche Gnade dem Recensenten zugekommne prächtige Werk erinnert ihn vielmehr seine Dankbarkeit auf die Bekanntmachung der Schätze einzuschränken, die in demselben wirklich enthalten sind, und noch für die Zukunft zu erwarten stehen.

Bekanntlich zeichnete sich unter diesen von *Catharina* unterstützten gelehrten Reisenden Hr. P. S. *Pallas* rühmlichst aus, er entdeckte unter andern viele neue Pflanzen, zeichnete aber auch die schon bekannten mit gröster Genauigkeit auf, um daraus eine vollständige *Flora* des russischen Reichs bilden zu können. Leicht lässt sich hieraus auf den grossen Umfang dieser Flora schliessen, da sie die Pflanzen der nördlichen Halbkugel unsers Erdkörpers, folglich Gewächse, fast aus jedem Klima, enthält. Es wird daher ganz glaublich, dass die Zahl der gemein bekannten inländischen Pflanzen 2000 erreichen werde, welche Hr. Pallas im Texte des Werkes kürzer oder länger, je nachdem es nöthig seyn wird, zu beschreiben hat. Auch soll sich die Zahl der seltneren und unbekannten Gewächse auf 600 belaufen, welche sämtlich dem Auge zugleich auf illuminirten Kupfertafeln dargestellet werden. Die für das Wohl Ihres Landes so wachsame Monarchin sorgt dabey mütterlich für Ihre gebohrne russische Unterthanen; denn da diese mit der Botanik und dem Nutzen der Pflanzen noch wenig bekannt sind; so wird der Text in der Landessprache weit ausführlicher herausgegeben, als in dem vor uns liegenden lateinischen Werke, welches den mit der Wissenschaft schon bekannten Gelehrten gewidmet ist. In diesem wird von den gemein bekannten Pflanzen nur der Name, der Geburthsort und der Gebrauch kurz angezeigt, und der Platz zu vollkommenen Beschreibungen ist darinn nur für solche Gewächse aufgehoben, die hier entweder zugleich abgebildet sind, oder die durch das verschiedene Klima, und durch ihren besondern Standort in der Gestalt von den bekannten abweichen.

Bey diesem grossen Unternehmen nutzte Hr. *Pallas* die Beobachtung anderer Botaniker, die vor und mit ihm das russische Reich in Rücksicht der Pflanzenkunde bereisten; deren Bemühungen er denn auch in der Vorrede zu diesem Werke nach Verdiensten erwähnt. Ihre Namen sind in der Geschichte der Botanik zu bekannt, als dass wir solche herzusetzen nöthig hätten. Besondere Beyträge lieferten ihm *Ludwig Patrin* aus Sibirien und Davurien, *Basilius Zujef* aus Taurien, *Carl Hablizl* aus Astrakan, und *Peter Schangin* aus Koliwan. Die Zeichnungen hat *Carl Friedrich Knappe* verfertiget. Den äusseren Umriss veranstaltete der Verf. jederzeit nach einer von ihrem natürlichen Standorte genommenen Pflanze, die zu diesem Endzweck gehörig getrocknet wurde; um aber bey der Ausmahlung der Pflanze ihr die gehörige Farbe und Leben zu geben, liess er im Garten gezogene Pflanzen zu Hülfe nehmen. In dieser Hinsicht rühmt er besonders die hülfreiche Hand der Herren *Lepechin*, Professor und Vorsteher des akademischen Gartens in Petersburg, und *v. Demidof* in Moskau, die ihm Saamen von Pflanzen und auch frische Gewächse mittheilten. Einige Pflanzen haben jedoch nach den auf der Reise verfertigten Zeichnungen und den getrockneten Exemplaren ausgemahlt werden müssen. Sämtliche ausgemahlte Originalzeichnungen sind nachmals unter der Aufsicht der berühmten Herrn *Jacquin* und *Schreber* in Wien und Nürnberg in Kupfer gestochen und illuminirt worden. Die Manier des Stichs und der Illuminirung ist jener der Jacquinschen Pflanzenabbildungen sehr ähnlich, und im Ganzen genommen, wenigstens in dem Exemplar, welches Recensenten verehrt worden, ist alles mit vieler Sorgfalt, Feinheit und Reinlichkeit behandelt worden; doch scheinen die Aufseher einige Fehler der Mahler bey Behandlung der Staubbeutel und einiger andern kleinen Theile übersehen zu haben.

Wahrscheinlich ist nun jeder Pflanzenkenner begierig, die wahren und wesentlichen Bereicherungen zu erfahren, die sich die Botanik aus diesem Werke zu versprechen hat. Diesen zu gefallen müssen wir uns in einer nähern Beschreibung vom innern Werthe dieses Werks einlassen.

Herr *Pallas*, dieser vorsichtige und sorgfältige Naturforscher, hat zuförderst die vielen Unrichtigkeiten voriger Beschreibungen berichtiget, dann durch seine neuen Entdeckungen viele Lücken im Systeme ausgefüllt, und endlich die wesentlichen Gattungskennzeichen mehr zu befestigen gesucht; und dass Hr. Pallas das, was er sich zu bewerkstelligen vornahm, auch leistete, und noch ferner ausführen wird, daran ist wohl kein Zweifel. In der Anordnung der Gewächse folgt er keinem Systeme, sondern zeigt alle im russischen Reiche wachsende Arten einer Gattung hintereinander auf einmal an, und

macht

macht mit den Bäumen und Sträuchern den Anfang. Zum Schlusse des Werkes wird ein systematisches Verzeichniss zur Uebersicht des Ganzen dienen.

In dem ersten Theile dieses ersten Bandes, bey dem sich 50 illuminirte Kupfertafeln befinden, sind folgende Gattungen und ihre Arten beschrieben.

Die Fichte. Der Ahorn. Der Oleaster. (*Elaeagrus*, so schreibt der Verf. statt *Elaeagnus*, und beweisst aus dem *Dioscorides*, dass letzte Benennung unrichtig sey.) Der Mandel- Pflaumen- und Birnbaum. Der Hagedorn. Der Speyerling. Die Mespel. Die Spirstaude. Der Alpbalsam. (*Rhododendron.*) Der Hartriegel. (*Cornus.*) Der Zeiland. (*Daphne.*) Die Lonizere. Die Birke. Die Pappel. Die Robinie. Die Geisstaude. Der Rüster. Der Buchsdorn (*Lycium*,) und der Salpeterstrauch, (*Nitraria.*) Von allen diesen Gattungen sind zusammengenommen 99 Arten aufgeführt.

Von den abgebildeten Gewächsen zeigen wir folgende an: Taf. 3, der *tartarische Ahorn*. Taf. 5, der *orientalische Oleaster*; wo Blüthe und Frucht einzeln besonders schön abgebildet worden. Taf. 8, der *sibirische Pflaumenbaum*, an dessen Früchten der zurückgebliebene Griffel nicht der Natur getreu angegeben zu seyn scheinet. Taf. 9, der *weidenblättrige Birnbaum*. Taf. 12, der *Hagedorn* mit *eingriffelicher Blüthe*. Taf. 15 bis 28, vierzehn Arten der Spirstaude, unter denen die schönsten Taf. 17 die *dreylappichte Spirstaude*; Taf. 20 die *Alpenspirstaude*, merkwürdig wegen der zerschlitzten Oberrinde am Stengel. Taf. 24, die *speyerlingsblättrige Spirstaude*, nebst einer merkwürdigen Abänderung (Taf. 25) mit kleinen Blättern und grossen Blüthen. Taf. 28, die *Kamschatkische Spirstaude*, die sich besonders durch die grossen handförmigen Blätter, an deren Stielen kleine Blattansätze sind, auszeichnet. Von der Gattung des Alpbalsams prangen auf der 29. bis 33. Platte, der *pontische*, der *gelbblühende*, der *vom Caucasus*, der *davurische* und *kamschatkische*. Diese jetztgenannten Gewächse sind wegen ihrer Heilkräfte in Gichtkrankheiten bereits in den russischen Apotheken eingeführt. Der gelbblühende Alpbalsam ist besonders unter dem Namen *der Gichtrose* bekannt. Taf. 35, der *altaische Zeiland*, mit seinen jasminähnlichen Blüthen. Taf. 46, die *gesalzene Robinie*. (*Robinia halodendron*) Taf. 50, zwey Abändrungen vom Salpeterstrauch, deren Blüthentheile sehr deutlich abgebildet sind.

Da die mehresten dieser Pflanzen bereits in der neuesten Ausgabe des Linnéischen Systems aufgenommen sind, so hält es Recens. für überflüssig ihre Charakteristik hier anzuzeigen; — und so viel also von dem Botanischen dieses Werks, denn der Beschreibungen und Verbesserungen wegen, die das Wichtigste sind, muss Recens. auf das Werk selbst verweisen.

Auch für den Arzt und Oekonomen ist wie billig in dieser Flora gesorgt. Da die meisten dieser Gewächse sich durch ihr Wachsthum und andere Eigenschaften von den bekannten unterscheiden, so kann man auf ihre besondern Kräfte und Vorzüge schon daraus mit Wahrscheinlichkeit schliessen. Aber auch die wilden Nationen haben schon von diesen Gewächsen besondere Benutzungen zu ziehen gewusst, und diese sind es, die der Hr. Verf. mit vielem Fleisse und eben so grossen Rechte anzeigt. Wir können uns nicht enthalten, einige derselben hier aufzuführen.

Der Nutzen des Lerchenbaumes ist sehr mannichfaltig. Das Holz wird der langen Dauer unter Wasser wegen zum Schifbau sehr brauchbar gefunden; aus der Rinde fliesst der beste Terpentin, und wenn durch Zufall oder mit Vorsatz, das äussere Holz des Baumes, auf der Wurzel stehend, verbrannt worden, so trieft aus dem innern Holze ein röthliches Gummi, das mit der Zeit feste wird, nur um etwas weniges klebriger ist, als das arabische, und sich ganz im Wasser auflösst. In den russischen Apotheken ist es unter dem Namen des orenburgischen Gummi bekannt. — Aus den Blattbündeln des Lerchenbaums versuchte man im Frühlinge Manna zu sammeln, der Saft wurde aber selten dicke genug. — Der Lerchenpilz wird als ein Brechmittel in kalten Fiebern gebraucht; kann aber auch mit Nutzen in der Färberey angewandt werden, da er bey der Vermischung mit Roth eine dem Auge sehr angenehme Farbe verschaft. — Die Saamen des tartarischen Ahorns werden von den Kalmucken statt des Thees gekocht. — Die Kerne der Zwergmandel theilen dem darauf gegossenen Weingeist einen angenehmen Geschmack mit; auch enthalten sie häufig ein bitteres Oel, welches, wenn es mit Brantwein an der Sonne digerirt wird, dem Brantwein seine Bitterkeit übergiebt, und ganz süsse wird. — Die beerenähnliche Birne (*Pyrus baccata*) hat eine rothe säuerliche Frucht, woraus die Russen mit Wasser einen Trank bereiten, den sie *Quas* nennen; mit Brantwein vermischt giebt es ihren Punsch ab. — Das Holz der Steinmespel wird, seiner Härte und Zähigkeit wegen, häufig zu Flintenstäben und andern Geräthschaften verbraucht. — Die verschiedenen Arten der Spirstaude können zu Hecken und Buschwerk angewendet werden. — Von dem Nutzen der Gichtrose bringt der Verf. einige neuere Erfahrungen bey. — Der Saft, welcher aus den Knospen der schwarzen Pappel schwitzt, hat einen vortreflichen Balsamgeruch und könnte mit Nutzen in der Medicin gebraucht werden. Die Rinde des Baums dienet den Fischern statt des Korks. — Aus dem Holze der Rüstern bereitet man eine sehr reine Pottasche, die unter dem Namen der *Waidasche* einen Handlungsartickel ausmacht. — Die Wurzel der Zwergulme ist bunt, und wird zu allerley Drechslerarbeit verwendet; die Rinde und der Bast des Baumes sind sehr innig mit einander verbunden, man verwendet sie zu Bastdecken und ähnlichem Gebrauch.

Die typographische Schönheit ist dem Werke angemessen, der Text auf holländisch royal Papier gedruckt, die Kupfer auf gleichem Papier ausgemahlt; vor letztern pranget ein Titel, dessen Buchstaben mit Farben und Gold, so wie die geschmackvolle Vignette, ausgemahlt worden.

NÜRNBERG, bey Raspe: *Icones plantarum medicinalium, Abbildungen von Arzneygewächsen.* 451 - 500 Tafel oder zehntes Funfzig.

Hiemit wird dieses mit verdientem Beyfalle aufgenommene Werk beschlossen; und der Herausgeber hat ein dreyfaches allgemeines Register beygefügt. Er macht aber zu einem etwa in zwey Jahren zu liefernden Supplementenbande Hoffnung, worinn noch Ein hundert merkwürdige Arzneygewächse abgebildet werden sollen. Zugleich kündigt der für die Zufriedenheit der Käufer bisher so rühmlich besorgte Verleger an, dass er die 264 Abbildungen Amerikanischer Gewächse von Hrn. Jacquin, welche mit grösster Genauigkeit in gross Octav gezeichnet, und auf das feinste gemahlt in seinen Händen sind, stechen und illuminiren lassen wolle, und dass Hr. Zorn noch 36 seltne ausländische Gewächse hinzuthun werde, um die Zahl von 300 zu erfüllen. Sie sollen in sechs Ausgaben, jede zu funfzig, in sechs nach einander folgenden Leipziger Messen geliefert werden. Wir wünschen, dass diese kostbare Unternehmung, zumal bey so billiger Denkart des Verlegers, von vielen Liebhabern der Botanik nicht bloss gepriesen, sondern auch thätig unterstützet werden möge.

GESCHICHTE.

WEIMAR, bey Hofmanns Wittwe und Erben: *Beyträge zur* Ergänzung und Berichtigung der *Lebensgeschichte Johann Ernsts des Jüngern* Herzogs zu Sachsen Weimar etc. aus Herzogl. Weimar. Archiv-Urkunden dem Publikum mitgetheilt von *Gottlob Ephraim Heermann*, Hochfürstl. Sachsen-Weimarischen Legationsrath — nebst zwoen Kupfertafeln. 1785. 344 S. gr. 8.

Hr. *H.* hatte schon vor mehrern Jahren den Vorsatz, die von mehrern Geschichtschreibern bezweifelten, oder doch nicht berührten *Niederländischen Kriegsdienste* des Hrn. *Johann Ernsts d. j.* durch die Zeugnisse zweyer gleichzeitiger Männer *Hortleders* und *Mylius* in ein paar Handschriften, die sich auf der Herzogl. Bibliothek in Weimar befinden, ausser Zweifel zu setzen; er ward noch um desto mehr dazu bestimmt, da Hr. Reg. Rath von *Hellfeld*, in seiner Lebensgeschichte dieses Fürsten, sie beynahe ganz leugnete. Um aber noch bessere Beweise zu finden, bat er um die Erlaubniss, in dem Archiv zu Weimar deshalb nachzusuchen, und erhielt diese. Hier fand er nun nicht nur die Niederländische Kriegsbestallung und andre dahin gehörige Urkunden, sondern auch vielen Stoff zu andern Ergänzungen und Berichtigungen. Daher hat er dann Beyträge daraus in Ansehung der *Pfalzböhmischen, Niederländischen,* und *Dänischen Kriegsdienste* dieses Fürsten, und der *Aussöhnungsverhandlungen* desselben mit K. *Ferdinand II* und Kurf. *Johann Georg* geliefert. Er hat dabey manchen zwar kleinen, aber doch oft ins Grosse wirkenden, Umstand mit vieler Genauigkeit untersucht und berichtigt, und durch die ganze Schrift der genauern Kenntniss der merkwürdigen Geschichte des dreyssigjährigen Kriegs und der Einsicht in den Geist der damaligen Zeiten keinen geringen Dienst geleistet. Noch mehr aber hat er sich in beyder Rücksicht den Geschichtschreiber durch Mittheilung der schätzbaren Urkunden verbunden, die er dem Buche angehängt hat und die fast die Hälfte desselben einnehmen. Unter denselben zeichnen sich die verschiedenen *Kriegsbestallungspatente* des Herzogs, und die *Originalschreiben* von Herzog *Johann Ernst d. j.*, Herzog *Wilhelm*, dem Fürsten *Bethlen Gabor*, dem *Grafen von Mannsfeld*, dem General *Tilly*, den Obersten *Pebly*, *Holk*, *Carpezan*, *Aldringer* u. a. vorzüglich aus.

FREYMAUREREY.

PRESBURG, mit Wiberischen Schriften: *Allgemeine Grundregeln der Freymaurer, nebst einer Rede über den Zweck der Maurerey.* 43 S. 8. 1784.

Hätten ungedruckt bleiben sollen. Sollte wohl ein einziger ächter Freymäurer je bedurft haben, dass man ihm folgendes vorsagte: S. 13. „Ein F. M. „hört niemals auf ein Mensch zu seyn, die Maurerey „soll ihn vielmehr menschlicher machen. Die Profanen müssen daher nicht als *Unmenschen* betrachtet werden u. s. w.?

* * *

Von folgenden Büchern sind neue Uebersetzungen erschienen, die wir bloss anzuzeigen haben:

ALTENBURG, bey Richtern; *Bericht der von dem König in Frankreich ernannten Bevollmächtigten zur Untersuchung des thierischen Magnetismus.* S. 8.

MEININGEN, bey Hauisch: *Bertrand's Fest- und Communionpredigten,* a. d. Fr. von J. A. *Emmerich.*

BAMBERG, bey Göbhardt: *A. Blanchard Versuch von Ermahnungen für die verschiedenen Zustände der Kranken* aus dem Franz. übers. und mit einem Anhange von *I. M. Feder.*

BAMBERG, bey Göbhardt: *Daon* sacerdotis ex Eudistarum familia liber de confessario in sacro tribunali digerendo. Ex lingua gall. in lat. translatus. 8. 1785.

BRESLAU, bey Löwe: *Doppet* theoretische und prakt. *Abh. vom animalischen Magnetismus* a. d. Franz. 1785. 8.

LEIPZIG, bey Weidmanns Erben und Reich: *Faujas de St. Fond* fortgesetzte Beschreibung der aerostatischen Versuche, ein Auszug aus dem Franz. mit Kupfern. 1785. 8.

Ebendaselbst: Benj. *Fawcet Beobachtungen über die Natur, Ursachen und Cur der Melancholie.* 1785. 8. (8 gr.)

AUGSBURG, bey Rieger: *Gilyons geistliche Bibliothek nach Art dogmatischer und moralischer Anweisungen über die ganze Religion,* aus dem Franz. 1785. 8.

Numero 311.

ALLGEMEINE

LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 31ten December 1785.

ERDBESCHREIBUNG.

Leipzig, bey Adam Friedrich Böhme: *Physikalische - Politische Reise aus den Dinarischen durch die Julischen, Carnischen, Rhätischen, in die Norischen Alpen, im Jahr 1781 und 1783 unternommen* von *Hacquet*. Erster Theil, 10 B. 8. Zweyter Theil, 14 1/4 B. 1785. m. K.

Der Hauptgegenstand dieser Reise ist die Oryktologie eines gröfstentheils sehr unbekannten Strichs der Alpen; doch sind auch botanische, ökonomische, politische Bemerkungen eingeschlossen. Die mineralogischen Verdienste des Verf. kennt man vorzüglich aus seinen übrigen Schriften, und vorausgesetzt, dafs er allenthalben richtig sah, so liefert er wichtige Bemerkungen genug für die Gebirgslehre, um seinen Bemühungen gerechtes Lob zuzuziehen, ohne dafs er es vor Geldeswerth zu erkaufen nöthig hätte, wie er in der Vorrede bey den Recensenten in Norddeutschland für nöthig anzusehen scheint.

Mit Beschreibung der Gebirgstour selbst sich hier aufzuhalten, welche er durch den wildern Theil von Bosnien, Illyrien, Rhätien, Friaul, Tyrol, etc. genommen, würde langweilig und unverständlich seyn. Der Verf. hat zwölf Kupfertafeln, in der Gröfse eines Quartblatts, und zehn eingedruckte Vignetten, die mehrentheils keine halbe Octavseite ausfüllen, zu Hülfe genommen, um durch Abbildung seines Gebirgs von verschiedenen in demselben beobachteten merkwürdigen Situationen den Lesern einige mineralogisch - geographische Uebersicht und Anschaulichkeit zu verschaffen. So viel bey diesen kleinen mit oryktologischen Zeichen versehenen Kupferstichen zu wünschen übrig bleibt, so wenig möchten wir sie doch missen, weil sie zu Verständlichkeit der Beschreibung hin und wieder sehr beytragen. Wir wollen, um die Liebhaber der Gebirgslehre auf das Buch nach Verdienst aufmerksam zu machen, hauptfächlich einiges hierher Gehörige aus der Menge zusammengedrängter Beobachtungen des Verf. ausziehen.

Er giebt, nach *Mela*, der Gebirgskette von *Sophia* bis *Zeng*, billig den Namen der Alpen; die itzigen Bewohner heissen sie *Dinari*. Zu Arfors hat sie das ganze Thrazien oder Rumelien und Dalmatien gegen Mittag vor sich; gegen Mitternacht aber Bulgarien, Servien und Bosnien. Sie durchstreicht acht Grade der Erdbreite. Der Verf. fängt auf derselben unweit *Knyn* (in Bosnien) seine Reise an. — Das ganze Gebirg war ein grauer Kalkstein ohne Versteinerungen, der durch die Verwitterung eine etwas röthliche Thonerde gab. — In dem Thal *Zermagna* (in Bosnien) fand sich beym Strafsenbau ein mächtiger Gang von Pechkohlen, aus welchen man Steinöl brennen konnte. Sein Hängendes und Liegendes war gelber Kalkstein. Man hat noch keinen Gebrauch davon gemacht; erst seit ein paar Jahren bedient man sich dort der Wägen, die aber ohne alles Eisen sind und deren Achsen nie geschmiert werden. Die Gebirgsart in diesem Thal war Stinkstein mit Versteinerungen; seine Spalten sind mit ziegelrothem Thon ausgefüllt. Hier nimmt das Gebirg, der *Vellebich*, seinen Ursprung; höher hinauf tritt dessen weisser Kalkstein ein, der ohne alle Versteinerungen ist. — Gelbe thonige Adern in demselben enthalten zuweilen Quarzkristalle. — Mitten in dieses Kalkgebirg ist ein mächtiger Hügel von dunkelgrünen Felsschiefer, in Porphyr übergehend (vielleicht Hornschiefer) eingekeilt. An manchen Stellen des *Vellebich* war auch dieses Gestein auf den Kalk aufgesetzt. — Die *Julischen* Alpen sind die, welche sich gegen Osten an dem Adriatischen Meere gelagert finden. Sie bestehen ebenfalls aus ursprünglichem Kalkgebirg. Am Abhang gen Illyrien ist es mit Hügeln von Breccia, aus Quarz, Glimmer und Thonschiefer, bedeckt. Der Kalkstein ist vielmals so fest, dafs er am Stahl Feuer giebt. Thonschiefer, Stinkstein mit Versteinerungen und zeitlicher (secondärer) Kalk lehnen sich an ihn an. Dieses Gebirg hat viele Grotten; aus ihnen kommt das Wasser, das den Zirknitzer See formirt. — Die ganze Julische Alpenkette hat keine Fossilien, als Eisen und Quecksilber, beydes in Stockwerken. Gänge und Flöze werden (nach Meynung des Verf.) in einem so alten Gebirg vergebens gesucht. — Die *Karnischen* Alpen streichen von Osten in Westen; gegen Süden fallen sie nach dem Adriatischen Meer zu, ab; gegen Norden nach Kärnthen und Tyrol hin. — Rothbrauner Jaspis, der nesterweis in Schiefer stack, brauste mit Säuren. — So finden sich oft Trümmern von Horn, und kieselartigen Steinen in diesem Kalkgebirg, und rühren wahrscheinlich von Auflösung der Kalkerde her, nachdem solche ihre fixe Luft ver-

verloren. Adern von Hornstein durchstreichen grosse Schichten dieser Kalkfelsen. — Quarz und Thonschiefer, woraus niedrigere Berge, ohne einige Spur von Feldspat, bestanden, legen sich an jene an. — Das hohe Kalkgebirg von Auronzo (im Venezianischen Gebiet von Gadore) sieht aus, wie mit Schnee bedeckt; aber das ist bloss ein weisser Kalkstaub. Es besteht aus horizontalen Lagen, die mit senkrechten Spaltungen durchsetzt sind. So werden bald ordentliche Vierecke, bald Säulen, bald Thurmspitzen gebildet, die dem Gebirg ein wundersames Ansehen geben. In einer grossen Lavic (Steinriss, mit Geschieber angefüllt) brechen Zinkerze in Mugeln und Putzen, (nieren- und nesterweis,) worauf Bergbau getrieben wird. Der Berg Casario, bey Lortina im tridentinischen, hat einen Einsturz erlitten, der ihn zu einer senkreckten Wand von 100 Lachter Höhe gemacht hat. Mitten in dieser Wand, in dem ursprünglichen weissen Kalkstein, ist ein Schichtenlager eingekeilt zu sehen, welches das regulärste Flözgebirg vorstellt. Die Schichten sind 30 Lachter hoch, mehrere bis einen Schuh dicke, aus Thon und Schiefer. Sie können (nach des Verf. Meynung) keinen andern Ursprung haben, als aus verwittertem Kalk, und da in diesem kalkichten Thonerzeugniss die Glas-Thon-oder eigentliche Alaun- und Kieselerde enthalten ist, so wäre es wohl auch möglich, dass Quarz, Glimmer und Feldspat aus Kalk entstehen können. -- Ein anderer Thonschieferberg, *Colle di S. Lucia*, war auf den Kalk aufgesetzt. Die Grenzen beyder Gebirgsarten waren so deutlich, dass man sie schon von weitem erkannte. -- Auf einen eingestürzten Kalkberg (im venezianischen Gebiet von Belluno) stand ehemals eine Villa, *Riete*, die 1772 mit zwey andern kleinen Dörfern unter dem Berg begraben wurde. Der Fluss *Cordevale* wurde dadurch gesperrt und formirte einen See. Ein grösserer Einsturz that noch grössern Schaden. Die Ursache dieser Einstürzungen war wahrscheinlich ein verloschner Vulkan auf dem obern Theil des Bergs, dessen Laven auf dem Kalk aufsitzen. Der ihm zum Unterleger dienende Kalk war durch die Sättigung mit Phlogiston und dessen Säure, in Stinkstein verwandelt. In eben diesem Gebirg bricht brauner Porphyr mit rothem Feldspat ein, und ein aus dessen Verwitterung entstandener rother Schiefer, der an das weisgraue Kalkgebirg angelehnt ist. -- Die Stadt, *Agordo*, im Bellunesischen, wird mit einem gleichmässigen Einsturz eines Kalkbergs bedroht. Die Laven dieser Gegenden haben Versteinerungen bey sich. Das Gebirg, *Pongoi*, ist mit Laven aufgesetzt. Man kann einige Stunden weit die Grenzlinien zwischen dem weissen Kalk und der schwarzen Lava erkennen. Gleichwohl reichen die andern daran stossenden Kalkberge so hoch, wie die Lava. -- Der Berg, *Iroz*, der an dieses Vulkangebirg anstösst, ist mit Schnee und Eis bedeckt, und contrastirt sonderbar mit jenem. Die Gebirgsdecke von Lava erstreckt sich über 30 welsche Meilen ins Cadorinische hinein. -- Unweit *Agordo* gieng einstmals der ganze Abhang des Bergs, *Goima*, mit darauf stehenden Häusern ins Thal hinunter, ohne dass die Bewohner im Schlaf davon etwas gespürt hatten. -- Das *Val Imperina*, welches mehr eine Schlucht, als ein Thal ist, wird von einem starken Bach dieses Namens durchströmt, der die natürliche Ablösung zwischen dem Kalk- und Schiefergebirg zu seiner Laufbahn genommen. Unter seiner Sohle streicht ein mächtiger Kupferkiesgang, der mehr ein Stock ist, da er zuweilen 60 Lachter mächtig ist. Der ganze Bergbau von *Agordo* wird hierauf getrieben. Das Gebirg, welches dem ursprünglichen Kalkgebirg hier gegenüber steht, ist Thon- und Quarzschiefer. Der Erzgang zwischen diesem Gebirg hat sein Ausbeissen (Ausgehendes) an dem Granitgebirg, *Lavedo*, in einer Strecke von 12 1/2 deutschen, oder 10 welschen Meilen. Man hat auf 100 Lachter tief darauf abgeteuft. Das Liegende ist Kalk, das Hangende Thon- und Quarzschiefer, oder auch Gneuss, weil zuweilen Glimmer und Speckstein dabey ist. Dieser Bergbau dauert schon 250 Jahr. Es fahren itzt 170 Mann an. Die Republik Venedig hat aber wenig Nutzen von diesem reichen Werk, aus Mangel an Kenntnissen und Anstalten. Wer sollte, z. B. glauben, dass die Besitzer eines so reichen Kupferbergwerks, und eines eben so ergiebigen Galmeywerks, das nur 1 1/2 Tagereisen davon entfernt ist, dennoch nicht selbst Messing machen? -- Als der Verf. aus dieser Kalkgebirgskette heraus kam, fand er Quarzschiefer, Porphyr und Granit in Bergen von gleicher Höhe. Er fand aber den ursprünglichen Kalk in der mehrern Tiefe, so dass die folgenden Berge darauf aufgesetzt schienen; wenigstens stossen sie an einander an.

Der *zweyte Theil* dieser Reise fängt mit den *Rhätischen* Alpen an, die sich gegen Westen bis an die *Adulischen* erstrecken, welche einen Theil von dem Gebirg des grossen *Gotthards* ausmachen. Sie nehmen ihren Anfang mit Kalk und Granit; jener macht aber nur das hohe Gebirg; dieser das niedere, und zwar in Schichten. Noch tiefer kommt Porphyr zum Vorschein. - Der weisgraue Granit lässt sich zu regulären Platten zertheilen; oft bricht er in Säulen und dient so zu Umzäunung der Gärten, auch zu Thür- und Fenstergewenden. -- Kalkberge streichen hinter dem Granit weg; beyde stossen an einander und haben ganz offenbar gleiches Alter. -- Gegen das *Valtelinische* hin, ist das Gebirg Felsschiefer, aus Quarz, Thon, Speckstein, Glimmer, Schärl, Hornblende. In mehrern Tiefen war der Granit mit grossen, und in der Höhe mit kleinern Glimmer gemischt. Grosse, herabgestürzte Quarzfelsen waren mit Schörl und grossen, gleichlaufenden Feldspatkristallen durchzogen. -- Ganze Anhöhen bestunden aus schwarzstrahlichter Hornblende, mit kleinen kubischen Feldspatkristallen gemischt. -- Gegen *Worms* (Bormio) kommt die Kalkgebirgskette wieder zum Vorschein. Das Thal, *Verbo*, ist mit Lavezstein ganz ausgefüllt. Gegen das Gehäng des Bergs *Surea* sitzt ein weisser Gips auf dem Felsschiefer. Das *Heuthal* besteht ganz aus hohen schönen Gips-

Gipsbergen, welche sehr wenig verwittern. An dem *Bernina* fängt der sogenannte *Geisberger* Stein an, welches ein wahrer Granit ist, indem er aus einem Gemisch von Quarz, Feldspat, Speckstein und Glimmer bestehet. Der *Bernina* selbst besteht hieraus; doch fehlt an vielen Stellen der Glimmer. Die Wasser seiner Gletscher sind milchfarbig, welche Farbe also nicht von dem weissen Kalkstein herrührt, wie man gewöhnlich dafür hält. -- Die bekannten Säulen, von Julius Cäsar, vermeintlich, bestehen aus Granit; die herunter gefallnen Aufsätze aber aus Glimmermarmor, welcher in verschiedenen Theilen dieses Gebirgs zu Hause ist. -- Die Spitzen der Felsschieferklippen erhalten durch die Verwitterung die Figur eines gefaulten Holzes, als wenn alles in Fasern zerfetzt wäre. Nach dem *Schamser* Thal hinab, sind lauter hohe Gips- und Alabasterberge. Man sollte diesen Gips, Kalkgips, nennen, weil er nicht vollkommen mit Vitriolsäure gesättigt ist. Er hat keine Versteinerungen und ist ein ursprüngliches Gebirg. Im *Schamser* Thale bestehen die untern Theile der Gebirge aus Quarzschiefer, die höheren aber bald aus Gips, bald aus Granit mit Felsschiefer gemischt. - Von Chur aus ist alles Kalk, der zum Theil mit Sandstein bedeckt ist. Weiter in die Höhe kommt eine Art Gneuss und noch mehr aufwärts Granit zum Vorschein. -- Die *Albel* hat sich den Weg zwischen der Gränzscheidung des Kalks und des Granits gebahnt. Der Verfasser hatte einmal links ein Horn (Bergspitze) von altem Kalk und rechts von Granit vor sich. Jenes erstieg er, und sah mit Hülfe eines Sehrohrs, wie das Granit- und Kalkgebirg in gleicher Linie von Osten nach Westen fortstrich. -- Auf dem Rückweg von diesem Berg begegnete er dem Mineralogen, Abt *Fortis*, gerade auf einem Punct, der beyder sehr verschiedene Meynung über das Kalkgebirg entscheiden konnte. Der Hr. Abt *Fortis* bekannte zur Ehre der Wahrheit, dass er einsehe, dieses Kalkgebirg sey eben so ursprünglich als der Granit. -- Der Verf. folgte diesem Gebirg bis in die Tiefe des *Innstroms*, gen *Brück*, und fand immer auf einer Seite Kalk, auf der andern Granit. Der Innstrom hat das Thal zwischen beyden formirt und die Gebirge getrennt. -- Den Granit der *Rhätischen* Alpen untersuchte der Verf. chemisch und giebt hiervon die Resultate an. -- Die Gipsberge haben unter den übrigen Rhätischen Alpen die wenigsten Hölen. -- Die *Norische* Alpenkette übertrift die vorige weit an Grösse, und begreift 7 Grade der Länge und 3 bis 4 der Breite. Sie erstreckt sich über einen grossen Theil von *Graubünden* oder *Rhätien*, Tyrol, Kärnthen, Steuermark, Salzburg und Beyern. Bey *Kufstein* in Tyrol verwandelt sich das hohe Kalkgebirg in ein niederes Vorgebirg in Schichtenlagern. -- Um die *Imstergegend* bildet der Kalk schiefe auch senkrechte Schichten und giebt meistens am Stahl Feuer. (Gleichwohl nennt der Landmann dort die gegen Mittag liegenden Granitberge, Feuerberge, weil deren Gestein Feuer schlägt. -- In einer Gegend des Innthals, wo Bergbau getrieben wird, brechen die Erze mehrentheils in schoderichten (rölligen) Kalkgebirg Putzen- und Mugelweis. Diese Erze sind Bleyglanz, Strickerz, (gestrickter Bleyglanz) und Galmey. -- Dem Innstrom nach, bis *Innspruck*, war Links immer noch Kalk, und Rechts Granit, und Schiefer. Bey *Zirl* hört Granit und Schiefer auf. Hr. *Laicharting* zu Innspruck hat die merkwürdigsten Mineralien dortiger Gegend gesammelt; der Verf. erhielt schuhgrosse Turmalins von ihm. Der glimmerartige Schneidestein, worinn sich die Schörlturmalins befinden, sitzt immer auf einer festen Bergart auf, z. B. auf Granit, daher erstrecken sich die elektrischen Kristalle nicht weiter. Auch die, welche einen und mehr Schuh tief brechen, haben die Wirkung des Anziehens nicht. -- Ein besonderes Gemisch ist ein grossblätterichter, schwarzgrüner Glimmer, welcher in einem eben so gefärbten kleinspeisigen steckt, und eine eigene Bergart ausmacht. - Es giebt hier auch grünen, krystallisirten Asbest, den man für einen Schörl ansehen könnte. -- Das Gebirg, worinn sich der Salzstock zu *Hall* befindet, ist mit hohem Kalk bedekt; gegen 1000 Arbeiter sind darinn beschäftigt. Von hier besuchte der Verf. auch die Bergwerke zu *Schwatz*. Links des Flusses blieb immer die Reihe von hohen Kalkbergen, Rechts oder gegen Mittag aber von Gastellstein, Hornschiefer und Granit. -- Der *Falkenberg* bey Schwatz, ein kegelförmiger Kalkberg, ist am Fuss mit einer Menge Stollen durchlöchert. Gleich an der Heerstrasse befinden sich Erbstollen. Der Bau wird hier auf keinen ordentlichen Gang getrieben; die Erze brechen in Putzen und Mugeln, und so ist auch der Bergbau ohne Ordnung darauf vorgerichtet. Die alleweile noch einbrechenden Erze sind vornemlich Fahlerz, grüner und blauer Kupferocher. Der letztere hat zwey Sorten, Malachis und Oelgrünsteinwerk. Die Grube *Grosskogl*, steht ebenfalls in Kalkgebirg. Aller Orten sind obgenannte Erze mit *Schwerstein* (denn *Schornstein* ist wohl ein Druckfehler) begleitet; den Stein, welcher in den Gruben zu *Derbyshire* vorkommt und von den Engländern *Caulk* genennt wird. Das Gebirg im *Brixner Thal*, welches nur eine halbe Stunde von den Kalkbergen absteht, ist Quarz- und Thonschiefer. -- In dem alten Bergwerk, *Rohrbichl*, das in einem niedrigen Schiefergebirg getrieben ist, findet sich der tiefste Schacht unter allen Gruben der Oesterreichischen Monarchie, (und vielleicht in der ganzen Welt,) denn er hat 500 Lachter saigere Tiefe. -- Der *Mönchberg* bey Salzburg besteht aus blossem Flussschoder (Geschieben) die mit einem Kalksteter zu einer Breccia verbunden sind und durch Verwitterung leicht aufgelöst werden. Daher geschah 1669 ein Einsturz, welcher gegen 200 Menschen in ihren Häusern erschlug. Dem ohnerachtet hat man in dieser Gegend nicht ohne ähnliche Gefahr wieder aufgebauet. Das Salzwerk zu *Hallein* hat seinen Salzstock in dem sogenannten *Dörreberg*, dessen Gebirgsart ein rothgefleckter Marmor ist. Den Salzstock selbst umhüllt ein schwarzer Schiefer, wie zu *Hall*. Er ist über 1000 acht-

achtschuhige Lachter lang, 500 breit und 200 tief. In dem erwähnten Schiefer kommt gemeiner und krystallisirter Gips vor. Die Salzarten sind von mancherley Farben; weis, grau, Perlfarben, blau, fleischfarben, braun, Amethyst und vielfärbig. In dem Thal von *Weng* besteht das Gebirg wieder aus Gneuss und Granit. Hier kommt ein säulenförmig gewundener halbdurchsichtiger Quarz vor, der im Kleinen ein Basaltgebirg vorstellt. Zwischen den Quarzsäulen ist weisser Asbest mit Braunstein eingewebt. — Das Gebirg um *Ramingstein* besteht aus blossem Murkstein in Schichten, nemlich aus Granaten, Glimmer und Quarz. Diese Gebirgsart ist eine seltne Mutter von Erzen, worauf hier aber 200 Jahr lang Bergbau getrieben worden. — Der Berg, die *Zinkwand*, ist eine senkrechte Granitwand, in welcher Stollenweis und mit Gesenken Bergbau auf Kobolt getrieben wird. Der Gang heisst die *gelbe Lilie*. Um zu den Gruben zu kommen, muss man auf einem, in die Granitwand gehauenen, schmalen Fussteig mit Lebensgefahr ansteigen. Die Koboltерze werden roh in das Reich und nach Sachsen verkauft Die Zinkwand steht gerade in der Grenzlinie zwischen Salzburg und Steyermark; daher kaiserlicher Seits dieser Erzgang ebenfalls bebaut wird. Jeder Theil ist schon über seine Grenzen geschritten; da aber noch keine Partey durchgeschlagen, so läuft es ohne Streit ab. — Die Erzgänge im Salzburgischen sind jederzeit beynahe ganz an den Spitzen der Granitberge gelagert. — Die zu *Schelgarn* gehörigen Gruben befinden sich alle in dem Thal von *Gonthal* und werden seit den Zeiten der Römer bebaut. Die Gebirgsart ist Granit, Gneuss und Quarzschiefer. Die Gänge sind beynahe schwebend, und zuweilen ein Schuh und drüber mächtig. Gediegenes Gold in Blättchen und Faden, in weissen und grünen Quarz, vererztes Gold in Eisen- und Kupferkiess, zum Theil mit Bleyglanz, sind die Erzarten. Die jährlichen Erzeugnisse betragen wenig über die Ausgabe; inzwischen leben viele Menschen davon. — Da der Verf. nicht sämtliche Salzburgische Bergwerke besuchen konnte, so liefert er doch ein Verzeichniss der dasigen Mineralien, wie er sie an Ort und Stelle gesammelt hat. Es sind merkwürdige Stücke dabey. Z. B. aus dem *Zillerthal*, gediegenes Gold in blaulichtem Hornschiefer mit schuppichten Quarzkrystallen. Der Verfall des Salzburgischen Bergbaues rührt vornemlich daher, weil die Werke unter der Aufsicht der Gerichtshalter und anderer Personen stehen, die keine Kenntnisse davon besitzen.

Die Hauptfolge, die der Verf. aus dieser seiner, durch 9 bis 10 Grade der Erdbreite sorgfältig angestellten, Alpenreise ziehet, und am Schluss seiner Beschreibung vorlegt, ist die, dass weder Granit noch Quarzschiefer, welchen andere (wie der Verf. glaubt) Hornschiefer nennen, das ursprüngliche Grundgebirg aller übrigen sey, und dass vielmehr die mächtige ausgebreitete Kalkgebirgskette, wo der Kalk Glass- und Thonerde in sich enthält und am Stahl Feuer giebt, eben so gut zu den Grundgebirgen gerechnet werden müsse.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Hof, in der Vierlingischen Buchhandl. Daselbst hat der Hr. Hofrath *Harles die Nachrichten* von kleinen theologischen, philosophischen und philologischen Schriften mit dem zweyten Bande beschlossen, sie aber dafür mit neu angefangner Zahl der Bände zu Halle, bey Hendel, unter folgendem Titel: *G. C. Harles fortgesetzte kritische Nachrichten von kleinen theologischen, philosophischen, historischen und philologischen Schriften*, 1sten Bandes 1stes Stück, ferner herauszugeben angefangen. Das Stück kostet 9 gr. Die Auszüge sind sehr ausführlich, die Beurtheilungen gründlich, und da es vielen schwer fällt so manche kleine lesenswürdige Schrift selbst zu erhalten, für einen grossen Theil der Leser desto interessanter.

* * *

Von nachstehenden vor der A. L. Z. angefangnen Werken zeigen wir die Fortsetzungen an:

Hamburg, bey Matthiesen: Von F. G. *Hagemanns Nahrung für alle Temperamente*, denen aufgeschrieben, welche es fühlen, ist des 2ten Bandes 2te Abtheilung 1785. 8. erschienen.

Frankfurt an der Oder. Von dem *Handbuch für angehende Prediger* der 20ste Theil 1785. 8. (12 gr.)

Eisenach, bey Wittekindt: von I. F. C. *Heusingers Casualbibliothek* der II. Theil 1785. 8.

Von der *Dessauischen Jugendzeitung* ist der Jahrgang 1785. herausgekommen, und die *Jugendzeitung*, die zu Wesel und Leipzig herauskömmt, ist im vorigen Jahre ebenfalls fortgesetzt worden.

Augsburg, bey Rieger: Von Ad. *Kern's Predigten auf alle Sonn- und Festtage des Jahres*, ist der 25. Jahrg. 4ter Theil erschienen. 1785. 8.

Dessau. In der Buchhandl. der Gel. ist der *Kirchenbote* für das Jahr 1784. und 1785. fortgesetzt worden.

Desgleichen ist die *Wiener Kirchenzeitung* fortgesetzt und das Register zu 1784 ausgegeben worden.

Noch sind folgende Bücher neu aufgelegt worden:

Strasburg, in der akadem. Buchhandl. *I. M. Lorenz* tabulae temporum fatorumque orbis terrae ab orbe condito edit. II. 1785. 8.

Ebendas. *Ejusdem* tabulae temporum fatorumque Germaniae ed. II. 1785. 8.

Leipzig, bey Weygand: Joh. Jac. *Rambach's Christenfreuden* zur Erbauung geschrieben. 2te Aufl. 1785. 8.

Gotha, bey Ettinger: *Luciani opuscula selecta* edidit *D. C. Seybold*. ed. II. gr. 8. 1785.

Wien, bey Hörling: J. A. *Lugo systematisches Handbuch für jedermann der Geschäftsaufsätze zu entwerfen hat*. 3te ganz umgearbeitete Aufl. in 2 Bänden. 1785. 8.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Sonnabends, den 31ten December 1785.

ERDBESCHREIBUNG.

LONDON: *A Voyage to the Pacific Ocean etc.* 1784.

(*Beschluss des Nro. 308. abgebrochenen Artikels*)

Die No. 48 und 49 zeigen die völlig bekleideten Brustbilder eines Menschen Paars auf *Oonalaska*. Im Kopfe des Mannes, sehr brav von *Sharp* gestochen, herrscht viel mehr Charakter, als in jenen bisher auf den nördlichen Küsten von *Amerika* geschilderten Gesichtern. Die Züge sind fester und bestimmter, und in dem lebhaften, aber etwas getrübten, Auge scheint ein edles Gefühl von angebohrner Freyheit, das mit Unterdrückung kämpft, zu sprechen. Die Oberlippe bedeckt ein Schnurrbart und durch den Nasenknorpel ist ein Knochen gesteckt. Im Kopfe des Weibes, von *Delattre* kräftig gestochen, liegt viel Ruhe und Sanftheit. Der Hals ist etwas vorwärts gebogen; die Augen liegen tief, die Haare sind hinten nach dem Wirbel zu aufgebunden, und vorwärts bis nahe an die Augenbraunen herein gekämmt, die Spitzen gerade um die Stirne her verschnitten, und ohngeachtet ihre Nase, Kinn und die Backen mit abgeschmackten Zierrathen auch einiger maassen entstellt sind, so bemerkt man doch eine gewisse, über die Züge ihres eckigen Gesichts verbreitete, Gutherzigkeit, die Vertrauen einflösen kan. Wie der Text sagt, ist die Kleidung der Männer von Vogelhäuten und die der Weiber von Seehundfellen gemacht. Die hier abgebildete des Mannes ist sehr simpel, mit vielen querlaufenden Säumen durchstreift, in der Form eines Hemdes, über den Nacken herauf gezogen, und um den Hals festgebunden. Er trägt einen halben Hut, der den hintern Theil des Kopfs frey lässt, nur die Stirne wie die Blenden eines Strohhuts bedeckt, und am hintern Saume rund um, mit emporstehenden kahlen Vogelfedern besteckt ist. Die hier vorgestellte Kleidung des Weibes zeigt im Schnitt viel Aehnlichkeit mit der Kleidung der Bäurinnen in verschiednen europäischen Gegenden.

Der obere Theil, der die Brust bedeckt, hat einen stehenden Kragen, dessen Säume so wohl, als die an den Aermeln und auf der Brust mit dreyeckigen und länglichen Quästchen verziert sind.

Doch wir sehen, dass uns das Vergnügen an der Kunst schon alzuweit über die engen Grenzen, die wir hier halten müssen, hinaus geführt hat, und sind daher genöthiget, von den noch übrigen vortrefflichen Blättern nur die Gegenstände ganz kurz anzuzeigen.

No 50 Canots von *Oonalashka*, oben mit Decken von Seehundfellen bespannt, und den Grönländischen sehr ähnlich. Von *Angus* gestochen.

No. 51 Von *Lerpinière*. Verschiedene *Tschuktschis* mit ihren Waffen und Jurten. Ein angenehmes Blatt, allein wenn man es mit Hrn. *Georgis* Beschreibung aller Nationen des Russischen Reichs vergleicht, gewiss zu idealisch gezeichnet.

No. 52 eine Jagd auf Seepferde. Von *Scott*, und die Figuren von *Heath* gestochen; macht einen brillanten Effect.

No. 53 von *Pouncy*. Einwohner von *Nortonsound* und ihre Hütten.

No. 56. 57. 58 von *Record*, *Hall*, *Middiman*, und *Sharp*; drey Blätter, die noch Gegenstände aus *Oonalashka*, nemlich eine Gegend mit Einwohnern, Hütten, Kähnen, das Innere einer Winterhütte, mit Bewohnern und ihrem Geräthe, und zwey Arten von Hüthen, liefern.

No. 60 ein Opfer, das dem Captain *Cook* in den Sandwich Inseln gebracht wird. Ein schönes Blatt. Die Landschaft von *Middiman*, die Figuren von *Hall*.

No. 61 eine Seegegend von *Owyhee*. Der König der Insel, *Tereoboo*, bringt dem Capt. *Cook* in vier Doppelcanots Geschenke. Von *Pouncy* gestochen.

No. 62 von *Grignion*. Ein Tänzer von den Sandwich Inseln; und

No. 63 von *Sherwin*. Ein junges Mädchen, ebendaher, mit bunten Federschnuren um den Hals und in den kurzen borstigen Haaren.

No. 64 von *Sherwin* Ein Mann in seinem Kriegshelme und Mantel, ebendaher. Ein herrlich gestochen Blatt. Wenn *Webber* diesen Kopf nicht idealisirt hat, so ist diese Physionomie ein Meisterstück der bildenden Natur.

No. 65. 66 und 67 von *Grignion, Cook* und *Record* gestochen. Ein Canot von den Sandwichinseln mit maskirten Ruderern; eine solche Maske im Grossen; und verschiedene Instrumente und andere Sachen der Einwohner.

No 68 von *Byrne*. Aussicht von *Karakakooa* in *Owyhee*.

No. 69 ein *Kamtschadale*, der in einem Schlitten mit fünf Hunden bespannt eine Winterreise macht. Von *Middimann*; und

No. 71 von *Woodyer*; ein dergl. Schlitten, gross.

No. 72. Ansicht einiger Sommerhütten und Jurten von *Bolgeretzkoi* in *Kamtschatka*. Von *Benezech*.

No. 73. Ein grofser weifser Eisbär; von *Mazell* fürchterlich fchön!

No. 74. 75. 76. 77 und 78 lauter Gegenftände aus *Kamtfchatka.* No. 74 von *Pouncy*; Anficht der *fogenannten* Stadt und des Hafens *St. Peter* und *Paul* Das ganze fieht aus, wie etliche Köhlerhütten; No. 75 und 76 zwey Hütten von einem Manne und einer Frau aus *Kamtfchatka*, von *Sharp.* Ihre Tracht hat hier fehr viel Aehnliches von unferer Teutfchen, und fogar Oberfächfifchen Bauerstracht im Winter. Sie ift auch nicht die eigentliche Kamtfchadalifche Nationaltracht mehr, fondern eine der neueften Moden, welche die Kamtfchadalinnen fonderlich vom Luxus der Ruffen angenommen haben. No. 77 und 78 von *Smith* und *Sharp*; Sommer- und Winterwohnungen von Kamtfchatka von Aufsen und Innen.

Wir wünfchen, dafs die von Hr. H. K. R. Wezel zu Anfpach angekündigte *teutfche Ueberfetzung* und Nachftich dieses vortrefflichen Werkes bald erfcheinen, und unferm Vaterlande Ehre machen möge.

VERMISCHTE SCHRIFTEN

FRANKFURT und LEIPZIG: *Reife des Figaro durch Spanien.* 1ter Theil. 1785. 8. 146 S. (10 gr.)

Das Auffehn, das diefes Werk in Frankreich gemacht hat, wo es durch Henkers Hand verbrannt worden, ift bekannt; warum auch bey uns Ueberfetzer und Verleger das Incognito fuchen, ift fchwerer zu begreifen. Wenn der Herausgeber im Vorbericht fagt, es fey alles bey dem Büchlein neu, Handlung, Sache, Gedanke, Ausdruck und Vortrag; fo ift dies freylich eine fehr fchön klingende Empfehlung, aber ganz richtig ift fie nicht. Einige neue Bemerkungen fprechen wir dem Original nicht ab; aber die wichtigften wufsten wir längft, und Ton und Vortrag find offenbar Yorickifche Kopie. An Paradoxen, und zwar von eigner Erfindung, hat es indefs der Verf. nicht fehlen laffen, und wir wollen nur ein paar ausheben S. 78 fagt er: „der König „von Preufsen habe zwar einen grofsen Theil von „feiner Gröfse feiner Thätigkeit, feinem Kriegs„talent, feinen fchnellen und heimlichen Märfchen, „feinen Generalen, vorzüglich feinem Bruder Hein„rich, und der glücklichen Wahl feiner Lager zu „verdanken. Aber die Siege bey Rosbach, Lieg„nitz und Torgau fey er doch (wem dächte man „wohl?) feinen Trompetern, feinen Clarinettiften „und feiner deutfchen Mufik fchuldig, deren volle, „kernhafte, nervigte und kriegrifche Töne in die „Seele drängen.„ Das nennen wir doch Mufik loben, und ins Wefen der Dinge eindringen. Torgau's fchwer errungenen, fchon verlornen Sieg durch Clarinetten erwerben, ift mehr noch, als Jericho's Mauern übern Haufen blafen. — Fürchterlich klingt es, wenn der Verf. S. 21 fagt: „dafs Philipp II es „ganzer zehn Jahr hindurch des Nachts in feinem „Zimmer habe gehen hören, und am Bette das Ge„fpenft feiner Frau und den Schatten feines Sohns „erblickt, die ihn oft" (welche kraftvolle Schatten!) „beym Haaren ergriffen und aus dem Bet„te gezogen hätten.„ — Den Grundfätzen gereinigter Philofophie fehr entgegen ift es, wenn der Verf. fagt: „In Spanien haben alle Scharfrichter ei„ne Uniform, und fo follte es auch überall feyn. „Es fchickt fich nicht, dafs ein Scharfrichter, wie „ich gekleidet fey.„ — Wirklich nicht? ift denn der Scharfrichter nicht auch ein nützliches Mitglied des Staats. Benimt ihm das, dafs ein Werkzeug der ausübenden Gerechtigkeit ift, etwas an dem Vorrecht, gekleidet zu feyn, wie andre Menfchen? Dies ift thöricht nur, doch unfinnig beynah klingt es, wenn S. 123 die Behauptung fteht: "Man habe den Selbft„mörder zu betrachten, als einen Bedienten, der „feinen Herrn verlaffe, weil diefer ihm nicht feinen „Lohn bezahle.„ Hier zu widerlegen wäre Ueberflufs. Bey allem diefem find aber auch manche gutgefagte, und — wenn fie befolgt würden — Spanien und andern Ländern nützliche Wahrheiten darinnen; und manche Abfätze find fchön in jedem Betracht. Unter diefe zählen wir die Declamation, S. 58, an die Geiftlichen, welche das Sterbelager fürchterlich durch ihre Ceremonien machen; über das Maffoliren, u. a. m. Die Ueberfetzung ift nicht im Superlativ fchön, doch lieft fie fich gut.

STETTIN, in Commiffion bey Kaffke: *Pommerfches Archiv der Wiffenfchaften und des Gefchmacks.* Eine Vierteljahrsfchrift — herausgegeben von *J. Ph. A. Hahn* und *G. F. Pauli* — mit Kupfern und Mufikalien — IV Stück 1784 — mit dem Bildnifs des Hn. Probfts *Haken* und einigen Mufikalien. 193 — 420 S. — 1 Stück 1785 — mit dem Bildnifs des Prinzen *Ludwig von Würtemberg* und einem Notenftück. 172 S. gr. 8.

Zu den gröfsern Auffätzen in diefen beiden Stücken gehört *Pfyche, eine Dichtung des Alterthums*, nach *Marino* von Hn. *Kofegarten* 3 Theile — Ob wir gleich diefes profaifche Gedicht nicht einigen andern fonft bekannten Stücken diefes Dichters ohne Einfchränkung an die Seite fetzen möchten, fo ift es doch an fchönen, ftarken und malenden Stellen, wie auf der andern Seite an gefuchten, fpielenden, zuweilen auch nicht ganz edlen, Ausdrücken, (die indeffen doch nicht gar häufig find) keineswegs leer. Zu jenen gehört gewifs folgende Befchreibung: „Höher zum Nor„den, im Bufen des Oftmeers, liegt ein ruhig Eiland. „Roh, unbekannt, einfam, waldbekränzt; des Mee„res Silbergürtel um feine Lenden. In mofiger „Hütte wohnen hier noch Gaftfreyheit und Treu„finn. In wildverwachfenen Thalen fcherzt hier „noch die Unfchuld mit der Schönheit. Hieher war „Eros geflohen. Hieher war er, müde der über„tünchten Antlitze, des gelernten Anftandes, der „Buhlerränke, die da Liebe lügen, geflohn, um noch „einmal Wangen zu fehn, die verfchämt erröthen „können; Augen, die, fchwimmend im Thau der „Liebe

„Liebe, unwiderstehlich rühren und siegen — Hier „scherzt er mit Mädchen, Töchtern der Natur, „hochbusigt, frisch und roth, blaugeaugt mit gold„geringeltem Haar.“ — (Hr. *K.* sagt dabey in einer Note: „Zur Steuer der Wahrheit, und damit nicht „irgend ein ander östlich Eiland sich auf diesen Vor„zug blähe, muss ich bemerken, dass dies Eiland, „wo Cypris ihren Eros fand, kein andres war, als „mein geliebtes vaterländisches Rügen. Ob übri„gens seit dem manchen tausend Jahr Rügens „Töchter den urmütterlichen Sitten getreu geblie„ben sind — darf ich hier nicht sagen. Ich denk „an Orfeus und die Eumeniden.“ Manchem Leser wird vielleicht die Erscheinung einer so nordischen Insel in einer altgriechischen Erzählung befremden; allein warum soll dann auch die *Länderkunde* der alten Götter eben so enge Gränzen, als die ihrer irdischen Verehrer, haben?) — Ferner gehört hieher die Beschreibung von Psyche, besonders folgendes Stück daraus: „Halb verhüllt' es (das Haar) den jungen schüchternen Busen, das Ruheküssen“ (der Ausdruck hat etwas unedles) „schmachtender Liebe. Still, friedlich und linde, „nicht zerstürmt von Wogen der Begier. Sanft „auf und nieder athmend — ein Panier der Liebe“ (dies Bild ist zum wenigsten nicht ganz deutlich) — „Ach! auf ihm schlummern zu dürfen, hätte „Apoll seine Leyer, Jakchos seinen Thyrsus hinge„ben mögen. Eros selbst reichte schon seine gold„ne Rüstung hin.“ — Eine der schönsten Stellen aber, wie denn Hn. *K.* vorzüglich die starken Schilderungen gelingen, ist bis auf wenige Flecken die Beschreibung des Gebirgs, wohin Psyche von ihren Eltern gebracht wird: „Ein grauerliches Gebürg. „Gäh, dürr, unwirthbar. Sein trotziger Nacken „dräut wolkenan! Es höhnt dem blauen Himmel„gewölbe, und spottet seinem Donner. Ostwärts „hängt es das Meer herüber, in einem Felsen, dem „schroffsten, steilsten, schwindelndsten.“ (Der Felsen *macht schwindeln, schwindelt* aber nicht selbst) „Kaum getrauen Furcht und Schrecken sich, auf „ihm zu wohnen.“ (Auch dies hat bey genauer Untersuchung wohl keinen Sinn) „Vor ihm don„nert das Meer. Rechts und links und den zergeis„selten Rücken hinunter kreuzen sich in wirrer „Wildheit spitzige Felsen, grauses Getrümmer, „Gestein, Schlünde, Grotten, Abgründe, traurende „Haine, die, immer falb und welkend, einen ewi„gen melancholischen Schatten werfen“ — Zu den gesuchten Ausdrücken scheinen uns unter andern mehrere Beschreibungen von Psychens Augen zu gehören, die bald „zwo neue segenverkünden„de Sterne“, bald „zwo *schwellende Himmel*, die „durch einen *Flor von Rührung blicken*“, bald, da Psyche schläft „zwo unter *Wolken* gegangene Son„nen, die den Saum ihrer Schleier vergolden“, sind. — — *Semida's Erweckung vom Tode*, zwey Gesänge von Hn. *Hahn*, ist nicht ohne Verdienst Nur hat das Ganze zu wenig Handlung; einige Stellen hätten sich kürzer fassen lassen; und besonders fällt es auf, dass der Dichter von den Empfindungen der Mutter und Cidli's bey Semida's Erwachung so wenig sagt, da sich nachher ihre Empfindung so wortreich ergiesst. — Hr. Probst *Haken* hat *Nachrichten von der Stadtschule zu Stolp, und ihren Lehrern gegeben*, worunter mancher gute Beytrag zur gelehrten Geschichte sich findet. — *Nachricht von des Hn. Pr. Haken Leben und Schriften* — Er ist 1723 zu *Greifswald* geboren, hat auf dem Collegium zu *Stargard*, und auf der Universität zu *Königsberg* studirt, ward 1748 Landpfarrer zu *Jamund* bey *Cöslin*, wo er eine Kirchenbibliothek und kleine Naturaliensammlung angelegt hat, und 1771 Probst zu Stolp, welchem Amte er noch vorsteht. Er hat einige Erbauungsschriften und historische Untersuchungen herausgegeben, vorzüglich aber viele kleine naturhistorische, ökonomische, technologische, historische u. a. Aufsätze in die *Berliner Sammlungen* und *Mannigfaltigkeiten* einrücken lassen. — *Zween Abwege der Dogmatisten* (man sagt gewöhnlich: *Dogmatiker*) *und Skeptiker zum Nachtheile, und des Apostels Paulus sichre Mittelstraße zum Vortheile der Wahrheit und zur Beruhigung der Liebhaber derselben* — Wir kennen zwar eine treffliche Mittelstrasse zwischen den Abwegen der *dogmatischen* und *skeptischen* Philosophen, das ist der gerade Pfad des *kritischen* Weltweisen, der die Gränzen der menschlichen Erkenntniss genau kennt, und nie etwas für absolute Wahrheit annimmt, was seiner Natur nach nur relative Wahrheit seyn kann. Diesen Weg wandelt man gewiss zum Vortheil der Wahrheit, und auf ihm allein finden die Liebhaber derselben hinreichende Beruhigung. Dass aber Pauli Worte: *Unser Wissen ist Stückwerk*, diese Mittelstrasse bezeichnen sollen, dürfte nur in gewissem Betrachte gelten können; und dann kann ja auch der Ausspruch Pauli eben so gut vom strengsten Dogmatiker als vom unentschiedendsten Skeptiker zu seinem Vortheil gebraucht werden. Dass übrigens *Pierre Bayle* (oder wie er hier immer heisst, *Petrus Baelius*) kein Skeptiker, sondern ein strenger Dogmatiker war, der nur die Larve des Skepticismus annahm, um indirecte wider die kirchlichen Lehren reden zu können, ist schon mehrmals erinnert worden. — *Karl Unkenstein*, ein kleiner Roman, der Mannigfaltigkeit in den Charakteren, glückliche komische Züge u. d. gl. hat, und nur durch einige kleine sentimentalische Digressionen *à la Sterne*, die zum Ganzen nicht passen, und überdem nicht immer geglückt sind, etwas Disharmonie erhalten zu haben scheint. — *Versuch einer Revision des gegenwärtigen Zustandes der Musik in Pommern* — ertheilt musikalische Nachrichten von *Stralsund, Greifswald, Wollgast, Anklam* und *Stettin*, und wird künftig auch in Ansehung Hinterpommerns fortgesetzt werden. Die *Nachrichten von der Familie von Woheser* und *der Graf von Olsbach oder Triumpf des Schauspieler Brandes, eine Familienanekdote* — sind fortgesetzt, aber beide noch nicht geendigt — Von

einem

einem Schauspiel für Künstler, in zwey Acten; *der Prüfstein* genannt, ist hier nur der erste Act geliefert, der sich nicht wohl ohne den zweyten, den wir erst im folgenden Stücke erwarten müssen, beurtheilen läfst. —

Unter den kleinern Stücken finden sich *Gedichte, Erzählungen, ältere historische und bibliographische Nachrichten, philosophische u. a. Betrachtungen, kleine Uebersetzungen, Anekdoten, Beyträge zur Statistik* u. s. w. Die Gedichte sind meistens von *Kosegarten, Karl Müchler, Hahn, Schulz* u. a., und haben mehrentheils das Verdienst, dafs sie leicht und fliessend versificirt sind, wenn sie sich gleich selten über das Mittelmäfsige erheben. Der Erzählung: *Dorinde*, fehlt es indessen sowohl an Reitz des Inhalts als Biegsamkeit der Versification; oder findet jemand folgende Verse gut:

Darauf, das könnet ihr ja selbst doch wohl leicht denken,
Wird man hier das Gespräch nicht lenken, u. d. gl.?

Hr. *Ramler* hat ein paar Ueberfetzungen von Anakreontischen Oden in dies Archiv niedergelegt. — Hr. *Hahn* hat einige ältere Nachrichten von Pommern, die interessant sind, mitgetheilt, z. E. einen fürchterlichen *Bann*, in den einst ein unbekannter Dieb gethan worden; ein paar Erklärungen von Pommerschen Bischöfen über den *Concubinat der Geistlichen*; und etwas von *Pommerschen Wallfahrten*. — Man hatte zu *Wusseken, Kerz, Polnow, Revekol* und *Oollenberg* Heiligthümer, nach denen man wallfahrtete. Die Begebenheit, wodurch die Wallfahrten nach dem ersten Orte aufhörten, ist merkwürdig. Es war daselbst eine wunderthätige Hostie. „Zur Zeit der Reformation im J. 1534 „war an diesem Orte ein Priester *Otto Slutow*. „Ueberzeugt von den Narrheiten solcher Heiligthümer gieng dieser in die Kirche, nahm die geweihte Hostie und sprach: O Jesu Christe du „Sohn Gottes! weil du uns deinen Leib und Blut „im Brod und Wein zu essen und zu trinken nachgelassen hast, zur Vergebung unsrer Sünden und „Erinnerung deiner Wohlthaten, nicht aber um „damit Abgötterey und Misbrauch zu treiben: so „will ich auf deinen Befehl, falls es dein Leib ist, „diese Hostie essen, damit der Misbrauch hier ferner „abgeschafft sey. Ists aber nur gewöhnlich Brod, „so will ichs, wie andres Brod, mit Gebet und „Danksagung aufessen. Er afs es, und die Wallfahrten hatten ein Ende. — Seht da einen aufgeklärten und vorsichtigen Mann!" — Der *Dialog über das Wiedersehn nach dem Tode* enthält manche auffallende Paralogismen; wir würden dasselbe auf andre Art *wahrscheinlich* zu machen suchen, auf *Gewifsheit* aber hier gänzlich Verzicht thun — Das *meteorologische Tagebuch von Stettin* ist hier vom Junius bis zum November 1784 fortgesetzt — Zur Statistik gehört vorzüglich der *Auszug eines Schreibens über Stralsund*, der *Auszug aus den Mortalitäts-Tabellen von Preufs. Pommern*, und die *Liste der zu Stettin im J. 1784 ein- und ausgeschifften Güter* — Der Artikel: *Neueste Pommersche Literatur*, liefert diesmal eine Uebersicht der literarischen Produkte von Schwedisch-Pommern vom J. 1783. — Man sieht aus diesem allen dafs die Herausgeber dieses Archivs für Mannigfaltigkeit auf alle Art sorgen, ob wir gleich gern noch mehr wichtige wissenschaftliche Aufsätze darinn zu finden wünschten.

KURZE NACHRICHTEN.

Kleine Schriften. *Erlangen*, bey Palm: *D. Wilh. Fr. Hufnagel* Predigt über die *christliche Herzensbesserung* am Busstage gehalten. 1784. 8.

Offenbach. I. C. Lavater, Vollkommenheit, des Menschen Bestimmung und Gotteswerk, eine Predigt. 1784. 8.

Wittenberg, D Franz Volkmar *Reinhards* Antrittspredigt in der Schloss- und Universitätskirche zu Wittenberg 1784. 8.

Halle. Joh. Frid. *Ulbrich* de virtute medicamentorum rite aestimanda 1784 8.

Berlin, bey Rellstab: *Damenbibliothek*, zweytes Bändchen. 160 S. in Taschenformat 1786. In einer Anzeige des ersten Bändchens dieser Damenbibliothek war sie kurz und gut unter das Unkraut des Messkatalogus geworfen. Nicht als wenn die treflichen Werke und Gedichte einiger unsrer besten Schriftsteller, aus denen es compilirt war, nicht herrliche Blumen wären; sondern weil eine solche ganz ohne Zweck und Plan gemachte Compilation wahres Unkraut ist. Die schönsten Hyacinthen und Aurikeln einer Flor werden Unkraut, wenn sie Muthwill oder Unverstand von ihren Beeten abreifst, zerpflückt, und in die Wege des Gartens wirft. Vor dem zweyten Bändchen, welches grofstentheils wieder aus zusammengeraften Stellen und Stücken von Jacobi, Wieland, Hermes u. s. w. besteht, bedankt sich der Verf. für den Beyfall, den die Damen dem ersten geschenkt haben. Trost genug für Sammler und Verleger, wenn die Damen für die er stoppelt, trotz dem Urtheile eines Recensenten, der keine Dame ist, mit seinem Machwerk zufrieden sind. Im ersten Bändchen verlangte der Verf. nochmals von den Schönen Beyträge, *wahre Herzensangelegenheiten* betreffend, von denen aber hier noch nichts erschienen ist.

Akademische Schriften. *Erlangen. A. L. B. Keller, de diagnosi febrium exanthematicarum simulque hist. epidemiae morbilosae* ann. 1783. 4. 1784.

Göttingen, bey Dietrich: Jac. Jo. *Klint* Commentatio de nervis brachii. 4. 1784.

Ebendas. G. L. Krukenberg de litis denuntiatione 4. 1784.

Ebendas. D. Kind de aluminis virtute medica 4. 1784.

Kiel. Mellmann de reliquiis juris laconici in regimine scholastico et academico. 4. 1784.

Jena, gedruckt bey Johann Michael Mauke.

